[illegible] Werk von dieser Art wird sehr [illegible] angenehm und
[illegible] für unsre jungen Landsleute seyn; in so fern [illegible]
[illegible] ist, und aus der V. in dem ersten Theile [illegible]
[illegible], daß, da [illegible] [illegible] nicht [illegible] als [illegible]
[illegible] Unterricht, in d. Art, wie selbst [illegible]
[illegible] Schriftsteller gelesen und erklärt werden, [illegible]
folge, die richtige Leitung, Ausbildung u. Bearbeitung
des Geschmacks und Gefühls junger Leute immer eine Sache
bleibt, d. ihrem eigenen Fleiße, einem guten Glück od.
künftigen Zeiten überlassen ist, u. wobey sehr wenig ge-
wonnen wird, wenn d. Gemüth zu besten [illegible]
in der Folgezeit nur nicht stumpf u. unthätig gemacht
werde. Die Methode, deren sich der V. gegenwärtiger
Briefe bedient, scheint gut gewählt zu seyn; in so fern d.
jungen Gemüthern angenehmer ist durch Beyspiele unter-
richtet, als durch trockene Regeln, [illegible] in ihrem [illegible]
[illegible] gemäßigt sind, auf welche sich die
Anwendung davon eher Mühe macht ließ, [illegible]
Weise angeführt zu werden. Hier stellt der Verfasser des
V. von der [illegible], und [illegible] Gedichte jede
Dichtungsart, der Alten und Neuen, eine kurze [illegible]
[illegible] u. Begriff anzugeben, u. nach einer [illegible]
[illegible] u. den [illegible] Vortheile der besten [illegible]
dichter d. Character der besten und merkwürdigsten in ihren
[illegible] Werken in den vorzüglichsten Arten der Dichtkunst zu
bestimmen. Diesem vom V. selbst [illegible] angezeigten Plane zufolge
wäre [illegible] [illegible] schäftigung, [illegible]
[illegible] [illegible] wird [illegible] zu [illegible]
[illegible] [illegible] Theile [illegible] gemacht
[illegible] [illegible] [illegible] der [illegible]
Leser

d. Neigung, d. feine u. richtige Beurtheilungskraft, ein sicherer u.
zartes Gefühl des Schönen sowohl als des von andern er-
schaffenen gegebenen Wahren. - eine schöne Belesenheit in alten
u. neuern, und wichtigen und einfachsten Kunst Werken und
Kunstrichtern. In Verlagen u. Ausdruck herrscht eine Eleganz
u. Anständigkeit welche den Verfasser vorzüglich charac-
terisirten unserer Landsleute nach so gar allgemein ist.
Ob der Character der Schrift überall beobachtet ist: dies
wollen wir aber nicht entscheiden. Wir finden ihn ebenso un-
bedeutend, als bekümmert um die Einkleidung des Vor-
trags [illegible].
D. V. breitet sich zuerst über d. Lehrgedicht aus, u. vom 6-19. Briefe
geht folgende f. d. Mustern: Hesiodus Werke u. Tage; dieses
scheint gleichwohl nicht mit einem kritischen Auge u. mit keinem richti-
gen Geschichtkunde betrachtet zu seyn, als man es überhaupt ansieht,
da man ein mehr moralisches zu einem arbeitsamen Leben nach d. Ar-
ten der Gebräuche jener Zeit anführendes Gedicht und zu einem Lehr-
gedicht von [illegible] machen will. Überzeugt geht man so dann darüber
hinweg, daß die Hinlänglichkeit des ältesten Lehrgedichts charakteristisch
folgen könnte, wenn dieses u. d. Theil so enthielt, daß für d.
Kunst wenig Vorschriften daraus zu ziehen seyn möchten. In d. Ab-
sicht um d. Regeln des Lehrgedichts abzuleiten, dürften allerdings Vir-
gils Georgiques Gedichte besser. Hier ist der V. besonders
das jenige, zeigt man bey der geläutertsten Kenntniß u. richtig-
sten Urtheil d. Vortrags des Dichters desto mehr klar, u. welches
dich des eigenen des Dichters u. d. vorzüglich das Virgils nicht
sehr wohl bemerkt, den göttlichen Schwung u. d. veredelnde Verschöne-
rung gemeiner Sachen, mit einem Worte die Vollkommenheit d. dichterischen [illegible]
[illegible] Mayerhof, Raspens Bücher vom d. Jagten, für
richtig beurtheilt. [illegible] verdient kaum d. Bemerkung, u. ge-
schieht d. [illegible] Klasse der neuen lateinischen Dichter, denen gewiß
Verdienst um richtigen Sprache u. d. kindischen [illegible] Nachahmung der
Alten gehört; [illegible] Dichter [illegible] d. größte [illegible]
auch d. Gesellschaft [illegible] gekommen ist. [illegible] überzeugt worden
scheint ein guter Dichter gewesen, [illegible] Dichter, beyde [illegible]
lich in einem großen [illegible] lassen. [illegible] Dichter und die-
sen Geschmack von der lateinischen u. d. [illegible] zu sehr an.
D. keine sehr feine Bemerkungen [illegible]
[illegible]

eine angenehme und nützliche Arbeit verschafft. The Fleece von Dyer: Philipps Gedicht vom Cider; Armstrongs Kunst, die Gesundheit zu erhalten; dem Liede von den Druiden [illegible] verdankt [illegible] kaum erwähnt zu werden; Popens Versuch vom Menschen, [illegible] Vergängnis[?] [illegible] Gedichte gar deutlich. [illegible] von der Größe Gottes in der Natur macht [illegible] eine sehr ähnliche Figur; so wie Wieland[?] neben dem Horatz von der Dichtkunst. Am ersten wird wohl ein zu gan[illegible] Urtheil gefällt, dessen Schrift, wohlklingend, fließend und [illegible] [illegible] voll Bildwerke, und wenn man so sagen dürfte, [illegible] voll [illegible] und keine [illegible] Schönheit ist, außer [illegible] [illegible] [illegible], hinter dem Buckingham und Boileau von der Dichtkunst; und Popens Versuch über die Critik; ist ein [illegible] Gemeinschaftlichen Genie der Franzosen und Engelländer in Lehrgedichten [illegible], welches jungen Leuten sehr nützlich seyn muß; [illegible] Lehrgedichte der Deutschen: Hallers Gedicht über den Ursprung des Uebels und [illegible] [illegible] Ergötzungen. Der 20ste Brief enthält einige [illegible] [illegible] [illegible] Regeln des komischen Heldengedichts, welche im 21–25sten Brief sehr gut und [illegible] an gerühmten Meisterwerken des Tassoni, Boileaus Pult, Garths Dispensary, Popens Raub einer Haarlocke, Butlers Hudibras, und des Hn. Zachariä Renommist [illegible] 5. Brief erklärt [illegible] 5. [illegible] [illegible], [illegible] 5te [illegible] [illegible] [illegible] 3. [illegible] [illegible] Geschichte der Dichtkunst. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], indem sie, einige [illegible] Umstände [illegible] zu [illegible], [illegible] als [illegible] begriffen [illegible] [illegible] und [illegible] Alter der Dichtkunst, [illegible] jungen Leuten [illegible], [illegible] wie [illegible], [illegible] Verfasser, als die Geschichte der Dichtkunst unter den [illegible] den Völkern überhaupt betrifft, so wie wir sie zur Zeit [illegible], und [illegible] gar sehr zu wünschen ist, daß ein mal ein Mann, [illegible] weitläufigen [illegible], Geschmack und einen philosophischen Geist verbindet, sich derselben annehmen möchte.

Laurentius Dolp.

Materia

1. 2. 3. April – 2. [illegible] 15.

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks

an

einen jungen Herrn

von Stande.

D. L 915 Fol: 115/22

Erſter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer 1764.

LD 1411
1-3

Beyſchlagiſche
Bibliothek.
Litt. Nro.
D. E. B.

Vorbericht.

Dieſe Briefe waren nach und nach an einen jungen Herrn von Stande, bloß zu deſſen Unterricht in der ſchönen Literatur, geſchrieben; ohne daß der Verfaſſer an das Publicum dachte. Da ſie aber in mehr Hände gekommen ſind; ſo haben mehr angeſehene Leute, als man dachte, eine Neigung bezeiget, die Folge derſelben für ihre Söhne zu haben, und ſich anfänglich Abſchriften ausgebethen. Der

Verfaſſer hat ſich dieſes beſchwerliche Mittel eine Zeitlang aus Gefälligkeit gefallen laſſen: bis er vernommen, daß von dieſen Abſchriften wiederum andere Abſchriften genommen worden; und da er verſchiedentlich gebethen wurde, ſie drucken zu laſſen; ſo hat er ſich endlich zu dieſem Entſchluß gutwillig bewegen laſſen, weil er zu beſorgen hatte, daß ſie einmal wider ſeinen Willen noch fehlerhafter, als ſie hier vielleicht erſcheinen, gedruckt werden mögten.

Er hat ſie demnach nachgeſehen, geändert, und verſchiedene Dinge weggelaſſen, wovon er glaubte, daß ſie dem Publico nicht nützlich genug wären; ſo wie er vieles hinzugeſetzt hat, was dieſem dienlicher, und angenehmer ſeyn mögte.

Der zweyte Theil wird nächſtens nachfolgen können.

Inhalt.

Inhalt.

Der I. Brief.

Abſicht des Werks. S. 3

Der II. Brief.

Geſchichte der Dichtkunſt. 9

Der III. Brief.

Fortſetzung. 21

Der IV. Brief.

Desgleichen. 32

Der V. Brief.

Von dem Endzwecke der Poeſie. 50

Der VI. Brief.

Heſiodus Werke und Tage. Virgils georgiſches Gedicht. S. 63

Der VII. Brief.

Vanieres Meyerhof. 74

Der VIII. Brief.

Rapins Bücher von den Gärten. 89

Der IX. Brief.

The Fleece, von Dyer. 104

Der X. Brief.

Philips Gedicht vom Cider. 127

Der XI. Brief.

Vida von den Seidenwürmern. Armſtrongs Kunſt, die Geſundheit zu erhalten. 139

Der XII. Brief.

Popens Verſuch vom Menſchen. 150

Der XIII. Brief.

Dülard von der Größe Gottes in der Natur. 168

Inhalt.

Der XIV. Brief.

Horaz von der Dichtkunſt. Vida. S. 182

Der XV. Brief.

Buckingham. Boileau. 195

Der XVI. Brief.

Pope Verſuch über die Critik. 208

Der XVII. Brief.

Ueber das verſchiedene Genie der Franzoſen und Engländer. 219

Der XVIII. Brief.

Hallers Gedicht über den Urſprung des Uebels. 228

Der XIX. Brief.

Withofs ſinnliche Ergötzungen. 241

Der XX. Brief.

Von dem komiſchen Heldengedichte. 251

Der XXI. Brief.

Von dem geraubten Waſſereimer des Taſſoni. Boileaus Pult. 268

Der

Der XXII. Brief.

Von Garths Diſpenſary. S. 281

Der XXIII. Brief.

Von Popens Raube der Haarlocke. 287

Der XXIV. Brief.

Von Buttlers Hudibras. 306

Der XXV. Brief.

Von der komiſchen Epopee des Herrn Zachariä. 324

Briefe
zur
Bildung des Geſchmacks.

I. Brief.

Abſicht des Werkes.

Sie wiederhohlen Ihren Antrag ſo eifrig, daß ich, auf eine dritte Entſchuldigung, einen Befehl erwarten müßte. Wohlan denn! ich nehme Ihre Auffodrung an: was könnte ich Ihnen in der Länge abſchlagen! Aber, ob ich ſo glücklich ſeyn werde, Ihre Erwartung zu befriedigen, als ich bereitwillig bin; das iſt eine Frage, die Sie an meiner Statt beantworten müſſen! Das Feld, welches Sie gewählet haben, iſt freylich weitläuftig, angenehm, mannigfaltig, blühend, und fruchtbar: aber ich ſage es Ihnen voraus, es erfodert Fähigkeiten, Sie hier recht zu führen, und wenigſtens keine von den vorzüglichſten Schönheiten zu übergehen, die ich nicht habe; vergeſſen

Sie es alſo nicht, daß ich nicht unternehme, ſondern nur gehorche. Indeß wenn Sie mir ſchon eine bedenkliche Arbeit aufgelegt haben; ſo haben Sie doch eine ſolche ausgeſucht, womit ich mich am liebſten beſchäftige.

Die ſchönen Wiſſenſchaften ſind eine ſo angenehme Unterhaltung, eine ſo edle Nahrung der Seele, eine ſo vorzügliche Beſchäftigung zur Bildung des Herzen, und der Sitten, und eine ſolche Zierde des Lebens, daß man den meiſten Ständen ihr Lob ſchwerlich übertreiben kann. Sie nähren die Jugend, ſagt Cicero, *) vergnügen das Alter, verſchönern in glücklichen Umſtänden, geben in unglücklichen Zuflucht, und Troſt, beluſtigen in der Einſamkeit, ſtören uns nicht in Geſchäften, übernachten bey uns, begleiten uns auf Reiſen, wohnen bey uns auf dem Lande. Und die Moraliſten wiſſen noch mehr Gutes von ihrem Einfluß auf das Herz, den moraliſchen Character, und die Sitten zu ſagen.

Ich werde Sie hiervon vielleicht in einem andern Briefe unterhalten; dieſer ſoll die Stelle einer allgemeinen Vorrede vertreten: erlauben Sie mir alſo nur zu ſagen, was Sie künftig von mir zu erwarten haben.

Man lernet in den Schulen, und von den Sprachlehrern ſelten mehr, als die Schriftſteller ver-

*) In ſeiner Rede für den Poeten Archias.

verſtehen: und auſſer dem, was eine Rhetorick, und Poetick Gutes ſtiften können, wird die Ausbildung des Geſchmacks meiſtens dem eignen Fleiße der Jugend überlaſſen. Der Lehrer in öffentlichen Schulen verbreitet ſich in ſeinem vorgeſchriebenen Unterricht ſelten weiter, als über die Grammatick, die Erklärung der claſſiſchen Autoren, und einige gemeine Kunſtregeln eines eingeführten Lehrbuches: ich weiß nicht, ob aus Bequemlichkeit, oder aus Mangel an feiner Kenntniß und Geſchmack. Vielleicht oft genug aus beyden: denn die Lehrer ſind nur ſelten, welche die Grundſätze der ſchönen Wiſſenſchaften wohl ſtudiret, und Beleſenheit genug haben, ſich über die Dichter von *mehr, als* einer Nation auszubreiten, ihre *Genies*, und ihre Werke von gleicher Art zuſammen zu halten, eine allgemeine Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften mit der Kritick über ihre Werke, und mit dem Vortrage der Grundſätze zu verbinden, und ſo zugleich das Gedächtniß mit mannigfaltigen Schätzen von einer Art zu bereichern, das Urtheil zu beſſern, und den Geſchmack zu poliren. Viele, die ihre ganze todte Gelehrſamkeit in Athen, und Rom geſamlet haben, vergeſſen, mit einer großmüthigen Verachtung aller andern fremden, und einheimiſchen Schätze, daß auf mehr Boden, als bloß auf dem klaſſiſchen Grunde, wie ſich Addiſon ausdrücket, vortrefliche

Früchte gewachſen ſind: ſie ſehen kaum, was in ihrer Nähe wächßt, und vergeſſen, daß in ihrem Lande ein Klopſtock, ein Haller, ein Kramer, ein Gellert, ein Schlegel, ein Zachariå, ein Wieland ein Gleim geſchrieben haben: kaum kennen ſie dieſe Namen. Viele, von denen man glauben ſollte, daß ſie den Griechen und Römern alle Poetiſche Schönheiten abgelernet hätten, ſetzen uns in eine unerwartete Verwunderung, wenn ſie die Kunſt eines Eſop in einem Stoppe, die Majeſtät einer Aeneis, in einem Hermann, oder das Pathetiſche eines Sophocles in einem ſterbenden Cato wieder finden. Sie können leicht erachten, wie ſolche Männer den Geſchmack bilden werden! Gewiß iſt es nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß unter hundert Jünglingen nicht einer die Schule, und ſelbſt die Univerſität verläßt, deſſen Geſchmack nicht verdorben, oder wenigſtens verwahrloſet ſey.

Vorerſt darf man nicht hoffen, daß in Schulen beſſer für den Geſchmack geſorget werde: man muß dieſes, leyder! dem eignen Fleiße der Jugend überlaſſen. Ihr durch einen ſchriftlichen Unterricht nachzuhelfen, iſt alles, was man thun kann. In unſern Zeiten iſt dieſes ein Gegenſtand eines rühmlichen Fleißes unſerer beſſeren Köpfe geweſen: ſie haben uns Bücher, theils Originale, theils Ueberſetzungen, geliefert, welche vortrefliche Hülfsmittel ſeyn können. Sie ſind aber für eine noch unge-

ungebildete Jugend zu harte Speiſen, und ſetzen einen vorhergehenden leichtern Unterricht voraus, woran es noch fehlet.

Könnte ich alles das zuſammen tragen, was ein *Jüngling* in dieſer Verfaſſung, wiſſen ſollte, *um* ſich ſelbſt die Schwürigkeiten zu erleichtern, *die* er bey Leſung eines Syſtems, finden muß; könnte ich ihm eine gewiſſe allgemeine Kenntniß aller Theile der Poeſie, und ihrer Hauptregeln beybringen; könnte ich hiemit die Geſchichte dieſer vortreflichen Kunſt verbinden, und ihm eine Anleitung geben, mit dem Genie, den Werken und den Schönheiten der großen Künſtler bekannter zu werden; ſo würde ich, wie ich glaube, meinen Briefen an *Sie den gehörigen* Grad des Unterrichts *geben*, der ſich für Ihre Jahre ſchicket.

Ich habe dieſes mehr, als einmal überdacht, und mich endlich zu dieſem Plan entſchloſſen, und vorbereitet. Erwarten Sie demnach, daß ich mich über die vornehmſten Felder der Poeſie ausbreite, und Geſchichte, und Critik zu verbinden ſuche. Ich will den Character der beſten auswärtigen, und einheimiſchen Werke in den vorzüglichſten Arten der Dichtkunſt zu beſtimmen ſuchen, die beſten critiſchen Schriften zu Rathe ziehen, ihre guten Urtheile zu den meinigen machen, und ſo viel zuſammen tragen, als ich zur erſten Bildung ihres Geſchmacks für nöthig finde. Ich werde Ihnen

keine Urtheile von dem Character eines Dichters, oder ſeiner Werke ſagen, als ſolche, die entweder von guten Kunſtrichtern bereits beſtätiget ſind, oder die ich mit guten Gründen mich getraue, zu rechtfertigen. Von allen Arten der Dichtkunſt, wovon ich reden werde, hoffe ich Ihnen einen richtigen, und zureichenden Begriff zu machen, ohne mich zu weit auszubreiten; und ſo wenig ich mich vermeſſe, Ihnen alle Geheimniſſe der Kunſt, oder alle einzelne Schönheiten eines Werkes bekannt zu machen; ſo gewiß verſpreche ich mir, daß der Inhalt meiner Briefe weder leer, noch unnütz ſeyn ſollen.

Ich habe nur eben noch Raum zu wiederholen, was ich Ihnen ſo oft mündlich geſagt habe, daß ich mit aller Hochachtung, Ihres Herzens, und Ihres Standes bin,

Dero

ergebenſter Diener.

II. Brief.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

II. Brief.

Geſchichte der Dichtkunſt.

Ich werde Ihnen freylich in Briefen die ganze Geſchichte der Dichtkunſt aller Nationen nicht erzählen. Sie werden mir ſo ſchon nachſehen müſſen, ſo kurz ich mich auch immer faſſe, wenn ich Sie verſchiedene Briefe hindurch mit nichts, als dem Fortgange, und den Veränderungen dieſer vortreflichen Kunſt unterhalte, und darüber manchmal den Briefſtil vergeſſe. Doch vielleicht, und ich hoffe es, iſt die Materie intereſſant genug, Sie für Ihre Geduld ſchadloß zu halten.

Sie können leicht denken, daß die Dichtkunſt anfänglich nicht anders beſchaffen war, wie alle andre Künſte zu ſeyn pflegen. Alle neue Erfindungen ſind erſt unvollkommen, und gelangen nur mit der Zeit zu ihrer Vollkommenheit.

Die ganze Dichtkunſt beſtand in ihrem Anfange eigentlich zu reden, bloß in der Verſification, in einer Menge von zuſammengeſetzten Wörtern, welche nach einem Zeitmaß abgemeſſen waren; und wir können ſagen, daß diejenigen die erſten Verſe gemacht haben, welche zuerſt geſungen haben: denn ſie mußten eine gewiſſe Anzahl von

Silben unter die gleiche Zahl der Töne zwingen, woraus ihr Geſang beſtand.

Um dieſe Verſification dem Ohre angenehm zu machen, bemühete man ſich, ihr durch die Zuſammenſtimmung der langen und kurzen Vokale eine Harmonie zu geben; und dieſe Kunſt nannte man Proſodie, welche mit der Verſification vermiſchet wurde.

Leute, die ſich hernach mit mehr, als gemeinen Talenten auf die Verskunſt legten, begnügten ſich nicht damit, daß ſie nur dem Ohre durch Maaß und Harmonie gefielen; ſie bemüheten ſich auch, den Geiſt zu erheben, und das Herz durch Dichtungen, kühne Wendungen, angenehme Figuren, ſtarke Ausdrücke, und natürliche Bilder zu rühren: und weil man alles, was ſie machten, für eine Frucht ihrer Einbildungskraft anſahe, ſo gab man ihnen den Namen Poeten, das iſt, Leute, welche erſchaffen; und um die Erhebung, und Hoheit ihres Genies auszudrücken, bediente man ſich der Worte, poetiſche Raſerey, Entzückung, und göttliche Begeiſterung.

Obgleich die Poeſie durch die Dichtungen, und Allegorien, welche ihr Weſen ausmachen, auch ſchon ohne Hülfe der Verſification, und Proſodie ihre Stärke und Annehmlichkeit hätte empfinden laſſen können; ſo hat ſie ſich doch mit dieſen ſo feſt verbunden, daß man ſie für unzertrennlich anſiehet.

ſiehet. Doch ſo eng auch dieſe Verbindung iſt, wenigſtens durch den langen Gebrauch von den älteſten Dichtern an geworden zu ſeyn ſcheinet, ſo wird doch ein wahrer Kenner dieſe drey Künſte *nicht zuſammen* vermiſchen, und den Poeten auch *dann* für das erkennen, was er iſt, wenn er weder Verſification, noch Proſodie zu Hülſe genommen hat. Ich werde in der Folge meiner Briefe Gelegenheit haben, Ihnen Gedichte bekannt zu machen, deren Verfaſſern man ſehr Unrecht thun würde, wenn man Ihnen den ſo wohl verdienten Namen der Poeten abſprechen wollte. Und laſſen Sie mich hier auch anmerken, daß man wohl thut, wenn man dieſe drey Künſte, ſo wie ſie in der That *verſchieden ſind*, auch ſorgfältig unterſcheidet, um *nicht auf die* ſehr ſchädliche Einbildung zu gerathen, welche ſo viele Silbenzähler, und Reimer ſo ſtolz gemacht hat, ſich den Namen Poeten anzumaßen, daß man jede abgemeſſene, jede proſodiſche Zeile für Poeſie hält.

Die Schriftſteller, welche in den dunkelſten Zeiten des Alters zurückgeſehen haben, lehren einmüthig, daß die erſten Früchte der Poeſie GOtt geweihet geweſen ſind. Man kann glauben, daß der Eifer, ſein Lob zu ſingen, bey denen, welche ihn empfanden, dieſe Erhebung des Geiſtes verurſachet habe, welche hernachmals bey den Heiden andere Gegenſtände verurſachten.

Dieſes vorausgeſetzt, können wir den Moſes für den erſten Poeten halten. Der Lobgeſang, den er nach dem Zuge durchs rothe Meer verfertigte, und ein anderer, worinn der den Schöpfer für ſo viele Wunder dankte, ſind beſtändig für zwey vortrefliche Werke eines poetiſchen Geiſtes angeſehen worden. Viele Sprachverſtändige unter den Alten, und Neuern, und unter den letzten auch Lowth, verſichern, daß die Hebräer ſich eines Silbenmaſſes bedienet haben: und Hieronymus behauptet ſo gar, daß dieſe Geſänge Moſis in Hexametern, und Pentametern abgefaßt ſind. Wenn auch dieſes noch ſehr ſtreitig iſt, ſo iſt es doch wenigſtens gewiß, daß die Kenner das Wunderbare und Erhabene darin finden, was das Weſen der Poeſie ausmachet.

Vielleicht haben ſich David, Salomon und andere Propheten nach dieſen Muſtern gebildet, wenn ſie GOtt loben, das Unglück ſeines Volks beklagen, oder das Volk von zukünftigen Dingen unterrichten wollten.

Die Araber, die Syrier, die Aegyptier, die Perſer und Jonier haben beſtändig den figürlichen Stil, und die Allegorien geliebt; und weil die Poeſie ihrer Neigung entſprach, ſo ergaben ſie ſich derſelben auch, ſo bald ſie dieſelbe nur etwas kannten. Sie ſahen bald, daß ſie dem Gedächtniß eine große Hülfe war; und ſetzten daher ihre Theolo-

gie,

gie, Philoſophie, ihre Geſetze, und Gebräuche in Verſe.

Vor allen andern aſiatiſchen Völkern bemüheten ſich die Perſer, ihre Poeſie harmoniſch zu machen, wozu ihre Sprache ſehr geſchickt war. Ein Ausleger erzählt uns von einem ihrer alten Bücher, worinn eines Streites unter zwey Dichtern gedacht wird. „Meine Verſe, ſagte der eine, ſind ſo angenehm, daß, wenn ich ſie ſinge, die Nachtigall ihre Blumen verläßt, und ſie zu hören kömt; und meine, ſagte der andere, ſind ſo harmoniſch, daß, wenn ich ſie herſage, der Brachmann in ſeinem Gebethe aufhöret, um mich zu hören.„ Wenn man einigen Geſchichtſchreibern glauben darf, ſo hat Arabien mehr Dichter hervorgebracht, als alle andere Welttheile.

Die Jonier, und Griechen hatten eine ſo genaue Freundſchaft zuſammen, das ſie ſich ihre Kinder zuſchickten, um ſie erziehen zu laſſen; und der Verkehr unter ihnen brachte auch die Poeſie aus Jonien nach Griechenland, wo ſie nebſt vielen andern Künſten zu ihrer Vollkommenheit gelangte.

Meleſigenes, dem man den Namen Homer gab, das iſt, eines Mannes, der eines Führers bedarf, weil er blind wurde, iſt unter den Griechen der älteſte Poet, deſſen Werke geſchätzet werden. Seine Iliade, und Odyſſee ſind die beyden großen Muſter der epiſchen, oder heroiſchen Poeſie, welche

ſo

ſo viele Völker nachgeahmet haben. Sie ſind die Quelle geworden, woraus ſo wohl die nachfolgenden Dichter Ideen, und Bilder, als die Kunſtrichter ihre Regeln geſchöpfet haben. Nach dem Tode dieſes großen Dichters ſtritten ſich ſieben der vornehmſten Städte um die Ehre, ihm die Geburth gegeben zu haben: keine von allen ſieben hatte ihm im Leben Brod gegeben.

Man weiß nicht, zu welcher Zeit die Menge von chimäriſchen Gottheiten erdacht iſt; welche nachmals von vielen Nationen für wahre angebethet wurden. Man weiß nur, daß **Heſiodus**, ein Zeitgenoß **Homers**, wenigſtens in dem Alter des letzten, der erſte war, der hiſtoriſch von denſelben redet. Aber es iſt leicht zu begreifen, warum man viele in die poetiſche Werke aufnahm. Man kannte das Weſen der Poeſie ſchon beſſer; und einen jeden mußte ſeine eigne Empfindung bereits gelehrt haben, was für angenehme Würkungen das Wunderbare in den poetiſchen Werken hatte. Es war alſo ſehr natürlich, daß man dieſe wunderbare Perſonen, die Gottheiten, ihre Rolle mit ſpielen ließ, und ihnen Antheil an den Handlungen der Menſchen gab.

Der gemeine Haufen, welcher glaubte, daß er ſeine Verehrung auf ſichtbare Gegenſtände einſchränken müßte, bethete die Sonne unter dem Namen **Apollo**, oder **Phöbus** an, und ſahe ſie für

das erſte Triebwerk aller Dinge an. Die Dichter, welche theils dieſen Aberglauben veranlaſſet hatten, wußten ſich izt des Wahns zu bedienen. Sie *glaubten*, da die Sonne, oder dieſer neue *Apollo* durch ſeine mitgetheilte Wärme die Erde fruchtbar machte, ſo könnte er auch wohl den Geiſt erhitzen, und in demſelben angenehme Ideen erwecken, welche ihre Verſe verſchönerten: und mehr verlangten ſie von ihrem GOtt nicht.

Die Muſen waren Töchter der Mnemoſine, der Göttin des Gedächtniſſes; man hatte ſie unter die Aufſicht des Apollo geſetzt; und daraus folgerte man, daß ſie ihm geholfen hätten, die ſchönen Künſte zu erfinden. Sonſt war ihr Geſchäft, den *heiligen Gaſtmahlen* beyzuwohnen, und daſelbſt *die Götter* durch ihre Geſänge zu beluſtigen. Dieſes waren die Urſachen, warum die Dichter ſie als Göttinnen anriefen, die ihnen behülflich ſeyn könnten. Der epiſche Dichter hatte ſeine Caliope, der lyriſche ſeine Crato; der dramatiſche ſeine Melpomene; endlich aber vergaß man den Unterſchied.

Ich übergehe hier die übrigen Erfindungen, womit man den ganzen Hofſtaat des Apollo bereichert hat; den Helicon, den Parnaß, die Hypocrene, den Pegaſus, als Dinge, die Ihnen längſt bekannt genug ſind.

Der Beyfall, den Homer fand, erweckte bald mehr griechiſche Dichter; und die Anmerkung, daß nicht eher eine Anzahl von guten Dichtern aufgeſtanden iſt, daß nicht eher viele vortrefliche, und vielleicht auch ganz neue Werke von einer andern Gattung zum Vorſchein gekommen ſind, als bis ein großer Geiſt durch ein Meiſterſtück den Wetteifer erreget hat, iſt unter allen Völkern wahr.

Die Begierde, alles was die Liebe angenehmes, und reizendes hat, auszudrücken, bahnte den Weg zur Erfindung der lyriſchen Poeſie. Man nannte ſie lyriſche Verſe, weil ſie in die Leyer geſungen wurden. Man machte Geſänge, und nannte ſie Hymnen oder Oden; und in dieſer Gattung machten ſich neue Dichter berühmt, unter denen Pindar, Anacreon, und Sapho vorzügliche Talente beſaßen.

Das Landleben hat Reitzungen, welche ſogar dem gemeinen, und gegen alle ſchöne Empfindung verwahrloſeten Haufen fühlbar ſind. Wie vielmehr mußten ſie auf das weichere Herz, in die feineren Organe der Dichter würken; und da die Empfindungen einen ſo großen Antheil an aller Poeſie haben; ſo war es ſehr natürlich, daß ein Dichter auf die Gedanken verfiel, die ſchöne Natur, die Ruhe, die Stille, die Beſchäftigungen und das unſchuldige Leben zu ſchildern, was er auf dem

Lande zu ſehen, oder ſelbſt zu genießen vielleicht Gelegenheit hatte. Dieſes war der Anfang einer neuen Gattung der Dichtkunſt, der Idyllen, Eclogen, und des georgiſchen Gedichts. Vielleicht mag man anfänglich den Unterſchied unter dieſen nicht bemerket haben; mit der Zeit aber fing man an, in den erſten nur die Sitten, die Empfindungen und Zärtlichkeit der Schäfer reden zu laſſen, auch wohl ihre Beſchäftigungen von der angenehmen Seite zu zeigen; und dem andern den Unterricht in dieſen Beſchäftigungen zu überlaſſen, den man denn mit den angenehmen Bildern aus der Nähe verſchönerte.

Man erzählte entweder eine kleine Begebenheit, oder man ließ die ländlichen Perſonen, welche Theil daran nahmen, ſelbſt auftreten; und nach dem Character, und den Sitten reden, die man ſich von ihnen vorgeſtellet hatte. Weil die Viehzucht eine der größten Beſchäftigungen auf dem Lande war, und vielleicht auch weil der Schäferſtand der angenehmſte und ruhigſte zu ſeyn ſchien; ſo wählte man oft ſeine Perſonen aus dieſem Stande, und nannte das Gedicht ein bukoliſches Gedicht, weil man damals inſonderheit auch Ochſen wartete. Die Meinungen über den Urſprung dieſes Gedichts ſind freylich verſchieden: doch nennen alle Geſchichtſchreiber den Theocrit, als den erſten unter den Griechen, die in dieſer Gattung

gedichtet haben; ſo wie Heſiodus der erſte iſt, der ſich unternahm, den Landmann in ſeinen Geſchäften zu unterrichten. Wenn ſie nicht die erſten waren, welches mir nicht wahrſcheinlich iſt, wenigſtens von dem Theocrit in dieſer Gattung, und vom Homer in dem Heldengedicht, weil ihre Gedichte viel zu feine Vollkommenheiten für Werke haben, welche die erſten in ihrer Art ſind; ſo ſind ſie doch die erſten unter denen, welche werth waren, aufbehalten zu werden.

Man hatte den Göttern und Helden Tempel erbauet, und man pflegte über die Thore der Tempel, und unter die Statuen der Helden Inſchriften zu ſetzen, welche ihre merkwürdigſten Thaten zuſammen faßten. Vielleicht nahmen die Poeten hievon Gelegenheit, anfänglich dergleichen in Verſen auf dieſe Sůjets, nnd mit der Zeit auf allerley Vorfälle zu machen; und ſo entſtand die erſte Idee des Epigramms, welches ſich, ſo wie viele Theile der Poeſie, von ſeiner urſprünglichen Abſicht etwas entfernte, und da es ſonſt nur ein Lobſpruch geweſen war, hernach auch den Stachel der Satyre annahm.

Mimneremes bemühete ſich, die Leute dadurch zu beluſtigen, daß er ihr Herz erweichte, und ihnen ſo gar Thränen durch die Klagen verzweifelter Liebhaber entriß; und man nannte das Elegie. Dieſe Elegie hatte anfänglich nicht im-

mer,

mer, wie izt, den Klageton. So wohl Liebhaber, welche ſich über die Strenge ihrer Geliebten zu beklagen, hatten, als glückliche Verliebte, bedienten ſich der Elegie, und drückten ihre unglückliche, oder glückliche Zärtlichkeit aus.

Man feyerte in Attika alle Jahr ein Feſt zur Ehre des Bachus, um ihn um eine fruchtbare Weinleſe zu bitten. Man opferte ihm einen Bock, weil dieſes Thier die Weinſtöcke des Icarius zerſtöret hatte, weswegen er dieſes Feſt, und dieſe Opfer einführte. Nach dem Opfer ſung, und tanzte man um den Altar, und nannte dieſe Luſtbarkeit eine Zeitlang Trigodie, einen Weinleſegeſang; nachmals hieß ſie Tragodie, ein Bockgeſang, und hieraus *entſtand* das Wort, Tragödie. *Die Athenienſer* machten dieſes Feſt nach, verſchönerten es, und nahmen regelmäßige Tänze, und muſikaliſche Chöre dazu, welche zur Ehre des Bachus Hymnen ſangen.

Dieſes Schauſpiel, welches das erſte iſt, davon wir einige Nachricht haben, gefiel überall. Die Einwohner der benachbarten Felder um Athen führten es in ihre Luſtbarkeiten ein; und weil ſie nur bäuriſche Lieder ſangen, ſo nannte man dieſe Beluſtigung Comödie, den Dorfgeſang.

Eine Zeitlang war die Tragödie nichts andern, als ein Chor, nicht viel anders, als der, wovon ich geredet habe. Nach der Zeit führte Thes-

pis, der deswegen der Erfinder des Trauerſpiels genannt wird, einen Acteur mit ein, der verſchiedene mal redete, und den Muſikanten Zeit gab, auszuruhen. Seine Declamationen waren Fabeln, oder Geſchichtgen, worin gemeiniglich das Lob des Bachus gemiſchet war. Dieſe Materien wurden erſchöpft; und man fing an, Sachen her zu ſagen, welche mit dem Feſte keine Verwandſchaft hatten. Die Prieſter des Bachus beklagten ſich, daß dieſe Declamationen ihre Feyer nur unterbrächen, und nannten ſie Epiſoden, oder angefügte Stücke. Seit der Zeit bemüheten ſich die Poeten, ſie ſo aus dem Hauptſtoffe hervor zu nehmen, daß man ſie von demſelben nicht hätte trennen können, ohne die Ordnung zu zerſtören.

Faſt um dieſe Zeit erſchienen in Athen Tragödien von einer neuen Gattung, die man Satyren nannte; weil man darin Waldgötter mit Helden reden ließ: ein Gemiſch von Kleinigkeiten, und großen Begebenheiten, von ernſthaften, und komiſchen Unterredungen. Dieſe Stücke waren nicht bloß zum Feſt des Bachus beſtimmt: man ſtellte ſie auch zu anderer Zeit vor. Thespis ließ darin Perſonen auftreten, die ſich ihr Geſicht mit Weinhefen beſchmierten, um den Satyren ähnlicher zu ſeyn. Er führte ſeine Schauſpieler und Chöre, auf Wagen in der Stadt herum, um zu ſpielen. Endlich erbaute man ihnen ein Theater, und ſie

mußten

mußten am Feſte des Bachus ihre beſten Stücke ſpielen; der beſte Acteur bekam einen alten Bock zur Belohnung.

Sie ſehen, wie wenig damals noch die Tragödie das war, was ſie izt iſt; ja auch, was ſie nun bald bey den Griechen wurde. Erlauben Sie mir, daß ich dieſe Verwandlung für meinen folgenden Brief verſpare.

III. Brief.

Sie haben geſehen, welch ein ſeltſames Gemiſch von Komiſchen, und Tragiſchen damals das Trauerſpiel ausmachte: ungefähr ein gleicher ungereimter Miſchmaſch von groben Spaß, und ernſthaften Gedanken, wie vor verſchiedenen Jahren unſere Helden und Staatsactionen.

Es fing aber auch bald an, den Athenienſern zu misfallen. Aeſchylus verfertigte Stücke, welche mit denen, die man zu den Bachusfeſten beſtimmte, nichts ähnliches hatten. Er entwarf ſich gewiſſe Regeln, wornach er arbeitete; er gab ſeinem Stoffe mehr Einförmigkeit; er wählte nur heroiſche Materien; er flochte den Chor hinein, und vermehrte die Anzahl der Acteurs, denen er Larven, und Kleidungen gab, welche dem Chara-

cter, den ſie vorſtellten, gemäß waren; er gab ihnen den tragiſchen Schuh.

Sophocles, und Euripides verbeſſerten die Erfindung des Aeſchylus noch weiter. Sie fülleten ihre Stücke mit ſchönen Sentimens, und nachdrücklichen Erzählungen an; ihre Helden behaupteten die Majeſtät des Characters, den ſie ihnen gegeben hatten; ſie ſuchten den Geiſt der Zuſchauer in einer beſtändigen Erhebung zu erhalten, und fanden dazu ein glückliches Mittel in den wunderbaren Zufällen. Die Chöre, und Declamationen hatten einen und denſelben Stoff: alles was in der Vorſtellung den Augen anſtößig ſeyn konnte, wurde weggelaſſen; ihre Handlung war einfach, und erfoderte nicht mehr Zeit, als einen Tag; ſie gaben ihren Acteurs den Cothurn; das Theater bekam eine Verzierung, welche dem Orte gemäß war, wo die Handlung geſchehen war. Sie ſahen ein, daß die Muſik mehr, als das Gehör vergnügen, daß ſie auch ein gutes Mittel ſeyn könnte, die Seele in diejenige Situation zu ſetzen, worin ihre Leidenſchaften ſich am leichteſten erregen laſſen; und die Dichter machten es ſich zu einer Pflicht, ihre Regeln zu verſtehen. Endlich erreichte die Tragödie den Gipfel ihrer Vollkommenheit.

Die Comödie hingegen war noch ganz ungebildet, und beſtand aus einem rohen Gemiſch von

perſönlichen Spöttereyen, und groben Spaß. Man überließ ſie den Dörfern, wo man ſie an gewiſſen Tagen unter einem Gezelte, oder einer Art von geflochtener Laube, welche man Scene nannte, vorſtellete.

Endlich aber führten die Athenienſer ſie auch in der Stadt ein, wo ſie bald feiner wurde. Das Wort Scene, welches bisher nur den Ort ausdrückte, wo die Handlung vorgeſtellet wurde, wurde izt gebraucht, den Ort zu bezeichnen, wo ſie geſchehen war. Man band ſich damals noch nicht an die Einheit der Handlung, und des Orts, und nannte die Veränderung des Theaters, wenn ein Acteur kam, oder abging, gleichfals Scene, um anzudeuten, *daß er ſich* von einem Ort zu einem *andern begäbe.*

Man wollte nur das Volk beluſtigen, als man die Comödie in Athen einführte: allein der Magiſtrat wollte die Begierde, welche die Athenienſer bezeigten, dieſes Schauſpiel zu ſehen, zum Nutzen anwenden; und erlaubte den Poeten, die übeln Gewohnheiten, unordentlichen Sitten, und lächerlichen Leidenſchaften, anzugreifen; in der Hofnung, daß die Athenienſer diejenigen Fehler beſſern würden, welche ſie öffentlich lächerlich gemacht ſahen. Allein die Poeten misbrauchten dieſe Erlaubniß: unter dem Scheine, als wenn ſie die Laſter lächerlich machten, griffen ſie Perſonen an.

Sie nannten alle diejenigen mit Namen, deren Fehler ſie vorſtellten; ihre Materien waren wahre Geſchichte, welche ſie aus den neueſten Vorfällen in der Stadt nahmen; und niemand, welcher die Bühne beſuchte, um über andere zu lachen, war ſicher, daß er nicht ſelbſt lächerlich gemacht wurde.

Alcibiades ſchränkte die Freyheit der Dichter ein; Ariſtophanes wurde ſittſamer: Menander, und ſeine Nachfolger nannten niemand mehr namentlich; ſie erdichteten ihre Süjets, und überließen es jedem, ſich darin vorgeſtellt zu finden, oder nicht. Hier entſtand der Unterſchied unter der alten, mittleren, und neuen Comödie. In der erſten waren Süjet und Namen der Perſonen einem jeden bekannt; in der andern waren die Süjets wahr, wurden aber unter erborgten Namen vorgeſtellet; in der dritten war alles erdichtet.

Man fing an, das menſchliche Herz beſſer kennen zu lernen, und erkannte, daß es nicht leicht von der Freude zur Betrübniß, und von der Betrübniß zur Freude übergehet. Daß man, wenn es ſich einmal geneigt zum Lachen befindet, nicht verlangen muß, es auf einmal durch ein klägliches Süjet zu erweichen. Nach dieſer Anmerkung nahm man der Comödie alles ab, was zu ernſthaft, oder zu traurig an derſelben war; ſie ſtellte nur lächerliche Dinge unter Privatperſonen vor; die großen Begebenheiten, und alles, was die Lei-

denſchaften der Helden heftiges und außerordentli⸗ches haben, überließ man der Tragödie. Unter dem allgemeinen Worte, dramatiſche Poeſie, welches *eine* Vorſtellung mit Action bedeutet, war die Comödie und Tragödie begriffen. Das Wort *Scene* wurde in beyden gebraucht, um den Ort, *wo* die Handlung, die man vorſtellte, geſchehen *war*, und die Veränderung anzudeuten, welche durch die Erſcheinung, und den Abtritt einer oder mehr Perſonen auf dem Theater vorging. Man *hatte* Tragödien⸗und Comödienſpieler; jene ſtell⸗ten nichts Lächerliches, und dieſe nichts Ernſthaf⸗tes vor.

Zu den Zeiten des Ptolomäus Philadel⸗phus *hatte man viele* griechiſche Poeten, worunter *ſieben ſich* hervorthaten: man nannte ſie nach den Sternen des Siebengeſtirns Poeten.

Die Römer waren damals mit nichts mehr beſchäftiget, als mit dem Vorhaben, die Welt zu überwinden. Ihr Ehrgeiz ließ ihnen nicht Zeit, die ſchönen Wiſſenſchaften zu treiben, und dieſe furchtbaren Ueberwinder hatten ſeit mehr, als fünfhundert Jahren keine andere Ehre gekannt, als die Ehre, die entfernteſten Nationen unter ihre Gewalt zu bringen; und ihre zum Mord und Blut⸗vergießen gewöhnte Augen liebten keine andere, als barbariſche Schauſpiele.

Die Feſcennine waren von Natur Zotenreiſſer, und komiſch; ſie gingen nach Rom, um daſelbſt Stücke von ihrer Art vorzuſtellen, welche voll von Zoten, und groben Zweydeutigkeiten waren; ſie beluſtigten indeß das Volk ziemlich lange. Es traten hernach andere an ihre Stelle, welche mit beißenden Spöttereyen geſalzen waren, und weil ſie keine Ordnung hatten, ſo nannte man ſie Satyren, welches Wort damals nichts anders bedeutete, als einen unordentlichen Haufen, von verſchiedenen Sachen. Dieſe Stücke hatten mit den griechiſchen nichts gemein, welche ihren Namen von den Waldgöttern hernahmen, die in den Stücken redeten. Man hatte auch noch andere Comödien in Rom, die man Atellaniſche nannte; allein ſowohl jene, als dieſe wurden unſchmackhaft, ſo bald Andronikus, und Nevius Comödien nach ihrer Weiſe verfertiget hatten.

Die Griechen, welche ſeit langer Zeit den Krieg wider die Römer geführet hatten, mußten ſich endlich unterwerfen. Seit der Zeit hatten dieſe beyden Nationen viel Verkehr mit einander, und in den öffentlichen Schulen zu Rom wurde die griechiſche Sprache gelehret.

Die Poeten fanden in den Werken der Griechen Schönheiten, welche ihre eigne nicht hatten; und ſchämten ſich nicht, ſie zu Muſtern anzunehmen. Sie miſchten ſo, wie jene, den Chor in

ihre Comödien: aber es mogte nun die Sympho- nie nicht gut genug ſeyn, oder die Poeten mogten nicht Luſt haben, ſich die Mühe zu machen, den Chor mit dem Stücke zu verbinden, genug ſie ge- fielen nicht lange, und ſchoben ſtatt des Chors Intermedien ein. Unter dieſem Namen verſtand man alles, was man, ohne Verbindung mit dem Stücke, zugleich vorſtellte. Gemeiniglich mach- ten dieſe die Ambolarier, die Mimen, und Pan- tomimen. Die erſten waren Muſikanten, die allein ſungen; die andern waren Poßenreißer, welche ohne Reden, bloß durch ihre Gebährden, alles auszudrücken wußten; die Pantomimen be- müheten ſich nur, die Leidenſchaften der Helden auszudrücken. Dieſe trenneten ſich hernach von der Comödie, und ſtellten allein Stücke vor, die man Mimen nannte. Weil die Intermedien faſt immer zwiſchen Scenen fielen, welche eine genaue Verbindung haben mußten, ſo verwirreten ſie das Gedächtniß der Zuſchauer, und erregten Unord- nung in den Gedanken.

Die Verfaſſer machten ſich ein Geſetz, ihre Stücke in fünf Theile zu theilen, und ein jeder mußte ſchon vor ſich einen völligen Verſtand aus- machen: deswegen nannte man ſie Actus; und ſeit der Zeit kamen die Intermedien bloß in den Zwiſchenacten. Man ließ am Ende eines jeden Actes etwas Poßenhaftes herſagen, und nannte

das

das Exodus; vermuthlich um den Zuſchauer zu ermuntern, wenn er eine Zeitlang einerley Materie gehöret hatte. Die Engländer hatten, noch in neuern Zeiten, eine ähnliche Gewohnheit in ihren Trauerſpielen, die aber weit unſchicklicher war, als dieſe. Sie ließen am Ende eines Actes eine ſpielende Perſon einige prächtige Verſe herſagen, die meiſtens ein Gleichniß in ſich faßten. Sie können ſich leicht vorſtellen, wie unnatürlich meiſtens dieſe kleine Beſchlußreden ſeyn mußten, da ſie oft aus dem Munde einer Perſon kamen, die in ihrer Situation unmöglich ſo reden konnte. Addiſon ſelbſt hat dieſe Unſchicklichkeit in ſeinem Cato der allgemeinen Mode nachgemacht.

Unter den Decemvirs wurden Stücke nach der Weiſe des Publius Syrus vorgeſtellt. Sie beſtanden aus den ſchönſten Verſen, und Gedanken der griechiſchen und lateiniſchen Poeten, die man auf eine burleske Art parodirte, da man ihnen einen ganz andern Sinn gab, und Poſſen darin miſchte.

Die Stücke, welche wir von den Plautus, und Terenz haben, zeigen, daß die Comödie in Rom ihre Vollkommenheit erhielt: aber die Tragödie wurde ſehr vernachläßiget. Die Stücke des Seneca wurden für die beſten gehalten.

Mit beßerm Glück bemüheten ſich die Dichter, ſich durch neue Werke berühmt zu machen.

Ennius, der den Geſchmack der Römer kannte, verfertigte einige Stücke, voll Spöttereyen, und bitterer Anzüglichkeiten, und nannte ſie Satyren, weil ſie mit den lateiniſchen Comödien des Publius Syrus einige Aehnlichkeit hatten; und ſeit der Zeit nannten die Dichter diejenigen Werke, worin ſie ſpotteten, und lächerlich machten, Satyren. Man irret ſich, wenn man glaubt, daß das Wort Satyre von der griechiſchen Tragödie herkomme, in der man die Waldgötter reden ließ.

Lucilius machte ſich in dieſer Gattung der Dichtkunſt bekannt: Lucretius erfand eine andere, oder wählte wenigſtens noch einen ſprödern Stoff zu einer Dichtart, die Heſiodus ſchon erfunden hatte. Dieſer hatte für die Griechen ſchon zu Homers Zeiten ein dogmatiſches Gedicht von den Feldarbeiten geſchrieben; ein Werk, welches Kunſtrichter gefunden hat, die es tadeln, und Vorfechter, die es vertheidigen. Parker meint, Heſiodus habe nichts von der Natur der Dinge verſtanden, ſondern nur gewiße Fabeln, welche die Schäfer aus Aſcra gehöret, und nachgeſagt, in Verſen beſchrieben; Tztzes tadelt ſeine gar zu große Simplicität, und Scaliger verachtet ſein Gedicht von den Werken und Tagen gegen Virgils Gedicht gänzlich: aber Heinſius redet ihm das Wort; und urtheilet vielleicht am richtigſten. Lucretius zeigte in ſeinem Werke von der Natur der

der Dinge, das ſich die abſtracten Materien der Philoſophie auch poetiſch ſo vortragen ließen. Catullus gab nachher der Elegie ihre Vollkommenheit.

Die Regierungszeit des Auguſtus iſt das güldene Alter der Poeſie der Römer: Virgil, Propertius, Horaz, Tibullus, Ovidius, und viele andere ſeltene Geiſter, werden dieſe Regierung unvergeßlich machen.

Mit der Regierung des Auguſtus nahm auch die Poeſie ab: unter dem Tiberius, Caligula, und Claudius war ſie ſchon matt. Dieſe Zeiten gaben indeß Stoff genug zu Satyren; und Petronius, Perſius, und Juvenal beſchützten mit den Waffen der Spötterey die verachtete Tugend, und zeigten zugleich noch die letzten Kräfte der Poeſie, welche mit dem Martial zu ſterben ſchien.

Rom war izt die Hauptſtadt der Welt, die Größe der römiſchen Monarchie wurde die Urſache ihres Untergangs, und zugleich des Verfalls der Wißenſchaften, und der Dichtkunſt, wie Pope richtig bemerket:

Ein Schickſal ſtürzte beyd', und eine gleiche Zeit
Sah Rom zu Grunde gehn, und die Gelehrſamkeit.

Dit Menge von Fremden aus verſchiedenen Nationen, welche nach Rom kamen, verdarben die Sprache; und ein Verderbniß der Sprache muß nothwendig auch die Poeſie treffen. Man

künſtelte,

künſtelte, man verlohr die Natur aus den Augen, und vergaß die guten Sitten ſo, daß die Chriſten, welche dadurch geärgert wurden, ſich bemüheten, den Widerwillen, der damals ſchon anfing, noch allgemeiner zu machen. Endlich brachte der Schrecken, den Alaric, und andere Barbaren in ganz Italien ausbreiteten, im vierten Jahrhundert, die Muſen faſt gänzlich zum Schweigen; und Auſonius iſt der einzige, deßen Gedichte wir noch haben.

Endlich drang der Geiſt der Poeſie auch in die Kirche. Juvencus ſchrieb zu Zeiten des Conſtantins, und Conſtanz einen Theil der Geſchichte des Evangelii in Verſen: und unter dem Julian verfaßte Apollinaris, zum Troſt in den Leiden der Chriſten, Paraphraſen über die Pſalmen Davids.

Prudentius, Paulinus, Sidonius, Fortunatus, und andere, hielten noch die Ehre der Poeſie langezeit hin, und brauchten ſie zur Verherrlichung GOttes.

IV. Brief.

IV. Brief.

Ich kann nicht wohl umhin, hier eines Volkes zu gedenken, welches in der Geſchichte der Poeſie, und des Geſchmacks überhaupt, einen ſo rühmlichen Rang behauptet hat. Die Gallier, ein kriegeriſches Volk, bey dem weder eine zarte Jugend, noch das abgelebte Alter eine Entſchuldigung war, ſich den Waffen zu entziehen, wenn das Vaterland zu vertheidigen war, hatten dennoch die Cultur der Künſte und Wißenſchaften, mitten unter dem Geräuſch der Waffen, nicht gänzlich verabſäumet.

Lilius Plautus, der erſte Rhetor, welcher in Rom eine Schule eröfnete, war aus Lion gebürtig. Die Academie zu Marſeille hatte ſich dadurch berühmt gemacht, daß man ihre Verdienſte mit den Verdienſten der Academie zu Athen verglich, und die Beredtſamkeit erhielt ſich noch lange zu Marſeille, Arles, und Toulouſe, als ſie ſchon allenthalben untergegangen war.

Die Gallier hatten auch ihre Dichter, und dieſe Dichter hießen **Barden**, weil **Bard** der fünfte, ein König der Gallier, ſie in Anſehen gebracht hatte. Sie pflegten die großen Thaten der Helden in Verſe zu ſetzen, und ſie öffentlich zu ſingen,

gen, um der Jugend die Begierde nach Ruhm einzuflößen. In Bretagne, wo noch viele galliſche Wörter im Gebrauch ſind, nennt man Geigenſpieler, welche auf die Dörfer ziehen, Barden.

Von den Barden ging die Poeſie zu den Druiden über, welche Prieſter, oft auch Richter der Gallier waren. Sie ſetzten ihre Theologie, und Rechtsgelehrſamkeit in Verſe, und pflanzten ſie mündlich fort.

Man darf ſich nicht wundern, daß die Poeſie zu allen Zeiten eine große Gewalt über den Verſtand, und das Herz der Menſchen hatte, da ſie die Kraft der Muſik, der Mahlerey, und der Beredſamkeit in ſich vereiniget. Allein das Volk, welches alles Wunderwerken, oder einer Zauberey zuſchreibet, hat oft geglaubt, daß dieſe Kunſt etwas übernatürliches hätte; und daraus rühren die Fabeln her, die man von dem Orpheus, und Muſeus erzählet hat. So wohl in Griechenland, als Rom ſind Leute geweſen, die leichtgläubig genug waren, ſich überreden zu laſſen, daß eine Anzahl von Verſen den Mond vom Himmel herunter bringen, Menſchen in Schweine verwandeln, und Schlangen unter dem Graſe berſten machen könnten. Die Gallier waren noch leichtgläubiger: ſie glaubten, ſie könnten zukünftige Dinge ſehen, wenn ſie einige Verſe der Druiden herſagten. Sie

ſchrieben ihnen noch viel andere Würkungen zu, und bedienten ſich derſelben zu Zaubereyen.

Das herrſchſüchtige Rom begnügte ſich nicht damit, daß es andern Nationen ſeine Geſetze auflegte; es zwang ſie auch, ſeine Sprache zu reden. Kaum hatte Cäſar Gallien unter den Fuß gebracht; ſo fing man ſchon an Latein zu reden; Und die Veränderung der Sprache brachte alles, was die Barden und Druiden gemacht hatten, in Vergeſſenheit. Weil ſie keine Bücher hatten, ſo iſt auch nichts von ihren Werken übrig geblieben: ein Verluſt, den man vielleicht nicht ſehr zu bedauren hat.

Die Römer hatten geglaubt, ſie müßten, um ſich ihrer Herrſchaft über die Gallier zu verſichern, die wichtigen Plätze außer Vertheidigungsſtand ſetzen; und ſchleiften alſo die Mauren von mehr als zwölf Städten. Hiedurch wurde das Land den ſtreifenden Barbaren geöfnet. Die Gothen überſchwemmten es zuerſt, und einige Geſchichtſchreiber verſichern, daß ſie die Kunſt zu reimen gelehrt haben. Ihre Poeten hießen Runers, und die Werke derſelben Runen: man nannte damals die Verſe ſo, die einen gleichen Klang hatten; und mit der Zeit verwandelte ſich das Wort Runen, in Rime, oder Reime. Diejenigen, welche dieſe Meynung behaupten, ſagen, die nördiſchen Völker hätten ſchon lange vorher die gereimte Poeſie gekannt,

konnt, ſie mit in die Länder gebracht, worin ſie ſich niederließen, und beſtändig zwey von ihren Kindern beſtimmt, eines, ein Poet zu werden, und das andere ein Märchenmacher. Das erſte habe alle merkwürdige Thaten ſeiner Vorfahren in Verſe geſetzt, und ſie an Feſttagen vorgeleſen; das andere habe eine Menge Fabeln, und Geſchichten auswendig gelernet, um denen, welche nicht ſchlafen konnten, die Sorgen, und die Melancholie zu vertreiben. Temple verſichert, daß noch zu ſeinen Zeiten in einigen Nordländern dergleichen Fabelerzähler geweſen ſeyn ſollen, die man für Geld haben konnte, wenn man ſchlafloſe Nächte hatte.

Dem ungeachtet ſcheint es wahrſcheinlicher zu ſeyn, daß der Reim zuerſt aus Italien nach Frankreich gekommen ſey. So bald die Franken in Gallien dieſe große Monarchie geſtiftet hatten, welche ſich länger, als zwölfhundert Jahre ohne Unterbrechung behauptete, ſahe man auch die Künſte und Wiſſenſchaften blühen: es entſtanden neue Dichter, welche man Fatiſten nannte; dieſe machten kleine Werke, welche von Chören geſungen, und mit Tänzen begleitet wurden, und dieſer Zeitvertreib hatte einige Aehnlichkeit mit den Beluſtigungen der Griechen, welche Anlaß zur Erfindung der dramatiſchen Poeſie gaben.

Nach einer langen Folge von Glücksfällen und Siegen breitete Carl der Große eine glückſee-

lige Ruhe über ganz Frankreich aus. Er war gelehrt, ſanftmüthig, und umgänglich; er liebte witzige Leute; er bemühete ſich ſelbſt, alle Werke zu ſamlen, welche vor ſeiner Zeit gemacht waren; mehr Aufmunterung bedurften die Fatiſten nicht. Sie beſangen alle Heldenthaten der Franken; man ſetzte einen Theil des neuen Teſtaments in Verſe, und alle Kirchengeſänge, die man Proſe nannte; und vielleicht hat man ſeit der Zeit geſagt, in Proſe reimen.

Ludewig der einfältige, der Carl dem Großen folgte, hatte zu viel Geſchäfte, um die Unordnungen ſeiner Familie beyzulegen, als daß er ſich Zeit laſſen konnte, Verſe anzuhören. Seine Regierung war für die Poeſie nicht günſtig: überdem veränderte ſich die Sprache in Frankreich in einen Miſchmaſch von lateiniſchen, galliſchen, und fränkiſchen Wörtern. Man nannte ſie *Romain ruſtique*, weil das Latein in dieſer Sprache nur von dem Pöbel in Rom geredet worden war. Die Muſen ſchwiegen; und wenn die Fatiſten von der Zeit an bis auf Ludewig den jungen etwas gemacht haben, ſo haben ihre Werke mit den Werken der Barden und Druiden ein gleiches Schickſal gehabt. Man vergaß indeß in Frankreich die Reimkunſt nicht. Lernius, ein Mönch in der Abtey St. Victor, machte im Anfang des zwölften Jahrhunderts, ſehr gute lateiniſche gereimte Verſe.

Die

Die Ligurier, die Celten, die Römer, die Weſtgothen, die Burgundier, und Oſtrogothen, hatten nach einander in der Provence die Herrſchaft gehabt, als dieſes Land endlich in die Hände der Könige von Frankreich fiel; und von dieſen unter die Regierung der Könige von Arles. Der letzte von dieſen vermählte ſeine einzige Tochter mit dem bekannten Remond Berenger, oder Berlinger, Grafen von Barcelona, und machte ihn zum Regenten über die Provence. Dieſer ermunterte die ſchönen Geiſter, welche von jeher in dieſem Lande ſich mehr, als anderswo gefunden haben. Und durch ſeine beſondere Liebe getrieben, erweckten ſie bald die Poeſie wieder aus dem Schlafe. Man hatte unter den erſten Königen die Dichter Fatiſten, von dem Worte *faire*, genannt; dieſe aber nannte man Troubadours, oder Trouveres, von dem Worte *trouver*. Sie erfanden den Reim nicht; ſie hatten nur die Ehre, ſeine Reitzungen dem Gehör fühlbar zu machen. Man hatte bisher den Reim ohne Unterſchied bald vorn bald in die Mitte, bald ans Ende des Verſes geſetzt; ſie ſetzten ihn da, wo er itzt ſtehet, und machten ſich ein Geſetz daraus, ihn nirgend anders zu ſetzen.

Ihre meiſten Werke waren Sirvantes, und Tanſons: Die erſten waren Satyren über alle Arten von Leuten; die andern beſtanden aus ſinn-

reichen Fragen über die Liebe, und die Liebhaber.

Die Troubadours waren in Frankreich das, was die Minneſinger oder Liebesſänger in Deutſchland waren. Sie machten Geſellſchaften aus, welche Zuſammenkünfte hielten, wo ſie ſich ihre Werken mittheilten, ſich von Liebesſachen unterhielten, ihre Urtheile über die Eiferſucht und Zänkerey der Verliebten gaben; und deswegen nannte man ſie den Hof der Liebe. Martial von Auvergne machte, nach mehr als zwey hundert Jahren, zur Nachahmung von dieſen Urtheilen, eine gute Anzahl unter dem Titel: Ausſprüche der Liebe, *Arrets d' Amour*, wozu ein berühmter Rechtsgelehrter einen Commentar verfertigte.

Vielleicht verſtand ſich der Graf von Barcellona bereits auf die Schönheiten der Poeſie, als er in die Provence kam. Ob er ſie von den Spaniern gelernt haben mogte, wohin ſie von den Arabern gebracht ſeyn ſoll, iſt nicht wohl auszumachen. Gewiß iſt, daß die Troubatours eine ſehr günſtige Aufnahme bey ihm fanden. Die Grafen von Sault, die Baronen von Grignan, und alle große Herren der Provence machten ſich eine Ehre daraus, dieſe neue Poeten bey ſich zu haben, und gaben ihnen Pferde, Waffen, und prächtige Kleider.

Es gab damals Flötenſpieler, Muſikanten, und eine Art von Sängern, die man Jongleurs Muſars, und Comirs nannte. Dieſe ſamleten die ſchönſten Stücke der Troubadours, und machten ſie in den andern Provinzen bekannt. Dieſe Werke, welche die Anmuth der Neuigkeit hatten, erwarben ihren Verfaſſern einen großen Ruhm, nicht nur im Reiche, ſondern auch in auswärtigen Ländern. Ludewig der junge verlangte ſie auf ſeinem Kreuzzuge mit zu nehmen, und verſprach ſich von ihnen einen angenehmen Zeitvertreib auf ſeiner langwierigen Reiſe.

Der Kayſer Friederich zog viele an ſeinen Hof; Richard, König von England, beehrte ſie mit ſeiner Freundſchaft.

Godfried Rudel war von ſeiner zarteſten Jugend an bey dem Grafen von Sault ſehr beliebt geweſen. Der Graf Godfried, ein Bruder des Königs von England, ging durch die Provence, und bath den Grafen, daß er ihm dieſe Dichter ſchenken mögte. Rudel lebte ruhig am Hof dieſes Herrn, als zu ſeinem Unglück zwey Pilgrimme, die aus dem heiligen Lande kamen, ihm eine lange Beſchreibung von den Reizungen der Gräfin von Tripoly machten. Dieſer Troubadour wurde verliebt, ließ ſich endlich von ſeiner Liebe bewegen, ſeine Geliebte zu ſehen, und ging

mit ſeinem liebſten Freunde, Bertrand Allamanon würklich zu Schiffe.

Vermutheich erwarten Sie hier einen Sturm, worin ſein Schiff zerſcheitert, und dieſer Ebentheurer ſich auf einem Brette auf eine Inſel von Menſchenfreſſern rettet. Nein; die Schiffart ging ganz glücklich; allein der Verliebte befand ſich in ſo übeln Umſtänden, daß man alle Augenblick ſeinen Tod erwartete. Kaum war er in dem Haven von Tripoly angelanget, ſo eilte ſein Freund ſchon, der Gräfin den kläglichen Uuſtand dieſes treuen und zärtlichen Liebhabers zu erzählen. Die Gräfin wurde gerührt; ſie ging dem Rudel entgegen, um ihn in ihreu Pallaſt zu führen: allein er war nicht mehr fähig, dieſes Glück zu genießen.

Vortrefliche und tugendhafte Prinzeßin, rief er, da er ſie ſahe, ich werde gern ſterben, da ich eure Reizungen geſehen habe; und mit dieſen Worten ſtarb er zu ihren Füßen. Sie beehrte ſeinen Tod mit einem Strom von Thränen, und ließ viele Inſchriften auf ſein Grabmal ſetzen. Petrarch ſagt von dieſem unglücklichen Liebhaber, er habe ſich der Seegel und Ruder bedienet, um ſeinen Tod zu ſuchen.

Die Werke der Troubadours breiteten ſich im ganzen Reiche aus, und erweckten die ſchönen Geiſter zu der Dichtkunſt. Man ſahe unter dem

Phi-

Philippus Auguſtus eine Menge von gereimten Verſen. Der Geſchmack fing an ſich zu läutern; man unterſuchte die Poeſie, und die Fatiſten nannten ſich izt Poeten.

Unter vielen andern Werken dieſer Dichter *hatte* Loris auch eine Nachahmung der *Artis amandi* gemacht. Er wurde nur mit dem erſten Theile fertig, und nannte ihn nach dem Namen ſeiner Geliebten, den *Roman de la Roſe.*

Wenn ein Verfaſſer ſtarb, ſo unterſuchte man ſeine Werke; waren unvollendete darunter; ſo mußte ein andrer ſie vollenden. Loris ſtarb, als er noch an dem letzten Theil ſeines Romans arbeitete, und lange hernach übernahm Jean de Meun die Arbeit, ihn zu vollenden. Er hatte auf die Hofdamen *ſo heftig* geſchmälet, daß ſie beſchloſſen, *ſich* zu rächen. Sie umringten ihn mit Ruthen *in* der Hand; allein er wußte ſich durch ſeinen Witz aus der Gefahr zu ziehen. „Diejenige, ſagte er, die ich mit Recht beleidiget habe, gebe mir den erſten Streich:„ keine wollte mit Recht beleidiget ſeyn, und ſie verſchwanden alle. Dieſer Roman wurde ſo hoch geſchätzt, daß man eine Ehre darin ſuchte, Stellen auswendig zu wiſſen.

Auſſer dieſen Romanen hatte man Fabeln, die man Fables oder Fabliaux nannte. Ich will Ihnen kein Regiſter von Namen der Dichter geben. Loris, Guyot, Jean de Meun, Pian-

celes, Quyar, und einige andere waren damals die berühmteſten.

Wenn Sie den Character dieſer Dichter, ihre Werke, ihre Lebensart, ihre Sitten, Geſellſchaften, und mehr kleine Umſtände mit dem, was wir von unſern Minneſingern wiſſen, vergleichen wollen, ſo werden ſie eine große Aehnlichkeit unter beyden finden, und ſehr auf die Gedanken gerathen, daß ſich unſere Dichter nach jenen gebildet haben. Der Kayſer Friederich zog viele von dieſen an ſeinen Hof, und zudem gaben die Kreuzzüge und Wallfahrten die größte Gelegenheit zu Bekanntſchaften verſchiedener Völker: beyde hielten geſellſchaftliche Zuſammenkünfte; beyde zogen herum; beyde theilten ſich in gewiſſe Claſſen; jene hatten ihre Jongleurs, Muſars, und Comirs, dieſe ihre Dichter, Fideler, und Singer; beyde ſangen Fabeln, ſatyriſche Stücke, oder Liebeslieder: ſo viel Aehnlichkeiten finden ſich ſchwerlich unter zwey Geſellſchaften, wovon eine die andere nicht nachgeahmet haben ſoll. Wollen Sie die Gründe für, und gegen dieſe Vermuthung ſehr geſchickt ausgeführt leſen, ſo können Sie Ihre Begierde in den neuen kritiſchen Briefen befriedigen.

Die Minneſänger ſind die Poeten, wovon wir die Geſchichte unſerer Poeſie anfangen müſſen: Dichter, welche die Zeiten der ſchwäbiſchen Kayſer mit verewigen werden, beſonders da man dafür

geſorgt

geſorgt hat, ihre Werke durch eine neue Ausgabe dem Untergange, dem ſie ſchon nahe waren, zu entreiſſen. Klinsore von Ungerland, Walter von der Vogelweide, Werner von Tufen, Chunrad von Wurzburg, Herzog Heinrich von Preſſela, Reimar von Zweeter, lebten alle unter den ſchwäbiſchen Kayſern.

Schon im dreyzehnten Jahrhundert lebten große Poeten, deren Werke aber bis auf die Titel, und Namen der Verfaſſer verlohren gegangen ſind. Herrmann von Sachſenhauſen hatte eine Möhrin geſchrieben, Wolfram von Eſchilbach iſt als der Verfaſſer des ſtarken Rennewart, des Gedichts vom Marggrafen Wilhelm von Narbonne, vom Gamuret, und Parcifall bekannt. Klinſor dichtete von der Erſchaffung; und von dem Albrecht von Halberſtadt, von Ofterdingen, und Freydank ſind einige Stücke im funfzehnten Jahrhundert gedruckt worden, allein mit ſtarken Veränderungen der Wörter und Redensarten. Wikram, Burkard Waldis, und Sebaſtian Brand erlaubten ſich dieſe Freyheiten mit den Gedichten, die ſie herausgaben.

Goldaſt und Scherz haben uns das ächteſte aus den ſchwäbiſchen Zeiten in Winsbecks Gedichten geliefert. Mit dem ſchwäbiſchen Hauſe fiel zugleich die Poeſie. Sie gerieth in die Hände des Pöbels, und wurde ſo gemishandelt, wie ſie

in den Schriften Hans Sachſens ausſiehet. Die beyden beſten Geiſter vor Opitzens Zeiten, ſind Sebaſtian Brand, und Johann Fiſchart. Wenn Sie Luſt haben, von dem Genie dieſer Dichter mehr zu erfahren, ſo verweiſe ich Sie zu den geiſtvollen Schriften, wo Sie aus dem glücklichen Schiffe des letzten einen Auszug finden werden.

Gegen Ausgang des ſechszehnten Jahrhunderts, machten ſich Paul Meliſſus, Peter Denaiſius, und Rudolf Weckerlein als gute Poeten bekannt. Man rühmte ihnen nach, daß ſie der deutſchen Sprache eine beſſere Geſtalt gegeben hätten. Paul Meliſſus überſetzte die funfzig erſten Pſalme Davids in Verſen; und ſchrieb auch eigne weltliche Lieder. Denaiſius ein Doctor der Rechte zu Straßburg, ſoll einen reinen deutſchen Vers geſchrieben, und dem Opitz die erſte Idee von demſelben gemacht haben. Weckerlein ſchrieb das Cartel des ehrwerbenden deutſchen jungen Adels, und Oden, die nicht nur für die damaligen Zeiten etwas Neues im Silbenmaße, ſondern auch etwas Beſonders und Lebhaftes in den Gedanken haben. Von allen dieſen können Sie Proben in den angeführten geiſtvollen Schriften finden. *)

Opitz

*) Achtes Stück.

Opitz war nicht mit dem Zuſtande der Poeſie zufrieden, als er auf den Schauplatz trat: ich weiß nicht, ſagte er, ob nicht das, was insgemein von itzigen Verſen herum getragen wird, unſerer Sprache nicht mehr zur Schande, als zur Ehre gereichet. Die erſte Ausgabe ſeiner Werke beſorgte Zinkgräf.*) Er vermehrte ſie mit einigen Gedichten von Heinrich Albrecht Hamilton, einem Dähnen, von Kaspor Kirchnern, Balthaſar Venator, und von ſeinen eignen. Die Vortreflichkeit der Gedichte dieſes unſterdlichen Opitz war die Höhe der Poeſie, wovon ſie bald wieder herabſank. Lohenſtein und ſeine Schüler nahmen den falſchen Geſchmack des italiäniſchen Marino an, und verwandelten das Schöne, das Natürliche, das Große, und Erhabene, was in der Poeſie des Opitz herrſchte, in Schminke, in Künſteley, in Schwulſt, ins Abentheurliche, ins Ungereimte.

Man wurde auch dieſer elenden Poeſie müde, nachdem ſich der Geiſt derſelben ſo gar in die Proſe ausgegoſſen, und ſelbſt die Beredſamkeit angeſtecket hatte. Man fing an, die natürlichen Schönheiten Opitzens wieder zu bewundern; allein man verfehlte ſeine Bahn: und wie man, nach Horazens Bemerkung, aus Furcht vor dem einen Fehler in einen andern fällt; ſo wurde man

*) 1624. in Quart.

ſeicht, kraftloß, kriechend, weil man ſich fürchtete ſchwülſtig zu werden.

Beſſer, und vornemlich Kanitz, waren noch glücklich, wiewohl auch jener ſehr oft proſaiſch, und ſeicht iſt: und von dieſen Dichtern ging die Zeit an, wo unſere Poeſie nach und nach zunahm, und vielleicht izt in einem Flor iſt, der die vortreflichſten Früchte verſpricht.

Es iſt unnöthig, hier ein Regiſter von Namen herzuſetzen, da ich geſonnen bin, von den beſten Werken unſerer Dichter zu reden. Die Streitigkeiten, welche eine Zeitlang mit vieler Heftigkeit über den beſten Geſchmack geführet worden ſind, hat, wie ich glaube, die Zeit bereits völlig entſchieden, und es iſt ſonſt nicht mehr zweifelhaft, auf welcher Seite die Wahrheit war, als unter Leuten, die entweder nicht Geſchmack, und Einſicht genug beſitzen, oder die auch zu große Vorurtheile haben, als daß man ſie für Schiedsrichter erkennen ſollte.

Meiner Einſicht nach gehen beyde Partheyen zu weit. Man kann es, dünkt mich, auf der einen Seite nicht leugnen, daß Herr Gottſched viele und große Verdienſte in Anſehung der ſchönen Litteratur hat. Er hat angefangen, die Sprache, die Beredſamkeit und Poeſie mit einem Eifer zu treiben, der ſich vielen andern mittheilete; und ſeit ſeiner Zeit kann man ſagen, daß eine faſt allgemeine

meine Liebe für die ſchönen Werke, und gewiſſer maaßen unter den beſten Köpfen derjenige Wetteyfer entſtanden iſt, der eine Kunſt zu ihrer Vollkommenheit bringen muß. Auf der andern Seite iſt es meines Erachtens eben ſo wahr, daß er die Poeſie zu nahe an den Gränzen der Proſe geſucht, und wer weiß, ob nicht mehr aus Eigenſinn, weil er beſtritten wurde, als aus Ueberzeugung? der Sprache zu vielen Zwang aufgelegt, und ihr dadurch ein ſteifes, affectirtes, und pedantiſches Anſehen gegeben hat. Der Geiſt des Widerſpruchs nimmt allemal in der Heftigkeit des Streites zu; und die Wahrheit leidet allemal darunter, weil es einem Manne, der ſich Ruhm erworben hat, immer ſchwer iſt, wenn er dieſen Ruhm glücklich angefochten ſiehet, zu geſtehen, daß er ſich oft ſehr verſehen habe.

Ich will nicht entſcheiden, ob dieſes allein die Urſache ſey, woraus ſeine unrichtigen Critiken gefloſſen ſeyn mögen: gewiß iſt es, daß er in ſeinen poetiſchen Werken nichts von dem Geiſte eines Poeten, und in ſeinen kritiſchen Schriften wenig von den Eigenſchaften eines Kunſtrichters, dem wahren Geſchmack, und den feinen Einſichten und Kenntniſſen verräth.

Beydes treffen Sie bey einem Bodmer in ſehr hohem Grade an, deſſen kritiſche Werke zugleich mit der vortreflichen Poetik des Herrn Brei-

tingers, die Nation unterrichtet, und ihr den Reichthum der poetiſchen Schönheiten, der von vielen Völkern ſchon vorhanden war, aufgeſchloſſen haben, und deſſen Gedichte oft die Exempel zu ſeinen Lehren ſeyn könnten.

Nachſchrift.

In der Kürze, womit ich Ihnen die Geſchichte der Dichkunſt erzählen mußte, habe ich mich nicht über alle polirte Nationen verbreiten können. Sie werden es gern ſehen, daß ich dieſen Mangel erſetze; und ich will ihnen deswegen einen kurzen Abriß vorlegen, den ich bey einem geſchickten Kunſtrichter finde.

Die Geſchichte gedenket fünf Weltalter, worin der menſchliche Verſtand ſich auf eine außerordentliche Art gezeiget hat. Die Werke der Literatur, und der ſchönen Künſte ſind in denſelben zu einer Vollkommenheit gelanget, welche ſie in keiner andern Zeit erreichet haben.

Das erſte iſt die Zeit Philips und Alexanders: in derſelben blüheten die größten Philoſophen, Künſtler, Schriftſteller und Poeten: Socrates, Plato, Demoſthenes, Ariſtoteles, Lyſippus; Apelles, Phidias, Praxiteles; Thucydides, Xenophon; Aeſchylus, Euripides, Sophocles, Ariſtophanes, Menander, Philemon.

Das

Das zweyte, welches man noch niemals genugſam bemerket hat, war die Zeit des Ptolomäus Philadelphus, worin ſich Lycophron, Aratus, Nicander, Apollonius der Rhodier, Theocritus, Calimachus, Eratoſthenes, Philichus, Eriſiſtratus, Timäus der Geſchichtſchreiber, Cleanthes, Diogenes der Mahler, und Soſtrates der Architect berühmt machten. Dieſer ägyptiſche König ließ, aus Liebe zur Gelehrſamkeit, das alte Teſtament ins Griechiſche überſetzen.

Das dritte Alter iſt die Zeit des Julius Cäſar und Auguſtus, und wird von den berühmten Namen des Laberius, Catullus, Lucretius, Cicero, Livius, Varro, Virgil, Horaz, Propertius, Tibullus, Ovidius, Phädrus, Vitruvius und Dioscorides verewiget ſeyn.

Das vierte Alter war die Zeit des Julius des zweyten, und Leo des zehnten. Dieſe brachte den Ariſto, Taſſo, Fracaſtorius, Sannazar, Vida, Bembo, Sadolet, Machiavel, Guiccardini, Michael Angelo, Raphael, und Titian hervor.

Das fünfte iſt die Zeit Ludewigs des vierzehnten, in Frankreich, und Wilhelms, und der Königin Anna in England. Ungefähr in dieſen Zeiten blüheten Corneille, Moliere, Racine, Boileau, Fontaine, Boſſuet, Rochefaucault, Paſcal, Bourdaloue, Patrû, Mallebranche, de Retz, Bruyere, St. Real, Fenelon, Lully, le Saur, Pouſſin, le

Brun, Puget, Theodon, Gerardon, Edelink, Nanteuill, Perrault, Dryden, Tilotſon, Temple, Pope, Addiſon, Gorth, Congreve, Rowe, Prior, Lee, Swift, Bolingbroke, Atterbury, Boyle, Locke, Newton, Clarke, Kneller, Thornhill, Jervas, Purcell, Mead, Friend.

Izt, da die Poeſie in Frankreich und England, wenn Sie den Voltaire ausnehmen, weder ſo große Dichter, noch eine ſo anſehnliche Anzahl auf einmal hat, könnten wir vielleicht das ſechſte Alter hinzu ſetzen: denn ich weiß gewiß, daß die Gedichte eines Hallers, eines Gellert, eines Klopſtock, eines Kramers, eines Withof, eines Gleim, eines Kleiſt, und mancher anderer, für eine ganz ausnehmende Epoche in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt bey unſern Nachkommen werden angeſehen werden.

V. Brief.

Von dem Endzwecke der Poeſie.

Eine unſerer erſten Fragen bey jeder Sache betrift ihren Endzweck. Dieſe Frage iſt ſo natürlich, daß ich ſie vor allen andern von Ihnen, in Anſehung einer ſo vortreflichen Kunſt, als die

Poeſie iſt, erwarte. Die Abſicht, und der Zweck einer Sache gehören zwar nicht zu ihrem Weſen, und folglich in keine Beſchreibung, doch ſind ſie zur *Beurtheilung* eines jeden Werkes ſo wichtig, daß *es eine* gute Regel geworden iſt, alles muß nach *ſeiner* Abſicht beurtheilet werden. Was für *eine* Abſicht hatte der Baumeiſter bey ſeinem Gebäude? Was ſuchte der Mahler durch ſein Gemälde? Was will der Redner mit ſeiner Rede? Lauter Fragen, ohne welche niemand ſagen kann, ob ein Werk ſchlecht, oder mittelmäßig, gut oder vortreflich gerathen ſey. Der vorgeſetzte Endzweck, wenn er erreicht wird, macht, daß ein Werk ein einförmiges Ganze, ein Werk der Kunſt wird. *Ja er erſtreckt* ſich nicht nur auf das Ganze, *ſondern auf alle* Theile eines Ganzen. Wir fragen eben ſo billig: warum legte der Baumeiſter dieſes Zimmer ſo groß, und jenes ſo klein? Warum erwählte der Mahler gerade dieſen Augenblick der Handlung, dieſe Stellung, dieſe Gebährde, dieſe Figuren? Warum verweilte ſich der Redner bey dieſer Vorſtellung ſo lange, und fertigte jene ſo kurz ab? Wenn die Erreichung eines beſondern Zweckes ſie nicht rechtfertigen kann, ſo müſſen ſie uns die Antwort ſchuldig bleiben; und ihre Werke ſind fehlerhaft.

Aus dem zweckmäßigen Verhältniſſe der Theile zum Ganzen gegen einander entſpringet Ordnung

der Anmuth und des Nutzens, Symmetrie und Proportion: Eigenſchaften, die in der Poeſie von der äuſſerſten Wichtigkeit ſind: Eigenſchaften, welche alle Theile eines jeden Gedichts, von der Epopee an, bis auf das kleinſte Lied, in ihre gehörige Ordnung ſtellen, und zuſammen zu einem Hauptzweck verbinden. Wir müſſen uns demnach nothwendig um den Endzweck der Poeſie bekümmern: und wie werden Sie ſich wundern, das eine ſo wichtige Sache ſchon ſeit den Zeiten des Horaz ſtreitig geweſen iſt! Fragen Sie, wozu dienet die Erlernung der Sprachen? wozu dienen die Wiſſenſchaften? welchen Zweck haben die mechaniſchen, welche Zwecke die ſchönen Künſte? ſo antwortet man einmüthig; ſie dienen zum Unterricht, oder zur Bequemlichkeit, oder zur Ergötzung; kurz zur Beförderung der äuſſerlichen oder innerlichen Vollkommenheit des Menſchen: aber ſo bald Sie fragen: wozu dienet die Poeſie? ſo ſind die Stimmen der Kunſtrichter getheilet. Seltſam genug! da man über den Endzweck der Beredſamkeit übereinkömt, dieſer Schweſter der Dichtkunſt, mit der ſie, den gleichen Namen einer ſchönen Wiſſenſchaft führet!

Doch vielleicht ſagen die Stimmen der Kunſtrichter, ſo verſchieden ſie zu ſeyn ſcheinen, im Grunde einerley. Vielleicht iſt niemand, der im Ernſt die Regel des Horaz zu widerlegen begehre:

Der gewinnet den Beyfall von allen, der Nutzen mit Anmuth
Weiſe verbindet, und ſeinen Leſer beluſtiget, und beſſert.*)

Ich *will* mich bemühen, Ihnen die Meynungen *einiger* der berühmteſten Kunſtlehrer vorzulegen: vielleicht werden Sie alsdenn ſchon im Stande ſeyn, zu beurtheilen, welche die wahreſte ſey.

Remond von St. Mard, **) und Batteux ***) ſetzen die Poeſie unter diejenigen Künſte, die dem Vergnügen geheiliget ſind, die das Vergnügen zum Gegenſtand haben, deren Endzweck ſey, daß ſie gefallen; und beyde Kunſtrichter ſuchen das Mittel, wodurch ſie gefallen wollen, in der Nachahmung der Leidenſchaften. Die Poeſie, *ſagt der erſte*, die Muſik, die Mahlerey, ſind drey dem Vergnügen geweihte Künſte, ſind alle drey erfunden, die Natur nachzuahmen, alle drey beſtimt, die Gemüthsbewegungen nachzuahmen. †) Der Endzweck der Poeſie, behauptet der andere, iſt, daß ſie gefalle, ††) und zwar durch Erregung der Leidenſchaften gefalle.

*) Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci
Lectorem delectando pariterque monendo.

**) Poetique priſe dans ſes ſources. T. IV. S. 70.

***) Einſchränkung der ſchönen Künſte. S. 4-5.

†) Remond von St. Mard am angezogenen Orte.

††) Batteux in ſeiner Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften. S. 135.

Fragen ſie nach Beweiſen, ſo finde ich keinen andern von dieſen Verfaſſern angeführet, als den, der aus ihrer Eintheilung der ſchönen Künſte herzufließen ſcheinet. „Es giebt Künſte des Bedürfniſſes; und dieſe wollen nützen: ſie verſehen uns mit dem, was zu unſerer Erhaltung dienet: Es giebt Künſte, welche für unſer Vergnügen ſorgen: und das ſind die ſchönen Künſte; Poeſie, Muſik, Mahlerkunſt, Sculptur, Tanzkunſt. Noch giebt es eine dritte Art, welche Nutzen und Vergnügen zu einem Hauptzweck verbinden: und dieſe ſind die Beredſamkeit, und die Baukunſt.„

Allein finden Sie, daß hierein ein Beweiß lieget? Wenn er darin liegen ſoll; ſo muß ich ſagen, daß die Verfaſſer ihre Eintheilung nach dem Bedürfniß ihres Grundſatzes bequemet; daß ſie in der Eintheilung gerade das angenommen haben, was ſie erſt erweiſen ſollten. *) Warum, könnte ich ſagen, gehöret nicht unter die letzte Claſſe der ſchönen Künſte auch die Poeſie? Iſt ihr Endzweck das Gefallen allein? Sie ſehen, das iſt die Frage, die ausgemacht werden ſoll! Man wird es nicht durchaus behaupten: man wird nicht etwas behaupten wollen, was meines Erachtens oft der Erfahrung widerſpricht. Die Eſopiſche Fabel iſt eine

*) Eine genauere Eintheilung der ſchönen Künſte findet ſich im zweyten Theile der philoſophiſchen Schriften, in der zweyten Abhandlung.

eine Gattung der Poeſie: und wenn dieſes auch noch ſtreitig wäre, wie ein neuer Verfaſſer zu verſichern ſcheinet, ſo kann es mir hier doch genug ſeyn, daß alle angeführte Kunſtrichter ſie für eine Gattung der Dichtkunſt erkennen. Wer aber kann leugnen, daß der Nutzen, der Unterricht, die Lehre, der Hauptzweck dieſer Fabel ſey? Und ſie iſt nicht die einzige Art der Dichtkunſt, worin der Nutzen mit dem Vergnügen im Gleichgewicht ſtehet. Das Lehrgedicht ſagt ſchon durch ſeinen Namen, welchen Endzweck es habe; wenn Sie die vollkommenſten Gedichte von dieſer Art leſen, ſo werden Sie ſich ſelbſt überzeugen, daß das Gefallen nicht ihr Hauptzweck, wenigſtens nicht der einzige ſey.

Wie wenig daß Gefallen überhaupt genug ſey, *als ein* Endzweck allen Dichtungsarten angepaſſet zu werden; können Sie daraus abnehmen, daß einige Kunſtrichter ſich genöthiget finden, einige Zweige von der Dichtkunſt abzuſchneiden, und dennoch oft den Endzweck des Nutzens nachzuhohlen.

„Die großen Dichter, ſagt Batteux, hatten ihre Werke, die Frucht ſo vieler Nachtwachen „und Arbeiten, niemals dazu beſtimmet, dem „Leichtſinn eines eiteln Kopfes zum Zeitver„treibe zu dienen, oder einem müßigen Midas „den trägen Schlummer zu verſüßen. Wenn

„Sie einen ſolchen Endzweck gehabt hätten, „wären ſie wohl große Geiſter geweſen?„ Ich weiß nicht: aber was könnte man mehr von ihnen fordern, wenn ihr Hauptendzweck die Beluſtigung wäre?

Eben dieſer Verfaſſer entſiehet ſich nicht, zu bekennen, daß die tragiſchen und komiſchen Gedichte der Alten Exempel von der ſchrecklichen Rache der Götter, und dem rechtmäßigen Tadel der Menſchen wären: Daß Homers, und Virgils Gedichte nicht etwa eitle Romane ſind; „daß man „ſie als Magazine der Weisheit, als Nationalbü„cher anſehen müſſe, worin die Hiſtorie des Staats, „der Geiſt der Regierung, die Grundgeſetze der „Moral, die Lehren der Religion und alle geſell„ſchaftliche Pflichten enthalten ſind.„ Kann man wohl deutlicher ſagen, das Homers Ilias, daß Virgils Aeneis eben ſo lehrreich, als angenehm, daß ſie eben ſo ſehr für das Herz, als für die Einbildungskraft geſchrieben, daß ihr Endzweck eben ſo ſehr ſey, zu nützen, als zu ergötzen? Er erkläret ſich noch deutlicher: er entſiehet ſich nicht, zu ſeiner erſten allgemeinen Regel der Poeſie der Sachen noch die Regel des Horaz anzunehmen: „man verbinde das Nützliche mit dem Angenehmen.„ So? auch das Nützliche, warum, wenn ihr Endzweck nur iſt, zu beluſtigen? Ich ſehe nicht, wie dieſe Regel aus ſeinem angegebenen Endzwecke folge.

Noch eine Betrachtung, wozu mir das Trauerſpiel Anlaß giebt! Ariſtoteles behauptet, daß das Trauerſpiel den Endzweck habe, die Leidenſchaften zu reinigen. Seine Gegner, welche einen ſo beſſernden Endzweck mit der Beluſtigung, den ſie dem Trauerſpiele, als ſeinen Hauptzweck, beylegen wollten, nicht vereinigen konnten, bezeugten, der Endzweck ſey, durch Erregung der tragiſchen Leidenſchaften zu gefallen. Ich geſtehe, daß ich nicht genugſam einſehe, was das geſagt ſey. Leidenſchaften erregen, um bloß zu beluſtigen, und Leidenſchaften bloß für die Langeweile erregen, ohne alle andere Abſicht, ohne einen beſtimten moraliſchen Nutzen, iſt für mich völlig einerley geſagt. Der Redner verfähret dann weiſer: er erreget Leidenſchaften, um ſeinen Zuhörern den Beyfall zu entreiſſen, um ihr Herz zu rühren, um es gegen ſeine Lehren und Beweiſe zu öfnen, um ſeinen groſſen Zweck, die Ueberzeugung, zu erhalten. Er macht es gerade, wie die Natur ihm anweiſet, welche Leidenſchaften zu nützlichen Zwecken braucht. Sollte der Poet keine ähnliche Abſicht haben? Denn in der That, das Gefallen iſt hier ſo gut, als keine Abſicht.

Die Dichtkunſt iſt eine Nachahmerin der Natur: ein wenig Aufmerkſamkeit auf den Gang dieſer großen Lehrerin würde uns zeigen, wie ſie mit den Leidenſchaften verfähret. Sie gebraucht

ſie nicht, als Zwecke; ſo wenig, als die Winde und Ungewitter. Sie bedienet ſich derſelben, als Mittel, den Menſchen in gewiſſe Bewegungen zu ſetzen, welche auf Zwecke ſeiner Erhaltung, ſeines Beſſerſeyns abzielen. Und eben ſo ſollte ſich die Poeſie ihrer bedienen: ſie ſollte ſie nicht erregen, bloß um zu beluſtigen; das heißt, Rom anzünden, um ſich an der Flamme zu vergnügen; ſondern um eine heilſame Liebe für die Tugend, einen heilſamen Abſcheu gegen das Laſter zu erregen; um die Seele zu erweichen, und das Herz zu den beſten Empfindungen zu bilden.

Wenn ich nicht irre, ſo ſtimmt dieſer Gedanke auch mit der Erfahrung überein. Ich weiß kein gutes Trauerſpiel, worin die Leidenſchaften nicht Mittel zu gewiſſen Zwecken ſind. Der Schrecken, worin mich die Gefahr, und daß Unglück eines Tugendhaften reiſſet, prägt mir die Lehre, daß ich mich vor dem Fehler hüte, wovon er ſich hat übereilen laſſen, weit tiefer ein, als hundert moraliſche Bücher mit den bündigſten Beweiſen: denn es iſt ohne Ausnahme wahr:

Segnius irritant animum demiſſa per aurem,
Quam quae ſunt oculis ſubjecta fidelibus.

Der Laſterhafte, wenn er auf der Bühne durch ſeine Verbrechen glücklich wird, wie Mahomed der falſche Prophet; *) kann nichts, als meinen Abſcheu

*) Ein Trauerſpiel Voltairens.

Abſcheu erregen; und dieſer Abſchen wird nur verhältnißweiſe größer, je größer der Schaden, und das Mitleiden iſt, worin ſeine Handlungen mich gegen den Tugendhaften Zopyre verſetzen. Ich werde, indem ich den Barnwell beweine, mir die lebendige Warnung nehmen, mich vor der erſten Gelegenheit einer gefährlichen Liebe zu hüten.

In Trauerſpielen von dieſer Art iſt es unſtreitig; die Leidenſchaften ſind Mittel zur Beſſerung. „Es giebt aber andere, könnte man ſagen, worin „weder Sitten noch Charactere ſind; und die Ver„beſſerung der Leidenſchaft, kann ohne Sitten und „Charactere nicht geſchehen.„ Ich kann hierauf freylich nichts beſtimtes antworten; allein es dünkt mich auch, daß der Einwurf ziemlich unbeſtimt ausgedrückt iſt. Hätte man uns ein ſolches Trauerſpiel angeführet, ſo würden wir im Stande ſeyn, dieſe Sache näher zu unterſuchen. Doch man will nur den Lehrſatz des Ariſtoteles von der Reinigung der Leidenſchaften widerlegen; und es iſt nicht mein Vorſatz, ihn zu erweiſen: ich will Sie lieber auf einen vortreflichen Kunſtrichter verweiſen, bey dem Sie Ihre Neugierde befriedigen können. *) Ariſtoteles mag ſich irren; ich dringe nicht auf ſeinen Endzweck: ich behaupte nur, daß die Leidenſchaften den Zweck der Beſſerung des Herzens haben müſſen. Jede Handlung iſt deſ-

ſelben

*) Dü Bos B. I. der vier und vierzigſte Abſchnitt.

ſelben fähig. Man braucht heftige Leidenſchaften nur gut zu kennen, ſagt der Abt du Bos, um ernſtlich zu wünſchen, daß man ihnen niemals unterworfen ſeyn möge, und um Entſchlüſſe zu faſſen, welche wenigſtens verhindern, daß ſie uns nicht ſo leicht unter das Joch bringen.

Und iſt es nicht genug, um meine Meynung zu beſtätigen, daß ſelbſt die Kunſtrichter, die den Ariſtoteles widerlegen, den Trauerſpielen, welche Charactere und Sitten haben, den Vorzug zugeſtehen? daß ſie den Gedanken des Ariſtoteles für ſchön halten? daß ſie dem Trauerſpiele einräumen, daß es nützen könne?

Man ſage mir, worauf ſich die Regel gründen ſoll, daß die Perſonen des Trauerſpieles nicht verdienen müſſen, ſo unglücklich zu ſeyn, als ſie ſind; oder wenn ſich vielleicht dieſe Regel damit erklären läßt, weil eine Perſon, die ihr Unglück ganz verdienet, uns nicht ſonderlich rühren kann; woher kömt es, daß man laſterhaften Perſonen keine Eigenſchaft beylegen muß, welche ihnen unſer Wohlwollen erwerben könnten? Woher kömt es, daß es gottloſe Charactere giebt, welchen die Bühnen durchaus verbothen iſt? Wenn bloß das Vergnügen, wenn bloß die Erregung der Leidenſchaften der Endzweck des Trauerſpiels iſt, ſo iſt dieſe Regel falſch, weil ſie dem Zweck hinderlich ſeyn kann.

Und recht überlegt, iſt die Beluſtigung mit dem Gefühl der Leidenſchaften, welche die Nachahmung erregt, ſo genau, ſo beſtändig verbunden, daß die *erſte* nicht für den Zweck der andern angeſehen werden kann. Sogar hat die Natur mit der Traurigkeit, dem Mitleiden, und ſelbſt mit dem Schrecken, ein gewiſſes Vergnügen verknüpft. Der Traurige liebt alle die Bilder, die ſeine Leidenſchaft nähren; er entfernt ſich von dem, was ihn zerſtreuen könnte, um in ſeinen Thränen Vergnügen zu ſuchen. Das Mitleiden iſt mit einer gewiſſen Empfindung unſeres eigenen guten Herzens verbunden, welche vergnüget. Das ſchrecklichſte Schauſpiel verſamlet die meiſten Zuſchauer; gewiß nicht, *weil wir die Empfindung dieſer Leidenſchaft ſelbſt lieben*, ſondern weil es Nebenempfindungen erregt, die wir gern haben. Denn welche Empfindung iſt ganz unvermiſchet? In der Nachahmung gefallen die heftigſten Leidenſchaften ganz unfehlbar; und warum will man Empfindungen, welche zuſammen verbunden ſind, trennen, und die ſtärkere, die Hauptleidenſchaft, zum Mittel einer ſchwächern, einer Nebenempfindung, machen, die allemal in ihrer Geſellſchaft gehet? Das heißt, dünkt mich, keinen Endzweck beſtimmen: das heißt beynahe einerley mit verſchiedenen Worten ſagen: vergnügen um zu vergnügen.

Es iſt Zeit, daß ich aufhöre: Sie werden leicht ſehen, daß ich den Dichtern nur einen Endzweck vor die Augen zu bringen wünſche, den die Kunſtrichter nicht leugnen, ſondern nur eine Zeitlang verſteckt halten wollen; daß ich nicht leugne, die Poeſie müſſe vergnügen, ſondern nur behaupte, ſie müſſe mit dem Vergnügen Nutzen uud Beſſerung verbinden; ſie müſſe ſich des Vergnügens, oder deſſen, was Vergnügen erregen kann, als eines Mittels bedienen, um zu nutzen, und zu beſſern.

Und glauben Sie nicht, daß ich dieſes allein behaupte. Kein Kunſtrichter ſchließt den Nutzen von der Poeſie aus: alle, ſo viel ihrer auf das Vergnügen, als auf den Hauptzweck dringen, geſtehen nnd müſſen geſtehen, daß der Nutzen nicht auszuſchließen ſey. Wollen Sie wiſſen, worin die Schwürigkeit liegt, ſo verweiſe ich Sie noch einmal zu dem du Bos. Oder wollen Sie auch das Ergötzen für den Hauptendzweck annehmen, ſo kann ich es leiden, wenn Sie ſich ſo über dieſes Ergötzen erklären, wie Herr Breitinger in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt,*) oder Lowth, in ſeinen Vorleſungen.

*) I. Band. S. 100-106.

VI. Brief.

VI. Brief.

Heſiodus Werke und Tage. Virgils georgiſches Gedicht.

Ich fange izt an, Ihnen die vortreflichſten Gedichte bekannt zu machen. Ich will hiebey einer Ordnung folgen, welche dem Gedächtniß am leichteſten iſt, und nach derſelben die verſchiedenen Gedichte, die in Anſehung ihres Stoffs die nächſte Aehnlichkeit haben, in eine Claſſe ſetzen, ohne mich an die Zeitordnung zu binden.

Der Landbau iſt eine Beſchäftigung, welche das Bedürfniß den Menſchen am erſten angewieſen haben muß: es iſt daher nicht zu bewundern, daß die erſten Lehrgedichte von dieſen Geſchäften, oder doch von Dingen handeln, welche mit denſelben in naher Verwandſchaft ſtehen.

Heſiodus, aus Aſcra gebürtig, der erſte Lehrdichter, der uns bekannt iſt, ein Zeitgenoß des Homer, ſchrieb für den Landman, ein Werk, welches er Werke und Tage nennt. Virgil, der verſchiedenes aus dieſem Werke in das ſeinige verpflanzte, nannte daher ſein Gedicht vom Landbau ein aſcräiſches Gedicht. Das Werk des Heſiodus

dus iſt einförmig in ſeinem Plan, und einfältig in der Ausarbeitung. Er entfernet ſich wenig von ſeiner Materie, und lehret die Arbeiten, und die Tage, woran jede geſchehen muß. Le Fevre ſagt daher von dem Verfaſſer, er ſey wenig mehr, als ein Kalendermacher. Man ſiehet es dem Werke an, daß es nach der erſten Idee eines ſolchen Lehrgedichts gemacht war: Eine neue Erfindung erſcheinet ſelten auf einmal in aller Vortreflichkeit, der ſie fähig wäre: und Sie dürfen ſich nicht wundern, daß das erſte Lehrgedicht eben ſo weit von der Vollkommenheit, die es nach und nach erhielt, entfernt war, als das erſte Trauerſpiel. Quinctilian rühmet den Stil des Heſiodus: er erhebt ſich zwar ſelten, ſagt er, und ein großer Theil ſeines Werkes beſteht in Namen; aber er iſt doch Spruchreich, und hat einen ſanften Stil: *datur illi palma in hoc medio genere.*

Um eine Materie, die an ſich von einer ſo geringen Würde iſt, zu der Würde eines Gedichts zu erheben, waren Talente eines Virgils nöthig. Virgil nahm die Idee zu einem ſolchen Gedichte, und verſchiedene gute Regeln von dem Heſiodus, und ſchrieb ein Gedicht vom Landbau, das er *Georgica* nannte: und ſein Gedicht wurde für einen Lehrdichter gerade das, was Homers Ilias für den Heldendichter iſt: eine Quelle, woraus er die feinſten Regeln ſchöpfen kann. Alle Kunſtrichter geſtehen,

geſtehen, daß dieſes Gedicht vollkommner iſt, als ſeine Aeneis ſelbſt. Sie haben alſo ein Recht, eine nähere Betrachtung deſſelben von mir zu erwarten.

Der Dichter theilte ſeine Materie in vier Theile, *und* gab jeder ein Buch. Dieſe Eintheilung war ſehr natürlich nach der Landwirthſchaft ſeiner Zeit. Man theilte, wie la Cerda aus dem Varro anmerket, alles Land in vier Theile ab: ein Theil war zum Ackerbau, der andere zu Viehweiden, der dritte zu Wein und Oliven, und der vierte zu einem Bienengarten beſtimmt. Der Grundſtof des Gedichtes beſtehet alſo in Regeln und Anweiſungen, wie man Getraide bauen, das Vieh warten, Wein und Oliven pflanzen, und halten, und *mit den Bienen* umgehen ſoll:

Quid faciat laetas ſegetes, quo ſidere terram
Vertere, — vimisque adiungere vites
Conueniat: quae cura boum, qui cultus habendo
Sit pecori: apibus quanta experientia parcis,
Hinc canere incipiam.

Ich werde Ihnen die richtigſte Idee von dieſem vortreflichen Gedichte machen, und mich am kürzeſten faſſen können, wenn ich Ihnen zeige, wie Virgil den dogmatiſchen Theil bearbeitet, und mit was für Verſchönerungen er ſeine Materie aufſtutzt.

Virgil zeiget ſo viel Beurtheilung und Geſchmack in der Wahl ſeines Stoffes, als Genie und Erfindung in den Epiſoden, womit er den dogmatiſchen Theil belebet. Er ſagt bey weiten nicht alles, was er ſagen könnte; aber er ſagt alles, was er lehret, als Poet: freylich ſind davon hie und dort eine Zeile auszunehmen; denn ſo gar die Epopee hat einzelne Züge, welche auch wohl der Proſaiſt ſagen könnte. Der Proſaiſt würde ſagen: man muß ſchon im Anfang des Frühlings zu pflügen anfangen. Der Dichter redet in die Phantaſie, und mahlet ſo zu reden, die Regel des Proſaiſten in Bildern. [a])

Im erſten Lenz, wenn von den grauen Bergen
der Schnee zerrint, und vor dem West der Erdkloß
zergeht, und locker wird; muß vor dem Pfluge
mein eingeſchirrter Stier ſchon ſtöhnen, und
die Schaar ſich in der Furche ſchleifen —

Wenn der Proſaiſt ſagen würde, zerſchlagt die Erdklöße, und leitet Waſſer auf eur Ackerland: ſo ſagt Virgil, [b]) in einem Gemälde:

Und was wird der für Erndte haben, welcher

gleich

a) VIRGIL. *Georg. L. I. v. 42-46.*
Vere nouo, gelidus canis cum montibus humor
Liquitur, et zephyro putris ſe gleba reſoluit:
Depreſſo incipiat iam tum mihi taurus aratro
Ingemere, et ſulco attritus ſplendeſcere vomer.

b) Inſequitur, cumulosque ruit male pinguis
arenae?

Deinde

gleich nach der Saat, die Klumpen ſeines Ackers
zerſchlägt, und ſeinen Samen unteregget:
dann aus den Bächen, die dem Rufe folgen,
genugſam Waſſer darüber leitet! welcher,
wenn ſterbend Kraut auf dem verbrannten Acker
nach Regen ſchmachtet, aus des Hügels Seiten
Gewäſſer lockt; mit heiſerem Gemurmel
rinnt es durch glatte Kieſel hin, und löſchet
mit kühlem Strom den Durſt des heiſſen Ackers.

Virgil hat viele dogmatiſche Stellen, die ſo nothwendig zum Unterricht da ſtehen, und dabey doch ſo ſchön ſind, daß Sie zweifeln ſollten, ob ſie von der einen, oder von der andern Seite mehr Lob verdienen. Eine unter dieſen iſt, wo er den Landmann ermahnet, wohl auf die Winde, und Witterungen Acht zu haben. Dieſe Regel war nothwendig; der Dichter ſchien verbunden zu ſeyn, dem Landmann Zeichen anzugeben, woraus er eine Veränderung des Wetters abnehmen mögte. Niemals, ſagt er, um dieſe Stelle näher einzuleiten, hat ein Platzregen ohne Warnung geſchadet. Wie natürlich heißt das dem Leſer vorbereiten, daß er einen Unterricht erwarte, worin dieſe Warnung

Deinde ſatis fluuium inducit, riuosque ſequentes?
Et, cum exuſtus ager morientibus aeſtuat herbis,
Ecce ſupercilio cliuoſi tramitis vndam
Elicit: illa cadens raucum per leuia murmur
Saxa ciet, ſcatebrisque arentia temperat arua.

nung beſtehe: und das ſind die Vorzeichen, wovon er nun redet. c)

Die Kuh gen Himmel ſchauend, ſchöpft die Luft
mit aufgeſperrter Naſen ein: Die Schwalbe
ſtreicht mit Gezwitſcher um die Sümpfe: —
Im Teiche ſingt der Froſch ſein altes Klaglied.
Des Meeres Vögel, des Cayſters Schwäne,
die in den ſüßen Seen Nahrung ſuchen,
begießen ſich mit Strömen ihre Schultern,
bald tauchen ſie den Kopf im Waſſer unter,
bald laufen ſie auf den Gewäſſern hin.

Aus dem andern Buche will ich nur die Regeln vom Pfropfen und Oculiren anführen. Wenn er auf dieſe Lehre kömt, ſo zeigt er vorher, daß ein wilder Baum nichts tauge. Die Proſe würde ſagen: man kann Nußreiſer auf den Arbutus, Aepfel auf den Ahorn, Caſtanien auf den Buchbaum, und Birnreiſer auf den Ornus impfen. Virgil

c) Aëriae fugere grues: aut bucula coelum
Suſpiciens, patulis captauit naribus auras:
Aut arguta lacus circumuolitauit hirundo:
Et veterem in limo ranae cecinere querelam.
-- et e paſtu decedens agmine magno
Coruorum increpuit denſis exercitus alis.
Iam varias pelagi volucres, et quae Aſia circum
Dulcibus in ſtagnis rimantur prata Cayſtri,
Certatim largos humeris infundere rores,
Nunc caput obiectare fretis, nunc currere in vndas.

Virgil macht Bilder, welche die wunderbare Veränderung der Frucht zeigen. d)

Man impfet auf den wilden Arbutus
das Reiß des Nußbaums: unfruchtbarer Ahorn
trägt groſſe Aepfel; und die weiſſen Blüthen
der Birn und der Caſtanie bekleiden
die Buche und den Ornus —
Bald wächſt der ſtarke Baum gen Himmel, und bewundert
die Blätter, die er ſonſt nicht trug, und Früchte,
die ſeinem Stamme nicht gehören.

Hierauf lehrt er, daß Impfen und Augen ſetzen nicht einerley ſey. Die Lehre nähert ſich der Proſa, nur wählt der Dichter andere Wörter: ich muß hier den Text herſetzen:

Nam qua ſe medio trudunt *de cortice gemmae*,
et tenues rumpunt tunicas, *anguſtus in ipſo*
fit nodo ſinus: hic aliena ex arbore germen
includunt, *vdoque docent inoleſcere libro.*

Denn mitten in der Rinde, wo die Knoſpe
hervortrit, und das dünne Kleid zerreiſſet,
wird in den Knoten eingeſchnitten: dann
ein Keim von einem andern Baum hineingeſetzt,
der in die feuchte Rinde wachſen muß. ꝛc.

d) *Lib. II.*
Et ſteriles platani malos geſſere valentes;
Caſtaneae fagus, ornusque incanuit albo
Flore pyri: glandemque ſues fregere ſub vlmis.
— — — Nec longum tempus, et ingens
Exiit ad coelum ramis felicibus arbos,
Miraturque nouas frondes, et non ſua poma.

Es iſt Zeit, daß ich zu den Verſchönerungen komme: ſie ſind ſo mannigfaltig, daß Sie jeden dogmatiſchen Theil mit einer belebt finden werden. Ich will Sie auch nicht ſo ſehr mit den Epiſoden ſelbſt, als vielmehr mit ihrer angemeſſenen Schicklichkeit unterhalten. Wenige ſind ihrem Stoffe fremd; ſie ſind faſt alle daraus gehoben, und fallen in denſelben ſo wieder zurück, daß ſie mit dem dogmatiſchen Theil Ein Stück ausmachen. Auſſer den unzählichen kleinen Verſchönerungen, welche theils darin beſtehen, daß der Dichter ein Bild, wozu er in dem dogmatiſchen Theile nur einen Zug anlegen konnte, weiter ausmahlet, oder eine Betrachtung fortſetzet, oder auch erläuternde Exempel aufführet, welche alle aus der Nähe, aus den Beſchäftigungen des Landlebens genommen ſind, beſchließt er auch jedes Buch mit einer weitläuftigen Epiſode.

Wie ſchön fällt er nicht im erſten Buche aus den Zeichen der Witterungen auf den Tod Cäſars, und den Bürgerkrieg: Zwey Dinge, welche von ſeinem Stoff ſo ſehr entfernt zu ſeyn ſcheinen! Aber wie genau hängen ſie nicht in ſeiner Erzählung zuſammen! Nachdem er von den Zeichen der Witterungen geredet, fährt er fort: auch die Sonne giebt ſehr gewiſſe Zeichen: — wer wollte wohl ſagen, daß die Sonne falſch weiſſage?

Sie

Sie warnet oft vor heimlichen Tumulten,
und weiſſagt Ränk', und Kriege die verborgen
entglimmen. Sie bedeckte, gegen Rom
mitleidig, nach dem Meuchelmorde Cäſars,
ihr glänzendes Geſicht mit dunkler Röthe. [e])

Das *heißt* ſeinen Leſer nicht aufhalten, ſondern gleich *zur* Sache führen, wie Horaz ſagt. Dann *erzählt* er auch die übrigen Wunderzeichen, welche *die* ſchrecklichſten Vorfälle, andeuteten, die nach dieſem Morde erfolgten; und kömt endlich auf die Vorfälle ſelbſt. Kaum aber hat er ſein Bild ausgemahlt, ſo führet er den Leſer wieder zu ſeinem Hauptſtof, durch eine ganz vortrefliche Wendung, zurück. [f])

Da ſah Philippi noch einmal die Heere
der Römer *unter ſich im* Bürgerkriege kämpfen;
Die Götter *ließen zu*, das unſer Blut
des Hämus weite Felder düngete.

 Da

e) *L. I.*
Sol tibi ſigna dabit: Solem quis dicere falſum
Audeat? ille etiam caecos inſtare tumultus
Saepe monet: fraudemque et operta tumeſcere
bella,
Ille etiam extincto miſeratus Caeſare Romam
Cum caput obſcurâ nitidum ferrugine texit.

f) *L. I.*
Ergo inter ſeſe paribus concurrere telis
Romanas acies iterum videre Philippi:
Nec fuit indignum ſuperis, bis ſanguine noſtro
Emathiam et latos Haemi pingueſcere campos.
Scilicet

Da wird dereinſt der Landmann, wenn ſein Pflug
die Erde bricht, vom Roſt verzehrte Speere finden:
wird mit der ſchweren Karſt auf Helme treffen,
die Gräber öfnen, und die großen Knochen bewundern —

Und wenn er des Unglücks der Kriege gedenkt, ſo vergißt er nicht, die Hauptzüge aus ſeiner Materie zu nehmen:

Der Pflug wird nichts geachtet; das Gefilde
liegt wüſt, der Ackermann wird fortgeſchleppet,
die krummen Siecheln werden dann in Schwerdter
zum würgen umgeſchmiedet. g)

Das andere Buch beſchließt er mit einem Lobe des Landlebens, wovon ich künftig mehr ſagen werde. Das dritte, wo die Viehzucht ſeine Materie war, endigt ſich mit der Erzählung einer Seuche, und der Peſt, die mit epiſchen Farben geſchildert iſt. Nur einige Zeilen. h)

Und ſieh der Stier, vorm ſchweren Pfluge rauchend, fällt

Scilicet et tempus veniet, cum finibus illis
Agricola, incuruo terram molitus aratro,
Exeſa inueniet ſcabrâ ruhigine pila:
Aut grauibus raſtris galeas pulſabit inanes,
Grandiaque effoſſis mirabitur oſſa ſepulchris.

g) *L. I.*
Tam multae ſcelerum facies: non vllus aratro
Dignus honos, ſqualent abductis arua colonis,
Et curuae rigidum falces conflantur in enſem.

h) *L. III.*
Ecce autem duro fumans ſub vomere taurus
Conci-

fällt hin, und wirft mit Schaum vermiſchtes Blut
aus ſeinem Mund', und ſtöhnt die letzten Seufzer.
Der Pflüger gehet traurig: ſpannt den Zweyten,
der um den Tod des Bruders trauret, ab,
und läßt den Pflug in halber Furche liegen —

Das vierte Buch ſchließt ſich endlich mit einer *epiſchen Dichtung* des Ariſthäus, einer *Erdichtung*, welche der Materie dieſes Buches eben ſo angemeſſen iſt.

Man könnte ein ganzes Buch ſchreiben, wenn man alle Schönheiten dieſes Gedichts erklären wollte; ein ſo großer und mannigfaltiger Reichthum von Mahlereyen herrſchet in dem ganzen Werke. In einem Auszuge iſt es ſchwer, unter den vielen zu wählen; denn ſie ſind alle von gleicher *Schönheit*.

Ich *will* es an den angeführten hier genug ſeyn laſſen, da ich in der Folge Gelegenheit haben werde, noch einige abzuſchreiben.

Concidit, et mixtum ſpumis vomit ore cruorem,
Extremosque ciet gemitus: it triſtis arator,
Moerentem abiungens fraterna morte iuuencum,
Atque opere in medio defixa relinquit aratra.

VII. Brief.

Vanieres Meyerhof.

So wie es den Reichen gehet, gerade ſo gehet es auch der Dichtkunſt. Sie erreicht aus einem kleinen Anfang nach und nach ihre Vollkommenheit, und von dem Augenblick an ſinkt ſie wieder ins Mittelmäßige herab. Vielleicht würde Virgil kein ſo ganz vortrefliches Gedicht geliefert haben, wenn er nicht manche Vorarbeiter gehabt hätte; denn man darf nur eine gute Ausgabe nachſehen, um Stellen zu finden, die er aus andern in ſein Gedicht verpflanzt hat. Vielleicht aber iſt ſein Gedicht die äußerſte Höhe, welche die dogmatiſche Poeſie erreichen konnte, und nach ihm wird kein Dichter ein gleiches Werk wieder liefern.

Wenigſtens ſind von ſeiner Zeit bis auf die Zeit des Vaniere viele Jahrhunderte verfloſſen, die uns auch nichts Mittelmäßiges von dieſer Materie hinterlaſſen haben. Wofür Sie das Werk des Vaniere [e]) halten müſſen, werden Sie, wie ich hoffe, aus dieſem Briefe ſehen.

Ich

*) Iacobi Vanierii praedium ruſticum.

Ich will in einigen Stellen den Dichter allein betrachten: in andern will ich ihn mit dem Virgil zuſammen ſtellen. Sie ſehen, daß der Stof beyder Gedichte gleich iſt; nur hat Vaniere ſeinem Werke *einen* größern Umfang gegeben. Allein es wird *ſchwer* ſeyn, alle ſeine verſchiedenen Materien *unter* einen Geſichtspunkt zu bringen, woraus *man* das Ganze überſehen kann. Virgil hat zu *ſeinen* vier Büchern eine Eintheilung gewählt, welche die Verſchiedenheiten der Beſchäftigungen eines Landmannes ſehr natürlich zuſammen begreift, und ohne Mühe überſehen läſſet. Man kann aber höchſtens nur unter ſechs Büchern des Vaniere eine Verbindung zu einem Ganzen finden, und gewis hätte er unter dieſen ſechs Abtheilungen alles ſagen *können, was* er *in* vierzehen geſagt hat.

Im erſten Buch lehret er, wie man ein Land kaufen, und verbeſſern ſoll; im Zweyten, welche Knechte man nehmen ſoll, und was für Dienſte ſie im Ackerbau thun müſſen; im dritten redet er vom großen Vieh: im vierten, vom kleinen Vieh; im fünften von Bäumen; im ſechſten von ihren Krankheiten, deren Urſache und Gegenmitteln — Sie ſehen leicht, daß dieſe Eintheilung, welche für die Proſe geſchickt ſeyn würde, für die Poeſie zu ängſtlich und weitſchweifig iſt. Das zweyte Buch hätte zum Theil zu dem erſten, das vierte zu dem dritten, das ſechste zu dem fünften genommen werden

den können. In gleich ängſtlicher Abtheilung fährt der Verfaſſer fort; und redet im ſiebenten Buche vom Frühling und Sommer; im achten vom Herbſt und Winter: Materien, welche alle im erſten Buche ihre Stelle hätten finden können. Eben ſo gehörte ſein zehntes und eilftes Buch vom Weinſiock und Wein zum fünften und ſechſten; ſein funfzehntes hat eine vom Ackerbau entfernte Materie und handelt von der Fiſcherey; das ſechszehnte iſt für die Jäger geſchrieben.

Dieſe Weitläuftigkeit mußte nothwendig eine Laſt für den Dichter werden, die ſchickliche Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Materie ſchwächen, und dafür eine Weitläuftigkeit verurſachen, welche ekelhaft wird, und ermüdet: Denn

Omne ſuperuacuum pleno de pectore manat.

Vaniere war, wie es ſcheinet, ein Dichter, der viel Genie, aber nicht ſo viel Geſchmack beſaß. Es fehlte ihm bey dem großen Vorrath von Sachen, den ihm Lectür, Erfahrung, und Genie darbothen, an Beurtheilung, das Beſte, das Schicklichſte, das Wichtigſte, was ſich zuſammen verträgt, auszuſuchen: Daher gleichet ſein Gedicht einer Menge von verſchiedenen Baumaterialien von verſchiedener Güte, aus deren einem Theil man einem Pallaſt erbauen könnte, die aber alle zuſammen gehäuft, mehr einen unförmlichen Haufen,

ſen, als ein Gebäude ausmachen. Daher ſieht das Nöthige bey dem Unnöthigen, das Wichtige bey dem Kleinen, das Schöne bey dem Schlechten: daher führet er Sie von einer Materie ohne Verbindung zur andern. Wenn er izt lehret, woran man abnehmen kann, wo Quellwaſſer ſey; ſo ſpricht er gleich darauf von der Wünſchelruthe, und, dieſe führt ihn gerades Weges zu der Thorheit derer, die Gold mit derſelben zu entdecken hoffen; dann kömt er wieder aufs Waſſer, und bekümmert ſich um den Urſprung der Quellen; und wenn er zugleich von dem unterirdiſchen Feuer geredet hat; ſo fängt er den Bau ſeines Landgutes an, wobey er nicht vergißt, Sie zu erinnern, daß ſie Mauerſteine, Kalk, Holz, Sand, Ziegel haben müſſen. — *Mit einem Worte*, der Verfaſſer weiß die große *Kunſt nicht*, zu verwerfen, und ſeine Materie zu verbinden.

Er hat wenig Verſchönerungen und Dichtungen, um den großen Haufen ſeiner Regeln zu beleben: und diejenigen, die er eingeflochten hat, ſind theils nicht wohl erfunden, theils dem Stoffe zu fremd, theils übel mit demſelben verbunden. Oft weiß er auch keinen Ausgang zu finden, und verliehret ſich durch eine Reihe von fremden Dingen zu weit von ſeiner Materie. Ich will eines der ſchönſten anführen, das dieſen leztten Fehler hat.

Er warnet den Landmann, ſeine Wälder nicht zu fällen, damit das Holz nicht endlich ſo ſelten werde, daß man, wie die Engeländer, ſich in Frankreich an Steinkohlen erwärmen, und ſeine Geſundheit dabey zuſetzen müſſe, wie dieſe, welche, um ſich wieder zu erfriſchen, nach Montpellier reiſen müſſen.

i) Berühmte Stadt, erbaue deine Mauren
von neuen, und erweitre ſie, und ſchmücke
mit prächtigen Gebäuden deine Straßen,
und leg' in deinem Umfang Gärten an,
die in Verſailles ſelbſt gefallen könnten;
damit dereinſt das kranke Gallien
in dir geſunde Luft genießen könne.
Denn bald wird es, von Holz entblößet, ſich,
an Kohlen, wie der Britte, wärmen müſſen;
und mit dem ſchweren Dampf in ſeine Lunge
der Krankheit Saamen ſchöpfen. —

Ohne mit einer Zeile ſeinen Faden wieder aufzunehmen, fährt er fort, zu lehren.

Es

i) Circuitu maiore nouos, vrbs inclyta, muros
Extrue: diuitibus decorata ſuburbia tectis
Et quos Verſaliis hoſpes laudaret in agris,
Hinc illinc poſitos amplectere moenibus hortos;
Aegra ſalutifero potiatur vt aëre tecum
Gallia, quae foculos vno carbone Britannum
Mox ſtruet ad ritum, ligno caritura; grauesque
Hauriet et fumos, et anheli ſemina morbi;
Ni caueant quibus eſt nemorum mandata poteſtas.

Victri-

Es gebe euer Wald, dem Meere Schiffe:
Dem Heerde Büſche, euren Häuſern Pfeiler,
und euren Stieren Pflüge: aber ſchonet
die alten Schatten, die der Ahnen Hand
gepflanzet, für den Enkel. —

Die *folgende* Digreßion iſt ſehr ſchön, und hat *viele* pathetiſche Züge.

Ach! wo iſt der Ruheplatz, wo unſere Sorgen
ſchliefen,
wo wir nach unſrer Arbeit uns erquickten;
wo ſind die alten Eichen um Thoulouſe!
Noch zeigen wir mit Thränen jedem Fremden
den Plaz, den ihrer Zweige Schatten
verſchönerten; itzt liegt er, eine Wildniß
bewachſen unter Dorngeſträuchen. Du,
der dieſes lieſt, verzeihe einem Dichter,
wenn er, voll Liebe für das Land, dem Schmerze,
ſich

Victrices pelago naues, ramoſa calenti
Ligna foco domibusque trabes, et aratra iuuencis
Sufficiat lucus; ſed auorum munere naras
Tu quoque ſyluarum transmitte nepotibus vm-
bras.

O! vbi curarum requies, ſtudiique leuamen
Frondoſum nemus, et veteres quas noſtra Toloſae
Nutrierat ſibi contiguas Campania quercus!
Flemus adhuc, atque hoſpitibus felicia quondam
Monſtramus loca, quae villae contermina luco
Floruerant, denſisque rigent nunc obſita dumis.

Ruris amatorem, qui perleget iſta, Poetam
Heu! nimium iuſto ſinat indulgere dolori;
Et

ſich überläßt, und wenigſtens der Anmuth
noch oft gedenkt, wenn den Genuß die Misgunſt
des Schickſals nicht erlauben will. Mich deucht
ich ſehe ſie hier wieder grünen, ſehe
durch ihre Schatten meine Freunde irren.
Hier denkt in ſtiller Dunkelheit der eine
tiefſinnig die Geſetze GOttes über,
und ſinnet ſeiner Güte nach; ein andrer
übt ſich in ſeines heilgen Amtes Lehren
und bethet vor ſich ſelber; viele ruhen
im Schatten hingeſtreckt, und andre hören
der Vögel Lieder zu. u. ſ. w.

Er mahlet dieſes Bild etwas zu weitläuftig, noch in mehr als funfzig Verſen aus. Die Beſchäftigungen, worin er einige ſeiner Amtsbrüder einführet, ſind nicht alle am glücklichſten gewählet: einige ſchlagen Mail, andere üben ſich in andern Spielen. Dann nimt er Gelegenheit, ſeinen Freunden, dem Vater Cleric, Campiſtron, Belot, Mourges ein Compliment zu machen.

Ein ſehr ſchönes Gemälde! Er redet mit dem Campiſtron.

Hier

Et ſaltem meminiſſe, frui nos, iuuida quando
Fata vetant: mihi nam videor ſpectare, renatis
Arboribus, ſocios nemorum per opaca vagantes,
Secretis alii ſecum meditantur in vmbris,
Atque alto leges diuinaque dona reuoluunt
Pectore; vel longo decurrunt murmure ſacri
Penſa miniſterii, pia vota preceſque diurnas,
Sub patula multi feſſum latus Ilice ponunt:
Cantantes ille audit aues; —

Hier pflegſt du oft im tiefen Wald zu irren,
oft neben mir im Schatten eines alten
Caſtanienbaums zu ſitzen; wo die Quelle
ſein wankendes Gebüſche, von dem Weſt
bewegt, und ſeiner Zweige Früchte, und die Vögel
die durch den Wipfel flattern, in dem Spiegel
der Wellen ſo betrüglich mahlet, daß
man zweifelt, ob mit umgekehrten Zweigen
der Baum in dieſer Quelle wächſt; ob ſelbſt
die Vögel in der Tiefe flattern; oder
ob über ihre ſpiegelglatte Fläche
ihr Schatten ſchwebt. — k)

Endlich kehrt er wieder zu ſeiner Klage zurück, und dieſe Stelle hat viele Schönheiten.

In einigen Büchern hat Vaniere ſein Gedicht durch erdichtete Verwandlungen verſchönern wollen. Allein ſo ſchön auch eine ſolche Dichtung in dem Gedichte eines Virgils, oder Ovids ſeyn mag; ſo ſeltſam muß ſie in einem heutigen abſtechen, wo der gemeine Wahn ihnen nicht mehr zu Hülfe

k) Gaudebas, memini, vel ſyluam errare per altam,
Caſtanea vel ſub veteri conſidere mecum:
Fons vbi ſic tremulam Zephiris motantibus vmbram
Caſtaneasque nuces, et quae ſuper arbore ſidunt
Inſtabiles imitatus aues, ſpecularibus vndis
Exprimit; vt dubites, an eandem fonte ſub ipſo
Creuerit in faciem ramis felicibus arbor;
Hirſutisque latex frondens horreſcat Echinis;
An volucres alat vnda ſuas, quae flumina pennis
Ima ſecent; vitreas an imago ſuperuolet vndas.

Hülfe kömt, und wo ſie lange aufgehöret haben, Erdichtung zu ſeyn, und für Lügen gehalten werden.

Das größte Lob des **Vaniere** beſteht in ſeiner Mahlerey, in der Eleganz ſeiner Schreibart und in dem geſchickten Vortrage des größten Theiles ſeiner Regeln. Er iſt zwar niemals erhaben; aber er kriechet auch niemals; und wenn er froſtig iſt, ſo iſt nicht ſein Genie, ſondern ſeine Materie ſchuld. Hätte er hierin der Regel **Horazens** gefolgt; „*Et quae deſperat tractata niteſcere poſſe relinquit:*„ ſo würde er vielleicht durchaus ſo ſchön geweſen ſeyn, als er oft iſt. Wollen Sie ungefähr ſein Verhältniß gegen den **Virgil** ſehen; ſo halten Sie folgende Stellen zuſammen.

Ein Bild vom Frühling: 1)

Der Frühling ſcheint die Erde zu verjüngen:
Der Lebensſaft ſchwellt die geſeugten Samen;
die weiche erſtgebohrne Saat, noch ſchwach
trägt ſich kaum ſelbſt; der ſanfte Weſtwind lächelt
die frohen Aecker an; und ſchwingt liebkoſend
die Flügel um den Duftkreiß junger Blumen,
womit der Schooß der ausgeſchmückten Erde
zur reichen Erndte ſchon ihr Vorſpiel machet.

Virgil

1) Vere renidentem credas iuueneſcerem vndum:
Germina vitali turgent lactentia ſucco:
Nata recens, ac mollis adhuc, et roboris expers
Audet humo vix ſtare ſeges; ridentibus agris
Blandior arridet Zephyrus; pennaque iocanti
Mulcet odoratos flores, queis picta decentes
Terra ſinus, iam tum meſſi praeludit opimae.

Virgil: m)

Im Frühling ſchwillt der Erdenſchooß, und fodert
das ſchwängernde Geſäm': es ſteigt die Luft
im fruchtbarn Regen in den Schooß der Tellus,
und *nährt*, indem ſie ſich mit ihrem Leibe
vermiſchet, die empfangenen Geburthen.
Dann tönet das Gebüſch vom Liebesliede
der Vögel wieder, und die Heerden fühlen
den Trieb der Venus in gewiſſen Tagen.
Das Feld gebieret, die lauen Weſte öfnen
den Schooß der Erd'; ein nahrungsreicher Saft
Treibt die Gewächs hervor; das junge Gras
Keimt in die Luft heraus; die friſche Rebe
befürchtet itzt nicht mehr den Wind aus Oſten,
nicht mehr den rauhen Nord, der Regen bringet.

Vaniere *iſt in ſeinen* Betrachtungen, und
Gemälden der Sitten, und des Lebens auf dem

 Lande

m) Virg. Georg. L. II.

Vere tument terrae, et genitalia ſemina poſcunt.
Tum pater omnipotens foecundis imbribus aether
Coniugis in gremium laetae deſcendit, et omnes
Magnus alit, magno commixtus corpore, foetus.
Auia tum reſonant auibus virgulta canoris:
Et Venerem certis repetunt armenta diebus.
Parturit almus ager: Zephyrique tepentibus auris
Laxant arua ſinus: ſuperat tener omnibus humor:
Inque nouos ſoles audent ſe gramina tuto
Credere: nec metuit ſurgentes pampinus Auſtros,
Aut actum coelo magnis Aquilonibus imbrem:
Sed trudit gemmas; et frondes explicat omnes.

Lande nicht ſelten ſehr glücklich. Im ſiebenten Buche hat er folgende Schilderey [n]):

Wir quälen uns, des Meeres Fluth und Ebbe,
Den Gang der Sternen auszuſpähn; der Landbau,
bey deſſen Untergang die öden Städte,
und ihre Bürger untergehen müßten,
der Landbau liegt vergeſſen: wir verachten
Geſchäfte, die uns insgeheim die Liebe
zum Lande nahe legt; Geſchäfte, welche
ein Königreich durch Reichthum, und Soldaten
erheben: Denn kein Vortheil iſt gewiſſer,
als eines wohlgebauten Landes —
Kein Leben iſt ſo fern von Bosheit, als
des Landmanns langes und beglücktes Leben:
Der fromme Mann kennt keinen Ehrgeitz, keine
elende

n) *Praedium ruſticum lib. VII.*
Ingenium miſere torquemus, vt aequoris aeſtum
Aſtrorumque vias ſtudio ſpeculemur inani.
Qua ſine deficerent viduae cum ciuibus vrbes,
Frugiferae cultura iacet telluris; et vnum
Scire pudet, tacito ſequimur quod ruris amore;
Et quo regna ſolent armis opibusque vigere.
Alter enim culto cenſus nec certior agro,
Militiae potior neque diſciplinae: perito
Miles ab Agricola fit ſtrenuus atque laboris
Et famis ac brumae patiens: agreſtibus olim
Roma viris orbem domuit: quo fulmina belli
Scipiadae coluere ſolum, glebasque ruebant
Qua verſae cecidere manu Carthaginis arces.

Non alia eſt ſceleris magis expers vita, beato
Quam quae rure piis agitur longaeua Colonis
Ambitione procul, miſeraque cupidine lucri.
Hinc

elende Wucherſucht. Deswegen ſetzte Gott
den erſten Menſchen mitten in den Reichthum
der Schätze ſeiner Aecker. Hat die Welt
je eine güldne Zeit gehabt, und blieben
von dieſer ſchönen Zeit noch Spuren übrig,
ſo ſind ſie auf dem Lande, wo der Dienſt
des höchſten Gottes, und Religion
in Ehrfurcht ſtehn; wo unter theuren Freunden
die nackte Treue wohnt, und unter Feinden
Verſöhnlichkeit. Hier lebt bey ſchlechter Speiſe
Gerechtigkeit, und Frömmigkeit, und ſtärket
durch Arbeit ſich: die reichen Städte locken
die Ueppigkeit in ihren Schooß, die Ueppigkeit
erzeuget Geiz, der Geiz erlaubet
ſich jede Bosheit. — — —

Folgende Stelle Virgils hat zwar keine weitere Gleichheit mit dieſer obigen, als die Aehnlichkeit der Süjets: inzwiſchen kann doch die Vergleichung beyder Stellen zeigen, wie

Hinc hominum patrem, mundi Deus author, agreſtes
Edidit inter opes: retro labentibus annis
Aurea ſi qua dedit mortali ſaecula genti,
Agricolis fluxere viris; atque illius aeui
Si qua relicta manent veſtigia, rure ſuperſunt;
Floret vbi ſacra relligio, cultusque ſupremi
Numinis, vnanimes vbi cernitur inter amicos
Nuda fides, hoſtes inter placabilis ira.
Hic tenui victu ſtudioque laboris aluntur
Iuſtitia et pietas; irritant oppida luxum,
Luxus auaritiam: ſcelus haec prorumpit in omne.

zwey Dichter einen Stoff verſchieden bearbeiten o).

O! zu beglückter Landman, wenn er nur
ſein Glück erkennt! Er lebt von Zwiſt und Waffen
entfernt; ihm giebt aus ihrem Schooß die Erde
mit Wucher ſeine leichte Nahrung wieder.
Ergießet ſich aus ſeiner Hütte gleich
kein Strom von Grüßenden, wie aus den Thoren
des prächtigen Pallaſts am Morgen; welche
die ausgelegten Pfoſten, die mit Gold
geſtickten Decken, und korintiſch Erz
bewundern; trägt er gleich die weiſſe Wolle
nicht mit dem Gift der Tyrier befleckt,
und würzet nicht ſein Oel mit Caſia:
So hat er Sicherheit, ſo hat er Frieden,
und lebt in Unſchuld, reich an tauſend Schätzen;
So fehlet ihm auf ſeinen weiten Feldern
nicht Ruhe, noch ein ſanfter Schlummer, bald
in einer Grotte, bald an friſchen Quellen,
bald unterm Baum; ihm fehlt kein kühles Tempe.

Und

o) *Virgil. Georg. Lib. II.*
O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint,
Agricolas! quibus ipſa, procul diſcordibus armis,
Fundit humo facilem victum iuſtiſſima tellus.
Si non ingentem foribus domus alta ſuperbis
Mane ſalutantum totis vomit aedibus vndam;
Nec varios inhiant pulchra teſtudine poſtes,
Illuſasque auro veſtes, Ephyreiaque aera;
Albo neque Aſſyrio fucatur lana veneno,
Nec caſia liquidi corrumpitur vſus oliui:
At ſecura quies, et neſcia fallere vita,
Diues opum variarum; at latis otia fundis
Speluncae, viuique lacus; at frigida Tempe,
Mugitusque boum, mollesque ſub arbore ſomni,
Non abſunt. ---

Und anderswo: p)

Beglückt iſt, wer des Feldes Götter kennet,
den Pan, den Greiß Sylvan, die Schweſternymphen!
Ihn nehmen nicht die Fasces, nimt der Purpur
der Könige nicht ein; ihn rührt nicht Zwietracht,
die ungetreue Brüder trennt; noch
des Daciers Verſchwörung an dem Ufer
des Iſters; noch die Statsgeſchäfte Roms,
noch auch ſein Untergang: ihn quälet weder
das Mitleid gegen Dürftige, noch gegen
den Reichen Neid: er pflücket von den Zweigen
die Früchte, die ſein Land freywillig träget;
Es mögen einige unſichere Meere
beſchiffen, oder ſich in Schwerdter ſtürzen;
wenn andere an dem Hof, und auf den Schwellen
der Fürſten Freude ſuchen; oder auf
den Untergang der Städte ſinnen, daß ſie
aus Edelſteinen trinken, und auf Decken

F 4 gefär-

p) *Virg. Georg. L. II.*
Fortunatus et ille, Deos qui nouit agreſtes
Panaque, Syluanumque ſenem, Nymphasque ſorores!
Illum non populi faſces, non purpura regum
Flexit et infidos agitans diſcordia fratres;
Aut coniurato deſcendens Dacus ab Iſtro:
Non res Romanae, perituraque regna: neque ille,
Aut doluit miſerans inopem, aut inuidit habenti.
Quos rami fructus, quos ipſa volentia rura
Sponte tulere ſua, carpſit; nec ferrea iura
Inſanumque forum, aut populi tabularia vidit.
Sollicitant alii remis freta coeca, ruuntque
In ferrum, penetrant aulas et limina regum;
Hic petit excidiis vrbem, miſerosque Penates,
Vt

gefärbet mit ſirranſchem Purpur ſchlafen;
derGeitz mag auf verſcharrtemGolde brüten: — — —
Der Landmann baut mit ſeinem Pflug die Erde,
ſein Acker giebt ihm Arbeit, trägt ihm Früchte,
zur Unterhaltung ſeiner kleinen Kinder,
zur Nahrung ſeiner arbeitſamen Stiere,
und ſeiner Heerden. Stets giebt ihm die Jahrszeit
bald Obſt, bald junges Vieh, bald reiche Garben,
mehr, als die Aecker tragen, als die Scheure
nur faſſen kann. Im Winter preſſet er
die ſaftige Olive: von der Maſtung
kehrt ſeine fette Heerde heim; die Wälder
beſchenken ihn mit Früchten; und der Herbſt
giebt ſeine mannichfachen Schätze her,
und auf den Hügeln reifet an der Sonne
die Traube. Seine theuren Kinder hangen
indeß an ſeine Lippen; reine Keuſchheit
bewohnt ſein Haus: — — —

Ich

Vt gemma bibat, et Sarrano dormiat oſtro:
Condit opes alius, defoſſoque incubat auro: — — —
Agricola incuruo terram dimouit aratro:
Hinc anni labor, hinc patriam, paruosque nepotes
Suſtinet; hinc armenta boum, meritosque iuuencos;
Nec requies, quin, aut pomis exuberet annus,
Aut foetu pecorum, aut Cerealis mergite culmi:
Prouentuque oneret ſulcos, atque horrea vincat.
Venit hyems; teritur Sicyonia bacca trapetis:
Glande ſues laeti redeunt: dant arbuta ſyluae:
Et varios ponit foetus autumnus: et alta
Mitis in apricis coquitur vindemia ſaxis.
Interea dulces pendent circum oſcula nati:
Caſta pudicitiam ſeruat domus: — — —

Ich könnte dieſe Vergleichung noch mit manchen Stellen fortſetzen, inſonderheit mit der Bienenſchlacht, welche ſo wohl Virgil, als Vaniere geſchildert hat. Vielleicht aber bin ich ſo ſchon weitläuftiger, als ich hätte ſeyn ſollen.

VIII. Brief.

Rapins Bücher von den Gärten.

Wenn ich Rapins vier Bücher von den Gärten leſe, ſo vergeſſe ich mich ohne Unterlaß, und glaube die Verwandlungen Ovids vor mir zu haben. Dieſer Dichter hat ſich ſo ſehr in Fabeln verliebt, daß er meiſt ſeinen Schmuck, wo nicht alle Verſchönerungen, aus einer wunderbaren Verwandlung hernimt.

Ich habe nichts wider dieſe Erdichtungen in den Gedichten der Alten. Sie waren ihrem Glauben, wenigſtens dem Wahn gemäß, und wir müſſen uns in ihre Denkungsart verſetzen. Die Fabeln des heidniſchen Götterſyſtems waren in ihren Zeiten, wo ſie in Anſehen ſtanden, ein reiches Feld, woraus die Dichter Blumen in ihre Werke verpflanzen konnten, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu beleidigen: allein dieſes Feld iſt für

Werke, welche das Gepräge unſerer Zeit haben, ſchon völlig abgeerndtet, es ſey denn, daß der Stoff eines Gedichtes aus dem Alterthum genommen wäre, und Sitten und Fabeln erforderte, welche dem Character deſſelben gemäß ſind. Aber wenn man uns in einem Lehrgedichte in unſern Zeiten von der Viole ſagen will,

nympha fuit, quae iam flos eſt, comes vna Dianae,

ſo mag der Dichter es ſelbſt bekräftigen, oder ſich auf Zeugen berufen:

— *ſi ſunt veri Vates, et vera locuti;*

wir wundern uns allemal, daß er das Unglaubliche für wahrſcheinlich halten kann.

In Lehrgedichten, welche das Wahre zum Gegenſtand haben, werden ſolche Dichtungen Lügen. Wie können wir glauben, daß ein Verfaſſer, der auf der einen Seite ganz unglaubliche Dinge erzählt, als wenn ſie natürlich und wirklich geſchehen wären, auf der andern Wahrheiten lehrt? Ein ſolches Gemiſch von Fabel und Wahrheit iſt widerſinniſch. Selbſt Virgil, der ein unſtreitiges Recht hatte, was ſich auf den gemeinen Wahn des Volkes, für welches er ſchrieb, gründete, iſt im Gebrauch der Fabel ſehr mäßig. Er bedienet ſich der Verwandlungen niemals, und ſo gar der Fabel nur in einer Anſpielung: die Fabel des Ariſthäus iſt die einzige, die er der Länge

nach

noch erzählt. Aber wie wahrſcheinlich iſt nicht dieſe gegen die Ovidiſchen Verwandlungen genommen? Wie nahe iſt ſie nicht mit ſeiner Materie verwandt? Wie ſehr entſpricht die Entſtehung der Bienen *aus* verweſten Körpern der damaligen *Meynung*, ſo gar der Philoſophen? Und was für *Erläuter*ungen und Schönheiten bringt ſie in ſein *Gedicht*?

Auch in einem Gedichte, das nichts, als ein Gemälde ſeyn ſoll, in einem Landſchaftsſtücke, was blos für die Phantaſie geſchrieben iſt, und aus einer Reihe von angenehmen Bildern beſtehet, die *nur* beluſtigen ſollen, mag der Dichter ſich gern dieſer Fabeln bedienen; und mit **Popen** die Verwandlung einer **Lodone** ſchildern; man fordert hier von *ihm nicht* ſowohl das Wahre und Unterrichtende, als das blos Schöne, was beluſtigt; man hält ſchon an ſolchen Stellen die Fabel für das, was ſie iſt, zumal wenn der Dichter ſie in die alten Zeiten zurück ſetzet. Allein in ernſthaften Gedichten, deren Abſicht der Unterricht iſt, ſind ſolche Bilder höchſt unſchicklich, weil ſie ſich ſo übel mit dem Zwecke, und mit dem Ernſt des Dichters vertragen.

Meiner Meynung nach ſollten überdem alle Verſchönerungen, und Epiſoden eines Lehrgedichts ſo, wie dieſe des **Virgils**, auch den Character des Nüzlichen, und Unterrichtenden an ſich

haben;

haben; und mehr, als blos angenehme Bilder darſtellen. Wenn ich Virgils Gedicht ganz unterſuche, ſo finde ich wenigſtens keine einzige Epiſode, die nicht ſo ausgearbeitet wäre. Man ſieht alsdenn, warum ſie gerade an dieſer, oder jener Stelle eingeflochten iſt, wenn ſie entweder den gegebenen Unterricht durch Beyſpiele erläutert, oder in einer Dichtung fortſetzet, oder ihre Wichtigkeit zeigt. Aber, wenn man mir geſagt hat:

Bald wird im blaſſen Golde die Narciſſe
hervor blühn — — —

wozu nützt es, was erläutert es, wenn man ſagt:

— ach unglückſeliche! ſie ſahe
ſich ehemals, als Knabe, in den Wellen
und liebte ſich; allein die Schönheit ward
ihr Unglück; und der Leib des ſchönen Knaben
ward eine neue Blume — q)

Meynet der Dichter, daß er Leſer aus Ovids Zeiten vor ſich hat? Iſt das eine Erzählung eines Lehrdichters, von dem ich das Wahre erwarte? Iſt das der Ton eben des Dichters, der mir einige Zeilen vorher ſo ernſthaft rieth: r)

Erſt ſucht den Grund aus, wo ihr euren Garten

zu

q) Rapini Hortorum L. I.
-- miſer ah! quondam puer, ille ſub vndis
Dum ſe contemplatur, amat, ſed perdit amantem
Forma, nouumque facit pueri de corpore florem.

r) S. 2.
Principio tellus Horto quaerenda parando] eſt,

Eoum

zu legen denkt, nach Morgen unter einem
geſunden Himmel; wo kein naher Hügel
vom nachbarlichen Feld' herüber hänget:
kein Dampf aus trägen Sümpfen ſteigt —

Und denken Sie nicht, daß dieſe etwa die einzige Verwandlung wäre, die der Dichter einmal unter mannichfaltigen andern Verſchönerungen mit durchlaufen ließe. Nein! faſt alle ſeine Verſchönerungen ſind ſolche. Man findet in ſeinem Blumengarten immer entweder eine Viole, die eine Nymphe im Chor der Diana war; oder eine Hyacinthe, die aus dem Blute eines Knaben wuchs, den Phöbus unvorſichtig erſchoß; oder eine Tulpe, die aus einer Jungfrau in eine Blume verwandelt wurde, um vor den Liebkoſungen des Vertumnus ſicher zu ſeyn; oder eine Ranunkel, die ein Knabe geweſen war; oder eine Peone, die ein Gott in eine Blume verwandelte; oder eine Roſe, welche Königin von Corinth war; und von dieſer erzählt der Dichter ein ganzes Drama. Oder eine Anemone, die ſonſt, ſagt der Dichter, unter den Nymphen ihres Vaterlandes die ſchönſte war, nun aber unter den Blumen die ſchönſte
iſt;

Eoum ad Solem, et caelo ſubiecta ſalubri.
Cui non vicino collis de rure propinquus
Immineat, fumosque palus obducat inertes.
Nam caelo imprimis flores laetantur aperto,
Nec poſſunt tardos ſtagnorum ferre vapores.

iſt; oder endlich eine Blume, die vormals ein Adonis war [s]).

Eine Dichtung, wenn ſie auch einmal, ich will nicht ſagen, verzeihlich wäre, ſondern gar verſchönerte, muß doch, ſo vielmal wiederholet, abgeſchmackt werden, und ein unfruchtbares Genie verrathen. Und ſo dünkt mich, war das Genie des Rapin. So bald er ſelbſt erfinden will, iſt er kaum auszuſtehen; ſo gar eine Betrachtung glückt ihm nicht. Hier iſt ein merkwürdiges Beyſpiel: [t])

Wenn ſich alsdenn die Nymphen in die Gärten
begeben, ſo mag ihre Hand die Blumen
in voller Maaße pflücken, um ſich Kränze
für ihren Schlaf zu winden. Doch es ſcheue
das Mädgen ſich, und fürchte das Exempel
der Königin Egyptens, welche vormals
durch ihren Tod die unverſchuldten Blumen
enthei-

s) Man findet dergleichen Dichtungen durchaus. Z. E. S. 6. 9-11-12-16-19 ꝛc.

t) Si ſe tum virides nympharum turba per Hortos
Effundat, manibus flores decrepere plenis
Ne dubitet, textisque imponere ſerta quaſillis
Vnde ſibi plexam componat quaeque coronam,
Et caput atque ſinus lectis e floribus ornet.

At triſte exemplum paueant, fugiantque puellae
Regina immeritos quo quondam Aegyptia flores,
Funeris horrendi triſtes temerauit in vſus.
Actiaco poſtquam ſub litore fuſus, et amens
Foede

entheiligte: nachdem Antonius,
am Strand geſchlagen, ſeine Waffen ſtreckte,
und ſchimpflich floh. Sie aber um der Schande
der Knechtſchaft zu entgehn, wenn ſie der Sieger
den Frauen Latiens zur Magd beſtimte,
nahm heimlich Schlangen mitten unter Blumen
an ihre nackte Bruſt, und ſtarb auf Blumen.

Was mag der Dichter mit dieſer ſeltſamen Warnung ſagen wollen? Wie unnöthig iſt ſie nicht; und wie weit hat er ſeine Erzählung hergeholet? Sollten Sie wohl denken, daß er ſeine Lehre von den Blumen, die er aus Menſchen in Blumen verwandeln ließ, mit folgender erbaulichen Betrachtung beſchließt, die ſeinem dogmatiſchen Theil ſo wenig angemeſſen iſt, als ſie gegen den Fabelhaften ſeltſam abſticht: u)

Allein indem das Jahr mit tauſend Blumen
ſich mannichfaltig ſchmückt, ſo ſiehe du
nicht blos des Gartens bunte Blumen an;
ſieh auch auf den, der ſie erſchuf, zurück. —

Welchen

Foede terga dedit poſitis Antonius armis.
Illa autem ne ſe victori inuita ſuperbo
Traderet, aut matres ſpectaret ſerua Latinas,
Praemiſſos furto, mediis in floribus, angues
Admouit lateri nudo, floresque ſub ipſos,
Rapto expirauit mulier furioſa marito.

u) Floribus at variis omnis dum pingitur annus,
Ne ſemper pictos Hortorum reſpice flores:
Reſpice ad authorem florum, caelumque ſalutans,
Aethere cum lucet puro, de nocte ſerena,
Contemplare ſuos, vt habet, quot ſidera, flores.
Die letzte Vergleichung der Sterne mit Blumen iſt ziemlich weit hergeholet, und ziemlich kindiſch.

Welchen Schöpfer, könnte man fragen, mag der Dichter meynen? Verſtehet er irgend einen Gott aus der Fabellehre? Man iſt verlegen, ſeine Meynung zu verſtehen: er ſelbſt giebt ſich alle Mühe, den Leſer zu verwirren, indem er den Aberglauben der Alten, als den ſeinigen vorzutragen ſcheint. Im zweyten Buch ſollte man ihn für einen Pythagoräer halten; er erklärt ſich ausdrücklich, daß eine Gottheit in den Bäumen ſtecke: v)

Entweihe nicht mit der grauſamen Axt
Die Hayne, die ſo reiche Aeſte ſchmücken,
Denn eine Gottheit wohnt in ihnen: ja,
man hat geſehn, daß aus der Rinde Wunden
Blut tröpfelte, und daß ein Schauer die Zweige
erſchüttert hat — —

Wer hat das je geſehen, oder geglaubt? Mit gleich großer Unſchicklichkeit, und eben ſo wenig Beurtheilung ſagt er im zweyten Buche, daß die Eiche dem Jupiter heilig ſey, nachdem er die Fabel der Giganten der Länge nach erzählet, und den Cacus in eine Eiche verwandelt hat. Doch obgleich, ſetzt er hinzu, die Eiche dem Jupiter heilig iſt, ſo müſſe ſie ſich doch ſcheuen,

v) Ne tamen aut ferro immiti, rigidaue bipenni,
Ne lucos violate inſignes grandibus vmbris.
Illis numen ineſt: ſunt qui vidére fluentes,
Roboris inciſi laeſo de cortice, guttas
Sanguinis, et trepido ramos horrore moueri.

ſcheuen, wenn ſich ihr Gipfel hoch in die Luft ausſtreckt: w)

Denn oftmals ſchleudert ſeine feurge Rechte
ſein brennendes Geſchoß auf ſie, und ſchläget
mit ſeinem Blitz in ihren ſtolzen Gipfel;
indem er gnädig niedrer Büſche ſchonet —

Das mag Ovidius in einem Gedichte ſagen, welches einen Theil der Fabellehre vorträgt; aber einem heutigen Dichter werde ich ſagen: *Quodcunque mihi oſtenderis ſic, incredulus odi.* Wie ſchielend und zweydeutig iſt es nicht, wenn er hernach die Schäfer, die ſich unter den Schatten dieſer Bäume ſetzen, ermahnet: x)

Begehet keine Sünden in dem Dunkeln
der Hayn', und ſchonet ihrer heil'gen Ehre;
Euch, Blätter, euch ihr Zweig', und dich, du Stille,
ruf ich zu Zeugen an, es wohnt ein Gott,
ein Gott, der Böſes ſtraft, in euren Schatten.

Welche

w) Quamquam ſacra Ioui ſit quercus, et illius vmbrae.
Conſtet honos, paueat tamen alto vertice in auras
Cum tollit ſe ſe. Nam ſicubi forte rubenti
Tela manu quatit inſultans, tonitruque coruſco
Iupiter, illius frontem quatit igne ſuperbam
Dum parcit Myrto bonus indulgetque Myricae.

x) Nil tamen inceſtum lucis agitate ſub altis,
Paſtores: ſacro nemorum ſed parcite honori,
Vos, folia, et rami, vos alta ſilentia teſtor,
Eſt Deus, eſt veſtris Deus in penetralibus vltor,
Iuſta parum caſtis mittat qui fulmina lucis.

Welche ungeheure Miſchung von Aberglauben, und Religion, von Wahrheit, und Lügen!

Seine Liebe zu der Fabel verläßt ihn keinen Augenblick. Man kann in ſeinem Garten, in ſeinen Haynen, an ſeinen Quellen, in ſeinem Obſtgarten keinen Schritt thun, ohne hier eine verwandelte Nymphe, dort einen verwandelten Rieſen, dann einen verwandelten Atys, und dann einen verwandelten Pyramus anzutreffen. Sein ganzes Gedicht ſiehet einer bezauberten Gegend ähnlicher, als einem Lehrgedichte.

Wenn ich den Rapin nach dieſem Gedicht beurtheilen darf, ſo war er ein guter lateiniſcher Versmacher, der die alten Dichter, ſonderlich den Virgil und Ovid, ſo ſehr geleſen hatte, daß ſich ihm ihre Verſe in der Ausarbeitung eines Gedichts wieder anbothen. Es fehlte ihm an Genie, zu erfinden und zu dichten; daher iſt nur der dogmatiſche Theil erträglich, weil er ihn in gutem Latein ſchrieb, wozu ihn oft Virgil, oft andere Dichter einen Vers liehen. Ich könnte Ihnen ein ziemlich langes Regiſter von ſolchen Verſen aufzeichnen: und noch mehr Nachahmungen, die in guten Verſen geſchrieben ſind, aber die Würde und die Angemeſſenheit ihres Originals verlohren haben. Hier haben Sie eine Stelle,

die

die eine ſchlechte Nachahmung, und faſt ein beſtändiger Cento Virgils iſt. y)

Non illo quisquam me tempore durus in vrbem
Ire velit, iubeatque meo diſcedere rure.
Gaudia ruris amem liberrimus. *O! vbi qui me,*
Alma Turo, riguas delatum ſiſtit ad amnes,
Carum inter Ligerimque, ſuis qui maxima Franci
Litoribus lati oſtendunt miracula ruris.
Salue, o! magna parens Hortorum, patria tellus,
Cui non Bantini ſaltus, nec molle Ferentum,
Non Surrentini colles, vallesque rura Phalanto,
Non ſeſe aequiparent felines Tiburis vmbrae
Adele omnem laetam riuis, et fontibus oram etc.
Pratorum immenſos tractus, et amoena ſecundum
Flumina, vitiferos vtroque ex litore colles,
Quid memorem variis opulentam mercibus vrbem.

Wie unſchicklich, und ohne gleiche Stärke der Empfindung ſind nicht dieſe Federn des Römers zuſammengeſetzt, um ein Ganzes zu machen! Der Dichter will nicht von ſeinem Landgute gehen, und doch wünſchet er ſich nach einer Stadt:

y) Virgil hat folgende Verſe.
-- non illa quisquam me nocte per altum
ire, neque a terra moneat conuellere funem.
Flumina amem, ſyluasque inglorius.
-- o qui me gelidis in vallibus Haemi
Siſtat, et ingenti ramorum protegat vmbra!
Salue, magna parens, frugum, ſaturnia tellus,
Magna virum! --
Adde tot egregias vrbes, operumque laborem
Fluminaque antiquos ſubterlabentia muros etc.

er will nicht vom Lande in die Stadt, und doch iſt unter den Vorzügen, die ihm nach der Loire locken, eine reiche Handelſtadt ſo wichtig, daß er ſie ausdrücklich mit anführet.

Mit welchem Glück er die Fabel des Ariſthäus, in einer Fabel des Alcinous, ingleichen die vortrefliche Epiſode von der Viehſeuche in den Krankheiten der Bäume nachahmet, überlaſſe ich Ihrer Entſcheidung: nur kann ich nicht umhin, Sie bey der erſten abermals an die Unſchicklichkeit ſeiner Fabel zu erinnern, die ſich ſonderlich in der Moral zeiget, welche er daraus herleiten will. Alcinous ſiehet ſeine Bäume vom Nordwind zu Grunde gehen; er ruft die Wahrſager zuſammen, und fragt nach der Urſache. Einer entdeckt endlich das Geheimniß, daß Alcinous deswegen beſtraft ſey, weil er die Götter des Feldes nicht verehret, noch den Winden, noch dem Jupiter geopfert habe.

Am Ende ahmt er die Epiſode Virgils im erſten Buche nach; und dieſe will ich noch abſchreiben z).

Nach dieſem, wenn der Ueberfluß zurück
auf Frankreichs Fluren kömmt, und unſern Staat
das Glück bereichert, wird ein beſſers Schickſal
dem

z) Poſthac fors et erit, ſi Franco opulentia ruri
Contingat, noſtrisque accedat copia rebus,
Vt blandae demum ſummo de munere pacis,
Telluri

dem Landbau günſtig ſeyn. Bisher zerſtörten
die ganze Welt grauſame Krieg'. Europa
erbebte vor der Wuth des Mars: wir ſahen
nur Schrecken, Hunger, Seuchen, böſe Fieber,
und Felder mit der Bürger Blut gedünget,
und aller Götter Zorngerichte. Wer
kann alle Sünden zählen! Bruch der Treue,
Beleidigung der Rechte, Blut der Fürſten
an ihrer Unterthanen Händen! und
noch härtere Strafen würden auf uns warten,
wenn Ludewig, den uns die Götter gaben,
mit tapfern Muth und Waffen ausgerüſtet,
nicht unſer Elend hülfreich unterſtützte!
Er zähmete die Völker beyder Ufer,
und breitete des Reiches Gränzen aus:
und um zugleich die Sitten mit den Künſten

 zurück

Telluri melior veniat fortuna colendae.
Nam totum nuper crudelia bella per orbem
Vidimus, et toruo Europam ſub Marte frementem,
Morbosque, horribilemque famem, febresque malignas,
Atque cruentatos ciuili ſanguine campos,
Auerſosque omnes ſuperos. Quis crimina fando
Explicet, euerſamque fidem, temerataque iura,
Et populos Regum reſperſos caede ſuorum,
Damnaque nos iſtis etiam grauiora manerent,
Ni de ſupremo conceſſus munere diuum
Ferret opem, fortique animo Lodoicus, et armis,
Inſtaret lapſis porro ſuccurrere rebus.
Qui poſtquam domitas vtroque ab litore gentes
Addidit imperio, et Francam rem finibus auxit:
Vt mores pariterque bonos repararet, et artes,
Seclaque

zurück zu rufen, und dem öden Weltkreiß
die güldne Zeit zu ſchenken, gab er dir,
Lamonides, die Zügel der Geſetze,
und anvertraute dir den Richterſtuhl.
Itzt, da Aſträa, unter deiner Aufſicht,
zu unſern Fluren wiederkehrt, da
das Land von deiner Tugend aufgerichtet,
bereits den großen Anfang ſiehet, wird
der Landbau bald in erſter Würde blühen,
und Künſte, welche du dem neuen Landwirth
an Bäumen auszuüben lehrteſt, werden
ſich bald ins ganze Vaterland verbreiten.

Dieſe Epiſode iſt unſtreitig eine der beſten Stellen im ganzen Gedichte, welche noch am geſchickteſten eingekleidet iſt, und am Ende wieder zu der Materie des Gedichts zurückgeführet wird. Wenn ſich aber der Dichter auch in der Beſchreibung des Elendes in Kriegszeiten ſeines Stoffes erinnert, und aus der Nähe deſſelben einige Züge in das ganze Gemälde hätte bringen können; ſo würde er einer von den größten Schönheiten der Vir-

Seclaque peruerſo iam redderet aurea mundo,
Legum omnes tibi, LAMONIDE, conceſſit habenas
Teque foro rebus, pro ſe, praefecit agendis:
Quo duce cum noſtros Aſtraea reuiſerit agros,
Vt fas eſt ſperare tuis de moribus, vtque
Oſtendunt legum praeclara exorſa tuarum:
Florebit terrae iam gloria prima colendae,
Monſtrataeque nouis per te cultoribus artes,
In genus arborum, per patria rura vigebunt.

Virgiliſchen Epiſode, die ich Ihnen ſchon in einem vorigen Briefe angeführet habe, näher gekommen ſeyn. Halten Sie die ganze Beſchreibung Virgils am Ende des I. Buchs dagegen.

Er redet übrigens in ſeiner Vorrede, nachdem er ſich ſehr viel Mühe gegeben, zu erweiſen, daß ſich ein Dichter der Fabel bedienen dürfe, auch von der didactiſchen Poeſie. Der Endzweck dieſer Poeſie, ſagt er, iſt eben der, den die Poeſie überhaupt hat, nämlich zu unterrichten. — Was iſt einem wohlgeſitteten Manne, fährt er fort, unanſtändiger, als daß er blos ſcherzet, wenn er lehren ſoll; daß er zu beluſtigen ſuchet, wenn man ſich ernſthafte Dinge von ihm verſpricht?

Iſt es nicht ſchwer zu begreifen, wie ein Mann, der den Zweck des Lehrgedichts ſo wohl kennet, gerade die gröbſten Ungereimtheiten begeht, die er tadelt?

IX. Brief.

The Fleece von Dyer.

Vaniere hat nicht ſo viel Geſchmack, als Genie; Rapin hat beydes weit weniger, als Vaniere: Itzt müſſen Sie einen Dichter kennen lernen, der beydes in gleich hohem Grade beſitzt, und den ich ohne Bedenken, dem Virgil, als einen ländlichen Lehrdichter betrachtet, an die Seite ſetze.

Der Stoff des Gedichts iſt von allgemeinen Intereſſe, wenigſtens von großer Wichtigkeit für die engliſche Nation, wofür es geſchrieben iſt. Der Dichter erfüllet alle Hauptregeln, die ich Ihnen bisher mehr in Beyſpielen gezeiget, als blos benannt habe. Er giebt nur ſolche Regeln, und mahlet nur ſolche Bilder, die ſeinem Stoffe verwandt ſind, und die der Einbildungskraft mit angenehmen Farben können vorgemahlet werden; er miſcht öfters pathetiſche Züge ein; und erwecket an gehörigen Stellen die Aufmerkſamkeit ſeines Leſers durch angenehme, und ungezwungene Epiſoden, und Digreßionen. Er läßt ſich in die Regeln, und Vorſchriften ſeiner Materie ſehr tief ein, und trägt bey nahe alles vor, was die Poeſie

davon lehren konnte; allein weit gefehlet, daß ſein Gedicht dadurch froſtig werde: Er hat ſie entweder in ſolcher Kürze vorgetragen, oder ſo ſchön ausgedrückt, oder ſie mit ſolchen Digreßionen zu beleben gewußt, daß ſich vielmehr gerade in den dogmatiſchen Stellen, die Größe ſeines dichteriſchen Genies am ſchönſten zeiget: denn ohne Zweifel gehöret ein ſehr hoher Grad des Genies, und eine ſehr lebhafte Einbildungskraft dazu, Sachen, die an ſich ſo ſpröde gegen die Verſchönerungen der Poeſie zu ſeyn ſcheinen, auf eine angenehme und lebhafte Art zu mahlen [a]).

Auf trocknes Brachland ſetze deine Hürden;
Schwäch deine Heerde nicht, um deine Aecker
zu düngen; drenge ſie, nicht wie Gefangene,
in gar zu enge Gränzen; und eröfne
die Hürden nicht, ſo lang der Balſammorgen
noch auf der nebellvollen Weide lieget:
laß den criſtallnen Thau, der dann in Perlen
am Graſe hängt, erſt von den Sonnenſtrahlen
berühret, in die Höhe ſteigen, und

 mit

a) *Thee Fleece. A Poem in four Books. by John Dyer Dodſley* B. I.

— — fold on fallows dry:
Enfeeb'le not thy flock to feed thy land;
Nor in too narrow bounds the pris'ners crowd:
Nor ope the wattled fence, while balmy Morn
Lies on the reeking paſture; wait till all
The Cryſtall dews, impearl'd upon the graſs
Are touch'd by Phoebus beams, and mount aloft.
With various clouds to paint the azure ſky —
To

mit mannichfaltigen Gewölk den blauen Himmel
bemahlen. Die Befriedigung zu beſſern,
dein dankbar Feld mit Graben zu verſehen,
zu reinigen, zu düngen, deinen Schafen
Arzney zu geben, Hürden anzuflechten,
und warme Hütten zu erbauen, ſind
Geſchäfte für die Stunde deiner Müſſe.
Vergiß auch nie die ſchnellen Aenderungen
der Luft vorher zu ſehen; denn die Scene
wird oft verändert: itzt ein blauer Himmel,
itzt dunkle Wolken, Hagel, Regen, oder
itzt Sonnenſchein; die alle wird der Mond,
wird jeder Vogel, jedes Vieh, wird ſelbſt
dein Wollenvieh dir ſagen. Prangt der Himmel
in heiterem Sapphir, ſo liegen ſie
vergnügt, und käuen wieder; drohet Regen,
ſo freſſen ſie zur ungewohnten Zeit,
und freſſen mit Begierde: laß die Warnung
nicht aus der Acht; bald folget das Gewitter,
zerſtreuet ſie, und übereilt den Schäfer.

In

To mend thy mounds, to trench, to clear, to ſoil
Thy grateful fields, to medicate thy ſheep,
Hurdles to weave, and chearly ſhelters raiſe,
Thy vacant hours require; and even learn
Quick Aether's motiows: oft the ſcene is turn'd;
Now the blue vault, and now the murky cloud,
Hail, rain, or radiance; theeſe the moon will tell,
Each bird, and beaſt, and theſe thy fleecy tribe:
When high the ſapphire cope, ſupine the couch
And chew the cud delighted; but, ere rain
Eager, and at unwonted hour, they feed:
Slight not the warning, ſoon the tempeſt rolls,
Scatt'ring them wide, cloſe ruſhing at the heels
Of

In ſolcher Nacht vermeide ja die Hürden,
in ſolcher Nacht laß ſie an Hügeln weiden:
Wo nicht, ſo halte ſie auf weichem Streu.
Beſteht dein Land aus kalten magern Haiden,
die keine Arbeit zähmen kann: ſo treibe
dein ſchwaches Vieh, bevor der rauhe Winter
die vollen Graben überſchwemmet, eh
das Schilfbewachſne Land verſchmachten muß,
in warme Sandgefilde unter Hütten.
Hier laß ſie bleiben, bis die Schwalbe wieder
mit Zwitſchern über das verdickte Gras,
und über junge Blumen ſtreichet ꝛc.

Ich kann dieſes vortrefliche dogmatiſche Stücke nicht ſo abfertigen, ohne es mit einigen Anmerkungen zu begleiten. Sie ſehen hier eine Simplicität im Ausdrucke, und eine Mannigfaltigkeit von Gemälden, *die mit* der Materie des Gedichtes *genau zuſammen* hänget, und ſich aus dem Stoff ergiebet. Das Gemälde des Morgens ſcheint eine Copey von dem Originale Virgils zu ſeyn.

Laß

Of th' *hurrying* o'ertaken ſwains: forbear
Such *nights* to fold; ſuch nights be their's to ſhift
On ridge or hillock; or in homeſteds ſoft,
Or ſofter cotes, detain them. Is thy lot
A chill penurious turf, to all thy toils
Untractable? Before harſh winter drowns
The noiſy dykes, and ſtarves the ruſhy glebe,
Shift the frail breed to ſandy hamlets warm:
There let them ſejourn, till gay Procne ſkims
The thickning verdure, and the riſing flowers etc.

Laß ſie, ſobald der Morgenſtern erſcheinet,
auf kalten Feldern weiden, wenn der Morgen
das friſche Kraut verjünget, und der Thau,
die angenehmſte Nahrung für die Heerde,
am zarten Graſe hängt. — [b])

Aber welch eine ſchöne Copey! Obgleich der Engländer gerade das Gegentheil von dem anräth, was Virgil lehret! Auch in den Vorzeichen von den Witterungen ſcheint er den Virgil vor Augen gehabt zu haben. Ich habe die Stelle Virgils angeführet; Sie mögen ſie mit dieſer vergleichen: nur vergeſſen Sie nicht, zu bemerken, wie wenig der Engländer ſeine Hauptmaterie vergißt! Virgil wählet die Bilder, zu ſeiner Lehre von den Vorzeichen der Witterungen, zwar aus der Nähe, aber doch nicht aus ſeinem eigentlichen Stoffe: der Engländer bemerkt die übrigen Zeichen, nur im Vorbeygehen, und hält ſich bey denen allein auf, die die Schaafe ihm geben.

— Die alle wird der Mond
wird jeder Vogel, jedes Vieh, wird ſelbſt
dein Wollenvieh, dir ſagen ꝛc.

Das

b) Virg. Georg. L. III.
Luciferi primo cum cum ſidere frigida rura
Carpamus, dum mane nouum, dum gramina canent,
Et ros in tenera pecori gratiſſimus herba.

Das dritte Gemälde, womit er ſeine Lehren verſchönert, iſt eine kurze Beſchreibung des Frühlings und Herbſtes. Das ganze Stück iſt ſo meiſterhaft, daß es ein Muſter einer dogmatiſchen Poeſie ſeyn kann.

(Virgil bedienet ſich oft des Kunſtgriffes, daß er ſeine Regeln in eine Beſchreibung einkleidet, und ſeinen Landmann in der Ausübung deſſen ſchildert, was er lehren wollte.) Sehen Sie, wie der Engländer ihm dieſe Kunſt abgelernet hat [c]).

— Ich kannte einen arbeitſamen Schäfer,
der dieſe in die Flammen warf, und ſtreute
die Aſche, voller Salz, aufs tiefre Gras.
Oft grub er auch mit harten, von der Arbeit
geſtärkten Händen von dem Hang herunter,
queer durch die grünen Weiden, lange Graben,
die kleinen Bäche, welche in Mäandern
vom höhern Dorfe rinnen, aufzufangen.
Nur ſelten ließ er ſtolze Bäume ſtehen,
die unterm Schatten Gras und Kräuter ſäuren,

mit

c) — I knew a carefull ſwain,
Who gave them to the crackling flames, and ſpread
Their duſt ſaline upon the deepn'ing graſs:
And oft with labour-ſtrengthn'd arm he delv'd
The draining trenck a croſs his verdant ſlopes,
To intercept the ſmall meandring rills
Of upper hamlets: haughty trees that ſour
The ſhaded graſs, that weaken thorn-ſet mounds,

And

mit Dorngebüſch beflanzte Zäune ſchwächen,
Und böſen Krähen eine Wohnung geben.
Ein Buſch brauchbarer Aeſchen, hier und dorten
mit Buchen untermiſcht, und ſichren Ulmen,
beſchatteten die kleine frohe Hütte. —

Und welch ein feines ländliches Familiengemälde ſeßt er hinzu! d)

— Die kleine Hütte, wo am Abend
mit roſenvollen Wangen ſeine Kinder
ihn an der Thür erwarten, den Willkommen
ihm ſtamlen, und die tugendhafte Frau
ein ländlich Mahl bereit hat, ſeinen Hunger
nach harter Arbeit wieder zu erquicken.

Eben ſo beſchreibt er die Handlung, an ſtatt den Schäfern zu rathen, daß ſie ſogleich ihre Schafe, die in einem Schneegeſtöber verſchüttet ſind, ausgraben e)

Mit Aexten und mit Spaten eilen ängſtlich

die

And harbour villain crows, he rare allow'd:
Only a ſlender tuft of uſeful aſh,
And mingled beech andelm, ſecurely tall,
The little ſmiling cottage warm embow'r'd.

d) The little ſmiling cottage, where at eve
He meets his roſy childern at the door,
Prattling their welcomes, and his honeſt wife,
With good brown cake, and ba con-ſlice, intent
To cheer his hunger after labour hard —

e) Anxious, the ſhepherd-ſwains

Iſſue

die Schäfer fort, und ſpähn voll Furcht und Hof-
nung
die ganze überſchneyte Wildniß durch,
und heben einige am zwölften kalten Tage
noch aus dem tiefen Schnee; da noch in ihren
Adern
ein ſchwacher Puls des Lebens ſchlägt, da ſie
die Erd, ihr Fleiſch, und ihre eigne Wolle
genaget. —

So iſt der lehrende Theil dieſes Gedichts durchaus. Allein weil der beſtändige Ton eines Lehrers ermüdet, ſo angenehm er auch eingeklei- det ſey, ſo iſt es nöthig, daß der Dichter dem Leſer an geſchickten Orten längere Ruheſtellen ge- be, wo er ſich erholen kann, und eine Zeitlang durch angenehme Bilder wieder ermuntert werde. Die Meiſterzüge Virgils haben hierin dem Lehr- dichter die Bahn ſchwer gemacht. Die große Mannigfaltigkeit von Nebengemälden, und Ver- ſchönerungen, welche er in ſein Lehrgedicht einge- webet, die vollendete Schönheit in jedem Zuge derſelben, und beſonders die Kunſt, womit er dieje-

Iſſue with axe and ſpade, and all abroad,
In doubtful aim explore the glaring waſte;
And ſome, perchance, in the deep delve upraiſe,
Drooping, e'en at the twelfth cold dreary day,
With ſtill continued feeble pulſe of life;
The glebe, their fleece, their fleſh, by hunger
gnaw'd.

diejenigen, welche mit ſeinem Sûjet nicht genau verbunden waren, mit den Haupttheilen verbunden hat; zeigen ſeinen Nachfolgern eine Höhe der Vortreflichkeit, welche mehr abſchrecken, als ermuntern kann. Niemand hat ſie glücklicher erreicht, als Dyer. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich in vielen Stellen dieſes Gedichts den Virgil zu leſen glaube. Ich kann auch hier aus beyden Dichtern åhnliche Stellen zuſammen halten; und vielleicht iſt das das beſte Mittel, das Verhåltniß zweyer Genies gegen einander zu beurtheilen.

Herr Dyer preiſet die Vorzüge ſeines Landes, und mahlet dem Virgil in ſeiner Beſchreibung von Italien manchen Zug nach. Ich will die Stelle des Rômers unten anführen: f)

„Dieſe langſam fallende Regen, dieſe ſchwebenden Nebel, die im tiefen November, unſere grünenden Thåler baden, (der tåndelnde, weibiſche Gallier mag ſie verachten!) ſind Gaben, welche die Plejaden, die Mågde Britaniens, ausgießen. Indem dieſe Tropfen fallen, erfreuen ſich die Hügel, und die Thåler lachen, und ſingen.„

„Heil

f) — Thoſe ſlow deſcending ſhowr's,
Thoſe hov'ring fogs, that bathe our growing vales,
In deep November (loath'd by trifling Gaul
Effeminate) are gifts the Pleiads ſhed,
Britannia's handmaids. As the bev'rage falls,
Her hills rejoice, her valleys laugh and ſing.

Hail

„Heil dir, ſchönes Albion! wo keine goldne Minen, kein ſüßes Rauchwerk, nicht Oele, noch Mirthenlauben, den ſtarken Leib, und das erhabene Herz der Menſchen entnerven: Reiche Königin der Nebel, und Dünſte, um deren ernſter himmelblauer Stirn, weißer geflügelter Schnee, und Wolken, und Perlenregen ſich oft in ehrwürdiger Majeſtät zeigen! Dieſe drücken deine Söhne in kalten Armen zuſammen, und ſpannen ihre Nerven zu vortreflichen, und ruhmwürdigen Thaten: ſo gebildet ſtanden unſere Edwards, Henrichs, Churchills, Blake, Locke, unſere Newtons, und Miltons auf.

Sie ſehen hier keinen Ueberſetzer, keinen ängſtlichen Nachahmer, der vollendete Schönheiten halb verdauet zurück giebt; Sie ſehen einen Mahler, der kleine Winke ausmahlet, und etwas Neues ſchaft, wozu ſich einige Züge ſeines Origi-

Hail noble Albion! where no golden mines,
No ſoft perfumes, nor oils, nor myrtle-bowr's
The vigr'ous frame, and lofty heart of man
Enervate: round whoſe ſtern caerulian brows,
White winged ſnow, and cloud, and pearly rain,
Frequent attend, with ſolemn majeſty:
Rich Queen of miſts and vapours! Theſe thy ſons
With their cool arms compreſs; and twiſt their nerves
For deeds of excellence, and high renown.
Thus form'd, our Edwards, Henry's, Churchills, Blakes,
Our Lockes, our Newton's, and our Miltons roſe.

Originals ſo ſchön zu paſſen ſcheinen, als zu dem Original ſelbſt; der die übrigen Züge mit Beurtheilung zurück läßt, und ſogar die natürlichen Mängel von einer Seite zu zeigen weiß, wo ſie natürliche Vortheile werden.

Virgil rühmte ſein Italien faſt gerade von der Gegenſeite: g)

Hier herrſchet ſteter Lenz, hier herrſcht der Sommer,
Wenn andre Länder Winter haben
— — — — —
hier rinnt in Bächen Silber, in den Adern
der Erde wächſt Metal, und Gold —
Sie hat die harten Marſen, die Sabiner,
ſie hat die Decier, die Marier gezogen,
hat die Camille, hat die Scipionen
erzeugt — — —
Heil dir, der Früchte große Mutter! —

Dyer wählt kein Gold, kein Rauchwerk, keinen ewigen Lenz zur Verſchönerung ſeines Gedichtes;

g) *Virg. Georg. L. II.*
Haec eadem argenti riuos, aerisque metalla
Oſtendit venis, atque auro plurima fluxit.
Haec genus acre virum Marſos, pubemque Sabellam,
Aſſuetamque malo Ligurem, Volſcosque verutos
Extulit: haec Decios, Marios, magnosque Camillos:
Scipiadas duros bello. etc.
— Salue, magna parens frugum, Saturnia tellus,
Magna virum etc.

dichtes; er würde etwas ſehr falſches gewählet haben: er gedenket vielmehr mit großer Klugheit dieſer Vortheile mit einiger Verachtung; „Sie „entnerven den ſtarken Leib, und das hohe Herz —„ Welchen Werth bekommen die Regen, und Nebel in *Britannien*, da ſie Gaben der Plejaden ſind? Und wie ſchön werden nicht der Schnee, die Nebel und Wolken, in ſeiner erhabenen Beſchreibung! Ueberdem führt er ſie als phyſikaliſche Urſachen an, warum ſo große Leute in England gebohren werden.

Die Kunſtrichter haben einmüthig das Gemälde des Scytiſchen Winters, und die Beſchreibung der amerikaniſchen Schäfer in Virgils Gedichte, als die Meiſterſtücke des Dichters bewundert. Sie ſind ſchön, wenn man ſie einzeln betrachtet; *allein* in dem Contraſt, worin Virgil ſie geſetzt, wird ihre Schönheit noch größer. Ich habe ſie mit Fleiß für dieſe Stelle aufbehalten, um ſie mit der Mahlerey des Engländers vergleichen zu können. Ich will nur den ſcythiſchen Winter überſetzen.

Nachdem er die Mühſamkeiten der afrikaniſchen Schäfer erzählet, welche von einer Weide zur andern ziehen, hält er die nördlichen dagegen: [h])

Allein in Norden hält er ſeine Heerden

h) Ebend. B. III.
Illic clauſa tenent ſtabulis armenta; neque vllae
Aut

In Ställen; denn da ſchmückt kein Gras die Felder,
da grünt kein Baum: mit ungeſtalten Hügeln
von Schnee, und Eisgebürgen liegt die Erde
zehn Ellen tief, bedeckt; da herrſchet immer
der Winter, immer blaſen da
die kalten Nordwinde. Da zertheilt
der Strahl der Sonne nie die bleichen Schatten,
ſie mag mit ihren Roſſen zu der Höhe
des Himmels ſteigen, oder ihren Wagen
im purpurrothen Meere waſchen.
Der Strom verhärtet ſich, indem er lauft,
bald trägt des Waſſers Rücken ſchwere Wagen,
und wo ſonſt Schiffe gingen, zeichnen itzt
beſchlagne Räder Spuren. Eherne
Gefäße ſpringen, und die Kleider werden
am Leibe ſtarr; daß Beil muß feuchte Weine
zerſchneiden; ganze Seen werden Eiß;
gefrorne Tropfen hangen in den Bärten
der

Aut herbae campo apparent, aut arbore frondes:
Sed iacet aggeribus niueis informis, et alto
Terra gelu late, ſeptemque adſurgit in vlnas.
Semper hiems, ſemper ſpirantes frigora cauri.
Tum ſol pallentes haud vnquam diſcutit vmbras.
Nec cum inuectus equis altum petit aethera: nec cum
Praecipitem Oceani rubro lauit aequore currum.
Concreſcunt ſubitae currenti in flumine cruſtae,
Vndaque iam tergo ferratos ſuſtinet orbes,
Puppibus illa prius patulis, nunc hoſpita plauſtris.
Aeraque diſſiliunt vulgo, veſtesque rigeſcunt
Indutae, caeduntqne ſecuribus humida vina,
Et totae ſolidam in glaciem vertere lacunae,
Stiriaque impexis induruit horrida barbis.
Interea

der Männer: dichter Schnee fällt aus der Luft;
das Vieh erfriert; die großen Stiere ſtecken
in Schnee erſchüttet: ganze Heerden Hirſche
erliegen unter ſeiner Laſt, und heben
kaum aus dem Berg die Spitze der Geweihe.
Man darf ſie nicht mit Hunden jagen, nicht
in Netze ſcheuchen: tief im Schnee verſcharret,
arbeiten ſie umſonſt, mit ihrer Bruſt
die Berge mit Gebrülle fortzuſtoßen,
indem des Jägers Schwerdt ſie niedermachet.
— Die Menſchen wohnen hier in tiefen Höhlen,
und leben unter der beſchneyten Erde
in Ruh und Sicherheit; am warmen Heerde,
wohin ſie Eichen, oder Ulmen wälzen,
ein ſtetes Feur zu unterhalten — ꝛc.

Halten Sie folgendes Gemälde dagegen; und rechnen Sie die Schönheit, welche beyden in meiner Ueberſetzung entgangen iſt, gegen einander auf i).

Ihr Hirten von Britannien, genießet

Interea toto non ſecius aëre ninguit:
Intereunt pecudes, ſtant circumfuſa pruinis
Corpora magna boum: confertoque agmine cerui
Torpent mole noua, et ſummis vix cornibus exſtant.
Hos non immiſſis canibus, non caſſibus vllis
Puniceaeue agitant pauidos formidine pinnae.
Sed fruſtra oppoſitum trudentes pectore montem
Cominus obtruncant ferro, grauiterque rudentes
Caedunt — etc.
Ipſi in defoſſis ſpecubus ſecura ſub alta
Otia agunt terra, congeſtaque robora, totasque
Aduoluere focis vlmos, ignique dedere.

i) With grateful heart, ye britiſh ſwains enjoy
Your

mit Dankbarkeit der ſanften Witterungen
des milden Himmels. Seht! rings um euch lachen
im Thau der feuchten Wolken, im Geblöcke
der Wollenheerden, kräuterreiche Hügel:
indem mit rauher Wuth, unwiderſtehlich,
der Winter Nordens Länder überziehet.
Der Lappe flieht die Pfeile ſeines Froſtes,
der durch die Felſen dringt, und gräbet
tief unter der mit Schnee beladnen Erde
ſich eine öde Wohnung aus; und ſieht nicht
die roſenvollen Stunden vor dem Wagen
des ſtrahlenreichen Tages tanzen. Mühſam
beym Licht unſaubrer Lampen, mit dum Oele
der Ungeheur des Meeres genähret; oder
bey einem Brand von Fichtenholz, der dunkel
um ihn das weinende Gewölb' erleuchtet,
ringt er mit tauſend Ungemächlichkeiten,
drey Monath lang: ſo lieben wir das Leben!

Die

Your gentle ſeaſons, and indulgent clime.
Lo! in the ſprinkling clouds, your bleating hills
Rejoice with herbage, while the horrid rage
Of Winter, irreſiſtible, o'erwhelms
Th' Hyperborean tracts: his arrowy froſts,
That pierce through flinty rocks, the Lappian flies;
And burrows deep beneath the ſnowy world;
A drear abode from roſe diffuſing hours
That dance before the wheels of radiant day,
Far, far remote; where, by a ſqualid light
Of foetid oil inflam'd, ſeamonſters ſpume,
Or fir-woad, glaring in the weeping vault,
Twice three ſlow gloomy months, with various ills
Sullen he ſtruggles; ſuch the love of Life!

His

die magern Heerden drängen ſich vor Hunger
rings um ihn, wenn er ſeine harte Speiſe,
der Fiſche Gräten, mahlet, oder Rinden
der Bäume ſein' und ſeines Viehes Nahrung!
Beglücktere! ihr ſeht indeß in Ruhe,
wie hier eur Schaf auf friſchem Anger weidet,
dort auf der grünen Flur, wie es geſchäftig
nach weiſſen Rüben gräbt. Die kleine Sorge
des Morgens Heu, und Heckel, oder Haber,
ein trocknes Futter, das die naſſen Säfte
der Wurzeln dämpfe, eurem Vieh zu geben,
iſt eure Mühe all! — — —
— — — Ihr braucht nicht Hütten
auf Rädern, noch den wachen Hund. Hier heulet
kein wildes Thier; hier lieget ohne Sorgen
die Nacht im Balſamſchlaf gewiegt, und wachet

His lank and ſkanty herds around him preſs
As hunger-ſtung, to gritty meal he grinds
The bones of fiſh, or inward bark of trees,
Their common ſuſtenance. While ye, o! ſwains!
Ye, happy at your eaſe, behold your ſheep
Feed on the open turf, or crowd the tilth,
Where thick among the greens, with buſy mouths
They ſcoop white turnips: little care is yours
Only at morning hour, to interpoſe
Dry food of oats, or hay, or brittle ſtraw
The watry juices of the boſſy root
Abſorbing: or from noxious air to ſcreen
Your heavy teeming ewes —
— — — —
— Ye, no rolling hut,
Nor watchful dog, require; where never roar
Of ſavage tears the air, where careleſs night
In balmy ſleep lies lull'd and only wakes

zum Frieden, und zur Fülle auf. Indeſſen
geht über wärmre Zonen wilder Schrecken
da ſpalten harte Felſen, da verſinken
Gebirge, und zerrißne Klüfte flammen,
und Feuerſtröme ſtürzen ungeſtüm
herab, und überſchwemmen ſtolze Städte. —

Auch den ſchönen Contraſt der beyden Gemälde Virgils hat Dyer nicht aus der Acht gelaſſen: er ſetzt itzt die Mühſamkeiten der Schäfer in heiſſern Ländern den vorigen entgegen: und wie ſchön belebt er dieſes Gemälde mit den Geſchichten und Sitten der Patriarchen [k])

Von Feld zu Feld irrt, hinter ſeiner Heerde,
der müde Araber, und ſuchet Weiden.
Wie oft verwechſelt er der kurzen Wohnung
veränderliche Scen', und nimt, gleich ſeinen Vätern,
ein Fremdling, und ein Wandrer, immer Abſchied.
Da hört er nie den ſanften Fall des Regens,
noch weniger das ſanftere Gerieſel

des

To plenteous piece. Alas! o'er warmer Zones
Wild terror ſtrides: their ſtubborn rocks are rent;
Their mountains ſink; their yawning caverns flame;
And fiery torrents, roll impetuous down,
Proud cities deluging. —

k) The weary Arabs roam from plain to plain,
Guiding the languid herd in queſt of food;
And ſhift their little home's uncertain ſcene
With frequent farewell: ſtrangers, pilgrims all,
As were their fathers. etc.

des Bachs, der über Kieſel murmelnd gleitet.
Vom heißen Durſt getrieben, reiſt er täglich
fern zu geſpaltnen rauhen Felsgebirgen,
wo finſtre Palmen über Brunnen hangen,
die tief hinab, mit ungeheurer Arbeit,
erſt für ſich ſelbſt, dann für die lange Nachwelt
wohlthätig, Patriarchenhände gruben.
Dahin kömmt jeder Schäfer; dahin ziehet,
in ſchwüler Mittagszeit, in ganzen Heerden,
das Vieh, in mannichfaltigen Geblöcke,
davon umher die Höhlen wiederhallen.
Da theilen denn die Hirten und die Heerden
das Waſſer, und den lichten Schatten, niemand,
kein Schäfer, keine Nymphe fehlet;
und einer weckt den andern auf zur Freude,
zu Witz, Geſang, und Tanz, und allen Künſten
des leichten Körpers. Da, in gleichen Scenen
der Einfalt, nahm das Herz der ſchönen Rahel
einſt Jacob ein, als er mit ſtarken Händen
den ſchweren Fels vom tiefen, finſtern Munde
des Brunnen wälzete, und ihre Schafe
rings um ihn her, mit kühlem Waſſer tränkte.

Es ſcheint, als wenn der Engländer ſich mit dem Virgil in einen Wettſtreit einlaſſen wollte; als wenn er mit Fleiß Gemälde wählt, woran dieſer Meiſter ſchon ſeinen Pinſel verewiget hatte. Vielleicht iſt der Frühlingsſturm Virgils eines ſeiner ſchönſten in dem ganzen Gedichte [1]).

Oft ſah ich — alle Wind im Krieg; ſie riſſen

 die

1) *Virgil. Georg.* L. I.
Saepe ego, cum flauis meſſorem induceret aruis
Agri-

die ſchweren Halme mit der Wurzel aus,
und jagten ſie gen Himmel: Halm und Stoppel
flog durch die Luft in Wirbelwinden — oft
fällt auch ein ſchwerer Guß von Waſſer. Ströme
ergießen ſich, als wenn der ganze Himmel
herunter ſtürzt. Die ſchweren Wolken gießen
das aus dem Meer geſammlete Gewäſſer
in Strömen aus; der Himmel wird verfinſtert:
der Regen ſchwemt die Frucht der Felder weg;
vergebens hat der Stier gepflügt; die Graben
ſind voll, die tiefen Flüſſe ſchwellen an,
das Meer brauſt auf, und ſchäumt. Jupiter
in dichten Regengüſſen eingehüllet,
wirft ſeine hellen Blitze durch die Nacht;
die Erde bebt; das Wild iſt fort; ein Schrecken
ergreift das Herz der Sterblichen, ſie liegen
demüthig

Agricola, et fragili iam ſtringeret hordea culmo,
Omnia ventorum concurrere praelia vidi;
Quae grauidam late ſegetem ab radicibus imis
Sublime expulſam eruerent: ita turbine nigro
Ferret hiems culmumque leuem ſtipulasque volantes.
Saepe etiam immenſum coelo venit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether,
Et pluuia ingenti ſata laeta boumque labores
Diluit: implentur foſſae, et caua flumina creſcunt
Cum ſonitu, feruetque fretis ſpirantibus aequor.
Ipſe pater, media nimborum in nocte, corruſca
Fulmina molitur dextra: quo maxima motu
Terra tremit: fugere ferae; et mortalia corda
Per gentes humilis ſtrauit pauor: ille flagranti
Aut

demüthig hin: indem ſein Blitz den Athos
darnieder ſchlägt —

Die Stärke und Erhabenheit dieſes Gemäldes hat den Engländer nicht abgeſchreckt: ſie ſcheint ihn vielmehr mit der Kühnheit ihres Verfaſſers begeiſtert zu haben [m]).

die finſtern Wolken ſtoßen im Tumult
zuſammen, und vermiſchen ſich. Dann rollet
mit ſchweren Rädern oft der Donner, durch
die Finſterniſſen, und zerbricht des Himmels
cryſtallne Urnen: Waſſerſtröme fallen
herunter. Oft ſtürzt von den ſteilen Höhen
der Felſen, Strom auf Strom, und ſchwillt zum
Meere,
und überſchwemmt die unſichtbaren Felder:
das nackte Schaf wird von der Fluth ergriffen,
und blöckt umſonſt, und wird hinweggeriſſen,
mit Hütten, mit vom Blitz geſpaltnen Bäumen,
und

Aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia telo
Dejicit. — —

m) — — The low'ring clouds
Mingle their ſtores tumultuous: through the
gloom
Then thunder oft with pondrous wheels rolls
loud,
And breaks the cryſtall urns of heav'n: adown
Falls ſtreaming rain. Sometimes among the
ſteeps.
Faſt tumbling brooks on brooks enormous ſwell
And ſudden overwhelm their vaniſh'd fields:
Down with the flood, away the naked ſheep,
Bleating in vain, are borne, and ſtraw-built hutts,
And

und ſchweren Felſenſtücken; in das Meer
hinweg geriſſen —

Wenn Sie die mahleriſchen Züge, die Stärke des Ausdrucks, die Erhabenheit der Dichtungen, womit Virgil ſowohl als Dyer ihre Gemälde beleben, bemerket haben; ſo überſehen Sie auch die Züge nicht, womit ſie den Leſer wieder an ihre Hauptmaterie erinnern.

Der Regen ſchwemmt die Frucht der Felder weg,
vergebens hat der Stier gepflügt —
und das nackte Schaf wird von der Fluth ergriffen,
und blöckt umſonſt. —

Wenn die Schönheiten dieſes Gedichts nicht ſo groß wären, ſo würde ich ſchon lange genug geſagt haben. Ich glaube, Sie kennen den Verfaſſer aus den angeführten Stellen noch nicht ganz: laſſen Sie mich wenigſtens noch zwey Stellen abſchreiben, woraus Sie theils ſeine Poeſie, und theils die Natur ſeiner längern Epiſoden kennen lernen.

Boileau ſagt von dem Virgil, daß er alles, was er berühre, in Gold verwandelt. Vielleicht verdienet Dyer eben dieſes Lob: wer da weiß, was Poeſie iſt, wird geſtehen, daß folgende Stelle, welche eine phyſiſche Urſache an-

giebt,

And rifled trees, and heavy enormous rocks
Down with the rapid torrent to the deep.

giebt, woher es komme, daß die Wolle oft unter den Kämmen zerreißt, nicht poetiſcher geſagt werden kann n).

Denn dieſe ſchwammigte, und lange Wolle
wächſt nicht mehr fort, ſo bald der rauhe Winter
das Feld verſteinert. Das Gewächs des Herbſtes
ſteht ſtill: und wenn auch gleich mit Roſenfingern
der nächſte Lenz die Wolle länger ſpinnet,
ſo ſpinnet er ſein ſilbernes Gewebe
doch mit des Herbſtes Faden nicht zuſammen.

Herr Dyer hat ſein Gedicht zwar mit ſolchen rührenden Erzählungen, wie in Virgils Werke, Orpheus, und Euridice ſind, nicht verſchönert: und es iſt wahr, daß ein einziger Zug, der Leidenſchaften erregt, mehr werth iſt, als zwanzig Gemälde: allein der Dichter hat dieſes durch eine Menge von rührenden Zügen erſetzt, und dieſe machen folgende Stelle ſo vortreflich: o)

Ach! lieber Schäfer, deine Sorge pflegt
ein Vieh, das ſchwach und hülfloß, unter allen

am

n) For this long ſpungy wool no more increaſe
Receives, while winter petrifies the fields:
The growth of autumn ſtops: and what tho' ſpring
Succeeds with roſy finger, and ſpins on
The texture; yet in vain ſhe ſtrives to link
The ſilver twine to that of autumn's hand.

o) Ah gentle ſhepherd, thine the lot to tend
Of all, that feel diſtreſs, the moſt aſſail'd

Feeble

am meiſten den Gefahren der Krankheit
iſt bloßgeſtellt: ſey ſtets in deiner Aufſicht milde;
doch in der blumenreichen Zeit des Frühlinges,
ſey deine Zärtlichkeit am größten; wenn
das kaum geworfne Lam an ſeiner Mutter Seite.
vor Schwachheit wankend ſteht, und um ſich her
die neue Welt empfindet; da jeder Dorn
und jeder Erdkloß, ſeine ſchwache Füße
verletzt! o dann beſchütze ſeine ſchwache,
ſanftmüthige Unſchuld vor zahlloſen Uebeln,
die ſeinem Leben droh'n. Bemerke dann
den ſchnellen Habicht, der ſich durch die Luft
in Kreiſen ſchwingt, um dein wehrloſes Lam
mit Klaun und Schnabel von der Flur zu rauben.
— — — — —
Eil ihm zu Hülf, und trage ſelbſt das ſchwächſte
in deinen Armen ſanft zum warmen Stall;
und ſtill ihm, unter dem Geſang der Lerchen,
und Nachtigallen, wenn es blöckt, den Hunger
mit warmer Milch —

Diejenigen, welche dem Lehrdichter eine Stelle unter den Dichtern verſagen, bedenken vielleicht

Feeble, defenceleſs: lenient be thy care;
But ſpread around thy tend'reſt diligence
In flow'ry ſpring-time, when the new-dropt lamb
Tottring with weakneſs by his mother's ſide
Feels the freſh world about him: and each thorn
Hillock, or farrow, trips his feeble feet:
O guard his meck ſweet innocence from all
Th' innum'rous ills, that ruſh around his life etc.

leicht nicht, daß Dichter, die wie Virgil und Dyer, einen ſo trocknen Stoff zu beleben wiſſen, gewiſſermaßen ſo große Künſtler ſeyn müſſen, als Prometheus, der aus dem lebloſen Stoff Menſchen zu bilden wußte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

X. Brief.

Philips Gedicht vom Cider.

Philips, ſo viel ich weiß, iſt unter den Engländern der erſte Dichter, der ein Lehrgedicht ſchrieb; welches einen verwandten Stoff mit den georgiſchen Gedichten hat; und ſein Gedicht von dem Cider ſtehet bey ſeiner Nation noch in gutem Anſehen.

Sie wiſſen ſchon, daß kein didactiſches Gedicht ohne Epiſoden iſt: und die Urſache läßt ſich leicht begreifen. Die Mannichfaltigkeit iſt die Seele eines Gedichts, zumahl wenn es aus Lehren beſtehet. Lehren und Regeln, von welcher Art ſie auch ſind, haben an ſich keine Anmuth für die Einbildungskraft; ſie ermüden unſere Aufmerkſamkeit; ſie werden langweilig durch manche Wiederholung eines und deſſelben Gegenſtandes. Man muß demnach ohne Unterlaß auf unſere

Sinnen

Sinnen einen neuen Eindruck machen; man muß unſerm Geiſte neue Ideen darbiethen, und unſer Herz mit neuen Sentiments erfüllen, wenn man uns intereßiren will.

Philips hat ſich dieſes natürlichen Mittels, ſeinen didactiſchen Stoff zu beleben, und ihn ſeinen Leſern angenehm zuzubereiten, ziemlich wohl zu bedienen gewußt. Sie werden aus der Folge ſehen, daß er zuweilen eine Epiſode aus Virgils georgiſchem Gedichte in das ſeinige verpflanzet; verſchiedene ahmet er nach, und verſchönert ſein Gedicht, nach dem Muſter des Römers, mit mannichfaltigen ländlichen Mahlereyen.

Gewiß hat er hierin mehr Geſchmack und Beurtheilung gezeiget, als Rapin. Seine Epiſoden ſind keine abgedankte Fabeln, oder kindiſche Verwandlungen; ſondern moraliſche Züge, oder Stücke aus der Naturlehre, oder wichtige Begebenheiten aus der engliſchen Geſchichte; mit einem Worte, der Stoff derſelben iſt immer ſchicklich, und der Ernſthaftigkeit eines Lehrgedichtes gemäß.

Man nennet dieſe Epiſoden gemeiniglich Digreßionen; allein es iſt zu wünſchen, daß ſie keine Digreßionen ſeyn mögten, und daß ſie ſich nicht von ihrem Süjet verlöhren. Sie ſollten unmittelbar aus dem Stoff des Gedichtes genommen ſeyn, wie denn alle kleinere Gemälde aus

der

der Nachbarſchaft deſſelben entliehen ſeyn ſollten. Alsdenn würden alle Theile zuſammen ein einförmiges, und regelmäßiges Ganze ausmachen. Sie haben geſehen, wie ſehr **Virgil** dieſe Regel erkannt, und ausgeübet hat.

Wir müſſen aber doch den Dichtern nicht zu nahe *treten*. Keine Regel iſt ohne elne gewiſſe Ausnahme. Es giebt Süjets, die ſo unfruchtbar ſind, daß ſie ſelbſt keine Epiſoden hergeben können. Sollen ſie deswegen nicht poetiſch bearbeitet werden? Ich mögte ſie den Dichtern nicht verbiethen: und dieſe ſind entſchuldiget, wenn bey ſolchen Materien ihre Epiſoden Digreßionen werden. Doch bleibt ihnen noch immer die Pflicht, dieſen ihrem Stoffe fremden Epiſoden durch eine Wendung *das natürliche* Band mit der Hauptmaterie *einiger maßen* zu geben, was ſie nicht hatten. Sie müſſen die Ideen, welche dieſe Epiſoden verbinden ſollen, von fern anzulegen, und wieder zu der Materie zurück zu leiten wiſſen, damit der Leſer den Sprung nicht merke, den er mit dem Dichter von einer Sache auf die andere thut; damit er in der plötzlichen Abwechſelung der Sachen, und in der unvermutheten Verſchiedenheit der Gegenſtände nicht verwirret werde.

Dieſe Regel hat **Philips** nicht immer beobachtet. Sie werden Epiſoden finden, die Sie von dem Gedicht ohne Schaden trennen können;

ſie ſind überflüßige Verſchönerungen; ſie ſind angeflickte Purpurſtreifen, welche Horaz tadelt.

Hic atque illic aſſuitur pannus.

So läßt er zum Exempel im erſten Buche ſeine Gönner und Freunde durch die Muſterung gehen, und ſeine übertriebene Lobſprüche haben kein Ende. Sein zweytes Buch beſteht faſt blos aus Epiſoden; wenn Sie dieſe wegnehmen, ſo bleibt der Körper des didactiſchen Gedichts ſo klein, als das Frauenzimmer in ältern Zeiten, wenn es ſeine Fontangen ablegte.

Sein dogmatiſcher Theil iſt meiſtens ſchöner: der Dichter hat kleine Züge eingeſtreuet, die ihn verſchönern; ſogar die gemeinſten Sachen weiß er oft mit geſchickten Figuren zu erheben. Doch hätte er auch ſeine Leſer mit vielen Kleinigkeiten, die nicht intereßiren, verſchonen, und Virgils Regel ausüben ſollen —

Non ego cuncta meis amplecti verſibus opto.

Ich will Ihnen itzt einige Stellen aus dem Gedicht ſelbſt vorlegen: hören Sie erſt den didactiſchen Ton. In ſeiner Anweiſung, wie man einen Obſtgarten anlegen ſoll, redet er alſo:

Verlanget ihr, daß eure Bäume ſich,
belaſtet mit den Früchten, beugen, und
von allen Arten reiche Leſen tragen;

ſo

ſo wählt ein Land, wohin die Nordenwinde
nicht kommen, rings umher in Bergen, deren Gipfel
den Nord zurücke hält, dem Ungewitter
und Oſtenwinde folgen, deren Wuth
den ſchwachen Knoſpen ſchädlich iſt. Eur Feld
ſey offen vor der angenehmen Luft
des Weſtes: der mit einer ſanften Wärme
den Buſen der fruchtbaren Erd' erweichet,
und durch wohlthät'gen Athem öfnet. Er
giebt der Orang', und der Citrone, Früchten
Heſperiens, ihr Wachsthum; er verbreitet
die Wohlgerüche durch die Luft, und ſtreuet
die Düfte bis an weit entfernte Ufer.

Die Berge brechen nicht allein die Wuth
der Winde; wenn die ſchwarzen Wolken ſich
im Regenſtrom ergießen, lauft das Waſſer
zugleich von ihren Gipfeln, und befeuchtet
den Boden und erquicket ihn: die Bäume
erheben ſich, und lachen; mit Vergnügen
erblickt der Landmann ſeinen Garten, und
dankt für den Thau, der ſeine Pflanzen tränket,
dem Himmel. —

Wenn er ein geſchicktes Land zu einem Obſtgarten anweiſen will, ſo zeigt er dieſes Land in einem Gemälde, welches aus der Nähe ſeines Stoffs genommen iſt.

Da, wo das Feld itzt eine Saat von Rokken
bedeckt, die ſchwere Aehren niederhänget, und
vom Winde, wie ein Meer, in regen Wellen
beweget wird; da pflanze deinen Garten.
Wie viel Früchte wirſt du da nicht leſen!

die Scheuren werden ſie nicht faſſen können;
von deiner Kelter wird der reinſte Mooſt
herunter fließen, welcher deine Füſſe
zum Wanken bringt, und deine Zunge lähmet.

Virgil beſchreibt in ſeinem Gedichte in einer Epiſode die Viehſeuche mit meiſterhaften Zügen. Philips ſcheinet ſich in dieſes Gemälde verliebt, und nur eine Gelegenheit gewünſchet zu haben, wo er es nachahmen mögte. Er redet von der Sonne, und glaubt, daß er Anlaß genug habe, in einer Epiſode ein Erdbeben zu beſchreiben. Ich will erſt dieſe Epiſode nur in Proſe, hieher ſetzen:

„Vernehmet das Uebel, was die Hitze der Sonnen verurſachet. Ich will euch die heiligen Jahrbücher des Gerüchtes aufſchlagen; ihr ſollt ſehen, wie unſere Vorväter in die weit geöfnete Erde verſchlungen, lebendig hinunter in die Schatten des Styx fielen, und zuſammen in dieſem abſcheulichen Grabmahle begraben wurden.„

„Ehe noch die römiſchen Armeen dieſe von der Welt getrennte Inſel unters Joch gebracht hatten, erhub ſich in dieſem Lande eine große Stadt, mit den dickeſten Mauren befeſtiget, mit Pyramiden und Thürmen bekrönt, die ſich in den Wolken verlohren, und mit Schlöſſern geſchmückt, welche Helden und Könige bewohnten, berühmt im Krieg, und im Frieden; ich meine das berühmte Ariconium, eine freye und unabhängige Stadt, ehe Cäſar ſie der Eroberung der Welt beygeſellet hatte. —„

„Die

„Die Erde war ganz ausgedörret, die Urne des Waſſermanns war ausgetrocknet, das Geſtirn der Sonnenwende ſengete die Felder, als die Erde ihre Bande zerriß: man hörte den Schwefel, den Nitrum, den Harz entzündet kochen, brüllen, und mit einem ſchrecklichen Gepraſſel losſchlagen, wie eine mit ehernen Canonen beflanzte Batterie, welche beſtändig gegen die Wälle einer feſten Stadt blitzen. Die mit Dünſten beladenen Winde, welche bisher in dem Schooß der Erde eng eingeſperret waren, wurden von der Wärme der Sonne ausgedehnet, und unwillig auf ihre Gefangenſchaft, ſamleten ſie alle ihre Kräfte; ſie heben die ſchwere Maſſe von Erde, ſie erſchüttern die Grundfeſte der Schlöſſer, welche ſie trägt, und werfen ſie weit von dem tiefen Boden fort, wo ſie ſtanden. Die Vage, durch dieſen Stoß erſchrocken, verläßt gezwungen ihr Bette, kriecht über ihre Ufer fort, und fließet ſeitwärts; der Himmel iſt mit dicken Wolken bedeckt, woraus ſchreckliche Blitze ſchießen; der Donner, dieſe Stimme der erzürnten Götter, erſchreckt mit lauten Schlägen die Sterblichen, und jagt Schrecken in ihre Herzen. Erſchrockne! wohin wollt ihr in dieſem Elende flüchten? Von wem wollt ihr Hülfe erwarten? Die Hölle iſt bereit, ſich unter euren Füßen zu öfnen, der Himmel über euch, kündigt euch ſeinen Zorn, und euren Untergang an,„

„Die Sterblichen heben ihre Klagen, ihre Gebethe, ihre flehenden Hände zu dem höchſten Schickſale auf. Einige flüchten in Tempel, und zu Altären des Thor, und Woden, fabelhafter Götter, welche mit denen, die ſie anbetheten, zerbrochen, zerſchmettert, und verſchlungen wurden: andere laufen, außer

ſich, zu den öffentlichen Plätzen, erheben ein entſetzliches Gewinſel, wovon die finſtern Gewölbe des Himmels wiederſchallen. Der Schrecken, von der Verzweifelung gefolgt, wandelt mit wilden Augen um ſie her.„

„Dieſes Volk eilet haufenweiſe zu den Thoren. Die Angſt bringt ſie ins Gedränge; ſie ſtürzen über einander her; aber zu eilfertig in ihrer Flucht, verſtopfen ſie ſich ſelbſt den Weg. Die erſchütterte Stadt wanket, und weicht unter ihren Füßen hinweg. Betäubt wandeln ſie, wie Betrunkene; welch ein Anblick! die Erde in Flammen eröfnet ihren weiten Schlund, einen tiefen und ſchrecklichen Abgrund: das alte Ariconium, ſeine Zünfte, ſeine Senatores, ſeine Helden ſinken mit einander ins Reich der ewigen Nacht.„

„Die losgeketteten Winde üben ihre Wuth aus; ſie ſchleudern verbrannte Felſen, und flammende Thürme gen Himmel; endlich aber höret ihre Wuth auf, und die geſättigte Erde ſchließt ihren verſchlingenden Schlund zu: die große Stadt iſt nicht mehr; nichts, als der Namen, iſt mehr vorhanden; kein Fußtapfen bezeichnet dem neugierigen Wanderer ihren weiten Umfang. Nur einige Münzen, einige zerbrochene Urnen, ein kleiner Ueberreſt von ungeheuren Knochen, die der erſchrockene Landmann zuweilen findet, wenn er den Schooß der Erden mit dem Pflug öfnet, ſind alles, was von dieſem Rieſengeſchlechte übrig geblieben iſt.„

„Die Stadt lag auf dem treuloſen Boden, den das Blut unſerer Väter fruchtbar gemacht hatte. Itzt bereichert ihn Ceres mit überflüßigen Erndten, und Pomone ſchmückt ihn mit den ſchönſten Früchten; aber

ſie ruft itzt meine Muſe zurück, und gebiethet ihr, das fortzuſetzen, was ſie angefangen hatte.„

Man könnte wider die Phyſik des Dichters Einwürfe machen; die Sonne kann nicht tief genug in die Erde eindringen, um ein Erdbeben zu verurſachen; und zudem iſt ihre Hitze in England ſo mäßig, daß ſie da unmöglich an ſolchen Erſchütterungen Schuld ſeyn kann. Ein Lehrdichter ſollte auch in ſeinen Epiſoden die Wahrheit, und die Vernunft nicht aus den Augen laſſen, die er in ſeinem dogmatiſchen Theile lehren will. Sonſt aber hat dieſe Epiſode ihre Schönheiten. Der Dichter leitet ſie, vorausgeſetzt, daß die Sonne ein Erdbeben verurſachen kann, natürlich genug ein; und ahmt den Virgil nach. Dieſer ſagt: „auch die Sonne giebt gewiſſe Vorzeichen: ſie „kündigte den Meuchelmord Cäſars an:„ Philips legt ihr mehr als ein Vorzeichen, er legt ihr die Urſache des Erdbebens bey. Am Ende führet er ſie geſchickt zu ſeiner Materie zurück; ich meine nicht nur in denen Zeilen, die er dem Virgil nachgeahmet hat; ſondern da er Ceres und Pomone einführet, welche den Boden, wo die Stadt geſtanden hat, mit ihren Früchten ſchmücken. Die Geſchichte ſelbſt gründet ſich auf einige alte Fabeln, auf eine dunkle Tradition, und auf gewiſſe Ruinen einiger alten Schlöſſer, die man noch zu Hereford findet. In einem

Stücke, welches blos zur Verſchönerung dienen ſollte, konnte der Dichter, wie ich glaube, ſich des Wahnes ganz wohl bedienen: und er wendet die Zeilen Virgils:

Agricola incuruo terram molitus aratro,
Exeſa inueniet ſcabra rubigine pila etc.

ganz geſchickt an, um dieſem Wahn eine Wahrſcheinlichkeit mehr zu geben, da die Umſtände, die er anführet, nicht ganz erdichtet ſind.

Ich will Ihnen itzt noch ein Beyſpiel geben, woraus Sie mit dem Pinſel dieſes Dichters bekannt werden können, wenn er ländliche Sitten mahlet. p).

Am Abend finden ſich des Landmanns Freunde,
uneingeladen, zu der Stunde ein,
die Durſt erweckt. Er ſchenkt mit milder Hand
ſein dampfendes Getränk, den ſüßen Lohn
für ſeinen eignen Fleiß, den Freunden ein.
Der braune Becher geht herum, indem
die niedre Zelle von Gelächter, und
von ländlichen Scherzreden wiederhallet.
Auf jedem Angeſicht erſcheinet Ruhe,
Zufriedenheit, und unverſtellte Liebe!

der

p) The Farmer's Friends, at thirſty Hour of Duſk
Come univited: he, with bounteous hand,
Imparts his ſmoaking Vintage, ſweet Reward
Of his own induſtry. The Nut brown Jugg
Circles inceſſant, whilſt the humble Cell
With quiv'ring Laughs, and rural Jeſts reſounds.
Eaſe, and Content, and undiſſembled Love

Shine

der überſtandnen Arbeit Angedenken
vermehret ihre Freude. —
Sie trinken froh, und übertreten nicht
die Gränzen der geſunden Mäßigkeit,
noch rauben ſie der Nacht des Schlafes Stunden:
vielmehr geht jeder Gaſt auf feſten Füſſen,
nachdem er ſeinen Durſt gelöſcht, nach Hauſe.
Eh noch das Morgenroth den ſtillen Himmel
mit ſeinem Glanz verſchönert, weckt ſie ſchon
die Sorge häuslicher Geſchäfte. Friſch
vom Schlaf erquickt, und voll der Freude, welche
aus freundlichen Geſprächen floß, beym Becher,
den Mäßigkeit gereichet, ſtehen ſie
vom Lager auf. —

Auch folgendes Gemälde, nach der Weiſe der holländiſchen Mahler, iſt ſchön geſchildert, und dem Süjet wohl angemeſſen. Der Dichter miſchet moraliſche Züge ein [q]).

Doch dankt der Fürſicht, welche eure Keller

Shine in each Face: the thoughts of Labour paſt
Encreaſe their Joy —
Gladſome the quaſt, yet not exceed the bounds
Of healtful Temperance, nor ſteal from Night
Seaſon of Reſt: bud well bedew'd repair
Each to his Houſe with unſupplanted Feet.
Ere' Heavn's emblazon'd by the Roſie Morn,
Domeſtick Cares awake them. Briſk they riſe
Refreſh'd, and lively with the Joys that flow
From amicable Talk, and moderate Cups
Thus ſweetly interchang'd.

q) — — But when thy heart

Ditales

mit Vorrath von Getränk verſorget, und
mit ihren Gaben eur Gemüth erheitert,
ſo lang ihr euch der Mäßigung erinnert:
denn außer dieſen finden nicht Vergnügen,
noch auch Geſundheit ſtatt. Doch wenn das Herz
von ungeſtümen Freuden ſchwillet, wann
der Mooſt, der in dem Becher funkelt, euch
zu mächtig lockt; ſo wiſſet, es iſt Zeit,
ihn zu vermeiden. Willſt du länger trinken,
ſo giebet die Vernunft der Unordnung,
dem Zanke und dem Zwiſt die Herrſchaft über.
Dann reden zwanzig Zungen durch einander,
ein ſinnloſes Gewäſch, Geräuſch, Geſchrey,
unſinniges Geſchwätz iſt alles, was man höret.
Dann folgt Mistraun und Eiferſucht, und Zorn,
dann die Beſchimpfung, dieſer ſichre Gift
der wohl verbundnen Freundſchaft. Itzt beginnt
die wilde Schlägerey: itzt werden Gläſer
mit Schadenfreude fortgeſchleudert: Flaſchen
zer-

Ditales with fervent Joys, and eager ſoul
Prompts to purſue the ſparkling Glaſs, be ſure
Tis Time to ſhun it. If thou wilt prolong
Dire Compotation, fortwith Reaſon yields
Her Empire to Confuſion, and Miſ-Rule,
And vain Debates. Then twenty Tongues at once
Conſpire in ſenſeleſs Jargon: nought is heard
But Din, and various Clamour, and mad Rant:
Diſtruſt and Jealouſy to theeſe ſucceed,
And Anger kindling Taunt; the certain Bane
If well-knit Friendſchip. Now horrid Frays
Commence: the Bumper-Glaſſes now are hurl'd
With dire Intent: Bottles with Bottles claſh
In

zerſtoßen ſich, im wilden Zwiſt, an Flaſchen:
die ſcharfen Stücke fliegen um die Stirnen
der Streitenden: und Blut vermiſcht mit Cyder,
fließt von den Wangen —

Es ſind noch einige Epiſoden in dieſem Gedichte, worunter diejenigen, welche Philips aus der *engliſchen* Geſchichte gezogen hat, beſonders ſchön, geſchickt eingeleitet, und mit ſehr pathetiſchen Zügen angefüllet ſind. Wäre der Raum, den ich meinen Briefen zugemeſſen habe, nicht ſchon beſchrieben, ſo würde ich einige der ſchönſten noch hieher ſetzen.

XI. Brief.

Vida von den Seidenwürmern. Armſtrongs Kunſt, die Geſundheit zu erhalten.

Auch Vida hat ſich in ſeinem Gedichte von den Seidenwürmern der Fabel bedienet, ob ich gleich geſtehen muß, daß er ſie beſſer zu nutzen, ſinnrei-

In rude Encounter: round their Temples fly
The ſharp-edgd Fragments: down their batterd Cheeks
Mix'd, Gore and Cyder flow. —

ſinnreicher auszuführen weiß, und zugleich weit ſparſamer und beſcheidener in dem Gebrauch derſelben iſt, als Rapin.

Er beſchließt ſein erſtes Buch mit einer Erzählung, wie die Seide erfunden ſey, im ovidiſchen Tone. Pallas hatte zuerſt den Leinſamen in die Felder zu ſäen, das Schaaf zu ſcheeren, und aus beyden Zeuge zu weben gelehrt. Sie ſchmückte ſich bald mit mannichfaltigen Kleidungen, und verhüllte ihre Lenden mit einem vortreflichen Mantel. Auch den übrigen Göttinnen gab ſie Kleider, nur der einzigen Venus nicht. Venus betrübte ſich, daß ſie einen ſo ſchönen Schmuck entbehren mußte, und verſteckte ſich mit ihren Söhnen in die ſchattigten Wälder, bis ein Zufall, und ein Gott, Saturnus, ihr beyſtanden. Denn dieſer hatte die Phillyra, die ſchönſte der Bergnymphen geſehen, als ſie einſt Kräuter las: allein ſie verachtete ſeine Liebe. Venus gab ihm endlich einen guten Rath, wie er ſeine Geliebte betrügen könnte, und da die Liſt gelung, ſo beſchenkte er ſie mit den Eyern der Seidenwürmer, mit dieſen Worten: r)

Bedürfe künftighin der Wollen nicht,
ſo ſprach er, webe dir, o ſchönſte Göttin!

aus

r) Vidae Bombycum lib. I.
Semina clauſa dedit niueo tenuiſſima linteo,
Et meriti memor his, inquit, pulcherrima texes
Diua

aus Seide ſchönre Kleider, als die Leinwand,
die dir aus Neid Minerva vorenthält.
Dann unterrichtete er ſie, und offenbarte
die edle Kunſt, die er zuerſt erfunden,
als er dem Zorn des Sohnes einſt entwichen,
Gedankenvoll einſame Berge ſuchte.

Im zweyten Buche ſcheint er die Dichtung Virgils nachzuahmen, der den Ariſthäus in die Wohnungen ſeiner Mutter führet, wo ſie ihm die Urſachen des Unglückes unter ſeinen Bienen, und ein Mittel entdecket, ſie wieder herzuſtellen. Venus, welche ein gleiches Unglück mit ihren Seidenwürmern gehabt hatte; begiebt ſich ſogar in die Wohnungen des Dis, um ihn zu bitten, daß er ihren Würmern die Seelen zurück geben möchte. [s]).

Als ſie der Gott des ſchrecklichen Avernus
von ferne ſah, empfing er ſie mit Ehrfurcht,
und hieß die Seelen in die trägen Körper
zurück zu kehren, daß er das Geſchlecht
der ausgeſtorbenen Würmer wiederum

erwe-

• Diua tibi inſignes tunicas nihil indiga lanae,
Aut lini, quae dona negat tibi iniqua Minerua.
Hinc praecepta dedit, diuinam et prodidit artem,
Quam primus, nati fugeret cum protinus iras,
Deprendit ſolis meditando in montibus olim.

s) Quam Saturnius horrentis regnator Auerni
Vt procul aſpexit, multo eſt dignatus honore
Permiſitque animas in corpora tarda reuerti
Rurſus, vt extinctam ſobolem reuocaret in auras:

Semi-

erwecken möchte: und heftete den Körpern, zwey Flügel an, damit ſie ihrer Göttin zur Oberwelt hin folgen könnten.

Er beſchließt dieſes Buch mit einer Verwandlung des Serius in einen Fluß. So ſind die Dichtungen, oder Epiſoden, welche der Dichter einzuflechten für gut gefunden hat: die aber, meines Erachtens, das Werk eher langweilig machen, als verſchönern. Ueberhaupt finde ich in dieſem ganzen Gedichte weder ſehr hervorſtechende Stellen, noch auch die lachende Einbildungskraft, die dem Dichter in ſeiner Chriſtias, und beſonders in ſeiner Poetik ſonſt ſo eigen iſt. Ich rede auch mehr deswegen von dieſem Gedichte, weil der Verfaſſer berühmt iſt, als weil ich es für ſchön halte. Die Eleganz, die nette Sprache, und der leichte Vers ſind ſeine größten Schönheiten.

Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich den Raum, den ich noch übrig habe, einem neuen Dichter widme; deſſen Gedicht zwar nicht zu den georgiſchen gehöret, wovon ich bisher rede, der aber doch ſein Werk mit ländlichen Bildern reichlich auszuſchmücken gewußt hat. Arm=

Seminaque his generis penitus repararet adempti.
Vtque ſequi poſſent dominam ſupera alta petentem
Corporibus geminas renouatis addidit alas.

Armſtrongs Gedicht von der Kunſt die Geſundheit zu erhalten, vermehret die Anzahl der ſchönen Lehrgedichte, welche England aufweiſen kann. Vielleicht hat ſich der Dichter durch die ſonſt richtige Regel, ſeinen dogmatiſchen Stoff durch *alle* ſchickliche Pracht in den Gedanken, und im Ausdruck zu erheben, verführen laſſen, zu*weilen* das Prahlende für wahre Pracht anzuſehen, und ſeine Verſe mit vielen Beywörtern und Zuſätzen ſchwerfällig zu machen: vielleicht iſt dieſes auch ein Fehler der meiſten Engländer.

Nach einer Anrufung der Hygea, der Göttin der Geſundheit, kömt der Dichter ſeinem Vorhaben näher [t]).

„Ohne deine erquickende, thätige Kraft ſchwellt keine Entzückung die Bruſt des Dichters; ſinget kein Poet, vergnügen nicht die Mädchen des Helicons. Komm demnach himmliſche frohe Göttin! belehre mich, hilf meinem Geſange, daß er lieblich fließe, und deine heilſamen Geſetze mit Weisheit lehre: wie man den ſchwachen Bau des ſterblichen Menſchen am beſten unter-

t) Without thy chearfull active energy
No rapture ſwells the breaſt, no poet ſings,
No more the maids of Helicon delight.
Come then with me, o Goddeſs heavenly-gay!
Begin the ſong; and let it ſweetly flow,
And let it wiſely reach thy wholeſome laws:
How beſt the fickle fabric to ſupport
Of

unterſtütze; wie man am längſten in einem geſunden Leibe eine geſunde Seele erhalte.„

Dieſes iſt das Sujet des Dichters, worüber er ſich in vier Büchern erkläret u).

„Ihr die ihr in dieſer Welt voll Krankheiten euch einen Körper, frey von Schmerzen, und eine Seele, frey von Sorgen, wünſchet, fliehet die dünſtige Stadt, meidet ihre unreine Luft; athmet nicht das Gemiſch von ewigen Damf, von flüchtiger Fäulniß ein, das die Todten, die Sterbenden, die Kranken und Lebendigen ausdünſten — hinweg, weil ihr noch das Leben habt; die ländlichen Wildniſſe laden euch zu ſich; die Berge rufen euch, die Thäler, die Wälder, die Bäche, und der ambroſiſche Weſtwind, der die wallende Luft fachet. Eine liebliche Luft! ſie theilet den Menſchen, den Thieren und dem ganzen Pflanzenreiche ihre nährende Kraft mit.„

Hier findet der Dichter eine ſehr ungezwungene Gelegenheit, die angenehmſten und geſundeſten Oerter in England zu beſchreiben. Dieſe räth er an, zu bewohnen, aber warnet zugleich: v)

„Laßt euch nicht auf den moraſtigen Feldern in Eſſex

Of mortal man; in healthful body how
A healthy mind the longeſt to maintain.

u) While get you breathe, away, the rural wilds
Invite; the mountains call you, and the vales,
The woods, the ſtreams, and each ambroſial breeze
That fans the ever undulating ſky:
A kindly ſky! whoſe foſt'ring pow'r regales
Man, beaſt, and all the vegetable reign.

v) But on the marſhy plains that Eſſex ſpreads
Build

Eſſex nieder; laßt da euren wandernden Fuß nicht lange ſtill ſtehen; denn hier hat Quartana ihren Sitz; auf einem bäuriſchen Thron von thauichten Raſen; giftige Nebel ſchweben um ihre Schläfe. Eurus zeugte dieſe hagere Furie, als er mit viehiſcher Stärke die träge Najade der Moräſte ſchwängerte.„

Eine ſehr poetiſche Dichtung?

Der Dichter hat eine mannichfaltige Menge von Gemälden ſehr geſchickt, mit ſeinen Lehren verwebet. So beſchreibt er die Witterungen in England, und beſchließt dieſes Bild mit einer pathetiſchen Anrede an die Güte des Himmels, und mit einer Bitte um milde Witterungen.

Wer wünſchet ſich nicht in der Gegend zu wohnen, die er in folgenden Verſen mahlet? [w])

„Suche einen Ort, wo ſich das trockne Feld in liebliche Hügel erhebet, wo Majoran und Thimian, dieſe geliebten Pflanzen der Bienen, die Luft mit ihren Düften würzen; wo die Cynorrhodon mit ihrem Wohlgeruch

Build not, nor reſt too long thy wand'ring feet.
For on a ruſtic throne of dewy turf,
With banefull fogs her aching temples bound,
Quartana there preſides: a meagre fiend
Begot by Eurus, when his brutal forie
Compreſ'd the ſlothful Najad of tho fens.

w) — mark where the dry champaign
Swells into cheerful hills; where Majoram
And Thyme, the love of bees, perfume the air;
Ant where the Cynorrhodon with the roſe

geruch der Roſe Trotz biethet: denn in dem durſtigen Boden düften die aromatiſchen Pflanzen, und wachſen am ſchönſten. Hier laß an dem ſonnigten Hügel dein Dach erbauen, hier lege deinen Heerd an: daß er von einer Seite den Aufgang des Wintermorgens, von der andern den erröthenden Sommerabend in Weſten ſehe. Ein Wald von ſchattichten Eichen behange den Hügel von hinten, und ſchütze die Wohnung vor den brauſenden Nord, und kalten Oſtwinden. O! wenn die heulenden Winde kriegen, und der rauſchende Wald im Sturme wallet, wie angenehm iſt es, in Wärme und Sicherheit das Getöſe über dem feſten Dache heulen zu hören: ein ſolcher Schlummer iſt mehr, als die Wolluſt eines gemeinen Schlafs. Der murmelnde Regenbach, und das Brauſen der Waſſer, die über die glatten Felſen herunter ſtürzen, werden euch zur Nachtzeit in einen balſamiſchen Schlaf rauſchen.

Im

For fragance vies; for in the thirſty ſoil
Moſt fragrant breathe the aromatic tribes.
Theere bid thy roofs hig on the baſking ſteep
Aſcend, there light thy hoſpitable fires.
And let them ſee the winter morn ariſe,
The ſummer ev'ning bluſhing in the weſt;
While with umbrageous oaks the ridge behind
O'er hung, defends you from the bluſt'ring north,
And bleak affliction of the peeviſh eaſt.
O! when the growling winds contend, and all
The ſounding foreſt fluctuates in the ſtorm,
To ſink in warm repoſe, and hear the din
Howl o'er the ſteady battlements delights
Above the luxury of vulgar ſleep
The murm'ring rivulet, and the hoarſer ſtrain
Of waters ruſhing o'er the ſlippery rocks,
Will nightly lull you to ambroſial reſt.

Jm zweyten Buche giebt er Regeln der Diät; und redet auch von der Verſchiedenheit des Waſſers zum Gebrauch; und der Uebergang, den er von einer andern Materie macht, iſt eine von den vielen meiſterhaften Stellen dieſes Gedichts x).

„Kommt ihr Najaden, führet mich zu den Quellen; *laßt mich itzt* durch eure kalten Gebiethe wandeln. Ich brenne, die enthuſiaſtiſchen Wildniſſe zu ſehen, die ſonſt noch kein Menſch betreten hat. Ich höre, wie donnernde Gewäſſer über die zerrütteten Klippen brauſen. Mit heiliger Ehrfurcht trete ich zu den Felſen, von welchen Ströme fließen, die durch die Geſänge der Alten verewigt ſind. Hier in der Wüſte entſpringt der Nil, und ſtürzt ſich brauſend von dem Abgang: hier bricht der Po mit ſchäumenden Wellen, hervor; von hier wälzet der Euphrat eine mächtige Fluth *fort*, um das halbe Morgenland zu wäſſern: dort *liegt in* gothiſcher Einöde, der unluſtige Tanais, und gießet ſeine graue Urne aus. Wie feyerlich iſt die Dämmerung! Welche erſtaunliche Schatten hüllen

 dieſe

x) Da dieſe Stelle ganz zu viel Raum einnehmen mögte; ſo will ich nur die vorzüglichſten Zeilen des Grundtextes hier anführen.

Here from the deſart down the rumpling ſteep
Firſt ſprings the Nile; here barſts the ſounding Po
In angry waves; Euphrates hence devolves
A mighty flood to water half the Eaſt;
And there, in Gothic ſolitude reclin'd,
The chearleſs Tanais pours his hoary urn.
What ſolemn twilight! what ſtupendous ſhades
Enwrap

dieſe jungen Fluthen ein! Ein heiliges Grauen bohret durch jede Nerve; eine angenehme Furcht läuft durch meine Glieder. Rings umher breitet der Wald ſeine Schatten aus; und über mir ſtrecken die gigantiſchen Bäume ihre misgewachſene Arme durch die Finſterniß hin — Gütige Najaden! leitet mich, indem ich mit furchtſamen Schritten dieſen zitternden Grund betrete. Ich ſoll noch, ſo will es Päon, und die Mächte der Geſundheit, eure Geſchenke beſingen, und eur cryſtallnes Element erheben: dieſes vornehmſte Ingredienz der mannichfaltigen Werke des Himmels, deſſen biegſames Genie im Edelſtein funkelt, in der Eiche Feſtigkeit annimt, und flüchtig im Wein iſt; das Vehikel, und die Quelle der Nahrung und des Lebens, für alles, was wächßt, oder lebt.„

Mit gleicher Geſchicklichkeit weiß er ſeinen Stoff durch moraliſche Betrachtungen mannichfaltig zu machen, und dieſe ergeben ſich jedesmal ſo leicht, und ſind mit dem dogmatiſchen Theile ſo ſehr verwebt, als wenn ſie nothwendige Theile deſſelben wären. So ſetzet er die angefangene Epiſode alſo fort:

„O! erquickende Ströme! der matte Durſtige fühlet ein neues Leben, wenn er euch mit heiſſen Lippen, und zitternder Hand trinket; eine neue Kraft dringt

Enwrap theſe infant floods! Thro' every nerve
A ſacred horror thrills, a pleaſing fear
Glides o'er my frame. The foreſt deepens round;
And more gigantic ſtill th' impending trees
Streth their extravagant arms athwart the gloom!

dringt in ſeine Adern. Die ländlichen Alten kannten keine wärmere Getränke, und die Stammväter des Menſchengeſchlechts verlangten keine wärmere: wie glücklich lebten ſie bey ihrer Mäßigkeit, und Ruhe. Ein Tag war wie der andere; hier wechſelten keine Anfälle fieberhafter Luſtigkeit, und kranke Niedergeſchlagenheit ab. Immer heiter, und vergnügt kannten ſie keine andere Schmerzen, als ſolche, denen die zärtliche Seele ſich gerne übergiebt. Im Seegen des Himmels lebten ſie frey von Krankheiten, lange Jahrhunderte; ihr Tod war allein das reife hohe Alter, und mehr, ein Schlaf als ein Tod. O! könnten dieſe würdigen Männer aus der Welt der Götter zurück kommen, und ihre ausgearteten Söhne beſuchen; wie ſehr würden ſie die Freuden der neuern Zeit verachten, welche wir durch alle unſere Künſte und Bemühungen in Schmerzen verwandelt haben! Zu glücklich waren ſie! aber Reichthum gebar Ueppigkeit, und Ueppigkeit zeugte mit der Faulheit Krankheit.„

Der Dichter bleibt ſich in allen vier Büchern gleich. Seine Lehren ſind meiſtens deutlich und kurz vorgetragen. Er hält ſich niemals zu lange bey einem Gegenſtande auf, und unterhält die Phantaſey des Leſers mit einer ſolchen Mannichfaltigkeit von Gemälden oder Betrachtungen, daß er nicht müde wird, zu leſen. Er beſchließt das zweyte Buch mit einer Betrachtung über die Veränderung aller menſchlichen Dinge, welche viele große und erhabene Züge hat. Das dritte Buch von der Bewegung endigt ſich mit der Beſchrei-

bung einer Nationalkrankheit, wozu der Dichter die Idee aus dem dritten Buche des georgiſchen Gedichts genommen, und welches er mit virgilianiſchen Farben geſchmücket hat. Im vierten, wo er von den Leidenſchaften redet, führet er in einer Epiſode einen alten Weiſen ein, dem er ſehr ſchöne moraliſche Lebensregeln in den Mund leget.

XII. Brief.

Popens Verſuch vom Menſchen.

Popens Verſuch vom Menſchen iſt in meinen Augen, als ein Lehrgedicht betrachtet, eines der vollkommenſten Werke von allen, die nur eine Sprache aufzuweiſen hat. Ich rede hier blos von ihm, als einem Lehrdichter, und nehme ſein Syſtem ohne Beurtheilung, wie ich es finde. Die beſondern Lehrſätze, wenn ſie auch falſch wären, muß der Philoſoph prüfen, ſie gehen mich hier nichts an, weil ſie in den dichteriſchen Talenten des Verfaſſers nichts verändern.

Pope gehet in ſeinem Werke kaum einen Schritt fort, ohne ſeinen Leſer auf die reichſten Blumenfelder zu führen: und gewiß erforderte es alle Kräfte der Phantaſey einen metaphyſiſchen

Stoff zu beleben, und nach dem Geſchmack derer zuzubereiten, welchen ſo feine Unterſuchungen, als die Betrachtungen des Menſchen im Abſtract ſind, trocken, und unangenehm ſeyn müſſen.

Er will im erſten Buche zeigen: alles, was iſt, *ſey recht*: als einem Dichter konnten ihm nicht *alle* Beweiſe gleichgültig ſeyn: er ſuchte die fruchtbarſten aus, welche genugſame Verſchönerungen annehmen konnten, und das ſind folgende. „Die ganze Natur iſt nur ein Kunſtwerk, das „der Menſch nicht einſiehet: Aller Zufall iſt eine „Leitung des Himmels, die er nicht verſtehet; al„les Uebel in Theilen, iſt ein Gut des Ganzen.„ Der Menſch iſt mit ſeinem Zuſtande unzufrieden, der Dichter will ihn mit demſelben zufrieden machen. Jener beklagt ſich über ſeine Schwachheiten und Mängel: der Dichter zeigt ihm, die Unvernunft und Gottloſigkeit dieſer Klagen. Wie viel Schönheit und Anmuth weiß er nicht mit der Erhabenheit der Gedanken und der Bündigkeit ſeiner Schlüße zu verbinden! [a])

O! Eingebildeter, du willſt die Urſach finden,
Warum dich Gott ſo ſchwach, ſo klein, ſo blind erſchaffen?

 Errathe,

a) Epiſtel 1.
Preſumptuous Man! the reaſon wouldſt thou find,
Why form'd ſo weak, ſo little, and ſo blind?
First,

Errathe, wenn du kannſt, erſt, was noch härter iſt,
Warum du nur ſo ſchwach, ſo blind, ſo klein nur biſt?
Frag deine Mutter, Erd, warum die Eichen höher,
und ſtärker, als das Kraut, das ſie beſchatten, wurden?
Frag über deinem Haupt die ſilbernen Gefilde,
Warum des Jupiters Gefährten kleiner wurden,
als er —

In der beſten Welt mußte in der Folge der mit Vernunft begabten Weſen auch ein Rang ſeyn, wie der Rang der Menſchen iſt: es iſt alſo nur die Frage, ob Gott dieſem Menſchen an den unrechten Ort geſtellet hat. Hier komt der Dichter auf einen ſeiner Hauptſätze: was wir in Anſehung des Menſchen unrecht nennen, kann und muß in Beziehung auf das Ganze recht ſeyn. Sein Beweis iſt, weil Gott mit jedem ſeiner Werke mehr als einen Endzweck befördert. [b])

So hat vielleicht der Menſch, zwar hier die Hauptperſon,
doch nur den zweyten Rang für eine andre Welt,
Beweget

First, if thow canſt, the harder reaſon gueſs,
Why form'd no weaker, blinder, and no leſs?
Aſk of thy mother earth, why oaks are made
Taller or ſtronger than the weeds the ſhade?
Or aſk of yonder argent fields above,
Why Jove's Satellites are leſs than Jove?

b) So Man, who here ſeems principal alone,
Perhaps acts ſecond to ſome ſphere un known,
Touches

Beweget dort ein Rad, und dient zu einem Zwecke:
Wir ſehn nur einen Theil, und ſehen nicht das Ganze.

Wie natürlich leitet dieſe Betrachtung den Dichter auf folgende Erläuterung, die zugleich eine ſo große Verſchönerung iſt! Ich muß ſie in Proſe überſetzen: c)

„Wenn das ſtolze Roß einſehen wird, warum der Menſch ſeinen feurigen Lauf zügelt, oder es über die Felder ſpornet; wenn der dumme Ochſe erkennt, warum er itzt den Erdkloß bricht, itzt ein Opfer, und itzt ein Gott Aegyptens iſt; dann ſoll auch der ſtolze und dumme Menſch den Nutzen und Endzweck ſeiner Handlungen, ſeiner Leidenſchaften, ſeines Weſens begreifen, warum er handelt oder leidet, gezügelt oder getrieben wird: und warum er in dieſer Stunde ein Sklav, *in der folgenden eine Gottheit iſt.*„

Hieraus zieht er den Schluß: der Himmel hat ſich nicht verſehen; der Menſch iſt ſo vollkom-

Touches ſome wheel, or verges to ſome goal;
'Tis but a part we ſee, and not a whole.

c) When the proud ſteed ſhall know, why Man reſtrains
His fiery courſe, or drives him o'er the plains,
When the dull Ox, why now he breaks the clod,
Is now a victim, and now Aegypts God;
Then ſhall Man's pride and dulneſs comprehend
His action's, paſſion's, being's uſe and end;
Why doing, ſuffr'ing, check'd, impell'd; and why
This hour a ſlave, the next a Deity.

men, wie er ſeyn mußte. Aber die höchſte Vollkommenheit, die er hier noch nicht hat, wird er einſt bekommen.

Der Dichter hatte die Frage aufgeworfen: warum iſt der Menſch ſo blind? Itzt beantwortet er ſie. Seine Unwiſſenheit in Anſehung der Zukunft gereichet zu ſeiner Zufriedenheit: Der Himmel hat ihm den Mangel einer ihm ſchädlichen Erkenntniß durch Hofnung erſetzet; und dieſe Hofnung nebſt der Unwiſſenheit deſſen, was er nicht wiſſen durfte, dienet zu ſeiner Glückſeligkeit. Der Proſaiſt würde dieſes ſo etwa geſagt haben: Der Himmel gab den Menſchen nichts mehr zu erkennen, als was ſeinen gegenwärtigen Zuſtand angehet: die Erkenntniß des Zukünftigen würde ihn nur beunruhiget haben, weil er vielen Zufällen unterworfen iſt, deren Endzweck nur Gott allein weiß; und der folglich dieſe Zufälle und den Tod des Menſchen allein mit gleichgültigen Augen ſiehet, weil er weiß, zu welchen größern Zwecken ſie dienen. Gott gab ihm aber eine beſtändige Hofnung eines beſſern Zuſtandes; und dieſe macht ihn bey ſeiner Unwiſſenheit des Künftigen ſo glücklich, als er auf der Erde ſeyn kann.

Sehen Sie itzt, wie unter der Hand des Dichters alle Trockenheit verſchwindet, wie er

die

die Lehrſätze kurz ausdrückt, und ſie mit den angenehmſten Gemälden belebet. [d])

„Der Himmel verbirgt vor allen Geſchöpfen das Buch des Schickſals: nur ein Blatt ſtehet ihnen offen, ihr gegenwärtiger Zuſtand. Dem Vieh verbirgt er was die Menſchen, dem Menſchen, was die Geiſter wiſſen; wer würde ſonſt ſein Daſeyn auf der Welt ertragen können? Das Lamm, welches deine leckerhafte Zunge heute zum Tode verdammt, würde es hüpfen und ſpielen, wenn es deine Vernunft beſäße? Bis auf den letzten Augenblick vergnügt, frißt es das blumigte Futter, und lecket die Hand, die eben erhoben wird, ſein Blut zu vergießen. O! Unwiſſenheit der Zukunft! aus Güte hat dich der Himmel gegeben, damit ein jeder den Kreiß vollende, den Er ihm vorgeſchrieben hat: Er, der als Gott von allem, mit gleichem Auge einen Helden ſterben, oder einen Sperling fallen, Atomen, oder Welten in den Untergang ſtürzen, und hier eine Waſſerblaſe, dort eine Welt zerſpringen ſiehet.„

„Hoffe demnach in Demuth: erhebe dich auf zitternden Flügeln. Erwarte den großen Lehrer, Tod, und bete Gott an. Was für eine Glückſeligkeit dich künftig

d) Ich will der Kürze halber nur einige Stellen heraus heben, die vornehmlich in einer Ueberſetzung verlieren müſſen. Wie vortreflich ſind die Züge gewählt, welche die Größe und die allgemeine Sorge Gottes für alles Erſchaffene characteriſiren!

Who ſees with *equal* eye, *as God of all*,
A hero periſh, or a ſparrow fall,
Atoms or ſyſtems into ruin hurl'd,
And now a bubble burſt, and now a world.

Der

künftig erwarte, das läßt er dich nicht wiſſen, aber er giebet dir die Hofnung zu deiner gegenwärtigen Glückſeligkeit. Hofnung quilt beſtändig in der menſchlichen Bruſt: der Menſch iſt hier niemals glücklich, aber er ſoll auf immer glücklich werden: die Seele, die in ſich eingeſchränkt, unzufrieden iſt, beruhigt ſich, indem ſie in ein künftiges Leben hinaus ſiehet.„

„Siehe den armen Indianer an! Sein unmündiger Verſtand ſiehet Gott in den Wolken, oder höret ihn in dem Winde. Stolze Wiſſenſchaft lehrte nie ſeine Seele, ſich bis zu der Sonnenbahn, oder zur Milchſtraße hinauf zu ſchwingen: doch hat die einfältige Natur ſeiner Hofnung, hinter dem mit Wolken bedeckten Hügel, einen niedrigern Himmel, eine ſicherere Welt im tiefen Schatten der Wälder, eine glücklichere Inſel in der Waſſerwüſte gegeben, wo Sklaven ihr väterliches Land einmal wiederſehen, keine Feinde ſie quälen, und keine Chriſten nach Gold dürſten werden. Zu ſeyn, befriedigt die Begierde ſeiner Natur; er

Die Einfalt, Demuth und Zufriedenheit des Indianers könnte nicht ſchöner gemahlt, und gegen den Stolz, wovon der redet, nicht beſſer contraſtiret werden.

Lo the poor Indian! whoſe untutor'd mind
Sees God in clouds, or hears him in the wind;
His ſoul, proud Science never taught to ſtray
Far as the ſolar walk, or milky way;
Yet ſimple Nature to his hope has giv'n,
Behind the cloud-topt hill, and humbler heav'n;
Some ſafer world in depth of woods embrac'd,
Some happier iſland in the watry waſte,
Where ſlaves once more their native land behold,
No fiends torment, no Chriſtian thirſt for gold.
To be, contents his natural deſire,
He

er fordert nicht den Flügel des Engels, nicht das Feur des Seraphs; ſondern glaubet, daß ſein getreuer Hund mit ihm in einen Himmel kommen, und ihm Geſellſchaft leiſten wird.„

Er fährt fort, und zeigt die ungereimte Thorheit derer, die mit dieſer Austheilung der Kräfte, und Einſichten nicht zufrieden ſind: und entdecket, daß der Stolz davon die Urſache ſey. Dieſer Stolz bildet ſich ein, daß alles für ihn allein erſchaffen ſey; und der Dichter bemühet ſich, die Ungereimtheit dieſer Einbildung zu zeigen. Er nimt es an, was der Stolz ſaget, alles ſey von der Natur für ihn erſchaffen; und wirft die Frage auf; die ſo poetiſch, ſo erhaben eingekleidet iſt: [e])

„Aber weicht nicht die Natur von ihrem gütigen Zweck ab, wenn gelbe Tode aus brennenden Sonnen herab ſteigen, wenn Erdbeben, oder wenn Ungewitter Städte in ein Grab verſchütten, und ganze Nationen in der Tiefe begraben?„

Welche

He asks no Angel's wing, no Seraph's fire;
But thinks, admitted to that equal ſky,
His faithful dog ſhall bear him company.

e) Die Stärke des Originals, welche theils aus der glücklichen Stellung der Wörter entſtehet, läßt ſich kaum überſetzen:

From burning ſuns when livid deads deſcend,
When earthquakes ſwallow, or when tempeſts ſweep
Towns to one grave, whole nations to the deep.

Welche kurze, und welche gedrungene Stärke im Ausdrucke: welche Erhabenheit in den Gedanken!

Der Stolz macht hier eine Ausnahme; und der Dichter zeigt, daß allerdings die Natur abweiche, daß der Wille des Menſchen es eben ſo machen könne; und ſchließt, daß die Glückſeligkeit des Menſchen ſo wohl mit dem moraliſchen, als phyſiſchen Uebel beſtehen könne: wie ſchön ſind nicht beyde contraſtiret! f)

„Dieſer Endzweck (die Glückſeligkeit) erfordert eben ſo ſehr eine beſtändige Abwechſelung von Regen und Sonnenſchein, als von den Begierden des Menſchen: eben ſo ſehr beſtändige Frühlinge, und wolkenloſe Himmel, als immer mäßige, ruhige und weiſe Menſchen. Wenn Landplagen und Erdbeben des Himmels Abſicht nicht ſtören, warum ſollte es ein Borgia, oder ein Catilin?„

Wie erhaben iſt die Vorſtellung, wenn er den Schöpfer characteriſirt, und wie ſchön iſt es, daß er eben die Zulaſſung gewiſſer Uebel, worüber die Klage geführet wird, die der Dichter widerlegen

f) As much that end a conſtant courſe requires
Of ſhowr's and ſun-ſhine, as of Man's deſires;
As much eternal ſprings and cloudleſs ſkies,
As Men for ever temp'rate, calm, and wiſe
Is plagues or earthquakes break not Heavn's deſign,
Why then a Borgia, or a Catiline?

legen will, gerade zu den Zügen wählet, womit er ihn characteriſiret? [g])

„Wer ſieht es ein, als der, deſſen Hand den Blitz ſchaffet, der den alten Ocean empöret, und die Stürme beflügelt: der in der Seele eines Cäſars den *Ehrgeiz gießet*, oder den jungen Ammon los läßt, die *Menſchen zu geißeln?*„

Sie ſehen, wie er beſtändig die moraliſchen Uebel den phyſiſchen zur Seiten ſetzet: und bemerken Sie, wie vortreflich er einen Grundſatz in der Phyſik zur Erklärung beyder braucht, und zugleich einen nähern Einwurf widerleget.

„Vielleicht wäre es beßer für uns, wenn hier alles Harmonie, alles Tugend wäre: wenn weder Luft, noch Meer vom Winde bewegt würde; wenn keine Leidenſchaft das Gemüth beunruhigte: Allein alles erhält ſeine Fortdauer durch den Kampf der Elemente; und die Leidenſchaften ſind die Elemente des Lebens. [h])„

Mit

g) Who knows but he, whoſe hand the lightning forms,
Who heaves old Ocean, and who wings the ſtorms,
Pours fierce Ambition in a Caeſar's mind,
Or turns young Ammon looſe to ſcourge mankind?

h) Better for Vs, perhaps, it might appear,
Were there all harmony, all virtue here;
That never air, nor ocean felt the wind;
That never paſſion diſcompos'd the mind.
But all ſubſiſts by elemental ſtrife,
And paſſions are the elements of Life.

Mit eben ſo großen, und ſeinem Lehrſatze angemeſſenen Gedanken, beſchließt er dieſe Betrachtung:

„Die allgemeine Ordnung iſt, vom Anfange der Welt, in der Natur, und in dem Menſchen beobachtet worden!

Itzt betrachtet er die Mängel, worüber der Menſch ſich beklaget, genauer. Alle Thiere ſind nach ihrer Art glücklich; ſie haben alle ihre gehörigen, und zur Erhaltung ihres Lebens nöthigen Gliedmaaßen: iſt der Menſch allein unglücklich? Muß er alles haben, wenn er glücklich ſeyn ſoll? Die falſchen Begriffe von der Glückſeligkeit verurſachen dieſe Unzufriedenheit mit dem, was er für ſeinem Theil bekommen hat. Er ſollte wiſſen, daß ſeine Glückſeligkeit: „keine andere „Kräfte des Leibes, oder der Seele verlangt, als „ſolche, die ſeine Natur, und ſein Stand leiden „kann.„

Eine ſehr natürliche Vorbereitung zu der folgenden Unterſuchung, ob nicht gar feinere Sinnen ihm ſchädlich ſeyn würden? i)

„Warum hat der Menſch kein microſcopiſches Auge? Aus dem klaren Grunde, der Menſch iſt keine Fliege.

i) Ich will von dieſer ſinnreichen Betrachtung nur zwey Zeilen anführen, welche vor andern poetiſch und erhaben ſind.

If nature thunder'd in his op'ning ears,
Aed ſtun'd him with the muſic of the ſpheres,

How

Fliege. Wenn er feinere Augen empfangen hätte, wozu würden ſie ihm nützen? Er würde eine Made ſehen, aber nicht den Himmel betrachten können. Hätte er ein zärtlicher, ein lebendiger Gefühl: es würde ihn nur ſchmerzen, und in jeder Nerve quälen. Schöſſen die Dünſte ſchneller durch ſein Gehirn; ſo würde er beym Geruch der Roſe vor Pein ſterben! Oder donnerte die Natur in ſeine ofnere Ohren, und betäubte ihn mit der Muſik ihrer Sphären, wie würde er wünſchen, daß der Himmel ihm nur den liſpelnden Weſtwind, und den rieſelnden Bach, gelaſſen hätte.

Wie ſchön und erhaben ſind alle Bilder in dieſer Vorſtellung!

Alſo iſt die Vorſehung eben ſo gütig und weiſe in dem, was ſie ihm verſagte, als in dem, was ſie

How would he wiſh that Heav'n had left him ſtill
The whiſp'ring Zephyr, and the purling rill?

Er hätte ſeinen Hauptſatz nicht ſtärker, und nicht ſchöner beweiſen können, als indem er das Sanfte, das Angenehme, dem Heftigen und Ungeſtümen entgegen ſetzte; und vielleicht hat die ganze Natur nichts ſanfters und angenehmers als einen ſäuſelnden Weſtwind, und einen rieſelnden Bach: allein in Anſehung der beyden erſten poetiſchen Zeilen, finde ich die Critik Warburtons ſehr richtig. Der Dichter redet hier als Philoſoph von einer Sache, welche erfoderte, daß er ſolche Gegenſtände der Sinnen wählen mußte, die wirklich ſind: es giebt aber keine Muſik der Sphären, und folglich auch keinen wirklichen Schall derſelben, einen ſolchen aber hätte er angeben ſollen.

ſie ihm gab. — Doch der Dichter geht weiter, und zeigt, nach einer vortreflichen Schilderung der verſchiedenen Kräfte der Thiere, daß der Menſch ſie alle zuſammen in der Vernunft wirklich beſitze. Dann zeigt er, was die Folge ſeines Stolzes ſeyn würde, wenn er die Kräfte höherer Weſen verlangte. Dieſe Stelle iſt vielleicht eine der vortreflichſten in dem ganzen Gedichte, obgleich der Dichter alles in Gold verwandelt. In welcher Begeiſterung iſt das Gemälde von dem Stufengefolge der Weſen geſchrieben!

„Siehe in dieſer Luft, in dieſem Ocean, und in dieſer Erde, allen Stoff belebt, und voller Zeugungskraft. Wie hoch erſtrecket ſich der Fortgang des Lebens über uns? Wie weit um uns? Wie tief unter uns? Große Kette der Weſen! welche von Gott anhebet, aetheriſche und menſchliche Naturen, Engel, Menſch, Vieh, Vogel, Fiſch, Inſekt, was kein Auge ſehen, kein Glas erreichen kann: vom Unendlichen bis zu dir, von dir bis zu Nichts. — Wollten wir uns zu den höhern Weſen drängen, ſo würden die untern ſich an uns drängen, oder in der vollen Schöpfung eine Lücke laſſen; und wenn eine Stufe zerbrochen iſt, ſo iſt die ganze Leiter zerſtöret. Was für ein Glied du auch aus der Kette der Natur hinwegnimmſt, das zehnte, oder das zehntauſendſte, ſo wird doch allezeit die Kette zerbrechen.„

Welche Begriffe macht er uns von dem erſtaunlichen Zuſammenhange aller Theile des Alls?

„Und

„Und wenn jedes Syſtem in der Stufenfolge, als ein gleich weſentlicher Theil des erſtaunlichen Ganzen läuft, ſo muß, bey der geringſten Unordnung, nicht nur dieſes ganze Syſtem, ſondern auch das ganze All fallen.„

Nun ſiehet der Stolz, wie verderblich ſeine Wünſche ſeyn würden:

„Laß demnach die Erde, ohne Gleichgewicht, aus ihrer Bahn fliehen; laß Planeten und Sonnen regellos durch die Himmel irren; laß die Schutzengel aus ihren Sphären ſtürzen; Weſen an Weſen, und Welt an Welt zerſcheitern: laß ſich die ganze Grundfeſte des Himmels zu ihrem Mittelpunct neigen, und die Natur zitternd zu Gottes Thron flüchten: laß dieſe ganze große Ordnung vergehen. — „ k)

k) Let Earth unballanc'd from her orbit fly,
Planets and Suns run lawleſs thro' the ſky;
Let ruling Angels from the Spheres be hurl'd,
Being on Being wreck'd, and world on worl'd;
Heavn's whole foundations to their center nod,
And nature tremble to the throne of God.

Warburton bemerkt, daß der Dichter ſich in dem ganzen Gedichte ſehr glücklich eines platoniſchen Grundſatzes bedienet habe, und daß er ſich in platoniſchen Begriffen ausdrückt, welche ſo ſehr poetiſch ſind, und zugleich ſeinem Werke die Schönheit der Einförmigkeit geben.

Das Bild von den Schutzengeln, die aus ihren Sphären ſtürzen, und der Natur, die zitternd zum Thron Gottes flüchtet, iſt ſehr erhaben.

Welche Erhabenheit; — Er fährt fort dieſe Thorheit der Menſchen ferner durch Gleichniſſe zu zeigen. Es iſt eben ſo ungereimt, wenn der Fuß, der Kopf ſeyn wollte, als wenn der Menſch ſich über das beklagt, was die in allem herrſchende Seele ihm auferleget hat. Und hier hat der Dichter wieder eine Anlage zu der erhabenſten Vorſtellung gemacht [1]).

„Alle ſind nur Theile eines erſtaunlichen Ganzen, deſſen Leib die Natur, und deſſen Seele Gott iſt. Dieſe, in allem verändert, und dennoch in allem dieſelbe, ſo groß in der Erde, als in dem Bau des Himmels, erwärmet in der Sonne, kühlet im Zephyr, glühet in den Sternen, und blühet in den Bäumen? lebt durch das ganze Leben, dehnet ſich durch den ganzen Raum aus, verbreitet ſich unzertheilet, wirket unerſchöpfet; athmet in unſrer Seele, belebt unſern ſterblichen Theil; eben ſo vollkommen in einem Haar, als in einem Herzen;

1) Dieſe erhabne Beſchreibung der Allgegenwart Gottes iſt nach der Beſchreibung des heiligen Paulus, und nach den Ideen Newtons ausgeführet.

All are but parts of one ſtupendous whole,
Whoſe body nature is, and God the ſoul;
That, chang'd thro' all, and yet in all the ſame,
Great in the earth, as in th' aethereal frame;
Warms in the ſun, refreſhes in the breeze,
Glows in the ſtars, and bloſſoms in the trees,
Lives through all life, extends thro' all extent,
Spreads undivided, operates unſpent;
Breathes in our ſoul, informs our mortal part,
As full, as perfect, in a hair as hearth;

zen; eben ſo vollkommen in dem elenden Menſchen, der klaget, als in dem entzückten Seraph, der anbetet, und brennet: bey ihr iſt nichts hoch, nichts niedrig, nichts groß, nichts klein; ſie erfüllet, umgränzet, verbindet und machet alles gleich.„

Ich habe Ihnen itzt das erſte Buch meiſt in ſeinem Zuſammenhange vorgelegt; und bin vielleicht weitläuftiger geweſen, als Sie erwarteten: allein weil die zuſammenhangende Folge der Lehren, und die ſchöne Verbindung aller Theile eine Hauptſchönheit in den Werken dieſes Dichters iſt, ſo glaubte ich, gewißermaßen zu dieſer Weitläuftigkeit verbunden zu ſeyn.

Ich könnte hier ſchließen; ohne zu beſorgen, daß Sie mit der Weiſe dieſes Dichters nicht ſchon bekannt wären: Doch ich bin verſichert, daß noch einige Stellen meinen Brief nicht langweilig machen werden.

Vielleicht hat niemand ſo große Talente gehabt, ganz gemeine Sätze, welche keiner Verſchönerung fähig zu ſeyn ſcheinen, ſehr zu erheben,

As full, as perfect in *vile Man that mourns*,
As the rapt Seraph that adores and burns:
To him no high, no low, no great, no ſmall;
He fills, he bounds, connects and equals all.

Dieſe ganze Stelle iſt in einer außerordentlichen Begeiſterung geſchrieben! Eine beſondere Schönheit liegt in der Bezeichnung des Menſchen, *that mourns*; da der Dichter eben ſeine Klagen widerlegen will.

ben, als Pope. Oft giebt ihm ein geringer Anlaß Gelegenheit, die ſchönſten, die lebhafteſten, die erhabenſten Erweiterungen zu machen. Er bemerket nicht nur immer die ſchöne Seite ſeines Gegenſtandes: ſondern auch immer die ſchönſte, und weiß ſich daraus einen Reichthum von den angenehmſten Sachen für ſeinen Leſer zu bereiten. Im zweyten Briefe erweitert er den Lehrſatz von der allgemeinen Liebe und Vorſorge Gottes für alle Geſchöpfe. Vielleicht würde auch ein andrer Dichter fähig genug ſeyn, dieſen Satz angenehm auszuführen: aber Pope zeiget, daß alle, ſogar die verächtlichſten Thiere, die Veränderungen des Lebens mit dem Menſchen theilen.

„Der das Reh für deinen Tiſch nähret, der ſtreute eben ſo gütig für dieſes Reh Blumen über den Anger aus. Singt die Lerche nur für dich? Ihre eigene Freude ſtimmet ihren Geſang. Wirbelt die Kehle der Nachtigall nur für dich? Ihre eigne Liebe und Entzückung belebt ihr Lied! Das Roß, worauf du ſo prächtig ſitzeſt, theilt das Vergnügen, und den Stolz mit dem Reuter. Von dem Samen, womit du das Feld beſtreueſt, nimt der Vogel des Himmels ſein Korn; ein Theil von der Erndte des güldnen Jahres bezahlet deinen arbeitſamen Stier; das Schwein, das nicht für dich arbeitet, lebet von den Arbeiten deſſen, der ein Herr von allen ſeyn will.„

Im dritten Buche verſchönert er den Lehrſatz; daß die Vernunft von dem Inſtinkt die erſte Anweiſung

weiſung zu den Künſten genommen hat. Die Stelle würde ſchon ſchön geweſen ſeyn, wenn er blos die Künſte des Inſtinktes in den verſchiedenen Thieren angeführet, und geſagt hätte: „Die „Vernunft lernt dem Maulwurf im Pflügen, „dem Nautilus im Schiffen ꝛc. nachahmen.„ Denn die Bemerkung der Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Künſten, und dem, was der Inſtinkt in dieſen Thieren verrichtet, iſt ſehr ſinnreich, und ergötzet im hohen Grade. Allein welch ein Leben bekömt nicht die ganze Stelle, da der Dichter die Natur als eine Perſon, und Lehrerin der Vernunft auftreten, und ſie unterrichten läßt:

„Geh, ſprach ſie zu dem Menſchen, laß die Vögel dir die Nahrung zeigen, die auf den Gebüſchen wächſt? lerne von dem Vieh die Kräuter des Feldes kennen ꝛc.

Ich würde noch einen Brief ſchreiben können, ohne von allen mannichfaltigen Schönheiten nur eine anzuführen. Laſſen Sie mich alſo hier aufhören, und nur noch die Anmerkung hinzuſetzen; daß Pope beynahe alle ſeine Bilder mit pathetiſchen, oder erhabenen Zügen erhoben hat: daß er die ausgeſuchteſten, und neueſten Gleichniſſe, und Anſpielungen zu Erläuterungen braucht; daß er eine ungemeine Mannichfaltigkeit von Bildern aus der Natur entliehen hat; daß er ſeine Perioden mit der äußerſten Sorgfalt abändert, niemals im gleichen Ton die neue anfängt, worin er die vorherge-

hergehende beſchloſſen hat, niemals eine Figur braucht, die nicht die Sache, die Vorſtellung, oder auch der Affect des Dichters völlig zu fodern ſcheinet; und daß ſeine Verſe ſo rein, und harmoniſch ſind, daß auch Ausländer fähig ſind, dieſe Schönheit ſehr deutlich zu empfinden.

XIII. Brief.

Dülard von der Größe Gottes in der Natur.

Ich ſagte Ihnen neulich, daß Pope ſeine Perioden ungemein abgeändert, und daß, wenn er ſich einer Figur bedienet, dieſe allemal dem Stoffe, der Vorſtellung, oder dem Erforderniß der Gemüthsverfaſſung, worin ſie geſchrieben wurde, genau entſpricht. Ich hätte allgemeiner ſagen können, daß ſeine Schreibart genau den Ton eines Lehrgedichts hält, den ich ſchon vorhin näher erkläret habe; er iſt deutlich, ernſthaft, ausdrückend, lachend oder majeſtätiſch, nachdem es jedesmal der Gegenſtand erfodert.

Man höret allemal einen Mann, der ſich ein Syſtem entworfen, der alle Theile deſſelben genau durchgedacht, und jeden von der ſchönſten

Seite betrachtet hat. Der Reichthum ſeines Ausdrucks entſpringet daher aus dem Reichthum ſeines Stoffes: er bekümmert ſich um keine witzige Wendungen, um keine gekünſtelte Antitheſen; er bricht nicht ohne Unterlaß ſo aus, als wenn er außer ſich, entweder vor Schrecken, oder Erſtaunen, oder Entzückung wäre: ſondern redet beſtändig in geſetzten, ausdrückenden Worten: und bedienet ſich nie anders der Zeichen einer lebhaften Rührung, oder eines Erſtaunens, als wenn er würklich Urſache hat, gerührt zu ſeyn, als wenn ſein Leſer es mit ihm iſt; als wenn die Folge ſeiner Gedanken immer lebhafter wird, und endlich zu ſchwach wird, den Gegenſtand zu faſſen; als wenn er ſich in der Betrachtung der großen Kette der Weſen verlieret; dann kann er nicht anders, als ausrufen: [m])

„Große Kette der Weſen, welche von Gott anhebet, aetheriſche und menſchliche Naturen, Engel, Menſch, Vieh, Vogel, Fiſch, Inſekt, was kein Auge ſehen, kein Glas erreichen kann: vom Unendlichen bis zu dir; von dir bis zum Nichts.

So große Vorwürfe rechtfertigen die Lebhaftigkeit des Dichters, und nur in ſolcher Lebhaftigkeit ſind die ſtarken Redefiguren ſchön; außer denſelben ſind ſie kindiſch, und verrathen gerade das,

 was

m) *Pope* Eſſay on Man. Ep. I.

was der Verfaſſer dem Leſer verſtecken wollte, ſeine eigne Kaltſinnigkeit. Der Leſer, der nichts empfindet, entdeckt ſogleich die Liſt des Schriftſtellers; wie er gern den Affect, den er weder empfindet, noch bey ihm erreget hat, in ſeine Worte legen mögte; er ſieht, wie er ſich, ohne in einer Bewegung zu ſeyn, nur ſo gebährdet; er iſt nüchtern genug, zu entdecken, daß der Schriftſteller betrunken iſt.

Dieſes iſt eine von den falſchen Schönheiten, oder recht zu ſagen, von den großen Fehlern des Dülard in ſeinem Lehrgedichte von der Größe Gottes in der Natur, wovon ich dieſesmal reden will.

Dieſer Dichter redet ohne Unterlaß in einer affectirten Lebhaftigkeit, und erlaubt ſich Uebergänge, welche man billig der Ode laßen ſollte. Wenn er eine Periode mit einer Anrede angefangen hat, ſo wechſelt er bald darauf mit einer Frage, dann mit einem Ausruf ab, und oft frägt er ſich ſelbſt, was er ſiehet? Ob es auch wirklich ſo iſt, wie er es ſiehet?

Toi, dont le fond de l' Etre à notre Eſprit echape,
Par qui ſeule un objet en m'affectant, me frappe,
Qui colores les cieux, et la terre, et les mers,
Toi, qui, fluide immenſe, inveſtis l' univers,
O Lumiere ſubtile, avec quel artifice
De ton corps eſt conſtruit l'etonnant edifice!

Ich

Ich muß nicht vergeſſen, daß er gleich vorher von dem König von Frankreich redete, und daß alſo hier ſeine Betrachtung von der Sonne anhebt. Finden Sie wohl, daß dieſes der einfältige, der männliche Ton der didactiſchen Poeſie ſey? Warum mag der Dichter andere um das fragen, was er ſelbſt über ſich nimt uns zu ſagen? Und warum frägt er die Sonne? Er mögte ſich allenfalls bey einem Newton Raths erholen; aber eine Frage an die Sonne iſt hier weiter nichts, als eine Gelegenheit, vier Zeilen zu ſagen, welche eine unzeitige Lebhaftigkeit auf eine ſehr gezwungene Art ausdrücken; vier Zeilen, die beſſer weggeblieben wären.

Endlich da die Sonne ſich freylich nicht erklären kann, führt der Dichter für ſie das Wort, und erkläret dieſes Phänomenon, bis er wieder zu einem andern Gegenſtand kömmt: alsdenn nimt er den Faden mit einem Aber, und mit einer Frage wieder auf.

Mais quelle mechanique, à ma vue attentive
Fait agir ſur le corps cette lumiere active?

Hierauf kömmt ſeine Erklärung; hernach heißt es abermal im gleichen Tone:

Du globe qui nous luit pendant la nuit obſcure,
Quel eſt l'aſpect, quelle eſt la marche, la ſtructure?

Dann folgt eine Anrede:

De toi nait, o ſoleil! cette varieté!

Und

Und wenn er mitten in der Erklärung iſt, ſo fällt es ihm gar ein, ſich ſelbſt mit einer neuen Frage ins Werk zu fallen —

Oui, ſes phaſes — Mais quoi? je te vois t'obſcurcir etc.

Und ſo monotoniret der Verfaſſer faſt unaufhörlich fort; bis er einmal in eine odenmäßige Entzückung geräth:

Eſt-ce une illuſion? Je vois du ſein des eaux
Sortir, en bondiſſant, d'aquatiques troupeaux:

oder in dieſe Anrede an die Fiſche ausbricht:

Poiſſons, exquis au gout, *ſur les cotés ſemés,*
Vous vous offres en foule à mes regards charmés.

Wie wenig ſcheinet Herr Dülard dem wahren Ton der didactiſchen Sprache nachgedacht zu haben! Ein Fehler iſt ſelten allein: und Fehler der Schreibart von dieſer Gattung haben ihren Grund in einer unfruchtbaren Vorſtellung der Sachen, in der Imagination; denn —

— cui lecta potenter erit res,
nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.

Herr Dülard hat ſich aus dem ganzen Reichthum, den ihm die Hiſtorie der Natur anbiethet, kein einfaches Syſtem, da alle Theile auf einem Hauptzweck gerichtet ſind, und darnach bequemet werden müſſen, zu machen gewußt; er hat die Sachen genommen, ſo wie er ſie gefunden hat, ohne

ohne zu bedenken, daß ſie ſo zwar eine Geſchichte, aber kein Gedicht geben könnten.

Daher finde ich den wahren Poeten ſelten, wofern nicht einige kühne Ausdrücke, ein freyerer Gebrauch der Redefiguren, die überdem nicht immer am rechten Orte ſtehen, und abgezählte Füße hinten mit einem Reim geſchloſſen, Poeſie ſind. Der Lehrer redet überall, ohne dem Leſer in geſchickten Epiſoden ſeine Ruheſtelle zu geben, oder ihn durch wohlgemahlte Bilder zu beluſtigen, oder ſogar, ohne ihm etwas zu verſchweigen, was die Proſe mit beſſerm Anſtand lehren könnte.

Wenn ich folgende Stelle leſe, ſo dünkt mich, ich höre den Lehrer der Univerſität vom Catheder, der erſt ſeinen allgemeinen Satz vorausſendet, und ihn dann mit drey bis vier Erläuterungen, wozu er gemeiniglich ein Exempel von ſich ſelbſt nimmt, abfertiget.

„Nichts beweget ſich in dieſer großen Welt durch ſich ſelbſt: es iſt in der Natur eine unſichtbare Kette, aber jede Wirkung kömmt von einer empfindbaren Urſache her.„ n)

Nun

n) *La grandeur de Dieu dans les Merveilles de la Nature. Poeme, par Dulard. Chant. I.*

Rien n'agit par ſoi-même en ce vaſte Univers.
Il eſt dans la Nature une chaine inviſible,
Mais tout effet provient d'une cauſe ſenſible.

Ce

Nun kommen Exempel, gerade im Schultone.

Eine Kugel fliegt nur deswegen ſchnell von mir weg, weil mein Arm ſie in Bewegung geſetzt hat: Das Feur ſchläft in dem Buſen des Steines, der es hegt; wenn es blitzen ſoll, ſo muß ein Schlag es heraus locken: ein Ton kann nicht zu meinem Ohre gelangen, wenn die Luft nicht von einem Körper bewegt wird.„

Lehret hier ein Poet? — Doch das iſt nur ſein dogmatiſcher Ton mögten Sie ſagen; in Beſchreibungen wird der Poet reden: Ich blättere mein Buch halb durch, leſe hier, und da, zwar allenthalben Beſchreibungen; aber ich ſuche immer noch eine ſchönere: und wer weiß, iſt folgende nicht eine der ſchönſten im ganzen Buche o).

„Was für ein Ungeheur zeigt ſich meinem erſchrockenen Blicke? Es ſäet in dem Schooße der Gewäſſer Tod und Schrecken aus. Keiner deiner Bürger, o flüßiges

Ce globe loin de moi ne fuit rapidement,
Que parce que mon bras l' a mis en mouvement.
Le feu dort dans le ſein du caillou qui le cache:
Pour qu' il puiſſe briller, il faut qu' un choc l' arrache.
A mon oreille un ſon ne peut etre porté
Si par un corps battu l' air n' eſt pas agité.

o) *Chant. II.*
A mes regards tremblans quel monſtre ſe preſente?
Il ſeme au ſein des flots la *mort et l' epouvante.*
Nul de tes citoyens, o liquide élément,

N' a

flüßiges Element! hat ſo viel Grauſamkeit und Mordluſt. Sein Kopf iſt durch ſeinen weiten Umriß ungeheur. Sein breiter Rücken iſt mit einer ſchuppichten Haut bedeckt, und ſein abſcheulicher Schlund iſt ſo weit, daß es einen ganzen Menſchen verſchlingen kann. Sein geräumiger Rachen iſt mit zwey Reihen von ſchneidenden Zähnen bewafnet, und ſeine Augen ſpähen in dem tiefſten Schlunde ſeine Beute aus; es ſchießt hinab, und verſchlingt ſie. Alles fürchtet ſich, alles flieht; es wird nur deſto brünſtiger, deſto grauſamer, zu verfolgen: ein Ungeheur, die Furcht und der Schrecken des weiten Meers, das ſeine Wuth an ſeinem eignen Geſchlecht ausübt.

Alles

N' a tant de cruauté, n' a tant d' acharnement.
Par ſon vaſte contour ſa tête eſt monſtrueuſe,
Son dos large eſt couvert d'une peau rabouteuſe,
Et telle eſt la largeur de ſon affreux goſier,
Qu' un home eſt dans ſes flancs englouti tout entier.
De ſix cordons de dents, tranchantes, crenelées,
Et ſur chaque machoire en etages doublées,
Sa gueule ſpatieuſe eſt armée, et ſes yeux
Aperçoivent la proie au gouffre le plus creux.
Il fond, et l' engloutit. Tout le *craint:* tout l' evite.
Il en eſt plus ardent, plus âpre à la pourſuite:
Monſtre, des vaſtes mers le *fléau*, la *terreur*,
Sur ſon eſpece même exerçant ſa fureur.

Außer der Wiederholung gleicher Ideen, womit der Verfaſſer den Schrecken ausdrückt, den das Ungeheuer erregen ſoll, und die alle einerley ſagen; auſſerdem, daß eine ſo genaue Beſchreibung ſeiner Theile weder poetiſch, noch auch der Fruchtbarkeit des Bildes zuträglich iſt, die er ihm gern geben wollte; ſind

die

Alles wahr! aber iſt das ein Gemälde, was man von einem Dichter erwartet? Es iſt eine Beſchreibung, ſo wie ſie Plüche, oder Büffon machen müſſen: es iſt die Beſchreibung eines Naturgeſchichtſchreibers. Betrachten Sie nur den Geſichtspunkt, woraus der Dichter ſchildert. Er mahlt ſeinen Gegenſtand, wie er ihn im Meer ſiehet; denn ſo ſtellt er ihn ſelbſt vor; nicht wie im Naturaliencabinet: und nun mögte ich wiſſen, wie er die zwey Reihen von Zähnen, die Kinnbacken, die Haut ſo genau hat betrachten können? Er ſollte auch nicht ſagen, ſein Rachen iſt ſo weit, daß er einen ganzen Menſchen verſchlingen kann: ſo mag der Proſaiſt reden: der Dichter hat die Freyheit, ihn einen ganzen Menſchen wirklich verſchlingen

die Zeilen par ſon vaſte contour ſa tête eſt monſtrueuſe, und Qu'un home eſt dans ſes flancs englouti tout entier, faſt poßirlich. Virgil und Milton wißen durch ganz andere Maaßen ihre Größen ſinnlich zu machen. So, wenn der erſte, die Größe des Polyphem ſchildert, bezeichnet er den Ort den er einnimmt:

— iacuit *per antrum*
Immenſus —

bezeichnet den Stab, woran er gehet:

Trunca manum pinus regit, et veſtigia firmat.

und mißt ſeine Höhe nach der Tiefe des Meers:

graditurque per aequor
Iam medium, nec dum fluctus latera ardua tinxit,
AEN. *Lib. III.*

ſchlingen zu laſſen; er verwandelt das Mögliche ins Wirkliche; mit ſolchen kleinen Dichtungen beſchreibt er dem Auge, nicht bloß dem Ohre, und giebt ſeinen Bildern Leben.

Ueberhaupt ſind ſeine Gemälde alle lauter einzelne Schildereyen, (ob ſchöne? das beurtheilen Sie!) welche eben ſo wenig mit andern verbunden ſind, als die Gemälde in einer Gallerie. Man ſiehet nicht, warum ſich der Verfaſſer die Mühe giebt, ſie zu ſchildern; wenn eines fertig iſt, ſo fängt er ein neues an, ohne ſie zu einer gewiſſen Abſicht zu gebrauchen. Er ſchildert gerade ſo, wie eine Geſchichte der Natur, welche die Unterſcheidungszeichen einer jeden Gattung von Thieren angiebt; und wenn er alles geſchildert hat, was zu einer Claſſe gehöret, ſo iſt ein Buch fertig.

Fuyez de ces Auteurs l' abondance ſterile;
Et ne vous chargez point d' un détail inutile.

Ich kann Ihnen hier ein Gemälde von einer andern Hand anführen, welches der Dichter ohne Zweifel eben ſo weitläuftig hätte ausmahlen können, als Herr Dülard die ſeinigen. Allein er wußte, daß der dogmatiſche Vortrag kurz, und nachdrücklich ſeyn, und eine große Mannichfaltigkeit von Sachen in wenig Zeichen ausdrücken mußte, wenn der Leſer, und vielleicht auch der Dichter ſelbſt, ſeinen großen Hauptzweck nicht aus dem Geſichte verliehren ſollte.

„So weit ſich die volle Reihe der Schöpfung erſtrecket, ſo weit ſteigen in der Leiter die Kräfte des Leibes und der Seele. Siehe, wie ſie von den grünen Myriaden in dem bevölkerten Graſe bis zum herrſchenden Geſchlecht des Menſchen hinauf gehen! Was für Arten von Geſicht zwiſchen den beyden letzten Gränzen, der dunkeln Dämmerung des Maulwurfs, und dem hellen Geſichte des Luchſes: vom Geruch, zwiſchen der ſchnellen Löwin und dem Hunde, der auf dem Graſe die Spur wittert: vom Gehör, von dem an, was in Gewäſſern lebt, bis zu dem, was im Frühlinge im Walde ſinget? Das Gefühl der Spinne, wie ausnehmend fein! Sie fühlet auf jedem Faden, und lebet in dem ganzen Gewebe. In der zarten Biene, was für ein feiner und untrüglicher Geſchmack! Aus giftigen Kräutern ſauget ſie den Honigthau. Wie verändert iſt in dem niedrigen Schweine der Inſtinkt mit dem deinen verglichen, halb vernünftiger Elephant! Zwiſchen dieſem und der Vernunft, was für eine unmerkliche Gränze! immer abgeſondert, und dennoch ſo nahe! Wie verwandt ſind Erinnerung und Ueberlegung; was für eine düune Scheidewand trennet Empfindung und Gedanken? — „ p)

Welche Gelegenheit hätte der Dichter hier gehabt, weitläuftig zu werden, und eine Menge von Bilderu zu mahlen! Herr Dülard, hätte ein ganzes Buch daraus verfertiget! Ein gleiches Beyſpiel iſt das, was ich gleich zu Anfange dieſes Briefes angeführet habe.

Der

p) Pope im Verſuch vom Menſchen. 1te Epiſtel.

Der Dichter ſcheinet nicht die große Kunſt zu verſtehen, ſich einzuſchränken, und läßt unter ſeiner ausnehmenden Weitläuftigkeit beſtändig ſeinen Hauptzweck aus den Augen. Nur ſelten ſtreuet er eine Betrachtung ein, die den Leſer an den Schöpfer erinnert: und dieſe Betrachtungen kommen meiſtens unvorbereitet, da er nie ſeine Gegenſtände von der Seite mahlet, welche ſie vorbereiten könnte. Aus dieſer Urſache könnte eine Betrachtung, welche an dieſem Orte ſtehet, eben ſo gut an einem andern geſtanden haben. Wenn er zum Exempel von der Kraft der Elemente, und dem Gleichgewichte unter denenſelben geredet hat, und in den Ausruf ausbricht: q)

„O Macht! o Weisheit! o beſtändige Wohlthat! Ach! großer Gott, kann der Menſch wohl in dir ſeinen Erhalter, Vater, und Herrn miskennen? Wer es wagt, dir ſeinen Weihrauch, und ſein Herz zu verſagen, der ſey ein Greuel: ein ſolches Ungeheuer iſt werth, verabſcheuet zu werden.„

q) O puiſſance! o ſageſſe! o bienfaits continus!
Ah! grand Dieu, l' homme en Toi pourroit-il meconnoitre
Et ſon conſervateur, et ſon pere, et ſon Maitre?
Qui t' oſe refuſer ſon encens, et ſon coeur,
Qu' on l' abhorre: un tel monſtre eſt trop digne d' horreur!
Chant. III.

ſo iſt vielleicht keine Stelle im ganzen Gedicht, wobey er nicht ein gleiches hätte ſagen können. So hätte zum Exempel die Betrachtung, die er macht, nachdem er von dem Meere, und der Verbindung unter den Nationen, wozu es Anlaß giebt, geredet hat, ohne Schaden eben dieſelbe ſeyn können: denn gemeiniglich ſind ſeine Betrachtungen, ein: großer Gott, wie weiſe, wie mächtig, mit welcher Kunſt!

Ich habe, ſo oft auch Herr Dülard Gelegenheit gehabt hätte, die erhabenſten Züge anzubringen, ſelten einen gefunden, der ihm auf eine meiſterhafte Art geglückt wäre. Wenn er zum Exempel die Allmacht Gottes beſchreiben will; ſo heißt es: r)

„Fallet nieder, ohnmächtige Götzen! Es iſt nur ein Gott. Sein Reich war eher, als die Zeit war. Vor ſeinem Antlitz fliehet das Meer in ſeine Tiefen; die Cedern des Libanon beugen ihre ſtolzen Wipfel; die Berge ſchmelzen vor den Feuer ſeiner Blicke und zerfließen in Flammenſtrömen. Sein Thron iſt der Himmel: ſein Altar die Erde.„

Ich

r) *Chant. II.*

— Tombez, Dieux impuiſſans.
Il n'eſt qu'un Dieu. *Son regne a precedé les tems.*
A ſon aſpect, la mer s' enfuit dans ſes abimes:
Les cedres du Liban courbent leurs fieres cimes;
Les monts fondus, ſoudain au feu de ſes regards,
A torrens enſlamés coulent de toutes parts.
Son trône, c'eſt le Ciel: ſon autel, c'eſt la Terre.

Der

Ich weiß nicht, warum dieſe Züge, welche unter einander nicht verwandt genug ſind, eben zuſammen ſtehen: ſie ſind nicht aus dem Stoff genommen, den der Verfaſſer kurz vorher bearbeitet hatte, und thun daher keine Wirkung, weil ſie dem Leſer ganz unvorbereitet kommen. Wenn Pope die Allmacht Gottes beſchrieb:

„Der, deſſen Hand den Bliz erſchaffet, der den alten Ocean empöret, und den Sturm beflügelt; der den wilden Ehrgeiz in die Seele Câſars goß, und den jüngern Ammon losließ, die Menſchen zu geißeln;„ ſo waren alle dieſe Züge in der vorhergehenden Betrachtung über das phyſikaliſche und moraliſche Uebel vorbereitet [s]).

Der Umſtand ſon regne a precedé les tems, gehöret offenbar nicht in die Beſchreibung der Allmacht Gottes. Da der Verfaſſer bisher von dem Meere geredet hatte, ſo wäre es überhaupt geſchickter, und der Einförmigkeit der Gedanken gemäßer geweſen, wenn er die Züge, womit er die Allmacht beſchreiben wollte, aus dieſer Seite der Natur genommen hätte. Die Berge hätten ihn, zu ihrer Zeit, zu einer andern Betrachtung Anlaß geben können. Der lezte Gedanke, hat eine Gleichheit mit dem erhabenen Gedanken Popens in ſeinem allgemeinen Gebethe:

To thee, whoſe Temple is all Space,
Whoſe Altar Earth, Sea, Skies!
One Chorus lett all Being raiſe!
All Nature's Incenſe riſe.

Doch mit dem Unterſchiede, daß man dort nicht weiß, warum die Erde der Altar Gottes, und nicht vielmehr ſein Fußſchemel genannt wird; hier aber den Grund dieſer Benennung vollkommen einſiehet.

s) S. den vorhergehenden Brief.

Da übrigens der Verfaſſer die Menge von ſeinen Gemälden weder genugſam abändert, noch auch mit Betrachtungen und lehrreichen Anwendungen zu unterſtützen weiß, ja ſogar alles auf einen Ton ſagt, ſo iſt es kein Wunder, daß das beſtändige Einerley ermüdet.

XIV. Brief.

Horaz von der Dichtkunſt. Vida.

Da die Poeten ſich an ſo trockene Materien gewagt haben, ſo können Sie leicht denken, daß ſie ihre eigene Kunſt, als einen Stoff, welcher ihrer Bearbeitung weit geſchmeidiger war, nicht vergeſſen haben werden. Horaz ſang ſie den Römern in der güldnen Zeit ihrer Dichtkunſt, und Vida ſang ihm zu einer Zeit nach, wo dieſe Kunſt wieder aus dem Verfall der Barbarey erhoben wurde. Boileau folgte dieſen Muſtern, und erweiterte ſie mit Regeln für neue Dichtungsarten, die erſt erfunden waren; unter den Engländern ſchrieb der Herzog von Buckingham einen Verſuch über die Poeſie, und Pope lehrte die Geheimniſſe einer wahren Critik. Wir haben bisher nur einige Gedichte, worinn einige Regeln vorge-

vorgetragen ſind; Stücke, worin ſich der Verfaſſer mehr über den falſchen Geſchmack ſeiner Zeiten luſtig macht, als daß er Regeln der Dichtkunſt in einiger Vollſtändigkeit vortrüge.

Wenn Sie dem Scaliger glauben wollen,*) ſo hat Horaz ſeine Dichtkunſt ſo ſehr ohne Kunſt geſchrieben, daß ſein ganzes Werk mehr einer Satyre ähnlich ſiehet; und er ſcheinet dem Werke des Vida an Unterricht und Ordnung einen Vorzug einzuräumen. Es iſt ſeltſam, wenn dieſer Kunſtlehrer den Unterſchied unter dem Schulton, und dem Ton eines Dichters vergißt, und von dieſem eben die Ordnung verlangt, die er von jenem fodert. Ich will mich bemühen, Sie mit der verſchiednen Weiſe dieſer Dichter bekannter zu machen.

Horaz, wie Batteux bemerket, erhebet ſich oft bis zu den erſten Grundſätzen, um ſeinen Leſern ein helleres, und gewiſſeres Licht anzuzünden, und ihnen mehr Dinge auf einmal zu zeigen, wenn ſie Geiſt genug haben, ſie zu faſſen. Dieſer Dichter hat nicht viel Epiſoden, wenn man unter denſelben fremde Erzählungen und weitläuftige Digreſſionen verſtehet: allein er weiß ſeine Lehren unter den ſchönſten Allegorien vorzutragen, ſie in Beyſpielen zu mahlen, und ſich in dem dogma=

*) Man ſehe ſeine Vorrede zu ſeiner Poetik.

dogmatiſchen Theile beſtändig nach ſeiner eigenen Regel zu richten.

Quidquid praecipies, eſto breuis.

Wie aufmerkſam macht er nicht gleich ſeinen Leſer mit dem Gleichniſſe, welches ſeinen Unterricht von der Einförmigkeit und Schicklichkeit aller Theile zu einem Ganzen vorbereitet!

„Wenn ein Mahler einem Menſchenkopfe den Hals von einem Pferde geben, die Glieder zum Leibe von verſchiedenen Thieren hernehmen, ſie mit Federn von allerley Vögeln überziehen, und unten mit einem häßlichen Fiſche beſchließen wollte, was oberwärts ein ſchönes Weib war: ſagt mir, ihr Piſonen, würdet ihr euch wohl bey einem ſolchen Anblicke des Lachens enthalten?„

„Dieſem Gemälde gleicht ein Buch, das mit ſchwärmenden Ideen angefüllt iſt, alle von zufälliger Schöpfung, ohngefehr, wie die Raſereyen eines Kranken, ſo, daß weder Kopf noch Fuß zuſammenſtimmen, ein Ganzes von einer einzigen Natur auszumachen [t])„

Er hätte kein geſchickteres Gleichniß wählen können, als aus der Mahlerey, denn wie er ſelbſt bemerkt:

vt pictura poeſis eſt.

Jedes Gedichte iſt ein Gemälde. Dieſes widerſinniſche Gemälde führt ihn natürlich auf die Einheit und Einförmigkeit.

Wenn

t) Horaz im Anfange ſeiner *Art. Poet.*

Wenn er von der Veränderung redet, welcher die Wörter mit dem Fortgang der Zeiten unterworfen ſind, ſo leitet er ſeine Betrachtung mit einem Gleichniß ein, welches aus der Natur entlehnet iſt.

„So wie die Wälder ihre Blätter verlieren, ſo bald das Jahr ſich neigt, und wie die erſten, welche hervor keimten, die erſten ſind, die wieder abfallen; eben ſo ſterben die alten Wörter dahin, indeſſen die neugebohrnen in jugendlicher Schönheit blühen.„ u)

Kein Gleichniß hätte paſſender und ſchöner ſeyn können! Wie unerwartet, aber doch zugleich wie ſchicklich und angenehm iſt dieſe Betrachtung, womit er gleich darauf ſeine Regel erweitert: v)

„Wir alle ſind dem Tode unterworfen mit allem, was uns angehöret. Jener in das Land tief ausgeſchweifte Haven, der ganze Flotten vor den Sturmwinden ſichert, ein königliches Werk: jener unfruchtbare See, den man ehemals mit Rudern peitſchte, und der itzt den ſchweren Pflug erdulden, und die benachbarten Städte nähren muß; jener Strom, der lange dem Erdboden ſchädlich war, und nun einen andern Lauf

u) Derſelbe.
Vt ſiluae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et iuuenum ritu florent modo nata, vigentque.

v) Debemur motti nos noſtraque; ſiue receptus
Terra Neptunus, claſſes aquilonibus arcet,
Regis opus; ſterilisque diu palus, aptaque remis,
Vicinas vrbes alit, et graue ſentit aratrum;
Seu curſum mutauit iniquum frugibus amnis,
Doctus

Lauf zu nehmen gezwungen iſt: alle Werke der Sterblichen vergehen; und die Wörter allein ſollten ihren Glanz, und ihr altes Anſehen unverſehrt behalten?

Natürlicher kann keine Digreßion eingeleitet, oder zur Hauptmaterie wieder zurück geführet werden. Alles iſt hier ein Ganzes: hier iſt kein angehefteter Purpurlappen: man könnte vielmehr kein ſchöneres Beyſpiel wählen, um die Lehre des Dichters von der Einförmigkeit aller Theile eines Ganzen zu erläutern, als eben dieſe kleine Ausſchweifung. Und ſo ſind ſie alle; der Dichter hält ſich beſtändig an ſeiner Materie, und die fremden Zuſätze, (wenn ich das fremd nennen kann, was ſo wohl verbunden iſt,) womit er ſeine Regeln verſchönert, ſind ſo eingewebet, daß ſie von dem Ganzen nicht getrennet werden können.

Ich will itzt nur noch ein Exempel anführen, wie der Dichter Streitfragen unterſuchet.

„Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein vollkommenes Gedicht ein Werk der Natur oder der Kunſt ſey. Was mich anbetrift, ſo ſehe ich nicht, was die Arbeit ohne eine glückliche Ader, noch was der rohe unbearbeitete Geiſt aus ſich ſelber hervorbringen könnte; ſie müſſen ſich gemeinſchaftliche Hülfe leiſten, und zu einerley Zwecke entwürken.„ w)

Der

Doctus iter melius; mortalia facta peribunt:
Nedum ſermonum ſtet honos, et gratia viuax.

w) Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaeſitum eſt: ego nec ſtudium ſine diuite vena;
Nec rude quid poſſit video ingenium: alterius ſic
Altera poſcit opem res, et coniurat amice.

Der proſaiſche Kunſtlehrer würde hier aus dem Weſen und aus der Natur des Genies, und der Kunſt den Grund zeigen, warum eine der andern nicht entbehren kann, warum beyde einen gleichen Antheil haben müſſen, einen Dichter zu bilden, er würde ſeinen Lehrſatz durch Schlüſſe erweiſen. Der Dichter beweiſet ihn gleichfalls, aber er wählt den angenehmſten Weg. Beyſpiele und Exempel ſind ſeine Beweiſe; dieſe haben Anmuth und Bündigkeit zugleich.

„Der Athlet, fährt er fort, der im Wettlauf den Preiß zu erhalten begierig iſt, hat in ſeiner Jugend viel gearbeitet, viel ausgeſtanden; er hat Kälte und Hitze ertragen, allen Wollüſten entſagt. Der Flötenſpieler, der ſich an den Feſten des Apollo hören läßt, hat lange Zeit auf ſeiner Kunſt gelernet, und ſeines Lehrmeiſters Verweiſe erdulden müſſen. Heutiges Tages iſt es genug, wenn man ſagt: mir fließen die Verſe unvergleichlich. Ein Schelm bleibt der Letzte! Ich würde mich ſchämen, wenn ich offenherzig bekennen ſollte, ich wüßte das nicht, was ich freylich mein Lebetage nicht gelernet habe.„ x)

Horaz

x) Qui ſtudet optatam curſu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer; ſudauit et alſit;
Abſtinuit Venere et vino: qui Pythia cantat
Tibicen, didicit prius extimuitque magiſtrum.
Nec ſatis eſt dixiſſe: „Ego mira poemata pango:
„Occupet extremum ſcabies; mihi turpe relinqui eſt,
„Et, quod non didici, ſane neſcire fateri.

Horaz beweiſet mit Gleichniſſen; aber er weiß ſeine Gleichniſſe meiſterhaft zu gebrauchen. Er leitet ſie nicht mit einem wie, ein, und beſchließt ſie nicht mit einem ſo: das könnte jeder mittelmäßige Dichter eben ſo gut: er mahlet ſie; er zeigt, was ein Athlet lernen und ausſtehen muß, ehe er ſeine Kunſt verſtehet. Und an ſtatt zu ſagen, eben ſo muß ein Poet arbeiten; nimt er eine ganz neue Wendung, macht eine Satyre auf ſeine Zeiten, und läßt uns die dumme Verwegenheit eines Poeten, der ſich niemals um die Kunſt bekümmert hat, in einem Gemälde ſehen. Er erzählet nicht; er läßt den Poeten ſelbſt reden: „ich „mache vortrefliche Verſe! ein Schelm bleibt der „Letzte.„ Wie lebendig wird nicht dieſe Stelle durch dieſe Wendung!

Vida hat die Regeln des Römers nicht verändert: denn dieſe ſind auf die Natur gegründet; ſondern in einer andern Ordnung, und in einem andern Kleide vorgetragen. Er theilete ſeinen Stof in drey Abſchnitte; in dem erſten giebt er Unterricht von den Vorbereitungsmitteln, von der Erziehung und Anführung eines jungen angehenden Dichters; das zweyte und dritte Abſchnitt-Buch, träget die Regeln der Dichtkunſt vor: doch müſſen Sie bey dem Vida die Vollſtändigkeit des Römers nicht ſuchen. Horaz konnte bey ſeiner fruchtbaren Kürze das Wichtigſte der

Dicht-

Dichtkunſt vortragen; Vida hat ſich nur auf einen Theil ſeiner Materie eingeſchränkt, und ſich über dieſen weitläuftiger erkläret. Der Unterſchied unter den dogmatiſchen Talenten dieſer beyden Dichter wird am deutlichſten in die Augen fallen, wenn Sie einige Stellen von beyden zuſammen halten wollen.

Horaz lehret den Dichter, ſein Werk mit einem beſcheidenen Ton anzukündigen, und mehr zu geben, als zu verſprechen.

„Auch mußt du nicht anfangen, wie jener cykliſche Dichter: ich ſinge die Schickſale Priams, und jenen glorreichen Krieg. Welche Wunderdinge wird der Dichter uns geben, der ſeinen Mund ſo weit aufthut? Die Berge kreißen, um eine kleine Mauß zu gebähren! Wie weit richtiger fängt Homer an, der nichts umſonſt verſpricht: Singe mir, Muſe von dem Mann, der nach Trojens Untergange, die Sitten ſo mancher Menſchen ſahe, und ſo manche Stadt durchreiſete. y)„

Vida

y) Nec ſic incipies, vt ſcriptor cyclicus olim;
„Fortunam Priami cantabo, et nobile bellum.„
Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?
Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte:
„Dic mihi, Muſa, virum, captae poſt tempora Troiae,
„Qui mores hominum multorum vidit, et vrbes.„

Vida lehret dieſes in andern Worten:

„Hüte dich, indem du anfängſt, den Leſer nicht verdrüßlich zu machen, und durch Schwulſt wider dich zu empören. Es iſt dann noch nicht Zeit, etwas Großes oder Geſchmücktes zu ſagen: der Eingang erfordert vielmehr einen nackten und ungeſchmückten Ausdruck. Wenn du hier im hohen Ton reden wollteſt, da noch von keiner Schlacht die Rede iſt, ſo möchte es dir im Kampfe ſelbſt an Kräften fehlen, wenn die Sachen Hoheit und Stärke fodern. Laß vielmehr deinen Ausdruck nach und nach an Hoheit und Größe zunehmen, und ſuche die Begierde des Leſers immer mehr zu entzünden. z),,

Wenn Horaz die Sitten und Charactere der verſchiedenen Alter, Stände und Nationen bezeichnet, wenn er lehret: a)

„Gieb einem jungen Menſchen nicht die Rolle eines Greiſes, noch einem Kinde die Rolle eines Alten. Halte

z) Marci Hieronymi Vidae Cremonenſis Poeticorum, Lib. II.
Incipiens odium fugito, facilesque legentum
Nil tumidus demulce animos, nec grandia iam tum
Conuenit, aut nimium cultum oſtentantia fari:
Omnia ſed nudis prope erit fas promere verbis.
Ne ſi magna ſones, cum nondum ad proelia ventum,
Deficias medio irriſus certamine, cum res
Poſtulat ingentes animos, vireſque valentes.

a) — Ne forte ſeniles
Mandentur Iuveni partes, pueroque viriles.

Semper

halte dich an die Züge, die einer jeden Stufe des menſchlichen Lebens natürlich ſind:„ ſo ſagt Vida: „Die Natur iſt die einzige Lehrerin der Dichter; in allem, was ſie unternehmen, folgen ſie ihren Fuſstapfen. Nach ihrer Anweiſung drücken ſie die verſchiedenen Sitten der Menſchen, der Thiere, die verſchiedenen Neigungen der Alter mit nachahmenden Worten aus; und mahlen Bilder, welche das träge Alter, die blühende Jugend, das weibliche Geſchlecht, den Unterſchied unter dem Bauer, und dem König, getreu darſtellen. Es würde mir ſchlecht gefallen, wenn Telemach ernſthafter wäre, als ſeine Jugend erlaubt, oder wenn der alte Neſtor an einem Kinderſpiele, an Hunden, an einem bunten Köcher Vergnügen fände. Da in unſern Gedichten mancherley Perſonen reden können;

Semper in adiunctis aeuoque morabitur aptis.
HORAT.

Hanc (naturam) vnam vates ſibi propoſuere Magiſtram:
Quidquam agunt, huius ſemper veſtigia ſeruant.
Hinc varios moresque hominum, moresque animantum,
Aut ſtudia imparibus diuiſa aetatibus apta
Effingunt facie verborum, et imagine reddunt,
Quae tardosque ſenes deceant, iuuenesque virentes,
Femineumque genus, quantum quoque rura colenti,
Aut famulo diſtet regum alto e ſanguine cretus.
Nam mihi non placeat, teneros ſi ſit grauis annos
Telemachus ſupra, ſenior ſi Neſtor inani
Gaudeat et ludo, et canibus, pictisque pharetris.
Et quoniam in noſtro multi perſaepe loquuntur
Carmine, verba illis pro conditione virorum,

Aut

können; ſo müſſen ihre Reden ſich für ihren Stand, für die Sachen, ſchicken; und jede Perſon, ſie ſey eine Mannsperſon, eine Frau, oder ein Gott, muß ihre eigne Würde beobachten. Der höchſte König der Götter und Menſchen, redet in der Verſamlung, wenn etwa ein Aufruhr entſtanden iſt, immer kurz: mit mehr Worten drückt die ſchöne Venus ihr Mitleiden gegen die Leiden der Trojaner aus. Juno überläßt ſich ganz ihrem Zorn, und bricht in wüthenden Worten, und Klagen aus.„

Das dritte Buch iſt das wichtigſte. Vida erkläret ſich hierin weitläuftig über die Schreibart, und ſeine eigne Verſe könnten oft die Muſter zu ſeinen Regeln ſeyn: vornemlich wenn es auf nachahmende Verſe ankömmt, die, wie Pope ſagt, ein Echo des Gedanken oder Bildes ſind, die ſie ausdrücken. Wo er dergleichen Verſe bey den Alten findet, weiß er ſie geſchickt in ſein Werk zu ver-

Aut rerum damus, et proprii tribuuntur honores,
Cuique ſuus, ſeu mas, ſeu femina, ſiue Deus ſit.
Semper enim ſummus diuum pater, atque hominum rex
Ipſe in concilio fatur, ſi forte coorta
Seditio, paucis; at non Venus aurea contra
Pauca refert Teucrum indignos miſerata labores.
Ingreditur furiis, atque alta ſilentia rumpit
Acta furore graui Iuno, ac foeta vsque querelis

VIDA *lib. II.*

verpflanzen; und vielleicht iſt der gröſste Theil von den Alten entliehen.

„Der Dichter hat eine Menge von Sachen, worauf er achten muſs. Es iſt nicht genug, daſs ſein Vers richtig abgemeſſen iſt, und daſs er durch geſchickte Worte die Sachen deutlich ausdrücke: es muſs auch ſein Versmaaſs mit der Natur der Gegenſtände übereinſtimmen, und einen nachahmenden Klang haben: jedes Wort muſs eine ähnliche Bildung mit der Sache beſitzen, und ihren Ton halten. Er muſs den Verſen gleichſam verſchiedene Geſtalten, und verſchiedene Kleidungen zu geben wiſſen, damit nicht ein Vers wie der andere ſey, oder alle einerley Bildung haben. [b])„

Dieſes erläutert er durch ausgeſuchte Muſter, welche in der Ueberſetzung alles verlieren würden.

Hic melior motuque pedum, et pernicibus alis
Molle viam tacito lapſu per leuia radit.
Ille autem membris ac mole ignauius ingens
Incedit tardo molimine ſubſidendo.

Die Wahl der Wörter voll flieſsender Conſonanten, in den erſten Verſen: *pernicibus alis, molle,*

b) Haud ſatis eſt illis vtcumque claudere verſum,
Et res verborum propria vi reddere claras:
Omnia ſed numeris vocum concordibus aptant,
Atque ſono quaecunque canunt imitantur, et apta
Verborum facie, et quaeſito carminis ore.
Nam diuerſa opus eſt veluti dare verſibus ora,
Diuerſosque habitus, ne qualis primus, et alter,
Talis et inde alter, vultuque incedat eodem.

molle, lapſu, per leuia, radit, und die ſchnellen Dactylen: die langſamen Wörter in dem letzten Verſe, *incedit, ingens, tardo, ſubſidendo*, und die ſchwerfälligen Spondäen, machen eine Abwechſelung, und eine Muſik, welche den Verſtand nachahmet, den die Verſe ausdrücken.

Ueberhaupt iſt die Sprache des Vida leicht, wohlklingend, fließend, und poetiſch: Seine Lehren, beſonders von der Poeſie des Styles, und von der Verſification ſind ſchön, und deutlich vorgetragen; ob er gleich vielleicht zuweilen ſich hätte kürzer faſſen, und einige Erläuterungen und Beyſpiele ſparen können. Er beſitzt eine lebhafte Einbildungskraft, und einen Reichthum an Ausdrücken. Vida lebte in den güldnen Zeiten des Leo, die Pope verewiget:

Doch ſiehe, wie in Leos güldnen Tagen
Die Muſ' aus ihrem Schlummer aufgewecket,
die welken Lorberkränze wieder putzet.
Roms alter Geiſt, auf ſeinem Schutt verbreitet,
erhebet ſein ehrwürdig Haupt, und ſchüttelt
den Moder ab —

Horaz redet hauptſächlich am vollſtändigſten von der Tragödie; Vida iſt am reichſten, wenn er von der Schreibart handelt: Boileau erkläret ſich über alle Arten der Dichtkunſt; und ſein Werk iſt eine ſo vollſtändige Poetik, als die Poeſie vielleicht ſie liefern könnte.

XV. Brief.

Buckingham, Boileau.

Ich könnte hier, nicht an einen unbequemen Orte, von dem Gedichte der Madame c) Worthley Montaigue, der Fortgang der Poeſie

N 2 betitelt,

c) Dieſe Dame, welche Herr von Voltaire *une des femmes d' Angleterre qui a le plus d' eſprit*, nennt, iſt eben dieſelbe, welche den Gebrauch der Inoculation der Blattern aus Conſtantinopel nach London mitbrachte. Sie hat ſich beſonders durch ein Gedicht bekannt gemacht, welches der Fortgang der Poeſie betitelt iſt. Sie characteriſiret darin anfänglich die berühmteſten alten Poeten: dann gehet ſie zu den Engländern fort. Zu einer Probe, wie ſie ſchildert, will ich nur ihr Gemälde von dem Genie des Pindar und Schakeſpear überſetzen. Vom Pindar ſagt ſie; „Die Schnelligkeit ſeiner Verſe „hohlet die Helden ein, welche auf der Rennbahn „fliegen.„ Vom Schakeſpear: „Der Schake„ſpear führet ſeinen groſʒen Geiſt in einem Raum, „der eben ſo groß, als entfernt iſt. Sein Genie „hat keine Gränzen; er gebiethet den Leidenſchaften, „er unterwirft die Herzen, ohne Hülfe der Kunſt, „ohne die Geſetze der Critik zu kennen. So iſt eine „lachende Landſchaft, welche der Stern des Tages „mit günſtigen Blick anſiehet, und die Natur mit „tauſend verſchiedenen Schönheiten ſchmückt: Die„ſes Land wird von Bächen gewäſſert, deren helles „und reines Waſſer, ohne von der Hand der Men„ſchen geleitet zu werden, ſich in ſeinem Laufe ſchlän„gelt,

betitelt, und von Addiſons Geſchichte der berühmteſten Dichter reden: allein das erſte Gedicht iſt mir nur in einer franzöſiſchen Ueberſetzung bekannt; und das andere enthält keine Regeln der Kunſt, ſondern nur Bezeichnungen und Charactere der berühmteſten engliſchen Dichter. Buckinghams Verſuch von der Poeſie, welches in gewiſſen Grade, beydes zuſammen verbindet, kann, vielleicht nicht ungeſchickt, ihre Stellen erſetzen.

Der Dichter fängt ſein Gedicht mit einem Lobe der Kunſt an, und zeigt, daß Genie, Einbildungskraft und Urtheilskraft zuſammen ſeyn müſſen, um einen Dichter zu bilden [d]).

„Unter allen Talenten der Menſchen iſt das vortreflichſte, und das Meiſterſtück der Natur, das Talent wohl zu ſchreiben: und unter allen Arten von Werken

„gelt. Die Berge ſind mit Wäldern bedeckt, deren „Bäume den Himmel berühren: lachende Landſitze „entzücken das Auge; alle Augenblicke biethen neue „Gegenſtände ein neues Vergnügen dar: der Fleiß, „und die Arbeit des Landmannes würden unnütz „ſeyn.„ Mich dünkt dieſes Gemälde iſt ſo anmuthig, als richtig.

d) Aus einer Ueberſetzung kann man vielleicht wohl mit den Gedanken, aber niemals mit dem Eigenthümlichen der Sprache eines Dichters bekannt werden: Hauptſächlich deswegen habe ich den Text in Anmerkungen beyfügen wollen.

Of Things in which Mankind does moſt excel,
Nature's chief Maſter-piece is *writing well;*
And of all ſorts of writing, none there are
That

Werken kann keines mit der Poeſie verglichen werden. Keine Art von Schriften erfodert eine ſolche Feinheit, und nichts ſchimmert ſo ſehr, als ein wohlgeſchriebenes Gedicht. Aber laßt uns ja nicht den Namen eines Poeten ſo ſehr entheiligen, ihn dem Pöbel beyzulegen. Der wahre Witz iſt kein vergänglicher Strahl der *Phantaſey*, der oft unſere Seele blendet, und den *elendeſten* Reimen einen Glanz ertheilet, gleich einem Blitze, der zwar hell iſt, aber im Augenblicke verſchwindet; nein, er iſt fortdauernd, wie die Sonne, die ſich zwar zuweilen hinter einer Wolke verſteckt, aber wieder hervor kömt, und von allen bewundert wird. Silbenmaaß, Reime, und der harmoniſche Klang, der das Ohr mit harten Tönen verwundet, ſind nothwendige, aber nur gemeine Künſte: ohne Genie, ſind alle dieſe Talente umſonſt bemühet, den Bau des Ganzen anzulegen; denn das Genie iſt die Seele. Es iſt

N 3 ein

That can the leaſt with Poetry compare:
No kind of work requires ſo nice a Touch;
And, if well finiſh'd, nothing ſhines ſo much.
But heav'n forbid, we ſhould be ſo prophane,
To grace the Vulgar with that ſacred Name.
'Tis not a flaſh of Fancy, which ſometimes,
Dazling our Minds, ſets off the ſlighteſt Rimes;
Bright as a Blaze, but in a Moment done;
True Wit is everlaſting, like the Sun;
Which, tho' ſometimes behind a Cloud retir'd,
Breaks out again, and is by all admir'd.
Numbers, and Rhyme, and that harmonious Sound
Which never does the ear with harſhneſs wound,
Are neceſſary, yet but vulgar Arts;
For all invain theſe ſuperficial Parts
Contribute to the ſtructure of the whole
Without a genius too, for that's the *ſoul:*

A ſpi-

ein Geiſt, der durchaus ein Werk beſeelet, wie der Geiſt der Natur der Welt ihre Bewegung giebt: eine Hitze, welche in jedem Worte glühet, etwas Göttliches, etwas mehr, als Witz; ſelbſt unſichtbar, zeigt es alle Dinge, beſchreibet alle Menſchen, und kann ſelbſt nicht beſchrieben werden. Wo wohneſt du? welche Höhle des Gehirnes kann etwas ſo großes, ſo mächtiges faſſen? Wohin haſt du dich begeben, wenn ich, in müßigen Stunden mich umſonſt über deine Abweſenheit beklage? Und warum komſt du zuweilen wieder, mich mit mächtigen Reizungen von den Luſtbarkeiten der Nacht, von den Geſchäften des Tages fortzureiſſen? Selbſt ietzt mögte ich gerne den Lauf meiner Entzückung hemmen, und mich des nöthigen Zügels bedienen.„

Wie

A ſpirit, which inſpires the work throughout
As that of *nature* moves the World about:
A *Heat*, which glows in ev'ry Wòrd, that's writ;
'Tis ſomething of *Divine*, and more than *Wit;*
It ſelf unſeen, yet all Things by it ſhown,
Deſcribing all Men, but deſcrib'd by none.
Where doſt thou dwell? what Cavern of the Brain
Can ſuch a vaſt and mighty Thing contain?
When I, at idle Hours, in vain thy Abſence mourn,
O where doſt thou retire? And why doſt thou return
Sometimes with pow'rful Charms to hurry me away
From Pleaſures of the Night, and Buſ'neſs of the Day?
E'n now, too far tranſported, I am fain
To check thy Courſe, and uſe the needful Rein.

As

„Wie ein Gedicht matt iſt, wenn die Phantaſey nicht taugt; ſo iſt die Phantaſey ohne Urtheilskraft, raſend: und die Urtheilskraft hat einen unbegränzten Einfluß nicht nur auf die Wahl der Worte, oder Gedanken, ſondern auch auf die Welt, die Sitten, den Menſchen: die Phantaſey iſt die Feder an dem Kiel; die Vernunft iſt der weſentliche Theil, der den Kopf einnimmt, indem das andere das Herz gewinnet. Hier ſollte ich alle verſchiedene Arten von Gedichten, und die ganze Kunſt der Poeſie vortragen: allein wer kann dieſe Arbeit nach dem Horaz übernehmen! Nach dieſem größten Meiſter, der zugleich die beſten Muſter giebt? Was ſind wir mehr, als zum höchſten Echos; alle unſere Lehren ſind unnütz; Anlage und Mühe würden ſchlecht, und fruchtlos ſeyn. Zwar könnten wir leicht die Alten beſtehlen; allein wer kann ſich mit dieſer traurigen Liſt ſelbſt genug thun? Ein Comödiant beſitzt mehr Kunſt, den Schauſpielerſtolz bey Seite geſetzt, als ein Verfaſſer, der borget und abſchreibt.

„Doch bedürfen die neuen Fehler neuer Regeln, und neue Ungereimtheiten geben Anlaß zu neuen Gedanken. Was iſt es nöthig, für die Satyre vom Stehlen zu leben, da ſie ſo viele neue Gelegenheiten

 hat?

As all is dullneſs, when the Fanoy's bad;
So without Judgment, Fancy is but mad;
And Judgment has a boundleſs Influence,
Not only in the Choice of words or ſenſe,
But on the World, on Manners, and on Man:
Fanoy is but the Feather of the Pen.
Reaſon is that ſubſtantial uſeful Part,
Which gains the Head, while th' other wins the
Heart. etc.

hat? Unſer Boden iſt fruchtbar, und voll von dem ſchlechteſten Unkraut, und Ungeheuren, ſchlimmer, als der Nil ſie brütet. Aber die Thoren dürfen ſich nicht fürchten; ich rede in dieſem Gedichte nur vom Witz und Verſtand. Große Geiſter, wenn ſie Fehler haben, verdienen zurecht gewieſen zu werden, und ſolche Geiſter können die Critik vertragen.

Hierauf redet er von den Liedern, der Elegie, der Ode, der Satyre, dem Schauſpiele, und dem epiſchen Gedichte. Seine Regeln ſind die bekannteſten: der Dichter läßt ſich nicht tief in Unterſuchungen ſeiner Kunſt ein. Neue Anmerkungen, feine Betrachtungen, und Critiken, ſcharfſinnige Entwickelungen feiner Kunſtgriffe, deren ſich die Dichter bedienen, Erklärungen aus den Grundſätzen der Natur, Erläuterungen aus der Mahlerey, und den ſchönen Künſten, werden Sie umſonſt in dieſem Gedichte ſuchen. Sein dogmatiſcher Ton fällt zuweilen ziemlich in den Ton der Proſe herab, und wird ſchläfrig, welches Sie beſſer in dem Text bemerken werden, als in einer Ueberſetzung. Ich will einige Stellen des Engländers mit dem Franzöſiſchen des Boileau zuſammen halten. Jener beſchreibt die Elegie: c)

„Die Elegie verlangt einen angenehmen, oder edlen Ton, und einen ernſthaften Inhalt. Sie beſingt

c) Next *Elegy*, of ſweet but ſolemn Voice.
And of a Subject grave, exacts the Choice,
The

ſingt die Schönheit, die Tapferkeit, den Witz, und läßt oft die verzweifelnde Liebe klagen.

Boileau mahlet ſie: f)

„Mit einem etwas erhabnern Ton, (als die Idille) aber doch ohne Kühnheit, ſeufzet die klagende Elegie, in langem Trauergewande, mit zerſtreuten Haaren, an einem Sarge. Sie mahlet die Freude und Traurigkeit der Verliebten, ſie ſchmeichelt, ſie drohet, erzürnet, und beſänftigt eine Geliebte.„

„Aber um ihre glücklichen Eigenſinnigkeiten wohl auszudrücken, iſt es noch nicht genug, ein Poet zu ſeyn, man muß auch verliebt ſeyn.„

Sie werden leicht ſehen, daß Boileau ſich ſchöner und lebhafter ausdrücket. Das Bild, welches er von der Elegie mahlet, giebt ſeiner Lehre weit mehr Leben. Allein, er ſelbſt ſagt, man muß mehr, als ein Poet, man muß verliebt ſeyn, um eine ſchöne Elegie zu ſchreiben:

The Praiſe of Beauty, Valour, wit contains;
And there too oft deſpairing Love complains.

f) D'un Ton un peu plus haut, mais pourtant ſans audace,
La plaintive Elegie, en longs habits de deuil,
Sait les cheveux épars gémir ſur un cercueil.
Elle peint des Amans la joie et la triſteſſe;
Flatte, menace, irrite, appaiſe une Maitreſſe.
Mais pour bien exprimer ces caprices heureux,
C'eſt peu d' etre Poete, il faut être amoureux.
Poetique Ch. II.

Boileau ſoll es nicht geweſen ſeyn; wenigſtens nicht in dem Grade, wie Ovidius; und das iſt vielleicht die Urſache, warum der Römer die Elegie noch beſſer gekannt, wenigſtens noch ſchöner geſchildert hat.

Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht vorenthalten, dieſes ſchöne Gemälde zu leſen, ob es gleich nicht zu meiner Abſicht dienet.

Venit odoratos, Elegeia nexa cappillos;
At puto pes illi longior alter erat.
Forma decens, veſtis tenuiſſima, vultus amantis,
In pedibus vitium cauſa decoris erat;
— — — *Limis ſubriſit ocellis:*
Fallor! An in dextra myrthea virga fuit.

Vielleicht iſt das, was Buckingham von der Satyre ſagt, am ſchönſten gedacht, und am beſten ausgedrücket [g]).

„Unter allen Mitteln, welche die Klügſten erſinnen konnten, die Sitten der Zeit zu beſſern, und die Menſchen zu demüthigen, hat ſich die wohlgeſchriebene Satyre am wirkſamſten gezeigt: ſie heilet, weil man die Arzeney liebet. Dieſes Gedicht muß mit genauer Sorgfalt ausgearbeitet, die ſchärfſten Gedanken müſſen in

g) Of all the Ways that wiſeſt Man could find,
To mend the Age, and mortify Mankind,
Satire well writ has moſt ſuccesful prov'd.
And cures, becauſe the remedy is lov'd.
'Tis hard to write on ſuch a Subject more,
Without repeating Things ſaid oft before.
Some

in den ſanfteſten Worten ausgedrückt werden. Einige glauben, es ſey genug, wenn ſie nur Salz genug hat; als wenn Schmähen das einzige Geſchäft des Dichters wäre. Die menſchlichen Schwachheiten fein aufzudrücken, das iſt die Sache, welche die Satyre vom Pasquill unterſcheidet. Man enthalte ſich des Zornes, und lege ſeinen Haß ab: das Lächeln eines Satyrs iſt beißender als ſein Zürnen.„

Dieſer letzte Gedanke iſt vielleicht richtiger gedacht, als der Gedanke des Horaz:

Ridiculum *acri*
Fortius, *ac melius magnas plerumque* ſecat *res.*

Boileau lehret von der Satyre: [h])

„Der Eifer, ſich zu zeigen, nicht aber zu läſtern, bewafnete die Wahrheit mit dem Verſe der Satyre. Lucil war der erſte, der es wagte, ſie erſcheinen zu laſſen.

Some vulgar Errors only we remove,
That ſtain a Beauty which ſo much we love
Of well-choſe Words ſome take not Care enough,
And think they ſhould be, as the Subject, rough.
This Poem muſt be more exactly mode,
And ſharpeſt Thoughts in ſmootheſt words convey'd.
Some think, if ſharp enough, they can not fail,
As if their only Busneſs was to rail:
But human Frailty nicely to unfold,
Diſtinghniſhes a Satyr end a Scold.
Rage you muſt hide, and Prejudice lay down,
A Satyr's Smile is ſharper than his Frown.

h) L'ardeur de ſe montrer, et non pas de medire,
Arma la Verité du vers de la Satire.
Lucile le premier oſa la faire voir:

Aux

laſſen. Er hielt den Laſtern der Römer den Spiegel vor, rächete die demüthige Tugend an dem hochmüthigen Reichthum, und den rechtſchaffenen Mann, der zu Fuße gehet, an dem Nichtswürdigen in der Sänfte.

„Horaz miſchte ſeinen Scherz unter ihre Bitterkeit: man war nicht mehr ungeſtraft, weder ein Windbeutel noch ein Narr.„

Von

Aux vices des Romains preſenta le miroir,
Vengea l' humble Vertu de la Richeſſe altiere,
Et l' honnête Homme à pié du Faquin en litière,
Horace à cette aigreur mêla ſon enjoument.
On ne fut plus ni fat ni ſot impunément.

BOILEAU *Ch. II.*

Des Marets tadelt den halben Vers, *l' Ardeur de ſe montrer*, und in der That, man kann ihn ſchwerlich anders erklären, als er ihn erkläret. S. die Anmerk. zum v. 145. in der Dresdener Ausgabe.

Ich kann hier nicht umhin, einen andern engliſchen Lehrdichter über den Endzweck der Satire reden zu laſſen, der ihn, wie mich dünkt, ſehr deutlich, und beſtimmt ausgedruckt hat.„ Ihr Amt iſt, zu beſſern, die wilden Unordnungen des Herzens zu beſänftigen. Sie weiſet die ſteile Höhe an, wo die Ehre lieget, und lehret die unſinnige Ruhmſucht, weiſe zu werden: Sie erweckt in der finſtern Bruſt eine edle Begierde, ziehet Gutes aus Böſem, und aus dem Feuer eine noch hellere Flamme; ziehet der ſchwarzen Tyranney ihren prächtigen Anzug ab, und zeigt das Ungeheuer in ſeiner natürlichen Scheuslichkeit: ſie ſchlägt den hohen Stolz, und die geſetzloſe Raubſucht zu Boden, und krönet die ehrwürdige Stirn der Tugend mit Kränzen. — Gleich der Biene, zieht ſie mit feiner untrüglicher Kunſt, aus dem Gift des Laſters, einen heilſamen Thau.

BROWN in ſeinem *Eſſay on Satire.*

Von der Ode ſagt Buckingham: [i])

„Die Ode, das unbändigſte Pferd der Muſen, welches durch ſeine verwegenen Sprünge dem Reiter keine Ruhe läßt, ſchäumet, und ſich wie beſeſſen beweget, nimt einen höhern Flug, und hat mehr Stärke. Der Odendichter muß in der That begeiſtert, und eben ſo ſehr von einer Raſerey, als von der Einbildung befeuert ſeyn. — „

„Obgleich alles ſcheinet in Hitze und Wuth geſchrieben zu ſeyn, ſo muß dennoch die Sprache beſtändig ſanft und leicht fließen: dieſe Geſetze mögten vielleicht zu hart ſcheinen, allein das Urtheil giebt hier nach, und die Phantaſey regieret.„

Boileau: [k])

„Die Ode nimt mit größerm Glanz, und gleich ſtarkem Nachdruck, einen höhern Flug: ſie ſchwingt ſich ſtolz zum Himmel, und unterhält ſich in ihren Verſen mit den Göttern. Sie öfnet den Kämpfern in Piſa die Schranken, ſingt den beſtäubten Sieger am

i) A higher Flight, and of a happier Force,
Are Odes, the Muſes moſt unruly Horſe,
That bounds ſo fierce, The Rider has no Reſt,
But foams at Mouth, and moves like one poſſeſt.
The Poet here muſt be indeed inſpir'd,
With Fury too, as well as Fancy fir'd.

k) L'Ode avec plus d'éclat, et non moins d'énergie,
Elevant iusqu'au Ciel ſon vol ambitieux,
Entretient dans ſes vers commerce avec les Dieux.
Aux Athlètes dans Piſe elle ouvre la barrière,
Chante un Vainqueur poudreux an bout de la carrière;
Mène

am Ziel der Laufbahn; führet den blutigen Achill zum Ufer des Simois, oder ſingt, wie ſich die Schelde unter das Joch Ludwigs beugt. — Ihr ungeſtümer Styl gehet oft auf Zufall fort; eine ſchöne Unordnung iſt bey ihr ein Werk der Kunſt.„

Boileau hat mehr Bilder, mehr Phantaſey, mehr Leben, der Engländer hat vielleicht oft mehr Gedanken und Stärke. Jener iſt oft kühner, und bey ſeiner Kühnheit in ſeinem Ausdruck richtiger; dieſer nähert ſich mehr der Proſe, und iſt bey weitem nicht ſo wohlklingend. Jener beruft ſich, wenn er die Geſchichte der Poeſie einflicht, auf die Alten; dieſer redet bloß von ſeinen Landesleuten.

Boileau hatte ſeinen Geiſt durch eine wohl verdauete Lectur der Alten genähret, daher kömt es, daß ihre ſchönſten Gedanken in ſeine Gedichte fließen, und ſich mit ſeinen eignen ſo wohl verbinden. Ein einſichtsvoller Kunſtrichter erkläret ſeine Poetik für das beſte Werk von der Art. Die Kürze, ſagt er, in ſeinen Regeln, welche durch angemeſſene Bilder belebt ſind, die Richtigkeit ſeiner Metaphern, die Harmonie ſeiner

Mène Achille ſanglant aux bords du Simoïs;
Ou fait fléchir l' Eſcaut ſous le joug de *Louis.*
Son ſtile impetueux ſouvent marche au hazard.
Chez elle un beau déſordre eſt un effet de l' Art

BOILEAU *ibid.*

ner Verſe, ſeine richtige Lehrart, die Deutlichkeit ſeiner Anmerkungen, und ſein nachdrücklicher Stil beweiſen, daß dieſe Meinung nicht ohne Grund iſt.

Ein Gleichniß, welches Buckingham ſehr geſchickt zu einem Uebergang wählet, kann Ihnen indeß vielleicht einen Beweiß geben, daß er mehr mit Fleiß dieſe mittlere Schreibart wählete, als weil es ihm an Einbildungskraft fehlte. Er hat die kleinen Dichtungsarten abgehandelt; und will nun auf das Trauerſpiel, und das epiſche Gedicht kommen: bey dieſer Gelegenheit macht er folgenden ſchönen Uebergang [1]).

„Hier ruhe dich aus, meine Muſe. Ein grösseres Unternehmen fordert deine Arbeit. Bereite dich zu einem höhern Fluge: Wie ein junger Adler, der itzt eine lange ungewohnte Reiſe durch den Himmel unternehmen will. Er betrachtet vorher den ganzen gefährlichen Weg, die Länder, und die Seen, worüber er ſeinen Flug fortſetzen will; mistrauet ſeinen eignen Kräften,

1) Dieſe Vergleichung: welche ſo meiſterhaft ausgeführet worden, ſcheinet eine Nachahmung eines der ſchönſten Gleichniſſe des Horaz zu ſeyn. S. Ode IV. B. IV.

Qualem miniſtrum fulminis alitem
(Cui rex Deorum regnum in aves vagas
Permiſit, expertus fidelem
Iupiter in Gangymede flavo.)
Olim iuventas et patrius vigor
Nido laborum propulit inſciam,

Verni-

Kräften, und fürchtet mit Recht dieſe hohe Straße, dieſe Reiſe durch die Luft. Doch ſtreichet er, von einem edlen Vorſatz erweckt, der ſeiner Hofnung ein Uebergewicht vor ſeiner Furcht giebt, jede Feder, betrachtet ſich mit aller Sorgfalt, und endlich entſchließt er ſich, und theilet die weichende Luft. Itzt fliegt er dahin, ſo ſtark, ſo hoch, ſo ſchnell, daß er dem Auge kleiner wird, und zuletzt ganz verſchwindet.„

XVI. Brief.

Pope Verſuch über die Critik.

Pope hat in ſeinem Verſuch über die Critik oft den Ton des Horaz angenommen. Ohne ihm in einzelnen Stellen nachzuahmen, oder Verſchönerungen von ihm zu entlehnen, gehet er auf der Spur des Römers, hält ſich beſtändig an ſeine Materie, und belebt ſie mit allem Witze, deſſen ſie nur fähig war. Wenn er eben die Regel

Vernique, iam nimbis remotis,
Inſolitos docuere niſus
Venti paventem, mox in ouilia
Demiſit hoſtem viuidus impetus;
Nunc in reluctantes dracones
Egit amor dapis atque pugnae.

Regel den Kunſtrichtern vorträgt, die der Römer den Dichtern gab.

Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, aequam
Viribus —

ſo bedienet er ſich einer Erweiterung, die beynahe die Sprache des Römers iſt. m)

Ihr, die ihr Lob ertheilen, und verdienen,
und euch den edlen Namen eines Richters
der Kunſt erwerben wollt, erforſchet ja
die Stärke eurer eignen Kraft, wie weit
ſich eur Genie, Geſchmack, und eure Einſicht
erſtrecke: ſchift nicht weiter, als ihr Tiefe habt:
ſeyd klug, und merket euch den Punkt, in welchem
Verſtand und Unverſtand zuſammen gränzen.

Es ſetzte die Natur bey allen Sachen
gewiſſe Gränzen feſt, und zügelte
den ſtolzen Witz der Menſchen; wie das Meer,
indem es hier ein neues Land gewinnet,
dort weite Sandgefilde hinterläßt;

ſo

m) — Be ſure yourſelf and your own reach to know,
How far your genius, taſte, and learning go.
Launch not beyond your depth, but be deſcreet,
And mark that point where ſenſe and dulneſs meet.

Nature to all things fix'd the limits fit,
And wiſely curb'd proud man's pretending wit.
As on the land while here the ocean gains,
In other parts it leaves wdie ſandy plains;

 Thus

ſo fehlt es auch an Kräften des Verſtandes,
wo das Gedächtniß ſtärker iſt; und vor
dem Strahl der warmen Einbildung zerſchmelzen
die weichen Bilder des Gedächtniſſes.
Nur Eine Wiſſenſchaft ſchickt ſich für ein Genie;
ſo eng iſt der Verſtand der Menſchen, und
ſo groß die Kunſt; und jener ſchränket ſich
noch enger, als auf eine einzige,
oft gar auf Einen Theil derſelben ein.
Gleich Königen verlieren wir die Länder,
die wir eroberten, ſo bald der Ehrgeiz
uns treibet, neue zu erobern. Jeder
kann ſein Gebieth vielleicht geſchickt beherrſchen,
wenn er an dem ſich hält, was er verſtehet.

Das Gleichniß, womit er eine natürliche Beobachtung unter den verſchiednen Kräften der Seele erläutert, iſt an ſich ſchön, erhaben und paſſend. Aber die folgende Stelle „vor dem „Strahl der warmen Einbildung zerſchmelzen die „weichen

Thus in the ſoul while memory prevails,
The ſolid pow'r of underſtanding fails;
Where beams of warm imagination play,
The memory's ſoft figures melt away.
One ſcience only will one genius fit;
So vaſt is art, ſo narrow human wit:
Not only bounded to peculiar arts,
But oft' in thoſe confin'd to ſingle parts.
Like kings we loſe the conqueſts gain'd before,
By vain ambition, ſtill to make them more:
Each might his ſevr'al province well commend,
Wuld all but ſtoop to what they underſtand.

„weichen Bilder des Gedächtniſſes,„ enthält die glücklichſte und angemeſſenſte Metapher, die vielleicht in einer Sprache iſt gedacht worden. Locke, der ſeinen trocknen Stoff mit ſehr vielen und mannichfaltigen Gleichniſſen, und Anſpielungen verſchönert, hat eine Stelle, die dieſer ſehr gleich kömt; aber ſie iſt zu lang, hier zu ſtehen.

Niemand iſt in ſeinen Einbildungen ſo wie in ſeinen Allegorien nnd Metaphern glücklicher, als Pope. Sein Witz iſt beſtändig mit einem Reichthum von den feinſten ſatyriſchen Zügen verſehen, die er durchaus ſeinem Werke eingeſtreuet hat. Hier iſt eine Probe, die ich in Proſe überſetzen muß: n)

„Andere wenden ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Sprache, und ſchätzen Bücher, wie das Frauenzimmer die Mannsperſonen, nach der Kleidung: ihr Lob lautet immer — die Schreibart iſt vortreflich: mit den Gedanken nehmen ſie gern vorlieb. Wörter ſind wie Blätter: und wo ſie in der größten Menge ſind, da findet man ſelten viel Früchte, und Gedanken.

n) Others for Language all rheir care expreſs,
And value books, as women men, for Dreſs:
Their praiſe is ſtill — the ſtyle is excellent:
The ſenſe they humbly take upon content
Words are like leaves; and where they moſt abound,
Much fruit of ſenſe beneath is rarely found.

Welch eine feine Spötterey liegt in der Aehnlichkeit des Urtheiles des Frauenzimmers über Mannsperſonen, und der Critik einiger Kunſtrichter, über Schriften! — Die Schreibart iſt nur das Colorit und dem ſchönſten Colorit kann Erfindung und Anordnung in den Sachen fehlen. Wenn man alſo die Schreibart lobt, ſo lobt man nur das Kleid. Die Schreibart beſteht aus Wörtern: eine Menge von Wörtern verräth aber niemals Stärke der Gedanken: der Gedanke iſt immer ſtärker, durch je weniger Zeichen er ausgedrücket iſt. Niemand zweifelt, das der Reichthum an Gedanken eine der ſchönſten Eigenſchaft eines Gedichtes ſey: ſie ſind das, was die Früchte an einem Baume ſind: und die Worte verhalten ſich gegen ſie, wie die Blätter zu den Früchten. Ein Ueberfluß an dieſen in der Natur iſt immer mit einer Armuth an Früchten begleitet: und eben ſo zeigt ein Reichthum von Worten nur einen Mangel an Gedanken an.

Vielleicht hat Horaz durch eine Stelle, die ich ſchon oben angeführet habe, wo er die alten Wörter mit den Blättern vergleicht, die zuerſt abfallen, dem Engländer zu dieſem Gedanken Gelegenheit gegeben. Aber ein Geiſt, wie der Geiſt Popens ahmt nie wörtlich nach: er ſchaffet aus einer Idee, eine ganz neue, worin man die erſte kaum wieder erkennet. Horaz räth einen ſparſamen

men Gebrauch der veralteten Wörter an, und vergleicht ſie mit den erſten Blättern, die am erſten wieder abfallen: Pope widerräth den Gebrauch einer überflüßigen Menge von Wörtern, weil ſie den Stil *langweilig* machen, und den Gedanken *entkräften*: das ganze Gleichniß Horazens würde ſich hiezu nicht gepaſſet haben; Pope mußte ihm *eine* ſolche Wendung geben, daß der Ueberfluß an Worten allein in die Augen fiel: und ſo kam er auf dieſes vortrefliche Gleichniß.

Pope führet dieſe Lehre vom Ausdruck noch weiter aus, und trägt jede Anmerkung unter einer gleich ſchicklichen und ſchönen Vergleichung vor. „Der Ausdruck iſt das Kleid des Gedanken, und „hat immer mehr Anſtand, je mehr er ihm angemeſſen iſt.„ Nichts iſt richtiger! Das ſchönſte Kleid verunſtaltet, wenn es auf den Körper nicht paßt; es entſtellet das ſchöne Verhältniß der Glieder des ſchönſten Leibes. „Ein gemeiner Gedanke „in prächtigen Worten ausgedrückt, iſt gleich einem Bauern im königlichem Purpur.„

Wenn Pope nachahmet, ſo werden Sie finden, daß die Nachahmung oft ſchöner, niemals aber ſchlechter, als das Original iſt. Boileau ſagt: *)

„Hütet euch, daß ihr dem raſenden Reimer nicht nachahmet, der ſeine elenden Schriften wohlklingend lieſet,

*) *Chant. IV.*

lieſet, jeden, der ihn grüßet, anhält, und die Vorübergehenden auf der Straße mit ſeinen Verſen verfolget. Kein Tempel wird von Engeln ſo ſehr mit Ehrfurcht bewacht, der vor ſeiner Muſe eine Sicherheit ſey.„

In der Grundſprache werden Sie dieſen Gedanken mit Nebenbegriffen und Zuſätzen ziemlich ausgedehnet finden: Pope zieht ihn in vier Verſen zuſammmen, die ihn in ſeiner ganzen Stärke zeigen:

„Der heiligſte Ort iſt vor ſolchen Narren nicht verſchloſſen; und Pauls Kirche iſt eben ſo unſicher, als der Kirchhof. Ja flüchtet zu den Altären; auch da wird er euch todt ſchwatzen; denn Narren ſtürzen ſich dahin, wohin Engel ſich fürchten ihren Fuß zu ſetzen.„ o)

Eine

o) No place ſo ſacred from ſuch fops is barr'd,
Nor is Paul's church more ſave than Paul's churchyard:
Nay, fly to Altars; there they'll talk you dead;
For fools ruſh in where Angels feat to tread.

Boileau hatte das Unglück gehabt, die Verfolgung eines ſolchen Dichters wirklich, und zwar in der Kirche auszuſtehen. S. die Anmerk. zu dem 53 V. im vierten Geſange ſeiner *Poetique.* Ich kann aber nicht umhin den ähnlichen Gedanken, womit Horaz ſeine Poetik beſchließt, vor beyden einen anſehnlichen Vorzug einzuräumen.

„Der Dichter lieſet, ohne Barmherzigkeit jedwedem der es verſtehet, und nicht verſtehet, ſeine Verſe vor, und jagt alle in die Flucht; wen er aber einmal hat, den hält er feſt, und lieſet ihn zu Tode; gleich einem Igel hält er ihn feſt, der

Eine der neueſten und feinſten Anmerkungen in dieſem Werke iſt unſtreitig dasjenige, was er von der Beleidigung der Kunſtregeln ſagt; daß oft dadurch eine größere Schönheit erhalten werde. Die Erläuterung, die er hinzu ſetzt, iſt an ſich ſchön gedacht: aber nicht ſo richtig ausgedrückt, als man von Popen erwarten ſollte: vielleicht iſt dieſe Stelle die einzige fehlerhafte des ganzen Werkes. Er ſagt: p)

„So kann der Pegaſus, um einen kürzern Weg zu nehmen, es immer wagen, die gemeine Bahn zu verlaſſen; er mag in edler Unordnung über die gemeinen Gränzen ſetzen, und eine Schönheit erhaſchen, welche die Kunſt nicht erreichen konnte, welche, ohne ihren Weg durch die Urtheilskraft zu nehmen, das

der die Haut nicht eher losläßt, als bis er ſich voll Blut geſogen hat.„

Non miſſura cutem niſi plena cruoris hirudo.

Der Zuhörer iſt in Verlegenheit; er lobt des Dichters Verſe, um ſo davon zu kommen; aber umſonſt: der Poet iſt mit einigen Lobſprüchen nicht zufrieden; er will ganz mit Lobe geſätiget werden. er muß das ganze Gedicht aushören, und alles loben: denn hört er erſt auf zu leſen, wie der Blutigel von der Haut abläßt, wenn er ſich dick geſogen hat.

p) Tus *Pegaſus*, a nearer way to take,
May boldly deviate from the common track;
From vulgar bounds with brave diſorder part,
And *ſnatch a grace* beyond the reach of art,
Which,

Herz gewinnt, und alle ihre Abſichten auf einmal erhält.„

Hier iſt offenbar eine fehlerhafte Vermiſchung der Metaphern, worin das, was dem Schriftſteller nur zukommen kann, dem Pferde, und hinwiederum das, was nur vom Pferde geſagt werden konnte, dem Schriftſteller zugeſchrieben wird. Das Pferd kann einen kürzern Weg nehmen, aber wie kann es eine Schönheit erhaſchen? Ich bemerke dieſe Stelle nur deswegen, um Sie zu warnen: Die größten Geiſter und eleganteſten Schriftſteller ſelbſt können ihn zuweilen nicht verhüten.

Sie werden in dieſem vortreflichen Werke keine andere Ausſchweifung finden, als etwann eine Erweiterung, eine Betrachtung, oder ein erläuterndes

Which, wlthout poſſing thro' the judgment, gains
The heart, and all it's ends at once obtains.

Der Verfaſſer des *Eſſay on the Genius and writings of Pope*, den ich oft vor Augen habe, macht dieſe Anmerkung, er ſcheint ſich aber etwas zu irren, wenn er fragt: „wie kann ein Pferd eine Schönheit erhaſchen, oder das Herz gewinnen?„ Die erſte Frage iſt richtig; aber die andere nicht. Pope ſagt nicht vom Pferde, es gewinnet das Herz; dieſes iſt ein Prädicat, das er von der Schönheit ſagt.

And ſnatch a grace —
which — — gains the heart.

Das *which* gehet auf *grace*, nicht auf *horſe*, und jene kann das Herz einnehmen. Inzwiſchen iſt die Metapher freylich überhaupt unrichtig.

terndes Gemälde. Von dieſe Art iſt das folgende, worin der Dichter uns die Alpen mahlet. Eine kleine Kenntniß der poetiſchen Kunſt, ſagt er, iſt gefährlich: denn ſie macht verwegen.

„Befeuret von dem erſten Anblick der Werke der Muſen, wagen wir uns in furchtloſer Jugend auf die Höhen der Künſte; der engbegränzte Geſichtskreiß unſerer Seele läßt uns nicht weit umher ſehen, und verbirgt uns die Strecken, die noch hinter ihm liegen: wenn wir aber weiter kommen, mit welchem Erſtaunen ſehen wir die fernen Scenen der gränzenloſen Wiſſenſchaft!„

Mit welchem ausgeſuchten Gleichniß erläutert er dieſe Betrachtung!

„So froh betreten wir anfangs die hohen Alpen, ſteigen über die Thäler, und glauben im Himmel zu gehen. Wir meinen, den ewigen Schnee ſchon zurückgelegt zu haben, und die erſten Wolken und Berge dünken uns die letzten zu ſeyn. Wenn wir aber dieſe erreicht haben, wie zittern wir, zu ſehen, wie die Mühſamkeiten der Reiſe mit der Länge zunehmen: Die erweiterte Ausſicht ermüdet unſer Auge, Hügel ſehen über Hügel hin, und Alpen heben ſich über Alpen empor!„

Ein geſchickter Kunſtrichter bemerket gleichwohl, daß die Bilder zu allgemein, und undeutlich zu ſeyn ſcheinen. Schaftesburys Gemälde, ſagt er, halte ich für vollſtändiger und rührender. Es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn,

wenn ich meinen Brief mit demſelben beſchließe; der Verſtand liebet die Vergleichung.

„Am Fuß des Gebirges, erhebt ſich das felſigte Land in Hügeln, die eine gehörige Baſis der ſchweren Maſſe ſind, welche darauf ruhet: einer Maſſe aus ungeheuren zuſammengefügten Felſen, die über einander gehäufet liegen, und das hohe Gewölbe des Himmels zu ſtützen ſcheinen. Siehe! wie mit zitternden Füßen die armen Menſchen den ſchmahlen Weg der tiefen Abgründe betreten! Sie ſehen mit Schwindel und Schaudern herab, und trauen dem Grund nicht, der ſie trägt, indem ſie unter ſich das dumpfige Geräuſch der Waſſerfälle hören, und den Sturz des überhangenden Felſens, mit fallenden Bäumen ſehen, welche hangen, ihre Wurzeln aufwärts kehren, und einen andern Einſturz nach ſich zu ziehen ſcheinen.„ q)

XVII. Brief.

q) Beneath the mountain's foot, the rocky country
Riſes into hills, a proper baſis of the pondrous
Maſs above: where huge embodied rocks lie
Piled on one another, and ſeem to prop the
High arch of heaven. See! with what trembling
Steps poor mankind tread the natrow brink
Of the deep precipices! From whence with
Giddy horror they look down, miſtruſting
Even the ground that hears them; whilſt
They hear the hollow ſound of torrents under
Neath, and ſee the ruin of the impending
Rock, with falling trees, which hang with
Their roots upwards, and ſeem to draw
More ruin after them.

The Moraliſts Characteriſticks. V. II. S. 253.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

XVII. Brief.

Ich habe nicht ſo große Gedanken von der didactiſchen Poeſie der Franzoſen, daß ich ſie nicht ſowohl unſern Dichtern, als den Engländern weit nachſetzen ſollte. Erlauben Sie mir, daß ich mich in dieſem Briefe über das verſchiedene Genie dieſer drey Völker ein wenig erkläre: Vielleicht werden Sie dadurch in den Stand geſetzt, das Verhältniß ihrer dogmatiſchen Werke gegen einander richtiger zu beſtimmen.

Die dogmatiſche Poeſie erfodert eine Tiefſinnigkeit, und eine Ernſthaftigkeit der Gedanken, welche wir von dem flüchtigen und leichtſinnigen Temperament der Franzoſen nicht zu erwarten pflegen. Die Lebhaftigkeit gehört zu den Bezeichnungen des Genies dieſer Nation: und eben dieſe läßt ihnen nicht Zeit genug, in ihre Materie tief einzudringen, die Gegenſtände lange genug zu betrachten, und ſie philoſophiſch zu erkennen: daher ſind ihre Gedanken ſelten ſo reich, ſo ſtark, ſo tief, und laſſen Sie mich auch ſagen, ſo fruchtbar. Sie lieben mehr das Angenehme, als das Tiefſinnige, und ſehen ſich daher mehr nach den Blumen, als nach der Frucht um; und dieſes macht, daß ihre Werke mehr Plan, Anlage,

Ordnung,

Ordnung, mit einem Worte mehr Kunſt, und Leichtigkeit haben, als die Werke eines tiefdenkenden, und ernſthaſten Engländers.

Da der Ausdruck allemal das Gepräge der Gedanken trägt, ſo muß dieſer gleiche Unterſchied ſich auch in der Schreibart äußern. Weil die Franzoſen nicht ſo tief, und ſo ſtark denken, wie die Engländer, ſo haben ihre Gedanken auch die Präciſion nicht, und der Ausdruck derſelben wird weitſchweifiger. Sie werden oft finden, daß der Franzoſe den Gedanken, den der Engländer mit wenig Zeichen, in einer Zeile ausdrückt, in vier bis ſechs Zeilen ausſpinnet. Sie heiſſen das den Gedanken eines Ausländers franzöſiſch machen; und Sie haben Recht, denn vermuthlich iſt er ſo für das Genie ihrer Landesleute am beſten zubereitet.

Eben dieſer Unterſchied befindet ſich auch unter den Empfindungen beyder Nationen. Der lebhafte Franzoſe hat ein weit leichteres Gefühl, als der Engländer: und daher können Züge, wobey der letzte kaltſinnig bleibt, den erſten im ſtarken Grade rühren. Dieſer will gewaltſamere Angriffe, ehe er gerühret wird; jener wird dadurch zu heftig erſchüttert, und fodert eine gewiſſe Delicateſſe, die er ſowohl in der Wahl des Stofs und den Gedanken, als in dem Ausdruck, gewiß zum Nachtheil ſeiner Poeſie, übertreibet.

Die Engländer ſehen in dem Stoffe, in den Gedanken, in den Empfindnngen, im Ausdrucke auf das Lehrreiche, das Große, das Starke, Heftige und Bewundernswürdige, und bekümmern ſich wenig um die franzöſiſche Delicateſſe. Sie ſind kühn, nicht ſelten verwegen, ſie beſtürmen, ſie ſchlagen zu Boden, und überſchreiten daher oft die Schranken auf der andern Seite. Sie beſitzen weniger Kunſt in der Anlage des Ganzen: ihr Plan hat nicht die natürliche Leichtigkeit, iſt tiefſinniger und verſteckter, ihre Ordnung hat nicht die einleuchtende Verbindung der Gegenſtände und Gedanken, ihr Ausdruck nicht die Feinheit und Politur: allein mitten unter ihren Fehlern, ſetzen ſie in Bewunderung und Erſtaunen: und dieſer Unterſchied gehet durch alle Werke. Er zeigt ſich gleich deutlich unter dem verlohrnen Paradieſe, und unter der Henriade; unter dem Mahomet des Voltaire, und dem König Lear des Schakeſpeare; unter der Satyre des Boileau, und des Pope, ja unter dem Verſuche vom Menſchen des Engländers und unter der Ueberſetzung eben deſſelben vom Dü Resnel: unter einem Racine und Young.

Ich will hier von den übrigen Werken nichts ſagen, ich rede allein von dem Lehrgedicht. Ein jeder Dichter ſchreibet für ſeine Nation: es iſt alſo billig, daß er ſich nach ihrem Genie richte;

und wir würden ihn falſch beurtheilen, wenn wir dieſe Betrachtung aus der Acht ließen. Vielleicht iſt in einem Gedichte das, was für eine andere Nation zu ſchwach oder zu ſeicht iſt, gerade nach dem Gefühl und dem Begriffe ſeiner eignen Nation abgemeſſen. Inzwiſchen behält ein Kunſtrichter allemal das Recht, ſich nach dem Genie ſeiner eignen Nation zu erkundigen; und nach dieſem den Werth verſchiedener Dichter zu beſtimmen.

Unſere Denkungsart, kömt wie unſere Sitten und unſer Clima, dem engliſchen weit näher, als dem franzöſiſchen; es iſt uns alſo nicht übel zu nehmen, wenn die Dichtkunſt der erſten uns vorzüglich gefällt, und wenn wir ihre Schriften unſern Dichtern zur Nachahmung anpreiſen. Wir tadeln damit jener Werke nicht; wir ſagen nur, was wir nach unſerer Denkungsart für ſchöner halten.

So müſſen Sie auch mich verſtehen, wenn ich den Engländern in der dogmatiſchen Dichtkunſt den Vorzug gebe: dieſe Gedichte erfodern nicht ſowohl Plan, als Reichthum an Gedanken; nicht ſowohl Anordnung in den Theilen und Weitläuftigkeit, als vielmehr Gedrungenheit, Stärke und Kürze im Ausdrucke; nicht ſowohl eigentlich ſo genannte Beweiſe, als pathetiſche Züge; nicht ſo wohl Kunſt in der Anlage als Stärke in dem Colorit. Gedanken und Ausdruck ſind hier die wich-

tigſten

tigſten Stücke. Da das Lehrgedicht weder durch ſeinen Plan, noch auch durch ſeine Materien an ſich gefallen kann; ſo muß der Dichter, der gefallen will, reich an rührenden, lehrreichen und intereſſanten Gedanken ſeyn; er muß ſie mannichfaltig abzuwechſeln, und in aller Pracht der Poeſie einzukleiden wiſſen. Stärke, Gedanken, leidenſchaftliche Züge, überraſchende Bilder, ſtarke Ausdrücke, kühne und edle Figuren, neue, ungezwungene Wendungen, ſind nothwendige Stücke, welche ein Lehrdichter in ſeiner Macht haben muß, wenn er durch einige hundert Zeilen fort mit Aufmerkſamkeit geleſen ſeyn will: und erlauben Sie mir zu behaupten, daß ein vortrefliches Lehrgedicht mehr Genie und Dichtkunſt erfodert, als ein Trauerſpiel, oder ein anderes Gedicht. Einen guten Plan kann vielleicht auch ein mittelmäßiger Kopf entwerfen, der viele Geſchichte, Romane oder Trauerſpiele geleſen, und ſich folglich mancherley Zufälle mit ihren Erfolgen, und Auflöſungen bekannt gemacht hat: allein die Regeln der Landwirthſchaft, wie Virgil oder Dyer einkleiden; die abſtracten Grundſätze der Moral, wie Pope oder Haller vortragen; von der Unſterblichkeit der Seelen, wie Young ſingen; dazu werden Talente erfodert, welche nicht oft in einer Perſon zuſammen kommen. Beſonders in der Art von Lehrgedichten, welche ich zum Unterſchiede

ſchiede philoſophiſche nennen mögte: ſie mögen nun einen einzigen wichtigen Lehrſatz mit ſeinen Beweiſen vortragen; oder die mannichfaltigen Regeln einer Wiſſenſchaft abhandeln, welche bloß für den Verſtand gehören. Ein Lehrgedicht, welches practiſche Regeln vorträgt, wie zum Exempel vom Landbau, kann hundert Verſchönerungen annehmen, die genau zu reden, nicht in ſeinem Stoffe, aber doch in der Nähe deſſelben vorhanden ſind, und die natürliche Trockenheit der Hauptmaterie aufſtutzen. Das Land hat ſehr viele mannichfaltige Seiten, die ein Dichter, der einen Theil der Geſchäfte des Landmanns vorträgt, ungezwungen in ſeinem Gedichte mit ſchildern kann: allein ein Stoff, der bloß den Verſtand angehet, oder Regeln, welche nur die Richtſchnur ſeyn ſollen, wornach man dieſes oder jenes Vermögen der Seelen bilden muß, ſolche Materien ſage ich, ſind an ſich oft ſehr einförmig, und geben keine Mannichfaltigkeit von Epiſoden, und erlauben ſie oft gar nicht. Wenn hier nicht die Gedanken ſtark hervorſtechen, wenn nicht die wenigen Bilder, die das Sujet hergiebt, mit einer Meiſterhand gemahlet werden, wenn der Dichter nicht die Kunſt verſtehet, ſeinen Stoff ſo zu bearbeiten, daß er ihm Anlaß zu pathetiſchen Zügen geben muß, und wenn er dieſe nicht mit aller Stärke zeichnet,

aut dormitabo
aut ridebo. —

Und hierin, wenn ich mich nicht irre, beſteht der Vorzug der Engländer vor den Franzoſen. Ich weiß nicht gewiß, ob ich es nicht zu meiner Schande ſage, wenn ich bekenne, daß ich Ueberwindung nöthig habe, ein franzöſiſches philoſophiſches Lehrgedicht von einiger Länge ganz durchzuleſen. Mich dünkt, dieſe Lehrgedichter geben ſich die undankbare Mühe, mich des Denkens zu überheben, und mich dadurch des größten Vergnügens zu berauben, was ich bey einem Lehrgedicht erwarte. Mein Verſtand hat wenig zu arbeiten; ſie geben ſich alle Mühe, um mir gar keine zu laſſen. Ihr Gedanken gehet ſelten ſo tief, daß ſie bey mir eine Verwunderung über die außerordentliche Stärke des Geiſtes erregen, der ſie gedacht hat: ſie ſind ſo weitläuftig vorbereitet, ſo furchtſam und beſcheiden ausgedrückt, ſo ausgedehnet, daß ſie, ſo ſchön ſie auch an ſich ſeyn mögen, mir nichts zu denken übrig laſſen, noch mich bewegen. Der furchtſame Franzoſe denkt ſelten einen Gedanken in ſeiner ganzen Größe; und drückt ihn eben ſo ſchwach aus, als er ihn gedacht hat. Der Engländer ſamlet ſo zu reden, alle ſeine Strahlen in einen Brennpunct zuſammen, und ſetzt mich ſicher, wenn er will, entweder in eine Bewunderung ſeiner Stärke, oder auch in eine ſtarke Leidenſchaft. Jener, furchtſam im Denken, iſt eben ſo furchtſam im Ausdrucke. Die Metapher,

muß beynahe ſchon gewöhnlich ſeyn, ehe er ſich dieſelbe erlaubt; und was iſt eine Metapher, die nicht neu, nicht kühn iſt? Die Allegorie iſt ihm zu verwegen; alle kühne Figuren dünken ihm übertrieben; er redet immer nüchtern, wenn er auch einen Ausruf, oder eine Frage wagt: und ein Dichter, der nicht aus der Hypocrene berauſcht, ſinget, iſt, wie Sie wiſſen, der Mann nicht, der uns hinreiſſen kann.

Der Deutſche iſt an Denkungsart, Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten und Gefühl dem Engländer weit ähnlicher, als dem Franzoſen! wundern Sie ſich daher nicht, wenn unſere Dichter ſich auf die erſte Seite neigen, und mehr Nachahmer der Engländer, als der Franzoſen werden. Die Natur weiſet ſie ſelbſt dahin: und die Erfahrung hat, bey verſchiedenen wenigſtens, bewieſen, daß dieſe Anweiſung ſehr richtig, und ihrem Genie völlig gemäß war. Haller und Withof haben in ihrer Manier ſo viel Aehnliches mit den engliſchen Lehrdichtern, und ſind dennoch ſo ſehr Originale, daß man ihre Werke nothwendig für Früchte eines gleichen Genies mit jenen, nicht aber für zufällige Werke der Nachahmung anſehen kann: und vielleicht iſt alles, was die Franzoſen in der dogmatiſchen Poeſie geliefert haben, den Gedichten dieſer vortreflichen Poeten eben ſo weit nachzuſetzen, als den didactiſchen Werken der größten Engländer.

Zwar ſingen nicht alle unſere Lehrdichter ſo ſtark, ſo gedankenſchwer, ſo gedrungen, wie dieſe: eben ſo wenig wie alle Engländer, wie Pope oder Young ſingen; allein wenn Sie die Werke aller übrigen betrachten, ſo werden Sie doch in vielen Züge eines gleichen Genies finden; und die Aehnlichkeit, welche Haller mit Popen hat, eben die Aehnlichkeit hat vielleicht Wieland mit Rowe, Hagedorn oder Cronegk mit Dryden, oder Buckingham.

Ich könnte dieſe Vergleichung weiter treiben; wenn ich Stellen aus den Werken dieſer Dichter zuſammen halten wollte; und ich glaube nicht, daß es mir an ſolchen fehlen würde, welche dieſe Aehnlichkeit genugſam zeigten. Ich glaube aber, daß dieſe Mühe überflüßig ſeyn würde, da ich Ihnen Gelegenheit gegeben habe, den Character der Lehrgedichte der Engländer und Franzoſen näher zu erkennen, und itzt im Begriff bin, von unſern Dichtern zu reden.

XVIII. Brief.

Hallers Gedicht über den Urſprung des Uebels.

Hallers Namen, iſt ſchon eine ſichere Empfehlung für ſeine Gedichte; und eben weil Sie das Schöne und Vortrefliche in der Poeſie wollen kennen lernen, eben deswegen würde ich bey dem geringſten Anlaß, Gelegenheit ergreifen, Sie mit den Muſtern ſeiner Muſe zu unterhalten. Jetzt, da ich von Lehrgedichten rede, habe ich die ungezwungenſte, die ich nur wünſchen kann.

Das Gedicht, wovon ich itzt rede, iſt das einzige Lehrgedicht Hallers, was unter die Claſſe derer gehöret, die einen gewiſſen philoſophiſchen Hauptſatz ausführen, und einen Plan haben, der gewiſſe Abtheilungen zuließ. Die übrigen beſtehen aus Betrachtungen und mannichfaltigen Gedanken über eine allgemeine Materie, über gewiſſe Charactere, oder Sitten, wovon ich zu anderer Zeit reden werde.

Der Plan dieſes Gedichts iſt ungekünſtelt, und einfach, und der Dichter hat ihn in drey Bücher abgetheilet. Im erſten trägt er die Klagen

über den Zuſtand der Menſchen, und die Gründe vor, die ſie zu haben glauben, ſich über ihren Schöpfer zu beſchweren. Der Eingang iſt ein vortrefliches Abendgemälde nach der Natur, welches den Leſer einnimt, und ihn in der größten Aufmerkſamkeit und Erwartung hält, bis der Dichter ſeinem Zweck näher kömt, und in dieſen ſo lebhaften als ſchönen Ausruf ausbricht:

Ja, alles was ich ſeh, des Himmels tiefe Höhen,
In deſſen leichtem Blau die Erde grundloß ſchwimt:
Die in der Luft erhabnen weiſſen Seen,
Worauf durchſichtig Gold und flüchtig Silber glimt;
Ja alles was ich ſeh, ſind Gaben vom Geſchicke:
Die Welt iſt ſelbſt gemacht zu ihrer Bürger Glücke.
Ein allgemeines Wohl beſeelet die Natur,
Und alles trägt des höchſten Gutes Spur.

Dieſes iſt der Hauptſatz, den der Dichter lehren will: und bemerken Sie, mit welchen mahleriſchen Zügen das Bild gezeichnet iſt, womit er ihn vermiſchet vorträgt. Man würde einem Poeten unrecht die Critik machen, der ſein Gedicht gleich mit den vier letzten Zeilen anfinge: aber man bewundert ihn, wenn er uns gleich zu intereſſiren, und einzunehmen weiß.

Nachdem er ſich ſeiner Freude über die Schönheit der Welt überlaſſen, und ſich über die Weiſen verwundert hat, die eine ſolche Welt zum Kerker machen wollen; fällt ihm endlich auch das man-

nichfaltige Uebel ein, was in derſelben herrſchet; und dann entwirſt er ein vortrefliches Bild von dem menſchlichen Leben. Welche ſtarke Züge!

So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnſucht färben,
Vom Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum Verderben.

Die Lüſte verführen ihn in Gefahr, worin er umkömt: unter welcher ſchönen Allegorie ſagt uns der Dichter dieſes!

Umſonſt hält die Vernunft das ſchwache Steuer an,
Der Lüſte wilder See ſpielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf trocknen Sand, und jener an die Klippen
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.

Wie ſtark ſind folgende Zeilen gezeichnet!

Wer iſts, der einen Tag von tauſenden erlebt,
Den nicht in ſeine Bruſt die Reu mit Feuer gräbt?
Ein unzufriedner Sinn führt bey ſich ſeine Hölle.

Der letzte Vers iſt ein güldner Spruch! — Doch nicht hier allein iſt er unglücklich: er muß ſich auch vor jenem Leben fürchten.

Alle dieſe Beängſtigungen faßt der Dichter itzt in einem Gemälde zuſammen, davon ich nur dieſe vier Zeilen abſchreibe:

Im Haß mit ſeinem Gott, mit ſich ſelbſt ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeſchieden,
Gepreßt von naher Qual, geſchreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig ſich, und hoffet keinen Tod.

Dieſes

Dieſes Gemälde verleitet ihn, nach der Urſache zu fragen:

Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkomner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geſchöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Indeſſen erinnert ſich der Dichter, daß Gott gebeut, die Laſter zu fliehen, nicht aber zu unterſuchen, warum ſie ſind. Allein es iſt doch erlaubt und gut, diejenigen zu widerlegen, welche mit ihren Zweifeln die Einfalt verführen könnten. Wie ſtark weiß er ſeine Urſache zu rechtfertigen, daß er ſich an die Unterſuchung dieſer Frage wagt. Sollen wir denn, nach der Meinung der Mannichäer, zwey Grnndweſen, ein gutes und ein böſes glauben? Sollten wir Gott verläumden laſſen, nur glauben, und unſern Glauben nicht vertheidigen, wenn ihn Irrlehrer verſpotten und lächerlich machen? Können wir ihnen nichts antworten, und müſſen wir uns mit der Erwartung tröſten, daß Gott ſie unmittelbar ſtrafen werde? — So ungefähr würde die Proſe das ſagen, was der Dichter weit kürzer in folgenden Zeilen ausdrückt.

Soll Manes im Triumph Gott, und die Wahrheit führen?
Soll Gott verläumdet ſeyn, und uns kein Eifer rühren?

Iſt ſtummer Glaube gnug, wann Irrthum kämpft
mit Witz,
Und ihm zu widerſtehn erwarten wir den Blitz.

Im zweyten Buch wird die Schöpfung GOttes, und ſeine Abſicht bey der Erſchaffung des Menſchen gezeigt, und gerechtfertiget. Die gedankenreiche Stärke, und Präciſion in den Begriffen iſt völlig der Poeſie gleich. Gott wählte von allen Welten die beſte:

Befruchtet mit der Kraft des weſenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verſchiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieſet, trennet, miſcht, und ſamlet in Geſtalt.

Eilen ſie über dieſe beyden erſten Zeilen nicht hin! Betrachten Sie jedes Wort, wie viel Gedanken darin liegt; „das weſenreiche Wort:„ denn GOtt bedarf nur eines Wortes, ſo ſind die Weſen, die nicht waren; er ſprach, es werde, und es ward! „das alte Nichts:„ Schon ſeit Ewigkeit war Gott, ehe er die Welt erſchuf, und ſo alt war das Nichts! Dann betrachten Sie die Wörter in dem Zuſammenhang, wo Sie einen Sinn ausmachen; welch eine vortrefliche Metapher! „die Kraft des Wortes befruchtet dieſes Nichts, und es gebiert:„ Wie poetiſch ſchön! —

So wurde die Körperwelt. Aber es mußten auch Weſen ſeyn, denen Gott ſich zeigen konnte:

Gott bließ, und ein Begrif nahm Kraft und Weſen an,
So ward die Geiſterwelt.

Dieſe Weſen wurden zwar gut erſchaffen, aber ſie mußten, um aus Wahl gut ſeyn zu können, auch einen freyen Willen haben. Dieſer Satz iſt höchſt wichtig: er mußte alſo bewieſen werden; aber der Poet beweißt ganz anders, als der Proſaiſt: ſein Beweiß iſt eine Sentenz:

Dann Gott liebt keinen Zwang; die Welt mit ihren Mängeln
Iſt beſſer als ein Reich von willenloſen Engeln.

Dieſe Geiſter waren unterſchieden an Herrlichkeit und Erkenntniß. Wie ſchön weiß der Dichter dieſen letzten Unterſchied zu mahlen!

Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämrung Klarheit
Nur durch fünf Oefnungen den ſchwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr (die höhern Geiſter) bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tauſend Pforten füllt, und alles an euch ſieht.

Da alle unſere Erkenntniſſe von den Sinnen ihren Anfang nehmen; ſo könnte das Maaß derſelben nicht ſinnlicher ausgedrücket werden, als mit der Zahl dieſer Sinne, und das Verhältniß nicht ſinnlich deutlicher erkläret werden, als mit dem Verhältniß zwiſchen fünf gegen tauſend. Auſſerdem iſt das Geſicht derjenige Sinn, wodurch wir die meiſten und die klarſten Begriffe bekommen. Wie ausdrückend iſt es alſo nicht, wenn der Dich-

ter alle Sinne der Engel ein Geſicht nennt: „und alles an euch ſieht!„

Nachdem Er noch verſchiedene Vermuthungen von dieſem Verhältniß angegeben; ſchildert er das menſchliche Geſchlecht zwar nur, in ſechs Zeilen, aber ſolchen Zeilen, die alles das erſchöpfen, und mehr werth ſind, als was Dülard von dieſem zwiefachen Geſchöpf in mehr, als zwanzig Zeilen ſaget.

Fern unter ihnen hat das ſterbliche Geſchlecht
Im Himmel und im Nichts ſein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich feſtem Stoff hat Gott es auserleſen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verweſen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt und ſtirbet nie.

In dieſem vortreflichen Zeilen ſehen Sie in dem Wunderbaren des Ausdruckes ein richtiges Bild von dem Wunderbaren in dem Menſchen. Sie ſehen Antitheſen, welche mehr als Spitzfindigkeiten ſind, weil ſie wirklich in dem Stoffe liegen, und ſich auf wichtige Wahrheiten ſtützen; und ſolche Antitheſen, woran Haller ſo reich iſt, gehören zu der Erhabenheit des Ausdrucks. Young ſchildert in ſeiner erſten Nacht ein ähnliches Bild.

Wie arm, wie reich; wie niedrig, wie erhaben,
wie räthſelhaft, wie wunderbar iſt doch der Menſch! —
Vermiſchet aus verſchiedenen Naturen,
ein meiſterhaftes Band getrennter Welten!

Ein

Ein ſonderbares Glied in der endloſen Kette
der Weſen! mittleres Geſchöpfe zwiſchen
dem Nichts, und Gott! —
Ein Erb' der Herrlichkeit; ein ſchwaches Kind des Staubes,
ein hülfloſer Unſterblicher! ein unendliches
Inſect, ein Wurm! ein Gott!

Die Gemälde der doppelten Liebe in den Menſchen gegen ſich ſelbſt, und gegen ſeinen Nächſten, ſind nach ihren Wirkungen geſchildert, und gegen einander contraſtiret; und mit welchen Farben iſt das Gewiſſen gezeichnet!

Vom Himmel ſtammt ſein Recht: er hat in dem Gewiſſen
Die Pflichten der Natur dem Menſchen vorgegriffen:
Er grub mit Flammenſchrift in uns des Laſters Scheu
Und ihren Nachgeſchmack die bittre Koſt der Reu.

Hier muß ich nur eine Unrichtigkeit in der Metapher bemerken. Es iſt die Regel, daß man zu einem uneigentlichen Ausdruck, wie hier: „die bittre Koſt der Reu,„ iſt, keinen Begriff hinzuſetzen darf, der mit demſelben nicht im buchſtäblichen Verſtande zuſammen ſtehen könnte; und dieſer Begriff iſt hier grub: Denken Sie aber dieſe beyden Dinge im wörtlichen Verſtande zuſammen, ſo werden Sie ſehen, daß Sie ſich nicht zuſammen vertragen. Auch die Worte Nachgeſchmack, und bittre Koſt ſtehen nicht geſchickt zuſammen;

die

die letzte kann einen Nachgeſchmack haben, aber ſie iſt der Nachgeſchmack nicht ſelbſt. Vielleicht würde die Metapher richtiger ſeyn, wenn ich ſo leſen dürfte.

und ihren Nachgeſchmack die Bitterkeit der Reu.

Der Menſch wurde mit allem verſehen; jeder hat das Nöthige, und der Unterſchied der Austheilung betrift nur den Zierrath. Alle dieſe Lehrſätze werden unter ſeiner Hand güldne Sprüche. Wenn er die Verſchiedenheit in der Austheilung der Gaben rechtfertigen will; ſo führt er ein Beyſpiel aus der Natur an, zeigt, daß das Vortreflichere ſeltner iſt, als das Schlechtere; und ſchließt dann auf das geſellſchaftliche Leben, daß es mit demſelben nicht anders ſey; indem er den großen Lehrſatz des Pope in Gedanken voraus ſetzet:

The general Ordre, ſince the whole began,
Is kept in Nature, and is kept in Man.

Die Ordnug der Natur zeigt minder Gold als Eiſen;
Der Staaten ſchlechteſter iſt der von eitel Weiſen.

Doch haben alle Menſchen ſo viel Erkenntniß empfangen, als ihnen nöthig iſt, obgleich das Maaß derſelben bey allen nicht gleich iſt.

Das dritte Buch erkläret die wahren Urſachen des Falles dieſer Geiſter, und die Quellen des moraliſchen Uebels. Das Genie eines Lehrdichters beſtehet hauptſächlich in der Fähigkeit, ſich des nützli-

nützlichen, und des ſchönen Wahren, was in ſeinem gewählten Stoff lieget, zu bemächtigen. Der meiſte Theil dieſes Buches iſt hiſtoriſch; allein der Dichter weiß das hiſtoriſche Wahre, mit Hülfe einer philoſophiſchen Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſo lebhaft vorzuſtellen, daß ſeine Wahrheiten den geraden Weg ins Herz nehmen. Wie kurz, und mit welchen poetiſchen Farben ſchildern folgende Zeilen das moraliſche Verderben:

Wir alle ſind verderbt; der allgemeine Gift
Iſt beyde Welten durch den Menſchen nachgeſchift.
Gold, Ehr und Wolluſt herrſcht, ſo weit der Menſch gebiethet,
Und alles, was das Herz, von dieſem ſchwanger, brütet,
Betrug mit falſchem Blick, die Luſt an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung ſchwacher Zucht, der Gottesdienſt des Bauches,
Fruchtloſer Müßiggang, der Hunger eiteln Rauches,
Und ſo viel Unthier mehr, von denen undurchwühlt
Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.

Die Folgen davon konnten nicht anders als böſe und unſeelig ſeyn. In welchen güldnen Sprüchen faßt ſie der Dichter zuſammen!

Der Menſch, der Gott verläßt, erniedrigt ſein Geſchicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke:

Die

Die Pflichten ſind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laſter herrſcht, hat ſich nie ſelbſt geliebt.
Von außen fließt kein Troſt, wenn uns das Innre quälet,
Uns ekelt der Genuß, ſo bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieſer Welt, ſind nur des Leibes Heil,
Der wahre Menſch, der Geiſt, nimt daran keinen Theil.

So nichtig und unbefriedigend ſind die Güter der Welt; und wenn auch das Schickſal alle unſere Wünſche erhörte:

Vergebens übertrift das Schickſal unſre Bitten,
Die Welt hat Philips Sohn, und nicht die Ruh erſtritten.

Wie lehrreich, und wie erweiſend iſt dieſes Beyſpiel! Mehr als die ganze Welt kann der Glücklichſte nicht beſitzen: und wenn der Beſitz einer ganzen Welt nicht beruhigen kann, welcher Menſch wird noch in irrdiſchen Gütern eine Beruhigung erwarten? Sie ſind vielmehr der Glückſeeligkeit hinderlich:

So find man wahre Noth, wo man Vergnügen ſuchet,
Der Zepter wird ſo oft, als wie der Pflug, verfluchet.

Dieſer letzte Vers iſt nicht ſo wohlklingend, als der Gedanke wahr, ſchön gedacht, und ſtark ausgedrückt iſt. Itzt werden die Leidenſchaften, die

die mit ſolchen Gütern verbunden ſind, vortreflich gezeichnet.

Die Furcht, der Seele Froſt, ihr Flammenſtrom, der Zorn,
Die Rachſucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eiferſucht, bemüht zu eignem Leide,
Erhitzte Ungeduld, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folterbett, der öden Stunden Laſt,
Die herrſchen nicht ſo ſtark beym Schaub, als im Pallaſt.

Warum nicht? Weil mit dem höhern Stand ein Ueberfluß von irrdiſchen Gütern verbunden iſt, woran es den Niedrigen mangelt. Welche vortrefliche Wendung, um das zu beweiſen was der Dichter vorher gelehrt hatte: Nun ſchildert er dieſe Unſeeligkeit in den ſtärkſten Farben.

Noch ſtärker peitſcht den Geiſt das zornige Gewiſſen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von ſeinen Biſſen:
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürſten Saal;
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl,
Und ſiehet, wo er geht, ſo ſehr er ſucht zu ſchlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Strafen.

Das Unheil der Seele verbreitet ſich auch auf den Leib. Dieſer Leib war vor dem Fall — das Meiſterſtück der körperlichen Pracht.

Er hatte damals:

Die Unſchuld noch zum Arzt und Einigkeit zum Schilde.

Welch ein vortreflicher Gedanke! Aber itzt muß die Zeit

ihr Sandglaß gäher ſtürzen;
Die Mordſucht grub ein Erzt, die kurze Friſt zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erſchift,
Und unſre Speiſe macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balſam unſrer Säfte,
Der Wolluſt gäher Brand verſchwendt des Leibes Kräfte;
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden ſtark,
Eilt er zur alten Ruh, und ſinket in den Sark.

Ich darf von der Stärke und poetiſchen Schönheit dieſer Mahlerey nichts ſagen; Sie werden ſie empfinden und eben ſo die gleich darauf folgende Stelle.

Der Dichter kömt hernach zu der Frage, ob dieſe Welt des Uebels nicht ganz entbehren könnte? Er rechtfertiget den Schöpfer durch die Güte, die ſich offenbar an dem Gebäude des menſchlichen Leibes zeigt. Da die Seele vortreflicher iſt, als dieſer, ſo wird Gott auch dieſer ihre Güte zeigen.

Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoßen:
Wer groß im Kleinen iſt, wird größer ſeyn im Großen.

Ich

Ich habe mich bey dieſem Gedichte deswegen ſo lange aufgehalten, weil der Dichter es ſelbſt für ſein beſtes Werk zu halten ſcheint. — Sie ſehen hier den wahren dogmatiſchen Ton eines Dichters, der aus ſeinem Stof das Edle, das Rührende, das ſchöne und erhabene Wahre, und Nützliche heraus zu heben; der aus einer Menge von geringhaltigen Gedanken, wenn ich ſo reden darf, die Goldkörner zu ziehen; der viele an ſich ſchwache Ideen in einem Brennpunkt zuſammen zu faſſen weiß; der das Wahre mahlet, oder in merkwürdigen Beyſpielen aus der Geſchichte, oder in güldne Sprüche verwandelt vorträget, und die ernſthafteſten und tiefſinnigſten Wahrheiten für den Kopf und das Herz zugleich zubereitet.

XIX. Brief.

Withofs ſinnliche Ergötzungen.

An Reichthum und Stärke der Gedanken, an Kühnheit und Kürze des Ausdrucks ſtehet Withof zunächſt bey Hallern. Er hat uns in ſeinen Aufmunterungen in moraliſchen Gedichten indeß nur ein Gedicht gegeben, welches zu der Claſſe der größern Lehrgedichte gehöret, und ſeiner

vielen Schönheiten wegen vorzüglich eine Stelle in Ihrer Bibliothek verdienet.

Withof, ſagen angeſehene Kunſtrichter unter uns, deren Urtheil man ſich ſelten ſcheuen darf, nachzuſprechen, hat Hallern, den er ſich einzig und allein zum Muſter vorgeſetzt, in vielen Stücken recht glücklich nachgeahmet. Er hat zwar das Schickſal derer nicht vermieden, die ſich ein einziges Muſter zum Vorbilde wählen; er hat die Flecken ſelbſt mit beybehalten, die ſein Urbild entſtellen. Seine Verſe ſind nichts weniger, als wohlklingend, ſein Ausdruck iſt hart, und öfters ſehr dunkel, ſeine Wortfügung fremde und unbiegſam; und überhaupt hat er die Sprache und das Mechaniſche nicht genug in ſeiner Gewalt. Sein Feuer iſt ſich ungleich; er weiß ſeine Gedanken nicht ſo künſtlich vorzubereiten, und ſeinen Plan vielleicht noch weniger anzulegen, als ſein Muſter, der große Haller *).

Seine ſinnliche Ergötzungen; wovon ich reden werde, ſind in ſieben Verſuche, aber wie der Verfaſſer ſelbſt geſtehet, bloß willkührlich eingetheilet. Ich werde Ihnen hier keinen Auszug des Plans vorlegen: wenn Sie das ganze Werk im Zuſammenhange überſehen wollen; ſo können Sie ihre Neubegierde in der angeführten kritiſchen Zeitſchrift

*) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. B. I. Th. I. S. 87. 88.

ſchrift befriedigen. Es kann mir genug ſeyn, wenn ich Sie mit der Poeſie und mit der eigenthümlichen Manier des Dichters bekannt mache: und dieſes kann an bequemſten geſchehen, wenn ich einige vorzügliche Stellen ausſuche, worin die Kräfte des Dichters, und ſein Genie ihr Aeußerſtes ſcheinen gethan zu haben.

Der Menſch iſt auf der Welt um zu lernen, und des Himmels würdig zu werden. Wenn er die Welt betritt, hat er noch wenig menſchliches an ſich: Schmerz und Luſt der Sinnen ſoll ihn Gott lieben, und das Böſe haſſen lehren. Allein er iſt dem Böſen von Natur geneigter; und dieſen Trieb wollte Gott auf beſſere Gegenſtände führen. Dieſes zeigt der Dichter in einer vortreflichen, ſehr dichtriſchen Stelle:

Allein es wollte Gott den ſteten Haß zum Böſen
Den leicht die Luſt verſtrickt, durch ſtärkre Mittel löſen:
Die Weisheit macht beherzt, doch nicht von Fehlern frey,
Steht ihr nicht immerfort ein warnend Elend bey.
Gott kam auch hier zu Hülf; er, welcher kräftig wollte,
Daß ſich der ſchöne Menſch zum Himmel richten ſollte.
Drauf ſtreute die Natur für den zu wilden Sinn
Den Samen ſteter Qual auf alle Fluren hin
Von unten fuhr der Fluch auf die verdamten Körner,
Und jagt den gifigen Staub, als Wolken kleiner Dörner,

Dem Blöden ins Geſicht, der hündiſch tief gebückt,
Die Augen und ſein Herz nur an den Klumpen drückt;
Die Thräne quillt hervor, die ſiechen Glieder beben:
So nöthigt ihn der Schmerz die Augen zu erheben.

Die Menſchen verirren ſich indeß auf zwey Wegen von dem wahren Zwecke, wozu die Sinnenluſt ſie führen ſollte. Einige ſuchen in dem Sinnlichreitzenden ihre ganze Zufriedenheit: allein ſie finden bald, daß ſie ſich betrogen. Andere wollen aller ſinnlichen Luſt entſagen; allein dieſes iſt ein Tadel der Geſchöpfe Gottes; Denn

Aus Güte, nicht aus Haß, iſt Schönheit, Kunſt und Pracht,
Ergötzung zum Gebrauch, und nicht zum Fluch gemacht.

Der Wollüſtling nimt dieſe Lehre an; ergiebt ſich aber den Wollüſten und macht ſich durch einen unmäßigen Gebrauch der Luſt unglücklich. Die Stelle, worin dieſe Lehre ausgeführet wird, iſt voll Gedanken und Sprüche:

Allein wie gehts am Schluß von den gerühmten Lüſten?
Der Schwätzer mehrt die Zahl betrogner Alchemiſten.
Er kennt das Ufer nicht, das jede Luſt umſchließt,
Um deſſen äußern Rand ſchon Reu und Ekel fließt.
Vergeßlich, wie das Vieh, wähnt er in neuen Sünden,
Was nie die alte gab, Zufriedenheit zu finden.

Er

Er fühlt es, daß ſie nie vollkommen ihm gefiel:
Dumm ſetzt er ihr zu gut den Himmel auf das Spiel.
Stets hungrig zum Genuß unendlich falſcher Freuden
Kann er die wahre kaum vom Mangel unterſcheiden.
Wer immer eine Luſt gleich zu der andern fügt,
Wird endlich wol berauſcht, doch immer nicht vergnügt.
Die Würze nährt uns nicht, ſie kann uns nur ergötzen:
So ſoll die Luſt den Fleiß ermuntern, nicht erſetzen.
Doch Bosheit ſpritzt ihr Gift in alle Güter ein:
Wen das Gewiſſen peitſcht, kann nicht recht fröhlich ſeyn;
Auch mitten im Genuß der ſchwer errungnen Lüſten
Ritzt ein verborgner Feind ihm ahnend an den Brüſten.
Sieht er zur Erden hin, ſo ſchreckt des Bruders Gruft,
Ihm drohet, ſieht er auf, das Mordſchwerdt in der Luft,
Ihm ſelber ſcheint ſein Los, ſo ſehr er prahlt, beklåglich.
Wann ihn die Luſt berauſcht, wird er ſich nur erträglich.

Wie neu und poetiſch wird die Grånze der Sinnenluſt durch das Ufer beſchrieben,

um deſſen åußern Rand ſchon Reu und Ekel fließt.

Der Gedanke, daß der Wollüſtling bey ſeinem Hunger nach falſcher Luſt, die wahre ſo mäßig, oder ſo unſchmackhaft findet, daß er ſie kaum von dem gänzlichen Mangel an aller Luſt unterſcheidet, iſt neu und tief gedacht: und die Urſache, warum ein ſolcher Wollüſtling bey dem Uebermaaße der

Lüſte nicht glücklich werden kann, iſt ſehr ſchön und poetiſch in dem Ausdrucke erkläret:

er wird berauſcht.

Ein Berauſchter iſt ſich ſeiner ſelbſt, und ſeiner Empfindungen nicht bewußt: eben ſo auch ein Menſch, der

eine Luſt gleich zu der andern fügt.

Er ſchmeckt und genießt keine recht. Eben ſo ſchön ſind die folgenden Zeilen, welche den unglückſeeligen Zuſtand eines böſen Gewiſſen ſchildern.

Der dritte Verſuch beſtehet meiſtens aus einem Gemälde, das aber den Pinſel einer Meiſterhand zeiget. Die Gegenſtände ſind ſo wohl gewählet, von einer ſo ſchönen Seite gezeichnet, und mit ſo hellen Farben gemahlet, daß man ſie nicht leicht oft genug leſen wird: ich wage daher nichts bey Ihnen, wenn ich das ganze Gemälde hieher ſetze, und meinen Brief mit einigen Anmerkungen über daſſelbe beſchließe.

Dort am Uſipper Wald, den durch des Varus Schlacht
Der überflüßge Ruhm bemerkungswerth gemacht,
Wo der verſchobne Sand, vom dichten Laub beſchirmet,
Sich aus dem tiefen Grund zum breiten Hügel thürmet,
Zog einſt mein ofnes Herz bey frühem Sonnenſchein,
Den tauſendfachen Reiz der Anmuth hungrig ein,
Weil hier, wo Schönheit jetzt dem Nutzen Küſſe zollte,
Mein Geiſt der Sinnen Kraft an ſich verſuchen wollte.

Wie funkelnd war der Glanz, der durch die Bäume ging,
Und zitternd ſich am Rand bethauter Blätter hing!
Bald ſchien mich flüßig Gold, bald Feuer zu bedecken,
Doch ſorgenfreyes Gold, und Feuer ohne Schrecken.
Die Sonne quoll hervor, wie Ruh aus Tugend quillt.
Sie ſelbſt ein Bild von Gott wies mir ihr holdes Bild
In der vor Dankbarkeit mir abgefloßnen Zähre,
Du, Sonne, wärſt mein Gott, wann Gott nicht göttlich wäre.
Ihr lebensſchwangrer Strahl befruchtete den Duft:
Der wallte langſam auf, umſchwomme mit der Luft
Begeiſternd meine Bruſt, lag brüthend auf dem Graſe:
So fuhr des Schöpfers Hauch dem Adam in die Naſe.
  Hier warf der Eichen Muth den ſchweren Stamm empor,
Biß in der Höhe ſich ihr dickes Haupt verlor,
Wovon die Sonne doch noch breite Schatten ſenkte,
Und wie ein buntes Netz nach Rautenart vermengte.
Bald flog ein Hirſch dahin, der in der Luft ſich wog,
Und vorwärts Hals und Bruſt, die Hörner rückwärts zog.
Bald ſprang ein ſchlankes Pferd mit wieherndem Getöne,
Mit eingebognem Kopf, und aufgeworfner Mähne.
  Dort rieb ein Weſt die Saat, der milde Kühlung trug,
Bald auf den Aehren ſchwomm, bald an die Stengel ſchlug.

Der enge Zwiſchenraum ließ die befreundten Stielen
Von oben reich beblühmt nah an einander ſpielen;
Bis alles ſich zuletzt in ebne Flächen ſchloß
Und jede Farbe ſchön vertheilt zuſammen floß.
Oft krümte ſich der Grund zu ſanft geſchwollnen Höhen,
Und ließ den ſchweren Halm gebückt herunter gehen.
Dort ſchnitt der Ackersmann mit lauten Senſen ab,
Was die Natur gereift und ihm die Sorgfalt gab;
Und Mägdgen, leicht bedeckt, die Müh zum Scherze machten,
Des Frevels unbeſorgt, in breite Bündel brachten.

Ich ſah die alte Ruhr da durch ein dunkles Grün,
Hier durch ein flaches Gelb mit glatten Fluten ziehn:
Oft ward die Fläche ſchnell mit buntem Licht bezogen,
Oft ſchuppicht eingekerbt, oft tiefer eingebogen.
Wen rührt der nahe Sturz des hohlen Ufers nicht,
Woran die jüngre Ruhr den loſen Kitzel bricht?
Dem ſtolzen Rhein getreu taucht ſie die volle Hüfte
In das geheime Bett nie durchgeſehner Klüfte.
Wie majeſtätiſch ſtill, wie herriſch wälzet dort
Der königliche Rhein die gelben Fluten fort?
Zum Siegeszeichen ſich, dem ewgen Rom zur Schande,
Reißt er noch immerfort von dem beträhnten Sande,
Wo der verſchlagne Feind vielleicht noch manches Grab,
Gewiß die Flucht errang, oft ganze Klumpen ab.
Die tief geſenkte Luſt ließ endlich bey den Sträuchen,
Die dort im Zirkel gehn, mein Aug ſein Ziel erreichen.

Ein

Ein murmelndes Geräuſch von Schlummertönen
voll,
Das nah um mich herum aus kleinen Bächen quoll,
Wo Silber und Criſtall auf hellen Steinen glimten,
Die oft das klare Naß zu goldnen Schnecken krüm-
ten;
Das Liſpeln, das die Luft vergnügend fürchterlich
Erſchütternd von dem Laub der jungen Aeſte ſtrich;
Der ſchwitzernde Geſang vom lockenden Gefieder
Floß durch den tiefen Wald wetteifernd hin und
wieder.
Dann zoge die Natur, die erſt ſie unterſchied,
Das ganze Tönenheer in ein harmoniſch Lied.

Man glaubt dieſe Gegenſtände mit dem Dichter zu ſehen, und alles das zu empfinden, was er empfindet. Welch ein vortrefliches und neues Gleichniß, wenn die Sonne hervorbricht,

wie Ruh aus Tugend quillt.

Wie ſchön iſt der Umſtand, der uns zugleich die ganze Empfindung des Dichters ausdrückt, wenn er in einer ihm vor Dankbarkeit abgefloſſenen Thräne ihr Bild ſieht! In den vier Zeilen, wo der von dem lebensſchwangern Strahl befeuchtete Duft langſam aufwallt, begeiſternd die Bruſt des Dichters umſchwimt, und brütend auf dem Graſe lag, ſteht kein Wort ohne Nachdruck: vornemlich drückt der Zuſatz, ſo fuhr des Schöpfers Hauch dem Adam in die Naſe, die erquickende beſeelende Kraft der Düfte ſehr ſtark aus. Nur mögte man für den lebensſchwangern Strahl, weil er befruchtet, vielleicht

ein anders Wort fodern: da beyde von einer Sache nicht wohl ſcheinen geſagt werden zu können. Das Bild von dem Sprung des Hirſches iſt ſo, daß man ihn zu ſehen glaubt. Die gleichfolgende Schilderung des Kornfeldes iſt ſo glücklich gerathen, daß ich mich auf keine ſchönere beſinne, und daß vielleicht dieſer Gegenſtand nicht ſchöner geſchildert werden kann. Das Gemälde der Ruhr, die unter einer Flußgöttin vorgeſtellt wird, und das Maaß der Tiefe des Gewäſſers, nach ihren vollen Hüften beſtimt, ſind ſehr poetiſch. Das letzte Gemälde endlich, welches das Geräuſch der Bäche, das Liſpeln des Laubes, und den Geſang der Vögel ſchildert, erregt eine angenehme Schwermuth, und eben das Gefühl, welches der Dichter ſo glücklich durch die Worte ausdrücket —

vergnügend fürchterlich.

Noch eine Schönheit entſtehet hier aus der Verbindung der Bilder, welche für alle die Sinnen gemahlet ſind, worauf nur die Dichtkunſt würken kann. Für das Geſicht:

wie funkelnd war der Glanz ꝛc.

Für das Geſicht und Gefühl zugleich:

Dort rieb der Weſt die Saat, der milde Kühlung trug.

Für den Geruch.

Ihr lebensſchwangrer Strahl befruchtete den Duft.
So fuhr des Schöpfers Hauch dem Adam in die Naſe.

Für

Für das Gehör,
Ein murmelndes Geräuſch von Schlummertönen
voll ꝛc.

Da der Dichter die ganze Anmuth und Stärke der reinen Sinnenluſt ſchildern wollte; ſo ſcheint es ſeinem Vorhaben gemäß und ſchicklich zu ſeyn, daß er für ſo viele Sinne mahlete, als die Poeſie nur kann.

XX. Brief.

Von dem komiſchen Heldengedichte.

Die Neuern haben das Gebiethe der Dichtkunſt erweitert, und manches neue Feld angepflanzet. In dieſem Briefe will ich Sie auf eines führen, welches den Alten ganz unbekannt war.

Die komiſche Epopee iſt eine Erfindung der Neuern, die Ihnen nicht wenig Ehre macht. Ihr Stof iſt eine geringſchätzige Handlung, eine Kleinigkeit; ihre Einkleidung iſt epiſch, und ihr Endzweck iſt die Satyre, oder die Verſpottung gewiſſer Thorhekten. Der Dichter bleibt bey dieſer Dichtungsart oft hinter dem Vorhang. Er redet nur in den erzählenden Theilen, und legt das übrige, was er ſagen will, den Helden ſeines

nes Gedichtes in den Mund: die Satyre wird daher feiner, weil ſie nicht gerade zu gehet; und weil jede Erzählung oder Geſchichte den Leſer mehr einnimt, als eine Reihe von Vorſchriften, ja ſogar von Exempeln und Charactern; ſo iſt die komiſche Epopee die vollkommenſte und angenehmſte Art von Satyre.

Ich finde nicht, daß ſich die Kunſtrichter viel Mühe gegeben haben, die Regeln dieſes Gedichts zu erklären. Vielleicht iſt die Erfindung zu neu, und wir haben noch zu wenig Meiſterſtücke von verſchiedner Art, daß man ſchon anfangen könnte, Abhandlungen darüber zu ſchreiben. Das Genie muß, wie es ſcheinet, der Critik immer vorleuchten, und dieſe beſchäftiget ſich nur damit, die Regeln auszufinden, welche jenes gleichſam durch Inſtinkt beobachtet hat. Erlauben Sie mir daher, Ihnen einige Gedanken zu ſagen, worauf man, wie ich glaube, bey der Beurtheilung dieſer Gedichte zu ſehen hat.

Alles, was der kleinen Handlung den äußerlichen Schein einer Wichtigkeit geben kann, doch ſo, daß es dem Stoffe angemeſſen, und aus der Nähe deſſelben hergehohlet iſt, iſt in dieſem Gedichte ſchön. Er hat ſeine Helden, aber Helden, die ſich nicht aus ihrem Stande verſteigen. Es hat ſeinen Achilles; aber dieſer Achilles iſt kein König, der Troja zerſtören will; er iſt ein Bürger,

ger oder ein Junker, der eine Locke erobert, oder ein Prälat, der einen Pult vom Chor entfernet, oder ein Baron, der ein erobertes Schnupftuch nicht heraus geben will. Alle dieſe kleine Handlungen gehören unter die Liſte der großen Begebenheiten, die aus geringen Urſachen entſtehen. Sie können Leidenſchaften erregen, und erregen ſie in der That: und eben weil dieſe Leidenſchaften ſo wenig Verhältniß zu ihren geringen Urſachen haben, ſind ſie lächerlich. Hier liegt alſo der Punct, den die Satyre treffen muß; und Sie ſehen zugleich, wie genau das Komiſche mit dem Großen und Wunderbaren immer zuſammen gehen muß.

[a]) „Zum Waffen, zum Waffen, rief die männliche Schöne, und flog, wie der Blitz, in den Kampf. Alle traten zu ihren Partheyen, und fingen den Angrif an. Das Klappern der Fächer, das Rauſchen der Stoffe, das Krachen der biegſamen Röcke von Fiſchbein, das Geſchrey der Helden und Heldinnen in

a) *Pope's Rape of the Lock, V Canto.*

To arms, to arms! the fierce Virago cries,
And ſwift as lightning to the combat flies;
All ſide in parties, and bigin th' attack;
Fans clap, ſilks ruſsle, and tough whalebomes crack;
Heroes' and Heroines' ſhouts confus'dly riſe,

And

in wüſter Vermiſchung, und Baß und Diskantſtimmen erſchütterten den Himmel. — „

„So läßt Homer, wenn ſeine Götter kämpfen, menſchliche Leidenſchaften in ihren himliſchen Herzen toben: Mars ficht wider Pallas, Hermes wider Latone, und der ganze Olymp ertönet vom lauten Getöſe. Der Donner Jupiters brüllet, der ganze Himmel ringsum erzittert; der blaue Neptun ſtürmet, die Wogen brauſen, die Erde ſchüttelt ihre wankenden Thürmer, der Boden zerreißt, und die blaſſen Geiſter erſchrecken vor den Strahlen des Tages. „

Wenn die Einführung der Maſchinen, in der Epopee gleich nicht nothwendig iſt; ſo halte ich ſie doch in dem komiſchen Heldengedichte für eine ſehr große Verſchönerung. Aber welche Maſchinen? Nicht die, ſo aus dem heydniſchen Götterſyſtem entliehen ſind; nicht jede allegoriſche Perſon: nicht Teufel oder Geſpenſter, oder die Göttinnen von dem

And baſe and treble voices ſtricke the ſkies.
No common weapons in their hands are found,
Like Gods they fight, nor dread a mortal wound.
So when hold Homer makes the Gods engage,
And heav'nly breaſts with human paſſions rage;
'Gainſt Pallas, Mars, Latona. Hermes arms;
And all Olympus rings with loud alarms;
Jove's thunder roars, heav'n, trembles all akound,
Blue Neptune ſtorms, the bellowing deeps refound:
Earth ſhakes her nodding tow'rs, the grouud gives way,
And the pale ghoſts ſtart al the flaſh of day.

dem Blocksberge. Ich geſtehe gern, daß es Koſten der Erfindung erfodert, oder vielleicht einen glücklichen Zufall, der auch wohl zuweilen einen Dumkopf bereichert, geſchickte Maſchinen einzuführen. Aber einen Amor, eine Zwietracht, eine Zauberin kann man ohne großen Aufwand bey der Hand haben. Doch nicht deswegen, weil ſie leicht zu haben ſind, verwerfe ich ſie: die Götter der Mythologie müſſen in allen Gedichten, deren Stof nicht aus den Zeiten genommen iſt, wo dieſes Syſtem geglaubt wurde, für nichts mehr gegeben werden, als was ſie für uns ſind, ungereimte Fabeln: ſie ſchwächen nur die Wahrſcheinlichkeit des Gedichts, und erinnern den Leſer gleich, daß er eine Fabel lieſet; eine Erinnerung, welche ihm die Hälfte des Vergnügens raubet. Die abſtracten Perſonen ſtehen meiſtens in keinem beſſern Anſehen, als dieſe Götter. Sie haben auch nicht immer weder ein gutes Verhältniß gegen die handelnden Perſonen, noch nehmen ſie einen ſo genauen Antheil an dem Fortgang der Handlung, als ſie ſollten. Wenn ſie aber ſo gleichſam aus dem Stoffe hergenommen, ſo genau nach dem Character, und den Sitten der handelnden Perſonen gebildet, und ſo neu und fruchtbar für den Verfaſſer ſind, Satyren zu ſagen, wie die Spleen des Pope, oder die Trägheit des Boileau, ſo

wer-

werden ſie eine neue Wahrſcheinlichkeit bekommen, und nicht unterlaſſen, weil ſie ſo feine Satyren enthalten, gar ſehr zu gefallen.

Ich überlaſſe es den Dichtern, weiter nachzudenken, ob dieſe Anmerkung nicht Anlaß geben könnte, ſowohl einen Vorrath von neuen Maſchinen zu finden, als auch zu beurtheilen, welche ſie jedesmal einführen ſollten. Außerdem herrſchet noch Wahn und Aberglauben genug unter den meiſten Ständen, welche dem Dichter oft das ſchon liefern, was er ſucht; und es iſt ſchon gut an ſich, dieſe lächerlich zu machen.

Dieſes Gedicht hat ſein eignes Wunderbare, ſo wie ſeine eigne Helden und ſeine eigne Götter. Wenn Belinde ihre Locke verlor, ſo war dieſer Verluſt ſo wichtig, daß es nicht ohne eine übernatürliche Warnung geſchahe:

„Das war es, was mir dieſen Morgen ſchon böſe Zeichen voraus ſagten: dreymal fiel mir die Pflaſterbüchſe aus der zitternden Hand: ohne vom Winde bewegt zu werden, zitterte mein Theegeſchirr; Sogar Poll ſaß ſtumm, und Schack war böſe.„ b)

Wenn

b) 'Twas this, the morning omens ſeem'd to tell,
Thrice from my trembling hand the patch-box fell;
The tott'ring China ſhook without a Wind,
Nay Poll ſat mute, and Shock was moſt unkind!

Wenn die Krieger des Lütrin aus der Kirche flüchten: ſo haben ſie Urſache; eine wunderbare Erſcheinung ſetzt ſie in Schrecken, kaum greift der Barbier den Pult an: — c)

„Als, o unglaubliches Wunder! aus dem Pult eine erſchreckliche Stimme ging. Brontin wird gerührt, der Sacriſtan wird bleich, der Perückmacher fängt an, ſich in ein Bette zu wünſchen. Dennoch faßte er zu ſeinem kühnen Vornehmen neuen Muth; als aus der ſtaubichten Seiten der ungeheuren Maſchine der Vogel voll Zorn, mit einem drohenden Geſchrey heraus flog, den zitternden Barbier vollends in Schrecken ſetzete, in der Luft den Staub von ſeinen Flügeln ſchüttelte, und in der Hand des Boirude das Licht auslöſchete.

Es hat auch ſeine eigene Sprache, die die Sprache des Cothurns nachahmet, ohne die Sentiments ſeiner eignen Helden zu vergeſſen. Wie helden-

c) — — O prodige incroyable!
Que du Pupitre ſort une voix effroyable.
Brontin en eſt emu, le Sacriſtain palit,
Le perruquier commence à regretter ſon lit;
Dans ſon hardi project toutefois il s' obſtine,
Lorsque des flancs poudreux de la vaſte machine
L' oiſeau ſort en corroux, et d' un cri menaçant
Acheve d'étonner le Barbier fremiſſant,
De ſes ailes dans l' air ſecouant la pouſſiere,
Dans la main de Boirude il éteint la lumiere.

heldenmüthig, und ſeinem Character gemäß ſpricht Evrard: [d])

Mon bras ſeul ſans Latin ſaura le renverſer,
Que m'importe qu' Arnauld me condamne ou m' approuve?
J'abbats ce qui me nuit par tout, où je le trouve.
C' eſt là mon ſentiment. A quoi bon tant d' apprets?
Du reſte dejeunons, Meſſieurs, et beuvons frais!

Sie ſehen, wie vortreflich hier das Satyriſche mit dem Epiſchen verbunden iſt; wit welcher Kunſt der Dichter den Character eines Bürgers ausdrückt, und ſeinen Ausdruck der Sprache eines Helden nähert. Das Erhabene iſt hier mit dem Komiſchen in eine Vereinigung gebracht, welche bey uns ein ausnehmendes Vergnügen über die Kunſt und den Witz des Dichters erreget.

Und ſo ſollte die Sprache durchaus ſeyn; beſonders in den hiſtoriſchen Stellen, wo der Dichter redet.

Wenn

d) *Chant.*
Mein Arm, ohne Latein, ſoll es allein zu Boden werfen. Was frage ich darnach, ob Arnauld mich tadelt oder lobet! was mir im Wege ſtehet, das ſchlag ich nieder, wo ich es finde. So denke ich: wozu ſind ſo viel Umſtände nöthig? Uebrigens meine Herren, laßt uns frühſtücken, und trinken, ehe der Wein ſchaal wird.

Wenn es nicht mehr, als eine Art von dieſen Gedichten gäbe, und wenn die Dichter folglich alles mit dem gleichen Ton ſagen müßten; ſo könnten die Kunſtrichter leicht recht haben, welche glauben, daß es an einem, oder an zweyen genug ſey. Allein ob gleich alle Gedichte von einer Gattung unter einander nothwendig eine Aehnlichkeit haben müſſen; ſo können ſie doch noch immer ſo verſchieden ſeyn, daß ein jedes ein neues Gedicht wird. So wenig Virgils Aeneis die Ilias Homers, ſo wenig die Satyre Juvenals die Satyre des Horaz iſt; ſo wenig iſt der Pult des Boileau ein geraubter Waſſereimer des Taſſoni, oder ein Lockenraub des Pope, oder ein Schnupftuch unſers Zachariä.

Es giebt Verſchiedenheiten des Süjets, Verſchiedenheiten in der Einkleidung, Verſchiedenheiten in dem Tone. Die erſten hat dieſe Art von Gedichten mit allen andern gemein; und es iſt weder möglich noch nöthig, alle Süjets zu beſtimmen. Nur einige Anmerkungen über die Wahl derſelben können ihren Nutzen in der Beurtheilung haben; und dieſe laſſen Sie mich nicht übergehen.

Ich halte es für eine gute Regel, daß eine Handlung, welche ihrer Natur nach Folgen hat, die unſer Mitleiden verdienen, ſie mag an ſich ſo geringe, ſie mag mit ſo vielen komiſchen Umſtänden begleitet ſeyn, als ſie will, ſich ſo, wie ſie

an ſich iſt, für dieſes Gedicht nicht ſchicket. Es iſt eine böſe Satyre, welche unſere Empfindungen des Mitleidens wider ſich empöret, wenn man uns über die Gefahr, oder über den Schaden eines Menſchen zu lachen giebt: eine Satyre, die nothwendig ihre Würkung verliehren, und dem Dichter bey uns, wegen ſeiner wenigen Menſchenliebe, einen übeln Credit zuziehen muß. Ueberdem wird eine Handlung, welche mit Gefahr, oder mit einem Leibes- oder Lebensſchaden verbunden iſt, zu ernſthaft, und bekömt durch die Furcht oder Beſorgniß, welche ſie bey uns erreget, eine Größe, wogegen die epiſche Einkleidung nicht ſo abſtechen kann, wie ſie ſollte. Das Lächerliche in dieſem Gedichte liegt großentheils in der ſichtbaren Ungleichheit unter der Einkleidung und der Handlung ſelbſt: in dem ganz ungleichen Verhältniß des hohen Tones zu der Geringfügigkeit des Sujets; wenn aus dem Nichts die wichtigſte Geſchichte entſtehet. Dieſes Verhältniß verſchwindet aber, ſo bald die Handlung ernſthaft wird, ſo bald wir uns dieſelbe zu Herzen nehmen: laſſen Sie mich das ausdrücken, ſo bald ſie eine moraliſche Größe oder Wichtigkeit bekömt.

Wenn ein Dichter einen ſeiner Helden einen Pult wegſchaffen, oder eine Locke rauben läßt; ſo iſt hier keine Gefahr, kein Schaden, der uns ernſthaft rühren könnte. Wenn er aber mit ſeiner

ner Heldin Pferde flüchtig werden läßt; ſo fangen wir an, für ihr Leben, wenigſtens für ihre Geſundheit beſorgt zu ſeyn, und der gefährliche Zufall hört auf, eine gleichgültige Kleinigkeit zu ſeyn; wir können unmöglich lachen, wenn wir fürchten, und nehmen es dem Dichter übel, daß er über eine ſolche Begebenheit ſcherzen kann. Sein ganzer Scherz iſt vergebens verſchwendet; und alle Künſte, die er anwendet, den Vorfall groß zu machen, und Leidenſchaften bey uns zu erregen, werden nicht die Würkung haben, die ſie haben ſollten, uns zu beluſtigen, und zum Lachen zu bewegen; ſondern ſie werden uns nur noch mehr rühren, und unſere Beſorgniß ernſthafter, und größer machen.

Sie ſehen leicht, daß dieſes dem Zwecke gerade entgegen iſt. Alle Süjets eines komiſchen Heldengedichts müſſen demnach an ſich ſelbſt ſo ſeyn, und durchaus ſo durchgeführet werden, daß ſie keine ernſthafte und keine traurige Leidenſchaft erregen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß ich hiemit dem Dichtern verbiethe, ſich ernſthaft zu ſtellen, und die Gefahr ſo groß zu machen, als er nur kann. Es iſt ein großer Unterſchied unter einer Gefahr, die nur in der Vorſtellung liegt: wenn wir ſehen, daß der Zufall an ſich nichts zu bedeuten hat, ſo mag der Dichter Himmel und Hölle

in Bewegung ſetzen; das Uebertriebene, die augenſcheinliche Disproportion zwiſchen beyden wird immer in die Augen fallen, und wir werden lachen, weil wir unmöglich zittern können. Und das iſt gerade die Abſicht des Dichters: er muß eine kleine, eine an ſich unſchädliche Handlung durch Hülfe einer großen Vorſtellung, durch alle Leidenſchaften beleben. Die Erzählung des Kampfes unter Göttern, der beym Homer Erſtaunen und Schrecken erregt, erregt bey Popen unter ſeinen komiſchen Helden und Heldinnen Vergnügen und Gelächter; und dieſes um ſo viel mehr, je mehr der Dichter ſich bemühet, ihn mit jenem zu vergleichen. Ich habe dieſe Stelle oben angeführet, und berufe mich auf dieſes Beyſpiel.

Die Verſchiedenheit, welche die Beſchaffenheit der Süjets machet, kann überhaupt nur zwiefach ſeyn. Es giebt kleine unſchädliche Vorfälle, und es giebt andere, die an ſich wichtig ſind. Dieſe letzten ſind kein Gegenſtand der Satyre: man muß über wichtige Sachen nicht ſcherzen: allein ſie können mit ſehr lächerlichen Umſtänden verbunden ſeyn; ſie können aus ſehr kleinen und ſehr lächerlichen Urſachen entſpringen: wenn man dieſe von der wichtigen, und ſchädlichen Handlung abſondert; wenn man eine kleine, an ſich unſchädliche Handlung erfindet, die jener ähnlich iſt, und ſie mit dieſen Umſtänden verbindet; ſo wird

ſie ein geſchickter Stof zu einem komiſchen Gedich-te. So ſoll die Batrachomyomachie entſtanden ſeyn: ein Krieg unter Bauren, der an ſich ſchädlich genug ſeyn könnte, wird ein Krieg unter Fröſchen und Mäuſen, der Gelächter erregt; ein Zank unter der Einwohnern von Modena und Bologna um einige Städte, wird ein Krieg um einen Waſſereimer.

Ein Heldengedicht iſt nicht, wie das andere; ſowohl in Anſehung des Stoffes, als ſeiner Einkleidung: warum ſollten nicht auch die komiſchen hierein eine Verſchiedenheit haben, welche ſie weit genug von einander unterſcheidet, und einem jeden Dichter Gelegenheit genug giebt, ſeinem Werke Neuheit und Intereſſe mitzutheilen? Die Erfindung neuer Maſchinen wird allein eine reiche Quelle der Neuheit ſeyn.

Vornemlich aber kann der verſchiedene Ton, der in dieſem Gedichte herrſchen kann, eine große Verſchiedenheit geben. Ich verſtehe unter dieſem Tone die verſchiedenen Grade des komiſchen, und der Satyre. So wie dieſe entweder ſtärker oder gemäßigter, edler oder niedriger ſind; ſo wird ſie auch den Werken eine Verſchiedenheit geben, worin ſie in dieſen Verhältniſſen verſchieden herrſchen. Popens Lockenraub iſt ein Gedicht, worin der feinſte Witz, die ſüßeſte Satyre herrſchet: man lieſet es mit Vergnügen: Der Lütrin

iſt eine ſtärkere Spötterey; die Satyre bewegt zum Lachen: in Butlers Hudibras iſt das Komiſche aufs höchſte getrieben; ohne lautes Gelächter kann man dieſes Gedicht unmöglich leſen.

Freylich richtet ſich dieſer Ton nach der Beſchaffenheit des Süjets, und nach dem Stande ſeiner eingeführten Perſonen, ſo wie ſich hinwiederum der Ausdruck nach dem Tone richtet. Ich mögte Ihnen gern von dieſem dreyfachen Ausdruck eine Probe geben, und wünſchte, eine und dieſelbe Sache auf dieſe verſchiedene Art geſagt zu finden. Doch folgende Beſchreibungen können ihre Stelle ganz gut vertreten. Boileau beſchreibt den Abend:

„Indeſſen ſtiegen die über die Stadt ausgebreiteten Schatten von dem Giebel der Häußer in die Straßen herab. Das Abendeſſen jagte die Cappelane vom Chor, und die Weinhäuſer ſind voll von trinkenden Kantern.„ e)

Pope beſchreibt den Mittag: f)

„Unterdeß neigte ſich die Sonne vom Mittage; und ſchoß ihren brennenden Strahl ſchräg: die hungrigen

e) *Ch. II.*
Les ombres cependant ſur la Ville epanduës;
Du faite des maiſons deſcendent dans les ruës;
Le ſouper hors du Choeur chaſſe les Chapelains,
Et de Chantres beuvans les cabarets ſont pleins.

f) Mean while declining from the noon of day,
The ſun obliquely ſhoots his burning ray;

The

grigen Richter unterſchreiben eilig das Todesurtheil, und die Verbrecher müſſen hängen, damit die Geſchwornen eſſen mögen.„

Butler beſchreibt den Morgen:

„Die Sonne hatte ſchon lange in dem Schurz der Thetis ausgeſchlafen, und der Morgen verwandelte ſich, wie ein gekochter Krebs, von Schwarz in Roth.„

Vielleicht iſt der Unterſchied unter den beyden erſten Beſchreibungen nur ſehr fein und unmerklich; in der dritten aber ſticht der Ausdruck ſehr von dem erſten ab. Sie ſehen dort ſatyriſche Umſtände mit den natürlichen verbunden; hier aber einen natürlichen Umſtand, die Abwechſelung der Nacht und des Tages, auf eine burleske Art mit einem ſehr gemeinen Gleichniß ſinnlich gemacht.

Vielleicht ſind auch die erſten beyden Arten der komiſchen Epopee, welche gewiß nur einen feinen Unterſchied haben, nicht ſo ſehr in dem Ausdrucke, als in der Wahl der Umſtände ihrer Handlung unterſchieden. Sie ſehen Beyde in ihren Beſchreibungen, ihren Anſpielungen, Gleich-

The hungry Judges ſoon the ſentence ſign,
And wretches hang, that Jurymen may dine.
Pope C. III.

g) The ſun had long ſince in the Lap
Of Thetis taken out his Nap,
And like a Lobſter boil'd, the Morn
From Black to Red began to turn.
Hudibras. Canto V.

niſſen und andere Figuren auf ſatyriſche Zůge, welche zwar unerwartet kommen, aber doch noch einige Wůrde haben. Das burleske Heldengedicht hingegen ſucht Zůge von gar keiner Wůrde aus, und vergleicht die niedrigſten Dinge mit den Ernſthafteſten. Vielleicht hat niemand den Wiz von dieſer Art in einem hŏhern Grad beſeſſen als Butler. Er iſt ganz unerſchŏpflich in ſolchen Aehnlichkeiten. Erlauben Sie mir nur noch zwey Beyſpiele, ehe ich ſchließe. In ſeiner Beſchreibung von den Zeiten des Aufruhrs unter den Independenten, und Presbyterianern zu Carls des erſten Zeiten, hat er dieſen Zug: h)

„als die Kanzel, die Trommel der Geiſtlichen, anſtatt der Stecken, mit Fǎuſten gerůhrt wurde.„

Wenn Hudibras ſeine Geliebte verſichert, daß es ihm unmŏglich ſey, nicht zu lieben, ſo ſagt er: — i)

„Mir verbieten zu lieben, heißt meinem Puls verbiethen zu ſchlagen; meinem Bart, zu wachſen, meinen Ohren, ſich aufzuſperren, oder (wenn es mir ankŏmt)

h) When Pulpit, Drum eccleſiaſtic,
Was beat with fiſt inſtead of a ſtick.

i) — To bid me not to love,
Is to forbid my Pulſe to move,
My beard to grow, my Ears to prick up,
Or, (when I'm in a Fit,) to hick up.

Com-

ankömt) zu ſchluchzen. Gebiethet mir, den Mond auszupiſſen; ich werde es eben ſo leicht können.„

Wollen Sie eine Unmöglichkeit von einen ſcherzhaften epiſchen Dichter ausgedrückt leſen: k)

„Eher müſſe Graß im Hydepark wachſen; eher müſſe Erde, Luft und Meer ins Chaos fallen; eher Männer, Meerkatzen, Schooßhunde, Papagayen, und alles vergehen?

Ich könnte leicht meine Exempel zu ſehr häufen; und das würde ein Mistrauen auf Ihren Verſtand anzeigen: ich will hier alſo aufhören; und Ihnen nächſtens die beſten Werke von dieſer Art bekannt zu machen ſuchen.

Command me to piſs out the Moon,
And't will as eaſily bedone!

Cant. IV.

k) *Sooner ſhall graſs in Hyde-park Circus grow,*
And wits take lodgings in the ſound of Bow;
Sooner let earth, air, ſea, to Chaos fall.
Men, monkeys, lap-dogs, parrots, periſh all!

XXI. Brief.

Von dem geraubten Waſſereimer des Taſſoni: Boileaus Pult.

Man iſt nicht ganz einig, ob Alexander Taſſoni der Erfinder des komiſchen Heldengedichts in den neuern Zeiten ſey. Crescembini *) iſt ungewiß, ob jenem oder dem Franciſco Bracciolini dieſe Ehre gebühret. Dieſer letzte ſchrieb ein Werk *lo Scherno degli Dei*, welches zwar erſt vier Jahr nach des Taſſoni *Secchia* erſchien; aber einen Brief führet, worin verſichert wird, daß es ſchon viele Jahre früher geſchrieben ſey.

Inzwiſchen wird doch Taſſoni von den meiſten für den Erfinder gehalten. Sein Werk war im Jahr 1611 geſchrieben, und wurde eilf Jahr hernach in Paris mit dem Titel *La Secchia Rapita*, der geraubte Waſſereimer, gedruckt. Weil der Verfaſſer nicht gern beleidigen wollte; ſo gab er ſich anfänglich den Namen *Androvini Meliſoni:* nachmals wurde es in Venedig unter dem Namen des Verfaſſers, mit einigen Erläuterungen des *Gaſparo Salviani* wieder aufgeleget. Das

*) Iſtoria della Volgar Poëſia. L. I. S. 78.

Das wahre Subject dieſes Gedichts war der Krieg, den die Modeneſer, den Einwohnern von Bologna ankündigten, als ſie ſich wegerten, ihnen einige Städte wieder heraus zu geben, die ſie ſeit den Zeiten des Kayſers Friederichs des Zweyten behalten hatten. Der Dichter bediente ſich geſchickt einer gemeinen Sage, daß ein gewiſſer hölzerner Waſſereimer, den man in Modena in der Schatzkammer der Chatedrale aufbehielt, von den Modeneſern mit Gewalt geraubet ſey: Crescembini ſetzt hinzu, weil Taſſoni die Bologneſer ſo heftig aufgezogen, hätte Bartolomeo Bocchini, um ſeine Landsleute zu rächen, zu Venedig ein tragiſch komiſches Heldengedicht, mit den Titel *Le Pazzie de Savi overo, Il Lambertaccio* drucken laſſen; ein Gedicht, worin von den Modeneſern mit vieler Verachtung geredet wurde. Die Italiäner haben noch ein anders Gedicht von dieſer Art von dem *Lorenzo Lippi*, *Malmantile Racquiſtato* genannt: ein Werk, welches Crescembini ein ſehr witziges, ſcherzhaftes Gedicht nennet. Es erlebte in Florenz im Jahre 1688 eine neue Auflage, mit den nützlichen Anmerkungen eines florentiniſchen Mahlers, *Puccio Lamoni*, der ſelbſt ein guter Dichter war.

Der Lütrin des Boileau war das zweyte merkwürdige Gedicht von dieſer Art. Der Verfaſſer gab bey ſeiner erſten Ausgabe von der Veranlaſſung

anlaſſung deſſelben eine nähere Nachricht. Dieſe findet ſich aber nicht in allen Ausgaben; ich will daher das Nöthigſte daraus anführen.

„Man kam in einer Geſellſchaft auf das Heldengedicht. Boileau behauptete, daß ein ſolches Gedicht, um vortreflich zu ſeyn, nur mit wenigem Stof beladen ſeyn dürfte, den die Erfindung aufſtutzen und erweitern müßte. Man gerieth darüber in einen Streit; und fand am Ende, nach langem Gezänke, daß niemand überzeugt wurde; ſondern ein jeder bey ſeiner Meynung blieb. Man fing bald darauf an, über eine Hitze zu lachen, worin man über eine ſo unerhebliche Streitfrage gerathen war; und hierauf erfolgten Moralen über die Thorheit der Menſchen, welche faſt ihr ganzes Leben zubringen, aus gleichgültigen Sachen wichtige Dinge zu machen. Bey dieſer Gelegenheit erzählte jemand einen bekannten Streit; der vor Zeiten in einer kleinen Kirche ſeiner Provinz entſtanden war. Der Treſorier, und der Kanter waren uneinig, ob ein Pult an dieſer, oder an einer andern Stelle ſtehen ſollte. Man fand den Vorfall luſtig; und einer von der Geſellſchaft fragte den Boileau, ob er wohl über einen ſo kleinen Streit ein Heldengedicht machen wollte, da er doch behauptet hätte, daß es wenig Materie bedürfte. Der Dichter nahm im Scherz die Aufforderung an; doch machte er einen kleinen Verſuch: und weil dieſer ſeinen Freunden gefiel,

fiel, ſo vollendete er nach und nach ſein angefangenes Gedicht.

„Es iſt eine neue Burleske, ſagt der Ver-„faſſer, die ich in unſerer Sprache einführe. Denn „anſtatt, daß in der andern Dido und Eneas, „wie Häringsweiber und Tagelöhner reden; ſo „redet hier ein Perückmacher, und ein Perückma-„cherin, wie Dido und Eneas.„

Wenn ich meine Meynung von dem Ganzen ſagen ſoll; ſo iſt die Handlung, beſonders in den letzten Geſängen, wohl ausgeführet, und hat ihren gemeſſenen Fortgang. Es dünkt mich aber, daß ſie anfänglich ohne Noth mit Maſchinen beſchweret iſt, welche den Fortgang derſelben aufhalten. Die Zwietracht, eine Maſchine die vielleicht an ſich keine der beſten Erfindungen iſt, hat doch in dieſem Gedichte eine ſehr angemeſſene Stelle gefunden; weil ſie dem Dichter ſo manche Gelegenheit zu Satyren giebt, und vom Anfange bis zu Ende einen gleichen Antheil an der Handlung hat. Der Dichter läßt ſie aus dem Kloſter kommen: ein feiner Zug der Satyre, aber eine Nachahmung des Arioſto in ſeinem *Rolando furioſo*. Die Nacht hingegen, als eine Maſchine betrachtet, iſt ziemlich müßig. Sie hat keinen größern Antheil an dem Fortgang der Handlung als daß ſie die Eule in den Pult ſteckt: dieſe Handlung iſt ihr nicht recht angemeſſen; es iſt die Natur

des

des Vogels, in der Nacht ſeine Nahrung zu ſuchen; die Nacht ſollte ihn nicht einſperren. Man weiß auch nicht, welche Parthey die Nacht eigentlich ergreiffet; ihr Character iſt zu unbeſtimt; ſie erklärt ſich für keinen. Sie hat nichts mehr zu thun, als daß ſie der Trägheit die Nachricht von dem Vorhaben des Prälaten bringt: eine Handlung, welche man von ihr eben ſo wenig erwartet, und welche auch weiter keinen Einfluß in die Hauptſache hat. Denn die Trägheit beklagt ſich nur, bittet die Nacht, dem Streite nicht behülflich zu ſeyn, und ſchläſt wieder ein. Hernach verurſachet ſie zwar ein Hinderniß; aber ein ſolches, das in demſelben Augenblicke überwunden wird; und nimt ſich darauf der Sache nicht weiter an.

Die Trägheit iſt eine dritte Maſchine, des Gerüchts nicht zu gedenken. Wenn ihre Beſchreibung nicht ſo ſchön; wenn ſie dem Orte der Handlung nicht ſo angemeſſen, und wenn ſie nicht einen ſo feinen, ſo vortreflichen Zug der Satyre in dieſem Gedichte ausmachte; ſo würde ſie eben ſo überflüßig ſeyn, als die Nacht. Sie erwacht von dem Tumulte, beklagt ſich über den Lerm, der ſie im Schlafe ſtöret, und ſchläft wieder ein. Dieſes iſt freylich ihrem Character vollkommen gemäß, und überaus komiſch, an ſich ſelbſt; allein man muß geſtehen, wenn die eingeführten Maſchinen

nicht müßig ſeyn dürfen, daß alsdenn dieſe ziemlich überflüßig iſt. Sanct Marc, deſſen Anmerkungen bey dieſem Gedichte Sie nicht überhüpfen werdeu, verwirft ſie ohne Gnade.

Von dem Tone des Gedichts ſagt Boileau, ſein Gedicht ſey eine neue Gattung; der Tagelöhner rede darin, wie ein Eneas. Er hat gleichwohl dieſen Ton einmal vergeſſen. Da er das kleine groß machen, und folglich auch kleine Dinge mit großen vergleichen ſollte; ſo fällt er einmal in die andere Art der Burleske, und vergleicht etwas, das noch einige Größe hat, mit einer kleinern und gemeinern Sache. Daher gefällt mir folgendes Gleichniß nicht, die Helden, die den Pult aufrichten wollten, waren geflüchtet: 1)

So, wenn ein ungelehriger Schwarm von muthwilligen Schülern einen Winkel ſucht, der ihm eine Freyſtadt giebt, um entfernt von dem Schulmeiſter, der beſtändig auf Arbeiten dringet, ein verbotenes Chartenſpiel zu machen: hat auf einmal das Spiel ein Ende, ſo bald ſich ihnen in der Hitze ihres Vergnügens die ſchreckliche Geſtalt des wachſamen Argus zeiget:

1) Ainſi lorsqu'en un coin, qui leur tient lieu d'azile,
D'Ecoliers libertins une troupe indocile,
Loin des yeux d'un Préfet, au travail aſſidu,
Va tenir quelque fois un Brelan defendu:
Si du veillant Argus la figure effraiante,
Dans l' ardeur du plaiſir à leurs yeux ſe préſente,

get: ſie verlaſſen den Ort, und alles fliehet vor dem gefürchteten Tyrannen.„

Sonſt hat der Dichter dieſen unfruchtbaren Stof mit vielen unerwarteten Begebenheiten und angenehmen Epiſoden belebt. Die Epiſode des Perückmachers und ſeiner Frau iſt ein Meiſterſtück in dieſer Gattung. Er beobachtet hier die Regel, wogegen er in der angeführten Stelle zu verſtoßen ſcheint, und die Rede der Perückmacherin iſt vielleicht deswegen ſo ſchön, weil man glaubt eine Dido reden zu hören, ohne die eine Perückmacherin aus dem Auge zu verlieren:

Diſſimulare etiam ſperaſti, Perfide, tantum
Poſſe nefas? — — —
Nec te noſter amor, nec te data dextera quondam,
Nec moritura tenet crudeli funere Dido?
— — — —
— — *Quid ſi non arua aliena, domosque*
Ignotas peteres, et Troja antiqua maneret;
Troja per vndoſum peteretur claſſibus aequor?
Mene fugis? per ego has lacrimas, dextramque tuam te,

Per

Le jeu ceſſe à l' inſtant, l' azile eſt deſerté,
Et tout fuit à grands pas le Tyran redouté.

Man muß überdem geſtehen, das dieſe Stelle durch ganz unnöthige Zuſätze und Ausbildungen, des *qui leur tient lieu d' azile*, des *au travail aſſidu*, ſehr ſchleppend wird.

Per connubia noſtra, per incoeptos Hymenaeos,
Si bene quid de te merui, fuit aut tibi quicquam
Dulce meum, miſerere domus labentis, et iſtam,
Oro, ſi quis adhuc precibus locus, exue mentem.

So redet die Dido des ernſthaften Aeneis.

„m) Unterſteheſt du dich noch Verräther, die Sache geheim zu halten? Und kann dich nicht deine Hand, die du mir gegeben, nicht unſere Umarmungen, worauf unſere Heurath folgte; nicht deine Frau, die bereit iſt zu ſterben, von der Luſt zu laufen abhalten? Treuloſer, wenn du noch, deiner Pflicht getreu, wachen wollteſt, um irgend einen neuen Kopf zu ſchmücken; ſo würde die Hofnung eines billigen Verdienſtes meine Sehnſucht tröſten, und deine lange Abweſenheit mir erträglich machen. Aber welcher unvernünftige Eifer, welch ein blinder Anſchlag bewafnet heute deinen Arm für die Kirche? — Wohin geheſt du, lieber Mann? Flieheſt du mich? Haſt du denn ſo viele angenehme Nächte ſchon vergeſſen? Wie, ſieheſt du mit

m) Oſes-tu bien encor, Traitre, diſſimuler,
Dit-elle? et ni la foi que ta main m'a donnée,
Ni nos embraſſamens qu'a ſuivi l'Hymenée,
Ni ton Epouſe enfin, toute prête à périr,
Ne ſauroient donc t'ôter cette ardeur de courir?
Perfide, ſi du moins, à ton devoir fidelle,
Tu veillois pour orner quelque tête nouvelle;
L'eſpoir du juſte gain conſolant ma langueur,
Pourroit de ton abſence adoucir la longueur;
Mais quel zéle indiſcret, quelle aveugle entrepriſe
Arme aujourd'hui ton bras en faveur d'une Egliſe?
Où vas-tu, cher Epoux? Eſt-ce que tu me fuis?
As-tu donc oublié tant de ſi douces nuits?

einem Auge ohne Mitleiden meine Thränen fließen? Ich bitte dich bey unſern Küſſen, die vormals ſo viele Reitzungen für dich hatten; wenn mein Herz, immer gegen deine Wünſche erbittlich, niemals einen Augenblick dein Vergnügen aufgehalten hat; wenn ich niemals weder Schwur, noch Verſprechungen von dir gefodert habe, um dir meine zärtlichſten Liebkoſungen zu verſchwenden; wenn du allein Theil an meinem Bette gehabt haſt; ſo verſchiebe wenigſtens nur einen Tag dieſen unglücklichen Abſchied.„

So redet die Dido eines Lütrin; wenn jene durch ihre Klagen Thränen erreget; ſo bewegt dieſe durch ihre Thränen zum Lachen. Bemerken Sie, wie der Dichter alle ernſthafte Umſtände in ſpashafte verwandelt! Beſonders den Umſtand, den Virgil ſo fein ausdrückt.

incoeptos hymenaeos —

Er kehret ſeine luſtigere Seite auf eine Art vor, die noch immer fein genug iſt:

„nicht unſere Umarmungen, worauf unſere Heurath folgte.„

Die

Quoi! d'un oeil ſans pitié vois-tu couler mes larmes?
Au nom de nos baiſers jadis ſi pleins de charmes,
Si mon coeur, de tout tems facile à tes déſirs,
N'a jamais d'un moment differé tes plaiſirs;
Si, pour te prodiguer mes plus tendres careſſes,
Je n'ai point exigé ni ſermens ni promeſſes;
Si toi ſeul à mon lit enfin eus toûjours part,
Differe au moins d'un jour ce funeſte départ.

Die letzte ſollte billig vor den erſten vorher gegangen ſeyn: und dieſe Verſetzung klingt aus dem Munde einer Frau ſehr luſtig und naiv.

In allen Reden herrſchet ein gleicher komiſcher Geiſt. Man berathſchlaget, man will das Capitel aus dem Schlafe zuſammen rufen. Aber Girard kennet den Schlaf des Capitels beſſer. Welche Satyre! n)

„Wie, ſagt er, wenn wir auch ſo laut rufen könnten, daß unſere Stimme von der Straße in ihre Gemächer dringen, die Diener, welche um ſie her ausgeſtreckt liegen, erwecken, und bis in die Betten, wohin kein Geräuſch kommen kann, erſchallen könnte; meinet ihr, daß in dem Augenblicke, wo die ſtillen Schatten ſie in dieſen bezauberten Betten angeheftet haben, eine menſchliche Stimme ſie herausbringen werde? Können zwey Kanter, ſo gern ſie euch auch dienen wollten, das thun, was ſeit dreyßig Jahren ſechs Glocken nicht haben thun können?

n) Hé, Seigneur! Quand nos cris pourroient, du fond des ruës,
De leurs appartemens percer les avenuës,
Réveiller ces Valets autour d' eux étendus,
De leur ſacré repos miniſtres aſſidus,
Et pénetrer des lits au bruit inacceſſibles;
Penſez-vous, au moment que les ombres paiſibles
A ces lits enchanteurs ont ſû les attacher,
Que la voix d'un Mortel les en puiſſe arracher?
Deux Chantres feront-ils, dans l' ardeur de vous plaire,
Ce que depuis trente ans ſix cloches n'ont pû faire?

Jean der Choriſt iſt ſeiner Kunſt gewiſſer:

„Komm, Girot, ſagt er, du einziger Freund, der mir noch treu iſt, nim die lermende Klapper: Folge mir. Heute ſoll einmal die Sonne ſehen, daß das ganze Capitel früher aufgeſtanden iſt, als ſie. o)„

Vor allen andern iſt das Erſtaunen des Gilotin, da er ſeinen Herrn im Begrif findet, vor der Mahlzeit auszugehen, ungemein natürlich, und ſeine Vorſtellungen ſind unnachahmlich luſtig, und angemeſſen. Er ſtellt ihm die ganze Gefahr vor: p)

„Daß es gleich Zwölfe ſchlagen wird: daß er, wenn er ausgeht; das Eſſen wird kalt werden laſſen. Welche Wuth, ſpricht er, welcher blinde Eigenſinn ruft euch zum Dienſt, da die Mahlzeit fertig iſt? Nehmet das Anſehen eurer Würde beſſer in Acht. Seyd ihr deswegen Prälat, um zu arbeiten? Was ſoll dieſer Ekel, und dieſer unnütze Eifer? — Bedenkt euch, und vergeſſet

o) Viens, Girot, ſeul ami qui me reſte fidelle;
Prenons du ſaint Jeudi la bruyante Creſſelle,
Sui-moi. Qu' à ſon lever le Soleil aujourd'hui
Trouve tout le Chapitre éveillé devant lui.

p) -- -- Que midi va ſonner:
Qu'il va faire, s'il ſort, refroidir le diner.
Quelle fureur, dit-il, quel aveugle caprice,
Quand le diner eſt prêt, vous appelle à l'Office?
De votre dignité ſoûtenez mieux l'eclat.
Eſt-ce pour travailler que vous étes Prélat?
A qui bon ce dégoût et ce zele inutile?
Eſt-il donc pour jeuner Quatre-temps, ou Vigile?
Repre-

geſſet nicht, daß eine aufgewärmte Mahlzeit keinen Heller werth iſt.„

Doch ich ſchreibe zu viel ab! Zwey Stellen waren vielleicht genug, Ihnen einen Begrif von dem Ton dieſes Gedichts zu machen; und meine Abſicht ging nicht weiter. Dennoch kann ich mich nicht entbrechen, von dem Character des Prälaten, aus dem erſten Geſange noch vier Zeilen abzuſchreiben. Die Zwietracht findet den Treſorier: q)

„Die Jugend in voller Blüte glänzt auf ſeinem Geſichte? ſein Kinn ſteigt in zwey Abſätzen bis auf ſeine Bruſt herab: und ſein runder und kurzer dicker Leib macht, daß unter ſeiner weichen Schwere die Küſſen ſeufzen.

Welch ein lebendiges Bild von einem müßigen, wohlgenährten, geſunden und blühenden Prälaten! —

Mit dem Bette, worauf der Dichter ſeinen Prälaten ruhen läßt, iſt der Verfaſſer der *Babioles literaires et critiques* nicht zufrieden *); ſo ſehr Batteux es lobet.

 „In

Reprenez vos eſprits et ſouvenez - vous bien,
Qu'un diner rechauffé ne valut jamais rien.

q) La jeuneſſe en ſa fleur brille ſur ſon viſage,
Son menton ſur ſon ſein deſcend a double étage:
Et ſon corps ramaſſé dans ſa courte groſſeur,
Fait gémir les couſſins ſous ſa molle épaiſſeur.

*) S. 53. Theil. I.

„In der Dunkelheit eines vertieften Alcovens erhebt ſich ein koſtbares Federbette. Vier prächtige Umhänge halten den hellen Tag zurück. Hier herrſchet auf den Pflaumenfedern eine glückſeelige Trägheit. Hier lag der Prälat, geſättiget vom Frühſtücke, im leichten Schlummer, und erwartete die Mahlzeit. r) „

Sie ſehen leicht, daß, obgleich die Handlung wohl ausgeführet; und mit ſehr angemeſſenen Vorfällen und Epiſoden bereichert iſt; obgleich der Dichter ſeinen geringen Stof durch viele Perſonen, Dichtungen, z. E. die Faulheit, die Frömmigkeit, Glauben, Hofnung, Wohlthätigkeit, Chikane, Hunger, Mangel und Betrübniß hat aufzuſtutzen gewußt, dennoch die einzelne Schönheiten den glänzendſten Theil dieſes Gedichtes ausmachen.

Noch zwey Anmerkungen, und dann kann ich ſchließen. Das Gefecht des Boileau, ſo eine glückliche Gelegenheit es auch dem Dichter gegeben hat, über die Dichter ſeiner Zeit zu lachen; hat doch den Fehler, daß es mit der Haupthandlung

r) Dans le reduit obſcur d'un alcove enfoncée
S'eleve un lit de plume à grand frais amaſſée.
Quatre rideaux pompeux, par un double contour,
En defendent l'entrée à la clarté du jour.
Là, parmi les douceurs d'un tranquille ſilence.
Regne ſur la duvet une heureuſe Indolence,
C'eſt là que le Prélat muni d'un dejeuner,
Dormant d'un leger ſomme, attendoit le diner.

lung nicht wohl zuſammen hänget; da er die Scene in einen Buchladen verlegt, wo die Kämpfer nur zufälliger Weiſe zuſammen kommen. Eine andere Anmerkung betrift die allegoriſchen Perſonen, ſonderlich die Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Wenn alle übrigen auch mit einiger Schicklichkeit eingeführet wären; ſo iſt doch die Erſcheinung dieſer ehrwürdigen Perſonen in einem luſtigen Gedicht höchſt unſchicklich. Sie kommen eben ſo wenig zu rechter Zeit, und am rechten Orte, ſagt ein Kunſtrichter, als wenn der Erzbiſchof von Paris in ſeinem Prieſterornate auf einem Harlekins Schmauſe erſcheinen wollte.

XXII. Brief.

Von Garths Diſpenſary.

Garth hat in ſeiner Armenapotheke den Lütrin nicht aus den Augen gelaſſen, und ihn ſo gar oft nachgeahmt. Beſonders die Maſchine der Faulheit, die beynahe überſetzt iſt. Bey dem Franzoſen ſagt dieſe Göttin.

— Le Ciel impitoyable
A placé ſur le Trone un Prince infatigable
Il eſt ſourd à ma voix, — — —

Tous les jours il me veille au bruit de ſes Exploits.
Je croyois, loin des lieux d' où ce prince m' exile,
Que l' Egliſe du moins m' aſſuroit un azile:
Mais envain j' eſperois y regner ſans effroy:
Moines, Abbés, Prieurs, tout s' arme contre moi. s)

Garth läßt Sie ſagen: t)

„Oder wenn ich ein Kloſter um eine Freyſtadt bitte, wo heilige Hummeln über ſterbende Kerzen ſchnarchen; ſo hält das Getöſe der Waffen Wilhelms dieſe Augen ſchlafloß; er ſtöret meinen Schlaf, um der Welt Ruhe zu geben.„

Die Satyre des Engländers wider die Geiſtlichen iſt weit bitterer, als des Franzoſen. Er war einer von den freydenkenden Witzlingen, ſagt ein Kunſtrichter, die ihre Verſamlungen bey Button haben. „Wenn er alte Dichter parodiret, ſo ſcheint er beſonders in ſeiner Sphäre zu ſeyn: ſeine Parodien ſind meiſtens vortreflich. Nur ein Exempel.

Virgil beſchreibt im ſechſten Buche die Geſpenſter, welche dem Aeneas in der Hölle erſcheinen; Garth ahmet dieſe ganze Stelle ſehr zweckmäßig nach. Celſus, ein Arzt, den die Facul- tät

s) *Chant. II.*

t) Or if ſome cloyſter's refuge I implore,
Where holy drones o'er dying tapers ſnore;
The peals of Naſſau's arms theſe eyes uncloſe,
Mine he moleſts, to give the world repoſe.

tät in die Hölle geſandt hatte, um ſich bey dem Hervey Raths zu erholen, ſiehet beynahe das, was Aeneas ſahe: die Gegend des Chaos, den Aufenthalt des Todes und der Krankheiten; dann gehet er zu den unglücklichen Schatten, hernach in die eliſäiſchen Felder. Aeneas ſahe den Driphöbus: u)

— — lacerum crudeliter ora,
Ora manusque ambas, populataque tempora circum
Auribus, et truncas inhoneſto vulnere nares,

Celſus ſieht einen ähnlichen Auftritt; einen Arzt, welcher von Geſpenſtern verfolgt wird, die mit dieſen Verſtümmelungen bezeichnet ſind.

v) „Ich bin, ſagt der Gequälte, zu dem Celſus, ich bin Guiacum, vormals dein ſtandhafteſter Freund; ich bin verdamt, an dieſer dürren Küſte zu bleiben, bis der Zorn der Götter nachläßt. Dieſe Geſpenſter, voll Narben, die hier drohen, ſind die Opfer meiner vormaligen Aufführung.„

„Sie

u) *Aen. Lib. VI.*

v) Since, ſaid the ghoſt; with pity you'll attend.
Know, I'm Guiacum, once your firm eſt friend;
And on this barren beach, in diſcontent
Am doom'd to ſtay, 'till th' angry pow'rs relent.
Theſe ſpectres ſeam'd with ſcars that threaten here,
The victims of my late ill conduct are.

They

„Sie ſtören mit unaufhörlichen Gewinſel meine „Ruhe: dieſem fehlet ſein Gaum, jener fodert ſeine „Naſe; und hier vollziehen ſie den Willen des uner„bittlichen Pluto, und quälen mich alle Augenblicke „mit einer Pille.„

Dieſe Höllenfahrt überhaupt iſt eine der ſchönſten Stellen in dieſem Gedichte; und beſteht aus einer feinen Vermiſchung von Poeſie und Philoſophie, wozu dem Dichter ein Wink von Syphilis des Fracaſtorius Anlaß gab.

Garth lebte, wie Sie ſchon aus der angeführten Stelle werden geſehen haben, unter der Regierung Wilhelms; und war ein Arzt. Es ſollte in London eine Apotheke erbauet werden, aus welcher die Armen ihre Arzneyen ohne Entgeld bekommen ſollten. Einige Glieder der Facultät ſuchten dieſe Sache zu befördern, andere aber, welche auf der Seite der gewinnſüchtigen Apotheker waren, widerſetzten ſich. Die Facultät gerieth an einander; und dieſer Streit iſt der Anlaß des Gedichtes.

Ich will Ihnen den Plan ausſchreiben, damit Sie ſehen, was er mit der Anlage des Lütrin gemein hat.

Die

They vex with endleſs clamours my repoſe,
This wants his palate, that demands his noſe;
And here they exſecute ſtern Pluto's will,
And ply me ev'ry moment with a pill.

Die Faulheit wird durch das Geräuſch des Baues der Apotheke aus ihrer Ruhe geſtöret; ſie iſt aber nicht ſo ſehr Faulheit, als Boileaus *Molleſſe;* denn ſie bemüht ſich ſelbſt, die Sache zu hintertreiben, und läßt den Neid aufſuchen.

Der Neid erſcheint, auf ihr Wort, in Geſtalt eines Apothekers, dem Horoſcope, einem Arzt und berufenem Wahrſager, und ſtellt ihm die Gefahr vor. Der Arzt wird unruhig, läßt die Apotheker zuſammen berufen, und bringt unterdeſſen der Göttin Krankheit ein Opfer. Die Verſamlung beſchließt endlich, einige Aerzte um Rath zu fragen. Sie kommen zuſammen: die Krankheit erſcheinet und befiehlt, durch eine Geſandſchaft das Glück um ſeine Gunſt bitten zu laſſen. Horoscop wird abgeſandt, und ein Wirbelwind trägt ihn dahin.

Nach einer Reiſebeſchreibung, ſagt ihm das Glück, daß es zum Krieg kommen müſſe. Der Krieg entſtehet; und die Beſchreibung deſſelben macht das fünfte Buch aus. Indem der Streit noch daurt, erſcheinet die Geſundheit, und befiehlt, daß man den Celſus in die Hölle ſende. Hervey empfängt ihn endlich, und giebt ihm einen entſcheidenden Rath.

Viel Aufwand an Erfindung, ſehen Sie wohl, hat dieſer Plan nicht gekoſtet; und die Maſchinen, einige wenigſtens, ſind nur deswegen da,

weil

weil entweder Maſchinen da ſeyn ſollten, oder weil ſie auch ein Anlaß zu ſatyriſchen Zügen waren. Ueberdem fällt Garth in die unverantwortliche Ungeſchicklichkeit, daß er die Krankheit, eine Furie, wie einen Kunſtrichter reden, Regeln, wie man ſchreiben ſoll, geben, und eine Lobrede auf die beſten Dichter der damaligen Zeit halten läßt. Und das iſt nicht ſein einziger Fehler: Er läßt auch in ſeinen ſatyriſchen Zügen, eben dieſe Schicklichkeit aus den Augen, und bringt ohne Unterſchied Züge an, die ſeinem Stoffe ganz fremd ſind.

„Die Sieger empfanden hierüber eine ſolche Entzückung, wie Memphis Prieſter empfinden, wenn ihr Oſiris nieſet: oder Kämpfer, die der olympiſche Trompetenklang befeuret, oder lächelnde Spröden, welche kräftiger Ranz begeiſtert, oder Sultane, die aus dem Gefängniß zum Thron erhoben werden, oder faſtende Zeloten, wenn die Predigt zu Ende iſt.„

Keines von dieſen Dingen iſt ſeinem Süjet angemeſſen; denn keines zielet auf eine Schwachheit, welche ſich bey dem Stande ſeiner eingeführten Perſonen befindet.

Schöner, auch von dieſer Seite genommen, iſt das Gefecht der Aerzte; eine Scene, welche vielleicht der ſchönſte Theil des Gedichtes iſt. Die Waffen der Aerzte ſind nach ihren Character gewählet; die Ausführung iſt der Tödtlichkeit ſolcher unwiderſtehlichen Waffen vollkommen gemäß, und die

die Wunden ſchicken ſich für die Inſtrumente, womit ſie gemacht werden.

Die Verſification des Garth iſt fließend und wohlklingend; ſein Styl iſt rein und deutlich; und das Gedicht iſt übrigens voll von witzigen Einfällen und männlichen Satyren.

XXIII. Brief.

Von Popens Raube der Haarlocke.

Der Raub der Haarlocke iſt das ſchönſte Gedicht von dieſer Art, was jemals geſchrieben worden: ein Gedicht, das meines Erachtens diejenige Stuffe der Vollkommenheit erreichet, welche das Meiſterſtück des menſchlichen Witzes ausmachet.

Warburton ſagt uns in ſeinen Anmerkungen den Anlaß, wozu es geſchrieben wurde. Der Lord Peter fand bey einer Luſtbarkeit, Gelegenheit der Miß Arabella Fermor eine Locke abzuſchneiden. Dieſe etwas weit getriebene Galanterie erregete eine Mishelligkeit; und Herr Caryl, welcher bey der Königin Maria Secretair geweſen

ſen war, bath Popen, dieſes Gedicht zu ſchreiben, um dieſe Mishelligkeit beyzulegen. Der Witz der Galanterie, der Scherz, und eine ſehr feine Satyre waren demnach der Ton, worin es geſchrieben werden mußte; und nie hat ein Dichter dieſen Ton glücklicher behaupter, als Pope, es ſey in der Anlage des Plans, oder in der Wahl aller Theile, oder auch im Ausdruck. Kurz dieſer *Rape of the Lock* iſt in ſeiner Art ſo vollkommen, als die Ilias Homers.

Das Gedicht beſtand anfänglich nur aus zwey Geſängen, und hatte keine Maſchinen. Aber der allgemeine Beyfall, den es fand, ermunterte den Dichter, es ein Jahr hernach mit Maſchinen zu bereichern, und bis auf fünf Geſänge zu erweitern: und in dieſer neuen Geſtalt ließ er es mit einem Briefe an Miß Fermor drucken, der weit ſchöner iſt, als irgend einer des Voltäre.

Die Maſchinen der Sylphen iſt ſo glücklich erfunden, mit ſo viel Beurtheilung dem Süjet zugemeſſen, und mit ſolcher Kunſt an den gehörigen Orten, ſo fein hineingewebet, daß man nicht umhin kann, das ausnehmende Genie des Dichters eben ſo ſehr zu bewundern, als ſeine Kunſt. Warburton macht an einem Orte von Popen die Anmerkung, daß er aus der Lectür des ſchlechteſten Buches Vortheile zu ziehen, und ſeine Gedichte damit zu verſchönern gewußt habe. Dieſe

Erdich=

Erdichtung iſt eine Probe davon. Er nahm die Idee von dieſen unſichtbaren Weſen, die ſich für ein Gedicht von dieſer Art, ſo wohl ſchicken, aus einem kleinen franzöſiſchen Buche, *Le Comte de Gabalis, ou Entretiens ſur les Sciences ſecretes.* Wenn Sie aber dieſes ganze witzige Buch durchleſen, ſo werden Sie ſehen, daß Pope nichts, als die Idee ſeines Verfaſſers von dieſen Geiſtern angenommen hat, ohne einen beſondern Umſtand von ihm zu borgen.

Dieſe Maſchinen ſind den allegoriſchen Perſonen des Boileau, und Garth weit vorzuziehen: ſie ſind neuer, ſie ſtehen mit einem Scherzgedichte in weit beſſerm Verhältniſſe, und gaben dem Dichter eine beſſere Gelegenheit, eine vortrefliche Poeſie zu zeigen, und die feineſten Züge der Satyre anzubringen. Die Geſchäfte und die kleinen Angelegenheiten einer artigen Dame bekommen ein Anſehen der Wichtigkeit, da ſie von himliſchen Wächtern beſtändig bewacht, und durch ihre Bemühung beſorget werden.

Dieſes iſt das Urtheil eines feinen Kunſtrichters, an deſſen Anmerkungen ich mich in dieſem Briefe oft halten werde.

Eine Maſchine muß zeitig angeleget werden; ſie muß einen wichtigen Antheil an der Handlung nehmen, ſie muß bis ans Ende thätig bleiben, und dem Leſer nie aus dem Geſichte kommen.

Pope führet alſo mit großer Einſicht den Schutzſylphen gleich bey der Eröfnung ſeines Gedichtes ein. Er erſcheint der Belinde im Schlafe, als ein ſchöner Jüngling, und warnet ſie vor einer geheimen und nahen Gefahr. Wie viel Phantaſie herrſcht nicht in der Nachricht des Ariel von der Natur, dem Amte und den Geſchäften dieſer Luftbewohner! Welche feine Züge der Satyre ſind dazwiſchen geſtreuet! w)

„Denke, welch ein Gefolge in der Luft du haſt, und ſiehe zwey Pagen, und eine Caroſſe mit Verachtung an.„

Wie ſchön iſt die Verwandelung der Frauenzimmer von verſchiedenen Temperamenten in verſchiedene Arten von Geiſtern!

x) „Die Geiſter der Feurigen und Zankſüchtigen ſteigen in der Flamme auf, und bekommen den Namen Salamander. Weiche ſanftmüthige Seelen gleiten ins Waſſer, und trinken mit den Nymphen den Thee ihres Elements. Die ſteife Spröde wird zu einem Gnom erniedriget, und ſchwärmt noch immer auf der Erde, um

w) Think what an equipage thou haſt in air,
And view with ſcorn two pages and a chair.

x) The ſprites of fiery Termagants, in flame
Mount up, and take a ſalamander's name.
Soft yielding minds to water glide away,
And ſip with Nymphs, their elemantal tea.
The graver Prude ſinks downward to a gnome,
In ſearch of miſchief ſtill on earth to roam

The

um Unheil anzuſtiften. Leichtſinnige Koketten erheben ſich als Sylphen, wieder in die Höhe, und ſpielen und flattern in den Feldern der Luft.

Wenn Belinde ſich vor ihrem Nachttiſch putzet, ſo iſt das Bild ſo prächtig, als wenn Sie den Achilles ſich bewafnen ſehen. Der Putztiſch iſt ein Altar, der alles, was die Welt Koſtbares hat, zuſammen faſſet. Das Kammermädchen iſt eine Unterprieſterin, und die Sylphen fangen die großen Verrichtungen ihres Amts an.

Im zweyten Geſang kömt der Dichter ſeinem Süjet näher. Hier gednket er der Locke, und macht uns mit dem Anſchlage des Barons bekannt: hier entſpinnet ſich die Gefahr, wovor Ariel gewarnet hatte, und die Handlung hat ihren gemeſſenen Fortgang.

Wie fein, wie ſatyriſch und angemeſſen iſt die Zubereitung des Barons! y)

„Ehe Phöbus aufging, hatte er ſchon den Himmel um ſeine Gunſt gebethen, und alle Götter, beſonders die Liebe, angebethet. Ihr hatte er einen Altar von zwölf ungeheuren franzöſiſchen nett vergül-

The light Coquettes in ſylphs aloft repair,
And ſport and flutter in the fields of air.

y) For this, ere Phoebus roſe, he had implor'd
Propitious heav'n, and ev'ry pow'r ador'd
But chiefly Love — to Love an Altar built,
Of twelve vaſt French Romances, neatly guilt.

There

deten Romanen erbauet. Auf dieſen lagen drey Strumpfbänder, ein halbes Paar Handſchuhe, und alle Trophäen ſeiner vorigen Geliebten. Mit zärtlichen Liebesbriefen zündete er den Scheiterhaufen an, und bläßt mit drey verliebten Seufzern das Feuer auf.„

Es iſt inzwiſchen vermuthlich dieſe Stelle, welche dem Cambridge deswegen nicht ganz gefällt, weil es unſchicklich iſt, daß der Baron ſich an heidniſche Gottheiten wendet.

In den folgenden Zeilen giebt der Dichter mit großer Beurtheilung einen entfernten Wink von dem Ausgange der Handlung. Voſſius nennet das, den Samen ausſtreuen, woraus hernach eine Ernte erwächßt. Der Baron bittet, daß er die Locke gewinnen und behalten möge; aber ſeine Bitte wird nur halb erhöret. Hiemit wird der Ausgang angezeiget. Der Baron erhält zwar die Locke, allein ſie wird ihm wieder genommen, und unter die Sterne verſetzet.

Die Fahrt auf der Themſe unterhält die Einbildung des Leſers mit den angenehmſten Gemälden, und wie geſchickt bringt uns der Dichter ſeine Maſchine wieder ins Gedächtniß! Pope hat gleich-

There lay three garters, half a pair of gloves;
And all the trophies of his former loves;
With tender billet-doux he lights the pyre,
And breathes three am'rous ſighs to raiſe the fire.

gleichſam mit ſeinen Sylphen eine neue Welt erſchaffen, worin die Naturbegebenheiten aus den Verrichtungen dieſer Geiſter erkläret werden.[z])

Ihr kennt die Sphäre, kennet die Geſchäfte,
die euch die ewigen Geſetze angewieſen.
Ein Theil von euch ſpielt in des reinſten Aethers
Gefilde, und ſonnet und verſchönert ſich
im Glanz des Tages; einige regieren
den Lauf der Wanderſterne, oder wälzen
Planeten durch den gränzenloſen Himmel;
noch andre, weniger geläutert, jagen
im blaſſen Mondenlicht den Sternen nach
die durch die Nacht hinſchießen: oder ſaugen
die Nebel in der dicken untern Luft;
wenn andere in den bunten Regenbogen
die Flügel tauchen, oder Ungewitter
im ungeſtümen Meere brauen, oder
den milden Regen tröpfeln laſſen. —

z) Ye know the ſpheres and various taſks, aſſign'd
By laws eternal to th' aerial kind.
Some in the fields of pureſt aether play,
And baſk and brighten in the blaze of day;
Some guide the courſe of wandring orbs on high,
Or roll the planets through the boundleſs ſky:
Some, leſs refin'd, beneath the moon's pale light,
Perſue the ſtars, that ſhoot acroſs the night;
Or ſuck themiſts in groſſer air below;
Or dip their pinions in the painted bow:
Or brew fierce tempeſts on the wintry main,
Or o'er the glebe diſtil the kindly rain.

Vielleicht hat Schakeſpear in ſeinem St. Johannisnachtstraum Popen die Idee zu dieſen angenehmen Dichtungen gegeben: allein man muß geſtehen, daß Pope durch die feinſte Satyre, womit er dieſe lebhafte Phantaſey bereichert, den Schakeſpear übertroffen hat. Die Stelle; die ich meine, iſt die gleich folgende: [a])

Uns ward die kleinre Sorge aufgetragen,
die Schöne zu bedienen; eine Sorge
gleich angenehm, obſchon nicht gleich voll Ehre,
den Puder vor dem gar zu rauhen Winde
zu ſchützen, und die Düfte der Eſſenzen
zurück zu halten: aus den Frühlingsblumen
die friſche Farben auszuziehn, dem Regenbogen,
eh er zerfließet, eine ſchönre Schminke,
zu ſtehlen; und ihr walleod Haar zu kräuſen ꝛc.

Die anſcheinende Wichtigkeit, welche jedem Stücke des Putzes einer Dame gegeben wird, da jedes der Sorge und der Aufſicht eines Sylphen anvertrauet iſt; und die ganze Feyerlichkeit, womit

a) Our humbler province is to tend the fair,
Not a leſs pleaſing, though leſs glorious care;
To ſave the powder from too roug a gale,
Nor let th' impriſon'd eſſences exhale;
To draw freſh colours from the vernal flow'rs;
To ſteal from rainbows, e'er they drop in ſhowrs
A brighter waſh; to curl their waving hairs,
Aſſiſt their bluſhes, and inſpire their airs,
Nay oft, in dreams invention we beſtow
To chunge a flounce, or add a ſurbelow.

mit Ariel einem jeden unter ſeiner Armee ſeinen Poſten anweiſet, giebt der nächſtfolgenden Stelle eine beſondre Artigkeit, Feinheit und Poeſie.

Wie ſcherzhaft iſt nicht die doppelte Wache, die er bey den Reifröcken beſtellt?

„Wir haben die Erfahrung, daß dieſe ſiebenfache Verſchanzung mit allen ihren ſteifen Reifen, mit aller Rüſtung von Walfiſchribben übergegangen iſt.

Sie ſehen, wie alles hier der Natur dieſer kleinen Geiſter angemeſſen iſt; und wie ſchön ſich der Dichter beſtändig in ſeinem Tone erhält. Er beobachtet die Schicklichkeit ſo gewiſſenhaft, und iſt ſo reich an Erfindungen, die dazu paſſen, daß er auch einige Strafen erfindet, welche allein Sylphen ausſtehen können.[b])

„Wer ſeinen Poſten nicht wohl in Acht nimt, ſagt Ariel, der ſoll für ſein Verbrechen ſchnelle Rache empfinden, ſoll in Flaſchen zugepfropft, auf Nadeln angeſpießet, oder in Pfützen bittrer Schminke eingetaucht: Ja in dem Ohr einer Haarnadel ganze Jahrhunderte eingeklemmet werden: an Gummen und Pomaden feſt geklebt, ſoll er umſonſt ſeine ſeidne Flügel ſchlagen.

b) Whatever ſpirit, careleſs of his charge,
His poſt neglects, or leaves the fair at large
Shall feel ſharp vengeance ſoon o'ertake his ſins,
Be ſtop'd in vials, or transfix'd with pins;
Or plung'd in lakes of bitter waſhes lie,
Or wedg'd whole ages in a bodkin's eye:
Gums and Pomatums ſhall his flight reſtrain,
While clog'd be beats his ſilken wings invain;
Or

Oder die zuſammenziehende Kraft des Allauns ſoll ſeinen dünnen Körper, wie eine verſchrumpfte Blume zuſammen ziehen: oder wie Ixion ſoll der Verbrecher auf der gedrehten Mühle herum geſchleudert werden: im Dampf brennender Kohlen ſoll er glühen, und an der See beben, die er unter ſich ſchäumen ſieht.

Im dritten Geſange eröfnet ſich eine neue Scene; und das Schickſal der Haarlocke kömt ſeiner Entſcheidung näher. Belinde ſetzt ſich nieder zu ſpielen: den Augenblick iſt ihre lüftige Wache wieder da. In der Beſchreibung dieſes Spieles ringt Pope mit dem Vida um den Palmzweig; und wenn er ihn nicht allein behält, ſo theilet er ihn wenigſtens mit dem lateiniſchen Dichter. Das Ombreſpiel iſt an ſich ein weit geringeres Spiel, als das Schach; und alſo hatte Pope eine weit ſchwerere Arbeit, jenes durch epiſche Gleichniſſe zu erheben, und lebhaſt zu machen. Und bemerken Sie, welch ein ganz gemeiner, ganz unerheblicher Umſtand, der vielleicht eben deswegen, weil er ſo ganz in der Nähe lag, hundert Dichtern entwiſchet ſeyn würde, der Imagination eines Pope Gelegenheit giebt, ſein an ſich unfrucht-

Or Alum ſtyptics with contracting pow'r
Shrink his thin eſſence like a rivel'd flow'r:
Or as Ixion fix'd, the wretch ſhall feel
The giddy motion of the whirling Mill,
In fumes of burning Chocolate ſhall glow,
And tremble at the Sea, that froths below!

fruchtbares Subject weit natürlicher zu beleben, und in eine homeriſche Schlacht zu verwandeln, als alle weitgeſuchte Erfindungen gekonnt hätten. Dieſer kleine Umſtand ſind die Bilder auf den Charten.[c])

„Siehe da vier Könige in ehrwürdiger Majeſtät, mit grauen Knebeln, und geſpaltenen Bärten; und vier Königinnen, eine Blume in den Händen, das ausdrückende Sinnbild ihrer ſanften Macht; vier Bauren in aufgeſchürzten Röcken, mit Mützen auf den Kopfe und Streitäxten in der Fauſt, und Heere von mannichfacher Farbe, ziehen auf den mit Sammet bedeckten Felde ins Treffen.„

Die ſchwarzen Matadore, gleich den Heerführern der braunen Mohren, die Spadille ein unüberwindlicher Held; die graue Majeſtät der Pike, mit einem breiten Säbel, und einen Fuß hervorgeſetzt: der Bauer der Pike, ein Rebell, der ſich gegen ſeinen König wagt: der mächtige Treffelknecht, der im beſten Baur Könige, und Königinnen zu Boden wirft, und ganze Armeen

c) Behold, four kings in majeſty rever'd,
With hoary whiſkers and ɛ forky beard,
And four fair Queens whoſe hands ſuſtain a flow'r,
Th' expreſſive emblem of their ſofter pow'r;
Four knaves in garbs ſuccinct, a truſty band;
Caps on their heads, and halberts in their hand;
And particolour'd troops, a ſhining train,
Draw forth to combat on the velvet plain.

niedermähet; alle dieſe Bezeigungen, welche dem Anſehen nach einem jeden eingefallen wären, werden characteriſche Züge, welche die Beſchreibung zu der Würde der Beſchreibung der Helden Homers erheben.

Die ganze Beſchreibung der Schlacht, iſt vielleicht ein eben ſo großes Meiſterſtück der Dichtkunſt, als eine im Homer oder Virgil.

Pope läßt ſeine Heldin ſiegen; aber bemerken Sie, wie er aus dieſem Siege Gelegenheit nimt, dem Leſer an ſein Hauptſüjet zu erinnern, und ihn zu dem Unglück ihrer Haarlocke vorzubereiten! Zugleich ahmt er eine ſehr ſchickliche moraliſche Betrachtung Virgils nach, welche den Scherz noch mehr hebt d)

„O unbedachtſame Sterbliche! immer gleich blind in Anſehung eures Schickſals, zu leicht niedergeſchlagen, und zu leicht aufgeblaſen. Bald ſoll dir dieſe Ehre entriſſen werden, und bald ſollſt du dieſen ſiegreichen Tag auf ewig verwünſchen!

Neſcia mens hominum fati, ſortisque futurae,
Et ſeruare modum, rebus ſublata ſecundis!
Turno tempus erit, magno cum optauerit emtum
Intactum Polenta; et cum ſpolia iſta, diemque
Oderit. —

Es

d) O thoughtleſs mortals! ever blind to fate,
Too ſoon dejected, and too ſoon elate.
Sudden, theſe honours ſhall be ſnatch'd away,
And cours'd for ever this victorious day.

Es ſcheinet, als wenn Pope ſich mit Fleiß alle Kleinigkeiten ausgeſucht hätte, um ihnen Würde, und Majeſtät zu geben: oder vielmehr, es ſcheint, als wenn er alle Kleinigkeiten mit ſeinem Süjet verbunden habe, um ſein ganzes Genie und allen ſeinen Witz aufzubiethen! denn alles, was er beſchreibt, ſcheinet ſo genau zu ſeiner Materie zu gehören, daß es faſt nicht hätte wegbleiben können. Izt ſchildert er den Theetiſch. Ganz gewiß, ſagt unſer Kunſtrichter, iſt es eben ſo ſchwer in der Poeſie einem Koffeetopfe, eine Schönheit zu geben, als einem Pflug. Auch hier weiß er eine anſtändige Beſchäftigung für ſeine Sylphen: [e])

„Gleich ſchwebt die Schaar der Luft um ihre Schöne; und einer facht das dampfende Getränke, indem ſie es an ihre Lippen bringet: andre breiten über ihren Schooß, beſorgt, und zitternd ihre Flügel aus, damit kein Trepfen den Brokad beflecke.

Sobald aber die Gefahr nahe iſt, und die Cataſtrophe herankömt,

Erſcheinen tauſend Geiſter bey der Locke. Die Mittel, wodurch ſie das Unheil abwenden wollen, ſind ſolche, welche nur von Sylphen angewandt werden konnten, und haben daher eine ausnehmende Schicklichkeit.

A thou-

e) Strait hover round the Fair her airy band
Some, as ſhe ſipn'd the fuming iiquor fann'd,
Some o'er her lap their careful plumes diſplay'd,
Trembling, and conſcious of the rich brocade.

A thouſand wings by turns blow back the hair,
And thrice they twitch'd the diamond in her ear,
Thrice ſhe look'd back, and thrice the foe drew near.

Ja ein unglücklicher Sylphe, der ſich ſeines Amts zu eifrig annimt, hat das Unglück von der Scheere mitten von einander geſchnitten zu werden. Aber die Sylphen ſind luſtige Subſtanzen: Und

airy ſubſtance ſoon unites again.

eine Parodie auf eine bekannte Stelle Miltons.

Und ſolche Parodien machen den ſchönſten Theil in dieſem Gedicht aus. Folgende iſt nach einer Stelle Virgils parodiret. o)

„So lange ſich Fiſche in Strömen, oder Vögel in der Luft, oder die brittiſchen Schönen in einer Kutſche mit Sechſen freuen; ſo lange Atalantis geleſen, oder das kleine Küſſen das Bett einer Dame zieren wird: ſo lange man an Feyertagen Viſiten giebt; — ſo lange Nymphen Gaſtmahle annehmen, oder Zuſammenkünfte beſtimmen; ſo lange wird meine Ehre, mein Namen, und mein Ruhm dauren.„

Mit

o) While fiſh in ſtreams, or birds delight in air,
Or in a coach and ſix the Britiſh Fair,
As long as Atalantis ſhall be read,
Or the ſmall pillow grace a Lady's bed
While viſits ſhall be paid on ſolemn days,
When num'rous wax-lights in bright order blaze,
While nymphs take treats, or aſſignations give,
So long my honour, name, and praiſe ſhall live!

Mit gleich feinem Geſchmack hat Pope die Rede Sarpendons beym Homer, die Beſchreibung des Zepters des Agamemnon, und die Wagſchale des Jupiters parodiret.

Ich habe Ihnen bereits erkläret, daß dieſes, nach der Natur des komiſchen Heldengedichts eben ſo große Schönheiten ſind, als die Vermiſchung komiſcher und lächerlicher Bilder mit ernſthaften und wichtigen. Folgende Stelle verbindet wirkliche und eingebildete Betrübniſſe, und iſt ein ſehr ſchönes Beyſpiel. g)

„Nicht junge Könige, die in der Schlacht lebendig ergriffen; nicht ärgerliche Jungfrauen, welche ihre Reizungen überlebten; nicht brünſtige Liebhaber, denen ihre ganze Glückſeeligkeit geraubt; nicht alte Damen, welchen ein Kuß verſagt wird; nicht wüthende Tirannen, die ohne Reue ſterben; nicht Cinthia, wenn ihr Mäntelchen ſchief geſteckt iſt, empfinden ſolchen Zorn ꝛc.

Die Schönheit dieſer Stelle beruhet darauf, daß die Züge gleich aus dem Stoffe hergenommen ſind,

g) Not youthful kings in battle ſeiz'd alive,
Not ſcornful virgins who their charms ſurvive,
Not ardent lovers robb'd of all their bliſs,
Not ancient ladies when refus'd a kiſs,
Not tyrants fierce that un repenting die,
Not Cynthia when her manteau's pinn'd awry,
E'er felt ſuch rage, reſentment and deſpair,
As thou, ſad Virgin! for thy raviſh'd Hair.

ſind, und das die Satyre auf Fehler, und Schwachheiten zielet, die ſich bey dem Stande finden, woraus die Perſonen des Gedichts genommen ſind.

Im vierten Geſange führt uns der Dichter in eine Unterwelt, die er ſelbſt erſchaffen hat. Die Gemälde der Göttinn Spleen, und ihrer Aufwärterinnen, der Bösherzigkeit und Affectation; „die Wirkungen des Dunſtes, der über ihrem Pallaſt hängt; die eingebildeten Krankheiten, welche ſie verurſachet; die Rede Umbriels, eines Gnoms, an dieſe hämiſche Göttinn, die Flaſche voll weiblicher Betrübniß, die Rede der Thaleſtris, wodurch ſie das Unglück vergrößert, das Zerbrechen der Flaſche, und die grauſamen Wirkungen: die Rede der untröſtlichen Belinde, alle dieſe Umſtände ſind poetiſch erdacht, und übertreffen alles, was Boileau oder Garth von der Art erdichtet haben. Wie angemeſſen iſt nicht alles ſeinem Süjet und den Perſonen? Der Gnom, ein boshafter Geiſt, übt ſeine Bosheit in ſolchem Unheil aus, der ſich zu der Sache ſchickt. [h])

„Wenn ich mit Hörnern je eine Stirne bepflanzet, oder Unterröcke zerzauſet, oder Betten eingedrückt, oder da Argwohn erregt habe, wo keine Seele unruhig war,

h) If e'er with airy horns I planted heads,
Or rumpled petticoats, or tumbled beds,
Or caus'd ſuſpicion when no ſoul was rude,
Or

war, oder den Kopfſchmuck einer Spröden verrückt, oder den verſtopften Schooshund krank gemacht habe, — ſo erhöre mich ꝛc.

Wie erinnert ſich der Dichter beſtändig ſeines Stoffes, wenn Belinde ſich in eine Einöde wünſchet: i)

„Wo nie ein vergüldeter Wagen Spur macht, wo niemand Ombre lernet, niemand Bohea trinket!„

Im letzten Geſange erfolgt ein Kampf, worin die Damen ſich bemühen, die Locke wieder zu gewinnen. Dieſe Schlacht wird mit aller Pracht und Erhabenheit beſchrieben. Die Waffen hätten nach dem Stoffe nicht geſchickter ausgeſucht werden können; ſie ſind der Blitz der Augen der Damen, unerträgliches Zürnen im Geſicht, eine Priſe Schnupftobak, und eine Haarnadel. Und hier kömt die Maſchine wieder zum Vorſchein. k)

„Der triumphirende Umbriel ſchlug auf einem Wandleuchter voll Freude ſeine Flügel, ſaß, und ſahe dem Gefecht zu.„

Die Locke iſt endlich verſchwunden; und hier macht der Dichter einen geſchickten Gebrauch von der

Or diſcompos'd the head-dreſs of a Prude,
Or e'er to coſtive lap-dog gave diſeaſe etc.

i) Where the gilt chariot never marks the way,
Where none learn Ombre, none e'er taſte Bohea!

k) Triumphant Umbriel on a ſconce's height,
Clapp'd his glad wings, and ſate to view the fight.

der Dichtung des Arioſto daß alle Dinge, die auf der Welt verlohren gehen, im Monde aufbehalten werden. In einem komiſchen Gedichte hat dieſe Dichtung unſtreitig ihre ſchickliche Selle. Endlich entdeckt der Dichter, daß die Locke unter die Sterne verſetzt ſey, wie das Haar der Berenice: und hier giebt er den Sylphen ihre letzte Beſchäftigung: m)

„Die Sylphen ſehen ſie fliegen, und entbrennen, und folgen vergnügt durch den Himmel nach.„

Noch am Himmel verläßt der Dichter ſeine Locke nicht; er zeigt noch den Nutzen dieſes neuen Geſtirns: und bemerken Sie, wie ſchicklich und angemeſſen auch dieſer Nutzen gedichtet iſt! n)

„Die Stutzerwelt wird dieſen Stern aus der Allee betrachten, und ſeinen günſtigen Strahl mit Muſik grüßen; ihn wird der glückliche Liebhaber für den Stern der Venus anſehen, und vom See Roſamunda ihm Gebethe zuſenden; ihn wird Padridge bald am wolkenloſen Himmel entdecken, ſo bald er wieder durch Gali=

m) The ſylps behold it kindling as it flies,
And pleas'd perſue its progreſs through the ſkies.

n) This the beau monde ſhall from te mall ſurvay,
And hail with muſic it's propitious ray;
This the bleſt lover ſhall for Venus take,
And ſend up prayers from Roſamunda's lake;
This Patridge ſoon ſhall view in cloudleſs ſkies,
When next he looks through Galileo's eyes;

And

Galiläens Augen ſiehet; und aus ſeiner Erſcheinung wird dieſer vortrefliche Prophet das Schickſal Ludewigs und den Fall von Rom weißagen.

Das heißt zugleich *dulce loqui*, und *ridere decorum* ſagt der Verfaſſer des Verſuches über das Genie, und die Werke Popens.

Ich darf nicht erſt ſagen, welches Gedicht unter den benannten Dreyen den Vorzug hat; Ich habe Ihnen aus allen einen getreuen und vielleicht ſchon für Ihren geübten Verſtand einen zu weitläuftigen Auszug vorgelegt. Vergleichen Sie izt Plan gegen Plan, und Schönheiten gegen Schönheiten: ſo werden Sie nicht leicht falſch urtheilen können.

Noch einen Wink, und dann kein Wort mehr! Cambridge, der Verfaſſer der Scribleriade, macht folgende Anmerkung. Das fleißige Leſen des Don Quixote habe ihn überzeugt, daß die Schicklichkeit die erſte Vollkommenheit dieſes Werkes ſey. Alles Wunderbare ließe ſich darin mit der Wahrſcheinlichkeit reimen; Der Verfaſſer führte ſeinen Helden nur in diejenige Art der Ungereimtheit, worin eine Einbildung, die vom beſtändigen Leſen der Ritterbücher erhitzet wäre, natürlich verfallen könnte. Hierauf habe man

And hence th' egregious wizard ſhall foredoom,
The fate of Louis, and the fall of Rome.

man nicht geachtet, und das wäre der Grundfeh-
ler dieſer Gedichte. Mit was für Schicklichkeit, ſagt er, wenden ſich Geiſtliche, Aerzte, Stutzer, und Bücherhändler in dem Pult, in der Armenapotheke, in dem Lockenraube und der Dunciade an heydniſche Götter, bringen Opfer, befragen das Orakel? „Ich glaube die Critik iſt gegründet; aber er fährt fort: — warum reden ſie die Sprache Homers, und der Helden der alten Zeiten? — Das läßt ſich, wie ich glaube, ſehr gut erklären: und vielleicht finden Sie gar, daß ich dieſe Frage ſchon in meinem erſten Briefe von dieſer Dichtungsart zum Voraus beantwortet habe.

XXIV. Brief.

Von Butlers Hudibras.

Das berühmte Gedicht Butlers, der Hudibras, iſt eine beſtändige Allegorie auf die Vorfälle der Zeiten, wo die Presbyterianer und Independenten ſo große Unruhen in England erregten. Butler erdichtet eine Folge von lächerlichen Begebenheiten, die vermuthlich Anſpielungen auf wirkliche Vorfälle ſind, wodurch er in neun Geſängen ſeinen Helden, Hudibras, hindurch

durch führet. Um Ihnen einigen Begrif von den Begebenheiteu, und von dem Tone zu machen, womit ſie erzählet werden, will ich einige Geſänge durchgehen.

Der erſte Geſang macht den Leſer mit den Verdienſten des Helden, mit ſeinen Waffen, ſeiner Equipage, mit ſeines Pferdes, und ſeinen eignen Tugenden bekannt; und fängt die Erzählung eines Ebentheuers mit einem Bären und eines Fiedlers an.

Der Ausdruck iſt ſo außerordentlich burlesk, und die Versart beſtehet aus einer ſo beſondern Art von Knittelverſen, daß es unmöglich iſt, das Poßierliche zu erreichen, und daß das Gedicht in jeder Ueberſetzung, vornemlich aber in einer proſaiſchen, unendlich viel verliehren muß. Dennoch muß ich die Proſa wählen; weil wir ſchwerlich Verſe erfinden werden; welche dieſen Verſen gleich kommən.

Butler eröfnet ſein Gedicht mit einer poßierlichen Beſchreibung der Zeitumſtände, wo ſein Held anfing, auf Ebentheuer auszugehen. o)

„Als zuerſt die bürgerliche Erbitterung heftig wurde, und die Leute zerfielen, ohne zu wiſſen, wie; als durch harte Worte, Eferſucht und Beſorgniſſe einer

o) Whon civil Dudgeon firſt grewhigh,
And Men foll out, they knew not why;
When hard Words, Jealouſies and Fears,

dem andern in die Haare fiel; als ſie ſich, wie Raſende, oder Beſoffene, um die Madam Religion, rauften, wie um eine Hure, auf deren Ehrlichkeit ein jeder ſchwur, obgleich kein einziger wußte, warum; als Evangelientrompeter, umringt von langöhrichten Haufen, zum Treffen blieſen, und die Kirchentrommel, die Kanzel, anſtatt der Stecken, mit Fäuſten rührten, damals verließ der Ritter ſeine Wohnung, und ritte als Obriſter aus. —

Hierauf ſchildert er ſeine Verdienſte: er war tapfer, er war für den Krieg ſo ſehr geſchickt, als für den Frieden:

p) „So, wie eine Art von Ratzen, ſo gut auf dem Lande, als in dem Waſſer lebet:„ er war weiſe, ein guter Logikus, ein guter Critikus, ſtark in der Rhetorik: denn „er konnte ſeinen Mund nicht aufthun, das nicht ein Tropus herausflog; und wenn er

Set Folks together by the Ears,
And made them fight, like mad or drunk,
For Dame Religion as for Punk;

Whoſe Honeſty they all durſt ſwear for,
Tho' not a Man of them knew where fore:
When Goſpel-Trumpeters, ſourounded
With long-ear'd Rout, to Battle ſounded
And Pulpit, Drum Eccleſiaſtick,
Was beat with Fiſt inſtead of a Stick;
Then did Sir Knight abandon Dwelling,
And out he rode a Colonelling.

p) For Rhetorick, he cou'd not ope
His Mouth, but out there flew a Trope:
And

er einmal mitten im Reden ſtecken blieb, oder huſtete; ſo hatte er dunkle Worte bey der Hand, zu zeigen, warum, und nach welchen Regeln er es that. Seine Sprache war eine beſondere Sprache: wenn er ſie redete, ſo ſollte man geglaubt haben, drey Handlanger des babiloniſchen Thurmbaues reden zu hören. — Er redete ſie ſo geſchwind, als wenn ſein Vorrath niemals auf die Neige kommen würde; und er hatte in der That auch immer neuen Zuſchuß genug, um die ſtarke Ausgabe auszuhalten: denn er konnte neue Wörter münzen, die wenig oder gar keinen Verſtand hatten: Wörter, ſo hart, daß kein Stein hart genug war, ſie darauf zu ſtreichen — Hätte jener Redner, der Kieſelſteine in den Mund nahm, wenn er eine Rede

U 3 hielt,

And when he happen'd to break off,
I' th' middle of his ſpech, or cough,
H' had hard Words ready to ſhew why,
And thell what Rules he did it by:

— — — — —

It had an odd promiſcuous Tone,
As if h' had talk'd three parts in one;
Which made ſomethink, when he did gabble,
Th' had heard three Labourers of Babel;

— — — — —

This he as volubly would vent,
As if his ſtock would ne'er be ſpent;
And truly, to ſupport that Charge,
He had ſupplies as vaſt and large:
For he could Coin or Counterfeit
New Words, with little or no wit;
Words ſo debas'd and hard, no ſtone
Was hard enough to touch them on:

— — — — —

That had the Orator, who once
Did fill his Mouth wlth pebble ſtones

When

hielt, nur ſeine Redensarten gekannt, ſo würde er nicht jene genommen haben. —

Er war ferner ein Mathematikus, ein Philoſoph, ein Mann, der die ſcholaſtiſche Theologie aus dem Grunde verſtand: „er konnte dunkle und „ſubtile Zweifel erregen, und ſie im Augenblick „auflöſen, als wenn die Theologie bloß deswegen „die Krätze aufgefangen hätte, um ſich kratzen „zu laſſen:„ Seine Gelehrſamkeit und ſein Witz war ſeiner Religion gemäß. [q])

„Sie waren presbyterianiſch; denn er bekannte ſich zu der hartnäckigen Secte der heiligen Ritter, welche jedermann für die wahre kriegende Kirche erkennen muß: einer Secte, die ihren Glauben auf den heiligen Text der Piken, und der Kanonen bauet; die alle Streitigkeiten durch unfehlbare Artillerie entſcheidet, und durch apoſtoliſche Schläge und Püffe beweiſet, daß ihre

When he harangu'd, but known his Phraſe,
He would have us'd no other Ways.

— — — — —

q) For his Religion, it was fit
To match his Learning and his wit:
'Twas Presbyterian true Blue,
For he was of that ſtubborn Crew
Of Errant Saints, whom all Men grant
To be the true Church Militant:
Such as do build their Faith upon
The holy Text of Pike and Gun;
Decide all Controverſies by
Infallible Artillery.
And prove their Doctrine orthodox

By

ihre Lehre orthodox iſt: die Sengen, Morden und Verheeren eine göttliche und gänzliche Reformation nennet, welche immer fortgeſetzet, und niemals geendiget werden muß; als wenn die Religion bloß dazu wäre, daß man immer an ihr zu flicken hätte.„

Hierauf beſchreibt er die äußerliche Geſtalt ſeines Helden, und fängt von ſeinem Bart an.

r) „Dieſes haarigte Meteor verkündigte den Fall der Zepter und Kronen —„ Sein Schickſal war mit dem Schickſale des Staates feſt verbunden, „deſſen Lebensfaden die Parzen mit dieſem Bart zuſammen geſponnen hatten: — ſo, daß die Sichel der Zeit beyde auf einen Streich abmähen mußte: So ſchnitte

By Apoſtolick Blows and knocks;
Call Fire, and Sword, and Deſolation,
A godly-thorough-Reformation,
Which always muſt be carry'd on,
And ſtill be doing, never done.

r) This hairy Meteor did denounce
The Fall of Scèpters and of Crown's
With grizly Type die repreſent
Declining Age of Government
— — — — —
'Twas to ſubmit to fatal ſteel,
And fall, as is was conſecrate
A ſacrifice to fal of ſtate;
Whoſe Thtead of life the fatal ſiſters
Did twiſt together with its whiskers,
And twine ſo cloſe, thas time ſhould never,
In Life or Death, their fortunes ſever;
But with his ruſty ſickle mow
Both down together at a Blow.

der gelehrte Talicotius aus dem fleiſchigten Theile des Hintern eines Taglöhners Supplemente von Naſen, welche gerade ſo lange getragen werden konnten, als der Hintere, wovon ſie abſtammten: wenn der aber ſeine Zeit ausgelebt hatte; ſo fiel auch die ſympathetiſche Naſe ab. Sein Rücken, oder vielmehr ſein aufgeladenes Packen, ſahe aus, als wenn es ſich unter ſeiner eignen Laſt beugte. Denn wie Eneas ſeinen Vater auf ſeinen Schultern durchs Feuer trug; eben ſo trug unſer Ritter keinen kleinen Packen von ſeinen eignen Hinterbacken auf den Rücken, welche izt bereits über ſeinen Kopf hinauf gerückt waren, weil er keinen Schwanzriem getragen hatte. Um dieſem ein eben ſo ſchweres Gegengewicht zu geben, trug er vorn einen gleich unförmlichen Bauch: den er mit nahrhafter Speiſe,

So learned Taliacotius, from
The brawny part of Porter's Bum,
Cut ſupplemental Noſes, which
Wou'd laſt as long as parent Breech;
But when the date of Nock was out,
Off dropt the ſympathetick ſnout.

— — — — —

s) His Back, or rather Burthen, ſhow'd
As if it ſtoopt with its own Loa'd
For as Eneas bore his Sire
Upon his Sholders tro'the Fire:
Our Knight did bear no leſs a Pack
Of his own Buttocks on his Back:
Which now had almoſt got the Upper —
Hand of his Head, for want of Crupper.
To poiſe this equally, he bore
A Paunch of the ſame bulk before:
Which ſtill he had a ſpecial Care
To keep well-cramm'd with thrifly Fare;

As

Speiſe, Käſe und Buttermilch, und andrer Nahrung, welche das Hauß des Landmanns giebt, wohl auszufüllen wußte.[s])„

In dieſem Tone fährt **Butler** fort, ſeinen Helden zu characteriſiren. Vielleicht iſt es einer der größten Fehler dieſes Dichters, daß er, wenn er einmal von einer Sache anfängt, kein Ende zu finden weiß. Seine weitläuftige Gelehrſamkeit, und ſeine reiche, ja faſt unerſchöpfliche Ader mögen ihn dazu am meiſten verführet haben.

Nach dieſen Beſchreibungen führt er endlich ſeinen Helden auf den Kampfplatz. Es ſollte eine Bärenhetze gehalten werden; aber **Hudibras** fand ſich im Gewiſſen verbunden, „zwiſchen den Hunden und dem Bären Frieden zu ſtiften: **Hudibras** redet alſo den **Ralpho**, ſeinen Gefährten an.[t])

„Wir haben es, ſagt er, *quantum in nobis*, für gut gefunden, das Vergießen des chriſtlichen Blutes zu verhüten? und zu verſuchen, ob wir durch Vermittelung und Friedensvorſchläge den Streit en-

 digen,

As White-pot, Butter-milk, and Curds,
Such as a Country-Houſe affords;
— — — — —

t) Quantum in nobis, have thought good,
To ſave th' Expence of Chriſtian Blood,
And try, if we by Mediation
Of Treaty and Accommodation,

— — — — Can

digen, und ohne Schläge den blutigen Zweykampf beylegen können. Iſt es nicht genug, daß unſere Freyheiten, unſer Leben, unſere Geſetze, Religion und Weiber für die Covenant, und die gute Sache auf dem Spiel ſtehen? Müſſen auch Hunde und Bären eben ſo gut als wir, ihr Leben in dieſem Streit wagen? Dieſe Fähde iſt von Jeſuiten erfunden, und durch böſe Rathſchläge befördert worden. Es liegt eine machiavelliſche Verſchwörung (ob gleich jede Naſe es nicht riechen kann) ein heimlicher Anſchlag in derſelben, die Wohlgeſinnten zu trennen, und Bruder gegen Bruder aufzubringen. —— Haben wir nicht Feinde *plus quam ſatis*, die uns *cane et angue peius* haſſen?„

Beyde

Can end the Quarrel, and Compoſe
The bloody Duel, without Blows,
Are not our Liberties, our Lives
The Laws, Religion, and our wives,
Enough at once to lie at ſtake
For Cov'nant and the Cauſe's ſake?
But in that Quarrel Dogs and Bears,
As well as we, moſt venture theirs's?
This Feud by Jeſuits invented,
By evil Counſel, is fomented;
There is a Machivilian Plot,
(Tho' ev'ry Nare olfact it not)
A deep deſign in't to divide
The well-affected that confide,
By ſetting Brother againſt Brother,
To claw and cury one another.
Have we not Enemies plus ſatis,
That Cane et Angue peius, hate us?
— — — — —

Beyde diſputirten eine Zeitlang über die Bärenhetze; endlich muntert Hudibras ihn auf, ſeinen Muth zu zeigen, um ſich Ehre zu erwerben. u)

„Die Ehre, ſagt er, wird, wie eine Witwe, gewonnen, wenn man kühn und mit Gewalt den Angrif waget; wenn man ſich männlich und hartnäckig zudränget, nicht aber, wie eine Jungfrau, durch Beſcheidenheit, und langſamen Fortgang.„

„So ſagte er, und ſtieß ſein trojaniſches Pferd in die Seite, das ſich eben ſo viel bewegte, aus ſeinem ledigen Magen, gerade, wie jenes hohle hölzerne Thier, ſtöhnte, den Schweif in die Höhe ſchlug, und von hinten aus mit einem lauten Wind antwortete.„

Der andere Geſang characteriſtret die Feinde des Ritters, die er heraus fodert, und erzählet den Kampf. Hudibras und Ralpho erhalten endlich den Sieg über die Feinde, ſchlagen den

Talgol;

u) Honour is like a Widow, won
With brisk Attemps and putting on,
With ent'ring manfully, and urging,
Not ſlow Approaches, like a Virgin.

This ſaid, as yerſt the Phrygian knight,
So ours, with ruſty ſteel did ſmite
His Trojan Horſe, and juſt as much
He mended Pace upon the Touch;
But from his emty ſtomack groun'd
Juſt as that hollow Beaſt die ſound,
And angry anſwer'd from behind,
With brandiſh'd Tail and Blaſt of Wind.

— — — — —

Talgol; jagen den Bären fort, nehmen, den Fiedler gefangen; und ſetzen ihn ins Gefängnis.

Im dritten Geſang, verſamlen ſich die Geſchlagenen wieder, bekommen den Ritter gefangen; nehmen das bezauberte Caſtel mit Sturm ein; laſſen den Crowdero loß, und ſetzen den Hudibras, und ſeinen Gefährten an deſſen Stelle hinein. Im vierten Geſange tritt die Liebe ins Mittel. Hudibras empfängt im Gefängniß einen Beſuch von einer Dame, die ihn errettet. Die Betrachtungen, welche der Dichter einſtreuet, ſind eben ſo poßierlich, wie ſeine Erzählungen. Ich muß Ihnen wenigſtens eine Probe ausſchreiben; er fängt ſeinen vierten Geſang alſo an; [v])

„Aber izt ſoll das Schwerdt eine Zeitlang in der Scheide ruhen, damit wir die Weiſe der Romanen beobachten; und alle dieſe harten und rauhen Wörter, Prügel, Stöße und Wunden, ſollen mit den ſanftern Worten der Liebe verwechſelt werden; damit der Leſer Zeit habe, Athem zu hohlen. — Um hierin ſo kurz zu ſeyn als möglich, fragen wir nur nach Weiſe der Vorreden, hat man nicht Urſache, ſich zu wundern, daß

v) But now, t' obſerve Romantick Method,
Let bloody ſteel a-while be ſheathed;
And all thoſe harſh and rugged ſound,
Of Baſtinado's, Cuts, and Wounds,
Exchang'd to Love's more gentle ſtyle,
To let our Reader breath a-while:
In which that we may be as brief as
Is poſſible, by way of Preface,

Is't

daß einige Menſchen ihre Phantaſie niemals verändere; ſondern alle Leute immer einerley auf einerley Art ſagen und thun laſſen? Einige Schriftſteller laſſen alle Damen rauben, und Ritter, wie der Wind, ihnen nachſetzen: andere laſſen ihre Ritter in Anfällen der Eiferſucht ihren Verſtand verlieren; bis ſie ihren Damen Blut laſſen, und ſo von ihren Grillen curiret werden, wie man von der Bezauberung einer Hexe loß wird. Andere werden allemal in ihrer Liebe glücklich, indem ſie die Pflaſter von ihren Geſchwüren reiſſen; wie es Krüppel machen, um ein Almoſen zu erhalten, ſo machen ſie es, um ihre Damen zu gewinnen. Einige zwingen ganze Länder, Trotz der Landcharte, eine andere Lage zu nehmen; laſſen die vorhergehende Zeit die ſpätere bey der Hand faſſen, und das, was vorher ging, zuletzt kommen: die aber, welche

Is't not enough to make one ſtrange,
That ſome Mens Fancies ſhould ne'er change,
But make all People do, and ſay,
The ſame things ſtill the ſelv-ſame way?
Some writers make all Ladies pourloin'd,
Ann Knights purſuing like a Whirlwind:
Others make all their Knights in Fits
Of Jealouſy to loſe their wits;
Till drawing Blood o' th' Dames, like Witches,
Th' are forshwith cur'd of their Capriches.
Some always thrive in their Amours,
By pulling Plaiſters off their Sores:
Als Crippels do to get an Alms,
Juſt ſo do they, and win their Dames,
Some Force whole Regions in deſpight
Of Geography to change their ſite:
Make former Times ſhake Hands with latter,
And that which was before, come after.

But

welche in Reimen ſchreiben, machen immer einen Vers um des andern willen: denn einer für den Verſtand, und der andere um des Reimes willen, iſt, denke ich, auf einmal genug.„

Die Beſchreibnng des Gerüchtes iſt eben ſo poßierlich.[w])

„Es iſt eine hohe langgewachſene Dame, von wunderbarer Leichtigkeit, das Gerücht genannt, die gleich einem dünnen Cameleon ſich von Luft nähret, und ihre eigne Worte frißt. An ihren Schultern trägt ſie Flügel, gleich langen Ermeln, mit Ohren und Augen, und Zungen gefüttert, wie die Poeten ſagen, und die Mythologiſten verſichern. Mit dieſen fliegt ſie durch die Luft und trägt oft Wahrheit, oft Lügen. Sie iſt mit Briefen und Zeitungen aus den ent-

But thoſe that write in Rhime, ſtill make
The one Verſe the other's ſake;
For, one for Senſe, and one for Rhime,
I think's ſufficent at one time.

— — — — —

w) There is a tall long-ſided Dame,
(But wond'rous-light) ycleped Fame,
That like a thin Cameleon boards
Her ſelf on Air, and eats her Words:
Upon her ſhoulders wings ſhe wears,
Like hanging ſleeves, lin'd thro' with Ears,
And Eyes, and Tongues, as Poets liſt,
Made good by deep Mythologiſt.
With theſe ſhe through the Welkin flies,
And ſometimes carries Truth, oft Lies;
With Letters hung like Eaſtern Pigeons,
And Mercuries of fartheſt Regions;

Diur-

entlegenſten Låndern behangen, wie morgenlåndiſche Taubeu; mit Tagebůchern zum Unterricht der Nation, wie ſie lůgen ſoll — Um ihren Hals trågt ſie ein Packet voll Nachrichten, neue und alte, von Menſchen, welche nach ihrem Tode herum wanderten; und von Kůhen, die mit Ungeheuern niedergekommen ſind, von Hagel ſo dick, wie Hůnereyer, nnd jungen Hunden, die mit zweymal zwey Fůßen gejunget; von einem Cometen, der im Weſten von ſechs bis ſieben Perſonen wenigſtens geſehen worden. Sie blåßt auf einmal zwey Trompeten, aber auf beyden einen ganz widrigen Ton; ob ſie aber beyde mit einem Winde, oder die eine vorn, und die andere hinten blåßt, das wiſſen wir nicht; nur das kőnnen wir ſagen, daß die eine ſchlecht, die andere wohl klinget; und daher nennen gemeine Schriftſteller den einen Ton das gute, den andern das űble Gerűcht.„

Das

Diurnals writ for Regulation
Of Lying, to inform the Nation;
— — — — —
About her Neck a Pacquet-Male
Fraught with Adwice, ſome freſh, ſome ſtale,
Of Men that walk'd when they were dead,
And Cows of Monſters brought to Bed;
Of Hail-ſtones hig as Pullets-Eggs,
And Puppies whelp'd with twice two Legs?
A Blazing-Star ſeen in the Weſt,
By ſix or ſeven Men at leaſt:
Two Trumpets ſhe does ſound at once
But both of clean contrary Tones
But wheter both with the ſame Wind,
Or one before, and one behind,
We know not, only this can tell,
The one ſounds vilely, the other well
And therefore vulgar Authors name
The one Good, the other Evil Fame.

Das Gerücht erzählt die Nachricht von dem Unglück des Hudibras der Wittwe; und dieſe entſchließt ſich, den unglücklichen Ritter zu beſuchen, und zu befreyen. Die Unterredung dieſer Perſonen iſt ausnehmend luſtig. Hudibras trägt ihr ſeine Liebe an: ſeine Neigung aber geht mehr auf Reichthümer als auf die Perſon, und er erklärt ſich ſehr aufrichrig.

„Der Reichthum, ſagt er, iſt Tugend, Verſtand, Würde und alles, was die Menſchen göttlich und heilig nennen: denn was iſt ein Ding mehr werth, als eben ſo viel Geld, wie es einbringt? Oder was kennt man außer den Reichthümern, was man allein ſein eigen nennen könnte? — Ich muß bekennen, ich mögte gern ein Weib haben, und das ſeyd ihr: es iſt nicht eure Perſon, wornach mein Magen ſo heißhungrig iſt; ſondern, eur beſter Theil, der Reichthum, der mein verliebtes Herz bezaubert. Laßt mich nun euren Reichthum beſitzen, eure Perſon mag haben, wen ihr beliebt; verſchreibt ſie dem Teufel, ich werde es willig und gern leiden.„

Sie geſteht ihm, daß ſie dieſe Aufrichtigkeit liebet; ſie ſiehet ſie lieber, als alle falſche Leidenſchaft; doch ſieht ſie noch lieber, daß ihr Liebhaber ſich erhenkt, oder erſäuft.

„Das einzige Mittel, ſagt ſie, mein Herz zu brechen, iſt das ihr euch den Hals brechet; denn ſo wie Kaufleute, wenn ſie brechen, in ihrem Falle, wie Kegel alle andere mit umſchlagen, ſo würdet ihr auch, auf dieſe Weiſe mein Herz rühren, und dann wäre

mein

mein Vermögen das eurige — das ſind die einzigen Mittel, die unerdichtete Wirklichkeit der Liebe zu beweiſen; denn es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ſich der, der ſich erhenkt, oder den Hals bricht, nur verſtellen ſollte. —

Hudibras meint gleichwohl, daß dieſe Probe zu hart ſey: allein ſie will nicht alle Gefahr haben, wenn er gar keine haben will; und ſchlägt ihm vor:

„Hängt euch nur ſanft auf, daß ich nur eine Probe habe, ich will den Strick wieder abſchneiden: oder rennt mit eurem ehrwürdigen Kopf zwey bis dreymal gegen eine Mauer, um zu zeigen, daß ihr ein Mann ſeyd, der Herz hat; alsdann will ich euch meine Perſon verſprechen.„

„Mein Kopf, antwortet er, iſt nicht von Metall, wie des Mönches Baco; noch meine Hirnſchale ſo ſtark, daß ſie, wie Schriftſteller von den Indianern ſagen, ſchußfrey wäre. —„

Endlich läßt ſie ihn loß, mit der Bedingung, daß er ſchwören muß, ſich zu geißeln. Im folgenden Geſange entſtehen bey ihm Gewiſſenszweifel, ob er ſeinen Eid halten dürfe, und ſeine Unterredung mit dem Ralpho iſt die ſtärkſte Satyre auf die Grundſätze der damaligen Secten in Anſehung der Eide. Im ſechſten ſucht er ſeine Geliebte wieder zu gewinnen; ſucht den Roſenkreuzer, Sidropel auf, um ſich nach ſeinem künfti-

gen Schickſale zu erkundigen; geräth aber mit ihm in einen Streit, und hernach in ein Gefecht. Im ſiebenten Geſange erzürnet ſich Hudibras mit dem Ralpho: beyde begeben ſich zu der Wohnung der Dame, und der letzte raubt in der Nacht den erſten, und bringt ihn fort. Beyde flüchten, im neunten Geſange, um der bezauberten Wohnung zu entkommen. Der Ritter will ſeine Liebesſache vor Gericht ausmachen, und geht zu einem Advocaten; entſchließt ſich aber doch vorher, einen Brief an ſeine Dame zu ſchreiben. Der Brief und die Antwort der Dame machen einen großen Theil dieſes Geſanges aus. Im achten Geſange wird des Hudibras nicht gedacht. Er enthält den Streit der Heiligen über weltliche Intereſſen.

Butler wollte in den Perſonen des Hudibras und Ralpho, eines Presbyterianers und Independenten, in ihren Unterredungen, und Handlungen die Treuloſigkeit, und Schändlichkeit dieſer Secten aufdecken, und lächerlich machen. Voltaire erhebt dieſes Gedicht mit den größten Lobſprüchen. Dieſes Buch, ſagt er, iſt unter allen, die ich geleſen habe, das witzigſte.

Butler wurde im Jahr 1612 zu Strensham in der Grafſchaft Worceſter gebohren: er ſtudirte erſt daſelbſt auf dem Collegio, und hernach

zu

zu Cambridge; allein ſein Vater konnte die Koſten nicht lange aushalten, und ließ ihn zurück kommen. **Butler** legte ſich in dieſer Muſſe, auf die Geſchichte, Poeſie, Muſik und Mahlerey. Bald darauf nahm ihn Eliſabeth, Gräfin von **Kent** zu ſich. Hier fand er eine vortrefliche Bibliothek, und wurde mit dem berühmten Selden bekannt.

Er hielt ſich auch eine Zeitlang bey dem Chevalier Samuel **Lucke** auf, einem General Cromwels. Hier ſoll er ſein Gedicht gemacht haben. Carl haſſete die Presbyterianer: daher mußte ihm ein Gedicht gefallen, welches dieſe Secte lächerlich machte: demohngeachtet, ſagt **Hume**, daß **Butler** im buchſtäblichen Verſtande, verhungert ſey,

Er hatte ſich mit einer Perſon von ſehr gutem Hauſe, und guten Mitteln verheurathet, die ſie aber großentheils verlohr. Der Lord Buckhurſt, und der Graf von Dorſet bemüheten ſich, ihn ſein Unglück vergeſſen zu machen. Er ſtarb zu London im Jahr 1680 ohne Erben, und wurde in der Paulskirche zu Coventgarten begraben. Ein und vierzig Jahr hernach ließ ihm ein Bürger von Londen in der Weſtmünſter Abtey ein Monument, mit folgender Grabſchrift aufrichten:

M. S.

Samuelis Butleri

Qui Strenshamiae in agro Vigorn. Nat. 1612.
Obiit Lond. 1680.

Vir doctus imprimis, acer integer;
Operibus Ingenii, non item praemiis, foelix:
Satyrici apud nos Carminis Artifex egregius;
Quo ſimulatae Religionis Laruam detraxit,
Et Perduellium ſcelera liberrime exagitauit:
Scriptorum in ſuo genere primus et poſtremus.
Ne, cui viuo deerant fere omnia
Deeſſet etiam mortuo Tumulus,
Hoc tandem poſito Marmore curauit
Iohannes Barber, Ciuis Londinenſis, 1721.

XXV. Brief.

Von der komiſchen Epopee des Herrn Zachariä.

Auch unter uns iſt die komiſche Heldenmuſe nicht müßig geweſen; und wenn es auf die Menge ankömt, ſo können wir alle Nationen herausfodern. Ohne Zweifel haben Sie Luſt, etwas mehr von Ihren Landsleuten zu hören: und ich habe Ihnen einmal mein Wort gegeben, insbe-

ſondre auch von dieſen zu reden. Ich kann in unſerm geheimen Briefwechſel ganz freymüthig urtheilen; aber freylich wenn meine Briefe gedruckt werden ſollten, ſo wäre es ſo eine Sache!

Herr Zachariä machte zuerſt ſeinen Renommiſten bekannt; nachdem einige vorher einen proſaiſchen Verſuch von dieſer Burleske gewagt hatten, welcher nicht die mindeſte Kenntniß weder von einem Plan, noch von der Schicklichkeit der Maſchinen, noch der Satyre, noch auch von der Sprache dieſer Gedichte zeigte: einen Verſuch, worin ſie nichts weiter, als ihre partheyiſche Wuth wieder gewiſſe Gegner ausgoſſen, und mit hochtrabenden Redensarten den gänzlichen Mangel alles Schönen zu erſetzen glaubten. Es iſt lange, daß ich die Beluſtigungen des Witzes, und Verſtandes nicht mehr geleſen habe; ſonſt könnte ich Ihnen den Band und die Seiten anzeigen, wo Sie, wenn Sie es der Mühe werth achteten, dieſe Proben leſen könnten.

Laſſen Sie mich zu unſerm Zachariä zurück kehren. Seinen erſten Ruhm erwarb er ſich durch ſeinen Renommiſten, ein komiſches Heldengedicht von ſechs Geſängen.

Ein Renommiſt, (denn vielleicht kennen Sie dieſen Mann noch nicht) iſt ein Menſch, der gerade alles das thut, was den äußerlichen Wohlſtand, und die guten Sitten beleidiget; ein Menſch

der ſeine Ehre in einem leeren Kopf, einem vollen Magen, einer lüderlichen Kleidertracht, in Unſinn, und in Zänkereyen ſuchet. Die Univerſität, der Sitz der Weisheit und der guten Sitten, (wenigſtens ſollte ſie es ſeyn) iſt die Scene dieſer Helden; und Jena, wie man ſagt, ſoll von jeher ihr liebſter Aufenthalt geweſen ſeyn. Sie tragen alles, was fremd iſt, und ein freches Anſehen machen kann: ſtecken bis am Unterleibe in Stiefeln, bis an den Ellenbogen in Handſchuhen, und ſchleppen eine halbe Straße weit das Ohrband eines langen Degens hinter ſich her.

Sie können leicht denken, daß das Sittenſyſtem ſolcher Helden nicht fähig iſt, den feinen Scherz anzunehmen; das gröbere Burleske iſt der einzige ſchickliche Ton: und ich glaube, wenn Herr Zachariä ſich der Sprache des Hudibras bedienet hätte, ſo würde ſein Gedicht noch weit mehr intereßiret haben. Iſt nicht folgende Beſchreibung, die eines Popen würdig wäre, und in einem Schnupftuche oder Lockenraube vortreflich ſeyn würde, für dieſes Süjet viel zu fein!

Ganz Leipzig hub ſich nun, halb taumelnd in die Höh,
Zur Arbeit gieng der Mann, die Dame trank Coffee,
Die Schöne mahlte ſich mit Roſen ihre Wangen
Und Liljen blühten auf, die in der Nacht vergangen,
Im ganzen Leipzig war kein einzig Mädgen alt,
So ſehr verbeſſerte die Schminke die Geſtalt.

Kein Blätterchen fuhr auf, die Muſche mußt es
decken,
Und wo auch keines war, lag doch ein ſchwarzer
Flecken.

Alle Schicklichkeit, die in einem Gedicht von einem Renommiſten, einem Sûjet, das ſo weit von aller Galanterie entfernet iſt, eine ſo feine Stelle haben kann, muß hier allein aus dem Orte herrühren, wo der Morgen geſchildert wird.

Das Ganze dieſes Gedichts iſt mit vielen Maſchinen überladen, welche theils wenig, theils gar keinen würklichen Antheil an der Handlung nehmen. Der einzige Schutzgeiſt Pandur wird früh genug in die Handlung eingeflochten, und hält bis ans Ende aus. Die Handlung ſelbſt iſt weder einfach, noch hat ſie vom Anfange an ihren ununterbrochenen Fortgang bis ans Ende. Das Gedicht beſtehet vielmehr aus verſchiedenen Handlungen, die nicht auf ein Hauptſûjet abzielen, und auch, eigentlich zu reden, keine einzige Folge von Begebenheiten ausmachen. Denn dieſe Folge würde erfodern, daß alle Begebenheiten, wie Urſachen, und Wirkungen zuſammen hingen. Die Haupthandlung hebt erſt im dritten Geſange an, und alle vorigen Geſänge könnten, dieſer unbeſchadet, wegbleiben. Die ſogenannten *Beautés de Detail* ſind die ſchöne Seite dieſes Werkes.

Das zweyte Gedichte, das Schnupftuch, nähert ſich im Stoffe, und in der Ausarbeitung dem Lockenraube; und iſt auch, meiner Meynung nach, das beſte Werk dieſes Dichters. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich, ich weiß nicht durch welchen Wiederwillen gegen den Renommiſten, ſo geſchwind über dieſes Gedicht weggegangen bin. Bey dem Schnupftuche will ich mich dagegen länger verweilen: und ich meine, daß es gerade dieſes Gedicht ſey, woraus man das Genie des Verfaſſers beurtheilen muß, wenn man ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen will.

Das Süjet des erſten Geſanges iſt dieſes. Belindens Kammermädgen wird von der Zwietracht im Traum verführet, dem Grafen Hold ein Schnupftuch abzufodern, das er Belinden entwandt hatte. Der Dichter kündigt den Ton ſeines Werkes gleich in den erſten Zeilen mit großer Schicklichkeit, und in einem vortreflichen Climax an.

Von Zwietracht, Zank und Haß, und unerhörten Dingen;
Von einem Schnupftuch ſoll die Heldenmuſe ſingen.

Die Anrufung, welche nach der Ankündigung folgt, enthält einige feine ſatyriſche Züge: allein ſie ſcheinen mir am unrechten Ort zu ſtehen. Ob eine ſolche Doris wohl fähig ſeyn könnte, in der

Abwe-

Abweſenheit der Muſe, den Dichter zu begeiſtern, das iſt eine Frage, die er allein beantworten kann.

Die wahre Muſ' iſt fern, die mich begeiſtern kann:
Wer ſoll die Muſe ſeyn? Dich, Doris, ruf ich an.
Du wirſt zwar dieſes Lied nicht leſen, noch verſtehen,
Doch wird man es vielleicht um deine Haare drehen.
Mir geht der Untergang in deinem Haar nicht nah;
Nicht jedes Fräulein wird gleich Bakalaurea.
Kann man von der Natur zuſammen ſtets verlangen,
Pechſchwarzes Haar und Witz, Verſtand und ſchöne Wangen?

Itzt fängt der Dichter, nachdem er ſich die Ewigkeit verſprochen, ſeine Erzählung mit der Beſchreibung der Nacht, und der Zwietracht an, wozu er eine ſchickliche Miſchung von ernſthaften, und komiſchen Zügen wählt:

In der gemeinen Welt war ſchon ſehr viel gethan,
Doch in der Adlichen brach noch kein Morgen an.
Die Zwietracht flog indeß mit fürchterlichen Schwingen
Durch die galante Welt, die Herzen aufzubringen.
Herrſchſüchtig ſchüttelt ſie die Fackel in der Hand.
Sie ſetzet hier ein Herz, und dort ein Reich in Brand;
Sie ſtürzt Miniſter bald, bald Zofen, die regierten;
Entzweyt bald Mann und Weib, und bald die Alliirten.

Inſonderheit iſt der halbe Vers,

— — bald Zofen, die regierten,

mit Beurtheilung geſchrieben, und zielt auf die Ungnade, worin Liſette hernach bey ihrer Fräulein fällt. Eben ſo geſchickt erwähnet er bald im Anfange des Schnupftuches, welches die Aufmerkſamkeit des Leſers auf ſich ziehen ſoll. Es lag in einem Schrank unter vielen Trophäen verwahret, nachdem der Graf es der Belinde entwandt hatte. Ein Umſtand des Raubes; die angenommene Sprödigkeit Belindens, iſt hier ſchön ausgedrückt.

Belinde droht und fleht; vielleicht keins recht zu beyden;
Doch taub bey ihrem Drohn, und taub bey ihrem Leiden,
Steckt er das Schnupftuch ein, und ſie ließ es geſchehn,
Und ein verſtohlner Blick, vergab ihm ſein Vergehn.

Dieſe Zwietracht erſcheinet Liſetten, einem Kammermädchen, deſſen Bildung hier am rechten Orte, und in vier Zeilen geſchildert wird, die eines Popen würdig wären.

Die Schönheit wählet ſich ſehr ungleich Unterthanen;
Man kann ſehr häßlich ſeyn bey zwey und zwanzig Ahnen.

Liſette gehorcht dem Befehl, das Schnupftuch abzuholen.

Durch dieß Geſicht verführt, putzt ſich, und betet drauf

Ein ſchöne Zeile! Sie ſehen, daß der Dichter den kleinſten Anlaß zu ergreifen weiß, eine ſchickliche Satyre zu ſagen.

Die ſchöne Welt fieng an die Ruhe zu verlaſſen.
Der Theetiſch deckte ſich mit buntbemahlten Taſſen;
Der ſchwarze Caffeetopf goß milde Fluthen aus;
Toppee wurden krumm, und Locken wurden kraus;
Schon lang erwarteten die Vögel und die Hunde
Confect und Schmeicheley, aus ſchöner Fräulein Munde;
Als Lieschen ſich beſah; Putz und Gebet verließ,
Und ſchon in ihrem Sinn Frau, wie ſie wünſchte, hieß.

Alle dieſe Züge ſind aus der Nähe des Stoſs genommen.

Der Character des Hofmeiſters iſt mit vielen geſchickten Zügen geſchildert; und der Dichter hat aus einem ſehr kleinen Umſtande, da Liſette gemeldet wird, verſchiedene große Schönheiten gezogen. Der Läufer kömt ins Schlafzimmer; der Graf und Hofmeiſter ſchlafen noch feſt. Er weckt den Grafen, der Graf wird zornig.

Gnädger Herr, verſetzt der Läufer drauf,
Es iſt ein Mädchen da — „Ein Mädchen! fährt er auf!

So tief er auch ſchlief, wurde er doch munter, da er hörte, daß ein Mädchen da war. Aber der Hofmeiſter wird auch munter: der Graf — ſteht zitternd auf; der Läufer fliegt zurück;

Auch

Auch Strom erhebet ſich; fångt murrend an zu ſchellen,

Und nun wird der Lerm vollkommen: die böſeſten Vorzeichen verkündigen ein Unglück.

Die Vögel ſingen laut: Joli und Dame bellen;
Am Fenſter tönt das Glas, und an der Wand die Uhr.
Es ſcheint es nahe ſich das Ende der Natur.

Wichtiger kann man einen kleinen Anlaß nicht machen!

Aber die Rede des Kammermädchens iſt weit von dem Ton einer komiſchen Anna entfernet. Sie enthält unter zwanzig Zeilen keine einzige, welche den dieſem Heldengedicht eignen Ton behauptete. Sie iſt ſo proſaiſch und ſchleppend, daß man ſie ohne Langeweile nicht leſen kann. Es ſcheint, als wenn der Dichter dieſes Kammermädchen mit Fleiß ſo reden läßt; ich bemerke überhaupt bey ſeinen Reden, daß ſie im ähnlichen Ton geſchrieben ſind, und von allen Theilen des Gedichts am wenigſten intereßiren: ungeachtet er ſich vorher ſelbſt die Regel vorſchrieb:

So ſprich dann du auch hoch, du Magd, und du Lackay!

Wenn ich mich über den Character der Reden in einem Gedichte von dieſer Gattung in meinen vorigen Briefen deutlich genug erkläret habe; ſo wiſſen Sie ſchon, worin der Fehler liegt: alle Verfaſſer

vergeſſen,

vergeſſen, daß ſie Dichter ſind, und daß ſie Heldendichter ſind. — Aber ſpricht die Zofe nicht ſo im gemeinen Leben? Welche Frage! Iſt denn die Sprache des gemeinen Lebens die Sprache der Poeten? Die Rede des Grafen iſt in folgenden Zeilen ungleich ſchöner und lebhafter:

Sollt ich Feigherziger ein Schnupftuch wiedergeben,
Das ich mit ſo viel Liſt und ſo viel Muth erhielt?
Das zu erobern ich zwölf Louisd'or verſpielt?
Deswegen hab ich nicht bis in die Nacht geſeſſen,
Und zweymal Solotout gedankenvoll vergeſſen;
Deswegen hab ich nicht mein gräflich Blut verſpritzt
Und Nadeln nicht geſcheut, die dieſe Hand zerritzt. —

Strom, ſein Hofmeiſter ſchlägt ſich ins Mittel, und gebiethet: Der Graf muß gehorchen, und itzt wird der Schmerz des Grafen mit geſchickten Farben, und darauf am rechten Orte das Schnupftuch geſchildert. Dieſe Beſchreibung hat verſchiedene ſehr lebhafte, aber auch verſchiedene gleichgültige Züge.

Im heißen Vaterland der Mohren und der Affen,
Hat es mit kühnem Witz ein Indier erſchaffen;
Viel Blumen drein gewebt, mit Roſenroth gefärbt.
Es war noch nie gebraucht, durch keinen Schmutz verderbt,
Und in dem Zipfel war B L. v. L genähet,
Character, welche Magd und Wäſcherin verſtehet.

Dieſe vier Zeilen enthalten gar zu gleichgültige Umſtände, die das Schnupftuch nicht merkwürdig genug machen. Folgende ſind ungleich ſchöner; ſie ſagen uns, daß es kein Werk einer gemeinen Hand, ſondern die Arbeit eines Prinzen war; und geben dem Schnupftuche dadurch eine große Würde.

Der Leineweber ſelbſt hieß Brama Kinkinhan;
Ein Prinz, nicht wie bey uns, ein armer Handwerksmann.
Ein allereinzigsmal in ſeinem ganzen Leben,
Hat er das Tuch gewebt, und wird nicht wieder weben.

Und hier ahmt der Dichter der Weiſe Homers und Virgils nach, der ſeine Erzählungen mit einer ernſthaften Betrachtung zu beſchließen pflegt; und vollkommen im rechten Tone: nur trägt er ſie als ein Gleichniß vor:

So ſitzt ein Staatsmann oft vor ſeiner Drechſelbank,
Und ſchlägt aus ſeinem Sinn des Reiches Untergang.
Die Bürger ſind ſich ſchon Aufruhr und Tod gewärtig;
Allein er drechſelt fort, und macht die Schachtel fertig.

Ein Sylphe, der bey dem Schnupftuch Wache gehalten, tröſtet den Grafen, und redet ihm zu: von dieſem Sylphen wird geſagt, daß er

Bald Theodoren ſchützt, die man dethroniſiret,
Und bald die Muſche hält, die eine Nymphe zieret,

Die erſte Beſchäftigung iſt den Sylphen,
— — die Pope groß erzogen,
gewiß nicht angemeſſen.

Das übrige des Geſanges enthält weiter nichts, als daß das Schnupftuch zurück gegeben wird. Durch kleine Nebenerzählungen und einige nicht ſehr nöthige Reden wird die Geſchichte hier ziemlich aufgehalten.

Im zweyten Buch wird Belinde über die Handlung ihres Kammermädchens zornig, und will das Schnupftuch zurück ſchicken. Ich weiß nicht, ob die Zwietracht, wenn ſie ſonſt auch eine gute Maſchine für dieſe Gedichte wäre, die rechte Maſchine iſt, welche der Belinde dieſen Entſchluß ausreden ſollte. Sie giebt dem Dichter zu einer einzigen Satyre Anlaß, die aber von dem Stoffe ganz entfernt iſt; und ſchickt ſich weder zu dem Character einer galanten und zärtlichen Dame, noch überhaupt für den Stoff dieſes Geſanges. Es hätte hier alles ganz gut ohne Maſchine abgehen können; und wäre nicht die Schamhaftigkeit, oder der weibliche Stolz weit geſchickter, und dem Character einer Dame angemeſſener geweſen? Dieſe hätten zu ſehr feinen Satyren Anlaß geben können. —

Liſette macht manche Erzählung langweilig. Der Dichter erzählt uns in dieſen beyden Geſängen von dieſer Nebenperſon faſt eben ſo viel, als von ſeiner Heldin. Er begleitet ſie durch die Straſ-

ſen;

ſen; und unterhält uns mit den Wirkungen ihres kleinen Fußes, indem wir mit Ungeduld warten, was Belinde ſagen werde, da ſie ihr Schnupftuch wieder bekömt. Die langen Reden, welche unter beyden folgen, ſind nicht beſſer, als die vorigen, und verweilen nur den Fortgang der Geſchichte. Ich weiß zwar, daß die Epiſoden einen wichtigen Theil des ernſthaften Heldengedichts ausmachen: allein ich glaube, daß ſie in dem komiſchen, oft die Handlung nur überladen und ſtören, wenn ſie zu umſtändlich werden.

Der Zorn Belindens iſt zwar nicht mit denen Farben geſchildert, die er hätte haben können, und haben ſollen: wenigſtens herrſcht hier einige Dunkelheit: doch iſt die Wirkung deſſelben mit verſchiedenen angemeſſenen Zügen erhoben:

—— —— Mit ſtürmeriſchen Schwingen,
Naht ſich die Unordnung, das Fräulein aufzubringen.
Das Spiegelglaß erblaßt, der Tag verliehrt den Schein,
Der Nachttiſch hüllte ſich in Puderwolken ein.
Der Staub formirte ſich zu vielen Wunderdingen,
Als ſie zu Locken ſprach, vergeht! und ſie vergiengen ——
Auf einmal ward der Tiſch von tauſend Stäubchen fleckigt;
Stecknadeln groß und klein, und Muſchen rund und eckigt,
Verfinſterten die Luft; ſo wie zur Winterszeit
Der rauhe Nord das Feld mit Flocken überſtreut.

Ich

Ich darf wohl nicht erſt ſagen, daß dieſer Erzählung Ordnung fehlt. Der vierte und fünfte Vers ſollten vor dem dritten ſtehen: und unſtreitig würde das Gleichniß am Ende mehr intereßiren, wenn es aus der Nähe des Stoffs genommen wäre.

Der Dichter findet eine gute Gelegenheit, Betrachtungen über die Liebe anzuſtellen; worunter viele Züge dem Süjet angemeſſen ſind. Nachdem Belinde ihr Unglück beklagt, und den Entſchluß gefaßt hat, das Schnupftuch wieder zurück zu ſenden, führt der Dichter die Maſchine der Zwietracht wieder ein. Sollten Sie wohl denken, daß dieſe Göttinn geſchickt ſey, einen Schlaf zu verurſachen? Und daß eine zornige Belinde, die ſo grauſam betrogen war, mitten in ihrem Zorn entſchlafen konnte? Beyde Wunder verrichtet die Zwietracht: ſie ſtreut Schlummerkörner, ſo gut wie Morpheus; und Belinde ſchläft wirklich ein! — Eine ſehr große Unſchicklichkeit wider den Character der Zwietracht, und wider die Natur des Zorns. Sehen Sie itzt, ob die Satire, wozu dieſe Zwietracht dem Dichter Gelegenheit giebt, ſchicklicher iſt.

O Zwietracht, hilf mir itzt zu deiner eignen Ehre.
Ich brauche dich itzo ſo nöthig als Voltaire,
Sein Lied war ohne dich vom Wunderbaren leer:
Wie oftmals jaget Er dich über Land und Meer,
Um eine Kleinigkeit, und macht dich ſo geringe,
Wie eine Botenfrau: doch thu hier Wunderdinge.

Meinen Sie nicht, daß es Wunderdinge genug ſind, wenn die Zwietracht Belinden in den Schlaf bringt? — Die Unſchicklichkeit dieſer Satire iſt einem Fehler des Garth nicht ganz unähnlich. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß Garth ſeine Krankheit zur Kunſtrichterinn macht, und durch ſie der ſchlechten Dichter ſpottet.

Der Putzſchrank, der Character der Frau von Lins, und einige Gleichniſſe ſind das Merkwürdigſte in dem übrigen Theile dieſes Geſanges.

So wie ein Savojard viel ſchöne Raritäten
In ſeinem Kaſten zeigt: Trompeter, die trompeten,
Des Kaiſers Crönungsfeſt; den König Salomon;
Biſchöff und Erzbiſchöff; Paradebett und Thron:
So lag von itzger Zeit, und von der Zeit der Ammen
Wolfszahn und Liebesbrief, und Dock und Stoff beyſammen.

Liſette bekömmt einen gnädigen Blick, und wird wieder ermuntert:

So lachen auf einmal in jugendlicher Wonne.
Die Felder, und der Wald beym erſten Strahl der Sonne,
Wenn ſie nach Blitz und Sturm, voll ſtiller Majeſtät,
Aus der furchtbaren Nacht der Donnerwolken geht.

Im dritten Geſange wird eine neue Maſchine eingeführet. Der betrübte Graf war noch von dem vorigen Schlage betäubt: nach einigen nicht ſehr ſchicklichen Gleichniſſen, folget eines, welches alle andere entbehrlich macht.

So

— So erſtarrt, ſteht auch, mit vielem Gold beſchwert,
Ein Stutzer, dem der Wind durch ſeine Locken fährt,
Den Stundenlangen Bau tyranniſch ruiniret,
Und Puder und Verdienſt in weite Lüfte führet;
Der Stutzer ſteht betrübt, und ſieht der Wolke nach,
Und hüllt in ſeinen Hut ſein Haar und ſeine Schmach.

Doch man meldet ihm, daß er zu der Frau von Lins gebethen ſey: und in Abweſenheit des Kammerdieners erbiethet ſich ein Sylphe, Charmant, ihn zu friſiren. Dieſe Maſchine kömmt ganz unvorbereitet, und der Dichter braucht ſie indeſſen zu einer Botſchaft nach der Göttinn Langeweile. Die Beſchreibung des Pallaſtes dieſer Göttinn hat viele geſchickte Züge: vornehmlich aber iſt die Anrede des Sylphen voll Laune und Satire.

O! Göttin, deren Macht auf alles ſich erſtreckt;
Dein Sklav iſt, der erzählt, und der, der Verſe heckt,
Du haſt ein großes Reich in Kirchen und in Sälen,
Wenn dort der Redner ſchreyt, und hier die Narren quälen.
Du führeſt glücklich Krieg, und deine Streiter ſind,
Autoren ohne Witz, und Prahler voller Wind;
Du herrſcheſt überall, im Schloß und in der Hütte,
Und unter deinem Thron erhenket ſich der Britte.

Ich wünſche nur, daß auch noch einige Züge aus der Welt der Galanterie, welche die Abſicht des Sylphen näher eröfnen würden, hinzugeſetzt wären. Sie ſehen ſonſt leicht, daß die Beſchreibung des Tempels, die Anrede des Sylphen, die Antwort der Göttinn, und ſonderlich das Horn, das ſie dem

Sylphen giebt, eine Nachahmung der Höhle der Göttinn Spleen im Lockenraube iſt; ob gleich die Farben dieſer Stellen alle dem Dichter gehören.

Ich habe dieſe ganze Dichtung im Lockenraube vorbeygelaſſen, blos um nicht einerley zweymal zu ſagen. Ihre Schönheit wird hier im Contraſte, deſto ſtärker in die Augen fallen. Die ganze Imagination iſt ſo ſchön, ſo lachend, ſo ſchicklich, daß kein menſchlicher Witz ſie ſchöner hätte erdenken können. Laſſen Sie mich nur die Anrede des Sylphen überſetzen:

„Heil dir, ſtörriſche Königinn, die du das ſchöne Geſchlecht von funfzehn Jahren bis zu funfzig regiereſt: Mutter der Vapeurs, und des weiblichen Witzes, die du bald ſatyriſche bald poetiſche Paroxismen giebſt, auf verſchiedene Temperamente durch verſchiedene Mittel wirkeſt; einige bewegſt, Arzney zu nehmen, andere, Comödien zu ſchreiben: die du die Stolze beredeſt, ihre Viſiten aufzuſchieben, und der Andächtigen den Einfall giebſt, zu bethen.„

Kein einziger Zug iſt hier dem Stoffe des Gedichtes fremd; ſie ſind alle aus der Nähe genommen, und jeder zielet auf eine weibliche Schwachheit.

Es war itzt Nachmittag.

— — — Der Sänftenträger Schritte
Fliehn mit der ſchönen Laſt eilfertig zur Viſite.
Seht der Finanzenrath, der ſich im Wagen bläht!
Er überſtreut mit Staub, die Ehrlichkeit die geht.
Aus ihrem Fenſter lacht die Gräfinn ihm entgegen:
Ihn grüßt des Pöbels Hut auf allen ſeinen Wegen.

Die Verſammlung ſetzt ſich an den Coffetiſch; aber Charmant öfnet ſein Horn, wie Popens Gnom ſeine Flaſche; und aus jenem fließt Stillſchweigen, Schläfrigkeit, Kopfweh, Verdruß rc. wie aus dieſem:

— the force of female lungs,
Sighs, ſobs, and paſſions, and the war of tongues.

Und eine andere Flaſche enthält:

— — — fainting fears,
Soft ſorrows, melting griefs, and flowing tears.

Dieſe Ingredienzen thun bald ihre Wirkung: die Geſellſchaft geht aus einander; und der Sal fällt in Langeweile.

Im vierten Geſange bittet der Schutzgeiſt des Grafen die Nacht um ihren Beyſtand. Der Schutzgeiſt bittet ſie, den Schlaf auf die Diener des Grafen auszubreiten, damit er zur Belinde gehen möge. Die Nacht erhört ihn: und der Schutzgeiſt erweckt dem Grafen im Lehnſtuhl, und muntert ihn auf zu Belinden zu gehen. Die Ebentheuer, die ihm auf dieſer Reiſe aufſtoßen, ſind komiſch; ungeachtet er hier ſeinen Schwur zu vergeſſen ſcheinet. Eine Katze ſchreckt ihm erſt im Dunkeln: Dann hat er das Unglück, einen Tiſch mit Porcellain umzuſtoßen, und endlich das größte Unglück von allen, ſeine Schöne läßt ihm allein! Voll Zorn geht er wieder zu Hauſe. Hier wird ein neuer Character, ein Hauptmann auf die Bühne

gebracht, der aber, wie ein Beſuch, weiter keinen Theil an der Handlung nimt, und alſobald wieder geht, ohne die mindeſte Verändrung zu veranlaſſen, oder den Fortgang der Handlung zu befördern.

Wir kommen itzt zu der Auflöſung; und dieſe iſt ſo angelegt, daß ſie eben ſo geſchickt, im zweyten Geſang hätte erfolgen können, da die Frau von Lins Belinden nach der Urſache ihrer Unzufriedenheit fragte. Die übrigen Geſchichte haben ſo wenig Einfluß in dieſe Auflöſung, als die Erſcheinung des Hauptmannes.

Frau von Lins erfährt von Charlotten die Urſache, warum Graf Hold in drey Tagen keinen Beſuch abgeleget habe. Sie läßt Belinden rufen, und befiehlt ihr, ihm das Schnupftuch zurück zu ſenden. Dieſe Auflöſung macht die Hauptmaſchine der Langenweile ganz müßig: damals, als die Verſamlung in die Langeweile verfiel, wäre die Zeit geweſen, zur Entwickelung die Anlage zu machen. Der Dichter hat auch hier einen ſchon im zweyten Geſang ausgeſtreuten Saamen nicht gemerkt, und ohne ihn auskeimen zu laſſen, vergeſſen. Es war natürlich, daß Frau von Lins ſich hier beſonders, weil ſie Langeweile hatte, erkundigte, warum der Graf nicht da ſey, da ſie ihn doch hatte einladen laſſen. Mit ihm würde die Bezauberung der Langeweile aufgehöret, die Geſchichte einen natürlichen Fortgang erhalten, und ſich ungezwungen entwickelt haben.

Belinde nimt das Schnupftuch aus dem Schranke, und damit doch der Sylphe wenigſtens einen Schein einer Beſchäftigung bekäme, der ſonſt in der That ganz müßig iſt, läßt ihn der Dichter Abſchied von einer Puppe nehmen. Die Puppe bekömt Sprache, und ſchilt den Sylphen für untreu, ohne daß wir weder die Urſache, noch überhaupt wiſſen, wozu dieſe ganze Dichtung dienen ſoll.

Das Schnupftuch wird hingebracht; aber indem es Liſette überreicht, haucht die Zwietracht es an, und ſeine Farben vergehen. Der Graf verflucht es: Liſette erſtaunet, aber die Sylphe beſtraft die Zwietracht dafür: Geh, ſagt er zu ihr:

Beherrſch in wilder Schlacht zwo alte böſe Frauen,
Laß etwa ſich einmal ein Paar Jenenſer hauen,
Und jauchze, wenn durch dich ein Magiſtrat zerfällt:
Doch miſche dich nicht mehr in die galante Welt.

Das Schnupftuch bekömt plötzlich ſeine Farben wieder, der Graf wird verſöhnt.

Eine geſchickte Betrachtung des Dichters beſchließt ſeine unintereſſante Rede.

Wie ſchnell verändert ſich der Sterblichen Geſchick!
Man giebt ein Schnupftuch hier, und dort ein Land zurück:
Der wilde Krieg hört auf, der Land und Herz betrübte,
Und es verſöhnen ſich bald Fürſten, bald Verliebte.

Der Dichter bringt noch einmal ſeine Sylphen auf den Schauplatz, die das Schnupftuch in den Tempel der Fama bringen! —

Sie

Sie ſehen, wie der Plan beſchaffen iſt: Die Handlung iſt mit einigen müßigen Perſonen überladen, wird durch manche unnöthige Rede, und durch manche Epiſode die nicht mit dem Süjet genugſam verbunden ſind, ſo oft unterbrochen, daß man nicht ohne Mühe den Hauptfaden finden wird. Vielleicht glaubte der Dichter, die Handlung durch ſeine Reden zu beleben; allein Reden, die in keiner Situation gehalten werden; Reden, worinn nur eine Nachricht gegeben wird, und die das in zwanzig Reihen ſagen, was die Erzählung in zweyen ſagen könnte, müſſen nothwendig gerade eine gegenſeitige Wirkung haben, und froſtig werden.

Halten Sie die ſchöne Einfalt des Planes im Lockenraube, den unaufgehaltnen Fortgang der Handlung, die Kürze in Sachen, die nur erwähnt werden durften, die Schicklichkeit aller Theile, die Ordnung, den immer gleichen Ton mit dieſem Gedichte zuſammen; und bedauren Sie, daß einem Werke, welches ſo viel meiſterhafte Züge des Genies bekommen hat, gerade vielleicht nur das fehlet, was Fleiß und Ueberlegung ihm gegeben haben könnten!

Ich will von dem Phaeton dieſes Dichters nicht reden: es iſt nur meine Abſicht, Ihnen eine Anleitung zu geben, wie Sie die Werke beurtheilen, und den Character eines Dichters beſtimmen können; und dazu glaube ich, habe ich ſchon genug geſagt.

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks

An

einen jungen Herrn

von Stande.

Zweyter Theil.

Leipzig und Breslau,

bey Johann Ernſt Meyer 1765.

Nachricht.

Der Verfaſſer war entſchloſſen, da es im vorigen Jahre zu ſpät geworden, den zweyten Theil zur Michaelismeſſe zu liefern, in dieſer Jubilatemeſſe zwey neue Theile auf einmal erſcheinen zu laſſen. Allein verſchiedene Hinderniſſe haben es ihm unmöglich gemacht, dieſen Vorſatz auszuführen. Die faſt unleſerlichen Abſchriften, welche er ſelbſt zurück behalten hat-

te, erforderten, wegen verſchiedener Verbeſſerungen, mehr, als Eine reine Abſchrift: und noch mehr Zeit nahm es ihm weg, verſchiedene, welche zerriſſen, oder unvollkommen geworden waren, von neuen zu ergänzen. So gar fehl- ten verſchiedene ganze Briefe davon er ſich erſt Abſchriften von demjenigen aus- bitten mußte, dem ſie zugeſchrieben wa- ren: und auch von dieſen hatten ſich ei- nige verlohren, welche dieſer Herr ei- nem oder dem andern ſeiner Freunde geliehen, und nicht wieder bekommen hatte. Ich vermißte in dieſem Theile drey von dieſen: einen über den Anti- lucretius des Polignac, einen andern über Wielands Natur der Dinge: den dritten über Wattelets Lehrgedicht von

der

der Mahlerey. Ich würde ſie durch ganz neue Briefe erſetzet haben; wenn mir nicht bis auf die letzte Stunde die Hofnung gemacht wäre, die beyden letzten wieder zu bekommen. Und weil man ſich gern einer unnöthigen Arbeit überhebet, zumal wenn es eine Arbeit iſt, die man ſchon einmal gehabt hat; ſo iſt endlich darüber die Zeit der Meſſe ſo nahe gekommen, daß es unmöglich geworden, mit einer ganz neuen Ausarbeitung fertig zu werden. Der erſte von dieſen iſt indeß ganz neu gemacht worden. Dieſer unverhoften Zerſtreuung, und Schadhaftigkeit der Handſchriften iſt es auch zuzuſchreiben, daß in dem erſten Theile, aus einem zu ſpät erſt vermerkten Mangel der Lücken in

den

den Briefen, die Briefe über das komiſche Heldengedicht haben eingerückt werden müſſen: weil der Druck ſchon ziemlich weit fortgerücket war, und nicht länger konnte aufgehalten werden. Es iſt aber itzt dafür geſorget, daß ſich dergleichen Unordnung künftig nicht wieder einſchleiche: und man kann gewiß verſprechen, auf Michaelis den dritten, und vierten Theil zu liefern.

Inhalt.

Der I. Brief.

Ob ein Lehrgedicht Poeſie ſeyn könne? S. 3

Der II. Brief.

Fortſetzung derſelben Materie 17

Der III. Brief.

Fortſetzung des vorigen 30

Der IV. Brief.

Von dem Unterſchiede der Lehrgedichte 45

Der V. Brief.

Von den Verzierungen eines Gedichts 58

Der VI. Brief.

Von den Verzierungen 72

Der VII. Brief.

Die Vorſehung ein allegoriſches Gedicht von Ogilvie 87

Der VIII. Brief.

Fortſetzung über Ogilvies Gedicht von der Vorſehung 105

Der

Inhalt.

Der IX. Brief.

Fortſetzung des vorigen S. 133

Der X. Brief.

Von Priors Salomon 156

Der XI. Brief.

Dr. Graingers Zuckerrohr in vier Büchern 173

Der XII. Brief.

Racines Gedicht von der Religion 195

Der XIII. Brief.

Akenſides Vergnügungen der Einbildungskraft 221

Der XIV. Brief.

Lucretius Carus von der Natur der Dinge 244

Der XV. Brief.

Fortſetzung des vorigen 272

Der XVI. Brief.

Polignacs Antilucretz 295

Der XVII. Brief.

Browne von der Unſterblichkeit der Seele 317

Der XVIII. Brief.

Youngs Nachtgedanken 337

Der XIX. Brief.

Nachleſe 365

Briefe
zur
Bildung des Geſchmacks.
II. Theil.

I. Brief.

Ob ein Lehrgedicht Poeſie ſeyn könne?

Jch glaube mit Jhnen, daß Batteux ſo ganz ohne Grund das Wahre des Lehrgedichts von der Poeſie nicht ausgeſchloſſen haben würde: allein erkläret hat er ſich darüber nicht. „Wie kömmt es,„ frägt deswegen Herr Schlegel, (und frägt mit Recht) „daß Batteux gegen dieſes Wahre ſo ungerecht „iſt, da er doch dem hiſtoriſchen Wahren einen „ſolchen Vorzug einräumet? Warum ſoll es der „Poeſie nicht eben ſowohl erlaubt ſeyn, in den Lehr„gedichten auf den Grund und Boden der Philo-

„ſophie, oder Theologie zu bauen; wie es ihr er„laubt iſt, in der Tragödie, und Epopee auf den „Grund und Boden der Hiſtorie zu bauen? [a]) Da Batteux dieſes letzte zugiebt, warum will er jenes leugnen? Ich habe ſeinem Begrif von dem Lehrgedicht nachgedacht, und ſeine Gedanken von dem hiſtoriſchen Wahren überleget; und bin auf eine Vermuthung gerathen, die ich Ihnen mittheilen will.

Wenn Batteux verſichert, das Lehrgedicht ſey nicht Proſe, nicht Poeſie, in ſo fern es unverſteckte Lehren vorträgt; aber es ſey wahre Poeſie, da, wo es Erdichtungen zu Hülfe nimmt; indem er doch dieſen Unterſchied in andern Gedichten nicht gelten läßt, wo das hiſtoriſche Wahre mit dem Wahrſcheinlichen vermiſcht wird; ſo glaube ich, es konnte ihn nichts anders zu dieſer Behauptung verleiten, als die ſtillſchweigende Meynung, daß das, was ich hier das dogmatiſche Wahre nennen will, zum Unterſchiede von dem hiſtoriſchen, ſich nicht ſo genau mit der Erdichtung, oder dem poetiſchen Wahrſcheinlichen verbinden laſſe, und daß es, ſo zu reden, die Natur deſſelben nicht ſo annehme, wie das hiſtoriſche Wahre. Nichts anders, ſage ich, kann ihn zu dieſer Behauptung verlei=

a) Schlegels Abhandl. von dem höchſten Grundſ. der Poeſie, S. 380.

verleitet haben: denn nichts anders kann ihn dazu berechtigen.

Zwar ausdrücklich hat er dieſe Meynung nicht geſagt: aber wenn ich ihn mit ſich ſelbſt vergleiche; ſo ſcheint es mir doch, als wenn ſie ihm wohl in den Gedanken geweſen ſeyn, und, auch ohne ſein deutliches Bewußtſeyn, einigen Einfluß in ſeine Erklärung von dem Lehrgedicht gehabt haben könne. „Fände ſich,„ ſagt er in derjenigen Stelle, wo er von dem hiſtoriſchen Wahren redet, „eine „hiſtoriſche Begebenheit ſchon ſo zugerichtet, daß „ſie zum Grundriſſe eines Gedichtes, oder eines „Gemäldes dienen könnte; ſo würden beyde, die „Mahlerey und die Poeſie, dieſelbe auch ſo, wie „ſie wäre, zu ihrem Gebrauche anwenden; aber „dabey ſich ihrer Rechte bedienen, vermöge deren „ihnen erlaubt iſt, Umſtände, Schilderungen, „die gegen einander abſtechen, Verſetzungen in beſondere „Lagen, und ſo weiter zu erfinden.„ — „So,„ fährt er bald hernach fort, „ſo verwandel„ten ſich in den Händen des Corneille der Streit „der Horazier, und in den Händen des Racine „der Sieg des Mardachai aus Hiſtorie in Ge„dichte. Die Kunſt baut alsdann auf den Grund „und Boden der Wahrheit. Sie muß dieſelbe „mit dem Unwahren ſo geſchickt vermengen, daß „daraus ein Ganzes von einerley Natur ent„ſtehet.„ Endlich weiſet er dem Dichter die Dich-

tungsarten an, wo dieſes gemeiniglich geſchiehet: nemlich im Heldengedichte und Trauerſpiele. b)

Dieſe Erklärung iſt merkwürdig. Batteux ſcheinet zu glauben, daß nur das hiſtoriſche Wahre allein zuweilen ſchon ſo zugerichtet ſeyn könne, daß es zum Grundriſſe eines Gedichtes dienet: denn er redete kurz vorher von dem Wahren und Wirklichen überhaupt; und da er hier nur das hiſtoriſche Wahre zum Beyſpiel anführet, ſo ſcheint er ſtillſchweigend vorauszuſetzen, daß ſich niemals in einem andern, als dieſem Wahren, ein Grundriß zu einem Gedichte zugerichtet befinden könne. In der That, welche Ordnung unter den Gedanken, Schlüſſen, Lehren, u. ſ. w. erfodert der Grundriß eines Lehrgedichtes, worin z. E. der Lehrſatz alles iſt recht, ausgeführet werden ſollte? Erfordert er in den Haupttheilen, und Gedanken eine andre, als der Grundriß irgend einer proſaiſchen Abhandlung, deren Zweck nicht ſo wohl eine ſtrenge philoſophiſche Ueberzeugung, als vielmehr eine angenehme Ueberredung iſt? Niemand hat noch den Einfall gehabt, einen Plan zu einem Lehrgedicht vorzuſchreiben: wohl aber zu der Epopee, dem Trauerſpiele, und der Comödie. Zwar auch ein Lehrdichter hat unter Gedanken ſeines Stoffes, die von ſehr verſchiedenem Gehalte ſind, zu wählen, ſie in ſolche

b) Batteux Einſchränk. der ſch. Künſte ꝛc. S. 21.

che Ordnung zu ſetzen, wo ſie ſich das beſte Licht, und die beſte Bündigkeit einander mittheilen, und ſie mit Erklärungen zu ſchmücken; allein ich weiß nicht, ob man das einen poetiſchen Plan nennen kann. — Doch verſtehen Sie mich recht; ich rede hier dem Begriffe gemäß, den Batteux von dem Lehrgedichte giebet, wenn er darunter bloß eine Reihe von Lehren, die unverſteckt, und ohne alle Erdichtung vorgetragen werden, verſtehet. Ob übrigens dieſer Begrif wahr, oder nicht wahr ſey, davon rede ich hier nicht.

Aber das Merkwürdigſte liegt in ſeinen Ausdrücken, wenn er von dem Streit der Horazier, und dem Sieg des Mardachai ſagt, ſie hätten ſich in den Händen des Corneille und Racine aus Hiſtorien in Gedichte verwandelt: und wenn er der poetiſchen Kunſt die Regel auflegt, ſie müſſe die Wahrheit mit dem Unwahren ſo geſchickt vermengen, daß daraus ein Ganzes von einerley Natur entſtehe. Dieſe Verwandlung der Naturen des Wahren in das Unwahre, oder poetiſch Wahrſcheinliche; dieſe ſo genaue Vermiſchung, daß aus beyden Ein Ganzes von einerley Natur entſtehet: dieſe muß der Kunſtrichter von dem Wahren des Lehrgedichts mit der Erdichtung ſtillſchweigend für unmöglich gehalten haben: ſonſt könnte er nicht die Erdichtung von dem Hauptſtoffe, den Lehren, abſondern, und von jenem

behaupten, ſie wäre, von dieſem, er wäre nicht Poeſie. Und die Sache verdienet wohl einige Unterſuchung. Geſetzt, Batteux hätte das geglaubt, durch welche Folge von Gedanken könnte er wohl darauf gekommen ſeyn? Laſſen Sie mich verſuchen, ob ich es errathen kann!

Es ſcheinet in der That, als wenn das dogmatiſche Wahre die Farbe, den Charakter, oder die Natur der Erdichtung, welche nach dem Batteux die Poeſie ausmacht, oder das poetiſch Wahrſcheinliche nicht ſo völlig annimmt, als das hiſtoriſch Wahre. Von dieſem nimmt der Dichter gewiſſe Züge, Begebenheiten, Sitten, Charaktere oder Handlungen, welche er in der Geſchichte findet, und welche alſo hiſtoriſch wahr ſind; und miſchet ſie unter andere, die nicht wahr, oder wirklich ſind; aber es doch eben ſo gut hätten ſeyn können, als jene. Die Geſchichte, um mich durch ein Exempel zu erklären, zeigt uns den Leonidas, als einen großmüthigen, tapfern, patriotiſchen Griechen, der ſich entſchloß, alles ſeinem Vaterlande aufzuopfern: der mit einem Haufen von tapfern Griechen die engen Päſſe Thermopylä beſetzte; die ihm weit überlegne Macht der Perſer lange aufhielt, und nicht eher wich, als bis er fiel. Alle dieſe Züge ſind wahr; denn es ſind geſchehene Dinge. Glover legt ſie zum Grunde, und verwebet ſie mit andern; oder führet

ret dieſe einzelne wahre Züge durch viele andere bloß wahrſcheinliche aus, die zwar nicht wahr ſind, aber doch alle hätten ſeyn, oder geſchehen können. Er nimmt es gleichſam auf ſich, uns die kurze Nachricht der Geſchichte mit ihren Triebfedern, Umſtänden, Zufällen, Würkungen, und Ausgängen der Länge nach, und in vollkommner Verbindung auszuerzählen: und alle ſeine erfundene Züge ſind ſo analogiſch mit dem Wahren, und mit demſelben ſo ſehr von Einer Natur, daß niemand anders, als derjenige, welcher die Geſchichte weiß, uns ſagen kann, welche Züge dem Dichter gehören.

Der Grund von dieſer genauen Verbindung läßt ſich begreifen. Das poetiſche Wahrſcheinliche, was gänzlich der Erdichtung gehöret, iſt nur das hiſtoriſche Wahrſcheinliche um einige Grade höher getrieben: und dem hiſtoriſchen Wahrſcheinlichen fehlt nichts weiter, als der Uebergang von dem Möglichen ins Würkliche, oder derjenige Grad der Gewißheit, der das Würkliche bezeichnet; ſo würde es aufhören, blos wahrſcheinlich zu ſeyn, und Wahrheit werden. Hier iſt ſchon eine ſehr genaue Verwandſchaft, die die Verbindung des einen mit dem andern leicht macht. Nun aber nimmt das poetiſche Wahrſcheinliche das hiſtoriſche als ausgemacht, und wirklich an. Es verwandelt, ſo zu reden, das hiſtoriſche Wahr-

ſcheinliche ins Wahre, und dichtet mehr hinzu: denn es beſteht darin, daß dasjenige, was der Poet erfindet, vermuthlich ſo geſchehen ſeyn würde, wie er es erfindet, vorausgeſetzt, daß die Sache, welche er durch ſeine Erdichtung ausbildet, würklich geſchehen, oder würklich vorhanden ſey. Man nennt dieſes das hypothetiſche Wahrſcheinliche, und dieſes iſt mit dem poetiſchen einerley. Auf dieſe Weiſe ſehen Sie, daß das hiſtoriſche Wahre, das hiſtoriſche Wahrſcheinliche, und das poetiſche, oder hypothetiſche Wahrſcheinliche gewiſſermaßen nur Grade, oder Stuffen von dem hypothetiſchen Möglichen zum Wahrſcheinlichen, und von dieſem zum Wahren, daß ſie ſehr ähnlicher Natur ſind, und daß daher der Uebergang von dem einen zu dem andern, oder von dem hiſtoriſchen Wahren zur Erdichtung leicht, und unmerklich iſt.

Hier wird ganz natürlich aus dem Einen das andere erfunden, oder gedichtet, und alles iſt von einerley Natur.

Aber laſſen Sie uns itzt das andere Wahre betrachten, was ich das dogmatiſche nannte. Was kann aus dieſem erfunden werden? Nichts, als ein anders Wahre: oder ein Wahrſcheinliches, was mit jenem hiſtoriſchen, und poetiſchen nicht einerley Natur iſt, ſondern was die Natur desjenigen Wahren behält, woraus es erfunden wird;

und, in Anſehung der Poeſie, für nichts anders, als ein Wahres angeſehen werden kann. Es kann nichts anders daraus erfunden werden, als ein Wahres, oder Wahrſcheinliches in Schlüſſen, Betrachtungen, Grundſätzen, oder Lehren, u. d. g. Ich muß mich durch ein Beyſpiel erklären. In der Pſychologie werden die mannichfachen Kräfte der Seele entdeckt: man liefert hier Erfahrungsgründe, welche zeigen, daß dieſes Weſen ſehr von dem Weſen der Materie unterſchieden, daß es einfach ſey: dieſe Gründe ſind ein Wahres. Man gehet weiter, und ſchließt endlich, aber nur wahrſcheinlich, dieſe Seele müſſe unſterblich ſeyn. Setzen Sie nun, ein Lehrdichter hat die Abſicht, ein Gedicht von der Unſterblichkeit der Seelen zu ſchreiben: wird er wohl etwas anders vor ſich haben, als das Wahre der Erfahrungen, und das Wahre oder Wahrſcheinliche der Schlüſſe? Und wird er aus allen dieſem Vorrathe wohl etwas anders hervorbringen können, als höchſtens ein neues Wahre, oder Wahrſcheinliche von gleicher Art? Was die Erdichtung demnach hinzuthut, das iſt von anderer Natur, und iſt nur untergemiſchet: und daher kömmt es denn, daß man in Lehrgedichten, wie etwa Virgils georgiſches Gedicht iſt, die Erdichtungen heraus heben kann, ohne dem Gedichte etwas Weſentliches zu nehmen. Daher kömmt es, daß das dogmatiſche Wahre ſich nicht

ſo feſt mit den Erdichtungen verbindet, und nicht mit dieſen von einerley Natur iſt.

Vielleicht ſehen Sie die Folge noch nicht ein: allein erinnern Sie ſich, was Batteux unter der Erdichtung verſtanden haben will, wenn er ſie für Poeſie halten ſoll. Er ſetzt drey Bedeutungen von dem Worte Erdichtung. c) „Die erſte beſteht in einer künſtlichen Nachahmung der Charaktere, der Sitten, der Handlungen, der Reden, u. ſ. w. und dieſe hält er mit ſeinem Grundſatze von der Nachahmung, für einerley, und alſo für eine Erklärung der Poeſie. Die andre iſt eingeſchränkter, und faſſet nur die Einführung der Maſchinen in ſich: die dritte aber giebt unbeſeelten Dingen Leben, unfühlbaren Dingen Körper, und läßt ſie reden und handeln, wie die Metaphern und Allegorien; „und dieſe, ſagt er, iſt „nichts, als eine poetiſche Wendung, die ſelbſt „der Proſe zukommen kann: es iſt der Schmuck, „aber nicht der Körper der Poeſie.

Unſtreitig nimmt er hier, wo er vom Lehrgedicht redet, das Wort Erdichtung in der erſten von den dreyen angeführten Bedeutungen: denn die zweyte erkläret er ſelbſt für etwas, was nicht allen Gedichten weſentlich iſt, und alſo auch keine Erklärung der Poeſie überhaupt ſeyn kann: die dritte

c) Ebend. S. 105 = 106.

dritte aber iſt nur eine Poeſie des Styls, welche er dem Lehrgedichte nicht abgeſprochen hat. Und wenn Sie nun den Begrif des Wortes Erdichtung nach dieſer erſten Bedeutung betrachten; ſo finden Sie, daß er ſchlechterdings nichts, als das hiſtoriſch hypothetiſche Wahrſcheinliche in ſich faſſet: denn was heißt eine künſtliche Nachahmung der Sitten, Charaktere, Handlungen, Reden anders, als wenn man Perſonen, nicht etwan nach ihren Charakteren, und Sitten ſchildert, ſondern erdichtet, auftreten, handeln, und reden läßt? Und iſt das nicht ein poetiſch hiſtoriſches Wahrſcheinliche? Von dem hiſtoriſch Wahren aber zu dieſem Wahrſcheinlichen iſt der Uebergang leicht. Die Sachen ſind von einerley Natur; und ſo nimmt allerdings das hiſtoriſche Wahre die Erdichtung leicht an, und kann, mit derſelben vermiſcht, ein Ganzes von einerley Natur geben. Hingegen muß die Erdichtung abſtechen, und ſich nicht ſo genau mit jenem andern Wahren verbinden laſſen, welches in Grundſätzen, Schlüſſen, Betrachtungen u. d. g. beſtehet: denn hier iſt kein Fortgang von einem hiſtoriſchen zum andern.

Dieſes könnte vielleicht der Grund ſeyn, warum Batteux dem Wahren des Lehrgedichts das nicht einräumet, was er dem hiſtoriſchen Wahren giebt; und daß er in demſelben bloß die eingenommenen Erdichtungen für wahre Poeſie erkennet.

Aber

Aber hat Batteux wohl Recht, wenn Er die Erdichtung nur in dieſem eingeſchränkten Verſtande für Poeſie gelten laſſen will? Und hat er wohl Recht, wenn wir ihm auch gern zugeben, daß Stellen, worin ſolche Erdichtungen herrſchen, in Lehrgedichten epiſodiſch, und nichts anders, als fremde Stücke ſind, und nach dieſer Vorausſetzung, auch auf dieſelben gar nicht ſehen wollen, hat er, ſag ich, darum wohl Recht, die kleinern Verſchönerungen für ſo unbeträchtlich zu halten, daß Er vorausſetzen kann, es ſey zu der Erfindung und Vermiſchung derſelben mit dem Wahren kein Dichtungsvermögen nöthig? Vielleicht mag Ihm auch dieſe Frage wohl eingefallen ſeyn: und weil ſie ſo ſchlechtweg nicht mit einem Ja abzufertigen war; ſo ſetzt er lieber das Lehrgedicht ſo tief, und nahe an die Proſe herunter, daß man ſelbſt zweifelhaft wird, ob man ſie verneinen kann.

Und man kann ſie, wenn man unter den Lehrgedichten keinen Unterſchied macht, in der That weder bejahen, noch verneinen. Wenn ein Lehrgedicht von derjenigen Art iſt, welche Horaz angiebet, wo der

— — acer ſpiritus, ac vis
Nec verbis *nec* rebus *ineſt* — —

ſo mag Batteux mit dem Horaz Recht haben, und weder den Verfaſſer einen Poeten, noch ſein

Werk ein Gedicht nennen. Allein ſeinen Begrif von dem Lehrgedicht überhaupt nach dieſer einen und niedrigſten Gattung bilden, und dann daraus von allen Lehrgedichten das Urtheil fällen, das iſt eine ſehr betrügliche Weiſe, zu urtheilen. Ich ſehe in der That nicht, warum zu der Erfindung ſo mannichfaltiger Verſchönerungen, und zu einer glücklichen Verbindung derſelben mit dem Wahren, z. E. in Popens Verſuch über dem Menſchen, oder in Ogilvies Gedichte von der Vorſehung, nicht eben ſo viel Erdichtung erfordert werden ſollte, als zu einem epiſchen Gedichte, oder zu einem dramatiſchen Werke? Die Erfindung einer Fabel iſt, meines Erachtens, kein größeres Werk der Einbildungskraft, und des Genies, als die Erfindung ſo mannichfaltiger, und geſchickter Verzierungen, welche einem an ſich trockenen Stoff die größte Anmuth geben. Wenn es blos auf jene ankäme, ſo würde der große Shakeſpear gewiß eine armſeelige Figur machen. Es mögte ſich dann leicht der Verfaſſer einer Felſenburg, oder einer Baniſe, ohne Prahlerey, mit demſelben in einen Wettſtreit um den Lorbeer einlaſſen können. Aber von den gemeinſten Vorfällen des Lebens, von ganz geringfügigen Anlaſſen, welche tauſend andere Köpfe überſehen hätten; oder von den magerſten und trockenſten Wahrheiten Gelegenheiten zu nehmen, um das *os magna ſonaturum* hören zu

laſſen,

laſſen, und zu zeigen, daß uns das *Ingenium*, und die *mens diuinior* beywohne, dazu wird mehr erfodert: und dieſes iſt das Talent, welches den Shakeſpear, und jeden andern Dichter groß macht.

Ich habe mich ſchon einmal erkläret, daß ich von den Talenten eines Lehrdichters große Gedanken habe: vielleicht größere, als ſie ſeyn ſollten; darüber will ich nicht ſtreiten; allein das weiß ich gewiß, daß die Ausarbeitung eines Planes einem jeden Werke ſeine Lebensſäfte, ſeinen Körper, ſeine Geſtalt und Vollkommenheit giebt; daß ein vortreflicher Plan in einer magern, oder mittelmäßigen Ausführung kein Werk erhalten, oder unſterblich machen wird; und daß hingegen der ſchlechteſte Entwurf durch das Colorit, was ihm die Hand eines Shakeſpear, oder Dantes zu geben weiß, allen Critiken Troß biethet, und ſich gleichſam mit Gewalt in den Tempel des Geſchmack hineindringet. Lehrgedichte ſind, ſo zu reden, gänzlich dieſem Colorit überlaſſen. Alles Glück, was ſie machen können, müſſen ſie damit machen; und daher vergiebt man Ihnen keinen ſeichten Gedanken, und keine mittelmäßige Stelle. Man fodert durchaus Verſchönerungen in Stellen, wo die Gedanken nicht an ſich ſelbſt Stärke, Feuer, Majeſtät, oder Erhabenheit genug haben, allen Schmuck entbehrlich zu machen. Wenigſtens weiß

weiß ich, daß ein Lehrdichter mit ſolchen Talenten ein Poet iſt, und Sie werden bald ſehen, daß ich nicht der einzige bin, der es glaubet.

II. Brief.

Fortſetzung derſelben Materie.

Freylich, wenn der Hauptſtoff, welcher dem Gedichte den Namen giebt, und ſein Weſen ausmacht, ſelbſt keine Erdichtung, ſondern ein belehrendes Wahre iſt: wenn die Erdichtung das Weſen der Poeſie ausmacht, und wenn man das Wort in der Bedeutung nimmt, welche Batteux ihm giebt; ſo wird man nur gewiſſe Theile des Gedichts, worin dieſe Erdichtung herrſchet, Poeſie nennen dürfen; und dieſe Theile ſind nichts anders, als Epiſoden, die dem Ganzen nicht nothwendig zukommen, und die man alſo, ohne Schaden der Hauptſache, von derſelben ablöſen kann. Auf dieſe Weiſe läßt es ſich ſagen, in denen Theilen, wo das Lehrgedicht Erdichtungen gebrauchet, iſt es Poeſie in der engſten Bedeutung des Wortes; und ſo muß Batteux die Fabel des Ariſthäus ſchlechterdings für eine Epiſode gehalten haben, da er unter den Lehrgedichten ausdrücklich Virgils Ge-

dicht vom Landbau anführet. Es iſt auch ganz Recht, wenn man in Beurtheilungen bloß auf die Hauptſache, auf das, was das Weſen eines Gedichts ausmachet, und auf deſſen Natur, und Beſchaffenheit ſiehet, und hiernach das Ganze, nicht aber nach den Epiſoden benennet. Wer würde auch wohl behaupten, Virgils Gedicht ſey deswegen wahre Poeſie, weil dieſe Epiſode es iſt? Aber deswegen hat Batteux für ſeine Meynung von dem Lehrgedichte noch nicht mehr gewonnen.

Es iſt merkwürdig, daß ein andrer eben ſo einſichtsvoller Kunſtrichter, der ſich gleichfals wider das Lehrgedicht erkläret, *) dennoch eine Meynung äußert, welche in einem Hauptpunkte dem Batteux ſchlechterdings entgegen iſt. Batteux nimmt bloß die Erdichtung zum Probierſtein, wornach ſich entſcheiden laſſe, was Poeſie ſey, und was ſie nicht ſey: und verweiſet ſelbſt Virgils Gedicht, in ſeinen dogmatiſchen Theilen, ohne Gnade aus dem Gebiethe der Poeſie. Dieſer hingegen prüfet eine Stelle aus Popens Gedichte nach der Regel des Horaz, und findet ſie nicht poetiſcher, als das „qui

*) Der Verfaſſer des *Eſſay on the writings and Genius of Mr. Pope,* in ſeiner Zuſchrift an den Doctor Young.

„*qui ſit Maecenas.*„ d) „Man nehme,„ fährt er darauf fort, „zehen Zeilen aus der Iliade, dem „verlohrnen Paradieſe, oder ſelbſt aus Virgils „Gedichte vom Landbau; und ſehe zu, ob man ſie „durch irgend einen Proceß einer kritiſchen Chy„mie zur Niedrigkeit der Proſe herunterbringen „kann.„

Dieſer Verfaſſer hält offenbar Virgils Gedicht für wahre, für weſentliche Poeſie; und zwar nicht bloß in den Epiſoden, oder in denen Stellen, wo die Erdichtung herrſcht; ſondern überall: denn er überläßt es dem, welcher den Verſuch machen will, zehen Zeilen zu nehmen, wo es ihm beliebt.

Der Widerſpruch dieſer beyden Kunſtrichter läßt ſich leicht erklären. Batteux verlanget durchaus von allem, was er Poeſie nennen ſoll, Erdichtung, oder Poeſie in den Sachen: dieſer hingegen giebt ſtillſchweigend zu, daß auch ohne Poeſie der Sachen, ein Gedicht dennoch wahre Poeſie ſeyn könne. Einer muß ſich irren; aber wem von beyden wollen Sie glauben?

Vielleicht kann ich Ihnen eine Anleitung geben, die beſte Parthey zu ergreifen; wenn Sie mir erlauben wollen, in Anſehung beyder noch einige Anmerkungen zu machen.

d) Die Stelle, welche der Verfaſſer prüfet, iſt der Anfang der erſten *Epiſtle* ſeiner *moral Eſſays:* „*Yes you deſpiſe etc.*

Batteux hat bewieſen, daß die Begeiſterung nicht der erſte Grundſatz der Poeſie ſeyn könne, und ſucht ſelbſt die Nachahmung der ſchönen Natur an deſſen Stelle zu ſetzen. [e]) Allein auch von dieſer hat Herr Schlegel gezeigt, und wenigſtens mit eben ſo ſtarken Gründen, daß ſie nicht der höchſte Grundſatz ſey. Ohne die Beweiſe zu wiederhohlen, welches auch unnöthig ſeyn würde, kann ich hier annehmen, daß der Grundſatz des Batteux nicht der allgemeinſte iſt; und weil Batteux ſelbſt ſagt, daß die Erdichtung in der erſten von ihm angegebenen Bedeutung, mit jenem auf eins hinauslaufe; ſo iſt es eben ſo ausgemacht, daß das Weſen der Poeſie ſich auch nicht aus dieſer Erdichtung erklären läßt.

Schon dieſes iſt zureichend, den Batteux völlig zu widerlegen, und das Lehrgedicht zu retten. Allein geſetzt auch, ſein Grundſatz wäre richtig; ſo würde dennoch vieles zu erinnern übrig bleiben. Die Bedeutungen, welche er von dem Worte Erdichtung feſtſetzt, reichen nicht aus, den ganzen Begrif des Wortes zu erſchöpfen. Es giebt Erdichtungen, welche man nothwendig für mehr halten muß, als bloße poetiſche Wendungen; die nicht etwa in einem Gedanken, einer Metapher, oder Allegorie beſtehen, ſondern viele Gedanken, und ganze

e) Batteux Einſchränk. S. 109. u. f.

ganze Theile eines Gedichtes, durch die erhabenſten Bilder, ſo zu reden, mit ſichtbaren Körpern bekleiden, und zwar ſo, daß das Wahre ſelbſt völlig in Erdichtungen übergegangen iſt. Ich will Sie itzt nur an die belebende Beſchreibung des Bernis von dem ſpinoziſtiſchen Syſtem erinnern. Vielleicht haben Sie in meinen vorigen Briefen ſchon mehr Beyſpiele gefunden, und werden gewiß in der Folge derſelben noch andere finden. Man kann nicht behaupten, daß dieſe Epiſoden ſind; ohne das ganze Gedicht zu zerſtören, laſſen ſie ſich nicht von der Hauptmaterie trennen. Was wird Batteux von dieſen ſagen? — Doch er wird ſie zu verwegenern Metaphern, oder Allegorien machen: zu Figuren, zu denen, wie er ſagt, zu berechtigen, es der poetiſchen Freyheit bedurfte. [f])

Aber wie? wenn es ſo gar dogmatiſche Gedichte gäbe, worin eine Hypotheſe, ein philoſophiſches, oder ſonſt ein anders Wahrſcheinliches, als wahr zum Grunde gelegt, und auf dieſen Grund und Boden ein didactiſches Wahre fortgebauet wäre: würde man hier eines von dem andern trennen können, ohne das ganze Gedicht aufzuheben? Fodern Sie Beyſpiele, ſo dürfen Sie nur Wielands Briefe der Verſtorbenen an hinterlaſ-

f) Ebend. S. 107.

ſene Freunde nachſehen. Der Stoff iſt ein moraliſches Wahre, das aber gänzlich von Situationen abhänget, welche nach einer vorausgeſetzten Hypotheſe gedichtet ſind. Mehr Beyſpiele werden Sie in der Folge finden.

Endlich was für einen Begrif giebt Batteux von dem Lehrgedichte? „Unter einem Lehrgedicht,„ ſagt er, „verſteht man dasjenige, welches nichts, „als eine Reihe von Lehren enthält, die unverſteckt und ohne die geringſte Erdichtung vor„getragen werden. g)„ Unverſteckt! ohne die geringſte Erdichtung! und dennoch läßt er ihnen die Poſie der Schreibart? Gewiß, wenn Lehrgedichte mit der Poeſie der Schreibart noch unverſteckte, noch Lehren ohne die geringſte Erdichtung vortragen können; ſo muß Batteux keinen wichtigen, keinen weſentlichen Unterſchied unter der poetiſchen, und proſaiſchen Schreibart finden wollen. Deswegen ſetzt er auch das Wort Fiction, in ſeiner dritten Bedeutung, ſo tief herunter, und macht ſie bloß zu einer poetiſchen Wendung, die ſelbſt der Proſe zukommen kann. h) Wer aber wird ſolche Vorausſetzungen dem Batteux für Wahrheiten gelten laſſen!

Wenn

g) Ebend. S. 37.

h) Ebend. S. 106.

Wenn ich meine Gedanken frey ſagen ſoll; ſo glaube ich, Herr Batteux hat, bloß mit Rückſicht auf die poetiſche Schreibart ſeiner eignen Landsleute, ſo von der Poeſie des Styls überhaupt geurtheilet: und hat er das; ſo haben ihm dieſe einen üblen Streich geſpielet. Meine Gedanken von den franzöſiſchen Lehrdichtern habe ich Ihnen bereits erkläret. i) Erinnern Sie ſich daran; ſo werden Sie mit mir, vielleicht mit dem Batteux ſelbſt, annehmen, daß der Uebergang von der proſaiſchen Schreibart zu der poetiſchen, dieſer Dichter, freylich ſo weit nicht ſey: wenigſtens gewiß nicht ſo weit, daß ſie einen weſentlichen Unterſchied ausmachen könnte. Doch kann es auch ſeyn, daß Herr Batteux den Unterſchied unter beyden nur deswegen ſo unerheblich macht, weil es ihm ſchwer wird, die Poeſie der Schreibart aus ſeinem Grundſatze herzuleiten. Denn leſen Sie ihn; und ſagen Sie mir, hat er ſie daraus hergeleitet? k)

Es bedarf aber, dünkt mich, keiner andern Beweiſe, als einige poetiſche Beleſenheit, und etwas Gefühl, um unter dem höchſten Grade der Schönheit der Proſe, und der wahren poetiſchen Schreib-

i) Siehe den erſten Theil, den XVII. Brief.
k) Im dritten Theile, Abſ. I. Cap. IV. der Einſchränkung auf einen einzigen Grundſatz.

Schreibart, einen weſentlichen Unterſchied zu finden. Mosheims heilige Reden, und Youngs Nachtgedanken ſind ſo ſehr verſchieden, daß es gar keiner weitern Beyſpiele, oder Beweiſe bedarf, um als ausgemacht anzunehmen, daß unter der poetiſchen, und proſaiſchen Schreibart, ſelbſt der Schreibart des Redners, ein weſentlicher Unterſchied ſey. Jene hat Dichtungen, Gemälde, Figuren, Metaphern, Allegorien, in welche dieſe keinen Eingrif thun darf; und hat ſie, ſo in ihrer Gewalt, daß ſie faſt ungebunden verſchwenden kann. — Wiewohl ich verlange Ihnen dieſen Unterſchied hier nicht zu erklären, da er ſich beſſer in Beyſpielen empfinden läßt.

Es wird alſo, auch ohne die Erdichtung in der erſten Bedeutung, Gedichte geben, welche wahre Poeſie ſind; und wenn demnach ein Lehrgedicht Poeſie der Schreibart hat; ſo wird es deswegen nicht ein Mittelding zwiſchen Proſe und Poeſie, weil ihm die Poeſie der Sachen fehlet. Wenn Batteux dieſes bedacht hätte; ſo würde er vielleicht auf einen höhern, und allgemeinern Grundſatz gekommen ſeyn, unter welchen ſich alle Dichtungsarten paſſeten; und dieſer Grundſatz iſt kein anderer, als der, welcher in der Baumgartenſchen Erklärung von der Poeſie liegt. Hierüber rathe ich Ihnen, die Schlegelſche Abhandlung von dem höchſten Grundſatze der Poeſie, und die

Abhand-

Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu leſen. *)

Ich ſetze dieſes hier als ausgemacht voraus, und kann es vorausſetzen. Alsdann aber folgt daraus mit Gewisheit: es giebt Gedichte, welche Poeſie ſind in Anſehung der Sachen, ohne allemal an die poetiſche Schreibart gebunden zu ſeyn; und es giebt andere, welche bloß der poetiſchen Schreibart wegen Poeſie ſind, ohne Poeſie der Sachen.

Dieſer Meynung iſt völlig der andere Kunſtrichter, welcher ſich nur erkläret, daß er nicht alle Lehrgedichte für wahre Poeſie halte; und darin hat er vollkommen Recht. Allein wenn er nach der horaziſchen Regel: Die Cadenz, das Silbenmaaß, und die Ordnung der Wörter zu zerſtören, und alsdenn noch die

disiecti membra Poetae *)

wieder zu finden, entſcheiden will, was Poeſie iſt, oder nicht; ſo ſcheinet er auf der andern Seite zu viel zu behaupten; als wenn er nichts anders für weſentliche Poeſie erkenne, als dasjenige, was dieſe Probe aushält, oder mit andern Worten,

*) Im zweyten Theile der philoſophiſchen Schriften, Berlin, bey Voß 1761. Die zweyte Abhandlung.

**) Horaz *Sat.* IV. *lib.* I. *v.* 62.

was poetiſche Schreibart iſt. Dieſe Meynung würde uns abermal in Verlegenheit ſetzen, wenn wir eine Erklärung der Poeſie aufſuchten, welche ſich auf alle Dichtungsarten paſſen ſollte, die der Sprachgebrauch für Poeſie nimmt. Sie hat aber zwey Hauptgründe wider ſich: beyde will ich von dem Herrn Schlegel entlehnen. *) Er zeigt in einer Anmerkung, daß die Worte des Horaz nicht die Abſicht haben, das Weſen der Dichtkunſt zu beſtimmen; und folglich auch keine allgemeine Regel seyn können, ein Gedicht darnach zu prüfen. Hätte ſie aber auch Horaz würklich in dieſer Abſicht geſagt; ſo würde doch ſein Ausſpruch, in dieſem Verſtande, nicht allzeit richtig ſeyn.

Meiner Meynung nach, iſt dieſe Erinnerung vollkommen gegründet; und wenn man auch die gedachte Stelle des Horaz nicht ſo erklären wollte, wie Herr Schlegel; ſo wird man ſich doch gezwungen finden, die Proberegel, die er darin giebt, ſchlechterdings auf die Poeſie der Schreibart einzuſchränken. Die Urſache iſt offenbar genug; und Herr Schlegel hat ſie nicht überſehen. Geſetzt, wir wollen nach dieſer Regel, dieſe kritiſche Chymie anſtellen, Silbenmaß, und Ordnung der Wörter zerſtören, und aus einander werfen, um daraus zu entſcheiden, ob eine Stelle Poeſie ſey,

*) Am angeführten Orte, S. 113-114.

ſey, oder nicht; ſo wird dadurch ja unmöglich ausgemacht werden können, was Poeſie der Sachen ſey! Es iſt, oder es iſt nicht Poeſie des Styls: das kann durch dieſelbe entſchieden werden: aber müſſen denn alle Gedichte auf einerley Art Poeſie ſeyn? Es giebt Gedichte, welche Poeſie ſind, weil ſie gänzlich von der Erdichtung leben: und man muß einräumen, daß dieſe der poetiſchen Schreibart nicht immer bedürfen: wenn man noch einigen Begriff von der Schicklichkeit hat; und wenn man ſich nicht gezwungen ſehen will, das zu behaupten, was **Horaz** unausgemacht laſſen wollte:

Quidam Comoedia necne Poema
Eſſet, quaeſiuere — —
— — —
Hactenus haec: alias, iuſtum ſit, necne Poema.

Nehmen Sie zum Exempel aus dem **Terenz** ganze Scenen; überſetzen Sie dieſelbe nur in Proſe, und ſehen Sie zu, ob Sie dieſe poetiſchen Glieder darin wieder finden! Die Natur ſolcher Gedichte ſelbſt erfodert oft dieſe Simplicität der Schreibart: es wird ſich aber deswegen wohl niemand einfallen laſſen, die Komödien des **Terenz** nicht für wahre Getichte zu halten.

Uebrigens iſt es allemal eine höchſt ungewiſſe Probe, wenn man aus den Werken eines Dichters eine, oder die andere Stelle heraus hebet,

und ſie nach dieſem kritiſchen Probierſtein prüfet. Auch ſelbſt in Gedichten, welche bloß durch ihre Schreibart Poeſien ſind, kann es, und muß es Stellen geben, wo die Regel des Schicklichen, und das Verhältniß des Ausdrucks zu der Sache, Simplicität erfodern. Hier würde der Verfaſſer nichts weniger, als Dichter ſeyn, und einen üblen Geſchmack verrathen, wenn er die hohen Farben der Poeſie anbringen wollte. Eben ſeiner einfältigen Schreibart wegen iſt Terenz ſo vortreflich. Um mich durch ein Beyſpiel deutlich zu machen, will ich folgende Stelle aus einem neuern Gedicht wählen, worin dieſe Diſproportion des Ausdrucks, und der Sachen ſichtbar ins Auge fällt. *)

„Deine bewundernde Seele hat auf dem weiten Felde der Natur geſehen, wie der leitende Strahl der erleuchteten Weisheit auf ihre Werke ſtrömet; ſie hat ihr ſtrahlendes Auge an der gerunzelten Stirn des Donners ſchön gefunden; hat ihren Schritt bemerket auf dem verwüſtenden Pfade des Wirbelwindes; hat die Flamme des tiefen Volkan geſehen, und deine weite Zerſtörung, verſchlingendes Erdbeben!„

In dieſer Stelle liegt bloß eine Wiederhohlung der merkwürdigſten Sachen, welche ſchon vorher abgehandelt waren. Der Dichter will ſagen:

„Du

*) Ogilvie in ſeinem Gedichte von der Vorſehung. S. unten.

„Du haſt ſchon die Weisheit in den Werken der Natur, in den ſcheinbaren phyſiſchen Uebeln, als Ungewittern, Stürmen, und Erdbeben, geſehen:„

und er hätte es mit den deutlichſten, und einfältigſten Worten ſagen ſollen, wenn es ja nöthig geweſen wäre, es überall zu ſagen. Allein er glaubte, alsdenn nicht poetiſch genug zu reden, und beging lieber den Fehler einer Unſchicklichkeit.

Die Probe iſt daher unſicher, und leidet viele Ausnahmen. An der andern Seiten aber, wenn eine Stelle ſie ausgehalten hat, und wenn man noch immer die disiecti membra poetae findet; ſo kann man ſicher ſchließen, daß ſie wahre Poeſie ſeyn müſſe. Sie iſt auch ſonſt mit den nöthigen Ausnahmen, entſcheidend: und ich leugne nicht, daß der Kunſtrichter ſie nicht bey der gewählten Stelle Popens richtig angewandt habe.

Was wird aber aus dem obigen folgen? Dieſes, daß es Lehrgedichte giebt, die wahre Poeſie ſind, daß es hingegen auch andere giebt, welche ſich von der Proſe zwar unterſcheiden, vielleicht um einen Grad in der Kühnheit ihrer Farbe, und ihrer Sprache, und alſo über derſelben ſtehen: aber dennoch zu furchtſam, zu wenig beſeelet, oder beſſer zu reden, zu wenig ſinnlich ſind, als daß man ſie reine und wahre Gedichte nennen dürfte. —

Ich weiß nicht, wie dieſe Gedanken Ihnen gefallen werden: allein ich geſtehe gern, daß ich ſie für ſehr wahr, und richtig halte.

III. Brief.

Fortſetzung des vorigen.

Vielleicht ſind Sie itzt im Stande, in der Streitſache wegen des Lehrgedichtes ohne Partheylichkeit ein Urtheil zu fällen, und jeder Seite nicht mehr, und nicht weniger einzuräumen, als ihr mit Recht gebühret. Itzt will ich mich noch bey einigen Anmerkungen aufhalten, den Ton des Lehrgedichts, oder die Einkleidung des Wahren betreffend, wozu mich die obigen Betrachtungen veranläſſen.

Die Lehrgedichte können verſchiedener Art ſeyn, und ſelbſt nach der Zubereitung ihres Stoffes, ſich auch der Poeſie der Sache mehr, oder weniger nähern. Wenn ihre Anlage ohne Erdichtung iſt; und das wird meiſtens der Fall ſeyn, wenn practiſche Regeln gelehret werden ſollen; ſo wird die Erdichtung nur in Theilen herrſchen, und Epiſoden geben können. So ſind die Fabel des Ariſthäus in dem Gedichte Virgils, und ſo die

Fahrt

Fahrt der Argonauten in dem ſchon oft ange- führten Gedicht von der Wolle, nichts anders, als Epiſoden. Dieſe können niemals ſo feſt mit dem Stoffe, welcher ein Wahres iſt, verflochten und verwebet werden, daß man ſie nicht ohne we- ſentlichen Schaden der Hauptmaterie, ablöſen könnte: und ſo vortreflich ſie an ſich immer ſeyn mögen; ſo ſiehet man ihnen doch ihre fremde Na- tur an, und findet einige Mißhelligkeit zwiſchen ihnen, und dem Hauptſtoffe; welches uns denn ei- nen Mangel an der beliebten Einförmigkeit em- pfinden läßt. Der Grund davon, den ich ſchon oben angegeben habe, iſt dieſer, daß ein Wahres ſich mit dem andern Wahren beſſer verbindet; und dieſes wird uns Anleitung zu einigen Betrachtun- gen geben, welche manche Schönheit ſolcher Lehr- gedichte, wie ich denke, beſſer aufklären können, als vielleicht bisher geſchehen iſt.

Nichts verbindet ſich beſſer mit einem Wah- ren, als ein anders Wahre von gleicher Natur; denn weil man von dem Lehrgedichte berechtigt iſt, vornehmlich das Wahre zu erwarten; ſo muß auch daher eine bloße Erdichtung, und ſelbſt die Fa- bel, welche doch ſchon eine gewiſſe Art von Wahr- heit, oder Würklichkeit in dem geglaubten Wah- ren, oder in der Sage vor ſich hat, gegen jenes abſtechen, und fremd ſcheinen. Was folgt dar- aus? Der Lehrdichter wird beſſer thun, wenn er

ſeine Zuflucht zu einem andern Wahren nimmt, als zu Fabeln, oder zu Erdichtungen. Ich finde insbeſondere, daß das hiſtoriſche Wahre ihm die beſten Dienſte thun kann. Erfahrungen, Geſchichte, Beyſpiele, alle dieſe haben die Natur des Wahren an ſich: in dieſen wird er einen reichen, und was noch mehr iſt, einen angemeſſenen Vorrath zur Bekleidung und Verſchönerung ſeiner an ſich trocknen Regeln finden.

Virgil hat ſich derſelben ſehr häufig bedienet, und wenn Sie eine Probe anſtellen wollen, ob meine Anmerkung richtig ſey; ſo halten Sie die ganze Epiſode des Ariſthäus, welche durchaus von einer epiſchen Erdichtung lebt, in Anſehung unſerer Zeiten, gegen andre, welche ein Wahres zum Grunde haben, z. E. gegen die Vorzeichen von der Ermordung Cäſars, und gegen die Viehſeuche: Sie werden alsdenn finden, daß dieſe, ſo zu reden, dem Stoffe angehören, jene aber mit denſelben nur künſtlich verbunden ſcheinet.

Ich ſagte mit Fleiß, in Anſehung unſerer Zeiten: denn ſelbſt die Epiſode muß ein Leſer, aus den Zeiten Virgils mit ganz andern Augen angeſehen haben, als wir. Dieſe Erdichtung war für jene Zeit ein Wahres, das in der allgemeinbekannten Mythologie ſeinen Grund hatte, das ſchon andere mehr als einmal vor dem Virgil in ihren Schriften, und Gedichten erzählt hatten,

und das daher mit dem Hauptſtoffe faſt einerley Natur war. Uns hingegen wird es ſchwer, dieſe Epiſode ſo gleich für Geſchichte anzuſehen; weil wir uns erſt in die Denkungsart jener Zeiten verſetzen müſſen.

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo ſollte dieſe Betrachtung unſere Lehrdichter ſehr behutſam, nicht nur in Anſehung der mythologiſchen Fabeln, welche ſelten mit Schicklichkeit in Gedichten aus unſern Zeiten eingeführet werden; ſondern ſelbſt in Anſehung der Erdichtung machen, wenn nicht dieſe Erdichtung ſo angelegt wird, daß ſie die Natur einer wahren Geſchichte bekömmt. Meiner Meynung nach können Sie ſich nicht auf Virgils Beyſpiel berufen. Derjenige Dichter, welcher als eine angenommene Wahrheit ſagen konnte: *)

Prima Ceres ferro mortales vertere terram
Inſtituit: cum iam glandes atque arbuta ſacrae
Deficerent ſyluae, et victum Dodona negaret;

der kann uns auch mit gleicher Glaubwürdigkeit, die Geſchichte erzählen, wie Ariſthäus ſeine zu Grunde gerichteten Bienen wiederherſtellte. Er vergißt auch nicht, ihr mit Vorſatz den Schein des Wahren zu geben, damit ſie mit ſeinem Stoffe mehr Gleichheit gewinnen mögte: deswegen ſagt er ausdrücklich:

Paſtor

*) *Virgil.* Georg. L. I.

Paſtor Ariſtaeus fugiens Pencia Tempe,
Amiſſis, (vt fama) *apibus morboque fame-*
que etc.

Und giebt ſie hiemit für ein ſolches Wahres aus, als ſie in der That war: denn Virgil hatte ſchon den Nicander, und andre zu Gewährmännern vor ſich.

Nach eben dieſer Anmerkung iſt es auch eine Verſchönerung, welche alle Schicklichkeit hat, wenn der Dichter nicht ſchlechtweg ſeine Lehren vorträgt, ſondern ſie, ſo oft er kann, in Erfahrungen, Geſchichten, Gemälden, oder ausübenden Exempeln vorſtellet.

„Wenn der Weingarten ſeine ſpäteſten Blätter verlohren, und wenn der kalte Nordwind den Bäumen ihren Schmuck abgeſchüttelt hat, ſo denkt der fleißige Landmann ſchon voll Sorgfalt auf das kommende Jahr, und beſcheert mit dem krummen Meſſer Saturns den entblätterten Weinſtock, und giebt ihm durch Beſchneiden ſeine Geſtalt.„ [a])

Hier iſt keine Mine des Lehrers übergeblieben: der Dichter hat ſie in ein hiſtoriſches Wahre verwandelt,

a) – – Iam olim ſeras poſuit cum vinea frondes,
Frigidus et ſyluis Aquilo decuſſit honorem;
Iam tum acer curas venientem extendit in annum
Ruſticus, et curuo Saturni dente relictam
Perſequitur vitem attondens, fingitque putando.

wandelt, indem er das, was geſchehen ſoll, in einer Ausübung vorſtellet, die er geſchehen läßt. Von dieſer Art ſind viele andere Stellen. In eben dem Tone ſagt er: „Einer ſetzet Pflanzen, „die er von dem zarten Stamm der Mutter ſchnei„det; ein anderer pflanzet Stämmlinge, oder „Pfähle, die er ins Kreutz ſpaltet, oder zuge„ſpitzte Stöcke.„

Er will die Verſchiedenheit der Pflanzarten erklären; und ſollte im didactiſchen Ton geſagt haben, man kann entweder Stämmlinge pflanzen, die man von der Mutter ſchneidet, oder, u. ſ. w.

Der ſchon oft angeführte Verfaſſer des Gedichts von der Wolle, hat aus dieſer Anmerkung ſehr große, und ſehr mannichfaltige Verſchönerungen für ſein Gedicht gezogen. Es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, einige davon zu leſen. Er will die Sortirung der Wolle lehren; anſtatt aber dogmatiſch zu ſagen, wie ſie geſchehen muß; wählt er eine Erfahrung, und ſchildert die Arbeiter in der Arbeit ſelbſt: [b])

In einem Felle wächſt vermiſcht zuſammen,
Verſchiedne Wolle, welche Kunſt und Sorgfalt
Erfodert, die verſchiednen Arten auszuleſen.

b) In the ſame fleece diverſity of wool
Grows intermingled, and excites the care
Of curious ſkill to ſort the ſev'ral kinds.

But

In dieſer feinen Wiſſenſchaft erreichet
Kein Volk der Belger Fleiß, die allen Händen
Der Armen dieſe Arbeit geben, und
Mit gränzenloſer Gaſtfreyheit den Auswurf
Von jeder Nation in ihren Werkelhäuſern
Bereit ſind, aufzunehmen. Hier empfängt
Der Krüppel, Lahm, und Blinde ſeine Arbeit:
Das Alter ſelbſt wird nicht zurück gewieſen;
Das Kind ſo gar legt ſeine kleinen Finger
Vergnügt ans Werk, lieſt mit geübter Eile
Von Locken Locken aus, die lange von der kurzen,
Die weiche von der rauhen, jegliche
Zu ihrem eignen Haufen: dieſe tauget
Zu Hüten, jene wird zu Tuch, noch eine
Dient dem, der Strümpfe würkt. —

Dieſe Stelle bekömmt, durch das ſchöne Sentiment der Menſchenliebe, und Gaſtfreundſchaft, welches in derſelben herrſcht, noch eine neue Schönheit.

But in this ſubtle ſcience none exceed
Th' induſtrious Belgians, to the work who quide
Each feeble hand of want: their ſpacious domes
With bourdleſs hoſpitality receive
Each nation's outcaſts: there the tender eye
May view the maim'd, the blind, the lame employ'd,
And unrejected age: ev'n childhood there
Its little fingers turning to the toil
Delighted: nimbly with habitual ſpeed,
They ſever lock from lock, and long and ſhort,
And ſoft, and rigid, pile in ſev'ral heaps.
This the duſk hatter asks; another ſhines,
Tempting the clothier; that the hoſier ſeeks.

heit. Dyer iſt überhaupt mit dem Tone des Lehrgedichts, der meiner Meynung nach die größte Abwechſelung erfodert, wenn der Unterricht nicht ermüden ſoll, ganz genau bekannt: und ſein Werk, welches ein beſtändiges Gewebe von Lehren, Gemälden, Beyſpielen, Geſchichten, practiſchen Beobachtungen u. ſ. w. iſt, die mit der feinſten Kunſt abwechſelnd zuſammengewebt ſind, kann die beſte Erläuterung meiner Anmerkungen ſeyn. Ich kann daher der Verſuchung nicht widerſtehen, einen Theil des zweyten Buchs abzuſchreiben: und bin verſichert, daß Sie mir für das Vergnügen, welches dieſer Theil Ihnen machen wird, ſehr verbunden ſeyn werden. Damit ich ſelbſt in eigner Perſon nicht wieder anfangen dürfe; ſo will ich in Anmerkungen das kurz ſagen, was ich ſonſt, vielleicht nicht ohne Weitläuftigkeit, nachher zu ſagen nöthig finden mögte.

„Itzt ſing von der abgeſchornen Locke, im abwechſelnden Tone, um einem ſo einfältigen Stoffe Aufmerkſamkeit zu gewinnen. Hier, ihr Hirtenknaben, hier iſt Arbeit. Jedoch o Wray, wenn du nicht aufhöreſt, mit geſchickter Hand der Muſe den Weg zu zeigen, ſo wird ſie, auf Lerchenflügeln, *) über das graſigte Thal über Hügel, und

*) Auf Lerchenflügeln — in die Luft ſteigen. Nichts iſt ſchicklicher für den Inhalt dieſes Gedichts, als die Vergleichung der Muſe mit einer Lerche.

Berge ſingend in die Luft ſteigen; und Royſtott, Er, den Gelehrſamkeit, Weisheit, Rechtſchaffenheit ſchmücken, der von allen Tugenden ſeines Vaters glühet, wird ihren Geſang mit Beyfall, und Schutz beehren.

In der ganzen Schöpfung iſt kein Vieh, welches ſeinem Herrn, dem Menſchen, größere Tribute zahle, als die Schaafe. Ihre Euter geben ihm nectariſche Ströme; ihm überlaſſen ſie ihre weichen Kleider; ihm bereiten ſie die Mahlzeit: ach! daß er niemals mit ſolchen Bedürfniſſen prahle, welche ſeine unſchuldigen Nebengeſchöpfe zu Schmerz und Tod verdammen! *) Die Krankheit, und der dürre Hunger mögen durch Zerſtören leben; und nicht ohne Mitleiden ſich ungern mit zitternder Dankbarkeit der Erlaubniß bedienen! Auſſerdem iſt tödten viehiſch; und Schwelger morden, ſo oft ſie tödten. Jede Grauſamkeit, ſelbſt am Ungezie-
fer,

*) Ach, daß er niemals mit ſolchen Bedürfniſſen prahle! Dieſe Betrachtung überraſchet, aber war ſo zu reden der nächſte Gedanke, nach dem, was vorhergieng. Welches ſchöne Sentiment! —
Schwelger morden, ſo oft ſie tödten;
gluttons ever murder when they kill:
kill bedeutet nur das Leben nehmen: *murder*, muthwillig umbringen. Der Gedanke iſt neu, und ſo ſchön, daß man ihn erhaben nennen könnte. Jede Erklärung würde ihn verderben.

ſer, iſt Gottloſigkeit. Jedoch nicht alle, nicht alle *) gehören zu den Blutgierigen; nicht alle ſind reißende Thiere. Ihr zärtlichen Hirten, gleich den geſunden Söhnen von Brama an den Ufern des Indus, welche ſich von dem reinen Strome, und den Früchten der Gärten nähren, ihr ſeyd die Söhne der Natur; eure milden Hände ſind unſchuldig; ihr erleichtert das Schaaf, wenn ihr es ſcheeret. Kommt, zärtliche Hirten, und ſammlet die hellen unbefleckten Locken. Wechſelgeſänge ſollen eure Arbeit erleichtern, aus jedem Buſche begleitet von dem trillernden Liede der Vögel. **) Seyd treu, und wickelt nur die

 ächten

*) **Jedoch nicht alle — ihr zärtlichen Hirten.** Er kehrt zur Materie zurück, und nimmt zum Uebergange einen Contraſt gegen die letzte Betrachtung in den unſchuldigen Sitten der Hirten; Die Züge: **ſich vom reinen Strom, und von Früchten nähren — eure milden Hände ſind unſchuldig — ihr gebt Erleichterung, wenn ihr es ſcheeret,** ſind Züge eines Meiſters, welcher Sorge trägt, ſeine Materie zuſammen zu weben; und ſind ſchön erfunden, weil ſie den Stand, und die Sitten der Schäfer, der Natur gemäß, characteriſiren.

Kommt ihr zärtlichen Hirten — Liede der Vögel. Nichts iſt anmuthiger, als dieſe Ermunterung: man bemerke auch, wie unvermerckt er wieder in den didactiſchen Ton fällt!

) **Seyd treu — zum eignen Gebrauch. Dieſe ganze Stelle iſt dogmatiſch: weil ſie von einiger Länge iſt, ſo hat der Dichter doch zwey Bilder darunter geworfen. Die Kürze ſeiner Regeln iſt nach **Virgils** Muſter.

ächten Locken zuſammen, windet keine fremde Flocken darein: verderbt nicht euren Vorrath aus böſer Begierde, ihm ein betrügeriſches Gewicht zu geben; und vermindert nicht die Wolle mit falſcher Künſteley, um ſie der zarten, und leichten Wolle des ſandigten Urchinfield gleich zu machen. Beydes iſt gleicher Betrug. Säumet auch nicht, damit nicht die würkſame Luft durch die offene Wolle dringe, ſie ſchwäche, jede Flocke kräuſe, und mit dem Staube des Thales beſchmutze. Verwahret ſie vor Feuchtigkeit, und vor der freſſenden verderblichen Motte: im Finſtern liegt ſie verborgen, frißt ihr Labyrinth, und ſpottet der Sorgfalt des Kämmers. Aber ihre liebſte Nahrung ſind die lockern Locken, und die ſchwachen Fließe kranker Schaafe; in dieſe eilet ſie, gelocket von dem Geruch der Seuche; wie der ſchnelle Adler in die Felder des zerfleiſchenden Krieges, und des Blutvergießens. Dieſe ſondert ab, zum eignen Gebrauch. Unſere Vorfahren *) ſuchten ſie aus

*) Unſere Vorfahren — zurück kam. Er beſchließt mit einer angenehmen Vorſtellung, welche zugleich das Sentiment der Gaſtfreundſchaft in ſich ſchließet. Die Vorſtellung eines Helden, der von der Jagd der Wölfe zurück kömmt, iſt ungemein wohl gewählet. Ein ſolcher Ueberwinder iſt ein Held unter den Schäfern, der ihre Schaafe in Sicherheit ſetzt. Auch iſt hier eine Lokal-Schönheit; es iſt bekannt, daß in England alle Wölfe ausgerottet ſind.

aus zu gaſtfreundſchaftlichen Betten, um den Fremdling, oder den blutbeſpritzten Feldherrn, ruhen zu laſſen, wenn er aus der Schlacht, oder von der Jagd der Wölfe zurück kam.

*) Wenn der vielfarbigte Abend hinter den purpurrothen Wäldern und Hügeln hinab ſinket, und gegen über der ſilberne Herbſtmond mit vollem Kreiſe aufgehet, dem unermüdeten Landmann zu leuchten, der noch ſpät im Felde ſeine zerſtreuten Garben ſammlet; ſo erwartet die emſigen Weber aus dem Volkreichen Leecks, Norwich, oder Froome. Sie wandern durch jedes Feld, und durch jedes Thal, wo ein Landhauß, oder eine Hütte rauchet. Weiſet ſie nicht ab; und überlaßt ihnen eure weichen Schätze für den Preiß der Jahreszeit. Laßt den plumpen Wagen ſich wankend durch die ſtaubigte Straßen fortwälzen; **) oder die Barke, welche mit weißen Seegeln beſpannt, ſtill auf den himmelblauen Strom hinunter gleitet, die Wollenfracht in büſchichten Dörfen

 an

*) Wenn der vielfaltige Abend ꝛc. Dieſes Gemälde iſt die Natur ſelbſt. Die Züge, daß der Mond dem Landmann leuchtet, der auf dem Felde noch ſpät Garben lieſet, und die Beſtimmung der Scene, wo die Weber Wolle ſuchen, wo ein Landhauß, oder eine Hütte rauchet, ſind aus dem Stoff genommen.

**) Laßt die Barke. Ein gleich ſchönes, und ſehr natürliches Bild.

an beyden Seiten, und thurmreichen Stådten vertheilen, wo der Fleiß mit Verlangen der erwarteten Bürde entgegen ſiehet, und ſie, wie ein ſtarker Briareus, mit hundert Hånden empfångt. *)

**) In einem Fließe wåchſt mancherley Wolle zuſammen vermiſcht, und verlanget die Sorgſalt geſchickter Hånde, um in verſchiedene Gattungen abgeſondert zu werden. Aber niemand übertrift in dieſer feinen Wiſſenſchaft die fleißigen Belger, welche jede ſchwache Hand der Armuth mit dieſer Arbeit beſchåftigen. Ihre geråumigen Werkhåuſer nehmen die Auswürfe jeder Nation mit unbegrånzter Gaſtfreundſchaft auf. Hier kann das mitleidige Auge den Krüppel, den Blinden, den Lahmen, und das unverworfene Alter in Arbeit ſehen; die Kindheit ſelbſt legt ihre kleinen Finger vergnügt ans Werk. Mit gewohnter Fertigkeit trennen

*) Der Fleiß mit hundert Hånden, gleich dem ſtarken Briareus. Ein erhabenes Bild! nichts könnte den Fleiß, ein abſtractes Weſen, unter einem paſſernden Bilde ſinnlich vorſtellen.

**) In einem Felle. Nachdem er den Leſer genugſam ausruhen laſſen, und beluſtigt hat, ſo ſetzt er nun ſeinen Unterricht fort; allein in einem ganz andern Tone, als vorhin. Itzt verſteckt er ſeine Lehren ſo künſtlich, daß er gar nicht zu lehren ſcheint, er führt uns in ein Werkhauß, und låßt uns ſehen, wie es die Arbeiter machen: er bringet ſeine Lehren in Action.

trennen ſie behende Locke von Locke, die lange von der kurzen, die weiche von der rauhen, und werfen jede in beſondere Haufen. Dieſe kauft der ſchwarze Hutmacher, dieſe locket den Tuchmacher; jene ſucht der Strumpfwürker. Die lange helle Wolle iſt tüchtig zu dünnen Stoffen; aber oft betrüget ſie die Sorgfalt des Würkers, und reißt unter dem ſtählernen Kamme. Denn dieſe lange ſchwammichte Wolle wächſt nicht mehr fort, ſo lange der Winter die Felder verſteinert. *) Das Gewächs des Herbſtes ſtehet ſtill; und ob ſchon der Frühling mit Roſenſingern ihn ablöſet, und das Gewebe fortſpinnet; ſo bemühet er ſich doch umſonſt, den ſilbernen Faden mit des Herbſtes zuſammen zu weben. Es höre alſo der Schäfer den Rath, ſeine Heerden vor dem tödtenden Froſte, und begrabenden Schnee des Winters zu ſchützen. Laß den lauten Regen auf dem Dache raſſeln, indem ſie darunter des warmen Stalles genießen, und ihre Wolle fortwächſt, am Werth der Wolle appuliſcher Kleider gleich, durch die ſanfte Wärme verſchönert: oder befördert durch die harten Pflanzen, durch Kohl und Rüben, ihre innerliche Wärme, und Stärke. Zudem trinkt auch die Locke von einem fortwährenden Gewächſe eine reinere, und gleichere Farbe ein.

Aber

*) Eine ſehr feine Erdichtung, welche im höchſten Grade poetiſch iſt. S. den erſten Theil dieſer Briefe von dieſer Stelle.

Aber die ſchlechteſte Wolle erhalten diejenigen, welche ihr Vieh auf ſchlechten Pachtſtücken gemeinſchaftlicher Felder im einförmigen Kreiſe armſeelig herumtreiben. Befriediget, befriediget ihr Hirten! Wie könnt ihr euch gemeinſchaftlicher Felder freuen, wo ihr mit Theer der Wolle ſchädlich, eure vermiſchten Heerden beflecken müßt, um euer Eigenthum zu zeichnen? Das Zeichen erweitert ſich, dringt in die verſchlimmerte beſchmutzte Flocke, und macht ſie untüchtig zu ſchöner Farbe. Zudem wird auf Feldern verſchiedener Eigner alle Pflege verſäumet. Die erſchöpfte Scholle bekömmt nur wenig Stärkung; faule Waſſer ſtehen auf den ſchilſigten Flächen, und unfruchtbaren Furchen: niemand pflanzet da den wachſenden Hayn für die ſpäte Nachwelt, noch den Zaun, zum Schutz der Heerde, noch Büſche zum erwärmenden Feur; und jeder Heerd in dem entfernten Dorfe, frißt den graßigten Raſen, das grüne Futter beeinträchtigter Heerden, oder das, was der Pflug wenden, und für bärtiges Korn auflodern ſollte. Schädliche Gewohnheit! die nach und nach die zunehmende Betteley, und den Unwillen der Natur nach ſich ziehet. Bedenket auch, daß hier der müſſige Dieb leichter der Entdeckung entgehet, wenn er von den vermiſchten Heerden ein Lamm, oder eine Mutter ſtiehlet; oder ſein Pferd, oder ſeine Kuh losbindet, damit ſie den milchreichen

Halm

Halm des hohen grünnährigten Korns, die langſam reifende Frucht des Jahres, die ängſtliche Hofnung ſeines arbeitſamen Nachbars, zerſtören.

IV. Brief.

Von dem Unterſchiede der Lehrgedichte.

Das Lehrgedicht gränzet ſeinem Stoff nach, freylich an die Proſe; oder vielmehr der Stoff deſſelben iſt ein Eigenthum der Proſe; und wenn die Poeſie ihn ſich zueignen will, ſo wird ſie denſelben ſo verarbeiten müſſen, daß die Eigenthümerin ihn nicht mehr für den ihrigen erkennen kann. Der Verſuch iſt allemal für den Poeten gefährlich: denn die Proſe hat die Richter auf ihrer Seite. Sie werden ihr ihn wieder zuſprechen, troz dem Sylbenmaaße, und den Reimen, wenn er ihm nichts mehr, wenn er ihm nicht noch andere Kennzeichen geben kann, welche die Proſe ihm nicht hätte geben können.

Form, Verzierung, und Ausdruck, ſind drey Hauptmittel, wodurch die Poeſie einen ſolchen Stoff zu ihrem Eigenthum machen kann; und

und ſchon ein jedes von dieſen reicht zu, der Proſe ihr Recht darauf nichtig zu machen. Vielleicht wird es Sie nicht reuen, wenn ich dieſe Betrachtung ein wenig erweitere. Sie wird Ihnen die Ausſicht in das mannichfaltige Gebieth der lehrenden Dichtkunſt öfnen, und zugleich unſere Hauptfrage vom Lehrgedichte vollſtändiger aufklären.

Ein didactiſcher Stoff kann mancherley Formen annehmen, welche ihn aus dem Gebiethe der Proſe in die Gränzen der Poeſie herüber bringen. Wer wird es dem Dichter verbiethen, ihn außer denen Formen, welche er mit der Proſe gemeinſchaftlich haben kann, als Briefen, Geſprächen, Abhandlungen, Erzählungen, auch die Form der Allegorie, oder des epiſchen Gedichtes zu geben? Nichts, ſo viel ich ſehe; wo nicht ſein eignes unzulängliches Maaß von Einbildungskraft, und Dichtungsvermögen.

Sie haben vielleicht nicht darauf geachtet, ſo oft Sie den Virgil geleſen, daß er uns in ſeiner Aeneis von einem ſolchen Gedichte Proben im Kleinen gegeben hat. Der Innhalt des ſechſten Buches iſt faſt ganz dogmatiſch. Ich will nur eine ſehr deutliche Stelle anführen, welche es offenbar genug iſt. Virgil trägt die Lehre der alten Weltweiſen von der Natur, und dem Schickſal

ſal der Seelen nach dem Tode vor. Aeneas frågt ſeinem Vater: [a])

O Vater, ſollten wohl von dieſem Orte
Erhabne Seelen wieder hin zur Erde
Noch' eins zurück in träge Körper kehren?
Welch eine raſende Begierde zu dem Leben
Treibt dieſe Unglückſeligen? — —

Dieſe ſchwere Frage erkläret ihm der alte Anchiſes, aus dem Grunde der alten Philoſophie; und zwar *ordine ſingula pandit.* Dieſer Unterricht nimmt gegen dreyßig Zeilen ein, und iſt ganz dogmatiſch.

Ich weiß ſehr wohl, daß dieſes keine neue Entdeckung iſt. Dieſes Gedicht hat, wie die Kunſtrichter wiſſen, weit mehr dogmatiſche Stellen. In der That, welches Heldengedicht hat ſie

a) v. 719–723.

O Pater, anne aliquas ad coelum hinc ire putandum eſt
Sublimes animas? iterumque ad tarda reuerti
Corpora? quae lucis miſeris tam dira cupido?

Es iſt bekannt, daß Virgil in dieſem Buche die platoniſche Philoſophie unter einer Allegorie vorträgt.

Die Stelle, welche folget, in einer Antwort des Anchiſes, von den Worten an: Principio coelum ac terras — bis

Rurſus et incipiant in corpora velle reuerti.

iſt ſchlechterdings eine Erklärung, und alſo didactiſch.

ſie nicht? Milton legt dem Engel Gabriel weitläuftige Erklärungen, ſo gar der ſcholaſtiſchen Theologie in den Mund. — Ich führe ſie nur an, um Ihnen zu zeigen, daß es möglich iſt, dem bloßen Unterricht eine epiſche Form zu geben; und um Ihnen eine Idee zu machen, wie es ausgeführt werden müßte. —

Jedoch ich hätte Sie nur an das berühmte Werk des vortreflichen Fenelon, den Telemach, und an die Nachahmung deſſelben den Friſo, und die Reiſen des Cyrus, erinnern dürfen. Dieſe, oder wenigſtens die beyden erſten, ſind nichts anders, als eine Moral in Action, wenn gleich die letzte vielleicht nur eine Moral im Gemälde iſt. Ich weiß zwar ganz wohl, daß man ſie ſo, wie ſie ſind, nicht ſchlechterdings für Gedichte nehmen kann: allein ſie hätten doch mit denen Zubehören, welche ſie haben, Gedichte werden können; und das iſt zur Erläuterung genug.

In dieſer Form bleibt der lehrende Dichter hinter der Scene, und läßt andere Perſonen, die er entweder in der Geſchichte, oder in ſeiner Imagination findet, für ſich das Wort führen. Es wird darauf ankommen, daß er eine Fabel erfinde, welche in allen Theilen, den verſchiedenen Theilen ſeines Unterrichts angemeſſen iſt; und ſo wird der Unterricht in Hiſtorie hinüber gehen. Ja, er kann noch weiter gehen; uud nicht nur ſeine

Lehren

Lehren vortragen laſſen; er kann ſie ſelbſt in Handlungen dieſer Perſonen verwandeln, wenn er nur die geſchickteſten Situationen, und Handlungen zu erfinden weiß, welche dieſe oder jene Lehre geben, und ins Licht ſetzen. Dieſes iſt ein ſehr vortreflicher, und zugleich poetiſcher Unterricht; und wenn Sie mich fragen, wer viele Theile einer geſunden Politik am vortreflichſten gelehret hat, ſo werde ich ohne Bedenken antworten Fenelon.

Eine andre Form iſt die Allegorie: und hier iſt der Einbildungskraft ein gleich weites Feld eröfnet. Die Dichtung wird durchaus zu arbeiten haben, um ſchickliche Bilder zu finden, worunter alle Wahrheiten, welche gelehrt werden ſollen, zu verkleiden ſind. Auch dazu finden Sie in eben dem Buche der Aeneis ein vortrefliches Beyſpiel. Denn meiner Meynung nach läßt Virgil ſeinen Helden nicht ſo ſehr in der unerheblichen Abſicht eine ſo lange Reiſe durch die Hölle unternehmen, um die Stärke ſeiner Einbildungskraft in einem Wettſtreite mit dem Homer zu zeigen. Noch weniger dürfen Sie ſich einbilden, daß Virgil neunhundert Verſe gemacht hat, bloß um dem Auguſtus eine Schmeicheley zu ſagen. Es würde gewiß ein beſonders gutes Glück ſeyn, wenn die Begierde, eine Schmeicheley zu ſagen, das Mittel geworden wäre, einen ganzen Theil zu einem Gedichte zu erfinden, ohne daß dieſer Theil

gegen die übrigen abſtäche. Die Abſicht eines ſo weiſen Poeten, als Virgil, war gewiß von höherer, und größerer Natur; und, wo ich nicht irre, keine andere, als die er ſelbſt in dieſem Verſe erkläret:

Diſcite iuſtitiam moniti, et non temnere diuos.

Dieſe Lehre führet er vom Gegentheile aus: zeigt, daß jede Beleidigung derſelben, als der Grundregel aller Moral, auf eine eigne beſondere Art beſtraft werde: aber zeigt es nicht durch eine Folge von Gründen und Betrachtungen; ſondern in lauter Bildern von den Strafen ſolcher Elenden, davon der eine: b)

Für Gold ſein Vaterland verkauft, und eines Herrn
Gewalt hat unterworfen: wenn ein andrer
Für Gold Geſetze gab, und wieder aufhob;
Ein dritter mit verbotner Brunſt ins Bette
Der Tochter ſtieg. — —

Die

b) Ebend. v. 621. —
Vendidit hic auro patriam, dominumque potentem
Impoſuit: fixit leges pretio atque refixit:
Hic thalamum inuaſit natae, vetitosque hymenaeos.
Auſi omnes immane nefas, auſoque potiti.

Dieſes iſt ein Theil der Erklärung der Sybille, womit ſie die Frage des Aeneas beantwortet:

Quae

Die Proſe mag es verſuchen, ihr Recht auf dieſen Stoff zu behaupten! Ich zweifle ſehr, daß Sie ihn in dieſem Kleide den ihrigen nennen wird.

Die dritte Form mag endlich diejenige ſeyn, worin wir die meiſten Lehrgedichte haben: aber wie ſehr verſchieden iſt nicht abermal dieſe? Es kömmt zwar auf zwey Hauptſachen an, die ich ſchon oben bemerkt habe, Verzierung, und Ausdruck. Allein, wenn ich auch die Verſchiedenheit des letzten nicht mit in Rechnung bringen ſoll; weil ſie ſich nur auf dem Unterſchied der dreyfachen Schreibart gründet, wie ſehr mannichfaltig iſt nicht die erſte? Wenn hundert Dichter, von fruchtbarem Genie die Materie vom Landbau bearbeitet hätten; ſo würde jeder ein anders Gedicht gemacht haben, als Virgil. Ja hundert Dichter von ganz glei-

Quae ſcelerum facies, o virgo, effare, quibusue
Vrgentur poenis? quis tantus plangor ad auras?

Bald darauf ſiehet er die Verbrecher in ihren Strafen:

Nec non et Tityon, terrae omnipatentis alumnum
Cernere erat: per tota nouem cui iugera corpus
Porrigitur; roſtroque immanis vultur obunco
Immortale iecur tundens, foecundaque poenis
Viſcera, rimaturque epulis, habitatque ſub alto
Pectore: nec fibris requies datur vlla renatis.

Die Allegorie war ſchon vorher, und wird noch nachhero, weitläuftig, durch verſchiedene Arten von Qualen und Strafen der Verbrecher ausgeführet, wozu die Sybille die Erklärung giebt.

chem Genie, Talenten, Empfindungen, und Neigungen, (und das iſt etwas angenommen, was nie in der Natur iſt, noch ſeyn wird!) würden hundert verſchiedene Gedichte gemacht haben, nur dieſes vorausgeſetzt, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten, und in verſchiedenen Ländern gelebt hätten.

Denken Sie nur, wie mannichfaltig die Natur, und wie merklich dieſe Mannichfaltigkeit in verſchiedenen Himmelsgegenden iſt! Denken Sie ferner, wie mannichfaltig die Sitten, und Gebräuche ſind! Denken Sie, wie die Wiſſenſchaften und Künſte in beſtändigem Zunehmen, oder Abnehmen ſind! Welche große Veränderungen in der politiſchen Verfaſſung vorgehen! Alle dieſe Dinge haben einen ſtarken Einfluß auf den Dichter, und ſeine Werke; und müſſen nothwendig ſolche Mannichfaltigkeit in den Verzierungen machen, daß Gedichte von Einem Stoffe noch immer ſelbſt in weſentlichen Zügen von einander unterſchieden ſeyn können.

Ich will nur zweyer Hauptverſchiedenheiten gedenken: der Empfindung, und der Dichtung. Welche mannichfaltige Farben geben beyde nicht, wenn ſie in einem Gedichte zuſammen gemiſchet werden! Ich nehme hier das Wort Dichtung in einem weiten Verſtande, und verſtehe darunter nicht nur gewiſſe eingewebte Theile, welche der Dichter aus ſeinem eigenen Fond nimmt; ſondern

auch diejenigen, welche er in den Geſchichten, und Fabeln, in eignen Erfahrungen, Beobachtungen der Gebräuche, der Sitten, der Künſte, und der Natur findet. Alle dieſe, ſo fremd ſie an ſich dem didactiſchen Stoffe zu ſeyn ſcheinen, und in der That oftmals ſind, können das Vehikel, wenn ich ſo ſagen darf, des Unterrichts, ja können, unter der Verarbeitung einer Meiſterhand, ſelbſt in Unterricht verwandelt werden. Vielleicht hat dieſe Anmerkung einige Dunkelheit, und ich merke, daß ich ſie nicht beſſer aufklären kann, als durch Beyſpiele.

Wenn Armſtrong von dem Fieber ſagt:

„Hier ſitzt Quartana auf einem bäuriſchen Thron von thauichten Raſen; und Nebel ſchweben um ihre Stirne; dieſe hagere Furie, welche Eurus zeuget, wenn er die Najaden der Moräſte ſchwängert:„

ſo erkläret er die Entſtehungsart des Fiebers: allein der Unterricht iſt hier ſo ſehr in die Natur der Dichtung übergegangen, und von der letzten ſo verſchlungen worden, wenn ich dieſes Gleichniß brauchen darf, als Gold in Scheidewaſſer. Man ſiehet nur die Dichtung, bis man den Unterricht durch Nachdenken zwinget, ſich abzuſondern, und die Goldkörner nöthigt, an den Boden zu ſinken.

Dieſe iſt freylich eine der feinſten, und höchſten Arten zu unterrichten, die ſich noch in unzählich viele Nebenäſte vertheilet; die der Grund der Metapher, und Allegorie, ja der Grund des höchſten poetiſchen Styls wird: aber darum hat die Erzählung, die Geſchichte, und die Fabel doch eben ſo viel Schönheit, und Anmuth für den Leſer, wenn wir von dem beſondern Vergnügen abſtrahiren, welches theils aus der Bewunderung über die ungewöhnliche Stärke und Schöpfungskraft der Phantaſey des Dichters, und aus der Aehnlichkeit der Nachahmung entſtehet. Mit dieſer Vorbehaltung iſt ihm die Fabel des Ariſthäus ein eben ſo angenehmer Unterricht. Eine gleiche Verwandlung macht Dyer oft, indem er eine Beobachtung zum Vehikel ſeiner Lehre von der Sortirung der Wolle wählet, und darauf ein Gemälde gründet, worin ſein Unterricht ſich völlig verwandelt.

Der didactiſche Stoff iſt ſo geſchmeidig, daß er alle Geſtalten annimt, und ſelbſt in Empfindungen übergehet, wenn er von der Hand eines Künſtlers gebildet wird. Um nicht weitläuftig zu ſeyn, will ich mich hier auf eine Stelle eben dieſes Dichters berufen, die ich ſchon einmal angeführet habe. †)

Ja,

†) S. den erſten Theil, S. 125. 126.

Ja, und dieſes dachten Sie wohl am wenigſten! ein didactiſcher Stoff, der an ſich ſelbſt einer fremden Verſchönerung bedürfen würde, kann eine würkliche Verſchönerung eines andern werden. Wir erwarteten ihn in dieſer Stelle gar nicht: die Kunſt überraſcht uns alſo; und unſer Vergnügen wird deſto größer, je weiter entfernt von einander zwey Dinge waren, welche wir itzt doch ſo ungezwungen, und willig zuſammen treten ſehen. Ich will hier keine Beyſpiele anführen, da ich mich in einem folgenden Briefe weiter darüber erkläre.

Das ſind Schönheiten von der feinſten Natur, ſo wie derjenige Witz der feinſte iſt, und nahe ans Erhabene reicht, welcher bey einem geringen Anlaſſe fruchtbare Lehren zu ſagen weiß.

Wenn Sie nun, die Verſchiedenheiten des Styls ſetzen, welche Mannichfaltigkeit werden Sie finden! Kein einziger von dieſen iſt, der nicht der größeſten Schönheit fähig wäre; denn *le ſtyle le moins ſublime a pourtant ſa nobleſſe.* Der Erhabene hat hierin, meiner Meynung nach, wenig oder nichts vor dem Niedrigen voraus, wenn wir auf die Würkung ſehen. Zwar jener ſetzt in Verwunderung: aber das Vergnügen, was ich bey dieſem empfinde, iſt mir eben ſo angenehm, als die Bewunderung; und ich glaube, es iſt kein

falſcher Geſchmack, wenn ich folgende Beſchreibung eines Widders, [c])

„Seine gelbe Wolle läuft in krauſe Locken; ſein langer Schweif ſchlept wallend nach; ſeine Stirne iſt mit hammoniſchen Hörnern beſchützt, die ſich zweymal um ſeine offne Augen krümmen, gleich den ſchönen gewundenen Verzierungen der joniſchen Seule:„

eben ſo gern leſe, als Virgils Beſchreibung der Eiche: [d]) die

So hoch ſie ihren Gipfel in den Himmel,
So tief die Wurzeln in die Hölle treibet;
Von keinem Sturm erſchüttert, keinem Regen,
Und keinen Wirbelwinden, unbeweglich
Steht — — —

Hier

c) In Dyers Gedichte von der Wolle:
— His tawny fleece in ringlets curls;
Long ſwings this ſlender tail; his front is fenc'd
With horns Ammonian, circulating twice
Around each open ear, like thoſe fair ſcrolls
That grace the columns of th' Jonic dome.

d) Virgil im vierten Buche der *Georg.* v. 291.
Aeſculus imprimis, quae quantum vertice ad auras
Aethereas, tantum radice in Tartara tendit.
Ergo non hyemes illam, non flabra, neque imbres
Conuellunt: immota manet, multosque per annos
Multa virum voluens durando ſaecula vincit:
Tum fortes late ramos, et brachia tendens
Huc illuc, media ipſa ingentem ſuſtinet vmbram.

Hier ſehen Sie alſo eine Reihe von verſchiedenen Gedichten, die, ſo zu reden, von der höchſten Stuffe der Poeſie bis an die Gränzen der Proſe herabgehet. Ich will aber gar nicht ſagen, daß ſie alle im gleichen Grade poetiſch ſeyn ſollen, oder können. Ich habe mich deswegen ſchon einmal erkläret, daß ein großer Unterſchied unter den Lehrgedichten ſey. Jedes verſchiedene Süjet erfodert ſeinen verſchiedenen eigenthümlichen Ton; weil das Verhältniß unter dem Stoffe, den Gedanken, und dem Ausdruck niemals ohne Unſchicklichkeit kann aus den Augen geſetzet werden; und nicht jedes Süjet paßt zu jeder Form. So gar die Verſchönerungen dürfen nicht bey allen in gleicher Maaße ausgeſtreuet ſeyn. Ein ernſthaftes *) und wichtiges Süjet leidet wenig; eben ſo wenig ein ſolches, das an ſich ſehr ſchön iſt. Man muß das dem Geſchmack überlaſſen, welcher das Anſtändige, und Schickliche immer zu treffen weiß. Aber ſelbſt ohne dieſe fremde Verzierungen kann das dogmatiſche Gedicht allein durch ſeine Schreibart noch immer Poeſie bleiben; und wie wahre, wie erhabene Poeſie, wenn ein Young der Verfaſſer iſt? Der Stoff in ſeinen Nachtgedanken iſt

*) Eine Anmerkung, welche Home in ſeinen Elements of Criticiſm, ſchon vor mir, bey einer andern Gelegenheit, gemacht hat.

ſo ernſthaft, ſo feyerlich, und ſo groß an ſich ſelbſt, daß er aller fremden Verſchönerungen entbehren konnte. Daher iſt Young auch auf keine andere bedacht, als auf Würde, Stärke, Erhabenheit der Gedanken. Aber die Erhabenheit dieſer mußte ſich nothwendig dem Ausdruck mittheilen; und die Farben der Poeſie ſind daher ſo ſtark, und glühend, als ſie in der Epopee nur immer ſeyn könnten. Von ihm herunter bis auf den ſimpelſten Brief in Verſen, der wie Horaz ſagt: *)

— — — niſi quod pede certo
Differt ſermoni, ſermo merus —

gehen Sie noch durch ſehr viele Stuffen hinunter, ehe Sie ans gemeinſchaftliche Feld der Poeſie und Proſe kommen.

V. Brief.

Von den Verzierungen eines Gedichts.

Es kann keine Verzierung eines Werkes ſchön ſeyn, und nicht einmal eine Verzierung genannt

*) In der vierten Satyre des erſten Buchs.

nannt werden, wenn ſie nicht ſo eingewebet iſt, als wenn ſie dem Stoffe des Werkes eigenthümlich zugehörete. Daher ſind jedesmal die Blumen, welche aus dem Stoffe ſelbſt entſprießen, die angemeſſenſten, und natürlichſten. Man ſollte glauben, als wenn dieſe, auſſer dem Vergnügen, was ſie durch ihre Natürlichkeit (erlauben Sie mir dieſes Wort!) allemal erregen, nicht zugleich denjenigen Zuſatz von Verwunderung erregen könnten, welchen wir bey erborgten, und fremden Zierrathen empfinden; wenn ſie wohl mit dem Hauptſtoffe verbunden ſind. Allein dieſes iſt nicht immer wahr; ja ich mögte ſagen, ſelten: und ohne Zweifel iſt der Grund davon dieſer. Dieſe Blume der Schönheit, (wenn der Briefſtyl mir eine Allegorie erlauben will!) liegt oft mehr, oft weniger in dem Stoffe verſteckt, und eingehüllt: daher wird ſie von wenigen darin auch nur vermuthet. Es gehöret eine Scharfſichtigkeit, und vielleicht auch eine Art von glücklichem Zufall dazu, die Knoſpe zu entdecken; und wenn ſie entdeckt iſt, ſo kann nur eine ſehr feine Hand die Häute und Hüllen ſo abziehen, daß ſie unbeſchädigt, in ihrer ganzen natürlichen Anmuth, zum Vorſchein kömmt. Wenn ſie nun ſo plötzlich durch die feine Kunſt hervorgezogen, dem nichts erwartenden Leſer ins Auge fällt; ſo kann es nicht fehlen, daß er ſie nicht faſt für ein bloßes Geſchöpf der Kunſt hält;

hält; oder wenigſtens ſich über das ſcharfſichtige Auge, was ſie entdeckt, und über die zärtliche Hand verwundert, welche ſie unverlezt hervorgezogen hat. Nachdem jedesmal dieſe natürliche Verzierung weniger, oder mehr verſteckt lag, nachdem wird ſie natürlicher Weiſe mehr oder weniger den Zuſatz der Bewunderung erregen.

Hieraus folgt die Regel: ſelbſt eine natürliche Verzierung, welche in dem Stoffe ihren Sitz hat, wird fremd, und unſchicklich; wenn ſie nicht mit ſo feiner Kunſt angelegt, und zubereitet iſt, daß ſie von ſelbſt ſcheinet hervorzuwachſen: und ſie iſt ſo gut, als ein völlig fremder Zierrath, wenn die Hauptzüge nicht aus der Materie ſelbſt genommen ſind. Laſſen Sie uns dieſes auf ein paar Beyſpiele anwenden.

Rapin, und Virgil bearbeiteten einen verwandten Stoff, welcher die Verbeſſerung des Landes betraf. Der eine ſetzt Aecker und Wälder in guten Stand: der andere Gärten, und Luſtwälder: beyde zur Bequemlichkeit, und zum Vergnügen des Landlebens. Eine Beſchreibung dieſes Vergnügens, und dieſer Glückſeeligkeit auf dem Lande lag alſo, zu einer Abänderung, und Verzierung des Stoffes, ſchon in demſelben bereit; jedoch eine jede in den beſondern, und eigenthümlichen Zügen, welche der verſchiedene Hauptſtoff geben konnte. Die Kunſt mußte nur einige

Decken

Decken wegheben, die ſie verbargen: ſie mußte nur den Leſer einen Schritt weiter führen, bis in den Augenpunkt, worin ſie ihm von ſelbſt ins Geſicht fiel: mit andern Worten, alles kömmt auf Gedanken an, welche dieſe Beſchreibung der Glückſeeligkeit des Landlebens ſo genau mit ſich verbanden, als ſie ſelbſt mit dem Vorhergehenden verbunden waren. Hören Sie erſt den Rapin. Er redet mit den Gärtnern, und ermahnet ſie zum Fleiß, um ihren Garten im ſchönem Stande zu erhalten. Einer walze, der andere blate, noch ein anderer beſchneide den Buchsbaum, u. ſ. w. [a])

„Vornemlich wenn der Herr des Landguts zu gewiſſen Tagen erwartet wird, und müde des Geräuſches in der Stadt, auf dem einſamen Lande Ruhe, und Erquickung ſucht.„

„Glücklich iſt der, welchen, gedrückt von der ſchweren Laſt der Geſchäfte, weit von dem Getümmel, und den Wogen des Volks zuweilen der angenehme Schatten ſeines väterlichen Landgutes aufnimmt: wo er frey von allen Sorgen, mit heiterm Gemüthe ausruhe,

a) RAPINI *hortor.* lib. II.
Praeſertim villae, certis ſi forte diebus,
Expectetur herus, rauca qui feſſus ab vrbe,
Dulcia ſecreti quaerat ſolatia ruris,

Felix ille, graui rerum quem pondere preſſum,
Semotum longe a ſtrepitu, et popularibus vndis,
Interdum molli patrium rus accipit vmbra:
Liber vbi penitus curarum, animisque ſolutus
Tan-

ruhe, und indem er das bürgerliche Getümmel mit dem Lande verwechſelt, ſich nach dem Ueberdruß in der Stadt erquicke. Denn er mag der Hitze der mittägigen Sonne ausweichen, oder der Abend mag ihn einladen, ſich an dem klaren Himmel zu vergnügen, oder auf die hohen Berge zu ſteigen, und ſich an der angenehmen Ausſicht der Felder zu beluſtigen: allenthalben wird ihm die ſchmeichelhafte Freude folgen. Er mag nun durch den hohen Hayn wandern, wenn die Vögel am Morgen den ganzen Wald beleben; und das Gebrülle der Rinder aus dem tiefen Thal hören, wenn die ſatten Kühe zu den Ställen zurückkehren; oder er mag ſeine Blumen betrachten, oder ſeine Quellen beſuchen; oder im ganzen Landgute bald hier bald dort ſeine Sorgen zerſtreuen: nirgend wird er, ich weiß nicht, von welcher frohen Empfindung durchdrungen, an die unſinnige Ehre des Hofes, und der Stadt denken. Denn mehr werden ihm die Wälder, und die Bäche, und dasjenige reine Vergnügen gefallen,

Tantiſper reſpiret, et aſpera diluat vrbis
Taedia, ciuiles permutans rure tumultus.
Nam medio ſeu forte calor decedere ſoli
Admoneat, caelo inuitet ſeu veſper amoeno:
Blanda fatigatam mulcebunt gaudia mentem.
Ipſe autem lucum ſeu fors errare per altum,
Cum matutinae rumpunt nemus omne volucres,
Mugitusque boum de valle audire reducta,
Cum paſtae ſeſe referunt ad tecta iuuencae;
Seu flores luſtrare, ſuos ſeu viſere fontes,
Seu villam curas malit differre per omnem:
Neſcio qua laetam captus dulcedine mentem,
Inſanos iam non aulae, non vrbis honores
Reſpiciet. Nam plus ſyluae, riuique placebunt
Et

len, was aus dem unſchuldigen Lande entſpringt, das Bette im Graſe, oder der Schlaf im ſchlechten Kraute, als ein prächtiges Hauß, u. ſ. w.

Es giebt, ſonderlich in den dramatiſchen Gedichten, eine poetiſche Gerechtigkeit, die der Leſer auch in allen andern Gedichten befriediget zu ſehen wünſchet. Wenn man uns z. E. einen treuen Arbeiter vorſtellet; ſo wird es uns angenehm ſeyn, wenn man ihn in einiger Glückſeeligkeit ſchildert. Nichts aber kann unangenehmer ſeyn, als wenn man ihn ſchlechterdings in einen Sklaven verwandelt: denn außer der Ungerechtigkeit, die wir hier zu empfinden glauben, fällt uns auch das widrige Bild von den Sitten der Sklaven, und Tagelöhner ein. Es iſt zwar, überhaupt geſagt, nicht immer wahr, daß man die ſchöne Natur mahlen, oder ihr vielmehr ſchönere Züge leihen müſſe, als ſie hat. Die Natur, auch die niedrige hat in ihrer Niedrigkeit Züge, welche das Naife ausmachen: ein Beyſpiel davon will ich hernach geben. Allein wenn die Hauptmaterie Würde hat, ſo muß man auch Bilder aufſtellen, welche mit dieſer Würde ein Verhältniß haben: und ſo iſt es eine Forderung an den Poeten, daß er ſeine Bilder

Et quae pura venit, puro de rure, voluptas,
Gramineus torus, vel ſimplice ſomnus in herba,
Quam foribus domus alta etc.

der veredle, das heißt, ſie nur in den edelſten, und ſchönſten Zügen mahle. Deswegen weiß Virgil ſeinen Ackermann unter allen ſeinen groben, und harten Arbeiten ſo zu veredeln, daß man, nach der Anmerkung Addiſons, einen Dictator zu ſehen glaubt, der ſich mit dem Pfluge beſchäftiget: und ſo nur kann uns ein ſolcher Arbeiter intereſſiren.

Aber Rapin thut alles, was er nur konnte, uns ſeine Gärtner eckelhaft zu machen, und die poetiſche Gerechtigkeit zu beleidigen. Wenn er ſeine Gärtner zur Arbeit ermuntert; ſollte er nicht die angenehmſten Bewegungsgründe gebrauchen? Wo nicht dieſer Leute ſelbſt wegen, doch gewiß des Leſers wegen? Sollte er Sie nicht an den Nutzen, und die Früchte dieſes Fleißes, an das Vergnügen und den angenehmen Aufenthalt in einem wohlgeordneten Garten erinnern? Sollte er das Sklaviſche, das unbelohnte Mühſame ihres Standes, und das Verhältniß zwiſchen Herrn und Knecht, nicht ſorgfältig verborgen haben und ſeine Arbeiter ſo vorſtellen, als wenn ſie ſelbſt die Früchte und den Genuß ihres Fleißes zu erwarten hätten? Im würklichen Leben iſt es nicht allemal ſo: aber was thut das? Die Poeſie zeichnet nicht immer die Natur, wie ſie iſt; ſondern wie ſie ſeyn könnte. So bald er einen Herrn erſcheinen läßt, erinnert er uns an das unangenehme Verhältniß

hältniß zwiſchen Herrn und Knecht, und macht ſeine Gärtner zu ſchlechten Tagelöhnern. Und weswegen? Um ſeine Epiſode von der Ruhe auf dem Lande anzulegen. Man ſiehet, es war ihm ſchlechterdings um eine Perſon zu thun, welche die Freuden des Landlebens genießen ſollte; und um dieſe Freuden gegen das unruhige Stadtleben zu contraſtiren, hohlt er dieſe Perſon aus der Stadt. Aber weit gefehlt, daß er dadurch ſeine Abſicht erreiche, und ſich einen ungezwungenen Uebergang zu ſeiner Digreſſion verſchaffet! Löſen Sie nur den ganzen Zuſammenhang der Gedanken in einfältige Sätze auf, um zu ſehen, wie wenig Verbindung hier herrſchet:

„Seyd fleißig, ihr Gärtner: vornemlich alsdenn, wenn eur Herr aus der Stadt kömmt, um auf dem Lande Erquickung zu genießen. Glücklich iſt der, welcher ſich zuweilen auf dem Lande erhohlen kann. —„

Hier ſind drey ganz verſchiedene Gedanken, die ſo wenig Verbindung mit einander haben, daß man ſich wundert, wie ſie zuſammen kommen. Ich weiß auch nicht, warum Rapin das aus der Ferne herhohlet, was er in der Nähe hatte. Er würde mit einem Gedanken, nachdem er den Gärtnern ihre Arbeiten vorgeſchrieben hatte, den natürlichſten Uebergang zu ſeiner Epiſode gefunden haben; wenn er ſie nur durch die Hofnung eines ruhigen Genußes ihres eignen Fleißes zur Arbeit

ermuntert hätte: da er itzt einen Deum ex machina erſcheinen läßt, der dennoch den Knoten nicht löſet.

Ein anderer Fehler iſt der, daß er die Glückſeligkeit mit fremden Zügen entwirft, die ſein eigner Stoff ihm nicht darboth, und daher eine Glückſeeligkeit, zeichnet, welche ſich auſſer der Sphäre der Gärtner befindet. Sein Gemälde gehöret in ein georgiſches Gedicht: denn die meiſten Züge ſind von ländlichen Dingen hergenommen: Er redet von dem Schatten eines väterlichen Landgutes: von der Ausſicht auf hohen Bergen; vom Gebrüll der Rinder, von Kühen, die nach den Ställen zurückkehren, von Wäldern, von Bächen: alle dieſe Züge gehören ſeinem Stoffe nicht eigen zu; und er hätte, die meiſten wenigſtens aus der Gärtnerey nehmen ſollen.

Virgils Bild vom Landleben habe ich ſchon einmal angeführet †); und bey einer reichen Materie würde eine Wiederhohlung vielleicht Armuth ſeyn. Stellen Sie demnach das Bild des Herrn von Kleiſt dagegen. Er hatte eben die Wohnung und häußliche Wirthſchaft des Landmanns betrachtet. Die Hausfrau, und ihre Kinder neben derſelben, waren der letzte Gegenſtand: Alles,

†) S. den erſten Theil.

les, was er geſchildert hatte, war Anmuth, und Freude. Hier iſt alles zu einem Gemälde der ländlichen Glückſeeligkeit vorbereitet: nach dieſen Auftritten des Vergnügens, war nichts natürlicher, als der Ausruf:

O! dreymal ſeeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, im Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knienden Sklaven umgeben!
Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet, und ſingt. Ihm mahlet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm,
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer. †)

†) Kleiſt im Frühling.

Hier wird das glückliche Landleben mit dem Leben der Helden, die eben vorher in ihrer Beſchäftigung, in der Schlacht, vorgeſtellet waren, contraſtiret. Daher ſind alle dieſe Gegenzüge aus dem ſchon vorher zubereiteten Stoffe; die andere aber alle vom Lande, als derjenigen Scene genommen, wo der Dichter den Frühling ſchildert. Die Züge aber ſelbſt ſind von ganz anderm Gehalte, als die von Rapin gewählten.

Noch eine Anmerkung laſſen Sie mich hinzuſetzen, ehe ich Abſchied nehme. Allgemeine Züge, wie die, woraus Rapins ganze Epiſode beſtehet, haben nur eine ſchwache Würkung, und ſind keine Proben eines dichtriſchen Genies. Auch ein mittelmäßiger Kopf entdeckt dieſe ohne Anſtrengung. Sie haben weder eigenthümliche Schicklichkeit, noch eine Angemeſſenheit, welche ſie beſonders dieſem, und keinem andern Stoffe allein eigen macht. Sie ſind alltägliche, und ſchon gar zu oft geſagte Dinge, deren man endlich gewohnt, und überdrüßig wird. Aber wer uns eigenthümliche, beſtimmte, und characteriſirende Züge mahlet, der zeigt Genie und Erfindung. Er weiß uns ſelbſt in den gemeinſten und bekannteſten Sachen noch immer neue Seiten zu zeigen; und beluſtiget uns deſto mehr, je weniger wir glaubten, daß in einem ſo bekannten Stoffe noch etwas Neues zu entdecken wäre. Ich kann dieſe

Anmerkung nicht beſſer erläutern, und meinen Brief nicht ſchöner ſchließen, als mit folgendem Gemälde Churchills, von der Glückſeeligkeit eines Bauern; ein Gemälde aus der niedrigen Natur, welches zugleich meine obige Anmerkung erläutern kann. [b])

„Der Landmann, im niedrigen Stande gebohren, und hart erzogen, der Genügſamkeit zum Reichthum, und Armuth zum Schutz hat, einfältig gerecht in ſeinen Handlungen, rein im Gewiſſen; unangeſteckt von Sünde, ungeſtört von Furcht; der bey geringen Mitteln, und wenigen Bedürftniſſen in Arbeit ſeine Geſchäfte, und zugleich ſein Vergnügen findet, genießet in einer einzigen Stunde mehr Freuden, als ein ganzes Leben dem zur Macht verdammten Elenden giebet.„ —

b) Churchill in ſeinem Gedichte, welches er Gotham nennt. Auch dieſes Gedicht iſt didactiſch, und würde unter den übrigen hier ſeine Stelle gefunden haben, wenn ich mehr, als das zweyte Buch davon geſehen hätte. Die angeführte Stelle iſt nur aus einem Journal abgeſchrieben.

The Villager, born humbly and bred hard,
Content his wealth, and Poverty his guard,
In action ſimply juſt, in conſcience clear,
By guilt untainted, undiſturb'd by fear,
His means but ſcanty, and his wants but few,
Labour his buſineſs, and his pleaſure too,
Enjoys more comforts in a ſingle hour,
Than ages give the wretch condemn'd to pow'r.

„Von Geſundheit aufgeweckt, ſtehet er mit dem Tage auf, und geht an ſeine Arbeit, als ginge er zum Spiele. Ihm ſind Arbeiten ein Leichtes, unter deren Hälfte der ſtärkſte Atlas eines Pallaſtes ächzen würde. Gegen Hitze und Kälte, welche uns Feige in Ohnmacht legen, durch beſtändige Gewohnheit gehärtet, erträgt er ohne Klage das, wovon wir glauben würden zu ſterben. Seine Mahlzeit iſt kurz, und ſchlechte Koſt iſt ſeine Speiſe. Seinen Durſt löſchet er aus einem klaren benachbarten Bache, und verlanget keine Brühen, weil der Hunger ſein Koch iſt. Wenn der Thau fällt, und wenn die Sonne hinter den Bergen hinabſinkt, wenn alle Feuer in den Hütten auf einmal angezündet, das Abendeſſen anſagen, und von fern in ſein ſchmachtendes Auge ſchimmern, ſo gehet er heim; und iſſet, mit ſeinen männlichen, nervichten

Call'd up by Health, he riſes with the day,
And goes at work, as if he went to play,
Whiſtling off toils, one half of which might make
The ſtouteſt Atlas of a palace quake;
'Gainſt heat and cold, which make us cowards faint,
Harden'd by conſtant uſe, without complaint
He bears, what we ſhould think it death to bear;
Short are his meals, and homely is his fare:
His thirſt he ſlakes at ſome pure neighb'ring brook,
Nor asks for ſauce, where appetite ſtands cook.
When the dews fall, and when the ſun retires
Behind the mountains, when the village fires,
Which, waken'd all at once, ſpeak ſupper nigh,
At diſtance catch, and fix his longing eye,
Homeward he hies, and with his manly brood
Of

vichten Kindern, die reinliche, harte Speiſe, die ſein zärtliches Weib gegen ſeine Ankunft zubereitet hat, und mit Freundlichkeit würzet. Dann kriecht er, frey von Sorgen, und Gedanken, ins Stroh, und ſchläft bis an den Morgen.„

Alle dieſe Züge ſind die wahre Natur, welche ohne Schmuck, und Putz dargeſtellet werden: und eben deswegen dem Gemälde ſo viel Wahrheit, und Naivität geben. Ein ekler Franzoß würde in jedem die Delikateſſe beleidigt finden: und, wenn er das Bild nachmahlen ſollte, alles verſchönern. Alsdenn aber würde er uns, anſtatt eines naiven Gemäldes, woran die Wahrheit uns beſonders gefallen ſollte, ein zierliches, anmuthiges, nicht von einem Bauer, ſondern etwa von einem arkadiſchen, in Paris civiliſirten Schäfer gegeben haben; eine ſauberes, artiges Gedichtgen ohne Wahrheit.

Of raw-bon'd cubs, enjoys that clean, coarſe food,
Which, ſeaſon'd with good humour, his fond Bride
'Gainſt his return is happy to provide.
Then free from care, and free from thought, he creeps
Into his ſtraw, and till the morning ſleeps.

VI. Brief.

Von den Verzierungen.

Es iſt wohl kein Gedicht, beſonders aber kein didactiſches, welches nicht mannichfaltige Umſtände anzugeben hätte: z. E. des Ortes, der Art und Weiſe, der Hülfsmittel, der Zeit, u. ſ. w. und oft gehören dieſe dem Stoffe zu. In allen dieſen Fällen ſind Beſchreibungen, oder Gemälde nothwendig; und hieraus läßt ſich, wenigſtens in vielen Fällen, entſcheiden, welche Beſchreibung, oder welches Gemälde müſſig iſt, oder nicht. Doch dieſe Beſtimmung gehöret nicht zu meinem Zweck, da ich nicht zeigen will, **wo** ſie wohl angebracht ſind, ſondern **wie** ſie ſeyn ſollen, um ſchön zu ſeyn.

Ein Gedicht muß ein Ganzes ausmachen: alle Theile müſſen genau zuſammenpaſſen; auch die kleinſten. Sie müſſen ſo zu reden, aus Einem Fond gezogen zu ſeyn ſcheinen, und die Natur, und Farbe des Ganzen haben. Wenn daher eine Beſchreibung Schicklichkeit haben ſoll; ſo iſt es nicht genug, daß ſie ein **allgemeines** Gemälde ausmache. So oft ſie einen **beſondern** Gegenſtand bezeichnet; ſo oft muß ſie auch die beſon=

beſondern aus dem eigentlichen Stoffe gezogenen Züge haben, welche den Grund enthalten, warum ſie gerade an dieſer Stelle ſtehet, und welche ſie mit dem Stoffe unauflöslich verbinden. Dieſe Regel beruhet auf dem natürlichen Vergnügen, welches die Seele an der Einförmigkeit empfindet: und iſt ohne Zweifel der Grund, warum ein geſchickter Kunſtrichter Popens Beſchreibung von den Alpen nicht für ſo ſchön hält, als des Schaftesbury. „Sie iſt nicht ſo ſehr eine Beſchrei„bung der Alpen,„ ſagt er, „als eines jeden „andern hohen Gebürges.„ Allein Pope läßt ſich in dieſer Stelle vertheidigen. Das Bedürfniß foderte hier nur eine allgemeine Beſchreibung: es kam hier bloß auf ein Maaß der Höhe, und Weite an; denn das Bild hat nur die Abſicht, eine vorhergehende Betrachtung zu erläutern; nicht aber eine beſondere beſtimmte Scene zu ſchildern. Es ſchadet nichts, daß Pope ausdrücklich die Alpen nennt: er verſpricht damit keine genaue Copie von dieſen Bergen; ſondern er will von ihnen nur ein ſinnliches Maaß der Höhe, und Weite nehmen; die übrigen eigenthümlichen Bezeichnungen der Alpen gehören nicht zu ſeinem Zweck. Es iſt überhaupt ſchöner, wenn das Allgemeine auf ein Beſonders zurückgeführet wird, weil dieſes allemal ſinnlicher iſt: und deswegen nennt er die Alpen. Ich glaube vielmehr, das Gemälde des

Schafteſbury, oder jede andere weitere Ausbildung in beſtimmtern, und eigenthümlichern Zügen der Alpen, würde hier am unrechten Orte geſtanden haben. Wenigſtens wenn eine Verſchönerung ihrem Zweck ein Gnüge thut, ſo glaube ich, darf man ſie nicht tadeln. †)

Ich will itzt meine erſte Anmerkung noch mit einigen Beyſpielen erläutern. Virgil hat ſehr viele, davon ich hier nur einige anführen will. Im zweyten Buche, anſtatt den Anfang des Winters zu nennen, bezeichnet er die Zeit durch eine Beſchreibung: „Wenn der Weingarten ſeine ſpäteſten Blätter verlohren, und der kalte Nordwind den Schmuck der Bäume abgeſchüttelt hat.„ Im dritten beſtimmt er die Zeit der Fütterung, durch zwey Beſchreibungen, den Mittag: „Wenn die vierte Stunde des Himmels Durſt erwecket, und die Cicade im Gebüſche ſinget:„ und den Abend: „Wenn der kalte Heſperus die Luft kühlet, und der thauende Mond die Wälder wieder erfriſchet: wenn die Waſſerhühner am Ufer, und die Goldfinken im Gebüſche ihre Stimme hören laſſen.„

Auch

†) Beyde Gemälde befinden ſich ſchon im erſten Theile dieſer Briefe, S. 217-218.

Auch dieſe kleinen Verſchönerungen hat Dyer ſeinem großen Vorgänger nicht allein gelaſſen. Wenn Er die Zeit der Schaafſchur beſtimmet, ſo ſagt er nicht, in dieſem, oder jenem Monathe, oder im Anfange des Sommers. Er weiſet uns nicht zum Himmel, und zeigt uns etwa die Sonne im Löwen; ſondern er ſchildert die Zeit mit Kennzeichen, die er aus ſeinem Stoffe nimmt, oder wenigſtens aus einem Stoffe, der mit dem ſeinigen nahe genug verwandt iſt: [a])

„Wenn die grüne Erle ihre Silberblumen ausbreitet, wenn die niedrige Tauſendſchön der gelben Ranunkel, und dem dichten Graſe Platz macht; ſo iſt die frohe Zeit der Schaafſchur nahe.„

Wenn er lehret die Schaafe bis auf eine beſtimmte Zeit in Ställen zu halten, ſo nennt er nicht den Frühling, oder den Stand der Sonne, ſondern ſagt: [b])

„Bis die muntre Schwalbe über das wachſende Grün, und die aufgeſchoſſenen Blumen ſtreichet.„

Wenn

a) — If verdant elder ſpreads
Her ſilver flowrs; if humble daiſies yield
To yellow crow-foot, and luxuriant graſs,
Gay ſhearing-time approaches. —

b) — — till gay Procne ſkims
The thick'ning verdure, and the riſing flowr's.

Wenn er lehret, die Spinnerinnen ſollen früh Morgens ihre Arbeit anfangen, ſo ſagt er:

„Kommt, ihr Mädchen des Dorfs! die zerſtreuten Nebel entdecken ſchon die Hügel; die graue Dämmerung erſcheinet; der güldne Morgen beſteiget ſchon, und bemahlet die ſchimmernden Felſen, und purpurrothen Wälder, und flammenden Thürme: ſteht auf, und fanget eure Arbeit an. „

Er will ſagen, die Arbeiten dieſer Dorfnymphen würden beſtändig geſucht werden; und ſagt: „ſo lange, als über die Felder und Triften, das „Geblöcke der Schaafe, und die Flöte des Schä„fers gehöret werden; ſo lange ihr im Bache die „weiße Wolle bleichet. „

Und dieſe Bezeichnung iſt deswegen noch ſchöner, als die vorigen, weil die Züge aus ſeinem eigentlichen Stoffe, von den Schaafen, hergenommen ſind.

Hiemit ſind Thomſons Beſchreibungen gar nicht verworfen, wenn er manchmal die Jahrszeit aus dem Stande der Sonne beſtimmet: z. E.

„Zuletzt wälzt ſich die erwärmende Sonne von dem Widder hinweg, und tritt in den glänzenden Stier. „

Er hatte die ganze Natur zum Stoffe, und konnte folglich die Bezeichnungen zu ſeinen Bildern nehmen, aus welchem Theil derſelben er wollte: auch wird hier mehr der Fortgang des Jahres beſchrieben, als eine gewiſſe Zeit beſtimmt. Ich gehe

gehe zu einer andern Gattung fort. Dieſe ſind Verſchönerungen, welche man geborgte nennen könnte; denn ſie gehören einem ganz andern Stoff zu. Die Kunſt des Dichters iſt bey dieſen am größten; und ſie erregen die größte Verwunderung, weil ſie ganz unerwartet kommen, und ſo zu ſagen Fremdlinge ſind: aber Fremdlinge, welche die Kunſt zu Gliedern der neuen Familie zu machen gewußt hat. Sie ſind den Aepfeln nicht ungleich, welche auf einem Kirſchenſtamme wachſen. Der Leſer bemerket den Unterſchied der zwiefachen Natur, und verwundert ſich, wie der gepfropfte Baum Virgils,

Miraturque nouas frondes, et non ſua poma.

So wunderbar es ihm aber auch vorkömmt, ſiehet er doch, daß es eine Würkung der Natur iſt. Hier muß indeſſen der Dichter die Kunſt zu pfropfen verſtehen. Wenn er nicht die feine Kunſt beſitzet, von Fern anzulegen, und den Betrug zu verſtecken; ſo wird er, ſo zu reden, Roſen an den Eichbaum binden, und durch ſeinen plumpen Betrug nur Gelächter erregen. Auch von dieſer Verzierung will ich Beyſpiele geben.

Nichts iſt wohl weniger zuſammen verwandt, als ein Stoff, der von Schaafen, und ihren Producten handelt, mit der Sittenlehre. Wenn alſo eine Moral, oder ein Sittenſpruch mit irgend ei-

ner Stelle eines ſolchen Gedichts verbunden wird, ſo iſt er ein ganz fremdes Gewächs. Nichts, als die feinſte Kunſt wird ihn dahin ſo verpflanzen können, daß man glauben muß, er ſey auf dieſem Boden gewachſen. Setzen Sie, ich redete itzt von der Eiche, die dem Jupiter heilig iſt; und gleich darauf wollte ich ſagen: Gott verſchonet des Demüthigen, und ſchlägt den Stolzen zu Boden; ſo wird ohne Zweifel ein ſehr feiner Uebergang von einer dieſer entfernten Ideen zur andern nöthig ſeyn, ehe ſie in eine genaue Verbindung treten. Wir wollen ſehen, wie es Rapin damit anfängt: S. 42—43.

„Obgleich die Eiche dem Jupiter heilig iſt, und ihm ihr Schatten gehöret, ſo hüte ſie ſich jedoch, wenn ſie ihren hohen Gipfel in die Luft hebt:„

Denn oftmals ſchleudert ſeine feur'ge Rechte
Sein brennendes Geſchoß auf ſie, und ſchläget
Mit ſeinem Blitz in ihren ſtolzen Gipfel,
Indem er gnädig niedrer Büſche ſchonet. [c])

Ich

c) RAPINI *Hortor.* Lib.
Quamquam ſacra Ioui ſit quercus, et illius vmbrae
Conſtet honos, paueat tamen alto vertice in auras,
Cum tollit ſeſe. Nam ſicubi forte rubenti
Tela manu quatit inſultans, tonitruque coruſco
Iupiter, illius frontem quatit igne ſuperbam:
Dum parcit Myrto bonus, indulgetque Myricae.

Ich habe das ſeltſame Gemiſch von Fabel und Wahrheit ſchon anderswo getadelt. *) Was denken Sie aber von dieſem Uebergange zu der moraliſchen Lehre? Eine ſonderbare Ermahnung an die Eiche! Sie ſoll ſich hüten, daß ſie nicht zu hoch wächſt! Wenn das zwey entfernte Gedanken verbinden heißt, ſo iſt das, was ich ſo ſchwer geglaubt habe, nicht ſchwerer, als abſtracte Weſen zu mahlen. Man darf Ihnen nur einen Zettel in den Mund geben, und darauf ſchreiben: ich bin u. ſ. w.

Ich will Ihnen ein Beyſpiel von einer glücklichern Einpfropfung zeigen, und die ſoll mir abermal Dyer geben. [d])

Vergebens irrt auf bothniſchen Gefilden,
Uud auf der finſtern Flur des beſten Nordens
Auf Kluft, und Gruben, von der hohen Fichte
Beſchattet, eine Heerd'. Auch Lybiens
Verſengte Felder ſind für ſie zu arm.
Was hat das Schaaf an Palmenhainen, oder
An gelbem Staub von Gold für Wohlgeſchmack?
Der

*) S. den erſten Theil.

d) — — — Bothnic realms
And dark Norwegian, with their choiceſt fields,
Dingles, and dells, by lofty fir embow'rd,
In vain the bleaters court. Alike they ſhun
Libya's hot plains: what taſte have they for groves
Of palm, or yellow duſt of Gold? no more
Food

Der Heerde giebet er ſo wenig Nahrung,
Als Reichthum einem Geitzhals giebet, der
Auf ſeinem Goldklump kniet, und verhungert.

Wer hätte denken ſollen, daß dieſer Stoff, der von der guten oder ſchlechten Weide der Schaafe handelt, fähig wäre, mit einer moraliſchen Betrachtung über den Geitz in Verbindung zu treten? Dieſe Betrachtung iſt: **Der Geitz genießet von ſeinem Reichthum nichts.** Und doch wie genau, und wie natürlich verbinden ſie ſich! Laſſen Sie ſich aber nicht durch das leichte Anſehen verführen, zu glauben, dieſe Verbindung wäre leicht. Sie gehöret unter diejenigen Feinheiten, wovon **Horaz** ſagt:

— — *vt facile quisque ſperet idem,*
Sudet multum, et fruſtra laboret, ſi tentet idem.

Der Saamen zu ſolchen Gedanken muß zeitig ausgeſtreuet werden; und zwar an Stellen, wo der Leſer ihn nicht bemerkt. Deſto mehr überraſchet es ihn, wenn er auf einmahl eine Erndte hervorwachſen ſiehet, die er nicht vermuthete. Der Dichter hat hier zu rechter Zeit ſehr feine Winke zu geben. **Lybiens heiße Felder, gelber Goldſtaub,** ſcheinen in dieſer Stelle bloß Bedürfniß zu ſeyn: Dinge, welche die Materie verlangte: allein

Food to the flock, than to the miſer wealth,
Who kneels upon the glittering heap, and ſtarves.

allein hätte der Dichter für Lybien, Arabien geſetzt, wie hätte hernach des Goldſtaubes gedacht werden können? Und wenn dieſer nicht wäre erwähnet worden, ſo würde der moraliſche Gedanke vom Geitzhals weit weniger Zuſammenhang mit der armſeligen Weide gehabt haben. Eines veranlaſſet hier das andere; und durch dieſe Vorbereitung ſcheinet es uns, als wenn der Gedanke aus gleichen Stoff entſprungen wäre.

Der Grund der Verbindung iſt allemal eine Aehnlichkeit unter zwey verſchiedenen Stoffen. Allein oft iſt dieſe Aehnlichkeit eine ſehr entfernte; und alsdenn erfodert ſie noch Zuſätze von Zügen, welche ſie mehr heben. So iſt zwiſchen einem Sandfelde, das den Schaafen keine Nahrung giebt, und zwiſchen dem Reichthum, wobey man verhungert, eine entfernte, oder beſſer, eine unvollſtändige Aehnlichkeit. Eines giebt ſo wenig Nahrung, als das andere. Allein da der Reichthum ein Ueberfluß an Nahrung iſt, die Sandfelder hingegen den größten Mangel daran haben; ſo ſiehet man nicht, warum dieſe Dinge zuſammen verglichen werden. Es ſollten Dinge ſeyn, welche beyde einen Reichthum einſchließen, der jedoch mit einem Mangel verbunden war. Und es war das Werk der Kunſt, dieſe beyden unähnlichen Dinge hierin gleich zu machen. Hier war die Seite, woran die Erfindung, und das Ge-

nie zu arbeiten hatten; und deswegen wählte der Dichter kein anders Land, als Lybien. Hier hatte er einen Reichthum, Goldſtaub: aber einen Reichthum, der in Anſehung des Viehes, Mangel war; nnd gerade ſo verhält ſich eben dieſer Reichthum an Gold gegen einen Geitzhals: er läßt ihn verhungern.

In ſolchen Fällen kann man ſagen, die Kunſt ſchaft die Aehnlichkeit. In andern iſt ſie völliger vorhanden; und hier kömmt es meiſt auf das Geſicht an. Doch hat die Kunſt noch immer die Mühe, daß ſie die rechten Seiten vorſtelle, wovon ſie ähnlich ſind. Kleiſt ſagt: *)

— — Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzern Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniß groſser Gemüther, die nicht, wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreiß von Bewunderern ſporet; die tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.

und dieſe ſchöne Stelle iſt mit feiner Hand ausgearbeitet. Zwiſchen der Nachtviole, welche am Abend

*) Kleiſt im Frühling.

Abend nur düftet, und zwiſchen einer großen Seele, die in der Stille wohlthut, iſt eine genugſame Aehnlichkeit. Sie wird aber ungemein mehr erhoben durch die glückliche Vorkehrung der ähnlichen Seiten, da der Dichter den Begrif der ſtillen Schatten dem Begriffe der Nacht, und den Begrif der Wohlthätigkeit, durch den Ausdruck, Gerüche der Gütigkeit, dem Begriffe von dem Dufte und Wohlgeruche der Nachtviole viel näher bringet.

An einem andern Orte ſagt eben derſelbe von den Bienen:

—— —— Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte; ſie fallen auf Klee, und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondſchein vergüldet;
Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbauet. Bildniß rechtſchaffener Weiſen,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit ſüßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. *)

*) Ebendaſelbſt.

Ich kann nicht umhin, bey dieſer ſonſt ſchönen Stelle, zu bemerken, daß ſie einen nöthigen Zug ausgelaſſen. Herr von Kleiſt trift in ſeinem Gemälde nicht die rechte Seite, welche der Aehnlichkeit wegen ſtark ausgezeichnet werden mußte: oder mit andern Worten, er läßt gerade denjenigen Zug aus, worin die Aehnlichkeit liegt. Er hätte die Bienen in ihrer Beſchäftigung, wie ſie Honig ſammlen, ſchildern müſſen: denn in dieſem Honig, den ſie von fremden Gefilden eintragen, liegt die Aehnlichkeit mit der Weisheit, welche der Weiſe heim bringet. Es iſt ein gefährliches Unternehmen, einem ſo großen Dichter einen Vers zu geben; gefährlicher, als dem Homer einen Vers, oder dem Herkules ſeine Keule zu rauben. Doch ich will weiter nichts, als erläutern! es fällt mir gar nicht ein, verbeſſern zu wollen. Wenn nach der Zeile:

Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondſchein vergüldet,

etwan hinzugeſetzt wäre:

Den Kopf in Blüthen vergraben, und ſammlen Schätze von Honig;
Dann eilen ſie ꝛc.

ſo würde meine ganze Erwartung befriedigt ſeyn. Doch hätte ich nicht die Verbeſſerung von einem andern Dichter nehmen können, welcher würdiger iſt,

iſt, Kleiſten eine Stelle zu leihen! Vergeſſen Sie immer meinen Vers, und ſetzen folgende Zeilen Geßners *) an ſeine Stelle:

„Ein Schwarm kleiner Bienen — — ſie flogen fröhlich aus von ihrer fernen Wohnſtadt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren, und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammeln ſie die gelbe Beute, und kehren zurück ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben. Da iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen. — —„

Nichts könnte paſſender ſeyn! dieſe Stelle ſcheinet zu dem moraliſchen Gedanken des Herrn von Kleiſt wie mit Vorſatz gemacht zu ſeyn. — Im Vorbeygehen bemerke ich noch, daß in beyden Stellen des Herrn von Kleiſt, das Wort Bildniß, nicht das ſchicklichſte Wort iſt. Sie ſehen leicht, daß es Sinnbild heißen ſollte.

Schönheiten von dieſer Art verrathen ein Genie, das im Denken durch die gemeinen Gränzen nicht umſchränket iſt. Es hält ſich nicht allein bey demjenigen Gegenſtande auf, welchen es vor ſich hat; ſondern ſiehet auch umher, und ſtellet ſich

*) In der Idille: Die Gegend im Graß, S. 145 = 146.

eine Menge von Verbindungen vor, worin er mit andern Dingen, oder Ideen ſtehet. Jeder Begrif, und jeder Gegenſtand hat Verwandſchaft mit unzähligen andern; einige ſind augenſcheinlicher; weil die Gegenſtände ſelbſt näher zuſammen gränzen; und dieſe bemerkt auch wohl ein mittelmäßiger Kopf: andre aber ſind unſichtbarer, weil die Gegenſtände ſelbſt in großer Entfernung von einander liegen; und dieſe Entdeckungen ſind dem Genie allein vorbehalten.

Ich glaube, nicht zu irren, wenn ich mir einbilde, daß dieſe Arten von Vergleichungen, wovon ich eben Beyſpiele gegeben habe, unter die feinſten gehören. Wenigſtens erinnere ich mich nicht, jemals in einem mittelmäßigen Gedichte ſolche Verbindungen geleſen zu haben. Aber eben deswegen, weil ſie den gemeinen Augen entwiſchen, eben deswegen überraſchen ſie deſto ſtärker, und prägen ſich durch Hülfe der Verwunderung, womit ſie geleſen werden, tief in die Seele ein. Auch dieſes trägt ſehr viel bey, den Beyfall zu erwecken, womit wir ſie leſen, daß ſie von ihrem Urheber nur ſo nachläßig hingeſtreut zu ſeyn ſcheinen, wie ohne Abſicht, und Vorſatz; und ſogar nichts von dem ſteifen dogmatiſchen Anſehen verrathen, welches ſo gern verdrießlich fällt. Indem ich auf einen glücklichen Ausdruck ſinne, Ihnen die ſtarke eindringende Würkung dieſer ſo

hinge-

hingeſtreuten Sprüche, oder Lehren zu erklären, fällt mir in einem glücklichen Augenblicke Youngs Schreiben von Originalwerken ein; und nichts könnte ſich beſſer paſſen, als mit einer kleinen Veränderung, folgendes Gleichniß. „Ein mo„raliſcher Gedanke, der unter einer Menge von „fremden Gedanken allein ſtehet, wird oft den „Leſer, der ſich bisher mit einer ganz andern Ma„terie unterhalten fand, und nichts, als Gedan„ken von dieſer Art ſuchte, und erwartete, in ein „heilſames Erſtaunen ſetzen; ſo wie marmorne „Grabmähler, die in einem weiten Luſtgarten „zerſtreut ſind, diejenigen erinnern, einmal an „ſich zu denken, die dieſen Gedanken auch auf ei„nem Spatziergange unter traurigen Eibenbäu„men eines Kirchhofes nicht geſucht hätten.„

VII. Brief.

Die Vorſehung ein allegoriſches Gedicht von Ogilvie.

Die Redner, und die Dichter ſind oft die Dolmetſcher zwiſchen der hohen Philoſophie, und dem Verſtande des großen Haufens. Sie tragen zwar mit dem Weltweiſen gleiche Wahrhei-

ten vor; aber ſie geben dieſen Wahrheiten mehr Leib, und bereiten ſie für den ſinnlichen Menſchen, für welchen ſie ſo, wie ſie aus der Hand der abſtracten Philoſophie kommen, gar zu ſehr Geiſt ſind. Die meiſten Leſer legen ein moraliſches Syſtem, wenn auch die allerwichtigſten Wahrheiten in demſelben unterſuchet werden, als unintereſſant bey Seite, und ſuchen ſich lieber ein Gedicht aus, wenn ſie gleich zehnmal weniger aus demſelben lernen können. Sie leſen dieſelbigen Betrachtungen, über welche ſie in jenem ungeduldig wurden, in einer Geſtalt, die der Dichter ihnen giebt, mit Vergnügen. Dieſe Bemerkungen ſind ſehr bekannt: inzwiſchen ſind ſie dem dogmatiſchen Poeten ſo wichtig, daß er große Regeln für ſich daraus herleiten kann. Es iſt ausgemacht, der Menſch ſuchet mehr nach dem, was ihn vergnüget, als was ihn unterrichtet; und man muß ihn nothwendig ſo nehmen, wie er iſt.

Denken Sie ja nicht ſo nachtheilig von mir, daß Sie dieſes für eine Geringſchätzung der Philoſophie nehmen. Fern ſey dieſer Einfall von mir! Ich wünſche, daß der Lehrdichter ein großer Philoſoph wäre: aber damit will ich freylich nicht ſagen, daß er die philoſophiſche Sprache in die Poeſie herüber bringen mögte, ſo bequem, und gut ſie auch an ihrem rechten Orte iſt. Die Philoſophie kann ſich mit der Sprache der Dichter ganz

gut

gut vertragen; ſo wie man ein vortreflicher Juriſt ſeyn kann, ohne den *ſtylum Curiae* zu ſchreiben.

Soll es indeß durchaus ein Verweiß ſeyn; ſo bitte ich, ſchränken Sie ihn bloß auf die Philoſophie, und auf die pedantiſche, magere Sprache der eingeſchränkten Sectirer ein, welche allen Umgang mit den Muſen, den ſchönen Künſten, und den Grazien für eine ihrer Gravität höchſt unanſtändige Gemeinſchaft anſehen. Dieſe Herren, dächte ich, verdienten bey allen Gelegenheiten eine freundſchaftliche Erinnerung. Weil ſie mich aber nicht für den Mann halten mögten, welcher Beruf hat, ſie ihnen zu geben; ſo will ich in dieſem Augenblicke hinter zwey große Philoſophen treten, und dieſe ſagen laſſen, was aus der Philoſophie wird, wenn ſie von dem Umgange jener abgezogen iſt. „Wenn die Philoſophie,„ ſagt der eine, „von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften „getrennet wird; ſo muß ſie ſchwerfällig, abge„ſchmackt, pedantiſch, unnütz, und gerade das „Gegentheil von der wahren Erkenntniß, und „Ausübung der Welt werden.„ Und ſo iſt ſie bey den Alten nicht geweſen; und iſt es, hoffentlich, auch nicht itzt, bey wahren Philoſophen. Ich will alſo für den Beweiß deſſen nicht ſtehen, was ein andrer ſonſt vortreflicher Schriftſteller ſagt. „Ein feiner Mann,„ ſo ſind ſeine Worte, „kann ſich ſchwerlich überwinden, an einer ſo ern-

„ſten, und unfreundlichen Geſtalt Gefallen zu fin„den: ſo ſehr iſt ſie verändert, da ſie ſonſt das „Vergnügen der artigſten Leute, und ihre Erhoh„lung nach dem Gewühle der öffentlichen Geſchäf„te war.„ — Doch ich komme, ich weiß nicht, wie, von meiner Bahn, und trete wieder ein.

Herr Ogilvie hat mit Hülfe der obigen bekannten Bemerkungen den Weg gefunden, einer ganz philoſophiſchen Unterſuchung einen ſehr hohen, wo nicht den höchſten Grad, der Beluſtigung zu gebrn: oder daß ich anders rede, eine ganz philoſophiſche Materie poetiſch ſchön zu machen. Sie erinnern ſich, ohne Zweifel, daß ich in einem meiner vorhergehenden Briefe dem allegoriſchen Gedichte einen der höchſten Range unter den Lehrgedichten gab, in Anſehung der Poeſie der Sachen. Vielleicht würde ich in Verlegenheit geweſen ſeyn, Ihnen ein ausführliches Beyſpiel von einem ſolchen Gedichte vorzulegen; wenn Herr Ogilvie mir nicht gerade dasjenige Beyſpiel gegeben hätte, was ich wünſchte.

Dieſer Dichter hat ſehr viel poetiſches Genie, welches beſonders für die Allegorie gemacht zu ſeyn ſcheinet. Seine Einbildungskraft iſt ſo lebhaft, und thätig, daß ſie ihm bey jeder Reihe von abſtracten Gedanken eine Folge von Bildern darbiethet, worin jene gleichſam Körper bekommen, und unter die Sinne gebracht werden. Keine undeut-

liche

liche Spuren davon werden Sie ſchon in ſeinem Gedichte, der Tag des Gerichts, und beſonders in ſeinen Oden gefunden haben. So völlig aber würde keines von dieſen meine Anmerkung haben erläutern können, als ſein neueſtes Gedicht von der Vorſehung.

Es iſt in der That nicht leicht, wie Ogilvie auch in ſeiner Einleitung bemerket, *) Allegorien zu erfinden, welche eine Kette von Wahrheiten, mit der Widerlegung vieler ſpitzfündigen Einwürfe erläutern ſoll. Dieſe Arbeit iſt noch ſchwerer, als eine Reihe von Begebenheiten zu erdenken, durch deren Verbindung eine moraliſche Lehre erwieſen wird. Wie geſchickt aber eine ſolche Bearbeitung ſey, einen dogmatiſchen Stoff in Poeſie zu verwandeln, das mögen Sie aus dieſem Gedicht ſehen. Ich will den Plan deſſelben ſo abſchreiben, wie Herr Ogilvie ihn ſelbſt entwirft, und mich alsdenn bemühen, Sie mit den Schönheiten des Gedichts bekannt zu machen.

„Wenn wir das höchſte Weſen, als Schö„pfer, und Regierer der Welt betrachten,„ (ſo ſagt Herr Ogilvie) „ſo betrachten wir es entwe„der ſo, wie es die Werke der Natur in ihre „gegenwärtige Stellung geſetzt hat, und ihre man„nichfaltigen Veränderungen ordnet: oder wir ſe„hen

*) Introduction. S. VII.

„hen darauf, wie es dem Menſchen die größte „Wohlthat erzeiget, indem es ihm eine Offen„barung ſeines Willens mittheilet; oder wir ſe„hen auch darauf, wie es die verwornen Umſtän„de des menſchlichen Lebens ſo leitet, daß ſie „einen großen und nothwendigen Endzweck hervor„bringen. In jeder von dieſen Betrachtungen „werden einige Gegenſtände vorkommen, welche „zugleich unſere Verwunderung und Dankbarkeit „erregen; allein es werden ſich auch andere erge„ben, die Zweifel erregen, welche durch einen zu„ſammenhangenden Fortgang richtiger Bemerkun„gen gehoben werden müſſen.„ Dieſes ſind drey Seiten, wovon der Dichter ſeinen Stoff, die Vorſehung, betrachtet. Eine jede behandelt er in einer beſondern Abtheilung, und daher hat ſein Gedicht drey Bücher.

Im erſten Buche beſtimmet, und widerlegt er die Einwürfe, welche wider den Glauben an eine Vorſehung aus dem natürlichen Uebel in der Welt genommen werden. Die Gründe, womit er widerleget, ſind die Nothwendigkeit der Exiſtenz dieſer Uebel in dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge; die wohlthätigen Folgen, welche ſichtbar daraus entſpringen; die Unvernunft, zu wünſchen, daß dieſe Welt ein Paradieß wäre, oder daß der Menſch höhere Kräfte hätte, als er wirklich hat: und das Argument von der Staffel der

der Weſen, und der wahrſcheinlichen Stuffenfolge, welche in immer höhern Rangen beſteht. Dieſes letzte Argument hat auch Pope gebraucht. Wie weit es mit dem Leibnitziſchen Syſtem übereinſtimme? ob es aus einem Misverſtande dieſes Syſtems entſtanden ſey? oder ob es gar nichts mit demſelben gemein habe? das darf ich hier nicht unterſuchen. *)

Der Dichter trägt ſeine Materie vor, zwar nach ihrem ganzen Umfange, aber zu geſchmückt, und undeutlich.

a) „Meine gen Himmel ſtrebende Muſe entwickelt die von Gottes ewigen Wegen der umgränzten Unterſuchung der Vernunft entdeckten Theile: es mag die beſeelende Weisheit die rauhen Scenen der Erde betreten, oder ſtrahlend in deinem vollen Mittagslichte, Religion! mit höherer Stirn, in ſichtbarer Größe einhergehen; — oder den Schatten des menſchlichen

*) Man ſehe hievon eine kleine Schrift unter dem Titel: Pope ein Metaphyſiker! Danzig bey Schuſter 1755.

a) Of God's eternal ways, the parts diſplay'd
To reaſon's bounded ſearch; whether unveil'd,
Informing Wiſdom treads the roughen'd ſcenes
Of earth, or radiant in thy burſting noon
Religion! with ſuperior port ſhe walks,
And towers conſpicuous; — or illumes the ſhade
Of Human Life, or rolls the ſecret wheels
Of Empire: — theſe the heav'n-aſpiring muſe
Unfolds

chen Lebens erleuchten, oder die verborgenen Räder des Reiches wälzen. —„

Dieſe Ankündigung iſt mit gar zu vielen Nebenbegriffen überladen. Zu viel Wortgepränge an einem Orte, der Deutlichkeit und Simplicität erfodert! denn

— — *nec grandia iam tum*
Conuenit, aut nimium cultum oſtentantia fari:
Omnia ſed nudis prope erit fas promere verbis. b)

Er

Unfolds though timid, her majeſtic ſtep
Intent, yet trembling to purſue.

b) *Vida Poet. Lib. II.* Horaz erläutert die gleiche Regel mit einem Beyſpiele Homers, damit ſich ein Dichter deſto weniger in dem Tone irren möge, den er in ſeiner Ankündigung anzugeben hat. Ich kann nicht umhin, hier der Ankündigung des Ogilvie eine andere, von einem ſeiner Landsleute, entgegen zu ſetzen, welche alle Deutlichkeit, und Simplicität hat, die Horaz und Vida fodern. Der ſchon oft angeführte Poet des Gedichts von der Wolle, kündigt ſeine Materie alſo an:

The care of ſheep, the labors of the Loom,
And arts of trade I ſing.

„Ich ſinge von der Wartung der Schaafe, von „den Arbeiten des Webers, und von den Kün„ſten des Handels.„

Dieſer vortrefliche Lehrdichter muß das Meiſterſtück Virgils, und die Regeln der didactiſchen Poeſie aus dem Grunde ſtudiret haben. Sein Styl, ſo mannichfaltig er immer iſt, iſt allemal den Sachen ſo gemäß, daß er ſcheinet, der einzige rechte zu ſeyn. Er hat keine von den hohen, und glänzenden Schönheiten; aber alle Grazien haben bey der Verfertigung ſeines Gedichtes Hand angelegt.

Er beſchließt ſie mit einem ſchönen Gleichniß, welches die Größe und Wichtigkeit ſeines Vorwurfes bezeichnet. Seine Muſe wagt ſich furchtſam an dieſe Materie, und folgt dem majeſtätiſchen Schritte der Schöpfung zwar aufmerkſam, aber doch zitternd. „Wie der Wanderer über einem beſchattenden Felſen erſchrocken hänget, und ſchwindelnd, und bebend die Tiefe unter ſich überdenket; ſo mit Schrecken „betrachtet die erſtaunte Seele ihren großen „Vorwurf, aus einer Gegend, wohin der „Flügel der Muſe ſich noch niemals geſchwungen hat.„ c)

Hierauf beſchreibt er die Scene des Gedichtes: und dieſe Beſchreibung wird zugleich eine Einleitung zu ſeinem Vorhaben. Er gieng am Abend, Gedankenvoll, in einer einſamen Gegend, welche mit ſehr lebhaften Farben geſchildert wird. Die Felſen, Wüſteneyen, und die ſcheinbare Unordnung dieſer Gegend führet ihn auf die Frage:

d) Woher

c) — — — Ev'n now,
As o'er ſome mantling cliff the traveller hangs
Aghaſt, and meditates the deep below
Dizzy and loitering! thus th' aſtoniſh'd mind
Eyes it's great theme with dread! rapt to a clime,
Where yet the Muſe's wing has never ſoar'd.

d) Woher iſt dieſe Einſamkeit, iſt dieſe wilde,
Lebloſe Wüſteney? woher die ſchwarzen Klippen,
So ungeformt geſtaltlos, die den Buſen
Der rauhen Erde ſo zerrütten, und
Die Berge unter Wolken miſchen? Weisheit!
Sind ſie von dir entſtanden? deine Hand
Hat ſie den gähen Abgrund ausgegraben,
Den Fels geſpalten, und zerrüttet, oder
Die ungeheuren Hügel Himmelauf
Gethürmet, und mit ewgem Schnee bekleidet,
Damit der Menſch den ſteilen Weg hinauf
Beſchwerlich ſteig', und auf dem Gipfel ſchaudre?

Itzt führet er den Leſer näher zu den Maſchinen, welche er nöthig fand, einzuführen.

Er bedienet ſich zweyer: der Betrachtung, und der Phantaſey; und dieſe ſind von allen andern, mit Beurtheilung ausgewählet. Sie haben Würde und Schicklichkeit, und treten gewiſſermaßen nothwendig auf. Da er Theile der Schöpfung,

d) WHENCE too theſe haunts of ſolitude, theſe wild,
And Chearleſs deſarts? whence theſe ſable cliffs,
Shapeleſs and rude, that ſhag the horrid face
Of earth, and mix the mountain with the ſkies?
Are theſe thy offspring, Wiſdom? Did thy hand
Furrow the precipice abrupt, or cleave
The ragged rock, or pile th' enormous hills
To Heav'n, and clothe them with eternal ſnow,
That man might labour up the ſteep aſcent,
Or ſhiver on the ſummit?

Schöpfung, und mannichfache Seiten der Natur, ſo wie ſie erſchaffen ſind, Begebenheiten, und Zufälle zu ſchildern, und allgemeine Wahrheiten, und Lehrſätze daraus herzuleiten hatte; ſo war ſein Stoff zwiefach, und mußte aus Gemälden, und Betrachtungen beſtehen. Der Dichter hätte zwar ein Stück der Schöpfung nach dem andern ſelbſt beſchreiben, und aus demſelben die Betrachtungen ziehen können: allein es würde alsdenn ſein Gedicht einen ſehr einförmigen Ton bekommen haben. Er hätte eine unabgeänderte Abwechſelung von Erzählung und Betrachtung nicht vermeiden können: der Leſer würde das Wunderbare, welches dieſe Maſchinen hervorbringen, das Dramatiſche, und viele andere große Schönheiten vermiſſet haben, welche aus dieſen Maſchinen gezogen werden konnten. Auch würden die mannichfaltigen Theile, welche hier in Betracht gezogen werden mußten, ſich ohne langweilige Uebergänge nicht wohl verbunden haben. Dieſen Dienſt der Verbindung leiſtet ihm die Phantaſey, noch auſſer dem, daß ſie die beſte Gelegenheit giebt, alles, was ſonſt Beſchreibung, oder Erzählung würde geworden ſeyn, in Gemälde und Action zu verwandeln, die Einbildungskraft der Leſer beſtändig zu beſchäftigen, und ohne Umſchweife immer eine neue Scene zu erſchaffen, woraus die Betrachtung ihre Lehren ziehen konnte. Auſſer dieſen wichtigen Nutzen,

hat die Phantaſey für ein Gedicht, und die Betrachtung für ein philoſophiſches Lehrgedicht die größte Schicklichkeit.

Dieſe glücklich erfundene Maſchinen werden gleich geſchickt eingeführet. Der Dichter begiebt ſich tiefſinnig über das, was er geſehen hatte, in den tiefſten Schatten. Bald erblickte er hier durch einen geſpaltenen Felſen eine finſtere Grotte. Aus derſelben kömmt ein alter ehrwürdiger Weiſe, der ſich ihm nähert, indem er den Felſen hinauf ſteigt. Dieſer Greiß war die **Betrachtung**, und erſchien deswegen, um dem Dichter zu zeigen, daß **vollkommne Schönheit** der herrliche **Endzweck** der Wege der Schöpfung ſey.

Bald darauf führet Er auch ſeine andere Maſchine ein, die **Phantaſey**. Eine Wolke bringet ſie herab; und ſie ſelbſt iſt ſchön characteriſiret. e)

Ihr ſcharfes Auge blickte auf die Scene,
Die wie ſie kam, geſchwind erleuchtet wurde;
Sie ſchwung ihr blendendes Gefieder, welches
Im Glanz der Sonnen funkelt'; ihren Buſen
Bedeckt' ein wallend Kleid, das weit gebläht
Nachſchleppt', und Zephir ſeufzte durch die weiten
Geſchwoll.

e) — — — — Her keenly-piercing eye
Glanc'd o'er the ſcene that lighten'd as ſhe came
With haſty ſtep, and ſhook her dazzling wings,
That ſparkled in the ſun: a wavy robe
Mantled her boſom, ſweeping, as ſhe trod,
In looſe luxuriance, and the Zephir ſigh'd
Sof

Geſchwollnen Falten. Ihre rechte Hand
Hielt einen Globum; auf demſelben ſtand
Das prächtige Gebäude der Natur,
Ein lebendes Gemälde! Alle Scenen,
Die ſchön, und liebenswürdig, oft im Traum
In hellen Farben glühen; wie der Frühling
Herunter kömmt ins grüne tiefe Thal,
Und ſeinen Schooß mit Blumen überſtreuet,
Von ſolchen Bildern ſchimmerte die Sphäre
Die linke Hand trug eine Zauberruthe,

Mit dieſer verwandelte ſie die Geſtalten der Dinge. Als ſie dieſen Stab bewegete, erſchien da, wo ſonſt das zerrüttete Gebürge ſtand, eine prächtige Stadt, umgeben mit Wäldern, Wieſen, Haynen, und grünen Angeren. In der Stadt ſelbſt herrſchte Lerm, und Schwelgerey: durch die Straßen ſchwärmete die Fröhlichkeit; und der Betrug tanzte, wie ein Poſſenreiſſer, hinter her. Unmäßigkeit jauchzte aus den Feſten des Bachus: Die Geſchäftigkeit lief emſig, und eilfertig umher:

Soft thro' its ſwelling folds. Her right hand held
A Globe, where Nature's towering fabric roſe,
A living picture! All the ſcenes that glow
Gay-robed and lovely, in ſome aery dream,
Where ſpring comes tripping o'er the low green dale,
And ſtrows its lap with flow'rs. Theſe o'er the piece
Profuſely ſhone. Her left a magic rod
Suſtain'd, — — — — —

indem die Müſſe ſich auf ein Küſſen lehnte, und bey dem matten Ton der Laute einſchlief. — Dieſer Auftritt entzückt den Dichter: er erkennt hier das Werk Gottes. — Allein eine andere Erſcheinung ſetzt ihn bald in Schrecken. Im ſchwülen Süden ſtieg ein Dampf aus einer Salpetermiene auf: ein Erdbeben erſchütterte den hohlen Grund: f)

Und Finſterniß, die langſam aufſtand, ſtreckte
Den frechen Arm gebiethriſch nach der Sonne,
Und löſchte ihren Glanz zur Hälfte aus.
Dann borſt die Erd', und aus dem weiten Schlunde
Schoß ein misſchafnes Ungeheuer hervor.
Auf ſeiner Stirn ſaß Schrecken, und Verzweiflung;
Schwarz, ſcheußlich, hager; eine Schlangenbrut,
Von der abſcheulichen Tyſiphone
Erzeugt, hing an der Bruſt. Die Furien
Entflammten, durſtig, ihn zum Blutvergießen;

Sein

f) — — — An earth quake ſhook
The hollow ground, and Darkneſs riſing ſlow,
Rear'd her bold arm imperious to the Sun,
And bloated half his beams. At laſt the Earth
Burſt up, and ſhooting thro'the mighty void
Aroſe a ſhapeleſs Monſter! On his brow,
Sat Terror and Deſpair; dark, diſmal, wan,
And nurſed a brood of ſnakes, ſhed by the fell
Tyſiphone! The thirſty Furies fired
His thoughts to blood and ſlaughter; and his eyes

Shot

Sein Auge ſchoß, wie einen Strahl des Blitzes,
Aufs Feld, da welkten alle ſeine Blumen.

Dieſes Ungeheuer war die Peſt. Sie zog in die Stadt, und der Hunger folgte ihr.

— „Er wälzte ſeine ſcheußlichen Augen,
Und zerriß mit den Zähnen einen lebendigen
Geyer.„

Da der Dichter hier ausrufet:

— Gewiß der Herr des Himmels und der Erden
Verachtet dieſes Kind des Elends, und
Der Menſch iſt nur umſonſt gemacht! —

So antwortet der Greiß, oder die Betrachtung.[g])

— — Er, welcher jenen Bogen
Gekrönt mit Geſtirn' beherrſchet, der
Am Tage ſeines Zorns den Donnerkeil
Ergreift, und durch des Sünders Seele
Die Blitze ſchießt; Er ſpitzet nicht die Flammen,
Ergreift den Donner nicht umſonſt. Das Laſter
Beſchattet ſeine Stirn mit Zorn, und reitzet
Den Streich der ſchonenden Gerechtigkeit.

Shot like a gleam of lightning o'er the field,
And wither'd all its bloom. — —

g) — — — He who rules
Yon ſtar-crown'd arch, who in the day of wrath
Graſps the red bolt, and ſhoots his light'nings thro'
The quaking ſoul of Guilt; points not the flame,
Nor graſps the bolt invain. Tis Vice that ſhades
His brow with frowns, and bids ſtern Juſtice ſtrike,
Where gentle Mercy meant to ſave. — —

Alsdenn erſcheinet ein Engel im Sturme, welcher den Verwüſtungen der Peſt ein Ende macht. Sie verſchwindet alſo, und die Gefilde grünen und blühen von neuen. Dann ſetzt die Betrachtung hinzu.

h) Hier ſehe dein Verſtand die Wege Gottes,
Und ſenke nicht das Aug' der blinden Muthmaßung
In Tiefen, wo kein Zugang iſt, worin
Vernunft nur tappt, die doch in dieſer Spanne,
Die dem Geſicht entblößet, ſo viel Züge
Der Schönheit ſieht, ſo viele Simmetrie,
Und Ebenmaaß, daß ſie die Hand der Weisheit
In dieſem herrlichen Gebäu verrathen.

Dieſe Allegorie hat einige Undeutlichkeit. Man ſollte glauben, ſie lehre, nach der Betrachtung des Greiſes, daß es phyſiſche Uebel giebt, deren Grund und Zweck die Vernunft nicht erkennet. Sie ſoll aber den Nutzen der Stürme, und Winde, des Donners, der Kälte, des Winters, u. ſ. w. erklären. Das erſte ließe ſich noch wohl daraus erkennen: da der Engel in einem

h) THERE let thy mind behold the ways of God,
Nor truſt conjecture's purblind eye to pore
In labyrinths inacceſſible, where loſt,
Weak Reaſon gropes, yet o'er that ſcanty ſpan
Expoſed to view, diſcerns ſuch beauteous traits;
Such fair-proportion'd ſymmetry; as ſhews
The hand of Wiſdom in this glorious frame.

nem Wetter erſcheinet und die Peſt aufhöret. Allein hätte der Dichter uns nicht erſt in einem Bilde die Entſtehungsart der Peſt, aus anhaltender Hitze, Windſtille, u. ſ. w. allegoriſiren ſollen? Meiner Meynung nach, war dieſes ein nöthiger Contraſt zur ganzen Allegorie. Es hätte ferner das Bild des Sturmes, und Ungewitters, noch einige Pinſelzüge mehr bekommen ſollen; beſonders ſolche, welche zeigten, daß dieſen Ungewittern das Aufhören der Peſt zuzuſchreiben war: dann hätte niemand leicht den Sinn der Allegorie verfehlen können. Allein was hier mangelhaft iſt, iſt auf einer andern Seiten in dem Bilde der üppigen Stadt ziemlich verſchwendet. Ich weiß wohl, daß er damit die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen will; deswegen er auch ſagt, **Gott ſtrafe nur, wenn das Laſter ihn erzürne:** aber dieſes war doch nur ein Nebenzug, der mit wenigen Zügen in der Allegorie geſchildert werden konnte: da dieſes Gemälde der Stadt aber bey nahe das längſte iſt, ſo hat man nicht unrecht, es für die Hauptſache anzuſehen: und alsdenn verfehlet man gewiß die rechte Lehre, die daraus gezogen werden ſollte.

Daß dieſe Critik nicht ungegründet iſt, zeigt der Verfaſſer ſelbſt, indem er ſeinen Weiſen die Betrachtung fortſetzen, und zu weit über alle Aehn-

lichkeit oder Veranlaſſung, welche die Allegorie ihm gab, hinaus führen läßt.

Ich muß, theils zur Erläuterung, theils auch zur Beſtätigung meiner Anmerkung, dieſe fortgeſetzte Betrachtung hier kurz zuſammen ziehen. Der Dichter hatte ſchon bey der Eröfnung ſeiner Materie, ſich beklagt, daß das ſchöne Eden verlohren ſey. Auf dieſe antwortet der Greiß, ziemlich ſpät, erſt itzt. Er zeigt, wenn ein beſtändiger Frühling blühen ſollte; ſo würde der Menſch, um in dieſer Wärme zu leben, ganz anders gebildet ſeyn müſſen: ferner erfodere die Erde ihre Ruhe; und hier zeigt er den Nutzen der abwechſelnden Jahrszeiten, des Regens, der Stürme, des Winters, u. ſ. w. — Ich finde hier nicht Ordnung, und Zuſammenhang genug.

VIII. Brief.

VIII. Brief.

Fortſeƶung über Ogilvies Gedicht von der Vorſehung.

Die nächſte Allegorie zeigt die Vortheile der Berge, Hügel, Höhlen, und Volkanen. Alles, was der Dichter um ſich ſahe, waren auf einander gethürmte Hügel, oder Höhlen, oder Gruben, oder:

[a]) „furchtbare Felſen, wo die weidende Gemſe bebend einem abgelößten, zerriſſenen Stein gleich ſchien, der in der Luft über dem Abgrund hängt. Ein Berg ragte über alle hervor, wie unter benachbarten Höhen, welche umher die Felder beſchatten, der Piko in Teneriff —— —— hinter dieſem höchſten Berge ſahe ich einen langen zerrütteten Steinhaufen von Thürmen und modernden Obelisken, und Tempeln, noch im Ruin präch-

a) — Rocks ſtupendous, where the brouzing kid
Seem'd quivering like a looſe and ragged ſtone,
Hung o'er th' aereal precipice! O'er all
One mountain tower'd ſuperior, like the peak
Of Teneriff, amid contiguous heights
That ſhade the fields around. Rapt to the brow
Of a rude cliff, whence all the horrid ſcene
Ruſh'd on my ſtartled gaze; I mark'd behind
That top moſt ſpire, a long and ragged pile
Of Towers, and mouldering Obeliſks, and Fanes,
Sublime

prächtig! Der Rabe ließ hier ſeine weiſſagende Stimme hören; und die blaſſe Furcht würde hier den Geiſt im Sterbekittel ſehen, wie er durch die mitternächtliche Dunkelheit mit langſamen, ernſten und gemeſſenen Schritten einhergehet. Vor dem Berge ſenkte ſich der weiße Staub, der durch die neblichte Luft ſchwebte, auf die ſtillen öden Hügel, wo der wilde Adler ſeine müden Flügel umſonſt in Kreiſen ſchwung, einen Raub zu ſuchen. Blauer Schwefel dampfte von ihren Seiten; und aus ihrem Fuße, rauſchten kleine Bäche, welche mit dumpfichten Gemurmel durch das verbrannte Thal floſſen, und ſich in ſchmälern Strömen verlohren. „

Dieſe Mahlerey hat ausnehmende Schönheiten. Der Dichter ſchildert nicht nur die lebloſen Gegenſtände mit den helleſten Farben; er hebet ſie auch durch Züge des Lebens; und verſtehet die Kunſt, durch dieſe Leidenſchaften hinein zu bringen, welche der Natur der geſchilderten lebloſen Gegenſtände gemäß ſind. Von dieſer Art ſind die Züge der bebenden Gemſe auf der Spitze des Berges, der prophetiſche Rabe bey dem Steinhauſen einer zerſtörten Stadt, der Geiſt, den die Furcht

Sublime in ruin! whence the raven pour'd
Her boding wail; and thro' the midnight gloom,
Pale Fear might picture there the ſheeted Ghoſt
Meaſuring his ſlow and ſolemn ſtep! Before,
The white duſt hovering thro' the miſty air,
Sat on the ſilent ſolilary hills.

Furcht erblicket, der Adler, der in der Einöde umſonſt einen Raub ſuchet. Jedes von dieſen hat ſeine eigenthümliche Schicklichkeit für die Scene, worin es aufgeſtellt iſt, giebt den übrigen todten Gegenſtänden denjenigen Grad von Leben, und Bewegung, der ihm gemäß iſt; und theilet dem ganzen Gemälde eine gewiſſe Feyerlichkeit mit, welche Nachſinnen erwecket.

Laſſen Sie mich dieſe Betrachtung noch mit einem Zuſatz erweitern: wenn es auch eine Ausſchweifung wäre. Starke mahleriſche Züge haben viel Gewalt, zu gefallen, und Bewunderung zu erregen. Allein der Beyfall verſchwindet bald wieder, und läßt keine Empfindung, kein Nachdenken von einiger Dauer nach ſich; wenn nicht ſolche Züge darunter ſind, welche Leidenſchaften erregen: ſie gehen dann nicht ins Herz. Dieſe pathetiſchen Züge hingegen dringen tief ein, erregen ſanfte Bewegungen in der Bruſt, und laſſen ein gewiſſes ſtilles Nachdenken zurück. Das Gemälde Homers von der Nacht im achten Buche: [b])

„Wie wenn die glänzende Lampe der Nacht, der Mond, ſein heiliges Licht durch den hellen blauen Himmel

b) Homer im achten Buche, nach Popens Ueberſetzung:
As when the moon, refulgent lamp of night,
O'er heav'n's clear azure ſpreads her ſacred light;
When

Himmel ausgießet; wenn kein Athem die tiefe Heiterkeit trübet, und nicht eine Wolke die feyerliche Scene verdunkelt: die hellen funkelnden Planeten laufen um ſeinen Thron, und unzählbare Sterne vergülden den glühenden Pol, gießen ein gelberes Grün über die dunklen Bäume aus, und verſilbern die Spitze aller Berge.„

Dieſes iſt das ſchönſte Nachtgemälde, was Euſtathius in der ganzen Iliade findet. Sie ſehen hier den Himmel, das Meer, und die Erde unter dem Einfluſſe, oder der Würkung einer hellen Nacht geſchildert. Herr Fitz osborne zeigt, daß Pope den Grundtext in dieſer Stelle übertroffen

When not a breath diſturbs the deep ſerene,
And not a cloud o'ercaſts the ſolemn ſcene,
Around her throne the vivid planets roll,
And ſtars unnumber'd gild the glowing pole:
O'er the dark trees a yellower verdure ſhed,
And tep with ſilver ev'ry mountain's head;
Then ſhine the vales, the rocks in proſpect riſe,
A flood of glory burſts from all the ſkies;
The conſcious ſwains, rejoicing in the ſight,
Eye the blue vault, and bleſs the uſefull light.

Homer hat dieſes Gemälde in fünf Zeilen vollendet; und man muß geſtehen, wenn man dieſe gegen die Ueberſetzung hält, daß Pope ſie in ein Original verwandelt hat. „Der eyfrigſte Bewunderer „Homers,„ ſagt Herr Melmoth, „wird geſtehen, „daß dieſe Zeilen (des Ueberſetzers) nicht ſchlechter „ſind, als das Original.„ S. Letters on ſeveral Subjects by the late Sir Thomas Fitz osborne: Im erſten Theil, den XI. Brief, S. 44.

troffen hat, und dieſes iſt die Urſache, warum ich ſeine Ueberſetzung anführe. Sonderlich hat er ſie in den beyden Zeilen übertroffen:

„Gießt über die finſtern Bäume ein gelberes Grün aus, und verſilbert alle Spitzen der Berge.„

Worin er, wie ich glaube, eine Stelle Shakeſpears im Romeo uud Juliet vom Monde — „der die Wipfel der fruchtbaren Bäume verſil„bert„ nachgeahmet und verſchönert hat.

Allein dieſes Gemälde hat keinen von dieſen lebendigen Zügen, welche ſo tief eindringen. Man bewundert es: aber die Bewunderung iſt ſo bald vorüber, als wir geleſen, und geurtheilet haben. Es iſt, wenn ich ſo reden darf, nur mit lebloſen Farben geſchildert: es copiret nur eine todte Schöpfung. Die Landſchaftmahler, wenn ſie eine Einöde, oder ſonſt eine Landſchaft mahlen, ſetzen gern eine oder die andere Figur von lebendigen Weſen hinein, und wenn ſie das rechte Geſchöpf treffen, was ſich zu der Hauptidee des ganzen Gemäldes ſchickt, ſo giebet dieſe dem Gemälde Stärke, und Leidenſchaft in dem Auge des Zuſchauers. Ich erinnere mich keiner Schilderey, welche mich ſtärker gerührt, und in ein tiefers mit Schaudern verbundenes Nachdenken verſetzt hat, als folgende aus dem Shakeſpear.

„Wie

c) „Wie ſchrecklich, und wie ſchwindlich iſt es, das Auge ſo tief hinabzuwerfen! Die Krähen und Meerſchwalben, die in der mittlern Luft fliegen, ſcheinen kaum ſo groß, als Käfer. Den halben Weg hinunter hängt einer, der Meerfenchel ſuchet: ſchreckliches Handwerk! Mich dünkt er iſt nicht größer, als ſein Kopf. Die Fiſcher, die am Ufer gehen, ſcheinen wie Mäuſe. — Die murmelnde Welle, welche um die unzähligen nackten Kieſel ſchäumet, kann auf dieſer Höhe nicht mehr gehöret werden. — „

Hier

c) Shakeſpear im König Lear: —
— — — How fearfull
And dizzy t'is to caſt one's eye ſo low!
The crows and coughs, that wing the mid-way-air,
Show ſcarce ſo groſs as beetles. Half-way down
Hangs one, that gathers ſamphire; dreadfull trade!
Methinks he ſeems no bigger than his head.
The Fiſhermen, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yon tall anchoring bark
Diminiſh'd to the cock; her cock a buoy
Almoſt too ſmall for ſight. The murmuring ſurge
That on th'unnumber'd idle pebbler chafes,
Cannot be heard ſo high. I'll lock no more etc.

Ich will hier noch hinzu ſetzen, daß dieſe, von dem Leben genommene Züge oft ſchlechterdings die einzigen ſind, Gegenſtände zu ſchildern, wobey der Pinſel des Dichters und Mahlers, ohne ſie, verzweifeln würde. Nur Ein Beyſpiel! Wer würde nicht in Verlegenheit gerathen, wenn er einen weichen moraſtigen

Hier ſind alle Züge, ſo zu reden, aus dem Leben entliehen; und ich müßte mich ſelbſt betrügen, wenn hieraus nicht die Gewalt und Stärke des ganzen Gemäldes entſtünde. Wenigſtens haben die folgenden Zeilen ſo ein großes Maaß von der Höhe ſie auch geben, bey weiten nicht gleiche Bewegungen in mir erreget.

„Zehen auf einander geſetzte Maſtbäume machen die Höhe noch nicht aus.„

Doch ich muß aus meiner Ausſchweifung zurück kommen. So ſchön an ſich das Gemälde unſers Dichters iſt, ſo dünkt mich, iſt es doch, als Allegorie betrachtet, für die Betrachtungen, welche es ſchildert, oder veranlaſſen ſoll, zu unbeſtimt,

raſtigen Boden, nicht bloß beſchreiben, das hat keine Schwürigkeit; ſondern mahlen ſollte? Ja wer würde nur glauben, daß er ſich mahlen ließe? Und gleichwohl verſtehet Dyer dieſe Kunſt, mit einem Zuge, den er von dem Leben nimmt. Er beſchreibt eine moraſtige Schaafweide bey Bedford: „Anfäng„lich,„ ſagt er, „war ſie eine ſchreckliche, pfadloſe „Wüſteney, und machte die Felle der huſtenden „Heerde haarigt, und häßlich. Der ſchwere Och„ſe, durch ihre lachenden Sommerblumen hingelockt, „ſank tief ein, und arbeitete umſonſt, ſich her„aus zu helfen.„

A dreary pathleſs waſte the couphing flock
Was wont with hairy fleeces to deform,
And ſmiling with her lure of ſummer flowr's,
The *heavy ox*, *vain-ſtrugling*, to *ingulph*.

ſtimt, und könnte wohl noch Züge haben, worin dieſe genauer ausgezeichnet würden. Der Dichter bedienet ſich deſſelben zu einer Veranlaſſung nachfolgender Betrachtungen von den Bergen. Er will zeigen, daß dieſe deswegen ſind, um auf der Fläche der Erden Mannichfaltigkeit zu machen, eine weite Ausſicht zu geben, die Flüſſe mit Quellen zu verſorgen, das Land vor Kälte, und Stürmen zu ſchützen, u. d. g. Wäre aber die Allegorie nicht angemeſſener, wenn Er dieſe Betrachtungen in dem Gemälde durch einen, oder den andern Zug angedeutet hätte? —

Das zweyte Buch betrachtet die geoffenbarte Religion. Die Hauptwahrheit, welche der Dichter zu erweiſen ſucht, iſt dieſe: Die Vernunft ſey ganz unfähig, ein ſchickliches Syſtem der Theologie zu erfinden. Um dieſe wichtige Wahrheit ins Licht zu ſetzen, bedient er ſich dreyer Allegorien. Er ſchildert Arcadien in ſeiner glücklichſten Zeit, und die Verſuchung und Verführung der Einwohner dieſes glückſeeligen Landes. Hieraus ſchließt er: wenn die Vernunft nicht einmal einen augenſcheinlichen Betrug entdecken kann, viel weniger iſt ſie ſchwerern Unterſuchungen gewachſen. Hier aber entſtehet ein Einwurf: dieſe Einwohner, könnte man ſagen, hatten nicht die Hülfe der Wiſſenſchaften und Künſte. Um dieſen zu beantworten, wird die zweyte Allegorie eingeführet. Sie

beſteht

beſteht in einer Beſchreibung Aegyptens; da aber die Aegypter nur den Anfang in den Wiſſenſchaften gemacht hatten; ſo wird in der dritten Allegorie Athen geſchildert, die Gelehrſamkeit, der feine Geſchmack, der Aberglauben deſſelben, und ſo iſt die Sache entſchieden.

In der Beſchreibung Arkadiens, und des Standes der Unſchuld; in der Erſcheinung der Verſuchung, und wie ſie die vormals glücklichen Einwohner dieſes Landes verführet hat, hat eine Meiſterhand den Pinſel geführet. Die Phantaſey ſchlägt mit ihrem Stabe die grüne Ebene. — d)

„Die niedrige Ebene breitete ſich in ein unermeßliches Feld aus, worauf ſcherzend die ſchön gekleidete †) Göttin des Sommers ging. — Ueber ihre harmoniſch gebildeten Glieder floß der mit Blumen verbrämte Rock mit einem breiten Gürtel aufgebunden. Ihr

†) Da der Verfaſſer den Sommer als ein Frauenzimmer ſchildert, wie die Folge zeigt, ſo habe ich nicht anders überſetzen können.

d) — — — The low plain
Stretch'd to a field immenſe, where ſportive walk'd
The fair-robed Summer. — — O'er her glowing form
Harmonious, flow'd the flower-embroider'd veſt,
Girth with a mantling zone; — — her lucid eye
Beam'd

Ihr helles Auge warf ſanfte Strahlen, und ihre Wange beſchämte die reifende Kirſche. Auf ihren Lippen ſaßen alle lachenden Liebesgötter; und in ihrem Haar, ſpielten die ſchalkhaften Grazien: ausgebreitet lag es über ihrem klopfenden Buſen, der halb entblößet, den kühlen Winden entgegen ſchwoll. — Um ſie her gingen die blöckenden Heerden, ein unſchuldiges Gefolge! welche den blumichten Raſen mäheten, oder aus dem Silberbach tranken. Sie ſcherzten mit fröhlichem Muthwillen; denn kein Zaun ſetzte ihrem freyen Spiele Schranken; und das Raubthier ſuchte ihre friedliche Hütte nicht. — Ein entfernter See, welcher von den mit Thymian bewachſenen Hügeln ſein blaues Gewäſſer herabzog, glänzte durch die dünnen Gebüſche; denn die Vögel deren ausgeſpannte Flügel die Mittags-

Beam'd ſweetly-radiant; and her cheek outvied
The Cherry's deepening bloom. Soft on her lips
Sat all the laughing Loves; and in her hair,
Spread o'er the throbbing boſom, half-diſcloſed,
And ſwelling to the breeze; the Graces play'd
Luxuriant. - - Round, the bleating flocks were ranged,
A harmleſs train, that crop'd the flowery turf,
Or quaff'd the ſilver rill. In frolic ſport,
All-light they wanton'd; for no mound reſtrain'd
Their aery paſtime; and the ſavage tribe
Sought not their peaceful cot. - - A diſtant lake,
That ſwell'd it's blue wave from the thymy hills,
Gleam'd thro' the looſened grove. As yet the birds,
Whoſe

Mittagsſonnen verdunkeln, befleckten noch nicht ſeine Spiegelglatte Fluth. *) Nicht fern davon vermannichfaltigte die einfältige Hütte, die ſüße Wohnung der Unſchuld, und Ruhe! mit ſchlanken Weiden, und biegſamen Stauden beleget, die Landſchaft. Ueber die Gefielde gingen die jungen Schäfer, lächelnd in der Blüthe des Lebens, und neben ihnen die unbefleckten Schönen, gekrönet mit dem Kraut der geſtickten Wieſe, welche ihren Reichthum um ſie ausſchüttete. In jedem Blick ſtrahlte Schönheit, und auf jeder Wange glühete vergnügend die Roſenblüthe der Jugend, und ſanfte Bezauberung ſtahl das entzückte Auge. „

*) Dieſer See iſt der See Stymphalis in Arcadien. Die Stymphaliſchen Vögel, welche dieſen See beſuchten, ſind unter den Arbeiten des Herkules bekannt.

Whoſe wings expanded veil'd the noonday Sun,
Stain'd not it's tide. Not far the ſimple hut,
Sweet haunt of Innocence and Peace! o'erlaid
With ſlender oſiers, and the flexile ſhrub,
Checquer'd the rural landſkip. O'er the field
Roved the young Shepherds, ſmiling in the prime
Of Life, and near were ſeen the ſpotleſs Fair,
Crown'd with the herbage of the broider'd mead,
That ſhower'd it's ſpoils around them'
— — — Beauty beam'd
In every look, and on each cheek, the bloom
Of roſy youth, delighful as it glow'd,
With ſoft inchantment ſtole th' enraptured eye.

Nach einer Betrachtung über die Glückſeeligkeit der Arkadier, erſcheinet die Verführung: [e])

„Im ſchimmernden Oſten, eine glänzende Geſtalt, göttlich ſchön; ihr prächtiges Geſieder warf bunte Strahlen in der blendenden Sonne. Schöner, als ſonſt Sterbliche ſind, höher erhaben, als die menſchliche Größe, trat ſie mit erhabenerer Würde einher; und ſchien eine Göttin, die aus der himmliſchen Gegend zu dem Menſchen herabkömmt, um ihnen mit wohlthätiger Hand den Pfad zur Glückſeeligkeit zu zeigen. Eine Krone umſchloß ihr Haupt; über ihre Glieder floß ein Rock in ungezwungner Majeſtät; vor ihrer Stirn ſtrahlte ein Stern; und an ihrem Arm trug ſie einen polirten Spiegel, worauf die zurückgeworfnen Geſtalten der Dinge mit überſchwenglichem Glanz flammten. Das Alter ſahe in dieſem Glaſe ſeine gerunzelte Stirn ſo glatt, wie die Wange der Hebe. Die

e) He ſpoke; – – and ſudden as I gazed around,
Bright in the glittering Eaſt a form appear'd
Divinely-beauteous, whoſe rich plumage gleam'd
Gay to the dazzling ſun: beyond the race
Of Mortals fair, beyond the human ſize
Raiſed, with ſuperior dignity ſhe trod;
And ſeem'd a Goddeſs from celeſtial climes
To man deſcending, that her lenient hand
Might point the path to Happineſs. Her head
A crown encircled; o'er her limbs a robe
Floated in eaſy majeſty; a ſtar
Beam'd from her brow; and on her arm ſhe bore
A poliſh'd miror, where the forms of things
Reflected, with tranſcendent luſtre flamed.
Age in the glaſs beheld it's wrinkled front
Smooth as the cheek of Hebe. Beauty ſhone
With

Die Schönheit, ſchimmerte mit Strahlen der Engel; und die Häßlichkeit, (wenn Häßlichkeit hier geweſen wäre) würde der Helena Trotz gebothen haben, wie ſie in dem Armen der Liebe ſanft widerſtrebend, kämpfte. — „

„Sie hatte kaum das Feld betreten, als ſich die ländliche, noch unſchuldige Schaar um ſie verſammlete, ihre Geſtalt mit Verwunderung ſahe, ihr Purpurgefieder, ihre Krone, ihren Wuchs, und ihr magiſches Glaß neugierig, erſtaunend, vergnügt betrachtete. — Als ſie aber in der Nähe den Spiegel in die Höhe hielt, und das Geſicht zeigte, welches göttlich glühete, ſo lieblich, als die Phantaſey die ſchöne Venus mahlet, wie ſie eben aus der Silberwelle hervorkömmt; ſo ging der Haufen, folgſam der mächtigen Reitzung, ihren Tritten nach, und wußte nicht, daß die

With angel-radiance; and Deformity,
(Had ſhrunk Deformity been there) had vied
With Helen, ſtruggling in the arms of love
Sweetly reluctant. Such the Goddeſs ſhone.

Not long ſhe trod the plain, when gathering round,
The rural tribe yet innocent, beheld
Her form with wonder; eyed her purple plumes,
Her crown, her ſtature, and her magic glaſs,
Curious, amazed, delighted. – – But when near
She held the miror up, and ſhow'd the face
That glow'd celeſtial, ſoft as Fancy paints
Bright Venus orient from the ſilver wave;
The throng obſequious to the powerful charm
Purſued her ſtep, nor knew that all the ſcene

Was

die ganze Erſcheinung, falſch, und nichtig war. Er ſahe nicht die Verſuchung hinter dem Schleyer, und ließ ſich hinleiten da, wo eine in lebendigen Grün gekleidete Wieſe ihren ſammtenen Mantel an der Sonne ausbreitete. Wild ſtürzte der Schwarm dahin, bis die gleitenden Füße in verborgenen Schlingen auf den lachenden Anger gefeſſelt waren, und die Furie ihrer Beute verſichert war.„

Dieſe Allegorie, ſo mahleriſch ihre Züge ſind, hat abermals einige Dunkelheit: der Dichter verſtehet unter der Erſcheinung die Ueppigkeit, und läßt ſie deswegen aus Oſten kommen, weil gerade aus den Morgenländern eben dieſes Laſter ſich über die Abendländer ausbreitete: allein das Laſter ſelbſt, wozu ſie verführet wurden, iſt nicht wohl aus dem allgemeinen Zügen der Schlingen, worin die Arkadier gefangen werden, zu errathen. Es mögte auch wohl ſchwer zu errathen ſeyn, warum die Verführung mit dieſem Spiegel geſchildert wird, der in der Allegorie keinen Einfluß auf die bezeichnete Sache, oder Betrachtung hat, wenn die verführende Perſon, wie der Verfaſſer ſich ſelbſt

Was falſe and hollow; nor behind the veil
Diſcern'd Temptation; till ſhe led them on,
Where robed in vivid green, a meadow ſpread
It's velvet mantle to the ſun. All-wild
They ruſh'd along, till in the ſecret ſnares
Spread o'er the ſmiling lawn, their ſhippery feet
Beſet, the Fiend ſecured them as her prey.

ſelbſt erkläret, die Ueppigkeit, und nicht vielmehr eine Eigenliebe, oder Stolz iſt.

Eine neue Verwandlung ſtellet Aegypten vor: und dieſe Schilderey iſt der vorigen noch vorzuziehen, ſo wohl in Anſehung einzelner Pinſelzüge, als auch der Schicklichkeit der Allegorie zu der Betrachtung, die daraus gezogen wird. f)

„Hoch über dem breiten buntbekleideten Anger, worauf die freygebige Hand der Natur ihre reichſten Schätze reichlich ausgeſtreuet hatte, und wo der jungäugige Frühling in freyer Ueppigkeit wandelte, bemerkten wir ein erhabenes geräumiges Theater, deſſen Ründe prächtige Götzentempel, den Stolz der Wiſſenſchaft, Obelisken, die den blauen Horizont berührten, gethürmte Palläſte, in roher Größe aufgeſtützet, und die ſchwindlichte Höhe wolkenhoher Piramiden einſchloß, deren beſtaffelte Spitzen die Wüſte eines ganzen Reichs überſahen. Es war in allen eine mächtige Stadt; um deren

f) High o'er broad lawns, with broidered veſture gay,
Where Nature's liberal hand had ſhower'd profuſe
Her richeſt treaſures, and the young eyed Spring
Walk'd in looſe luxury; we mark'd ſublime,
A ſpacious Theatre, whoſe round incloſed
Proud Fanes, the boaſt of Science, Obeliſks
That touch'd the blue horizon; towering domes
Piled in rude grandeur; and the dizzy height
Of ſky-topt pyramids, whoſe ſteepy ſpires
O'erlook'd a waſte of Empire. Twas in all,
A migthy City; round whoſe ample ſkirts
A cir-

deren weiter Umfang rings um eine Terraſſe lief, breit, ſtark, feſt genug, den Stoß der Fluthen auszuhalten. Von der Stirn eines ſteilen Hügels ſahen wir die zerſtreute Menge weit herum ſtreifen. Einige ſchöpften auf der hohen Terraſſe den kühlen Wind, der mit Liliendüftenden Flügeln die Luft durchwürzte: andere ſcherzten in ungezwungener Nachläſſigkeit auf der Wieſe, und pflückten die Früchte des Sommers; indem einige wenige allein ſaßen auf der ſtolzen Zinne eines Thurms, rings um beſchrieben mit myſtiſchen Figuren; und in hohen Gedanken die untergehende Sonne bemerkten; den Lauf der planetariſchen Kreiſe beſchrieben, und wenn der Strahl der ſpröden Aurora den glühenden Oſten färbete, den erſten Strahl anſahen, der den Morgenſtern vergüldet, und ſeinen Lauf über den hell werdenden Himmel betrachteten.„

„Nicht

A circling terraſs ran, broad, firm, and ſtrong,
To ſtand the daſh of torrents. From the brow
Of a ſteep hill, we view'd the ſcattering throngs
That roam'd at large. Some from the terraſs height
Breathed the cool breeze, whoſe lily-ſcented wing
Perfumed the ambient air: Some o'er the mead
Wanton'd in eaſy indolence, and cull'd
The ſpoils of Summer; while a Few retired
Sat on a Tower's proud top, emboſſ'd around
With myſtic Figures; and in thought elate,
Mark'd the declining ſun; deſcribed the courſe
Of planetary orbs; and when the ray
Of ſhy Aurora tinged the glowing eaſt,
Eyed the firſt beam, that gilds the morning ſtar,
And view'd it's courſe along the brightning ſkies.

Not

„Nicht fern davon wälzte ein Fluß über ſein kieſichtes Bette einen majeſtätiſchen Strom; an ſeinen Ufern blühete das ſchöne Kraut der ausgebreiteten Anger, deſſen lebendige Farben die unbegränzte Weiten mit prächtiger Mannichfaltigkeit erleuchteten. Freywillig glühete hier, in ſchöner Menge alles, was die Locken des Frühlings umkränzt, wenn er erröthend von ſeinem Blumenbette aufſpringt; oder was den ſtrahlenden, weitwallenden Mantel des Sommers ausmachet. — „

g) „Plötzlich kam der Genius des Fluſſes aus ſeiner geheimen Zelle hervor! In ſeiner Hand ſchwung er einen Dreyzack, und ein Himmelblauer Mantel wallete um ſeinen erhabenen Leib. Er ſaß auf einem Wagen von Perlen mit Muſcheln ausgelegt, deren glatte

Not far, a River o'er its pebbled bed
Roll'd a majeſtic ſtream; along it's bank,
Bloom'd the fair herbage of the mantling lawn,
Whoſe living hues illumed th' unbounded ſcenes,
With rich variety: ſpontaneous glow'd
In gay aſſemblage, all that binds the locks
Of Spring, when bluſhing, from her primroſe couch
She ſtarts; or floating wide, and circling, forms
The Summer's radiant mantle, looſely gay.

g) While thus wild paſtime o'er th' inriting ſcenes
Amuſive roam'd; — lo from his ſecret cell,
Uproſe the River-Genius! In his hand
A trident waved, and o'er his form ſublime,
Floated the mantling azure. On a car
Of pearl, inlaid with ſhells, whoſe poliſh ſhone

Fläche die Strahlen der Sonnen zurück warf, geleitet von der Schaar ſcherzender Najaden; und ſeine blauen Locken walleten in dem flatternden Winde, welcher um ihn gauckelte. Nahe umher ſchlug der Ueberfluß ſeine glänzenden Flügel, ſahe lächelnd von der Seite die lachende Wieſe an, und hielt ſein überfließendes Horn über die Landſchaft hin: das ganze erröthende Jahr blühete mit reicher Ueppigkeit in ſeinem Lächeln.„

„Er ſtand — und plötzlich tauchte er ſeinen breiten Dreyzack in die ſchwellende Fluth. Der aufbrauſende Strom kochte in ſeinem Grunde umgekehrt. Die Ufer hielten die Fluth nicht lange zurück; ſie ſtieg über den Damm, ergoß ſich, wie eine Sündfluth, über die kleiner werdenden Anger, und wälzte auf ſeinen Wellen

Reſplendent to the ſun; led by the train
Of ſporting Naiads, ſat the God-like Power;
His blue locks waving to the ſluttering breeze
That wanton'd as he Came. Gay Plenty near,
Shook her bright wings, and eyed the laughing mead
With ſmiles aſkance, and o'er the landſkip held
Her horn redundant, all the bluſhing year
With rich luxuriance bloſſom'd in her ſmile.

He ſtood; — and ſudden in the ſwelling tide,
Plunged his broad trident. From its bottom turn'd,
The working current boil'd. Not long its bank,
Repreſſ'd the ſtream, but riſing o'er the mound,
It ſwept, a deluge, o'er the ſhrinking lawns;
And roll'd promiſcuous on its wave, the ſpoils
That

Wellen die Früchte fort, welche das lächelnde Jahr kröneten. Von den überſchwemmten Ufern ergoß ſich der volle Strom an die Stadt, und erſchütterte die umzogene Terraſſe: breitete ſich weit umher aus; und überdeckte das breite Gefilde, ſo weit das ſcharfe Auge ſeinen gränzenden Blick ausdehnte.„

h) „In der Stadt erſcholl, mistönend, die Stimme des Tumults, und Erſtaunens; denn der ſchwärmende Haufen ſtürzte durch die Straßen; einige ſahen von der geſicherten Mauer die hohe Fluth an, und betrachteten das Feld, welches eben zuſammenkroch, und aus den Augen verſchwand: oder überſahen vom rohen Felſen, halb verlohren, halb hervorragend über den Wellen, den mächtigen Ruin! Andere betrachteten mit emſiger Hofnung den wachſenden Strom, und erforſch-

That crown'd the ſmiling year. It's banks o'erſpread,
Full on the City pour'd the guſhing ſtream,
And ſhook its circling terraſs. Wide around
It ſpread, and whelming wrapt the broad Champain;
Far as the keen eye ſtretch'd its boundleſs view.

h) Within, the voice of tumult, and amaze
Was heard diſcordant; for the ſwarming throng
Ruſh'd o'er the ſtreets; ſome from the ſhelter'd wall
To ſee the copious tides, to mark the field
Juſt ſhrinking from the ſight! or the rude rock,
Half-loſt, and half-projected o'er the waves;
O'erlook the migthy ruin! Some intent,
With eager hope explored the riſing ſtream,
And

erforſchten ſeine Tiefe: aus ihm ſahe die entzündete Phantaſey den künftigen Herbſt, ſahe den kommenden Schritt der lachenden Ceres, oder ſahe, mit Entſetzen, wie der blaßäugige Hunger von ſeinen tödtlichen Flügeln gelben Gift auf das zu Schanden gemachte Jahr ſchüttelte.„

„Die meiſten beſuchten den geweihten Tempel. Der geweihte Tempel empfing mit ofnen Thüren den Haufen, der ſeinen Gott anrief; — Aber mit Erſtaunen wich ich zurück. Welcher plötzliche Schrecken fuhr durch meine denkende Seele! als an der Stelle des Gottes, deſſen Donner den Himmel zerreißt, deſſen Blick Blitz iſt, und deſſen erhabener Arm die ganze weite Natur beherrſchet, als an der Stelle dieſes Unbekann-

And ſearch'd its depth: thence kindling Fancy view'd
The diſtant Autumn, ſaw the forward ſtep
Of laughing Ceres, or aghaſt, beheld
Where pale-lip'd Famine, from her baleful wing
Shook livid poiſon on the blaſted year.

Moſt ſought the ſacred Fane. The ſacred Fane,
With open porch received the ſolemn throng,
That call'd their God. — — But ſtarting with amaze;
What ſudden horror thrill'd the darting thought!
When for that God whoſe thunder rends the ſkies,
Whoſe glance is lightning, and whoſe arm ſublime
Controuls the vaſt of Nature: when for Him
Unknown,

bekannten ein blöckendes Vieh ſtand! in dem prächtig gebauten Tempel, der angebetete Stier wohnte, und erſchrocken den niederknienden Haufen anſtarrte, der ſich vor ſeinem Altar bückte! der mit Ehrfurchtvoller Hofnung herantrat! und in frommer Inbrunſt um ſeine Hülfe bath! — Dann erhielt der gräuliche Aberglauben ſeinen höchſten Sieg, und feſſelte hochmüthig die Vernunft an ſeinen Wagen.„

Nach dieſer Erſcheinung, wird das alte Griechenland, vornemlich Athen, der Sitz aller Wiſſenſchaften, und Künſte, geſchildert. Ich will aus dieſer Allegorie nur einige beſondere Gemälde heraus heben. Die Beredſamkeit wird mit folgenden Zügen geſchildert. i)

„Sein * Blick ſtrahlte, wie ein ſchneller Blitz, und ſein Arm hielt den betäubenden Donnerkeil in die Höhe.

Unknown; — — the Brute ſtood bellowing!
In the Fane,
Superb of ſtructure, lodg'd the lordly Bull,
And ſtared, affrighted at the proſtrate train,
That bow'd before his ſhrine! with awe-check'd
hope
Approaching! and with pious fervor warm,
Imploring aid! — — Grim Superſtition then
Obtain'd his nobleſt triumph; and elate,
Chain'd Reaſon to his car. — — —

i) Die Beredſamkeit wird hier, als männlichen Geſchlechts eingeführet.

— — — — — His look
Glanced rapid lightning, and his arm upheld
The

Höhe. Er ſtand aufgerichtet, aber mit dem Geſichte in einem Schleyer verſteckt; und goß belebendes Feuer in die Bruſt des Patrioten; und hub die Hand zum kühnen Ausdruck empor; oder erweichte das nachgebende Herz mit linderndem Balſam, und gab dem Herzen über den Anblick der blutenden Unſchuld, oder der Freyheit, wund von der eiſernen Geißel der Unterdrückung, wildes Klopfen, und die männliche Thräne„ —

Sie werden bemerket haben, daß der Dichter, vielleicht gar zu ſehr! Bild auf Bild häuft, und in ſeinen Gemälden oft Nebenzüge ausmahlet, welche beſſer im Dunkeln geblieben wären. Er häufet deswegen ſeine Beywörter, und beladet ſeine Gedanken mit Nebenbegriffen ſo ſehr, daß er ſeine Perioden zuweilen ſchwerfällig, und labyrintiſch macht, und dadurch ſeinen Ueberſetzer in Verzweiflung ſetzt. Nur ein paar Beyſpiele, die ich aber im Texte anführen muß. Vom Sommer ſagt er:

The

The thunders madning bolt: erect he ſtood,
Though veil'd from ſight; and pour'd enlivening fire
Into the patriot-breaſt; and raiſed the hand
To bold expreſſion; or with lenient balm
Softned the yielding heart, and o'er the form
Of bleeding Innocence, or Liberty
Red from Oppreſſion's iron Scourge; he gave
The heart wild-throbbing, and the manly tear.

The fair-rob'd ſummer. — Oer her glowing *form*
Harmonious, *flow'd the* flower-embroider'd veſt,
Girt with *a* mantling *Zone; — her* lucid *eye,*
Beam'd *ſweetly*-radiant. —

Wo ſoll man Wörter hernehmen, alle dieſe nahe-verwandten Begriffe, *lucid, beam'd, radiant* auszudrücken? Anderswo:

High o'er broad *lawns with* broider'd *veſture* gay,
Where natur's liberal *hand had* ſhower'd profuſe
Her richeſt treaſures. —

Die Wörter *liberal, ſhower'd* und *profuſe*, freygebig, regnen, überflüſſig, drücken einerley Begriffe aus. So gar die Landſchaft hat bey ihm das Beywort ländlich, *the rural landſcape.*

— — — *Spontaneous* glow'd
In gay *aſſemblage, all that binds the locks*
Of Spring, when bluſhing, *from her primroſe couch*
She ſtarts; or floating *wide, and* circling, *forms*
The ſummer's radiant *mantle,* looſely gay.

Solche

Solche Stellen müſſen einem Ueberſetzer nothwendig in Schweiß ſetzen! Soll er das, was ſein Autor ausgemahlet hat, zuſammenfaſſen? Nichts kann ihn dazu berechtigen; weil er kein Original machen, ſondern ein fremdes getreu liefern ſoll. Zwar jede Sprache hat ihre eigenthümlichen Wendungen, und vielleicht mag die engliſche, durch den freyern Gebrauch der Participien, geſchmeidiger für eine Zuſammenfügung mehrer Gedanken ſeyn; allein kann man darum ſagen, daß dieſe gehäuften Ideen, Zuſätze, und Beywörter ihr Eigenthum, oder nur, daß ſie ſchöner im Engliſchen, als in jeder andern Sprache ſind? Gewiß nicht! Eine Menge von verſchiedenen Bildern, wovon faſt jeder Zug wiederum zu einem andern Bilde ausgemahlet iſt, welche doch nur einen einzigen Gegenſtand bezeichnen ſollen, verwirret allemahl den Leſer, und macht ihm die Hauptgedanken undeutlich, in welcher Sprache ſie immer mögen ausgedrücket ſeyn; und iſt daher in jeder Sprache fehlerhaft. Man thut alſo dem Ueberſetzer oft Unrecht, (wenn Sie mir auch dieſe Nebenbemerkung im Vorbeygehen erlauben) wenn man ihm ſchwerfällige Perioden von dieſer Art zur Laſt leget. Sie ſind in ſeinem Original eben ſo ſchwerfällig, eben ſo überladen mit Beywörtern, und Nebenzügen; und er liefert ſein Original, wie er es findet. Ich ſehe nicht ein,

wie man hier ſeinen Tadel mit dem Genie der Sprachen rechtfertigen könnte. Beywörter, ausgemahlte Züge kommen beyde auf die Vorſtellung an, und können unmöglich in dem Genie der Sprache gegründet ſeyn. Die Kunſtrichter dieſer Nation ſind daher auch weit davon entfernt, ſie zu billigen. Sie tadeln ſie ſo gut, wie die unſrigen, an ihren Dichtern; und dieſer Tadel hat auch unſern Verfaſſer getroffen. *) Ich räume inzwiſchen ein, daß der Engländer, vielleicht nach einer lebhaftern Phantaſey, die mannichfaltigen Nebenbilder leichter überdenket; oder daß er vielleicht ſchon mehr daran gewöhnt iſt, durch die faſt beſtändige Gewohnheit ſeiner Dichter, und alſo aus Gewohnheit das Fehlerhafte nicht mehr ſo leicht empfindet, als wir, oder die Franzoſen: allein es bleibt darum doch ein Fehler der engliſchen Poeſie; und der Ueberſetzer iſt entſchuldiget, ſo lange man es nicht zu einer Hauptregel machen kann, daß er ſeinen Autor nach dem Geſchmack ſeiner Landesleute bequemen müſſe.

Noch ein kleiner Zuſatz! Die Bemerkung vieler Umſtände, und mannichfaltiger Seiten an einem Gegenſtande zeigt zwar eine lebhafte Einbildungskraft, und ein poetiſches Naturel: ja das Poetiſche ſelbſt beruhet darauf; und ohne Zweifel kömmt

*) Von den Verfaſſern der Monthly Riviers.

kömmt es auch groſzentheils daher, daſz es ſo ſchwer iſt, wahre Poeſie, wie z. E. Virgils Bücher vom Landbau in Proſe zu überſetzen, ohne daſz ſie ſchwerfällig werde; ja vielleicht iſt dieſes der Grund von der Proberegel Horazens; welches denn gleichfalls einem Ueberſetzer zur Entſchuldigung dienen kann: allein deswegen darf doch der Dichter dieſe Umſtände nicht übermäſzig häufen. Er ſollte auch Geſchmack beſitzen, um unter einer Menge, welche die Phantaſey ihm liefert, die ſchicklichſten auszuſuchen: das aber kann ſein Ueberſetzer nicht für ihn thun.

Ein anderer Fehler unſers Dichters iſt dieſer, daſz er alles gleich ſchön ſagen will, und deswegen die kleinen Nebenzüge, die oft ganz wegbleiben könnten, eben ſo glänzend macht, als die Hauptzüge; und ſo Metaphern auf Metaphern zuſammenhäuft, welche oft die geſchmackvolle Einfalt hinter ſich laſſen. So ſagt er vom Nil:

And roll'd *promiſcuous on* its wave *the* ſpoils
That crown'd *the* ſmiling *year*.

Die Ueberſchwemmung des Nils iſt die Urſache von der Fruchtbarkeit Aegyptens, und man kann ſagen, die Fluth des Niles wälzet die Früchte her; wenn man aber zu dieſer Metapher noch eine andere ſetzet, welche dieſe Früchte den Wellen des Niles wieder nimmt, und damit das lächelnde

Jahr

Jahr krönet; ſo verliehret ſich der Verſtand in dieſen verſchiedenen Bildern, und weiß ſich kaum heraus zu finden. Dieſe Würkung erfolgt unfehlbar allemal, wenn ein kleiner Theil eines Satzes, der mit den wenigſten und einfältigſten Zeichen ausgedrückt werden ſollte, zu einem neuen Satz ausgedehnet, und mit prächtigen Worten ausgedrücket wird. Der Ausdruck bekömmt hier mehr Ausdehnung, als der Gedanke erfodert, verliehret die Präciſion, und wird weitſchweifig. Der Nil wälzet auf ſeinen Wogen die Früchte des Jahrs her, war das richtige Maaß des Ausdruckes: und doch gefällt er mir auch ſo nicht, weil er immer undeutlich bleibt.

Auch in der zuletzt angeführten Stelle von der Beredſamkeit finde ich etwas von dieſem geſuchten Schmuck. Die Worte: „oder erweichte „das nachgebende Herz mit linderndem Bal„ſam,„ enthalten eine falſche Metapher, und eine übel angebrachte. Eine falſche: der Balſam iſt eine Arzney für Wunden; mir iſt es nicht bekannt, daß man mit Balſam erweichet. Hätte aber der Balſam auch dieſe Kraft; ſo iſt doch das Wort erweichen ſelbſt hier ein uneigentliches Wort, und es ſollte im eigentlichen Verſtande von dem Balſam geſagt ſeyn. Uebel angebracht iſt ſie; weil, meiner Meynung nach, der eigentliche Ausdruck hier der ſchönſte, und deutlichſte

geweſen ſeyn würde: oder erweichte durch bewegliche Reden das nachgebende Herz. Wenn man übrigens die vorhergehenden Bilder, wo ſie in der Hand den Donnerkeil trägt, wo ihr Blick dem Blitze gleichet, mit jenem vergleicht, daß ſie mit Balſam erweichet; ſo ſind dieſes ſolche Handlungen, welche in Einem Bilde unmöglich zuſammen mit dem Pinſel vorgeſtellet werden können: und könnten ſie auch, dennoch ein höchſt ſeltſames Bild geben würden. In ſolchen Stellen aber iſt eigentlich

vt pictura poeſis.

Vielleicht werden Sie ſagen, dennoch ſind alle dieſe Stücke bey der Beredſamkeit würklich vorhanden? — Ja, aber als Fähigkeiten, welche ſehr nahe zuſammen verwandt ſind; weil ſie beyde in Einem Vermögen beſtehen, Leidenſchaften zu erregen, heftige, oder ſanfte; und der Dichter kann ſie auch beyde als Eigenſchaften der Beredſamkeit ſchildern; aber nicht mit Zügen, unter welchen ſie ſo verſchiedene Fähigkeiten werden, daß ſie nicht zuſammen beſtehen können: noch weniger, wenn er ſie in Handlungen vorſtellet, die ſo ſehr verſchieden ſind, als dieſe, den Donnerkeil ſchwingen, und Balſam ausgießen.

IX. Brief.

IX. Brief.

Drey Briefe von Einem Gedichte iſt faſt zu viel. Doch das Gedicht hat mannichfaltige und neue Schönheiten, und iſt ſelbſt, in ſeiner Art neu. Bisher haben Sie die Mahlerey unſeres Verfaſſers betrachtet: da dieſe aber nur das Vehikel ſeines Unterrichts iſt, ſo würden Sie nicht alles wiſſen, wenn Sie nicht auch mit ſeinen Betrachtungen bekannt würden.

Was Sie bisher geſehen haben, ſind bloß Verſchönerungen eines ernſthaften Stoffes: bloße Zubereitungen der Hauptſache. Nehmen Sie dieſe weg; ſo wird eine Folge von Betrachtungen übrig bleiben, welche zu Einer allgemeinen Wahrheit führen, und leicht in eine Kette von Schlüſſen aufgelöſet werden können. In dieſem Theile iſt Herr Ogilvie — Doch Sie ſelbſt ſollen urtheilen, worin er der größte Meiſter iſt! Deswegen übergehe ich dieſesmal die Allegorien, und halte mich nur bey den Betrachtungen auf.

Das dritte Buch betrachtet die Vorſehung in dem menſchlichen Leben. Aufmerkſamer könnte der Dichter den Leſer nicht machen, als wenn er ihm in folgenden leidenſchaftlichen Zügen ans Herz greifet.

k) „Durch die langſam anſchwellende Fluth der Zeit werden die Werke der Menſchen verſenket. Wie ſinkt unter ſeine verwüſtende Herrſchaft der Stolz der Reiche! Das güldene Schif ſpielet ſchimmernd eine Zeitlang den Strom hinunter, getrieben vom Hauche günſtiger Winde: ſeine Seiten ſind ſtark, der Boden geräumig, und die ſchwellenden Seegel fliegen im Sommerwinde. Ach! wie bald ſind ſie von dem wildrauſchenden Flügel des Sturms zerriſſen! dann liegt es zerſchmettert auf der Tiefe, entſtellet, und in zerſtreuten Trümmern. Nicht weniger fällt der ungeſtühme Sturm auf das Leben herab; dein Silberhaar, von der Zeit zernagtes Alter, ſey Zeuge! dein dunkles Auge, dein wankender Tritt, die befurchte Wange, die Hand, die noch von dem Schlage bebet. Sagt ihr,

k) By Time's ſlow-heaving tide, the works of man
Are whelm'd; how ſinks beneath his waſteful ſway
The pride of Empire! glittering for a while,
The gilded veſſel ſports along the ſtream,
Fann'd with propitious gales: the ſides are firm,
The hull capacious, and the ſwelling ſails
Float to the breeze of Summer. Ah how ſoon,
Torn by the Tempeſt's wildly-ruſhing wing;
And foundering on the deep, it lies deform'd,
A ſhatter'd wreck! nor leſs on Life deſcends
The ſtorm impetuous; let thy ſilver hairs,
Time-hallow'd Age, be witneſs! the dim eye,
The tottering tread, the furrow'd cheek, the hand
Yet trembling from the blaſt. Tell ye, who tend

The

ihr, die ihr das Todesbette beſucht; wie der Harpienfuß des triumphirenden Elends über die hülfloſen Haufen menſchlicher Opfer ſchreitet! wenn ſich die Adern vor dem verbrennenden Athem des Fiebers zuſammen ziehen, oder den feurigen Pfeil des folternden Schmerzes fühlen, zurück fahren, und ſich in Todesangſt winden; oder erſchlaft von der Zährung hängen, wenn ihr giftiger Schwamm den grünen Gift auf die Federn des Lebens tröpfelt.„

„Und nicht dieſe allein verfolgen den Menſchen. Weit mehr Uebel erwarten ihn, weit mehr Schmerzen freſſen, wie Geyer, an ſeinem zernagten Herzen.„

„O! ihr, die ihr in Nächten über dem Grabe ſchmachtet, wo dein Staub ſchläft, Eugenio! Ihr, deren Herzen für die Tugend bluten, wenn ſie rauchend von der Geißel der grauſamen Unterdrückung,

 in

The bed of death; how o'er the helpleſs race
Of human victims, ſtrides the harpy foot
Of Miſery triumphant! while the veins
Shrink to the Fever's ſcorching breath, or feel
Starting the fiery dart of racking Pain
That writhes to agony; or looſened ſhake
Before Conſumption; when her baleful ſpunge
Drops its green poiſon on the ſprings of life.

Nor theſe alone purſue the race of man:
Far other ills await, far other woes
Like vultures revel on his canker'd heart

O ye, who nightly languiſh o'er the tomb,
Where ſleeps thy duſt, Eugenio! Ye whoſe hearts
O'er virtue bleed, when reeking from the ſcourge
Of dire Oppreſſion, in ſome lonely cave

She

in einer öden Höhle troſtloß ſeufzet! — Ihr Unſichtbaren, die ihr das Thal beſuchet, wo das Genie einſam den ziſchelnden Winden ſeine Klage vorſeufzet; ſo wenig gehöret vom bezauberten Ohr der Einſamkeit, als Lieder, die von fern her über das murmelnde Thal erklingen! O ſagt, warum beſteigt das Laſter, gehült im ſchwimmenden Rocke der Größe, ſeinen Thron! indem die erſchrockene Unſchuld zitternd an dem verſperten Zugang ſtehet! Sagt, warum erhaſchet die gebrüſtete Unverſchämtheit, ohne Erlaubniß, den Palmzweig des Verdienſtes, und ſchaut mit zorniger Stirn auf die furchtſame Sittſamkeit herunter, die ihre Wange mit Scharlach bedecket, und weggehet, um in der Stille zu erröthen! Warum badet dein Purpurwagen, hoch befiderter Ehrgeitz, ſeine rollenden Räder im Blute,

She pines all deſolate! — — ye Powers that haunt
The vale, where Genius breathes *her* plaint alone,
Wild to the whiſtling wind: her voice unheard,
As airs, that warble o'er the murmuring dale
Remote, to Solitude's inchanted ear!
O tell, why wrapt in Grandeur's floating robe;
Vice mounts her throne! while trembling at the bar
Stands Innocence appall'd! Tell why the hand
Of ſtrutting Impudence, unlicenſed, graſps
The palm of worth, and his indignant brow
Looks down, while meek-eyed Modeſty diſmay'd,
Mantles her Cheek in crimſon, and retires
To bluſh in ſilence! why thy purple car,
High-plumed Ambition, bathes its rolling wheels

In

te, und fähret ſchnell, und raſend über den blutſtrömenden Leichnam der blaſſen Tugend, zu ſeinem Ziele!„

Dieſe Stelle hat ſehr pathetiſche Züge, welche Ihr eignes Gefühl Ihnen nicht verbergen wird. Eine ſehr feine Phantaſie hat insbeſondere die Stelle erſchaffen, wo die Unſichtbaren angeredet werden. Dergleichen feine Imaginationen liegen weit über die Sphäre des großen Haufens der Dichter hinaus, die ſonſt auch beſſer dichten, als erträglich. Die Bezeichnung der Sittſamkeit welche ihre Wange mit Scharlach bedecket, (mantles) und weggehet, um in der Stille zu errötheu, iſt ſo neu, und ſchön nach dem Character dieſer Tugend gedacht, als glücklich ausgedrücket. Die letzte Beſchreibung des Ehrgeitzes aber iſt erhaben, und mahleriſch.

So redet der Dichter, in ſeiner eignen Perſon. Billig ſollte der Ton verändert ſeyn, wenn er eine andre reden läßt; und iſt dieſe Perſon nun gar die Betrachtung, ſo müßte, dünkt mich, nach dem Character derſelben, auch ihre Weiſe, die Gegenſtände zu denken, und daher auch ihr Ausdruck, merklich verſchieden ſeyn. Er kann zwar, und muß auch einen höhern Grad der Sinnlichkeit,

In blood, and o'er pale virtue's ſtreaming corſe,
Rapid and mad'ning, ſprings to reach the goal.

lichkeit, in einem Gedichte, als in der Proſe haben: allein die redende Perſon iſt doch allemal die Betrachtung, die ſich mehr in der Fähigkeit zeiget, richtig, und zuſammenhangend das Wahre, oder Falſche, Gute oder Böſe aus ſeinen Gründen zu entdecken, als ſchön zu denken: mehr in der Fähigkeit ihren Gedanken Stärke, und Präciſion zu geben, als Glanz und Mahlerey. Ueberhaupt iſt dieſer Theil des Gedichtes in der That eine Unterredung, und ſollte ſich alſo zu dem Ton des Drama herablaſſen, der unmöglich den Schmuck der mahleriſchen Poeſie vertragen kann.

Wenigſtens hat der Dichter ſich darin verſehen, daß er ſie völlig ſo reden läßt, wie er ſelbſt redet. In folgender Stelle werden Sie dieſe Gleichheit des Tones, und noch einen andern Fehler finden, eine getreue Recapitulation deſſen, was in den vorhergehenden Büchern gelehrt war, und zwar ſehr im Geſchmack gemeiner Predigten.[1])

„Deine bewundernde Seele hat auf dem weiten Felde der Natur den Strahl der erleuchteten Weisheit geſehen, der auf ihre Werke ſtrömet; hat ihr ſtrahlendes Auge an der gerunzelten Stirn des Donners; ihren

1) O'er Nature's ample field thy wondering mind
Hath ſeen enlightned Wiſdom's guiding ray
Stream on the work; hath mark'd her beaming eye
Fair on the Thunder's ragged front; her ſtep
Along

ren Schritt durch den verwüſtenden Pfad der Wirbelwinde, hat die Flamme des tiefen Volkans, und deine weite Verheerung, zerſtörendes Erdbeben! geſehen — Bis auf die Stirn des Berges hat dein Auge ihrem Wege nachgeſpüret; und geſehen, wie ſie das Bette des Fluſſes aushöhlte, oder den ſprudelnden Bach lehrte, in wilden Krümmungen über das Lilienthal zu eilen, welches ſeinen thauigten Schatten über dem Strom wallen läßt.„

Wie hätte man eine bloße Wiederhohlung, und Hererzählung einer abgehandelten Materie weitſchweifiger, und unſchicklicher ſagen können. „Du haſt geſehen, wie ſich die Weisheit in allen „Werken der Natur, im Donner, Sturmwinde, „in Volkanen, und Erdbeben; wie ſie ſich in Ber„gen, Flüſſen und Bächen zeiget;„ das iſt der ganze Inhalt; und der Zweck dieſer Wiederhohlung, welcher nichts weiter will, als ein ausgeführtes Ganze in ſeinen Theilen dem Verſtande ſo kurz, als möglich noch einmal vorzulegen, kann ſich durchaus nicht mit dieſem Gepränge von Wor-

ten

Along the whirl-wind's deſolating path;
The deep Volcano's gleam, and they wide waſte,
Devouring Earthquake! — To the Mountain's brow
Thine eye hath traced her walk; and ſeen her ſcoop
The River's bed, or teach the bubbling rill
To ſteal wild-wandering o'er the lillied dale,
That waves its dewy mantle o'er the ſtream.

ten vertragen; denn, in der That, alles, was der Dichter hier ſagt, iſt nichts, als Wortgepränge. Es giebt gewiſſe Stellen, welche durchaus keinen Schmuck vertragen, und ſchlechterdings ganz einfältig geſagt ſeyn wollen. *)

So gehet der Dichter hier eines nach dem andern durch, bis er an die Materie kömmt, die in dieſem dritten Buche ſoll ausgeführet werden. — „Glaubſt du denn, daß ſich in den verwir„renden Scenen des Lebens ihre Hand nicht „ſehen laſſe?„ Welche homiletiſche Genauigkeit! — Doch dieſes iſt nicht unſers Dichters Weiſe allein: ſie ſcheinet den Engländern üblich zu ſeyn: und wenn das wäre, ſo dürften wir Einen nicht tadeln. Wenigſtens hat Armſtrong, in ſeiner Kunſt die Geſundheit zu erhalten, und Akenſide in ſeinen Ergötzungen der Einbildungskraft die gleiche Wiederhohlung: wer kann wider die Mode! — Doch daß nur dieſe Mode ſich nicht mit in unſere Poeſie einſchleichen möge! denn weder Ogilvie, noch Akenſide können ſie ſchön machen. Nichts kann ein Gedicht ſo tief ins Proſaiſche herabziehen: denn ſolche Recapitulationen laſſen ſich unmöglich ſchön ſagen; und müſſen auch durch=

*) Die Anmerkung Horazens von der Satyre findet auch hier völlig ſtatt:
Eſt breuitate opus, vt currat ſententia, neu ſe
Impediat verbis laſſas onerantia aures.

durchaus in den einfältigſten, trockenſten Worten geſagt werden, wenn ſie ihren Zweck erfüllen ſollen, den Leſer alles das, was ſchon hinter ihm lieget, noch einmal überſehen zu laſſen. Sie können in einer Rede gut, und vielleicht manchmal nöthig ſeyn; weil man hier mehr zu überreden, als zu beluſtigen ſucht; und weil es gut iſt, den Zuhörer alle weitläuftig ausgeführten Beweiſe noch einmal in einer Kette überſehen zu laſſen: allein der Poet, der ſich ſolcher Beredungsmittel in einem Gedichte bedienet, vergißt in dieſem Augenblicke ſeinen Beruf, welcher von ihm fodert, nicht daß er überrede, ſondern daß er Ueberredung in Beluſtigung verwandele. Er geräth daher in Schweiß; er empfindet die Trockenheit, und will ſich helfen. Was kann er thun? Er nimmt ſeine Zuflucht zu prächtigen Worten, und Ausdrücken; und ſo verliehret ſeine Wiederhohlung nicht nur ihren Zweck, ſondern ſie wird auch aufgeſchwellter, und eben dadurch noch magerer: denn nichts, ſagt Longin, von dem Schwulſt, kann trockner ſeyn, als ein Waſſerſüchtiger. —

Wenn Sie nicht alle dieſe Anmerkungen durch die angeführte Stelle unſers Dichters erläutert, und beſtätiget finden; ſo würde ich ſehr viel umſonſt geredet haben!

Nach

Nach einer Allegorie, worin die Wollüſte des Lebens, in dem äußerlichen Schein einer Glückſeeligkeit geſchildert werden, folget dieſe Betrachtung: m)

„O! Schwachheit! durch das betrügliche Glaß der Leidenſchaften das anzuſehen, was die kühlere Vernunft verwirft! Glaubſt du der Mann ſey glücklich, den Geburth erhebet, den die verſchwenderiſche Hand des Glücks mit Ehren krönet, deſſen freudige Stunden nach dem melodiſchen Liede der entzückenden Laute tanzen? — Wiſſe, daß deine verirrte Betrachtung den Schatten für das Weſen nimmt. Könnte dein Erkenntniß das Innere, die Seele erforſchen, was für wahre Uebel Aufruhr im Gemüthe erregen; was für Geſpenſter eingebildeter Schmerzen vor dem zitternden Geſichte der Furcht durch die Finſterniß der ernſten Mitter-

m) O weack! thro' Paſſion's erring glaſs to view,
What cooler thought condemns! Think'ſt thou the man
By birth exalted, by the laviſh hand
Of Fortune crown'd with honour, whoſe gay hours
Dance to the melting lute's melodious lay,
Is happy? — Know thy wandering ſearch miſtakes
The ſhade for ſubſtance. Could thy thought explore
The mind within; what real ills excite
The mental tumult; to the trembling gaze
Of Fear what Phantoms of imagined woes
Swim thro' the dark night's ſolemn noon, when ſleep
Shakes

Mitternacht ſchimmern, wenn ſeine Augen ſich vergebens umwälzen, und der Schlaf ſeinen Mohn nicht auf die ſchmachtenden Lieder ſchüttet; was für innerlich freſſende Sorgen an ſeinem gemäſteten Blute weiden; welche unſinnige Wünſche; welche Furcht vor künftigem Elend; was für Träume von Grauen durch die ſchwarze Rolle hindurch ſtrahlen, worauf das Gedächtniß ſein Tagebuch drucket; ſo würde dieſe Scene keinen Neid bey dir erregen! Würde deine wünſchende Seele nach dem Gute ſchmachten, welches ins Auge glänzet, aber ins Herz einen Stachel drückt, und alle ſeine Freuden vergiftet?„

n) „Ich leſe,„ (fährt die Betrachtung fort, den Dichter anzureden) „deinen geheimen Zweifel. Die Schuld beſchattet die Stirn der Größe; das ernſte Getöſe des Gewiſſens, welches ins Ohr des Geiſtes donnert, erwecket die innigſte Empfindung. In dem Traum

Shakes not her poppies o'er his longing eyes,
That roll in vain; what inward-eating care
Preys on his pamper'd blood; what wiſhes wild,
What dread of future miſery; what dreams
Of horror gleam athwart the ſable ſcroll
Where Memery prints her records: would the ſcene
Wake thee to envy? Would thy wiſhing ſoul
Pant for the boon that glitters to the eye
But ſtings the heart, and poiſons all its joy?

n) I read thy ſecret doubt: – – – „Tis Guilt that ſhades
„The brow of Grandeur; tis the ſolemn peal
„Of Conſcience thundering in the mental ear,
„That wakes to quik ſenſation. To the dream
„Of

Traum unſchädlicher Unſchuld ſchüttelt kein Dämon ſeine ſchreckbare Stirn: alles iſt in ihrem Innern ſtill, und zu vollkommener Harmonie geſtimmt. — Doch könnte der Frieden auch mit Reichthum beſtehen: eine glückliche Seele könnte ihr ausgebreitetes Vermögen für den Menſchen zu handeln, mit Freuden betrachten; und frohlocken, wenn ſie um ſich einen Haufen, den ſie den Händen des unbarmherzigen Mangels entriſſen, lächeln, und in dem Strahl der Freuden, entzündet zur Entzückung, und Liebe, ſich ſonnen ſiehet.„

„Es iſt wahr: — die edle Seele, welche das Glück erhoben, und ſtarke Wohlthätigkeit entzündet hat, ihre Glückſeeligkeit auf alle auszubreiten, zeiget den Menſchen das Ebenbild ſeines Schöpfers. Der Himmel giebt einigen wenigen zugleich die Tugend, und die Macht; doch legt nicht der Reichthum auch dieſen eine

„Of harmleſs Innocence, no Demon ſhakes
„His front terrific: All is calm within,
„And tuned to perfect harmony. - - Yet Peace
„May dwell with Opulence; one happy mind
„May eye rejoicing its extended power
„To work for man; exulting as it views.
„A ſmiling tribe around, ſnatch'd from the graſp
„Of ruthleſs want, and baſking in the beam
„Of Joy, to tranſport kindling, and to love.„
Tis juſt: — — The noble mind by Fortune raiſed,
And warm'd by ſtrong benevolence to ſpread
Its happineſs to all; diſplays to man
His Maker's image. To a god-like Few,
Heav'n gives at once the virtue, and the power;
Yet plants not Opulence for theſe a ſnare,
That

eine Schlinge, welcher die Armuth entgehet? — Der Böſewicht, †) welcher ſeinen Vater ohne Barmherzigkeit zum Grabe fortſchleppte — ſage, entſtand in deſſen vereitertem Herzen keine kochende Leidenſchaft? Fühlete nicht ſeine gefolterte Bruſt den vergifteten Stachel der ſchneidenden Ungeduld? Flammten nicht Gold, Titel, Ehre in ſein Auge, und alle dieſe kindiſche Pracht, welche auf der mürriſchen Stirn des Geizes ein finſters Lächeln erwecket, und einen Strahl der Freude in ſeine kleine Seele blicken läßt? — Lebet nicht, vor dieſem geſichert, die unbeſchützte Armuth in Ruhe? Und ſchleicht ungeſehen durch das Thal des Lebens, ſtill, ruhig bedeckt vor dem ſtürmiſchen Hauch, welcher den Federbuſch des Ehrgeitzes ſchüttelt, und die

†) Dieſes beziehet ſich auf eine vorhergehende Allegorie.

That poverty eſcapes? — — The wretch, who dragg'd
His Sire relentleſs to the tomb; — — Say, roſe,
No boiling paſſion in his rankled heart?
Felt not his tortured breaſt the venom'd ſting
Of keen Impatience? Flamed not to his eye
Gold, titles, honour; all the tinſel-ſhow,
That on the ſullen front of Avarice wakes
A gloomy ſmile, and bids his little thought
Receive a gleam of joy. — From theſe ſecure,
Lives not untutor'd Indigence at eaſe?
And ſteals unſeen along the vale of Life,
Calm, peaceful, ſhelter'd from the ſtormy blaſt
That ſhakes Ambition's plume, that wrecks the hope,

die Hofnung, die Ruhe des Menſchen, zertrümmert? — „

„Wenn ſie auch nur nothdürftige Lebensmittel haben; ſo gießet doch Geſundheit über ihre gerunzelte Wange ihre Blüthen aus: ihre Sehnen, von der Arbeit geſtärket, tragen ſtark und feſt, das ihnen aufgelegte Gewicht; und legen von langen verfließenden Jahren nach und nach mehr aufgelöſet, ihre Bürde nieder, ohne von dem Saamen des verborgenen Todes verderbt zu ſeyn, welcher ſich langſam durch die Glieder ausbreitet, aus Speiſen, wovor der Natur eckelt, aus dem Becher, worin der Wein lacht, der auf der Wange eine flüchtige Röthe entzündet, aber Krankheit würket, und die Schläfen zu früh mit Schnee bedecket. — „

Da

The quiet of mankind? —— What though to these
The means are ſcanty? —— O'er the roughned cheek
Health ſheds her bloom: their ſinews knit by toil,
Robuſt and firm ſupport th' allotted weight;
And gradual looſed by long-revolving years,
Reſign their Charge, untainted by the ſeeds
Of lurking Death ſlow thro' the form diffuſed
From meals, that Nature nauſeates, from the cup,
Where the wine laughs, and on the mantling cheek
Kindles a tranſient bluſh; but work diſeaſe,
And ſhades the temples with untimely ſnow.

Da ich einmal ſo viel abgeſchrieben habe; ſo will noch die Allegorie hinzuſetzen, welche die obige Betrachtung, zur Rechtfertigung der Vorſehung, veranlaſſet. Sie iſt; wenn ich mich nicht irre, eine der ſchönſten, die ſich in allen ihren Theilen am beſten paſſet.

Der Dichter will darin lehren, daß Krankheiten die Folgen der Unmäßigkeit ſind, und daß der Reichthum nur eine Verſuchung ſey. Er ſchildert daher erſt eine reiche Scene, welche ſich für die Unmäßigkeit ſchicket: und in derſelben einen tiefen Abgrund. Dann fähret er fort:

„Indem ich, auf der hohen Stirn des Berges, entzückt die üppige Scene betrachtete; drang ein zärtliches Lied der ſüß tönenden Laute in mein Ohr, welches, tief empfunden, in meine ſchmachtende Seele bebte.„

„Plötzlich näherte ſich eine Geſtalt, ſtrahlend, wie die güldne Wolke eines Sommerabends. Sie trat langſam aus dem Hayn einher; von einnehmenden Anſtand. Ihre beſiederten Flügel hingen nachläßig, und ſchimmerten in dem funkelnden Sonnenſtrahl. Ein ſchön ausgebreiteter Schleyr floß kunſtlos von ihren Gliedern herunter, ſchwamm in der Luft, und verſchönerte noch die helfenbeinere Glätte derſelben. In ihrer Hand trug ſie eine Laute, und melodiſche Töne wallten durch die tiefmurmelnden Bäume; und auf ihre Lippen tröpfelten die Grazien Ambroſien. Sie kam langſam näher, und zeigte ihre ganz himmliſchen Reitzungen dem erſtaunenden Auge in der Nähe: und

aus dem weit geöfneten Thore ſtürzte ihr laut frohlo=ckendes Gefolge. Ein froher Haufen, der im labyrinthiſchen Tanze in harmoniſchen Kreiſen flog; ſo munter gekleidet, wie das ſchöne Volk eines Frühlingsabends, welches gauckelnd, und ſummend ſeine leichten Flügel ſchlägt.

Unter dem Haufen trat Einer ſtolzer einher, und wurde von den andern verehret. Noch hatte ſeine Wange die verblaſſende Roſe der Jugend, welche ehe Krankheit ihre erſte Blüthe welk gemacht, unzeitig, wie die ausgedehnte Knoſpe, wenn der Schönheit verderbende Flügel des blaſſen Blitzes ſie trift, niederhängt, und zitternd drohet, abzufallen, ehe noch der rauhe Athem des Herbſtes die Zweige von ihren Blättern entblößt. Er taumelte noch vom Schmauſe, und ſeine Augen verriethen unmäßige Freude, obgleich langſam verzehrende Sorge auf ſeiner Stirn ſaß. Hinter ihm kroch das ſchwache Alter; ein Greiß, deſſen rauhe Stirn die Pflugſchaar der Zeit immer tiefer durchpflüget, und mit Furchen gezeichnet hatte. Seine ohnmächtigen Glieder beugten ſich, indem er über den rauſchenden Anger einher ſtrauchelte. Die übrigen lachten laut, und Luſt und frohes Gelächter tanzten auf ihren in Grübchen fallenden Wangen. Sie ſchwärmten, nach dem Tone der ſanften Laute, leicht und ausgelaſſen umher, ſo wie die jungäugige Wolluſt ſie führete; ohne in ihrem Muthwillen auf den Weg zu merken. Bald bezauberte ſie das Lächeln der blühenden Schönen; bald drang ihr einnehmendes Lied in ihre Seele. Sie folgten ihr unbeſorgt auf dem blumichten Pfade; bis ſie erſchrocken den ſteilen Abgrund ſahen, plötzlich

plötzlich ſtill ſtanden, und beſtürzt die heulende Wüſteney erblickten.

Doch die Gefahr verſchwand bald: bald wurde ihnen die ſchreckliche Scene bekannter, und ſchreckte nicht mehr. Obgleich einer an den Rand trat, und ſtrauchelnd hinunter ſank, indem er hinabſahe; ein anderer rannte, ſtand, wankte, taumelte, und niederſtürzte; ſo ging doch der Haufen, furchtloß vor dem Tode, mit eilenden Schritten fort. Einige drückten das roſenwangigte Mädchen an ihre Bruſt, deſſen Adern von ſüßem Tumult klopfeten, und deſſen weiche Wange in der brünſtigen Umarmung aufglühete. *) Einige ergriffen den Becher, worin der Wein funkelte, und trunken, mit heißem Durſt, den lieblichen Gift. Einige begaben ſich weit in die tiefen Einöden des finſtern Waldes, folgten den wilden Irgängen, und führten

*) Man wird überall dieſe beladenen Begriffe, und oft auch die *verba laſſas onerantia aures*, finden: doch will ich nur dieſe Stelle noch zum Exempel anführen. Der Text ſagt:

— — Some to the boſoms claſp'd
The *roſy-featured* maid, whoſe *beating* veins
Throbb'd with ſoft tumult. — —

Der Verfaſſer iſt zu verwegen, in den zuſammengeſetzten Wörtern die er macht. Man ſagt ſchön Roſenwangigt *Roſy-cheeked*, allein *roſy-featured* kann keinen Begrif geben: denn *features* bedeuten die Züge, Lineamenten des Geſichts, denen man wohl keine Roſen, in irgend einem Verſtande, zuſchreiben kann. Uebrigens iſt in dem folgenden, *beating* breaſt *throbb'd* das überladete: beyde Wörter bedeuten einerley, und daher iſt eines von beyden überflüßig.

ten die Schöne in Lauben, wo die Natur die verſtrickten Gebüſche ſo labyrinthiſch zuſammenwebte, daß ſie kaum den Weſtwind rauſchen hörten, und das ſchwache Auge der Sonnen nur glimmend durch die Finſterniß blickte. Alles war Scherz, und froher Tanz, und lachende Freude.

Ich warf mein Auge lange auf das Lilienvolle Feld; und betrachtete lange Zeit den Haufen, der vergnügt umher ſchwärmte. Entzückung, Mitleiden, Liebe, und Furcht bewegten nach einander mein Herz. Indem ich in Gedanken ſo ſtand, lächelte der liebreiche Greiß, und redete alſo.

Siehe, itzt wird vor deinem vom Himmel erleuchteten Auge, der Nebel verſchwinden, welcher die unſichtbaren Mächte, die zum Laſter verführen, vor dem ſterblichen Menſchen verbirgt. Siehe auf nach jener ſchwarzen Wolke, und bemerke die Geſtalten, welche aus derſelben hervorgehen.

Ich ſahe auf, und ſahe unzählige Geſtalten, deren Flügel im Winde walleten, über dem blumichten Raſen ſchweben, oder ſtill über das ſchimmernde Feld einher treten. Die Sorge ging mit finſterer Stirn langſam, und die Verläumdung, gefleckt, wie die Schlange, die unvermuthet den Wanderer ſticht, kroch über der angeſteckten Erde daher; oder ſchwung ſich auf ihren Flügeln, ſo blau, wie Flammen des Schwefels, empor, und ſchoß in der Stille ihre vergifteten Pfeile; der vergrämte Neid nagte an einem verdorrten Lorbeer, den er dem Gerüchte aus dem Boden riß, als dieſe Göttin ihre Trompete an die Lippen ſetzte, und den verehrten Namen Homers feyerlich erſchallen ließ. —

Nicht weit entfernt ſtand die ſchäumende Zwietracht. Die zweyzüngige Schwelgerey, und die glühende Verzweiflung, und dein gelber Flügel, Rache, du gräßliche Furie! ſchüttelte Plagen ab, und goß ihren Gift durch die Bruſt in die innerſte Seele. Ueber alle ſchwung die Krankheit hoch in der Luft ihren Schönheit zerſtörenden Zauberſtab; hub ſich auf der ſchweren Luft mit ihren Rabenflügeln, und verfinſterte, wohin ſie ſeegelte, das Antlitz der Natur. Ihre Geſtalt war unförmlich, und leer; die übelweißagenden Augen der Eule, hoch aufgeſchlagen, ſaßen, wie Flecken, an ihrer Stirn; aus ihrer Naſen athmete ſie eine Wolke: die dürre Hand des Hungers hatte ihre Wange ausgehöhlet; und ihre zweyſpitzige Zunge war eine grüne Otter. Aus dem faulen verdichtetem Dunſte des Moraſtes waren ihre Flügel gebildet. Ihre ganze Geſtalt nach unten endigte ſich in feurige Baſilisken, und Schlangen, und Gifttröpfelnden Scorpionen. — Langſam flog ſie durch die trübe Luft; und ſtreute aus einem Beutel, (den der Neid in ſeiner mitternächtlichen Höhle gemacht hatte) Saamen des Todes aus. Itzt fielen die Saamen in den funkelnden Becher; und der geſchwächte magere, offene, vernutzte Körper zog den Gift in alle offenen Poren ein, und verfiel, wie er ſich ausbreitete, bleich, und ſchwach, in den Armen der Wolluſt.

Die giftige Furie hatte bald über jede wellende Wange unſichtbar ihre Leben verzehrenden Flecken ausgebreitet; doch der frohlockende Jüngling, welcher das ſüße Getränk voll Vertranen trank, wußte nicht, daß unzeitiger Froſt ſchon an den Quellen des Lebens ver-

borgen lag; und insgeheim das hohe Blut erkältete, und ihn zum Grabe zeichnete. †)

Zuletzt kam, mit ſchwachen Tritten, der zitternde Weiſe, bebend und zuſammenfahrend vor jedem Weſt. Seine Stimme war tief, und hohl; und ſein mit Silber beſtreuter Kopf bebte auf den ſchlaffen Nerven. Er redete alſo.

O! noch verſchiebt der Himmel eur Todesurtheil, noch ſeyd weiſe, meine Söhne! O! höret auf, der Lockung der Wolluſt Gehör zu geben! Der Tod folgt ihren unvorſichtigen Schritten; und aus ihrem Lächeln fähret der ſcharfe Pfeil des Schmerzens. Höret alſo die Lehre des Alters: noch erlaubt das Schickſal euch Eine Stunde; noch ladet euch durch mich die Tugend mit liebreicher Stimme ein, den labyrinthiſchen Abweg des Irrthums zu meiden. — Noch hoffet ſie, euren verwegnen Lauf mit langer Lebenszeit, mit Freude, mit Glückſeeligkeit zu krönen! O! ergreifet die angebotne Wohlthat! laßt euch erwecken, ehe ihr ſtarker Arm den rächenden Donner furchtbar nach eurem Haupte ſchleudert: ehe ihr troſtloß, verwirrt, unſinnig, den

†) Die Ueberladnung der Begriffe, und Ausbildung jeder Nebenidee verführet ſehr leicht zu einem andern Fehler; und dieſer beſteht in falſchen Metaphern. Unſer Verfaſſer hat ihn nicht vermieden; und hier iſt, unter andern, ein Beyſpiel davon. Die Begriffe der Wörter *froſt*, Froſt, und *Springs of Life*, haben noch Verwandſchaft, und können wohl in einer Metapher zuſammen beſtehen: allein die Wörter *Lurk'd*, lag verborgen, *chill'd*, erkältete, und *mark'd*, bezeichnete, laſſen ſich von dem Froſt nicht zugleich ſagen, ohne Bilder zu machen, die ſich ſelbſt verwirren.

den Aufenthalt der Ruhe ſuchet, wenn Finſterniß ihre niedrige Hütte beſchleyret; und bereuet, daß ihr ſanftes Lächeln auf ewig verſchwunden iſt.

Dieſe Worte des Alters prägten vornemlich dem Jüngling, deſſen Blüthe der Athem der gräßlichen Krankheit, gleich einem Mehlthau, beflecket hatte, Ueberzeugung ein. Er fuhr aus ſeinem Traum auf, und ſtand einen Augenblick, als dächte er nach, und entſchlöſſe ſich, heiter von dem blumigten Pfade der Wolluſt umzukehren.

So halb zu ſich ſelbſt gebracht ſahe ihn die Herzbezaubernde Schöne: der Rubin auf ihren Lippen bekam eine tiefere Röthe, und ſchärferes Feuer funkelte in ihrem Auge. Mit entblößtem klopfenden Buſen, der unruhig vor ſeinen Augen arbeitete, (Rabenſchwarzes Haar beſchattete die ſchneeweiße Haut,) ſprang ſie aus dem Walde zurück. Ihr leichtes Gewand ſchlug ſich rings um ihre polirten Glieder zuſammen, und zeigte den ſchönen Leib, gebildet von der Hand der Harmonie, und von allen Grazien bekleidet. So kam ſie dem Blicke des Jünglings entgegen, welcher in Entzückung über alle ihre zahlloſen Reitzungen wanderte. Mit einem Lächeln, welches ins Innerſte ſeiner Seele drang, bezauberte ſie ihn, und brachte ihn zurück: drückte ihn dann brünſtig an ihre ſchwellende Bruſt, und erweckte durch die Stimme der Liebe das ſanfte Gefühl ſeiner zärtlichen Seele.

Was vermogte da das langſam urtheilende Alter, den entzückten Gedanken zu beruhigen? Der Zwang war ihm unerträglich; der leiſe Ruf der Wolluſt befeurte ihn zur Wuth, und Raſerey. — Er ſchleppte den hülfloſen Greiß, in deſſen Buſen noch ein ſchwaches Leben

klopfte, bey ſeinen ſilbernen Haaren auf den rauhen Fels! (die fröhligen Gefährten ſeiner frohen Stunden leiſteten ihm Hülfe,) und ſtürzte ihn hinunter, ohne ſein Jammern zu achten! Ich ſahe, wie der Greiß ſeine Hände, ſeine welken Hände vergebens ausſtreckte, ſein feſtes Knie zu umfaſſen! hörte die flehende Stimme von fern, wie in einer tiefen und hohlen Kluft ein dumpfer Wind heulet! und ſahe das wilde Auge, welches ſich voll tiefer unausſprechlicher Betrübniß herum wälzte! — Verzweiflung, Mitleiden, und Angſt folterten mein gequältes Herz, welches wünſchte, ein Dolch mögte die mörderiſche That beſtrafen. — „

So weit gehet dieſe Allegorie, worüber die Betrachtung hernach eine Erläuterung giebt. — Sie werden finden, daß in dieſem Gedichte ungemeine Schönheiten ſind. Sie werden aber auch bemerkt haben, daß der Poet gar zu ſehr die Verſchönerung, und den Schmuck liebet, und deswegen der Natur eine Schminke und Pracht anleget, wenn er ſie in ihrer eignen Schönheit, und nackt mahlen ſollte. Die Begierde, alles ſchön zu ſagen, hat ihn oft gezwungen, dunkel, gekünſtelt, ja ſchwülſtig zu werden. Auch hat er einige Leibwörter und Redensarten, zum Exempel das Wort *mantling*. In dem erzählenden Theile, wo doch, nach der Regel, der Dichter ſich bemühen ſollte, ſo viel, als möglich, außer Affect zu ſcheinen, und, um geſchwinder zu reden, viele Sätze in Perioden zu verbinden, ſich aber aller

ler

ler heftigen Figuren zu enthalten; redet er manchmal in abgeſchnittenen Sätzen, mahlet gar zu umſtändlich Nebenideen aus, welche den Leſer auf eine unangenehme Art aufhalten, und redet in ſehr unnatürlichen Figuren. Hauptſächlich gefällt ihm die Anrede. Z. E. die Betrachtung ſagt zu dem Poeten:

„Deine Seele hat mit Verwunderung den Strahl der Weisheit auf ihre Werke ſtrömen ſehen: hat bemerkt wie ſie im Donner ꝛc. im Wirbelwinde ꝛc. in der Flamme der Volkanen erſcheinet, und in deiner weiten Verwüſtung, verſchlingendes Erdbeben!„

Bald hernach erzählt der Dichter, was er geſehen hat:

„Nicht weit davon ſtand die ſchäumende Zwietracht. Die Schwelgerey mit doppelter Zunge, die Raſerey, und dein gelber Flügel, gräßliche Furie, Rache!„

Wenn dergleichen Anreden, oder Fragen, und andere Figuren jemals ſchön ſind; ſo ſind ſie es gewiß nicht in Erzählungen; weil ſie allemal einen Affect verrathen, wovon der Erzählende ſich frey erhalten ſollte; *) — Und nun auch kein Wort mehr! — Leben Sie wohl!

*) Man ſehe hierüber die neuen critiſchen Briefe: Zürich, bey Conrad Orell und Compagnie, 1749. den LXII. Brief.

X. Brief.

X. Brief.

Von Priors Salomon.

Etwas von der epiſchen Form hat Prior ſeinem Lehrgedichte von der Eitelkeit der Welt mitgetheilt; aber ſo wenig, daß ich nicht ſehe, wie er hat zweifelhaft ſeyn können, ob ſein Gedicht ein didactiſches, oder epiſches ſey †); und daß ich es für noch unnöthiger halte, wenn er ſich Mühe giebt, uns zu zeigen, was für eine Lehre in der Epopee Homers, und Virgils zum Grunde liege, und wie nach dieſer der Character des Helden müſſe gebildet werden. — Er rechtfertiget ſich übrigens wegen ſeiner Wahl, daß er die Perſon Salomons zum Verfaſſer genommen hat. Der Zweck ſeines Gedichts iſt, zu zeigen, alles ſey eitel. „Wenn nun,„ ſagt der Verfaſſer, „ein Prinz, der ſich, wie Salomon, in „dem beſten Zuſtande befand, begabt mit den größ„ten Vollkommenheiten der Natur, und unter „allen Vortheilen des äußerlichen Zuſtandes, wenn „der mit den Sorgen bekannt war, und die Glück„ſeeligkeit hier umſonſt ſuchte; ſo können alle an-

„dere

†) Man ſehe ſeinen Vorbericht zu dieſem Gedichte.

„dere Menſchen, auf ſein Wort, glauben, daß „alles eitel ſey.„ Es iſt eine Gefälligkeit von dem Dichter, wenn er ſeinen Leſern Grund von dem giebt, was ſchlechterdings in ſeiner Wahl ſtand; und ich meine, daß die Form des Vortrages mit zu demjenigen gehöre, wovon Horaz ſagt:

— Pictoribus atque Poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.

Die allgemeine Wahrheit, die er lehren will, läßt ſich in drey beſondere Theile auflöſen: Erkenntniß, Lüſte, und Macht. Wenn man gezeigt hat, daß ein jeder von dieſem eitel ſey, ſo folgt daraus die allgemeinere: alles iſt eitel. Dieſes ſind demnach auch die Theile, welche Prior gemacht hat. Dieſe dreyfache Moral konnte in Action vorgeſtellet; ſie konnte durch Erzählungen, und daraus gezogenen Betrachtungen, oder auch bloß durch Raiſonnement bewieſen werden. Hätte Prior den erſten Weg gewählet; ſo würde ſein Gedicht ohne Zweifel mehr epiſch, als didactiſch geworden ſeyn: da er aber einen von den letzten Wegen gehet; ſo wird, ſollt ich meinen, niemand ſein Gedicht für ein anders, als didactiſches erkennen. Der ganze Unterſchied, den es von einem philoſophiſchen Lehrgedichte noch haben mögte, liegt ſchlechterdings darin, daß, gewöhnlicher

Weiſe,

Weiſe, der Dichter in eigner Perſon, hier aber eine andere, nehmlich Salomon, redet. Allein dieſe Veränderung iſt ſo, wie Prior ſich derſelben bedienet, ganz unerheblich: denn aller Vortheile, welche der Dichter aus der Einführung fremder Perſonen ziehen kann, hat Er ſich dadurch wieder begeben, daß Er ſeine Perſon zugleich zum Verfaſſer des Werkes macht; und ſo iſt ſein Gedicht ſchlechterdings ein dogmatiſches Werk geworden, worin der Verfaſſer beſtändig ſelbſt redet: denn ob dieſer Verfaſſer Prior, oder Salomon heiſſe, er iſt allemal der Poet ſelbſt.

Dieſe Methode iſt gewiß ſehr unbequem. Sie muß nothwendig nicht nur eine große Einförmigkeit in das Werk bringen, und wenigſtens diejenige angenehme Abwechſelung ausſchließen, welche wir in Gedichten finden, wo bald der Poet ſelbſt, bald eingeführte Perſonen reden; ſondern ſie muß es auch ſchwer machen, wo nicht unmöglich, manche Unſchicklichkeiten zu vermeiden. Daher finde ich auch in vielen Stellen Sachen, welche Salomon nicht wohl ſagen konnte.

Da indeß der Dichter den Salomon ſo redend eingeführet hat; ſo hätte er ihn auch nach ſeinem Character, nach ſeiner in ſeinen Schriften beſtimten Lehr- und Denkungsart denken, und lehren laſſen ſollen: aber hier liegt der wichtigſte

Fehler des Gedichts. Sie finden, anſtatt der kurzen, Spruchreichen Methode Salomons, hier eine Lehrart, welche überall alles, was von einer Sache zu ſagen iſt, erſchöpfen will; die jeden Gegenſtand auf alle Seiten wendet, Einen Gedanken durch eine Reihe von Bildern, oder Betrachtungen, oft ſo gar Spitzfündigkeiten, hindurchführet, und den Leſer ſo lange bey einer Idee aufhält, bis er darüber ermüdet. Ich will nur eine Stelle zur Probe anführen. Salomon will verſuchen, ob er die Zufriedenheit in der Pracht, und im ſinnlichen Vergnügen finden könne. Nachdem er alles, was nur von der Baukunſt geſagt werden kann, geſagt hat, fähret er fort:

a) „Tauſend Künſtler beweiſen ihre kluge Stärke, das Wunderwerk eines Helfenbeinernen Pallaſtes zu erbauen. Tauſend Jungfrauen ſticken das purpurne Gewebe, verfertigen das Bette, und ſchmücken das königliche Zimmer; bis die Schätze von Tyrus, und von der Küſte Lybiens die Berge den Verluſt ihrer Hofnung, des Marmors, bedauren; und Indiens

a) A thouſand Artiſts ſhew their cunning Pow'r,
To raiſe the Wonders of the Iv'ry Tow'r.
A thouſand Maidens ply the purple Loom,
To weave the Bed, and deck the Regal Room;
Till Tyre confeſſes her exhauſted Store,
That on her Coaſt the Murex is no more;
Till from the Parian Isle, and Libya's Coaſt,
The Mountains grieve their hopes of Marble loſt;

And

diens Wälder ſich beklagen, daß ihre Brut aufgehöret hat, und kein Elephant übrig geblieben iſt.„

„Nachdem mein Entwurf mit großen Koſten ausgeführet war, kam ich, ſahe, bewunderte, überlegte, bereuete, und tadelte die gedankenloſe Eilfertigkeit meiner Thorheit; denn als das Werk fertig war, war die Freude verſchwunden.„

„Der traurige Gedanke ſtellte ſich an meinen neuen Hof wieder ein; und an meinen vergüldeten Dächern hing rings umher Sorge. Vergebens ſuchte ich Ruhe auf ſeidenen Betten, und ſtand oft von Purpurküſſen raſtloß wieder auf; der plagende Gedanke fand meine fliehende Seele immer in Gränzen eingeſchränkt, und doch an keinen Ort gebunden; beſuchte mich des Nachts, und ſchreckte mich am Tage; wanderte durch meine Gärten, und folgte mir, wohin ich ging; drang in meine

And India's Woods return their Juſt Complaint,
Their Brood decay'd, and want of Elephant.

My full Deſign with vaſt Expence atchiev'd,
I came, beheld, admir'd, reflected, griev'd,
I chid the folly of my thoughtleſs Haſt:
For, the Work perfected, the Joy was paſt.

To my new Courts ſad Thought did ſtill repair;
And round my gilded Roofs hung hov'ring Care.
In vain on ſilken Beds I ſought Repoſe;
And reſtleſs oft from purple Couches roſe;
Vexatious Thought ſtill found my flying Mind;
Nor bound by Limits, nor to Place confin'd;
Haunted my Nights, and terrify'd my Days;
Stalk'd

meine künſtliche Lauben, und verirrte ſich nicht in den krummen Irrgängen.„

„Folge demnach deinem Hang, meine Seele: vergnüge einen andern Sinn; füge Muſik der Pracht zu: verſuche, ob Harmonie den Kummer bändigen, oder die Macht der Töne über dir herrſchen könne. Unſere Seher, und Dichter haben oft geſagt, die Stärke der Muſik könne wüthende Thiere zähmen; könne des Wolfs, oder des ſchäumenden Bären Wuth bezwingen. Der Löwe ſoll ſeine Mähne herabhängen, und aufmerkſam dem Geſange zuhören; der Luchs ſeinen Grim gegen die Menſchen vergeſſen, und des Künſtlers Füſſe lecken. Sind wir nicht ſo wild, als dieſe, ſo muß gewiß die Muſik auch die Sorgen des Menſchen beruhigen.„

Sie

Stalk'd thro' my Gardens, and purſu'd my ways,
Nor ſhut from artful Bow'r, nor loſt in winding Maze.

Yet take thy Bent, my Soul; another Senſe
Indulge; add Muſic to Magnificence:
Eſſay, if Harmony may Grief controll;
Or Pow'r of Sound prevail upon the Soul.
Often our Seers and Poets have confeſt,
That Muſic's Force can tame the furious Beaſt;
Can make the Wolf, or foaming Boar reſtrain
His Rage; the Lion drop his creſted Main,
Attentive to the Song; the Lynx forget
His wrath to Man, and lick the Minſtrel's Feet.
Are we, alas! leſs ſavage yet then theſe?
Elſe Muſic ſure may human Cares appeaſe.

Sie ſehen, welche Ueppigkeit! Er erſchöpfet Tyrus, Parus, Libyen, und Indien, wenn er bauet, und ſticket: Nacht und Tag, durch Gärten, und Spatziergänge, in Lauben, und Irrgängen folgt ihm die Sorge: der Wolf, und der Bär, der Löwe, der Luchs, wird eingeführt, wenn er geſagt hat, die Muſik zähme wilde Thiere. Bemerken Sie auch den veränderten Ton in dem letzten Abſatze. Salomon war eingeführt, wie er zu ſeinen verſammleten Gelehrten redet. Mit wem aber redet er hier? Mit ſich ſelbſt. Er konnte ohne Zweifel eigene Betrachtungrn einſtreuen; aber er mußte den erzählenden Ton fortſetzen.

Und glauben Sie ja nicht, daß ich dieſe Stelle ausgeſucht habe; ſie iſt vielleicht noch eine der ärmſten im ganzen Gedichte. Hätte ich wählen wollen, ſo müßte ich die Erzählung der Abra angeführet haben, wenn ſie, durch den langweiligſten Umweg, dem Salomon ihre Liebe entdecken will, und ſonderlich, wenn ſie ſeine Schönheit beſchreibet: Nur einige Züge davon zum Beweiſe! b)

„Seine Augen ſind heiter, und glänzend, wie der von criſtallnen Strömen zurückgeworfene milde Strahl

b) II. Buch.
Serene and bright his Eyes, as ſolar Beams,
Reflecting temper'd Light from Chryſtal ſtreams;
Ruddy

Strahl der Sonne; röthlich, wie Gold, iſt ſeine Wange; ſein Buſen ſo ſchön, wie Silber; die krauſen Locken ſeines Haars ſchwarz wie der Rabenflügel; ſeine Lippe röther, als die öſtliche Coralle, oder der Scharlach; ſelbſt ſeine Zähne ſind eben, und weiß, wie eine junge Heerde, wenn ſie jüngſt geſchoren, friſch aus dem klaren Bach, an dem ſonnigten Felſen, ſich bleichet. Helfenbein, durchmiſchet mit Saphiren, zeigt, wie weiß ſeine Hände, wie blau ſeine männlichen Adern ſind. Säulen von polirtem Marmor, welche auf goldnen Fußgeſtellen ruhen, ſind ſeine Schenkel, und Füſſe. — „

Hier haben Sie alle Schätze, und Raritäten, welche nur immer ein Männling bey dieſer Gelegenheit hätte zuſammen tragen können!

Ruddy as Gold his Cheek: his Boſom fair
As ſilver; the culr'd Ringlets of his Hair
Black as the Raven's wing; his Lip more red,
Than Eaſtern Coral, or the Scarlet thread;
Even his teeth, and white like a young Flock
Coeval, newly ſhorn, from the clear brook
Recent, and blanching on the Sunny Rock.
Iv'ry with Saphirs interſperſ'd, explains
How white his Hands, how blue the manly veins.
Columns of poliſh'd Marble firmly ſet
On golden Baſſes, are his Legs and Feet
His ſtature all majeſtic, all Divine,
Straight as the Palm-tree, ſtrong as is the Pine.
Saffron and Myrrhe are on his Garments ſhed
And everlaſting Sweets bloom round his head.

Haben Sie genug daran? ſonſt kann ich Ihnen auch noch ſagen, „daß ſeine Statur ganz „majeſtätiſch, ganz göttlich iſt, ſchnar, wie der „Palmbaum, ſtark wie die Fichte.„ Ich kann Ihnen ſagen, „daß Saffran, und Myrrhen auf „ſeine Kleider gegoſſen ſind, und daß beſtändige „Wohlgerüche um ſein Haupt düften.„

Dieſes volle, überflieſſende Maaß, was Prior uns in einzelnen Stellen giebt, iſt auch, gewiſſermaaßen, ſo gar in ſeinem Plane; und daher kömmt am meiſten die weitläuftige Ausdehnung die große Monotonie, und Einförmigkeit der Ausführung. Im erſten Buche, welches die Eitelkeit der menſchlichen Erkenntniß lehret, gehet er alle Reiche der Natur durch, und läßt beynahe nichts unberührt. Von dem Pflanzenreiche z. E. giebt die Buche, die Fichte, die Eiche, der Eibenbaum, die Caltha, die Cypreſſe, die Feige, die Dattel, die Olive, der Mohn, die Lilie, die Viole, die Nelke, die Tulpe, Jesmine, Roſe, Tuberoſe, Jonkille, ſo gar die empfindliche Pflanze; kurz, faſt jede Staude giebt ihm Stoff zu Zweifeln, und Fragen; und was er uns in einigen Zeilen hätte ſagen können, und in der That auch glücklich in zweyen zu ſagen weiß; z. E. „warum kann ein Erde, ein Himmel, ein Strom, „ein Wind, eine Pflanze zur Stärke treiben, „und eine andere ſchwächen, und tödten;„

Das

Das ſagt er uns in zwanzig, und mehr Zeilen, von mehr als zwanzig Pflanzen nach einander.

Dieſe Verſchwendung von Sachen, und Umſtänden, welche meiſtens auf Einen Gedanken auslaufen, ſind den Blättern eines Baums nicht unähnlich, wovon Pope ſagt: „wo ſie in größ„ter Menge ſind, da findet ſich ſelten unter den„ſelben viel Frucht des Verſtandes.„

Zudem ſind manche Fragen mehr verfänglich, und vorwitzig, als nützlich und unterrichtend: [c]) z. E.

„Ich weiß nicht, warum die Buche gern in ofnen Orten wächſt, ihre Zweige ausbreitet, und einen runden Schatten macht; indem die Fichte Kegelförmig in die Luft aufſchießet, und mit einem ſpitzigen Speer die Wolken durchbort.„

Es kann nicht fehlen, daß unter dieſem verſchwenderiſchen Reichthum nicht vieles ohne Frucht, unnützlich, und ohne Zweck und Abſicht, weiter nichts, als Gemälde, ſeyn muß. Von dieſer Art iſt gleich im erſten Buche die Beſchreibung, worin der Spruch Salomons von den Lilien des Feldes, ſehr weitläuftig paraphraſiret wird.

c) I. Buch.

I know not why the beach delights the Glade
With boughs extended, and a rounder Shade;
Whilſt tow'ring Firrs in Conic forms ariſe,
And with a pointed Spear devide the Skies.

Am meiſten aber werden Sie ſich wundern, wenn Salomon von einem künftigen Britannien prophezeyet! Unter Salomons Fragen ſind viele ſehr ſonderbar; und diejenige, wodurch er dieſe Epiſode einleiten will, ſtehet oben an: „Kön„nen nicht„ frägt er ſeine Rabbinen, „unſere „Macht und Gelehrſamkeit untergehen, und „Künſte und Regierung in das Abendland „ziehen?„ — Freylich können ſie das, mögte ihm ein Rabbine geantwortet haben: aber wie kann denn Salomon verlangen, daß ich itzt wiſſe, was über drey tauſend Jahre nach mir geſchehen wird? — Und was wäre er darum klüger, oder glücklicher, wenn ihm auch dieſe vorwitzige Frage beantwortet würde?

Aber im Ernſt, Sie können verſichert ſeyn, daß Salomon nicht ſo gefragt haben würde, wenn nicht Prior eine Einleitung zu einer von ſeinem Stoffe auf drey tauſend Jahr lang entlegenen Epiſode nöthig gehabt hätte. Ich meine ſeine Lobrede auf Britannien. Deswegen läßt er gleich darauf ſeinen Worthalter in eine prophetiſche Entzückung gerathen:

d) „Wohin erhebt ſich meine Seele, durch die Stärke dieſer Vorſtellung bezaubert, von Ehrbegierde erleuchtet,

d) Ebend.
Where by the ſtrength of this Idea charm'd,
Lighten'd with Glory, and with Rapture warm'd,
Aſcends

leuchtet, und von Entzückung befeuret? Was ſiehet ſie weiß, und groß mitten unter den unterworfenen Inſeln? Eine Inſel, den Sitz der Macht, und des Ueberfluſſes.„ —

Sie können leicht denken, daß es keine andre Inſel, als Britannien, iſt. Iſt dieſe Entzückung Salomons wohl im geringſten natürlich? Stellen Sie ſich einen lehrbegierigen Weiſen vor, der ſeine Gelehrten zuſammen kommen läßt, damit ſie ſeine Zweifel auflöſen; der itzt ſeine Zweifel erzählet, dann auf einmal, nach einem Sprung über drey tauſend Jahr hin, eine lange Lobrede auf eine Inſel hält, deren Exiſtenz noch nicht einmal bekannt war!

— — Amphora coepit
Inſtitui, currente rota cur vrceus exit?

Doch um dem Dichter Gerechtigkeit zu erzeigen, muß ich auch ſagen, daß die Epiſode von der ägyptiſchen Sklavin, und der Abra ſchöner iſt, ſo wohl in Anſehung der Empfindung, und des Nutzens, welche der Dichter daraus gezogen hat, als auch in Anſehung der ſehr natürlichen Verbindung derſelben mit der Hauptmaterie. Im dritten Buche läßt er endlich einen Engel erſcheinen,

Aſcends my Soul? what ſees ſhe white and great
Amidſt ſubjected ſeas? An *Isle*, the ſeat
Of Pow'r and Plenty! — —.

nen, der den Salomon beruhigen muß; und vielleicht war hier der *dignus vindice nodus*, der dieſe Erſcheinung rechtfertiget.

Aus dieſem allen ſchließe ich, daß **Prior** in einem Lehrgedichte ſich auſſer ſeiner Sphäre befindet, und als ein Lehrdichter nur einen mittelmäßigen Rang bekleidet, zumal wenn man ihn mit ſeinen Landsleuten zuſammenſtellt. Zwar ſinket er niemals, aber er ſteigt auch niemals über ſeine gewöhnliche Höhe. Sein Gedicht hat keine Abwechſelung, weder ſtark hervorſtechende Sentiments, noch rührende Züge, noch begeiſterte, und erhabene Bilder, und Gemälde. Alles ſtehet in gleichem Lichte, aber dieſes Licht iſt nie ſo ſtark, daß es entzünde.

Alles dieſes hindert imzwiſchen nicht, daß ſein Gedicht nicht ſehr ſchöne Stellen haben ſollte: und von dieſen bin ich ſchuldig, wenigſtens noch ein Paar abzuſchreiben. In der erſten widerlegt **Prior** den Stolz des Menſchen, welcher ſich einbildet, alles ſey für ihn erſchaffen. Laßt uns annehmen, ſagt er, dieſe Sterne ſind Welten; dann fähret er fort: [e])

„Aber verbreiten dieſe Welten ihre Strahlen, oder durch-

e) But do theſe Worlds diſplay their Beams, or guide

Their

durchlaufen ſie ihre Kreiſe, um dir Nutzen zu ſchaffen, um deinem Stolz zu gefallen? (Er redet mit dem Menſchen überhaupt.) Du ſelbſt biſt Staub, deine Größe eine Spanne, deine Daur Ein Augenblick: Thörichter Menſch! Eben ſo gut könnte die kleinſte Ameiſe ſagen, der Caucaſus ſey aufgerichtet, um ihren Weg zu bahnen: eben ſo gut die Schnecke, Libanons weiter Wald ſey bloß zu ihrem Spatziergang, und zu ihrer Nahrung beſtimmt: eben ſo gut kann die ſchlechteſte Muſchel an der Küſte ſich rühmen, daß der zerrüttete Fels deswegen in die Wolken rage, damit ſie an ſeinem Fuße ſicher liege; und daß das Gewäſſer deswegen im Ocean zuſammenfließe, damit es ihren Durſt löſche, oder ihre Schale bewege, und bleiche.„

Pope ſagt, faſt auf die gleiche Art, vom Menſchen, ſein Raum iſt ein Punkt, ſeine Dauer eine Spanne: und den Stolz deſſelben,

 wenn

Their Orbs, to ſerve thy Uſe, to pleaſe thy Pride?
Thyſelf but duſt; they ſtature but a ſpan,
A Moment thy Duration; fooliſh Man!
As well may the minuteſt Emmet ſay,
That Caucaſus was rais'd to pave his Way:
The ſnail that Lebanon's extended Wood
Was deſtin'd only for his Walk and Food;
The vileſt Cockle, gaping on the Coaſt
That rounds the ample Seas as well may boaſt,
The craggy Rock projects above the Sky,
That he in Safety at its Foot may lie:
And the whole Ocean's confluent Waters ſwell,
Only to quench his Thirſt, or move and blanch his Shell.

wenn er glaubt, alles ſey für ihn erſchaffen, demüthiget er mit einer Gans, die ſich einbildet, der Menſch, weil er ſie verpflege, ſey für ſie erſchaffen.

Eine andere nehme ich aus dem dritten Buche, ohne jedoch ſtillſchweigend damit ſagen zu wollen, daß ich ſonſt keine gefunden hätte. Salomon, der allenthalben, wohin er ſiehet, lauter Zweifel findet, kömmt endlich auch auf den Tod, und frägt die Vernunft:

„Sage mir, was iſt Tod? Ein gehemtes Blut, ein aufhörendes Athmen? Die äußerſte Gränze einer kurzen Spanne, und das Ende einer Bewegung, die mit dem Leben anfing? Wie ein Rauch, der aus dem entzündeten Feuer aufſteiget, in dieſem Augenblick geſehen wird, in dem folgenden verſchwindet: wie leere Wolken, von aufgehenden Winden gejagt, ihre wandelbaren Geſtalten verliehren, ſo bald ſie ſie bekommen: eben ſo verſchwindet unſer Stand, ſo verfliegen unſere Tage: ſo eröfnet ſich die Blüthe des Lebens, und verwelket: Die Wiege und das Grab, ach! wie nahe ſind ſie! Kaum iſt ein Zwiſchenraum zwiſchen Leben, und Sterben.

„Der Tod heilet die Sorge des Geitzhalſes, und die Furcht des Verzagten: der Tod allein zeigt uns das, was wir ſchon nahe wußten. Siehe dann die beſtimmte Stunde muthig an; Fürchte nicht den Zorn des Todes; ſondern erwarte ſeine Macht; beklage dich nicht über das Geſetz der Natur, ſondern ſtirb; ſterblicher Menſch! denn du wareſt gebohren!

Doch

Doch dieſem Entſchluſſe ſtößt bald ein neuer Zweifel auf, bleibt im Tode nichts von mir übrig?

„Muß der ganze Menſch, ſchrecklicher Gedanke! in den kalten Marmor, oder in die enge Urne zurück kehren? Und werden dieſe Theile, welche im Leben dieſes mein Ich ausmachten, niemals wieder zuſammen kommen? Müſſen ſie getrennt, in die allgemeine Maſſe zurück gehen, und durch andere Formen, und Geſtalten fortwandeln, ohne daß ein Gedanke, ein Bild von dem zurück bleibe, was ich war? —

Die Beantwortung dieſes Zweifels wird erſt aus Beobachtungen der Natur genommen. Hier iſt **Prior** beſonders in ſeiner Materie. Sie werden ſchon aus andern Stellen bemerket haben, wie er, oft bis zum Ueberfluß, reich iſt, ſo bald er Gelegenheit gefunden hat, ſich der Naturgeſchichte zu bedienen. Er häufet dann Bild auf Bild, Exempel auf Exempel.

„Ich ſehe, die untergehende Sonne alle Abende ins Meer hinunter eilen: und doch zeigt eben dieſes Licht, nach einigen Stunden, von neuem ſeine Kraft; ſchießt von neuen durch die glänzende Laufbahn: und ſeine beſtändige Flamme gehet auf und unter, und bleibt immer dieſelbe. Ich bemerke die mannichfaltige Wuth der Winde, die an keine Jahrzeiten gebunden, an keine Ordnung gefeſſelt ſind: bald verſtärken, bald ſchwächen ſie ihre Gewalt: doch ſo mannichfaltig ihre Heftigkeit iſt, ſo wenig nimmt ihr Lauf ein Ende. Jeder Bach, und jeder Strom fließt aus ſeiner Quelle

in die See hinab: obgleich einige Tropfen den Strom verringern, oder vergrößern, bleibt er doch, was er war, und läuft mit gleicher Geſchwindigkeit, bis andere Gewäſſer die Urnen ſeiner Quelle anfüllen, und nie fehlet es der ewigen Fluth an Waſſer.

„Warum muß denn der Menſch einem Geſetze unterworfen ſeyn, das weder der Sonne, noch dem Winde, noch dem Meere gegeben iſt?

„Eine Blume, die am aufgehenden Morgen entſtehet, den Tag über blühet, am Abend ſtirbt; ein beflügelter Oſtwind, der oben über die Fläche des Oceans hinſtreichet, und am Ufer ſinket; ein Feuer, deſſen Flamme durch knatternde Spreu fähret; ein Meteor, das über den Sommerhimmel ſchießt; eine Kugel, die den ſteilen Berg hinab rollt; eine zerſpringende Blaſe, und ein erzähltes Mährchen; ein Mittagsſchatten, und ein mitternächtlicher Traum ſind Sinnbilder unſeres irrdiſchen Laufs. — „

Den Beweiß der Unſterblichkeit, aus der Natur genommen, hat Young, nach ſeiner Weiſe, ſehr ſchön bearbeitet. Halten Sie dieſe Stellen zuſammen, ſo werden Sie das Verhältniß beyder gegen einander in Anſehung der Grade der Schönheit leicht ſelbſt empfinden, und beſtimmen können.

XI. Brief.

XI. Brief.

Dr. Graingers Zuckerrohr, in vier Büchern.

Meine Materie wächſt unter meinen Händen. Die didactiſchen Dichter erlauben mir kaum, zu einem andern Felde hinüber zu gehen; die Genies eilen mir mit ſolchen Rieſenſchritten vorauf, daß die Critik

Strives to be before in vain. †)

Doch einmal muß ich ein Ende machen; und dieſes, nebſt dem folgenden Gedichte, ſollen die letzten von den ausführlichen Lehrgedichten ſeyn, womit ich Sie unterhalten will.

Dieſes Gedicht vom Zuckerrohr beſitze ich ſelbſt noch nicht. Ich werde Ihnen daher in meinem eigenen Namen wenig davon ſagen können. Doch dabey verliehren Sie nichts: Die Kunſtrichter,*) welche ich reden laſſen werde, gehören zu einer Claſſe, der ich mit Vergnügen jedweden Vorrang einräu-

†) Pope in dem Epilogus zu ſeinen Satyren, im zweyten Geſpräche.

*) Die Verfaſſer der bekannten *Monthly Riview*, im Monath Auguſt 1764.

einräume. Dieſesmal bleibe ich alſo hinter der Scene, und überlaſſe andern meine Rolle.

Es ſcheinet, als wenn die Poeſie, in den älteſten Zeiten, ſich um die Hülfe, und den Beyſtand des Nutzens bewörben habe; weil ſie wußte, daß ſie in einem Stande der natürlichen, und ungefeilten Einfalt, ſo ſchön, oder angenehm ſie auch immer ſeyn mögte, doch nur verhältnißweiſe nach dem Nutzen würde geſchätzet werden, den ſie ſtiftete. Daher finden wir, daß diejenigen Werke, welche ſich des längſten Sieges über die Zeit rühmen können, den Ackerbau, die Sternkunde, und andere lehrreiche, und nützliche Künſte zu Gegenſtänden haben. — Nicht zwar, nach aller Vermuthung, daß ſie ſo ſehr ihre Dauer, als ihre erſte Einführung, und Aufnahme, ihrer Nutzbarkeit zuzuſchreiben haben. — Was einmal wohl, und überall eingeführet iſt, das hat hiemit ſchon eine Sicherheit vor der Veränderung der Jahre; und wenn das Siegel der Zeit hinzu kömmt, ſo bekömmt der Gegenſtand einen neuen, wiewohl nur eingebildeten Werth. Wir leſen den Heſiodus noch immer; aber gewiß nicht wegen den Werth ſeiner Lehren vom Feldbau, auch vielleicht nicht wegen ſeiner weiſen Moralität. — Es iſt genug, daß er einer der älteſten griechiſchen Poeten iſt, und daß er mit dem Homer um den Palm des Alters ſtreitet.

Sein

Sein eleganterer, und künſtlicherer Nachahmer, Virgil, hat in der That die Bewunderung, welche ſein georgiſches Gedicht noch immer nach Verdienſt unterſcheidet, dem Alter nicht zu verdanken. Er wußte, daß dasjenige, was bloß nützlich war, ſo angenehm es auch in der einfältigern Zeit des Aſcräiſchen Dichters ſeyn mogte, in der feinern, und üppigen Zeit des Auguſtus wenig Bewunderer finden würde. Wenn er ſeine Lehren aus dem Aratus nahm; ſo verſchönerte er ſie alſo mit allen Blumen der Einbildungskraft; wenn er ſeinen Leſer auf das Feld führet, um dem arbeitenden Landmann zuzuſehen, ſo zeiget er ihm zugleich die einfältigen, und eleganten Schönheiten der Natur —

Et iuuat vndantem Buxo ſpectare Cytorum —

Und hält die Aufmerkſamkeit nicht lange bey der Ernſthaftigkeit didactiſcher Lehren auf, ſondern beluſtiget bald mit einer ſchönen Beſchreibung, oder wohl verbundenen Epiſode.

Man darf nicht zweifeln, daß dieſe Betrachtungen dem ſinnreichen Verfaſſer des Zuckerrohrs nicht ſollten eingefallen ſeyn; denn er wußte, daß er für eine Zeit zu ſchreiben hatte, welche nicht weniger, üppig, und fein, und nicht weniger abgeneigt, als Rom ſelbſt in der Kindheit ſeines monarchiſchen Staates, von allen dem war, was

kein

kein anders Verdienſt hätte, als das bloße Nütz-liche. — Er wußte ohne Zweifel, daß die Aſcräi-ſche Simplicität für dieſe Tage gar nicht characte-riſtiſch war, und daß er umſonſt ſchreiben würde, wenn er mehr die Schreibart des **Heſiodus**, als des **Virgil** nachahmen wollte.

Allein Herr **Grainger** mag nun dem Genie, und der Gemüthsverfaſſung ſeines Landes ein Com-pliment haben machen wollen, oder es mag auch in den weſtlichen Colonien noch ſo etwas vorhan-den ſeyn, was der alten Einfalt gleich ſiehet; ge-wiß iſt es, daß Er in ſeinem Zuckerrohre mehr ein nützliches, als angenehmes Gedicht gemacht hat.

In der That legte ihm die Neuheit des Stof-fes, eine der Europäiſchen Welt unbekannte Ma-nufactur, viele Schwürigkeiten in den Weg. Kunſt-wörter, wozu das Ohr noch niemals gewöhnet worden, haben in der Poeſie eine beſondere Rau-higkeit; und die Indianiſchen Namen der Bäu-me, der Kräuter, und Früchte ſind ſelbſt den Augen unangenehm. — Was dieſe betrift, ſo hätte, nach unſerer Meynung, der Poet ſehr oft die botaniſchen Namen der Pflanzen mit beſſerm Erfolg wählen können, als die indianiſchen. — Wenigſtens würden ſie ein klaſſiſcher Anſehen ge-habt haben, und ſind ungemein viel harmoniſcher. — Doch vermuthlich hatte der Verfaſſer einige Localurſachen dawider. —

Das

Das erſte Buch handelt von der Cultur des Zuckerrohrs; und von der Natur, und den Eigenſchaften verſchiedener Boden, worin dieſe Pflanze gern wächſt. Hier findet der Dichter eine ungezwungene Gelegenheit, eine Beſchreibung der Inſel, St. Chriſtopher, wo er ſich aufhält, einzuführen: [a]) —

So glücklich, grünes Eiland! iſt dein Boden
Nicht Griechenlandes Tempe, wo vordem
Der Pan Arkadiens mit Grazien
Verbunden Hand in Hand, auf ſeiner Flöte
Waldlieder bließ, daß jeder Bach entzückt
Stand, ſchwieg, und lauſchte: nicht das ſchöne Enna,
In Purpur, deſſen feuchten Schooß, beſtreuet
Mit jeder Frucht, mit jeder Blume, voll
Von Wohlſchmack, und Geruch, die Proſerpine
Siciliens ſo gern beſuchte, kann,
Beglückte! dir den Vorzug ſtreitig machen —
Obgleich kein Ton der ſchäferiſchen Flöten

Dein

a) Such, green St. Chriſtopher, thy happy ſoil! —
Not Grecian Tempe, where Arcadian Pan,
Knit with the Graces, tun'd his ſylvian pipe,
While mute Attention hush'd each charmed rill;
Not purple Enna, whoſe irriguous lap,
Strow'd with each fruit of taſte, each flower of ſmell,
Sicilian Proſerpine, delighted, ſought;
Can vie, bleſt Isle, with thee. — Tho' no ſoft ſound

Dein Echo jemals weckte; noch, verlohren
In heiliger Entzückung, ein Poet
Mit Zauberliedern deine Ströme hemte:
So ſind doch deine junge Mädchen ſchön,
Weit ſchöner, und weit keuſcher, als die Jungfrau,
Die Pluto raubte: ſo beſeelet doch
Die Frömmigkeit, aus Denkungsart, nicht Furcht,
Die kühnen, freyen, freundſchaftlichen Söhne;
So ſchmückt doch deine Hügel Fruchtbarkeit,
Den Alten unbekannt, und andern Ländern
Nicht mitgetheilt; ſchmückt alle deine Thäler,
Und Tiefen — O! daß mein Geſang
So weit die ewigen Geſänge Griechenlandes,
Als du die Gegenſtände ihres Lobes,
Zurücke laſſen könnte! o dann ſollte
Dein Ruhm die ganze weite Welt erfüllen:
Es ſollte deinem Rohre jede Pflanze

Den

Of paſtoral ſtop thine echoes e'er awak'd;
Nor raptur'd Poet, loſt in holy trance,
Thy ſtreams arreſted with enchanting ſong:
Yet Virgins, far more beautiful, than ſhe,
Whom Pluto raviſh'd, and more chaſte, are thine:
Yet probity, from principle, not fear,
Actuates thy ſons, bold hoſpitable, free:
Yet a fertility, unknown of old,
To other climes denied adorns thy hills:
Thy vales, thy dells adorns. — O might my ſtrain
As far tranſcend the immortal ſongs of Greece,
As thou the partial ſubject of their praiſe!
Thy fame ſhould float familiar thro' the world;
Each plant ſhould own thy Cane her lawful Lord;

Nor

Den Vorzug geben, und die alte Zeit
(Geſänge halten ſie in ihrem Fluge)
Sie ſollte deinen Schimmer mit den Schatten
Der Flügel nicht verdunkeln. — —

Wenn er von Jamaika redet, ſo fällt er natürlich in eine Lobrede auf den Columbus. b)

Columbus, Schmuck der Wiſſenſchaft, und Menſchheit!
Du, den jedoch der Große, der Gelehrte,
Der Weiſe ſelbſt für einen Träumer ſchätzte;
Wer könnte ſie, wie du, ertragen die Verachtung;
Wer ſieben lange Jahr an einem Hofe warten,
An einem eigennützigen, mistrauiſchen,
Und unentſchloßnen Hofe? und dennoch nie
Von ſeinem vorgeſetzten Plan zurücke treten?
Kein Gott, kein Held der dichteriſchen Zeiten,
Noch in der Wahrheit ächten Tagebüchern,
Kann dir verglichen werden! jede Schwachheit,

M 2 Und

Nor ſhould old Time, (ſong ſtops the flight of Time)
Obſcure thy luſtre with his ſhadowy wing.

b) COLVMBVS, boaſt of ſcience, boaſt of man!
Yet, by the great, the learned, and the wiſe,
Long held a viſionary; who, like thee,
Could brook their ſcorn; wait ſeven long years at Court,
A ſelfiſh, ſullen, dilatory Court;
Yet never from thy purpos'd plan decline?
No God, no Hero, of poetic times,
In Truth's fair annals, may compare with thee!
Each

Und jede Leidenſchaft des Menſchen kannteſt du,
Verbergend deine eignen: ſtärkſte Baſis
Der Macht! An Mitteln reich, verſtandeſt du
Das, was am wenigſten erwartet, was
Dir ſchien am widrigſten zu ſeyn, zu deines Zwecks
Beförderung zu zwingen. Welche Stürme,
Und Ungeheur, und neue Todsgeſtalten
Sahſt du allein, und Schreckenloß, im Schooße
Des ungeheuren Oceans, den niemals
Ein Kiel geſpalten hatte, wo die Nadel
Zum erſtenmal den Beyſtand weigerte?
O weiſer Lehrer der Geſetze! wäre
Iberiens Monarch nach deinem Plane
Gefolgt, ſo hätte weite Reiche
Der Mord mit Blut nicht überſchwemmet, nicht
Die Höllenbrut, der Eifer, und der Geitz,
Die Waffen ſeiner Hand geſchändet. Doch
Was war dein Lohn, nachdem du eine Welt

Entdeckt,

Each paſſion, weakneſs of mankind, thou knew'ſt,
Thine own concealing; firmeſt baſe of power:
Rich in expedients; what moſt adverſe ſeem'd,
And leaſt expected, moſt advanc'd thine aim.
What ſtorms, what monſters, what new forms of death,
In a vaſt ocean, never cut by Keel,
And where the magnet firſt its aid declin'd;
Alone, unterrified, didſt thou not view?
Wiſe Legiſlator, had the Iberian King
Thy plan adopted, murder had not drench'd
In blood vaſt kingdoms; nor had hell-born Zeal,
And hell-born Avarice, his arms diſgrac'd.
Yet, for a world, diſcover'd and ſubdu'd,

What

Entdeckt, und überwältiget? Von Arbeit,
Und Krankheit abgemattet, brachteſt du
Dein Alter hin in Bitten an den König,
Der über jene Welt von dir den Zepter
Empfangen hatte. Doch o ſeelger Geiſt!
Wo du itzt, auf dem Throne ſitzeſt, Erſter
Der Menſchenfreunde! laß es dich nicht reuen:
Die Muſen lieben dich; dein Ruhm ſoll dauren
So lange die beſchwingte Handlung Einen
Der Oceane pflügt; ſo lang die Nadel
Kaltſinnig den geliebten Pol vermeidet;
So lang die Guaiac weinet, und ſo lange
Das Rohr noch Knoten ſetzt. —

Die Beſchreibung eines Caribiſchen Regens iſt ungemein poetiſch, wenn wir das eine Bild im Anfange ausnehmen, welches unſerer Meynung nach, zu niedrig iſt. [c])

Itzt, da der Regen, laut an euren Thüren,

What meed had'ſt thou? With toil, diſeaſe, worn out,
Thine age was ſpent ſolliciting the Prince,
To whom thou gav'ſt the ſceptre of that world.
Yet, bleſſed ſpirit, where inthron'd thou ſit'ſt,
Chief mid the friends of man, repine not thou:
Dear to the Nine, thy glory ſhall remain,
While winged Commerce either ocean ploughs;
While its lov'd pole the magnet coyly ſhuns;
While weeps the Guaiac, and while joints the Cane.

c) Now, while the ſhower depends, and rattle loud

Und Fenſtern raſſelt, eilt, ihr Weiber! ſetzet
Die Zober und die Eimer aus: ihr Negers
Flieht unter Dach: nur die nicht, die dem Lauf,
Des düngenden Gewäſſers mit der Hacke
Den Weg eröfnen. Seht die Tropfen, welche
Sonſt nur, wie Thau, befeuchteten, ſie fallen
In Strömem auf die lachenden Gefilde.
Die ſittſamſten Najaden gehen itzt
Aus ihrer Felſenhöhle, und laufen lermend
Vergnügt zum Meer; und jene, die ſo gern
Die durſtigen Gefilde aus ihren Urnen
Mit unaufhörlichen Gewäſſer ſichtbar
Erquicken, gießen itzt ehrwürdiger,
In größrer Majeſtät, unwiderſtehlich
Ihr Waſſer von den hohlen Felſen nieder;
Der Fels, zerſpaltet, oder aus dem Grunde
Gehoben, wird mit Bäumen, ungeſtühm
Hinabgeriſſen in die See; der Wald

Bewegt

Your doors and windows, haſte ye houſewives, place
Your ſpouts and pails; ye Negros, ſeek the, ſhade,
Save thoſe who open with the ready hoe
The enriching water-courſe: for, ſee, the drops,
Which fell with ſlight aſperſion, now deſcend
In ſtreams continuous on the laughing land.
The coyeſt Naiads quit their rocky caves,
And, with delight, run brawling to the main;
While thoſe, who love ſtill viſible to glad
The thirſty plains from never-ceaſing urns,
Aſſume more awful majeſty, and pour,
With force reſiſtleſs, down the channel'd rocks.
The rocks, or ſplit, or hurried from their baſe,
With trees, are whirl'd impetuous to the ſea.

Fluctua-

Bewegt ſich Wogenweiſ', die Berge,
Zerriſſen, brüllen: viele Meilen weit
Weicht ſelbſt das Meer zurück, und ſeine Fläche
Verwandelt ſich aus Grün in häßlichs Braun;
Durch jeden Sinn dringt angenehme Kühlung;
Das Herz ſchlägt unter ungewohnter Freude;
Das muntere Gedächtniß ruft nun wieder
Den alten Schatz zurück, und Phantaſey
Befiedert zu dem höchſten Flug die Schwingen.
Die ſtumme Schöpfung fühlet mit das Leben
Der friſchen Stund', es hüpft das muntre Böckchen,
Und luſtig ſpielt das Lamm; ein neues Leben
Hebt die verwelkten Pflanzen auf: zu tauſend
Eröfnen ſich die Blumen, ſo die Luft
Mit düftenden Gerüchen würzen, und
Das Zuckerrohr zieht ein lebhaftes Grün,
Das beſte Kleid, der frölichen Natur, an.

Fluctuates the foreſt; the torn mountains roar:
The main itſelf recoils for many a league,
While its green face is chang'd to ſordid brown.
A grateful freſhneſs every ſenſe pervades;
While beats the heart with unaccuſtom'd joy:
Her ſtores ſagacious Memory now recalls;
And Fancy prunes her wings for loftieſt flights.
The mute creation ſhare the enlivening hour;
Bounds the briſk kid, and wanton plays the lamb.
The drooping plants revive; ten thouſand blooms,
Which, with their fragrant ſcents perfume the air,
Burſt into being; while the Canes put on
Glad Nature's livelieſt robe, the vivid green.

Das zweyte Buch handelt von den äußerlichen Uebeln, welchen das Zuckerrohr ausgeſetzt iſt, von den Beſchädigungen der Meerkatzen, der Ratzen, und anderer Ungezieſer; vom Unkraut; von verſchiedenen Gattungen von Fliegen, welche ſich darauf ſetzen; von Stürmen, und Orkanen. Die letzten ſind ſchrecklicher, als jemand ſich einbilden kann, und weil ein Europäer, der niemals in Oſtindien geweſen iſt, ſich keine Vorſtellung von denſelben machen kann, ſo wollen wir die wohlgerathene Beſchreibung des Verfaſſers hieher ſetzen: d)

„Dann herrſcht der Süd nicht mehr; doch wechſelsweiſe
Maßt jeder kühne Wind ſich die Regierung
Der Luft mit ſchnellem Unbeſtande an:
Die Heerden, als empfänden ſie vorher
Den nahen Sturm, (denn auch das Vieh bekam
Vom Himmel ſeinen Theil) verſammlen ſich
Und ſchaun, im kalten Schweiß gebadet, blöckend
Zum Himmel auf. Itzt, o ihr Schiffer, itzt
Steurt

d) Then Eurus reigns no more; but each bold wind,
By turns, uſurps the empire of the air
With quick inconſtancy; — —
Thy herds, as ſapient of the coming ſtorm,
(For beaſts partake ſome portion of the ſky).
In troops aſſociate; and, in cold ſweats bath'd,
Wild-bellowing, eye the pole. Ye ſeamen, now
Ply

Steurt Südenwärts, es mag der Mond ſchon wech-
ſeln,
Er mag in ſeinem Pallaſt ſich verſteckend,
Die Nacht vermeiden, oder an der Stirne
Der Nacht mit vollem Kreiſe glühn: denn ſiehe,
Die Nebel, die den Hügel jüngſt umhüllten,
Zerſtreuen ſich; die Mittagsſonn' erröthet:
Den Stern umfaßt ein ungewohnter Hof,
Und mahlet ſie dem Auge ungeheurer.
Die Lache, und das Meer haucht böſe Dämpfe;
Des Waldes Genius ſeufzt voller Furcht;
Es ächzt der Berg; es ächzen hohle Klippen.
Der güldne Mittag ſinkt in eine Nacht
Von Dünſten, die um ihn zuſammen fallen. —
Wenn jeder Wind beruhigt ſchweigt, ſo flieget
Der Nord hervor, und fähret mit Geheule
Durch die erſchrockne Luft: nicht alle Donner

M 5 Der

Ply to the ſouthward, if the changeful moon,
Or, in her interlunar palace hid,
Shuns night; or, full-orb'd, in Night's forehead
glows:
For, ſee! the miſts, that late involv'd the hill,
Diſperſe; the midday-ſun looks red; ſtrange
burs
Surround the ſtars, which vaſter fill the eye.
A horrid ſtench the pools, the main emits;
Fearful the genius of the foreſt ſighs;
The mountains moan; deep groans the cavern'd
cliff.
A night of vapour, cloſing faſt around,
Snatches the golden noon. — Each wind ap-
peas'd,
The North flies forth, and hurls the frighted air.
Not

Der ehernen Geſtück, auf eins gelöſet,
Sind dem Getöſe gleich. Doch machen Donner,
Durch Blitz und Regen, wie durch Feur das Waſſer
Gedämpft, das hölliſche Gekrache ſtärker:
Rohr, Staude, Bäum', und Hütte fliegt in Wirbeln
Geſchleudert durch die Luft — Der Wind iſt müde;
Und unter ihm liegt itzt ſtill, wie der Tod,
Das ganze Eiland —
Auf einmal bricht der Weſt heraus; und treibet,
Noch reißender, noch unaufhaltſamer,
Mit Stößen fort: und jäget mit Ungeſtühm
Das flüchtige Gewölk: es ſchwankt die Stadt;
Der gute Menſch wirft zitternd ſich zu Boden,
Der Mörder fühlt den Tod im Innerſten der Seele. —
Der finſtre Weſt zieht ſeinen Sturm zurücke. —

Will

Not all the brazen engineries of man,
At once exploded, the wild burſt ſurpaſs.
Yet thunder, yok'd with lightning, and with rain,
Water with fire, increaſe the infernal din:
Canes, ſhrubs, trees, huts, are whirl'd aloft in air. —
The wind is ſpent; and "all the iſle below
„Is huſh'd, as death.„
Soon iſſues forth the Weſt, with ſudden burſt;
And blaſts more rapid, more reſiſtleſs drives:
Ruſhes the headlong ſky; the city rocks;
The good man throws him on the trembling ground;
And dies the murderer in his inmoſt ſoul. —
Sullen the weſt withdraws his eager ſtorms. —

Will

Will itzt das Ungewitter ſeine Wuth
Nicht feſſeln? Ach! wie wilde Kriegesheere
In Wäldern Indiens ſich auf einmal
Nach einem Angrif voller Wuth, entfernen,
Und hinter ungeheuren Felſen, oder Bäumen,
Auf Blutvergießen laurend, nicht geſchlagen,
Die ſcheusliche Geſtalt verbergen: denn
Ihr lauters Morgeſchrey zerreißet bald
Die Luft, die ſich entſetzt; und neues Metzeln
Macht auf dem Blutbegoſſenen Gefilde:
So fährt der Süd aus ſeinen ehrnen Höhlen
Gewaltiger, erneurt den Krieg der Luft,
Der Schlaf, erſchrocken flieht; und ſiehe, jene Palme,
Der Stolz von der Natur, die Pracht der Bäume
In Indien, vom Donnerkeil geſpalten!
Sieh jenen Dom, wo Größe ſich verbindet
Mit Schicklichkeit, wo Theodoſius

Mit

Will not the tempeſt now its furies chain?
Ah, no! as when in Indian foreſts, wild,
Barbaric armies ſuddenly retire,
After ſome furious onſet, and, behind
Vaſt rocks and trees, their horrid forms conceal,
Brooding on ſlaughter, not repuls'd; for ſoon
Their growing yell the affrighted welkin rends,
And bloodier carnage mows th' enſanguin'd plain:
So the South, ſallying from his iron caves
With mightier force, renews the aerial war;
Sleep, frighted, flies; and, ſee! yon lofty palm,
Fair Nature's triumph, pride of Indian groves,
Cleft by the ſulphurous bolt! See yonder dome,
Where grandeur with propriety combin'd,
And Theodorus with devotion dwelt,

Involv'd

Mit Andacht wohnte, ſteht in Dampf, und Flammen
Gewickelt — Trübe Regenſtröme ſtürzen
Von jedem Felſ' herab: durch jede Straße
Schäumt itzt ein Bach, und kehret Menſchen,
Und Stier', und Rohrland, unbezähmt gewaltſam,
Hin in das Wogenvolle Meer — der Wind
Macht eine Pauſe — dann gebeut der Oſt,
Noch unbarmherziger, beflügelten Gewittern
Zu raſen: hellre weitre Flammen blitzen;
Die Fluth ſchwillt auf; die Donner rollen näher:
Die Erde bebt, das Meer dreht ſich in Wirbel;
Und eh der Roſenmorgen noch die Felder
Des Aethers einnimmt, um die volle Fluth
Des Tages in die Finſterniß zu gießen,
Zerreißt in ihren Klaun die grimmige Zerſtörung
Die Inſel, welche Jammer ſchreyt. —

Eben ſo ſchrecklich wird hernach ein Erdbeben beſchrieben. Dieſes Buch beſchließet mit einer zärt-

Involv'd in ſmouldering flames. — From every rock,
Daſhes the turbid torrent; thro' each ſtreet
A river foams, which ſweeps, with untam'd might,
Men, oxen, Cane-lands, to the billowy main. —
Pauſes the wind. — Anon the ſavage Eaſt
Bids his wing'd tempeſts more relentleſs rave;
Now brighter, vaſter corruſcations flaſh;
Deepens the deluge; nearer thunders roll;
Earth trembles; ocean reels; and, in her fangs,
Grim Deſolation tears the ſhrieking isle,
Ere roſy Morn poſſeſs the ethereal plain,
To pour on darkneſs the full flood of day. —

zärtlichen Geſchichte zweyer Verliebten; die ich aber ihrer Länge wegen nicht überſetze.

Der Stoff des dritten Buchs iſt die Rohrerndte, und der Proceß des Zuckerſiedens. Alles, was daran poetiſches iſt, verſichert der Kunſtrichter, ſey künſtlich eingeführet. Unter andern iſt der Weſtindiſche Proſpect, nach dieſer Erndte, ſehr poetiſch, und mahleriſch. [e])

Und nicht nur der bebaute Boden zeiget
Sich ſchön aus dieſer kühlen Stellung: Auch
Die wilde gränzenloſe Wüſteney
Von Wellen reizt das Auge, welches Inſeln
Von mancherley Geſtalt, und Größ am Rande
Des fernſten Horizonts erblickt; und Schiffe,
Beſpannt mit Seegeln, mit der ſüßen Frucht
Beladen, die dem angeſtrengten Auge
Sich, wachſend, nähern; da bey jenem Felſen,
Woran zehntauſend Vögel ihre Neſter

Mit

e) Nor, beauteous only ſhows the cultured ſoil,
From this cool ſtation. No leſs Charms the eye,
That wild interminable waſte of waves:
While on the horizon's fartheſt verge are ſeen
Iſland's of different ſhape, and different ſize,
While ſail-clad ſhips, with their ſweet produce fraught,
Swell on the ſtraining ſight; while near yon rock,
On which ten thouſand wings with ceaſeleſs clang

Their

Mit ſtetigem Gezwitſcher baun, ein Fall
Von Waſſer niederſtürzt, daß bis zur Mitte
Der Ocean erſchüttert wird; und dort,
Umlaubet mit dem mannichfachen Schatten
Der Tamarinden, Paoſpons, und Papaws,
Worüber Iris ihren bunten Bogen
Gedoppelt ſpannt, die Stadt den arbeitſamen Handel
In jeder vollgedrengten Straße zeiget,
Und jede volle Straß' ein heller Gießbach wäſcht.

Wenn ſchon kein Vogel des Geſangs das Ohr
Mit wilden Liedern reizt — —
Kein keuſcher Dichter grüner Wälder, der
Den Lerm der rohen Thorheit flieht, hier
Die Heerde, die ihm horcht, entzückt; ob ſchon
Hier nicht des Morgens Heroldin, die Lerche,
Aus ihrem Bett hoch durch die Lüfte ſteiget,
Das

Their airies build, a water-ſpout deſcends,
And ſhakes mid ocean; and while there below
That town embowered in the different ſhade
Of tamarinds panſpans, and papaws, o'er which
A double Iris throws her painted arch,
Shows commerce toiling in each crowded ſtreet,
And each throng'd ſtreet with limpid currents lav'd.

What tho' no bird of ſong here charms the ſenſe
With her wild minſtrelſy; far, far beyond
The unnatural quavers of Heſperian throats!
Tho' the chaſte Poet of the vernal woods,
That ſhuns rude Folly's din, delight not here
The liſtening eve; and tho' no herald-lark
Here leave his couch, high towering to deſcry
The

Das Morgenroth von fern zu ſehen, und
Mit ihrem Liede zu begrüßen; ſo
Läuft doch der kühle Silberbach, den Phöbus
Mit ſeinem erſten Morgenſtrahl vergüldet,
Mit lieblichem Gerieſel fort; ſo ſpielet
Die rege Luft doch durch die Ahornbäume
Mit angenehmen Säuſeln hin, und wühlet
Mit Gaukeln durch die aufgerollten Blätter;
So iſt jedoch Muſik im rauhen Tone
Der Wellen, welche das entfernte Ufer
Mit Murmeln ſchlagen; doch Muſik im Summen
Des kleinen Schwarms, der um uns tanzet, und
Dem Ohre der Vernunft verborgne Lehren
Der Tugend ſingt; indem ſie jeder Strahl
Mit wandelbaren Farben ſchmückt, verändert,
So oft ſie ihre Purpurflügel ſchütteln;
Jedoch Muſik in dem verliebten Girren

Der

The approach of dawn, and hail her with his ſong:
Yet not unmuſical the tinkling lapſe
Of yon cool argent rill, which Phoebus gilds
With his firſt orient rays; yet muſical
Thoſe buxom airs that through the plantanes play,
And tear with wantonneſs their leafy ſcrolls;
Yet not unmuſical the waves hoarſe ſound,
That daſhes, ſullen, on the diſtant ſhore;
Yet muſical thoſe little inſects hum,
That hover round us, and to reaſon's ear,
Deep, moral truths convey; while every beam
Flings on them tranſient tints, which vary, when
They wave their purple plumes; yet muſical

The

Der wilden Taube, das zu angenehmer
Tiefſinnigkeit die Seele lockt; — —

Die meiſten von dieſen Verſen (im Original) ſind, wie der Kunſtrichter, anmerkt, ſehr melodiſch, und die Neuheit der beſchriebenen Scenen giebt ihnen einen nicht geringen Werth.

Der Inhalt des letzten Buches lehret, wie man den Negern begegnen müſſe; und hier zeiget der Verfaſſer ſo viel Menſchenliebe, als Poeſie. Hören Sie, wie pathetiſch er für dieſe armen Unglücklichen, und für die Freyheiten des Menſchen redet! f)

Ihr Pflanzer! laßt die Menſchenliebe herrſchen. —
Vielleicht beſitzt, in ſeinem Vaterlande,
Dein Neger Sklaven, Vieh, uud reiche Felder;
Vielleicht floß, wenn er ſich bemühete,
Aufs Feld zu gehn, die beſte theurſte Seide
Von da geholet, wo der Indus ſtrömt,
Mit Pracht um ſeinen Leib in Falten hin:

Viel-

The love-lorn cooing of the mountain — dove,
That woos to pleaſing thoughtfulneſs the ſoul;
But Chief the breeze that murmurs through yon Canes,
Enchants the ear with tuneable delight.

f) Yet, Planter, let humanity prevail. —
Perhaps thy Negroe, in his native land,
Poſſeſt large fertile plains, and ſlaves, and herds;
Perhaps, when' er he deign'd to walk abroad,
The richeſt ſilks, from where the Indus rolls,
His limbs inveſted in their gorgeous pleats:

Per-

Vielleicht bejammert er ſein Weib, und ſeine Kinder,
Verlaſſene, die nun mit Unglück ringen;
Vielleicht gab ihn, in einer Schlacht, gefochten
Für ſein geliebtes Vaterland, das Schickſal
Der Grauſamkeit des Todesfeinds gefangen:
Vielleicht riß ihn, als er auf den Gefilden
Des Vaterlands, zu unbehutſam wandernd,
Die Seele weidete an angenehmen Scenen,
Grauſame Liſt hin zum verhaßten Meer —
Doch wär er auch verkaufet wegen Laſter,
Sagt, ihr Geſitteten! ihr, denen Wiſſenſchaft
Ihr vollſtes Blatt eröfnet! ſaget ihr,
Die das Erkenntniß des lebend'gen Gottes
Zur Tugend führen ſollte! ſeyd denn ihr
Von Laſtern frey? Ach habet doch Erbarmen
Für dieſ' Ununterrichteten, und laſſet
Die Gnade ſtets mit ihrer ſanften Hand
Die Härte der Gerechtigkeit erweichen.

O!

Perhaps he wails his wife, his children, left
To ſtruggle with adverſity: Perhaps
Fortune, in battle for his country fought,
Gave him a Captive to his deadlieſt foe:
Perhaps, incautious, in his native fields,
(On pleaſureable ſcenes his mind intent)
All as he wandered; from the neighbouring grove,
Fell Ambuſh dragg'd him to the hated main. —
Where they even ſold for Crimes; ye poliſh'd, ſay!
Ye, to whom Learning opes her ampleſt page!
Ye, whom the Knowlege of a living God
Should lead to virtue! Are ye free from crimes?
Ah pity, then, theſe uninſtructed ſwains;
And ſtill let mercy ſoften the decrees
Of rigid juſtice, with her lenient hand.

O! wåre die Gewalt, die Fürſten haben,
Und Fürſten oft misbrauchen, die Gewalt
Der mittleidvollen Muſ', ihr liebſter Ehrgeitz,
Ihr innigſtes Vergnügen, ſollte ſeyn,
Die Tyranney zu dåmpfen; zu zerreißen
Die Ketten dieſer Sklaverey, die Herzen
Erniedriget: dem Menſchen, welche Farben
Er immer tråget, welche Himmelsgegend
Ihn zeugete, zu geben dieſe Freyheit,
Die ihn zum Ebenbilde Gottes pråget.
Geſetze ſollten dann, die Geißel der Gewalt,
Der ſchönen Tugend Stütze, dieſe Kinder
Der Weisheit ſollten unpartheyiſch herrſchen,
Um all' in einen Wettſtreit zu verbinden:
Die Schwarzen ſollten dann die Zuckerinſeln
Als Diener, nicht als Sklaven, nur aus Wahl,
Nicht mit Gewalt bezwungen, bauen lernen.

Oh, did the tender Muſe poſſeſs the power
Which Monarchs have, and Monarchs oft abuſe;
'Twould be the fond ambition of her ſoul
To quell tyrannic ſway; knock of the chains
Of heart-debaſing ſlavery; give to man,
Of every colour, and of every clime,
Freedom, which ſtamps him image of his God.
Then laws, oppreſſion's ſcourge, fair Virtue's prop.
Offspring of Wiſdom! ſhould impartial reign,
To knit the whole in well accorded ſtrife:
Servants, not ſlaves; of choice, and not compell'd;
The Blacks ſhould cultivate the Cane-land isles.

XII. Brief.

Racines Gedicht von der Religion.

Noch habe ich keine Urſache gefunden, meine Gedanken von den franzöſiſchen Lehrdichtern zu ändern. Das Urtheil Voltairens von einem ſeiner Landleute, welcher in der lehrenden Poeſie unſtreitig der vollkommenſten Dichter dieſer Nation iſt, ich meine dem Boileau, iſt mit Auslaſſung einiger Züge beynahe das Urtheil von allen franzöſiſchen Lehrdichtern. Sie ſind vielleicht in ihren Lehrgedichten unfähig zu Empfindungen, welche ſie erſchüttern: aber fähig zu erleuchten, und zu unterrichten, leicht, blühend, elegant, rein, und harmoniſch: und nur eine einzige Ausnahme iſt mir bekannt, ich meine das unvollendete Gedicht des Grafen von Bernis.

Racine behauptet in Werken von derjenigen Art, wovon hier die Rede iſt, einen ſo anſehnlichen Rang, daß ich ihn nicht übergehen darf: Er hat ſeine Muſe gänzlich den heiligen Wahrheiten geheiliget, und zwey Gedichte: eins von der Religion, das andere von der Gnade geſchrieben. Beyde ſind gleich merkwürdig: doch da in bey-

den einerley Genie herrſchet, und das erſte ſeinem Stoff nach der poetiſchen Schönheiten am fähigſten war; ſo wird es genug ſeyn, wenn ich nur von dieſem rede; und ich hoffe, Sie werden finden, daß auch Er meine Meynung von der franzöſiſchen lehrenden Poeſie beſtätiget.

Herr Racine verfällt auf den Gedanken, zum Beweiſe des Daſeyns Gottes alles in der Welt aus dem Punkte vorzuſtellen, wie es dem Menſchen nützlich iſt. War dieſes der beſte Punkt? Meiner Erachtens iſt das zwar ein Beweiß von ſeiner Güte gegen den Menſchen: aber um das Daſeyn eines Schöpfers zu zeigen, ſollte mehr die erſtaunliche Kunſt in den Werken der Natur, und die Zweckmäßigkeit aller Theile derſelben gezeiget worden ſeyn; die ſo gleich den Gedanken veranlaſſen, ein ſolches Kunſtwerk kann nicht zufällig entſtanden ſeyn.

Dieſer Geſichtspunkt hat den Verfaſſer auch manchmal zu beträchtlichen Fehlern verführet: ich meine zu Stellen, welche gerade ſeinem Zweck entgegen ſind. Z. E. vom Seidenwurm ſagt er: [a])

„O! Wurm, dem ich meine reichen Kleider danke, wie vortreflich ſind die Früchte deiner ſo kurzen Arbei-

a) O ver, à qui je dois mes nobles vêtemens,
De tes travaux ſi courts que les fruits ſont charmans!
N' eſt

Arbeiten? Haſt du denn bloß um meinetwillen das Leben empfangen? Wenn dein Werk vollendet iſt, ſo endiget ſich dein Leben: Du läſſeſt zahlreiche Erben deiner Kunſt nach, die ihren unglücklichen Vater niemals ſehen werden. Ich beklage dich. „

Sie leben nur für uns — Die Nachkommen ſehen ihren unglücklichen Vater nicht. — Ich beklage dich. — Das ſind gewiß keine Begriffe, die uns auf einen weiſen Schöpfer führen können? — wenn wir uns ſelbſt nicht zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung machen wollen. Und in der That, ſo iſt es auch nicht in der Natur: auch dieſer Wurm hat ſeine Glückſeeligkeit, ob er gleich auch zum Nutzen anderer Geſchöpfe da iſt; und dieſe dürfte nicht aus den Augen gelaſſen werden. Ueberhaupt kann es nicht helfen, bloß die Geſchichte eines Geſchöpfes zu beſchreiben, wenn man nicht Züge wählt, die zugleich einen Zweck zeigen; denn darinn liegt die Stärke des Beweiſes.

Oft wählet er, dünkt mich, ſehr unglückliche Züge, wenn er contraſtiren ſoll. Er will

N' eſt-ce donc que pour moi que tu reçois la vie?
Ton ouvrage achevé, ta cariére eſt finie:
Tu laiſſes de ton art des heritiers nombreux,
Qui ne verront jamais leur pere malheureux.
Je te plains, et j'ai dû parler de tes merveilles.

z. E. das Daſeyn eines Gottes aus dem Begriffe des Unendlichen zeigen. Das Endliche, ſetzt das Unendliche voraus, und wir würden uns nicht endlich finden können, wenn wir nicht einen Begrif von einem Unendlichen hätten — wenigſtens will Herr Racine dieſen Contraſt ausdrücken, und er iſt unſtreitig ſchön, und beweiſend. Allein ſind folgende die wahren Farben dazu? b)

„Meine Augen haben niemals andere, als eingeſchränkte, ohnmächtige, unglückliche zum Tode beſtimmte Gegenſtände geſehen. Ich ſelbſt ſtelle mich in dieſe beweinenswürdige Claſſe, und kann mir mein wahrhaftes Unglück nicht verbergen.„

Alſo lauter Unglückliche hat er geſehen? — Ein ſchlechter Beweiß, daß ein Gott iſt! wenigſtens ein ſchlechter Beweiß, daß dieſer Gott ſo gütig, als allmächtig iſt! Das Wort, unglücklich, wäre es ja ein Contraſt gegen das Unendliche, iſt wenigſtens hier ein unglücklicher Zug. Und warum konnte nicht eben ſo gut in der letzten Zeile für *malheur, foibleſſe,* ſtehen?

Ohne

b) Mes yeux n'ont jamais vû que des objets bornés,
Impuiſſans, malheureux, à la mort deſtinés.
Moi-même je me place en ce rang deplorable,
Et ne puis me cacher mon malheur véritable.

Ohne Zweifel iſt der Beweiß eines Gottes aus uns angebohrnen Begriffen, aus dem Gewiſſen, und der Tugend eine der ſchönſten Stellen in dieſem Buche, welche in dem ſchönſten Zuſammenhange ſtehet: allein am Ende hätte der Verfaſſer noch einen Schritt weiter gehen ſollen. Er ſagt von der Tugend: c)

„Anbetenswürdige Tugend! was für lange Schmerzen laſſen deine göttliche Reitze in einem Herzen zurück, welches dich verliehret? Wie ſehr iſt dein Anblick eine Strafe für den, der dich haſſet! Erſcheine: der Böſe ſehe dich, und zittere. Zwar der Reichthum, und das Glück fliehen dich: aber die Ruhe iſt deine Begleiterin, und der Ruhm folgt dir. Und der glückliche Menſch, der dich liebet, und deinetwegen alles verliehret, iſt, ohne Güter und Würden, ſich ſelbſt genug. Aber wenn wir uns ohne dich, begnügen wollen, warum quälſt du uns alsdenn, ungeſtühme Tugend. Warum

c) Adorable vertu, que tes divins attraits
Dans un coeur qui te perd laiſſent de longs regrets!
De celui qui te hait, ta vue eſt le ſupplice.
Paroi: que le mechant te regarde, et frémiſſe.
La richeſſe, il eſt vrai, la fortune te fuit;
Mais la paix t' accompagne, et la gloire te ſuit —
Et perdant tout pour toi, l'heureux mortel qui t'aime.
Sans biens, ſans dignités, ſe ſuffit à lui-même.
Mais lorsque nous voulons ſans toi nous contenter,
Importune vertu, pourquoi nous tourmenter?

Pour-

um machſt du uns durch deine Gewiſſensbiſſe elend? Wer giebt dir das Recht, den Sünder zu ſtrafen? Laß uns in Ruhe, höre auf, uns zu bezaubern, und erlaube uns, dich nicht zu lieben. Nein, du wirſt immer, bloß durch deine Gegenwart, entweder unſere Verzweiflung, oder unſere Belohnung ſeyn.

Und hier ſteht er ſtille — oder macht vielmehr einen Sprung über einige Gedanken weg, die nicht hätten ausbleiben ſollen:

„Wer, o großer Gott! wird dich aus dieſen Zügen miskennen?„

„*Qui te pourra, grand Dieu, méconnoître à ces traits?*„

Hätte er uns nicht erſt zeigen ſollen, daß dieſe Züge von niemand anders, als von Gott ſeyn könnten? Wie wenn ſie nun bloß Eindrücke der Erziehung wären? —

Der zweyte Geſang hat die Selbſterkenntniß zum Gegenſtande. Der Dichter will zeigen, wie elend der Menſch iſt, wie ungewiß ſein Erkenntniß

Pourquoi par des remords nous rendre miſerables?
Qui t'a donné ce droit de punir les coupables?
Laiſſe nous en repos, ceſſe de nous charmer,
Et qu'il nous ſoit permis de ne te point aimer!
Non, tu ſeras toujours par ta ſeule préſence
Ou notre deſeſpoir, ou notre récompenſe.

niß ꝛc. Er erzählt alſo ſeine Geburth, ſeine Auferziehung, die unnützen Erkenntniſſe, womit er ſeine Zeit verſchwendet, ehe er an ſich ſelbſt zurück gedacht hat; und bis hieher finde ich keinen ſonderbaren, oder intereſſanten Zug: Dieſe ganze Beſchreibung iſt mittelmäßig: da aber, wo er auf die Selbſterkenntniß kömmt, iſt er ſehr ſchön, und dieſe Stelle muß ich abſchreiben. Sie wird ſehr geſchickt mit dem Gleichniß eingeleitet, von einem Menſchen, der aus einem Schlaf erwacht, d)

„Ich ſtelle mir vor, wie erſchrocken ein Menſch, der aus dem Arm eines langen Schlafes erwachet, ſich in eine unbekannte Inſel verſetzet findet, wo ſein Auge nichts, als Wüſten, und Felſen erblicket. Zitternd erhebt er ſich, und wirft ſein beſtürztes Auge auf alle Gegenſtände umher, die um ihn ſind: ſinkt dann wieder hin, erhebt ſich noch einmal; aber wagt nicht, ſich dieſen unbekannten Gegenden zu nähern. So war mein Schrecken, als ich meine Augen aufſchlug,

d) Je me figure, helas! le terrible reveil
D' un homme qui ſortant des bras d' un long ſommeil,
Se trouve transporté dans une Ile inconnue,
Qui n' offre que deſerts et rochers à ſa vue:
Tremblant il ſe ſouleve, et d' un oeil égaré,
Parcourt tous les objets dont il eſt entouré,
Il retombe auſſi tôt: il ſe reléve encore;
Mais il n'oſe avancer dans ces lieux qu'il ignore.
Telle fut ma terreur, ſi tôt qu'ouvrant les yeux,

Et

ſchlug, und aus einem, vielleicht gütigen, Schlummer erwachte. Ich fand mich allein, ohne Stütze, ohne Schutz, in einem Winkel dieſes unermeßlichen Raums verirret: als einen unreinen Wurm der Erde, und einen König der ganzen Welt; reich, und leer an Vermögen; frey, und doch mit Ketten beſchweret. Ich bin nichts als Widerſpruch, als Irrthum, als Ungewisheit, und doch iſt die Wahrheit das einzige, was ich zu kennen ſuche. Bald verkündigt mir die ganze Welt den Schöpfer, den ich ſuche; und ich fange ſchon an, ihn zu ſehen: bald iſt die ganze Welt, im tiefen Stillſchweigen, in meinen irrenden Augen nichts anders, als ein unermeßliches Leere. O! Natur! warum willſt du meine Ruhe ſtören? Rede deutlich, oder ſchweige gänzlich ꝛc.

Die

Et rompant un ſommeil, peut-être officieux,
Je me regardai ſeul, ſans appui, ſans défenſe,
Egaré dans un coin de cet eſpace immenſe,
Ver impur de la Terre, et Roi de l'univers;
Riche, et vuide de biens; libre, et chargé de fers.
Je ne ſuis que Menſonge, erreur, incertitude;
Et de la Vérité je fais ma ſeule étude.
Tantôt le monde entier m'annonce à haute voix
Le Maître que je cherche; et deja je le vois:
Tantôt le Monde entier dans un profond ſilence
A mes regards errans n'eſt plus qu'un vuide immenſe.
O nature! pourquoi viens-tu troubler ma paix?
Ou parle clairement, ou ne parle jamais.
Ceſſons d'interroger qui ne veut point répondre.
Si notre ambition ne ſert qu'à nous confondre.
Bornons-nous à la Terre, elle eſt faite pour nous.

Die Stelle iſt überhaupt ſchön: aber erlauben Sie mir noch einige Anmerkungen über einzelne Züge deſſelben. Die Unbeträchtigkeit eines Menſchen hätte vielleicht nicht ſtärker ausgedrückt werden können, als in den beyden Zeilen:

„Ich ſahe mich allein, ohne Hülfe, ohne Schutz,
„verirrt in einem Winkel dieſes unermeßlichen Raums.„

In der Folge, wo die Widerſprüche, und die Ungewisheit des Menſchen ausgezeichnet werden:

„Aber nein, alle Vergnügen ziehen nur Eckel nach ſich: kein einziges ſtillet den Durſt, der mich verzehret. Ich wünſche, erhalte, und wünſche von neuen. O! Gott! gieb mir doch Güter, die deiner; oder gieb mir wenigſtens Güter, die meiner würdig ſind. Welcher Hochmuth! So bin ich immer mir ſelbſt entgegen, ein Ungeheur der Eitelkeit, ein höchſt elendes Geſchöpf,

Mais non, tous ſes plaiſirs n'entraînent que degoûts:
Aucun d'eux n'aſſouvit la ſoif qui me dèvore:
Je déſire, j' obtiens, et je déſire encore.
Grand Dieu, donne-moi donc des biens dignes de toi;
Ou donne m'en du moins qui ſoient dignes de moi.
Que d'orgueil! c'eſt ainſi qu' à moi-même contraire,
Monſtre de vanité, prodige de miſère,
Je ne ſuis à la fois que néant et grandeur.
Mécontent des objets que pourſuit mon ardeur,

Je

Geſchöpf, ein Werk, in welchem das Nichts, und die Größe verbunden ſind. „

ſind viele Züge mit Beurtheilung, und Abſicht auf das künftige geſchrieben; denn in dieſer Ungewisheit liegt der Grund, warum eine geoffenbarte Religion zu wünſchen iſt. Wenn ich abermals vergleichen darf, ſo muß ich ſagen, daß der ganze Contraſt nicht präcis, beſtimmt, und ſtark genug ausgedrückt iſt. Halten Sie nur folgende Stellen dagegen, eine vom Pope: er ſagt vom Menſchen: *)

Auf dieſen Iſthums eines Mittelſtandes geſetzt, dunkel klug, und auf grobe Art groß: mit zu viel Erkenntniß verſehen, den Zweiflern beyzupflichten, mit zu viel Schwachheit, den Stolz der Stoiker anzunehmen, hänget er zwiſchen beyden in Unentſchloſſenheit: ungewiß, ob er handeln, oder ruhen; ungewiß, ob er ſich ſelbſt für einen Gott, oder für ein Thier halten; ungewiß, ob er ſeine Seele, oder ſeinen Leib vorziehen ſoll: iſt gebohren, um zu ſterben; vernünftelt, um zu irren; in gleicher Unwiſſenheit, er mag zu wenig, oder zu viel denken; ein Chaos von unordentlichen Gedanken ꝛc.

Wenn

Je n'eſtime que moi; tout autre que moi-même
Si je ſemble l'aimer, c'eſt pour moi que je l'aime.

*) Im Verſuch über dem Menſchen.

Wenn Sie ſich hiebey des Gemäldes vom Young erinnern: wie weit tiefer gehen die Blicke dieſer letzten in das Innere des Menſchen! Wie weit richtiger ſind die beyden äußerſten Gränzen gegen einander ausgezeichnet! —

Der Menſch, fährt der Dichter fort, findet hier ſeine Glückſeeligkeit nicht, die er erwartet; es iſt alſo wahrſcheinlich, er wird ſie nach dieſem finden. Hier kommt er auf die Unſterblichkeit der Seele, trägt den Einwurf der Materialiſten, des Epicurs, und Lucretz vor, und ſchreitet zum Beweiß der Unſterblichkeit. Der erſte Beweiß iſt; die Seele iſt ein einfaches Weſen. In der Natur kömmt nichts um; wie viel weniger ein Geiſt? Seine Unſterblichkeit bezeugt ſein Verlangen ewig zu ſeyn: e)

„Die Natur verliehrt durch alle Veränderungen nichts von dem, was ſie hat. Weder die Kunſt noch der Ofen können etwas vernichten. — Du kannſt ſichten, auflöſen, und den Salz abdünſten laſſen; aber der, ſo ihn gemacht hat, wollte, daß er unſterblich

e) La nature — — —
Dans tous ſes changemens ne perd jamais ſon bien.
Ton Art ni tes fourneaux n'anéantiront rien,
Toi, qui riche en fumée, ô ſublime Alchimiſte,
Dans ton Laboratoire invoques Triſmégiſte,
Tu peux filtrer, diſſoudre, évaporer ce ſel;
Mais celui qui l' a fait, veut qu'il ſoit immortel.

Pré-

lich ſeyn ſollte — Wenn nun kein Körnchen Salz, oder Sand umkommen kann; ſollte dann wohl dasjenige Weſen ſterben, was in mir denket? *)

Eben dieſen Beweiß finden Sie von Young zu einer Stärke hinaufgetrieben, welche, wie ich glaube, in der Poeſie die äuſſerſte Staffel der Bündigkeit iſt. Ich werde ein andermal davon reden.

Er ſchließt dieſen Beweiß mit dieſer lebhaften Betrachtung: f)

„Meine Seele iſt unzufrieden mit allen Gütern welche vergehen: groſſer Gott, du mußt demnach meine Erwartung erfüllen? Sollte ich mich auf Vergnügungen eines Augenblicks einſchränken? Warum zogeſt

Prétendras-tu toûjours à l' honneur de produire,
Quand même tu n'as pas le pouvoir de détruire?
Si du ſel, ou du ſable un grain ne peut perir,
L'être qui penſe en moi, craindra-t-il de mourir!

*) Ich habe in der Ueberſetzung zwey Zeilen ausgelaſſen, welche hieher gar nicht gehörten. Der Dichter redete den Alchymiſten an, und gab ihm, bey Gelegenheit ſeine Thorheit zu verſtehen: „Verlangſt „du noch immer die Ehre, etwas erſchaffen zu „können, da du nicht einmal das Vermögen „haſt, etwas zu zerſtören!„

f) Je veux m'éterniſer, et dans ma vanité
J'apprends que je ſuis fait pour l'immortalité.
De tout bien qui périt mon âme eſt mécontente.
Grand Dieu, c'eſt donc à toi à remplir mon attente.

Si

geſt du mich für ſo weniges aus dem Nichts? Und hoffe ich umſonſt eine unſterbliche Ehre, warum gabſt du mir ein Herz, welches ſonſt nichts liebte, als ſie?

Er kömmt auf den Beweiß, der von der Gerechtigkeit Gottes hergenommen wird, verglichen mit dem moraliſchen Böſen, was auf der Welt nicht beſtraft, und dem moraliſchen Guten, was nicht belohnet wird. Von dieſem Beweiſe, überhaupt zu reden, halte ich wenig. Wenn wir die Begriffe Tugend und Laſter, wohl aus einander ſetzen; ſo ſehen wir, daß niemand wahrhaftig glückſeelig iſt, als allein der Tugendhafte. Folglich iſt die Tugend ſchon ihre Belohnung, und die Gerechtigkeit Gottes ſchon auf der Welt gerettet. Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht vorenthalten, hierüber eine vortrefliche Abhandlung zu leſen. Sie iſt des Schafteſbury Unterſuchung die Tugend betreffend. *) Will man demnach ſich dieſes Beweiſes bedienen; ſo dünkt mich, muß man ſich ſchlechterdings auf die zufälligen phyſiſchen Uebel, welche ſehr oft auch den Tugendhaften treffen, und auf das phyſiſche Gute ein-

Si je dois me borner aux plaiſirs d'un inſtant,
Falloit-il pour ſi peu m'appeller du néant?
Et ſi j'attens en-vain une gloire immortelle,
Falloit-il me donner un coeur qui n'aimât qu'elle?

*) In ſeinen Characteriſtics, *Eſſay concerning vertue*.

einſchränken, was ſehr oft der Laſterhafte genießt. Doch auch ſo iſt der Beweiß ſchwer zu führen, und ſelten bindend. Es iſt ſchwerlich jemand ſo böſe, daß er nichts Gutes an ſich haben ſollte: und wenn das phyſikaliſche Gute eine Folge von jenem wäre, ſo hört die Frage auf, warum der Laſterhafte dieſes Gute beſitze. Pope antwortet, meines Erachtens, aus dieſen Grunde, ſehr richtig, wenn er gefragt wird: „aber zuweilen verſchmachtet die Tugend, indem das Laſter praſſet;„ Was denn? „Iſt denn Brod die Belohnung der Tugend? Auch das Laſter kann Brod „erwerben; Brod iſt der Preiß für Arbeit.„ — Doch man kann dem Dichter dieſen Beweiß erlauben, wenn er ihn nur ſchön und ſtark genug macht; und ich wünſche, daß Herr Racine ſich hier der poetiſchen Farben mehr bedient hätte. Er iſt hier nicht Poet: g)

„Wenn ich, auf der Erden mit Betrübniß die demüthige Tugend, unter der Laſt des Unglücks ſeufzen höre; ſo richte ich meine Augen zu einem höchſten Herrn auf, und erkenne ihn ſelbſt in dieſer Unordnung. Wenn er ſie zuläßt, ſo muß er ſie einſt erſetzen. Er will, daß

g) Quand ſur la Terre enfin je vois avec douleur
Gémir l'humble Vertu, qu'accable le malheur;
J'élève mes regards vers un Maître ſuprême,
Et je le reconnois dans ce deſordre même,
S'il le permet, il doit le reparer un jour.

daß der Menſch einen glücklichern Aufenthalt hoffe. Ja das gerechte und ſtrenge Weſen behält ſich Belohnung und Strafe für eine andere Zeit auf.„

Hier herrſchet Unordnung und Dunkelheit. Das, ich erkenne ihn ſelbſt in dieſer Unordnung, iſt ein fremder, unſchicklicher Zug; Das Daſeyn Gottes ſollte hier nicht erſt erwieſen werden, ſondern die Unſterblichkeit der Seelen. Wenn uns überdem Herr Racine das, was er mit den allgemeinen Worten nur ſchwach ausdrückt, wenn ich die Tugend unter der Laſt des Unglücks ſeufzen höre, in einzelnen Fällen gezeiget, durch Exempel, durch eine Schilderung ſinnlich gemacht hätte; ſo würde ſein Beweiß weit mehr poetiſche Stärke bekommen haben. Mir kömmt der ſehr kurze Beweiß Addiſons in ſeinem Cato ungleich ſtärker vor.

— — „Iſt über uns ein Weſen, (und daß es ſey, ruft die Natur uns laut in allen ihren Werken) ſo muß es an der Tugend ſein Vergnügen finden; und was ihm Vergnügen macht, muß glücklich ſeyn. Doch wenn? und wo? — dieſe Welt iſt für den Cäſar. —„

Dieſe

Il veut que l'homme eſpère un plus heureux ſé-
jour.
O pour un autre tems, l'Etre juſte et ſévère,
Ainſi que ſa bonté reſerve ſa colére.

Dieſe wenigen letzten Worte ſind weit bündiger, und ſtärker, als alle acht Zeilen des Racine; und dieſes daher, weil Addiſon die nöthigen Mittelſätze: **Gott muß einen Gefallen an der Tugend haben, und folglich muß ſie glücklich ſeyn,** von der rechten Seite dargeſtellt; und alsdenn in einem ſinnlichen Beyſpiele zeiget, **hier auf der Welt iſt ſie es nicht: denn dieſe Welt gehört dem Cäſar.**

Hier kommt der Dichter auf eine kurze Epiſode, welche aus mehr, als einem Grunde, vortreflich iſt. Ich habe ſchon ehemals geſagt, wie ein chriſtlicher Lehrdichter ſich der heidniſchen Fabel bedienen könne, und nur bedienen dürfe. Hier haben Sie ein Exempel zu dieſer Lehre: [h])

„Die Väter der Erdichtung, die lügenhaften Dichter, †) ſagt man, erfanden dieſe Lehre; und ſo bald Griechenland, berauſcht von ſeinem Homer, die Chimäre

h) Peres des fictions, les Poëtes menteurs,
De ces dogmes, dit-on, furent les inventeurs;
Et ſi tôt que la Grèce, ivre de ſon Homère,
Eût de l'empire d'ombre admiré la chimère,
Le peuple qu'effrayoient Tiſiphone et ſes ſoeurs,
D'un charmant Eliſée eſpera les douceurs.
Pluton fut leur ouvrage, et leurs mains, je l' avoue,
Etendirent jadis Ixion ſur la roue.
L'onde affreuſe du Stix qui couloit ſous leur loix,
Ferma les noirs cachots qu' elle entoura neuf fois.
Ils

†) Lügenhafte Dichter erfanden dieſe Lehre ꝛc.

wäre von dem finſtern Reiche des Pluto bewundert hatte, ſo hoffte das Volk, welches ſich vor der Tiſiphone und ihren Schweſtern entſetzte, die Glückſeeligkeit eines ſchönen Eliſiens. — „

Sie ſehen, wie feſt der Dichter dieſe Ausſchweifung mit ſeinem Stoffe verbindet, indem er ſie als einen Einwurf vorträgt: Sie ſehen, wie ungezwungen ſie in ſeine Materie zurückfließt, und ein Beweiß ſeines Satzes wird: aber ſehen Sie auch, wie ſich der Verfaſſer der Fabel bedienet? Er giebt ſie gleich für das, was ſie iſt. Hernach bedienet er ſich derſelben nur als der Geſchichte. —

Er geht weiter, und unterſtützt dieſen Beweiß durch das Beyſpiel des Sokrates. Hier

Ils livrerent Tantale à des ondes perfides,
Qui s'echappoient ſans ceſſe à ſes lèvres arides.
Par l'urne de Minos, et ſes arrêts cruels,
Ils jetterent l'effroi dans l'ame des mortels.
Ils leur firent entendre une ombre malheureuſe,
S'écriet, *Par les maux que je ſouffre en ces lieux,*
Apprenez, ô mortels, à reſpecter les Dieux.
Hardis fabricateurs de meſonges utiles,
Euſſent-ils pu trouver des auditeurs dociles,
Sans la ſecrette voix, plus forte que la leur,
Cette voix qui nous crie au fond de notre coeur,
Qu'un Juge nous attend, dont la main équitable.
Tient de nos actions le compte redoutable?
Il ne laiſſera point l'innocent en oubli:
Eſperons, et ſouffrons; tout ſera rétabli.

ſinde ich eine Anmerkung, welche ein wenig Begierde verräth, eine Gelehrſamkeit anzubringen: gewiß gehört ſie nicht hieher. „Ich würde,„ ſagt er, „dieſen Heiden bis auf den letzten „Augenblick bewundern: wenn er mir nicht, „o ſeltſame Bitte! das Opfer nennte, was „man für ihn ſchlachten ſollte! — „ Gewiß, wenn dieſe Zeilen nicht eingeſchoben ſind, um die Note anzubringen, ſo ſehe ich nicht, wie ſie hieher kommen!

Eine Gelehrſamkeit iſt der andern werth: Und eine Vertheidigung des Socrates ſteht *in meinem* Briefe an Sie gewiß eben ſo gut am rechten Orte, als in dieſer Stelle des Raciniſchen Gedichts eine Anklage deſſelben. Der ältere Bruder des Racine machte ihm über dieſe Stelle die Critik zur Rechtfertigung des Socrates. Er zeigt ihm, daß er den griechiſchen Text nicht richtig erkläret. Nach dieſem Text ſagt Socrates nur: Crito, wir ſind dem Eſculap einen Hahn ſchuldig: er ſpricht kein Wort von einem Opfer. Dieſes war ein Scherz; und Plato läßt ſeinen Lehrer ſo ſterben, wie er gelebt hatte, mit der Ironie im Munde. Es war ein gewöhnliches Sprichwort: ſo wie der Franzoß ſagt, *nous devons une belle Chandelle.* Der heidniſche Aberglauben fällt alſo völlig weg.

Doch der Dichter mag leicht noch eine andre Urſache gehabt haben, dieſe Zeilen mit einfließen zu laſſen; dieſe nemlich, ſich einen **natürlichen Uebergang** zu der folgenden Betrachtung zu verſchaffen. Er will itzt zeigen, wie zweifelhaft das Erkenntniß der bloßen Vernunft in Anſehung der Unſterblichkeit ſey. Er ſetzt alſo nach dieſer Anklage des Socrates, die Betrachtung hinzu:

„Wie ſchwach iſt unſer Geiſt, und wie leicht verirrt er ſich?„

Dann konnte er bald auf ſich ſelbſt kommen, und ſagen:

„Allein was ſage ich? mein eigner Geiſt verirrt ſich gerade in dieſem Augenblicke. Deine prächtigen Verſprechungen, von der Unſterblichkeit, Vernunft! werden mir zweifelhaft ꝛc.

Merkt man hier nicht ſo ziemlich das Bedürfniß des Poeten?

Itzt ſucht der Poet den Urſprung des Uebels: aber die Vernunft erkläret es widerſprechend, und lächerlich. Hier führet er die Meynungen der alten Philoſophen an, welche ſehr ſchön vorgetragen werden. Er kömmt aber aus dieſer Schule noch weit ungewiſſer zurück. In dieſer Verzweiflung, ſagt der Dichter, höre ich, daß noch ein ganzes Volk ein Buch haben ſoll, was der Himmel ſelbſt eingegeben — Wo iſt dieſes Volk?

Was für ein Buch? — Dieſe werden aufgeſucht, und machen den Inhalt des dritten Buches aus. Zwey Hauptreligionen theilen die ganze Welt: die türkiſche und die chriſtliche. Die Ungereimtheit der erſten fällt in die Augen: alſo iſt vielleicht die andere die wahre? Hier wird die hiſtoriſche Wahrheit der Offenbarung gezeigt. — Im vierten wird bewieſen, ſie ſey die einzige wahre Religion. Die Vorbereitung zu dieſer Religion, als der erſte Beweiß, iſt eine von den vorzüglichen Stellen in dieſem Gedichte. Der Grundgedanke iſt groß, und der Weisheit eines höchſten Weſen würdig gedacht! i)

„Zerſtörte Reiche, umgeſtürzte Thronen, mit Leichen bedeckte Felder, zerſtreute Völker, und alle dieſe großen Veränderungen, welche unſer gemeiner Irrthum richtig Spiele des Glücks zu nennen glaubt, ſind Spiele desjenigen, der unſerer Herzen Meiſter, ſich unſerer Wuth zur Ausführung ſeiner geheimen Abſichten bedienet; der die thörichte Trunkenheit unſerer Leidenſchaf-

i) Les Empires détruits, les Trones renverſés,
Les champs couverts de morts, les peuples diſperſés,
Et tous ces grands revers, que notre erreur commune
Croit nommer juſtement les jeux de la fortune,
Sont les jeux de celui, qui, maître de nos coeurs,
A ſes deſſeins ſecrets fait ſervir nos fureurs,
Et de nos paſſions reglant la folle ivreſſe,

De

denſchaften ordnet, und durch ſie ſeine weiſen Abſichten befördert.„

Dennoch hat ihn Pope poetiſch ſchöner geſagt:

„Wer ſiehet den Endzweck ein, als der, deſſen Hand den Blitz erſchaffen, der den alten Ocean empöret, und den Sturm beflügelt; der den grauſamen Ehrgeitz ins Herz eines Cäſars gießet, und den jungen Ammon losläßt, um die Menſchen zu geißeln.„

Ich habe bereits eine Schönheit dieſer Stelle erkläret, welche aus dem Zuſammenhange entſteht. Eine andere beſteht in dem ſinnlichern Bilde, was ſie machen; da ſie das, was Herr Racine unter einem allgemeinern Bilde, zerſtörte Reiche, zerſtreute Völker ꝛc. darſtellet, auf beſtimmtere Fälle und Beyſpiele zurück führet. — Die größte Schönheit bekömmt der Gedanke, in Racines Gedichte, durch den geſchickten Gebrauch, welchen der Dichter von demſelben macht; und dieſer liegt in der gleichfolgenden Zeile:

„Die Eroberer haben durch ihren Ehrgeitz nur den Fortgang der Religion beſchleunigt: unſer Haß und unſer Kampf haben nur ihre Ehre beſtätiget: ihre Geſchichte erzählen, heißt ihre Wahrheit darthun.„ —

De ſes projets par elle accomplit ſa ſageſſe.
Les Conquérans n'ont fait par leur ambition
Que hâter les progrès de la Religion:
Nos haines, nos combats ont affermi ſa gloire;
C'eſt le prouver aſſez, que conter ſon hiſtoire.

Im fünften und ſechſten Buche werden die Einwürfe wider die Geheimniſſe und Sittenlehre der Offenbarung widerleget. Auch in dieſen Geſängen ſind viele vorzügliche Stellen.

Der Plan des Gedichtes iſt wohl angelegt: alle Theile fügen ſich aufs beſte zu einem Ganzen zuſammen: es herrſchet durchaus die *facundia*, und der *lucidus ordo*; Der Styl hat einige poetiſche Schönheiten bey aller ſeiner Simplicität: allein den poetiſchen Enthuſiasmus, erhabene Imaginationen, große Schönheiten, leidenſchaftliche Züge, welche das Herz ergreifen, ſtark hervorſtechende Stellen habe ich ſelten, ja ſehr ſelten gefunden. Herr Racine ſagt ſelbſt in ſeiner Vorrede, daß er ſich der glänzenden Schönheiten nicht habe bedienen dürfen; und daß er ſich deswegen vielleicht des Namens eines Dichters werde begeben müſſen. Das mögte ich freylich ſeiner Beſcheidenheit nicht nachſprechen; allein wenn er alle die glänzenden Schönheiten in ſolchen Erdichtungen, die er an Sannazars Gedicht, *de partu virginis* tadelt, zu ſetzen ſcheinet; ſo irret er gewiß. Es war weiſe, daß er keine andere Zierrathe wählte, als die ſich aus dem Stoffe des Gedichts ergaben; denn es war ſchicklich: aber ſind denn alle dieſe Verzierungen bloß auf fabelmäßige Erdichtungen eingeſchränkt? Sollte er wohl in der Wahl, oder Einkleidung derſelben alles gethan

than haben? Die Wunderwerke z. E., die Qualen der Religionszeugen, die Erfüllungen der Prophezeihungen, ſonderlich von der Zerſtörung Jeruſalems lagen alle in ſeinem Stoffe. Er ſelbſt hat ſich derſelben bedienet: allein nicht in dem Grade, worin er konnte, und ſollte. Welcher Farben aber waren dieſe Gegenſtände nicht fähig, ohne Erdichtungen zu werden! Welcher leidenſchaftlichen Züge! — Sehen Sie ſelbſt, wie Herr Racine ſie genützet hat. Von den Wundern Chriſti ſagt er: k)

„Indeſſen erſcheinet dieſem erſtaunten Volke ein Menſch, (wenn dieſer Namen ihm kann gegeben werden) der plötzlich aus ſeiner Dunkelheit hervorging, und als ein Herr, und Gott, der Natur Gebothe gab. Auf ſeinen Befehl öfnen ſich Augen, die lange geſchloſſen waren, und freuen ſich des Lichtes der Sonnen, das ſie blendet, und entzückt. Vor einem Worte fällt die unüberwindliche Vormauer hin, welche dem Tone den Zugang zum Ohre verſagte: Und eine Zunge, welche

k) Cependant il paroit à ce peuple étonné
Un Homme (ſi ce nom lui peut être donné)
Qui ſortant tout à coup d'une retraite obſcure,
En Maître, et comme Dieu, commande à la Nature.
A ſa voix ſont ouverts des yeux long-tems fermés,
Du Soleil qui les frappe éblouis et charmés:
D'un mot il fait tomber la barriére invincible,
Qui rendoit une oreille aux ſons inacceſſible:
Et

che aus ihrer Gefangenſchaft gelöſet worden, ſeegnete durch plötzliche Geſänge ihre Freyheit: Elende, die ihre Glieder, als eine unbrauchbare Laſt ſchleppten, finden ſie auf ſeinen Befehl, den Augenblick, wieder dienſtbar. — „

Ich nenne das Proſe: und war hier nicht das Wunderbare ſchon in ſeinem Stoffe? Auch Klopſtock erzählet dieſe Wunder, denn in einer Rede in dieſem Zuſammenhange konnte er nicht mehr, als erzählen; und doch werden ſie unter ſeiner Hand Schildereyen. Sehen Sie den Unterſchied ſelbſt: *)

— — wenn durch ihn der Blinde ſein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit ſehenden Augen den leitenden Vater

Stau-

Et la Langue qui ſort de la captivité,
Par de rapides Chants benit ſa liberté:
Des malheureux traînoient leurs membres inutiles,
Qu'à ſon ordre à l'inſtant ils retrouvent dociles.
Le mourant étendu ſur un lit de douleurs
De ſes fils déſolés court eſſuyer les pleurs.
La Mort même n'eſt plus certaine de ſa proie.
Objet tout à la fois d'épouvante et de joie,
Celui que du tombeau rappelle un cri puiſſant,
Se reléve, et ſa ſoeur pâlit en l'embraſſant.

*) S. den Meſſias im vierten Geſange.

Staunend anblickt: wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menſchen
Wieder ſich öfnet, wenn es die Rede des ſegnenden Prieſters,
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feyernde Chor, und die Hallelujagesänge ꝛc.

Was für Umſtände ſind hier gewählt, um die Wunder von der ſchönſten, wohlthätigſten, ſinnlichſten Seite zu zeigen!

Von den Martyrern ſagt er: 1)

„Welch ein Schauſpiel zeigt ſich mir! Was für unerhörte Marter, welche die Wuth erfindet! Mit Harz beſtrichen braucht man ſie zu Fackeln: oder zerreißt ſie in Stücken. In barbariſchen Spielen, auf Schauplätzen des Blutbades hetzt man die Wuth der Tiger und Löwen wider ſie. Was für Feuer! wie viel Kreuze! Wie viel Blutgerüſte werden erbauet! Wie viel Henker ſind müde, wie viel Beile ſtumpf geworden! Der gerechteſte der Prinzen, gegen ſie allein ungerecht, vergnü-

1) Quel ſpectacle en effet à mes yeux ſe préſente!
Quels tourmens inconnus, que la fureur invente!
De bitumes couverts, ils ſervent de flambeaux:
Déchirés lentement ils tombent en lambeaux.
Dans ces barbares jeux, Theatres du carnage,
Des Tigres, des Lions on irrite la rage.
Que de feux! que de croix! que d'échaffauts dreſſés!
Combien de bourreaux las, de glaives emouſſés!
Injuſte contre eux ſeuls, le plus juſte des Princes,
Par,

vergnüget mit ihrem Blute ſeine Provinzen. Für ſie iſt jeder Kayſer, ſelbſt Trojan, Neronen. Sie nennen ſich Chriſten, und dieſer Namen iſt ihr Verbrechen. Sie fodern den Tod, ſie laufen zur Strafe: die längſten Martern verlängern ihr Vergnügen: die Strenge der Tirannen ſcheinet ihnen ein Geſchenk: ſie ſegnen die Hand, die ihr Gefängniß zerſtöret.„

Hätte dieſe allgemeine Erzählung nicht eine ſehr ſtarke Würkung thun können, wenn ſie in Beyſpielen zu Gemälden geworden wäre? Dieſer Schönheiten hätte Herr Racine ſich gewiß nicht enthalten dürfen. Aus Mangel an ſolchen Zügen iſt der Styl gar zu wenig abgeändert, und der Ton des ganzen Gedichts ſehr einförmig geworden. —

Par ce ſang odieux contente ſes Provinces.
Pour eux tout Empereur, Trajan même, eſt Néron.
Ils ſe nomment Chrétiens, et leur crime eſt leur nom.
Ils demandent la mort, ils courent aux ſupplices:
Les plus longues douleurs prolongént leurs délices:
Les rigueurs des tyrans leur ſemblent d'heureux dons:
Ils beniſſent la main qui détruit leurs priſons.

XIII. Brief.

Akenſides Vergnügungen der Einbildungskraft.

Nein; ohne die feinen Dichtungen, ohne die lebendigen Phantaſien, welche bloß körperlichen Dingen, Empfindungen und Gedanken, und geiſtigen, oder abſtracten Weſen Körper geben: ohne die kleinen Umſtände, welche nur das Auge des Dichters an den Gegenſtänden bemerkt, und ohne eine feine Wahl der ſinnlichſten: oder mit Einem Worte, ohne den höchſten Grad der Sinnlichkeit im Ausdrucke, wird der Dichter keine andere Sprache reden, als, höchſtens der Redner, wenn er ſich ſeiner kühnſten Farben bedienet.

Ich ſollte daher meinen, daß ich dem Racine alle Gerechtigkeit habe wiederfahren laſſen. Wollen Sie die Probe Horazens, welche der Engländer mit ſeinem Landsmann, Pope, anſtellete, mit dieſem Franzoſen, und einigen andern, wovon ich noch reden werde, vornehmen; ſo getraue ich mich, zum voraus zu verſichern, daß ſie dieſelbe noch weniger aushalten werden.

Ich kann den Unterſchied, der ſich zwiſchen einer erhabenen Proſe, und einer wahren poetiſchen Schreibart befindet, vielleicht nicht beſſer ins Licht ſetzen, als wenn ich beyde gegen einander contraſtire. Sie haben den Racine gehöret: hören Sie nun einen andern; der Unterſchied wird meine Gedanken erläutern.

Akenſides Lehrgedicht, von den Vergnügungen der Einbildungskraft, ſagt ein geſchickter Kunſtrichter, *) iſt das ſchönſte Lehrgedicht, was jemals geſchrieben worden. Ich unterſchreibe dieſes Urtheil nicht gänzlich: aber gewiß iſt es, daß in dieſem Gedichte wahre Poeſie herrſchet.

Ich darf mich auf eine Betrachtung des Planes in dieſem Werke deſto weniger einlaſſen; Da Sie denſelben ohne Zweifel ſchon in einer andern Schrift geleſen haben. **) Ich werde mich alſo mehr auf einzelne Stellen einſchränken, und vornemlich diejenigen ausſuchen, worin die *viuida vis animi*, und die *mens diuinior* ſich beſonders ausnehmen, welche, wie unſer Dichter von den Geniis ſagt, die er zu Hülfe rufet, „die Blüthe der Natur in ſeinen Augen mit höhern „Farben mahlen, und die Dinge Ihm in der „ſchönſten, beſten Stellung zeigen.„

Seine

*) In den Briefen über dem Geſchmack.

**) Bibliothek der ſch. W. u. d. fr. Künſte B. 2.

Seine Ausdrücke, wenn er das Naturel eines Dichters erkläret, ſind mit den Forderungen Horazens, und der Alten, in Anſehung der Talente des Dichters, völlig übereinſtimmend: und was noch mehr iſt, ſie geben zugleich das Beyſpiel von dem, was ſie lehren:

„Der erzündende Athem der Natur muß das „auserwählte Genie befeuren: die Hand der Na„tur muß ſeine Nerven ſpannen, und ſeine Adler„ſchwingen befiedern, um nicht mühſam den Par„naſſus hinauf zu klimmen, ſondern in einem Flu„ge ſeinen Gipfel zu erreichen.„

Und dieſe Natur hat ſich gegen unſern Dichter beſonders gütig erwieſen. Alles verwandelt ſich unter ſeinen Händen in lachende Bilder, und bekömmt Leben, und Bewegung. Er hat eine beſondere Gabe, aus kleinen verſchönernden Umſtänden große Schönheiten zu ziehen, und, ohne allen Zwang, ohne Ueberladung ſeiner Gedanken, und Sätze, einzelne Züge homeriſch zu den anmuthigſten Gemälden auszubilden. Sie werden gleich anfangs ſehen, was Sie ſich von ihm verſprechen können:

[a]) „Die Liebe der Natur und der Muſen heißen ihm, durch die ſchöne poetiſche Gegend auf geheimen, noch

a) — — — the love
Of nature, and the muſes bids explore,
Thro'

noch nie von Menſchen betretenen Pfaden zu wandern; Quellen zu entdecken, die noch niemand gekoſtet hat, begeiſternde Züge daraus zu ſchöpfen, und ſeine Schläſe mit unverwelklichen Blumen, aus der tiefen Einöde des Lorbeerreichen Thals zu beſchatten, wo vor ihm noch kein Dichter einen Kranz gepflückt hat.„

Im erſten Buche ſingt er von dem Erhabenen, Wunderbaren, und Schönen; weil ſich auf dieſe drey Claſſen alles zurück führen läßt, was in der Natur, oder den nachahmenden Künſten gefällt; Und ſchon die bloße Benennung dieſer drey verſchwiſterten Gratien, wie er ſie nennet, ſetzt ihn in Entzückung. „Ich ſehe die ſtrahlenden „Erſcheinungen: ſie kommen liebenswürdiger, als „wenn Lucifer ſeine leuchtende Stirn durch die „Thore des Morgens hervor zeigt, um das Ge„folge des Phöbus, und des Frühlings an„zuführen.„

Ich

Thro' ſecret paths erewhile untrod by man,
The fair poetic region, to detect
Untaſted ſprings, to drink inſpiring draughts,
And ſhade my temples with unfading flowr's
Cull'd from the laureate vale's profound receſs,
Where never poet gain'd a wreath before.

Eine Nachahmung des Lucretius:

Auia Pieridum peragro loca nullius ante
Trita ſolo, iuuat integros accedere fonteis:
Atque haurire: iuuatque nouos decerpere flores,
Inſignemque meo capiti petere inde coronam,
Vnde prius Nulli velarint tempora Muſae.

Im Anfange des vierten Buches.

Ich will nur einen Theil ſeines Gemäldes hier anführen, damit Sie ſehen, mit welchem Reichthum von Farben er ſeine Bilder ausmahlet. Er hatte in einer Anrede zugleich die Schönheit der menſchlichen Geſtalt mit einigen ſtarken Pinſelzügen geſchildert; und ſie gewiſſermaßen angerufen, ihn zu begeiſtern; darauf fährt er fort:

„Alsdann wollte ich die angenehme Gewalt der Natur, und ihre gütige, mütterliche Sorge würdiger beſingen: Dann ſollten alle verliebte Jünglinge, und jede Jungfrau ſich mit Verwunderung um mich verſammlen, indem ich Ihnen in einem Geſange das lebendige Bild der Schönheit zeigte, wie es daher geht, gleich dem Morgen, der in den Armen des Zephirs den erröthenden May erwecket; oder wie Venus, als ſie glänzend auf den Perlenwagen ſtand, und eben itzt aus dem Meere gebohren, und ihrer Reizung ſich bewußt, mit Lächeln ſahe, wie die Tritonen in ihre tönende Muſcheln blieſen, und wie jede himmelblaue Nymphe der Fluth ſie mit lautem Zurufen über die Wellen nach den Idaliſchen Lauben begleitete.„

Aus dem zweyten Buche will ich Ihnen nur die allegoriſche Erſcheinung abſchreiben, womit der Dichter die Lehre, daß alle natürliche Leidenſchaften eine angenehme Empfindung erregen, und die Endurſache dieſer Einrichtung erläutert. Ich hoffe dafür Ihren Dank zu verdienen; um ſo viel mehr, weil das Lob angeſehener Kunſtrichter Ihre Begierde, dieſe vortrefliche Dichtung zu leſen,

ſchon erweckt haben muß. Ueberdem wird Ihnen dieſe meiſterhafte Bearbeitung des Dichters noch ein Beyſpiel zu dem geben können, was ich von dem allegoriſchen Gedichte ſchon oben geſagt habe.

„Aber ſage mir, giebt jede Leidenſchaft den Menſchen Vergnügen? Zwar thut es die Roſendüfte athmende Liebe; das ſtrahlende Lächeln der Freude; die Beyfallgebende Bewunderung; aber die bittere Thränen, welche die Betrübniß auf das Grab eines Bruders gießet; aber die fühlloſe Lähmung der nächtlichen Furcht, oder dieſes verzehrende Feuer, welches an den pochenden Herzen des Zornes naget, können dieſe uns vergnügen? — Höre mir zu: meine Zunge ſoll dir den unveränderten Willen des Himmels mit getreuer Ehrfurcht offenbaren, wie ich ihn von den alten Harmodius einsmals gelernt habe. — —„

Dieſe Perſon des Harmodius wird characteriſiret, und dem Leſer bekannter gemacht; hierauf wird die Allegorie eingeleitet. Der alte Harmodius erzählt: b)

„In den Irrgängen eines alten Gehölzes ging ich eins um die Zeit, wenn der blaſſe Herbſt den ſtillen Abend beſchattet, in einem Alter, wo die unſchuldige Jugend ihre dem Studiren geweihte Tage der Einſamkeit,

b) Twas in the windings of an antient wood,
When ſpotleſs youth to ſolitude reſigns
To ſweet Philoſophy the ſtudious day,
What time pale autumn ſhades the ſilent eve,
Muſing

keit, und der ſüßen Philoſophie widmet, in tiefen Gedanken. Ich erwog in dieſen Gedanken vieles von dem Gutem, dem Böſen, und von dem ſterblichen Menſchen; als ſich plötzlich dem Auge der Phantaſey das traurige Bild von dem Tode der Parthenio darſtellte: Dem Tode, der dich, o du, die ich ſo lange geliebt, ſo lange beklagt! in einer Stunde hinweg riß, da weder die blühende Jugend, noch die Künſte der gefälligſten Weisheit, noch die Kränze, welche Hymen für deine Stirn pflückte, noch alle Thränen deines Liebhabers, und deines Vaters dich dem grauſamen Grabe entreißen konnten. Deine ſterbenden Blicke, dein letztes Lebewohl rührten, wie die Hand des Todes, das innerſte Gefühl meiner Seelen. Der Schatten wankte auf einmal grauenvoller über mir; und die Winde erſchütterten die Aeſte mit rauherem Geräuſche. Der Anblick der ganzen Erde kam mir ſo

Muſing I rov'd. Of good and evil much,
And much of mortal man my thought revolv'd;
When ſtarting full on fancy's guſhing eye
The mournfull image of Parthenia's fate,
That hour, o long belov'd, and long deplor'd!
When blooming youth, nor gentleſt wisdom's arts,
Nor Hymen's honours gather'd for thy brow,
Nor all thy lover's, all thy father's tears.
Avail'd to ſnatch thee from the cruel grave;
Thy agonizing locks, thy laſt farewel
Struck to the immoſt feeling of my ſoul
As with the hand of death. At once the ſhade
More horrid nodded o'er me, and the winds
With hoarſer murm'ring ſhook the branches.
Dark

finſter vor, als mitternächtliche Ungewitter: ich ſahe nichts, als Wüſteneyen, brennende Sandfelder, wo die verſengte Schlange ſtirbt; der dürre Süd, und Verherung verwüſtete den ganzen West mit Rauben, und Morden: die tiranniſche Macht ſaß hier auf einem Thron von Bluth; dort ſteckten die giftigen Zaubereyen des Aberglaubens den Himmel an, und verwandelten die Sonne in Schrecken. Gnädiger Himmel! was iſt das menſchliche Leben! Oder können nicht dieſe Schrecken deinem Willen genug ſeyn? Müſſen ſie ſich noch ſo über ihre Friſt fortpflanzen, und noch einmahl entſtehen, um ihre Grauſamkeiten in meinem gequälten Herzen von neuem auszuüben? und iſt denn dieſes Herz zu einer allgemeinen Empfindung des Schmerzens beſtimmt, und ſoll es Uebel erben, die nicht ſeine eignen ſind!„

Dieſes

As midnight ſtorms, the ſcene of human things
Appear'd before me; deſarts, burning ſands,
Where the parch'd adder dies; the frozen ſouth,
And deſolation blaſting all the weſt
With rapine and with murder: tyrant pow'r
Here ſits enthron'd with bload; the baleful charms
Of ſuperſtition there infect the ſkies,
And turn the ſun to horror. Gracious heaven!
What is the life of man? Or cannot theſe,
Not theſe portents thy awful will ſuffice?
That propagated thus beyond their ſcope,
The riſe to act their cruelties anew
In my afflicted boſom, thus decreed
The univerſal ſenſitive of pain,
The wretched heir of evils not his own!

Dieſes ſind die Klagen des Harmodius. Bald aber erſcheint der Schutzgeiſt des menſchlichen Geſchlechtes, den der Dichter alſo bezeichnet: „Ein Kranz von Palmen umgürtete ſeine hohe „Stirn, und über ſeine Schulter floß bis auf ſein „Knie ein durchſichtiger Rock, den ein ſchimmern- „der Gürtel von ätheriſchem Golde um ſeinen Hüf- „ten zuſammen hielt: Auf demſelben laß ich in ein- „gegrabenen, myſtiſchen Zeichen ſein hohes Amt, „und ſeinen heiligen Namen; den Namen: Schutz- „geiſt des menſchlichen Geſchlechts.„

Dieſer beſtrafte den Harmodius, und ſagte:

„Deine Gedanken ſind eitel, o Kind von ſterblicher Geburth, und ohnmächtig iſt deine Zunge. Kann deine kurze Spanne dieſe ganze Welt meſſen? Erſtreckt ſich deine Weisheit auf alle Dinge? Du Armſeliger! biſt du ſo kühn, zwiſchen dem Schöpfer der Natur und ſeinen Werken Richter zu ſeyn? Deine Stimme wider die höchſte Ordnung zu erheben, die er beſchloß, die höchſt gütig, und höchſt liebenswürdig iſt? Den Banden der angebohrnen Zärtlichkeit, und der geſellſchaftlichen Liebe, dieſen heiligſten Dingen zu läſtern, durch welche der ganze Kreiß von Weſen, wie durch diamantene Kettenringe, von jeher zuſammen gehalten wurde? Haſt du die Schmerzen der erweichenden Betrübniß, des zürnenden Eyfers der Seele ſo beſchwerlich gefunden, daß du darum wünſcheſt, die Bande der Natur mögten zerriſſen ſeyn? damit dein eigennütziges, unbarmherziges Herz aufhören mögte, ſein

Schickſal zu betrauren, alsdann nicht mehr Erbe von Uebeln, die nicht deine eigenen ſind! O! wie ſchön iſt die Wohlthätigkeit edelmüthiger Seelen! O! wie wohl hat die Natur den Menſchen für alle Menſchen gebildet!

Harmodius wird durch dieſe Beſtrafung beſchämt; Der Schutzgeiſt berührt ſeine Stirn, und ſagt: „ſchlage deine Augen auf, und laß dein „Geſicht dich von dem Irrthum deiner Zunge „überzeugen.„ Die Scene iſt itzt verändert: eine öde Ausſicht nimmt die Stelle der Bäume ein, die er ſonſt geſehen hatte.

„Ich ſahe einen rauhen Haufen von Hügeln, mit vielen ſchattigten Wäldern, mit vielen ſchwarzen Klippen, und ſchimmernden Bächen untermiſchet. Ueber den hängenden Hügeln walleten die braunen Wälder; rieſelnde Quellen wuſchen die lockere Erde von den nackten Wurzeln der Eiche, und Fichte; und ſo wie ſie von den ſteilen Krümmungen des ausgehöhlten Felſen herabſtielen, ſtürzten die verſammleten Fluthen rauſchend fort, und erweiterten die Ueberſchwemmung; bis ſie zuletzt in eine graſigte Ebne floßen, welche von den Gränzen dieſer hohen Wüſte ihren grünen Schooß ausbreitete, und die zuſtrömenden Waſſer trank. Dann ſchloßen ſie ſich in einen ebenen Strom zuſammen, und floßen, klärer, wie Glas, über das Lilienthal. Früchte des Herbſtes ſtreckten ſich in Menge in die Strahlen des Morgens, und ſahen erröthend über die Hügel hin, welche mit einem Damm dieſes blumichte Feld in einem halben Zirkel umſin-

umſingen, und wie mit einem Theater von Wäldern umſchloſſen. An dem Rande des Baches ſahe ich ein ſchönes Gezelt, welches ſeine wallende Decke in dem ſilbernen Schatten der Waſſerweiden ausbreitete. Die abendliche Sonne zeigte itzt ihren goldenen Kreis zwiſchen zweyen getheilten Felſen, und goß durch den Schatten der Hügel auf Felſen, und Fluthen einen hellen Strom von Licht, welcher den ernſthaften Schauplatz belebte.„

Der Schutzgeiſt erkläret dem Harmodius dieſe myſtiſche Erſcheinung. Er ſagt ihm: Gott, ob er zwar in ſeinem Weſen von Ewigkeit her Glückſeligkeit gefunden, und keines andern bedurft, habe doch, aus unermeßlicher Güte, dieſe Glückſeeligkeit auch außer ſich ausbreiten wollen. Er habe von allen möglichen Welten die beſte erſchaffen, und durch alle Zeiten dieſe harmoniſche Welt mit einem neuen Zuſatze von Glückſeeligkeit, und Tugend beſchenket: „Seine väterliche Hand leitet „immer alle Weſen, von der ſtummen Muſchel „an, welche ſich öfnend, am Ufer liegt, bis zu „den Menſchen, den Engeln, den himmliſchen „Geiſtern, zu höhern Auftritten des Seyns: in„dem die niedrigen Claſſen, von Tage zu Tage „durch ſeinen belebenden Athem neu erſchaffen, „ſtuffenweiſe empor ſteigen, um das untere Leere „auszufüllen. Wie die Flamme aufſteigt; wie „die himmliſchen Körper ſich um ihren Mittelpunct „bewegen, wie der Ocean dem anziehenden Monde

„folgſam aufſchwillt, und jeder ſchnelle Strom ſei=
„ne gekrümmten Gewäſſer ins Meer wälzet; ſo
„ſtreben alle Dinge, welche Leben haben, zu Gott
„hin, als der Sonne der Weſen, dem Mittel=
„puncte der Seelen. Die Stimme der Natur
„weiſet ihnen den rechten Weg, die Höhe hinauf
„zu ſteigen, um ſich dem göttlichen Leben immer
„mehr zu nähern.„

Nun fängt er an, die allegoriſche Erſcheinung der Gegend zu erklären. Harmodius ſoll ſich bey dem Haufen von Felſen, die er ſiehet, den erſten Aufenthalt des Menſchen vorſtellen: das weite Gezelt an dem ſchattigten Ufer, war ihm zur Wohnung in ſeiner Jugend angewieſen, bis er ſich in reifern Jahren durch ſeine Arbeit, die hohe Gemeinſchaft mit großen Seelen, mit geweiheten Helden, und Göttern, eröfne. Dahin ſandte Gott, um, wie der Dichter ſagt, ſeine zarte Blume zu warten, oft von ſeinem ſtrahlenden Thron diejenigen, die er am meiſten liebte, die höchſte Schöne, den Ausfluß ſeines Glanzes, welche er ſeinen Augen darſtellete, damit er ſie immer anſähe. Die Göttin, aus deren Begeiſterung die Arbeit der Patrioten fließt, das Vergnügen der Freunde; ohne deren göttliches Werk im Himmel und auf Erden nichts liebenswürdiges, nichts glückliches, geſchiehet, und weder Hofnung, noch Lob, noch Ehre iſt. Dieſer anbefahl der Schö=

pfer,

pfer, die blühende Seele des Menſchen zu erziehen, die unentwickelten Kräfte zu eröfnen, das ſtarke Wachsthum ſeiner jungen Begierden zu leiten, und ihn aus den Geſetzen dieſer majeſtätiſchen Welt zu lehren, was gut ſey. Indem dieſe Göttin alſo ihr tägliches Amt beſorgte, ging ihre frohe Gefährtin die ſchöne Euphroſyne, die ſanfte Königin des Lächelns, der einnehmenden Fröhlichkeit, und der Freuden, welche ſowohl die Herzen der ſterblichen Menſchen, als der unſterblichen Mächte beleben, ihr beſtändig zur Seiten.

Itzt aber verlaßen ſie ihr Amt, und gehen wieder zum Himmel. Der Genius zeigt ſie dem Harmodius, und dieſer ſiehet „auf dem blumigten Roſen zwiſchen zweyen ſtrahlenden Geſtalten „einen lächelnden Jüngling ſtehen. Auf ſeinen „zarten Wangen entfaltete ſich die Frühlingsblume der Schönheit. Die ſanfteſte Unſchuld erleuchtete ſeine ſchaamhaften Augen, und auf ſeiner polirten Stirn ſaß junge Einfalt.„ Bald darauf ſchildert er die jüngſte von dieſen beyden Führerinnen: und dieſe Schilderung gehöret unter die vielen, welche mit glühenden Farben, und den feinſten Zügen der Einbildungskraft vollendet ſind:

„Ewige Jugend breitete ihren glühenden Schmuck über ihre ganze Bildung aus; und ewiges Lächeln,

floß aus ihren aufrichtigen Augen, wie der thauigte Glanz des Morgens ſich ergießt, und auf den ruhigen Wellen zittert. Der Frühling des Himmels hat ſeinen blühenden Reichthum ausgeſchüttet, um ihre ſchwarzen Locken aufzubinden. Ihr gelber Mantel floß weit ausgebreitet in dem Weſtwinde. In ihrer Hand trug ſie einen lebendigen Zweig voll unſterblicher Früchte, welche die Kraft hatten, das erzürnte Herz zu beruhigen, und von dem erheitertem Auge die Wolke der Traurigkeit zu verjagen.„

Die ältere von dieſen beyden Führerinnen ging erhabener einher:

„Die Gegenwart eines Gottes, der auf ihrer hohen runden Stirn thronte, ſchoß aus jeder majeſtätiſchen Bewegung Ehrfurcht, tiefe Ehrfurcht in die Seele des Jünglings; bis vertrauende Liebe, durch ihre wohlthätigen und ſanftmüthigen Blicke erreget, ſein ganzes Herz in kindliche Entzückung ſetzte. Sie trug frey in ihrer ſchönen Hand das Schwerdt der mäßigen Herrſchaft. Eine heroiſche Krone ſchmückte ihre ehrenvolle Stirn mit der alten einfältigen Pracht. Das Kleid einer Matrone, ſo weiß, wie der Sonnenſchein, der durch Frühlingsgewölke ſtrömet, bekleidete ihren ſchlanken Leib. Hand in Hand verließ das unſterbliche Paar den geſtickten Anger, und ſtieg langſam hinauf. Strahlen von flüßigem Licht blinkten rings um ihren Pfad: himmliſche Töne ließen ſich hören, und durch die düftende Luft tröpfelte ätheriſcher Thau um ſie; bis in der Mitte des Himmels die Wolken ſich plötzlich zertheilten, ihren luftigen Schleyer entzogen, und ein von empyräiſcher Flammen erleuchtetes

tetes Firmament hinterließen, worin das geblendete Auge ſich umſonſt ſenkte, um die Gegenſtände in demſelben zu erkennen. Meine Augen, ſetzt die erzählende Perſon, Harmodius, hinzu, konnten den Glanz nicht vertragen. Ich ſtand, mit dem Geſichte zur Erde gebeugt; in betaubter Aufmerkſamkeit. Bald aber redete eine weibliche Stimme lieblich, wie das Murmeln der Waſſer, oder das Gezwitſcher der Vögel im Gebüſche, alſo:

„Vater der Götter, und der Sterblichen! deſſen rechte Hand mit ewigen Zügeln die Bewegungen des Himmels leitet, gieb mir ein gnädiges Gehör! Siehe, ich ſuche vergnügt deinen göttlichen Befehl zu vollenden. Ich beſuche oft jenen Sitz des Menſchen, deines erſchaffenen; um aus dem zarten Saamen der Gerechtigkeit, und Weisheit die verborgenen Vorzüge ſeiner edlen Natur zu entwickeln; bis deine leitende Hand ſein Schickſal von dem dunklen Schauplatz der Erde zu dieſen ätheriſchen Luſtgängen, dem Tempel deiner Herrlichkeit, erheben wird. Allein nicht oft verlanget er mich, nicht oft höret er meine Stimme gern. Er liebet allein dieſe bezaubernde Schöne, dieſe Gefährtin, die du mir gegeben haſt: dieſe allein, o Vater! liebt er, und ſie wünſchet er zurück, wenn ſie abweſend iſt; und freuet ſich meiner Gegenwart nicht anders, als weil ich immer in ihrer angenehmen Geſellſchaft bin. Deswegen ſchätze ich alle meine Hofnungen, dieſen deinen gütigen Vorſatz zu erfüllen, für ungewiß; und alle meine täglichen Sorgen für fruchtlos, und eitel; wenn du mir nicht noch ferner in dem göttlichen Werk beyſtehen wirſt.„

Eine

Eine noch ehrwürdigere Stimme antwortete, ſie ſollte nicht misvergnügt werden. Wenn der Menſch geringern Freuden Gehör geben wollte, ſo ſollte er dieſe Freuden doch niemals ſchmecken.

„Gehe demnach! aber laß dieſe deine lächelnde Freundin dich nicht begleiten. Siehe, an ihrer Statt ſende ich mit dir den Sohn der Nemeſis, den verabſcheueten Feind! deſſen Rache den zur Rechenſchaft fodert, der die Geſetze der heiligen Ordnung zerſtöret. Siehe, wie er dich ſchon rufet, und vor Begierde brennet, zu gehen, um das Ungewitter ſeines Grimmes über jenes verwünſchte Haupt auszulaſſen. Aber du, mein Kind! zügle ſeine grauſame Wuth, und ſchütze dein zärtliches Pflegekind; damit er, wenn Verzweifelung in ſein gequältes Herz greift, lernen möge, die gnädige Hand zu lieben, welche in der Stunde des Unglücks allein vermögend iſt, ſeinen ſchwachen Geiſt zu erretten; und dann, o vortrefliche Schöne! deine ächten Vorzüge zu erkennen; wenn alle Plagen, welche den tödlichen Willen dieſes rächenden Geiſtes folgen, alle Stürme der hölliſchen Nacht nur dazu dienen, die Stärke deiner höhern Reitzungen zu entdecken.„

Gleich darauf ſahe **Harmodius** ein ungeheures rieſenmäßiges Geſpenſt,

„welches durch murrende Donner, und eine Wüſte von Wolken ſchrecklich einher trat. Unbarmherziges Zürnen, ſchwarz, wie die Nacht, umhüllten ſeine Stirn. Er wand ſeine wilden Glieder mit heftiger Ungedult, und voll convulſiviſcher Angſt; und hub oft eine mit einer Scorpiongeißel bewafnete Hand in Ra-

ſerey über ſeine Bruſt empor; indem bittere Thränen aus ſeinen Augen regneten, und ſein lautes Gebrüll fürchterlich durch die Luft erſcholl.„

Zu dieſem geſellte ſich die erſte, und beyde beſuchen den Aufenthalt des Menſchen. Hier ſetzet der Dichter den Faden der Erzählung mit einem vortreflichen Gleichniß fort: c)

„Wie ein ausgehungerter Wolf, der die ganze Nacht hindurch den Schnee der Alpen durchſtrichen hat, von ohngefähr am Morgen von einem Felſen herab, der über den Rauch eines einſamen Dorfs hänget, ein vergeſſenes Lamm nach Kraut oder Waſſer durch die Wildniß, irren ſiehet, plötzlich von dem krummen Pfade des Felſen herunter fähret, und ſchon glaubt, es zu zerreißen: ſo fuhr das Ungeheuer ohne Erbarmen, mit zehnfacher Wuth auf ſeinem Raub zu.„ (Der ſchwache Jüngling jammert; und die Göttin kömmt ihm zu Hülfe, und entkräftet die Furie:) „Dann faßt ſie den ohnmächtigen Knaben in ihre mütterlichen Arme, bis ſich auf ſeinen Roſenwangen das Leben wieder entzündet; ergreifet ihn darauf bey der Hand, und redet ihm Muth ein.„

Sie

c) As when a famiſh'd Wolf, that all night long
Had rang'd the Alpine ſnows, by chance at morn
Sees from a cliff incumbent o'er the ſmoke
Of ſome lone village a neglected Kid
That ſtrays along the wild for herb or ſpring;
Down from the winding ridge he ſweeps amain,
And thinks he tears him: ſo with tenfold rage
The monſter ſprung remorſeleſs on his prey.

Sie ſagt ihm, warum die ſchöne Euproſyne von ihm weggenommen, und an ihrer Statt dieſe Furie ihr zugeſellt ſey: „damit er ſo das „wahre Gute, und was ſeinen ſchwachen Geiſt „allein in dieſer Stunde des Uebels vor Thorheit „und Verzweifelung bewahren könne, unterſcheiden möge.„ Sie ermahnet ihn, daß er ſich von dieſen Schrecken nicht überwältigen laſſe; verſpricht ihm ihren Beyſtand: und beſchreibt endlich die Stärke einer Seele, welche durch Gefahre, und Mühſeligkeiten belehret worden, in dieſer erhabenen Vorſtellung: d)

„Dieſe unſterbliche Seele, ruhet, über ihr Schickſal erhaben, mitten unter allen Beleidigungen von äuſſerlichen Dingen, ſtandhaft, wie die feſte Baſis dieſer großen Welt, auf ihren eigenen Grundveſten. Blaſet, ihr Winde! wälzet ihr Wogen! ihr Donner, eure Ungewitter her! erbebet, ihr alten Pfeiler des marmornen Himmels! bis alle ſeine Kreiſe, und alle ſeine Welten von Feuer aus ihren Sitzen gehoben ſind! Dennoch ſiehet die unüberwindliche Seele immer heiter auf

d) — — — — —
Th' immortal mind, ſuperior to his fate,
Amid the outrage of external things,
Firm as the ſolid baſe of this great world,
Reſts on his own foundations. Blow, ye winds!
Ye waves! ye thunders! rowl your tempeſt on;
Shake, ye old pillars of the marble ſky!
Till all its orbs, and all its worlds of fire
Be looſen'd from their ſeats; yet ſtill ſerene,
Th'

auf den Schifbruch hinab, und ſetzet, immer ſtärker, je mehr die Stürme zunehmen, ihren Weg durch den nahen Sturz, bis an das beſtimmte Ziel fort, wohin die Natur ſie rufet.„

Der Jüngling fühlet ſich geſtärkt, und verſpricht, muthig den Stürmen, und Uebeln die Stirn zu biethen: doch bittet er, daß Euphroſyne dann und wann ihn wieder beſuchen dürfe. Seine Bitte wird erhöret; Euphroſyne erſcheinet, und das Gemälde ihrer Erſcheinung iſt ſehr ſchön: doch Sie ſind ſchon mit dieſen Gemälden des Dichters bekannt. Sie ſagt beyden, daß ſie nun nicht wieder würden getrennet werden: und hiemit endiget ſich die Allegorie, welche der Genius noch erkläret. „Hier ſieheſt du,„ ſagt er zu dem Harmodius, „daß die Wege des ewigen „Schickſals, welches der Himmel über den Men„ſchen beſtimmet hat, immer gerecht, gütig, und „weiſe ſind: daß die ehrwürdige Tugend, ſo ſehr „ſie auch vom plagenden Glücke, und von dem un„geſtümen Schmerz möge verfolgt werden, den„noch niemals von ihrer keuſchen, ihrer ſchönen „Begleiterin, der Luſt, ſolle getrennet ſeyn.„

Um

Th' unconquer'd mind looks down upon the wreck,
And ever ſtronger as the ſtorms advance,
Firm thro' the cloſing ruin holds his way,
Where nature calls him to the deſtin'd goal.

Um die Erläuterung fortzuſetzen, macht der Dichter eine nähere Anwendung der Allegorie auf die Empfindungen der Menſchen ſelbſt; und dieſe ſind ſo ſchön ausgeführet, daß ich eine Stelle davon abſchreiben muß. [e])

„Frage, ſagt der Genius, den getreuen Jüngling, der ſo oft die kalte Urne derjenigen, die er lange geliebt hat, in die Arme faſſet, der ſo oft in der ſtillen Stunde einſam zu ihrem Grabe gehet, um derſelben den traurigen Tribut ſeiner Zähren zu entrichten: o! er wird dir ſagen, daß nicht die Schätze von Welten ſein Herz verleiten ſollten, die heilige Stunde zu verſäumen, wo ihm, wann er dem Geräuſche der Sorgen, und des Neides entſchlichen, ein ſüßes Andenken mit den liebreichſten Blicken der Jugend die Schmerzen ſeiner Bruſt lindert, und ſeine Thränen in Entzücken verwandelt. Frage die Menge, welche voll Ungeduld aus dem Dorfe eilet, und die benachbarten Klippen beſteiget, wenn weit unter denſelben die grau-ſamen

e) — — Ask the faithfull youth,
While the cold urn of her whom long he lov'd
So often fills his arms; ſo often draws
His lonely footſteps at the ſilent hour,
To pay the mournful tribute of his tears?
O! he will fell thee, that the wealth of worlds
Should ne'er ſeduce his boſom to forego
That ſacred hour, when ſtealing from the noiſe
Of care and envy, ſweet remembrance ſooths
With virtue's kindeſt looks his aking breaſt,
And turns his tears to rapture — Aſk the croud
Which flies impatient from the village walk
To climb the neighb'ring cliffs, when far below
The

ſamen Winde eine hülfloſe Barke auf die Küſte geſchleudert haben: indem heiliges Mitleiden die Augen aller zerſchmelzet, oder die eiskalte Hand des Schreckens ihre Glieder rühret, und ihr Haar empor richtet; indem jede Mutter ihr Kind feſter an ihre Bruſt drücket, und mit dem Finger dahin zeigend, wo die Wellen durch das zertrümmerte Schiff ſchäumen, ſo laut ſchreyet; als einer von den armen Unglücklichen, der ſeine Mitleidſuchende Arme nach Hülfe ausſtrecket, und von der brauſenden Welle verſchlungen wird, da ein anderer, gegen den Fels geſchleudert, todt nieder fällt. O! meineſt du, daß die Natur hier dem mitempfundenen Schrecken, und den Thränen des Mitleides keine angenehme Süßigkeit gegeben habe? Keine ſanftrührende Zärtlichkeit, welche bey aller Schärfe des Schmerzens, die geſellſchaftlichen Neigungen zu dieſer ihrer gehörigen Thätigkeit, und ihrem Endzwecke anziehet?„

Endlich

The cruel winds have hurl'd upon the coaſt
Some helpleſs bark; while ſacred pity melts
The gen'ral eye, or terror's icy hand
Smites their diſtorted limbs and horrent hair;
While every mother cloſer to her breaſt
Catches her child, and pointing where the waves
Foam thro' the ſhatter'd veſſel, ſhrieks aloud
As one poor wretch that ſpreads his piteous arms
For ſuccour, ſwallow'd by the roaring ſurge,
As now another, daſh'd againſt the rock,
Drops lifeleſs down: O deemeſt thou indeed
No Kind endearment here by nature giv'n
To mutual terror and compaſſion's tears?
Ne ſweetly melting ſoftneſs which attracts,
O'er all that edge of pain, the ſocial powr's
To this their proper action and their end?

Endlich ruft er ihn ſelbſt zum Zeugen, und räth ihm, ſein eignes Herz zu befragen, wenn er die heiligen Bücher der Todten durchblättert, und die Geſänge der griechiſchen Barden, und die Nachrichten von den Helden dieſes Volkes lieſet; „Ob alsdenn ſeine Seele, verachtend das Joch „dieſer unrühmlichen Tage, ſich von ihrer Flam„me zu gleichen Thaten entzünden laſſe?„ Er fährt fort, und alles, was folget iſt ein Gemälde, mit einem ſo großen Reichthum von den helleſten Farben, und wenn ich das Wort im beſten Verſtande nehmen darf, mit einer ſolchen Ueppigkeit der Einbildungskraft, ausgeführet, daß man faſt glauben muß, der Dichter ſey hier in der größten Hitze ſeiner Begeiſterung geweſen.

„Sage, ſo oft ſich deinen Augen der ſchwarze Anblick darſtellet, daß heroiſche Staaten, von ihrer Grundveſte ausgewurzelt, im Staube trauren, und vor dem zornigen Geſichte, des verfluchten Ehrgeitzes beben; indem die fromme Schaar von Jünglingen, welche für die Freyheit, und für ihre Väter fochten, neben einander im Blute liegen; indem räuberiſcher Stolz ſich des Throns der Gerechtigkeit bemächtiget, und den Pomp der öffentlichen Gewalt, die Majeſtät der Herrſchaft, das Schwerdt, den Lorbeer, und den Purpurmantel in ſklaviſches nichtswürdiges Gepränge verwandelt, um einen Tirannen zu ſchmücken, wenn er ausgehet, und um denen ins Auge zu ſchimmern, die ihre Knie beugen; indem geehrte Urnen der

Patrioten, und Heerführer, die ehrwürdige Büſte, und der beſchriebene Triumphbogen, um die feige Wuth des königlichen Neides zu ſättigen, mit ihren heiligen Trümmern die öffentliche Straße pflaſtern; indem der Aufenthalt der Muſe, die marmorne Gallerie, wo die Weisheit mit dem Socrates, oder Tullius zu reden pflegte, nichts anders höret, als das barbariſche Geſchwätz zänkiſcher Mönche, oder das mitternächtliche Gebeth des weiblichen Aberglaubens; indem unbarmherzige Räuberey der Zeit die zerſtörende Sichel aus der Hand reißt, um mit einem ſicherern Streiche die Werke der Ehre von ihrem Grunde zu ſtürzen, bis Verwüſtung über den mit Graß bewachſenen Straßen ihre Rabenflügel ausbreitet, und auf der Mauer, wo ehedem Senate den Stolz der Monarchen verurtheilten, die Schlange durch graues Unkraut ziſchet, welches ſich um die modernde Säule ſchlinget: wenn der Anblick dieſer weiten traurigen Verwüſtung in dein klopfendes Herze dringt; wenn die patriotiſche Zähre aus deinem Auge ſtürzet, und dein ausgeſtreckter Arm in Gedanken den Donnerkeil Jupiters ſchleudert, um den gottloſen Kranz an der Stirn Philips zu verbrennen, oder den Octavius von ſeinem Triumphwagen herabzuſtürzen; ſage, iſt es ſchmerzlich für deine Seele, dieſe große Betrübniß zu fühlen? Oder wollteſt du dann dieſen herzerhebenden Kummer für das Loos deſſen vertauſchen, der unter dem geputzten Haufen von ſtummen Barbaren, die auf ſeinen Wink ſich bücken, ſitzet, ſeine mit Gold umgürtete Stirn empor trägt, und in ſich ſelbſt ſagt: „ich bin ein Kö„nig;„ und warum ſollte die klägliche Stimme der Betrübniß in mein Ohr kommen?„— Noch haben die

giftigen Hefen dieſer letzten Jahre, Dank ſey dem ewigen Beherrſcher der Welt! die angebohrnen Vorzüge der menſchlichen Seele, in eine ſo tiefe Schande nicht herab gebeugt, noch das Ebenbild des Schöpfers ſo ſehr entſtellet.„

Mein Auszug iſt ſo lang geworden, daß ich hier ſchließen muß. Doch iſt das, was ich hier abgeſchrieben habe, völlig zureichend, Ihnen einen zureichenden Begriff von den Talenten des Dichters, und von dem Werth ſeines Gedichtes zu machen.

XIV. Brief.

Lucretius Carus von der Natur der Dinge.

Wenn ich das Urtheil des Cicero von dem Lucretius nach meiner Meynung erklären darf; ſo trete ich ihm völlig bey. Das Werk dieſes Dichters hat mehr Spuren der Kunſt, als des Genies; und ich wundere mich, wie die gelehrten Ausleger ſich ſo unnöthig quälen, die Worte dieſes ſehr richtigen Urtheils zu verdrehen, und allen Verſtand hinweg zu künſteln! *)

Doch

*) Dieſes ſind beſonders Giſanius und Faber; der erſte führet die Erklärung des Victorius über dieſe Stelle

Doch ich muß mich erklären. Wenn man von einem Dichter urtheilet, und ihm ein Genie entweder beyleget, oder abſpricht; ſo ſiehet leicht ein jeder, der fähig iſt, das Genie eines Redners, eines Verſificateurs, eines Dichters, eines ſinnreichen Kopfes, und eines Philoſophen zu unterſcheiden, daß hier ſchlechterdings die Rede von dem poetiſchen Genie ſeyn müſſe. Wenn demnach Cicero das Urtheil ſeines Bruders zu ſeinem eignen macht, mit den Worten: *Lucretii Poemata, vt ſcribis, non ita ſunt multis luminibus ingenii, multae tamen artis;* ſo verſtehet er gewiß nichts anders darunter, als das poetiſche Genie, das, was beym Horaz, *acer ſpiritus ac vis*, die *mens diuinior*, das *os magna ſonaturum* ſagen will; und von dieſem finden Sie allerdings weniger, und kleinere Funken in dem Gedichte, als von der Kunſt eines ſinnreichen Kopfes, von dem Genie eines Verſificateurs, und Redners.

 Abra-

Stelle an, welcher ſich Mühe giebt, den Cicero auſſer Verantwortung zu ſetzen, und das Urtheil allein ſeinem Bruder, Quintus, zurück zu ſchieben: und in der That, wäre das Urtheil falſch; ſo würde man den Cicero auf dieſe Art ziemlich ungezwungen retten können. Der andre hingegen will durchaus leſen: *Lucretii poemata, vt ſcribis, lita ſunt multis luminibus ingenii, multae tamen artis;* und der Verſtand iſt hinweg. Man ſehe die Anmerkungen

Abraham Peiger ſcheinet indeß ganz anders von unſerm Poeten zu urtheilen; und ihm außer einer eigenthümlichen, und einnehmenden Beredſamkeit, die niemand ihm abſprechen wird, auch eine auſſerordentliche Erhabenheit zuzuſchreiben, die ich ſelten gefunden habe. *) Peiger beziehet ſich auf mehr, als ein paar Stellen, worin er dieſe *mirificam ſublimitatem* findet; und ich kann nicht aufrichtiger mit meinem Dichter umgehen, als wenn ich ein ganzes Buch durchgehe, und Ihnen hernach dieſe Stellen, welche Peiger zum Beweiſe anführet, vorlege.

Denken Sie indeß nicht, daß Lucretius dadurch herunter geſetzt werde, wenn man ihm das poetiſche Genie auch gänzlich abſpräche, welches gleichwohl gar nicht die Meynung iſt. Das Genie, abſtracten Wahrheiten ein gefälliges Kleid zu geben, und Lebensregeln mit der reitzendſten Anmuth vorzutragen, iſt um nichts geringer; ob es gleich viel ſeltner iſt, als das Genie eines Poeten;

kungen zu den Zeugniſſen vom Lucretius in der Haverkampiſchen Ausgabe.

*) Man ſehe ſein Schreiben an den Haverkamp im erſten Bande dieſer Ausgabe. Seine Worte ſind: ac primo quidem duabus potiſſimum de cauſſis in Arte Poetica excellere mihi videtur Lucretius, quod et propriam ac veluti domeſticam ſibi ſuauitatem *mirifica* quadam *ſublimitate* ornauit.

ten; und hat wenigſtens vor jenem darin den Vorzug, daß ein ſolches Werk von tauſend geleſen, und bewundert wird, wenn kaum zehen das ächte Poetiſche erkennen, und bewundern. Ich ſage hier die Anmerkung eines Engländers nach, *) die ſich auch unter uns ſchon genugſam beſtätiget hat. Woher kam es, daß die Meſſiade anfänglich von ſo wenigen geleſen wurde, und noch izt von ſo wenigen mit Einſicht und Ueberzeugung bewundert wird; da Hagedorn überall Leſer und Bewunderer hatte? Woher kömmt es, daß ſelbſt diejenigen, welche in denen Theilen dieſes Gedichtes, wo eine pathetiſche, und erhabene Beredſamkeit herrſchet, ſehr viel Geſchmack finden, den feinen Dichtungen, den erhabenen Imaginationen, in welchen der eigentliche Siz des poetiſchen Genies iſt, ihren Beyfall verſagen, oder doch mit demſelben noch immer zurück halten? Die Urſache iſt gewiß keine andere, als die oben angegebene; und dieſe hat ihren guten Grund. Die Empfindungen und Affecten ſind, die ganz feinen ausgenommen, für alle Gemüther; und es iſt ein gemeinſchaftliches Amt der Beredſamkeit, und der Dichtkunſt, ſie zu erregen: aber nur wenige be-

*) Des Herrn Warton, Verfaſſers des Verſuches über das Genie, und die Werke Popens: in ſeiner Zueignung an den Dr. Young.

ſitzen den gehörigen Grad einer lebhaften Einbildungskraft, um den Dichter in ſeinen Erdichtungen folgen zu können.

Doch zur Sache! die reichſte Ader des Lucretius hat ſich, meines Erachtens, in die letzten Bücher ergoſſen; und ohne Zweifel ſind die Sachen, die er in dieſen vorträgt, viel geſchmeidiger, die Poeſie anzunehmen, als z. E. die Anatomie der Atomen, die Geſetze der Bewegung derſelben, ihre Vereinigung, und die Entſtehungsart aller Körper, u. ſ. w. Ich bin daher verſichert, daß ich dem Dichter nicht Unrecht thue, noch Ihnen eine ſchlechte Seite ſeines Werkes vorhalte, wenn ich das fünfte Buch durchgehe.

Er hebt mit dem Lobe ſeines griechiſchen Lehrers an, den er über die Götter erhebet. [a])

„Wenn man ihn ſo beſingen will, ſagt er, wie es die Majeſtät der Sache verdienet, die er gelehret hat; ſo iſt es ein Gott, ja kein anderer, als ein Gott geweſen, welcher zuerſt diejenige Wiſſenſchaft des Lebens erfunden, die itzt die Weisheit genannt wird; und welcher durch ſeinen Verſtand das Leben aus ſolchen Wellen, und ſolchen Finſterniſſen hervorgezogen,

a) Nam ſi, vt ipſa petit maieſtas cognita rerum,
Dicendum eſt: Deus ille fuit, Deus, inclute Memmi,
Qui princeps vitae rationem inuenit eam, quae
Nunc appellatur ſapientia: quique per artem
Fluctibus e tantis vitam, tantisque tenebris.

gen, und in ſolche Ruhe, in ſo ein helles Licht geſetzt hat.„

„Vergleiche nur mit dem, was er gethan hat, die Thaten der Götter, welche das Alterthum rühmet. Ceres ſoll die Früchte, und Liber die Kunſt gelehret haben, die Säfte der Traube auszupreſſen. Doch kann ohne dieſe das Leben beſtehen; und es ſollen in der That Völker ſeyn, die ohne dieſelben leben: aber ohne ein gereinigtes Herz konnte niemand wohl leben. — — „

„Meyneſt du aber vielleicht, daß die Verrichtungen des Hercules größer wären; ſo irreſt du ſehr. Was würde uns itzt wohl der weite Rachen des Nemäiſchen Löwen, oder der arkadiſche Eber ſchaden? Was hätten wir von dem cretenſiſchen Stier, von der lärnaiſchen, mit vergifteten Schlangen umſchanzten Hyder zu fürchten? oder von der dreyfachen Stärke

 des

In tam tranquillo, et tam clara luce locauit.
Confer enim diuina aliorum antiqua reperta.
Namque Ceres fertur fruges, Liberque liquoris
Vitigeni laticem mortalibus inſtituiſſe:
Cum tamen his poſſet ſine rebus vita manere:
Vt fama'ſt, aliquas etiam nunc viuere genteis.
At bene non poterat ſine puro pectore viui.
Quo magis hic merito nobis Deus eſſe videtur:
Ex quo nunc etiam per magnas didita genteis
Dulcia permulcent animos ſolatia vitae.
Herculis antiſtare autem ſi facta putabis,
Longius a vera multo ratione ferere.
Quid Nemeaeus enim nobis nunc magnus hiatus
Ille leonis obeſſet, et horrens Arcadius ſus?
Denique quid Cretae taurus, Lernaeaque peſtis
Hydra venenatis poſſet vallatae colubris?

Quid-

des dreyleibigten Geryons? Welchen Schaden würden uns die aus ihren Naſen Feuer athmenden Pferde des Diomedes thun? Welchen Schaden die mit krummen Fängen bewafneten Vögel, welche den ſtymphaliſchen See Arcadiens bewohnen? Oder der grauſamen, ſcheußlichen Schlange, um den Stamm eines Baums gewundener ungeheurer Leib?„

„Alle übrige Ungeheuer, die dieſer getödtet hat, wenn ſie auch mehr, als erdichtet wären, was würden ſie uns ſchaden! Nichts, ſo viel ich ſehe: denn noch itzt hat die Erde ſolcher Ungeheuer genug, und alle Hayne, alle Berge, und Wälder ſind voll davon: es ſteht in unſerer Gewalt, dieſe Oerter zu meiden.

„Allein

Quidue tripectora tergemini vis Geryonaï?
Et Diomedis equi ſpirantes naribus ignem,
Thracen, Biſtoniaſque plagas, atque Iſmara propter,
Tantopere officerent nobis, vnciſque timendae
Vnguibus Arcadiae volucres Stymphala colentes?
Aureaque Heſperidum ſeruans fulgentia mala
Aſper, acerba tuens, immani corpore ſerpens
Arboris amplexus ſtirpem, quid denique obeſſet,
Propter Atlantaeum litus, pelageque ſeuera,
Quo neque noſter adit quiſquam, neque Barbarus audet?
Cetera de genere hoc quae ſunt portenta peremta,
Si non victa forent, quid tandem viua nocerent?
Nil, vt opinor. Ita ad ſatiatem terra ferarum
Nunc etiam ſcatit, et trepido terrore repleta'ſt
Per nemora ac monteis magnos, ſiluaſque profundas:
Quae loca vitandi plerumque eſt noſtra poteſtas.

At

„Allein wenn unſer Herz nicht gereinigt iſt, was für Kriege, was für Gefahr haben wir alsdenn zu ertragen, wenn wir auch nicht wollen? Welche grauſame Sorgen und Begierden zerreiſſen alsdenn den geängſteten Menſchen? Welche Furcht, und was für Elend würden Stolz, Wolluſt, Ueppigkeit, und Trägheit erregen?

„Wer dieſe alle niedergetreten, und durch Lehren, nicht Waffen, aus dem Herzen vertrieben hat, iſts nicht billig; daß man den in die Zahl der Götter ſetze? — „

Dieſe Vergleichung iſt ſchön, und giebt der wahren Philoſophie ihre ganze Würde. Peiger führet ſie als ein Beyſpiel des Erhabenen an, und ſeine Wahl iſt nicht unglücklich; nur das Wort *mirifica* iſt zu übertrieben. — Doch hievon hernach. Ich komme wieder auf den Lucretius: daß die Lehre Epicurs dieſe gerühmten Wunderwerke verrichten; daß ſie, indem ſie uns verſichert, wir würden nach dem Tode gar nichts mehr ſeyn, uns gegen die Schrecken des Todes bewafnen; daß ſie in dem Augenblicke, wo ſie die Götter auſſer der Sphäre der Geſchäftigkeit, auſſer den

At niſi purgatum'ſt pectus, quae proelia nobis,
Atque pericula tunc ingratis inſinuandum?
Quantae conſcindunt hominem cuppedinis acres
Sollicitum curae? quantique perinde timores?
Quidue ſuperbia, ſpurcities, petulantia, quantas
Efficiunt cladeis? quid luxus, deſidieſque?

den Gränzen aller Verbindung mit der Welt und den Menſchen, in eine ſorgloſe Ruhe ſtößt, alle Furcht mit der Religion aus unſerm Herzen verjagen ſoll; das iſt mir im Geſchmack eines Arztes, der uns bey heftigen Zahnſchmerzen zum Exempel rathen wollte, uns zu erſäufen, und verſicherte, wir würden alsdenn niemals wieder von Zahnſchmerzen geplagt werden. —

Der Dichter ſchreitet zur Sache, und will beweiſen: der Körper der Welt ſey ſterblich, und ſey einmal entſtanden. Er will ferner zeigen, auf welche Art der Zuſammenſtoß der *Materie* *) die Erde, den Himmel, das Meer, die Sterne, die Sonne, und den Mond gebildet habe: was für Thiere aus der Erde entſtanden; wie das menſchliche Geſchlecht die Sprachen, Künſte, u. ſ. f. erfunden habe.

Er fängt an, zu beweiſen, daß die Welt einſt untergehen werde. Hier aber kommen ihm die Stoiker entgegen. Dieſe mögten mit dem Manilius ſagen:

„Dieſer große Körper der unermeßlichen Welt, und die Glieder der Natur, von verſchiedener Geſtalt, die Luft, das Feur, die Erde, das weite Meer, werde von der göttlichen Kraft einer Seele regieret; und durch den Einfluß, und die Vernunft eines Gottes unſichtbar beherrſchet:„

Er

*) Der Atomen, wovon er im 2ten Buche redet.

Er will alſo erſt dieſe widerlegen, ehe er [b])

„Von dieſer Sache aus der Vernunft ſeine Orakel vorträgt, welche wahrer ſeyn ſollen, als Orakel der Pythia vom Dreyfuße des Phöbus.„

Die Götter ſind gänzlich von dieſer Regierung entfernt, die Ihnen zudem unanſtändig iſt: denn dieſe Welt iſt gar kein anſtändiges Werk der Götter. Warum? [c])

„So weit der Himmel die Erde bedeckt, beſteht der eine Theil derſelben aus Bergen, Wäldern voll wilden Thieren, Felſen, und weiten Moräſten, und Meeren, welche das veſte Land zertrennen; der andere Theil liegt faſt unter der brennenden Hitze, oder iſt wegen der beſtändigen Kälte unbewohnbar. Das wenige Land, was noch übrig iſt, würde die Natur ſelbſt mit Dornen überziehen, wenn es der Fleiß der Menſchen nicht verhinderte, die, um ihr Leben zu erhalten, bey

b) Qua prius aggrediar quam de re fundere fata
Sanctius, et multo certa ratione magis, quam
Pythia, quae tripode e Phoebi lauroque profatur.

c) Principio, quantum caeli tegit impetus ingens,
Inde auidam partem montes, ſiluaeque ferarum
Poſſedere, tenent rupes, vaſtaeque paludes,
Et mare, quod late terrarum diſtinet oras.
Inde duas porro prope parteis feruidus ardor,
Aſſiduuſque geli caſus mortalibus aufert.
Quod ſupereſt arui, tamen id natura ſua vi
Sentibus obducat, ni vis humana reſiſtat,
Vitai cauſa valido conſueta bidenti

In-

bey den Arbeiten der ſtarken Hacke ſeufzen, und die Erde mit dem Pfluge aufreiſſen. Kehrten wir nicht mit der Schaar die fruchtbaren Schollen, und erweckten das Erdreich, Früchte zu tragen; ſo würden ſie von ſelbſt niemals hervorkeimen. Und dennoch, wenn ſie ſchon über der Erde grünen, wenn ſchon alles blühet, verdorret es zuweilen, nach aller Arbeit, von der Hitze der Sonnen, und wird von plötzlichen Regengüſſen, oder von kalten Reif, oder von der Gewalt brauſender Wirbelwinde zerriſſen, und zerſtört.„

„Warum nähret überdem die Natur die ſchrecklichen, und dem Menſchen feindlichen Thiere im Meer, und auf der Erden? Warum führen die Jahrzeiten Krankheiten her? Warum würget überall ein unzeitiger Tod?

Das Uebel in der Welt iſt von jeher eine Klippe geweſen, woran die Philoſophie ſcheiterte:

ſi

Ingemere, et terram preſſis proſcindere aratris.
Si non fecundas vertentes vomere glebas,
Terraeque ſolum ſubigentes cimus ad ortus:
Sponte ſua nequeant liquidas exiſtere in auras.
Et tamen interdum magno quaeſita labore,
Cum iam per terras frondent, atque omnia florent:
Aut nimiis torret feruoribus aetherius ſol,
Aut ſubiti perimunt imbres, gelidaeque pruinae:
Flabraque ventorum violento turbine vexant.
Praeterea genus horriferum natura ferarum,
Humanae genti infeſtum, terraque, marique,
Cur alit, atque auget? cur anni tempora morbos
Apportant? quare mors immatura vagatur?

ſi Deus eſt, vnde malum? Sie fodern nicht von mir, daß ich dieſe Frage beantworten ſoll: allein finden Sie bey den eingeſchränkten Kräften des Menſchen die Lehre Popens nicht vernünftiger, als alles, was die Philoſophie antworten könnte:

Hope humbly then, with trembling pinions ſoar,
Wait thy great teacher, Death, and God adore. —

Einen andern Beweiß nimmt Lucretius von dem Zuſtande des Menſchen bey ſeiner Geburth; und dieſer hat große Schönheiten:

[d]) Der eben gebohrne Menſch, wenn ihn die Natur zuerſt aus dem Leibe der Mutter ans Licht wirft, liegt wie ein Schiffer, den die wütende Welle an den Strand warf, nackt, aller Hülfe des Lebens bedürftig auf der Erde, und erfüllet mit kläglichem Wimmern den Ort: ein gerechtes Wimmern für ein Geſchöpf, welches im Leben ſo viele Uebel ertragen ſoll!„

Wie

d) Tum porro puer, vt ſaeuis proiectus ab vndis
Nauita, nudus humi iacet, infans, indigus omni
Vitaï auxilio, cum primum in luminis oras
Nixibus ex aluo matris natura profudit:
Vagituque locum lugubri complet, vt aequum'ſt,
Quo tantum in vita reſtet tranſire malorum.

Wie ſchön iſt die Vergleichung im Anfange, und wie paſſend und zweckmäßig die Betrachtung am Ende! — Da er zeigen will, der Menſch ſey elender, als die Thiere, wobey er denn als ausgemacht vorausſetzt, wenn Götter die Welt erſchaffen hätten, ſo müßte er glücklicher ſeyn; ſo ſetzt er nun dieſen Zuſtand dem Zuſtande der Thiere entgegen:

e) „Die Thiere hingegen von allen Arten wachſen von ſelbſt auf. Sie bedürfen keines Spielzeugs; keine liebkoſende Säugamme darf ihnen mit kindiſchen Stammlen Schmeicheleyen ſagen; ſie bekümmern ſich nicht um Kleider für die verſchiedene Witterungen; Sie haben keine Waffen, keine hohe Mauren, ſich zu ſchützen nöthig: die freygebige Erde, und die ſchöpferiſche Natur giebt Ihnen reichlich alles Nöthige.„

Nun beweiſet er, daß die Welt ſterblich ſey, weil ſie aus lauter ſterblichen Theilen beſteht. Er führet aber den Beweiß von dem Untergange dieſer Theile; und dann ſetzt er noch folgenden Beweiß hinzu:

f) „Da

e) At variae creſcunt pecudes, armenta, feraeque:
Nec crepitacula eis opu'ſunt, nec quoiquam adhibenda'ſt
Almae nutricis blanda atque infracta loquela:
Nec varias quaerunt veſteis pro tempore caeli.
Denique non armis opus eſt, non moenibus altis,
Queis ſua tutentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipſa parit, naturaque daedala rerum.

f) „Da die großen Glieder der Welt in einem liebloſen Kriege ſo erbittert gegen einander kämpfen; ſieheſt du denn nicht, daß endlich ihr langer Krieg einmal werde ein Ende nehmen? Wenn bald Sonne und Hitze alle Gewäſſer austrinken, und über die Feuchtigkeit den Sieg erhalten, wornach ſie ringen, aber ihn noch nicht erhalten: *) bald die Flüſſe aus den tiefen Strudeln des Meers ſo viel Waſſer ſchöpfen, daß ſie alles zu überſchwemmen drohen: aber umſonſt: denn die Winde, die über das Meer ſtreichen, zerſtreuen, und die ätheriſche Sonne verdünnet die Näſſe durch ihre Strahlen; und dieſe hoffen alles eher auszutrocknen, als

*) Dieſe Stelle hat einige Dunkelheit im Texte, der 384. V. fängt in der Mitte die Periode mit einem *vel* an, — vel cum ſol, et vapor omnis, man erwartet alſo mit Recht noch ein anders *vel* da, wo von dem Gegengewicht der Feuchtigkeit geredet wird.

Tantum ſuppeditant amnes,

Hier iſt der Gegenſatz, und er ſollte mit vel anfangen: aus Mangel dieſes Wortes hat die Stelle keinen deutlichen Zuſammenhang.

f) Denique, tantopere inter ſe cum maxima mundi
Pugnent membra, pio nequaquam concita bello:
Nonne vides, aliquam longi certaminis ollis,
Poſſe dari finem? vel quom ſol, et vapor omnis,
Omnibus epotis humoribus, exſuperarint:
Quod facere intendunt, neque adhuc conata patrantur:
Tantum ſuppeditant amnes, vltroque minantur
Omnia diluuiare ex alto gurgite ponti:
Nequicquam, quoniam verrentes aequora venti
Deminuunt, radiiſque retexens aetherius ſol:
Et ſiccare prius confidunt omnia poſſe,

als das Waſſer ſeine Abſicht erreichen wird. Alſo führen ſie mit gleichen Kräften einen Krieg, der wichtige Dinge entſcheiden ſoll. Denn einmal (ſo ſagt man) ſoll das Feuer auf der Erde das Uebergewicht erfochten, und einmal das Waſſer ihre Oberfläche überſchwemmet haben. Das Feuer ſiegte, und verheerte ſie, als die Gewalt der flüchtigen Pferde der Sonnen, den Phaeton von ſeiner Bahn durch den ganzen Himmel, und über alle Länder fortriſſen. Aber der allmächtige Jupiter ſchlug ergrimmt mit einem Donnerſtrahl den vermeſſenen Phaeton von ſeinen Pferden zur Erde nieder; und Phöbus fing die ewige Lampe der Welt auf; und führte die zerſtreuten Roſſe zurück, die noch zitternd ſich ins Joch ſpannen ließen: dann führte er den Wagen in ſeine Bahn zurück, und ſtellete alles wieder her. So nemlich ſangen die alten Dichter

Quam liquor incepti poſſet contingere finem,
Tantum ſpirantes aequo certamine bellum
Magnis de rebus inter ſe cernere certant,
Cum ſemel in terra fuerit ſuperantior ignis;
Et ſemel, vt fama'ſt, humor regnarit in aruis.
Ignis enim ſuperauit, et ambens multa peruſſit,
Auia quom Phaëthonta rapax vis ſolis equorum
Aethere raptauit toto, terraſque per omneis.
At pater omnipotens, ira tum percitus acri,
Magnanimum Phaëtonta repenti fulminis ictu
Deturbauit equis in terram: ſolque cadenti
Obuius aeternam ſuccepit lampada mundi,
Disiectoſque redegit equos, iunxitque trementeis:
Inde ſuum per iter recreauit cuncta gubernans,

Scili-

Dichter der Griechen: Gedichte, die weit von der Wahrheit entfernt ſind.„

Der Beweiß, der in dieſer Stelle liegt, iſt ſchön eingekleidet: beſonders aber hat der Dichter ſich der Fabel des Phaeton mit Klugheit, zu bedienen gewußt. Dem Begriffe gemäß, den er ſich von der Unthätigkeit der Götter macht, konnte er ſich, ohne Ungereimtheit, der Mythologie unmöglich ſo bedienen, als andere Dichter: deswegen führt er die Fabel nicht als eine Wahrheit ein, ſondern als eine Sage: *Vt fama eſt*; und beſchließt ſie am Ende mit dem Zuſatz:

Quod procul a vera'ſt animi ratione repulſum.

Iſt es nicht ſonderbar, daß der kluge Dichter eine Unſchicklichkeit von dieſer Art, die er hier ſo vorſichtig und geſchickt vermeidet, in ſeiner Anrufung im Anfange begehet! Er ruft daſelbſt die Venus an, und legt ihr eine Thätigkeit bey, welche er doch den Göttern rauben will. —

Er lehret darauf, wie aus dem Zuſammenfluß der Materien Himmel Erde und Meer entſtanden ſey:

„Die Theilchen der Erde, weil ſie ſchwer ſind, verbanden ſich zuerſt, und nahmen in der Mitte den un-

Scilicet vt veteres Graium cecinere poetae:
Quod procul a vera nimis eſt ratione repulſum.

unterſten Platz ein; und je enger ſich dieſe verbanden, je mehr entſtand daraus das Meer, die Sterne, die Sonne.„

„Denn dieſe letzten, ſagt der Dichter, haben glattere und rundere Grundtheilchen, und ſind weit kleiner, als die Theile der Erden; daher trennet ſich zuerſt der Aether von der Erde, indem ſeine Theilchen aus den kleinen Zwiſchenräumen der Erden empor ſteigen. Gerade ſo, fährt er fort: [g]) wie vor unſern Augen, Seen und beſtändig rinnende Quellen einen Nebel aushauchen, wenn von dem Morgenlicht der Sonne erröthet, der Thau, gleich Edelſteinen auf den Kräutern blitzet; und wie oftmals die Erde ſelbſt zu rauchen ſcheint; da denn dieſe Dünſte ſich in der obern Luft ſammlen, und zuletzt den Himmel mit dicken Wolken bedecken. Alſo ſammlete ſich der leichte flüßige Aether in einen dichten Körper, und umgürtete überall die Erde.„

Nachdem er hierauf der Länge nach gezeigt hat, wie Himmel, Erde, Sonne, Mond, Meer, und Luft, aus dieſem ungefähren Zuſammenfluß der Körperchen entſtanden ſind: durch welche Kraft ſich die Sterne bewegen; nachdem er von der Grö-

ße,

g) Non alia longe ratione, ac ſaepe videmus,
Aurea cum primum gemmanteis rore per herbas
Matutina rubent radiali lumina ſolis,
Exhalantque lacus nebulam, fluuiique peremnes:
Ipſa quoque interdum tellus fumare videtur:
Omnia quae ſurſum cum conciliantur in alto,
Corpore concreto ſubtexunt nubila caelum.

ße, der Wärme, und Bewegung der Sonnen, und des Mondes geredet hat; ſo kömmt er auf die Erklärung anderer Phänomenen, welche von jenen abhangen, und redet auch von den abwechſelnden Jahrszeiten. So oft die Materie eine Verſchönerung an die Hand giebt, und ſo oft die Deutlichkeit, welche die Abſicht des Dichters erfoderte, ihm erlaubt, Gebrauch davon zu machen, ſo oft weiß er ſich derſelben zu bedienen. Doch überläßt er ſich ſelten ſeiner Einbildungskraft; ſondern ſchildert nur mit einigen ſtarken Pinſelzügen, und kehret gleich wieder zu ſeiner Materie. Hier haben Sie ein Gemälde von den Jahrszeiten. h)

„Der Frühling kömmt, an der Hand der Venus; und der Bothe des Frühlings, der gefiederte Zephir, wandelt ihnen zur Seite: die Mutter Flora gehet voran, und beſtreuet ihnen den Weg mit Blumen von lieblichen Farben, und ſüßen Gerüchen. Dann folgt die dürre Hitze, in Geſellſchaft der beſtäubten Ceres, und der eteſiſchen Nordwinde. Nach ihr erſcheinet der Herbſt; und an ſeiner Hand wandelt Bachus; itzt

h) It ver, et Venus, et Veneris praenuntius ante
Pinnatus graditur Zephyrus veſtigia propter:
Flora, quibus mater praeſpergens ante viai
Cuncta coloribus egregiis et odoribus opplet.
Inde loci ſequitur Calor aridus, et comes vna
Puluerulenta Ceres, et Eleſia flabra Aquilonum.
Inde Auctumnus adit: graditur ſimul Euius Euan:
Inde

itzt entſtehen andere Witterungen, und Winde. Der hochdonnernde Vulturnus, und der mit mächtigen Blitzen bewafnete Auſter. Zuletzt kömmt der Winter mit Schnee, und trägem Froſt, und die Kälte, ſeine Gefährtin, mit klappernden Zähnen.„

Endlich lehret der Dichter, was für Sachen dieſe Erde damals, als die Welt noch neu war, zuerſt hervorgebracht habe; und aus ihrem Schooße entſtanden auch die Menſchen.

Die Stelle, wo er die Beſchaffenheit dieſer erſten Menſchen beſchreibt, iſt ſinnreich, und bekömmt durch den Contraſt, worin er ſie gegen die Menſchen der gegenwärtigen Zeit ſchildert, viel Schönheit: überall aber herrſcht durch die ganze Beſchreibung eine große Lebhaftigkeit. i)

„Dieſe erſten Menſchen waren weit härter: eine natürliche Folge ihrer Geburth aus der harten Erde! Ihre Glieder waren aus größern, und feſtern Knochen gebauet, und durch ſtärkere Nerven verbunden: Hitze oder Kälte, oder Veränderungen der Speiſe, oder eine

Inde aliae tempeſtates, ventique ſequuntur,
Altitonans Vulturnus, et Auſter fulmine pollens.
Tandem bruma niueis affert, pigrumque rigorem
Reddit. Hiems ſequitur, crepitans ac dentibus Algus.

i) Et genus humanum multo fuit illud in aruis
Durius, vt decuit, tellus quod dura creaſſet:
Et maioribus, et ſolidis magis oſſibus intus
Fundatum, et validis aptum per viſcera neruis;
Nec facile ex aeſtu, nec frigore quod caperetur,
Nec

eine Krankheit des Körpers, fochten ſie ſo leicht nicht an. Die Sonne führte viele Jahre über ihnen hin, und ſie ſchwärmeten umher, wie die Thiere. Noch war niemand, der den krummen Pflug trieb, oder mit dem Eiſen die Erde bearbeitete: noch pflanzte niemand junge Reiſer in die Erde, oder verſtand die Kunſt, die dürren Aeſte der Bäume zu beſchneiden. Ihr Hunger begnügte ſich mit den Gaben, welche Sonne und Regen gaben, und die Erde freywillig gebahr. Sie nährten ſich meiſtens von den Früchten der Eichen, und von den wilden Früchten der Stauden, welche noch itzt im Winter eine Purpurröthe bekommen, und reifen; damals aber größer, und zahlreicher wuchſen. Außerdem trug die junge blühende Erde viele andere Früchte zur Nahrung der armen Sterb-

 lichen.

Nec nouitate cibi, nec labi corporis vlla.
Multaque per caelum ſolis voluentia luſtra
Volgiuago vitam tractabant more ferarum.
Nec robuſtus erat curui moderator aratri
Quiſquam: nec ſcibat ferro mouerier arua,
Nec noua defodere in terram virgulta, neque altis,
Arboribus veteres decidere falcibu' ramos.
Quod ſol, atque imbres dederant, quod terra crearat,
Sponte ſua, ſatis id placabat pectora donum.
Glandiferas inter curabant corpora quercus
Plerumque, et, quae nunc hiberno tempore cernis
Arbuta Poeniceo fieri matura colore,
Plurima tum tellus etiam maiora ferebat.
Multaque praeterea nouitas tum florida mundi
Pabula dia tulit, miſeris mortalibus ampla.

At

lichen. Die Flüſſe und Quellen ladeten ſie ein, ihren Durſt zu löſchen, wie noch itzt Gewäſſer, die von hohen Gebürgen herabſtürzen, durch ihr Geräuſch das durſtige Wild herbey locken. Wenn die Nacht kam, beſuchten ſie die waldigten Höhlen der Nymphen, woraus klare Quellen floſſen, welche die mit grünen Mooß bewachſenen Felſen mit ihrem ſilbernen Waſſer befeuchteten, und von dannen ins flache Feld fortrauſchten.„

Mit ſolchen Farben vollendet er ſein Gemälde von dem Leben, und den Sitten der erſten Menſchen. Endlich kömmt er auf folgenden Contraſt gegen die heutigen Sitten:

„Zwar, ſagt er, auch damals kamen Menſchen von wilden Thieren um, und verließen ungern das Leben:„ k)

„Aber man führte noch nicht viele tauſende unter der Fahne an einem Tage zur Schlachtbank: die wütenden Wellen des Meeres zerſchlugen nicht Schiffe, und

At ſedare ſitim fluuii, fontesque vocabant:
Vt nunc montibus e magnis decurſus aquai
Claricitat late ſitientia ſaecla ferarum.
Denique noctiuagi ſilueſtria templa tenebant
Nympharum, quibus exibant humore fluenta
Lubrica, proluuie larga lauere humida ſaxa:
Humida ſaxa ſuper viridi ſtillantia muſco:
Et partim plano ſcatere, atque erumpere campo.

k) At non multa virum ſub ſignis millia ducta
Vna dies dabat exitio: nec turbida ponti
Aequora laedebant naueis ad ſaxa, viroſque.

Sed

und Menſchen an Felſen: das Meer ſchwoll, und raſete umſonſt, und ſtürmete ohne Schaden aus: denn die lockende betrügliche Stille, und die lachenden Wellen lockten niemand, ſich ihrer Treuloſigkeit anzuvertrauen. Die verwegene, und liebloſe Schiffahrt lag noch darnieder. Damals tödtete der Mangel die entkräfteten Menſchen; itzt tödtet ſie der Ueberfluß. Jene miſchten ſich ſelbſt aus Unwiſſenheit den Gift in ihre Getränke: itzt giebt man ihn andern mit Vorſatz.„

Er kömmt auf die Erfindung der Sprachen, und dieſe Stelle iſt ſinnreich: [1])

„Die Natur nöthigte ſie, mannichfaltige Töne der Sprache von ſich zu geben; und die Nothwendigkeit erzwang die Erfindung der Wörter; faſt eben ſo, wie das ſprachloſe Kind Gebährden macht, und von der Natur belehrt, mit den Fingern zeiget, was es verlan-

Sed temere in caſſum mare, fluctu' ſaepe coortis,
Saeuibat, leuiterque minas ponebat inaneis.
Nec poterat quemquam placidi pellacia ponti
Subdola pellicere in fraudem ridentibus vndis.
Improba nauigii ratio tum caeca iacebat.
Tum penuria deinde cibi, languentia leto
Membra dabat: contra nunc rerum copia merſat.
Illi imprudentes ipſi ſibi ſaepe venenum
Vergebant: nunc dant aliis ſollertius ipſi.

1) At varios linguae ſonitus natura ſubegit
Mittere: et vtilitas expreſſit nomina rerum,
Non alia longe ratione, atque ipſa videtur
Protrahere ad geſtum pueros infantia linguae,
Cum facit, vt digito, quae ſint praeſentia, monſtrent.

Sentit

verlanget: denn jedes Geſchöpf empfindet ſein Vermögen, deſſen es ſich bedienen kann. Das Kalb droht und ſtößt ſchon erzürnt mit der Stirn, ehe noch die Hörner hervorgewachſen ſind; Der junge Panther, und Löwe vertheidiget ſich ſchon alsdenn mit Klauen, Tatzen, und Zähnen, wenn ſie kaum Klauen und Zähne haben. Die Vögel verlaſſen ſich auf ihre Flügel, und brauchen ſie zu ihrem Schutz.„

Nachdem die Sprache erfunden war, wurde das Feuer erfunden. Der Blitz gab dazu einen natürlichen Anlaß. Man fing an, Städte zu bauen, und geſellſchaftlich zu leben, bis auch das Gold erfunden wurde. Eine ſchöne Betrachtung! m)

„Wenn man nach der Natur lebet, ſo iſt es ein großer Reichthum, mit wenigen vergnügt zu ſeyn; denn das Wenige kann man zu allen Zeiten haben. Allein

Sentit enim vim quiſque ſuam, quam poſſit abuti
Cornua nata prius vitulo quam frontibus exſtent,
Illis iratus petit, atque infenſus inurget.
At catuli pantherarum, ſcymnique leonum
Vnguibus, ac pedibus iam tum, morſuque repugnant,
Vix dum etiam cum ſunt dentes, vngueſque creati.

m) Quod ſi quis vera vitam ratione gubernet:
Diuitiae grandes homini ſunt, viuere parce
Aequo animo, neque enim'ſt vmquam penuria parui.

At

Allein die Menſchen wollten groß, und mächtig ſeyn, damit ſie ihr Glück auf feſten Fuß ſetzen, und als Reiche angenehm leben könnten. Aber ſie betrogen ſich: denn da ſie zu der größten Ehre ſteigen wollten, machten ſie das Leben unſicher. Und dennoch ſtürzt ſie zuweilen der Neid, wie ein Blitz, verächtlich in den tiefſten Staub hinunter. Es iſt daher beſſer, in Ruhe gehorchen, als herrſchen wollen. Sie mögen ſich immer vergebens, in Angſtſchweiß, durch den engen Weg des Ehrgeitzes hindurch arbeiten.„

Endlich kömmt er auch auf die Religion, und wie man zu einem Begriffe der Götter gekommen iſt:

„Die Sterblichen, ſagt er, ſahen ſchon damals, mit wachendem Gemüthe, ſchöne Geſtalten von Göttern: in noch größern aber und herrlichern Geſtalten zeigten ſie ſich ihnen im Schlafe.„

Hier

At claros ſe homines voluere eſſe, atque potenteis,
Vt fundamento ſtabili fortuna maneret,
Et placidam poſſent opulenti degere vitam;
Nequicquam: quoniam ad ſummum ſuccedere honorem
Certantes, iter infeſtum fecere viai.
Et tamen e ſummo quaſi fulmen deiicit ictos
Inuidia interdum contemtim in tartara taetra:
Vt ſatius multo iam ſit parere quietum,
Quam regere imperio res velle, et regna tenere.
Proinde ſine incaſſum defeſſi ſanguine ſudent,
Anguſtum per iter luctantes ambitionis:

Hier vermiſſe ich das Sinnreiche in Erfindung der Entſtehungsart, welches unſern Dichter ſonſt im hohen Grade zukömmt. Sie haben ſich zwar vermöge der Einbildungskraft, welche geſchehene Dinge anders zuſammenſetzt, größere, ſchönere, vollkommnere Körper vorſtellen können: aber wie ſind ſie denn auf den Begrif der Götter gekommen? der folgende Grund iſt beſſer:

„Sie ſahen, daß der Himmel ſich in gewiſſer Ordnung bewegte; und konnten davon die Urſache nicht begreifen; deswegen nahmen ſie ihre Zuflucht zu den Göttern.„

Den Sitz dieſer Götter ſetzten ſie natürlicher Weiſe in den Himmel, weil ſie ſahen, daß ſich Sonne, Mond, und Sterne, durch den Himmel wälzten; und weil von da Thau, Regen, Schnee, Wind, Blitz, und Hagel kömmt. Dann ſetzt er eine Betrachtung hinzu:

„O unglückliches Geſchlecht! indem es den Göttern dieſe Handlungen zuſchreibt, und ſie des Zornes für fähig hält! Wie viel Seufzer hat es ſich ſelbſt, und wie viel Elend uns, ſeinen Nachkommen, zugezogen; wie viel Thränen wird es unſern Enkeln koſten!

[n]) „Es iſt keine Frömmigkeit, mit verhülltem Geſicht an einen Stein zu treten, und ſich zu allen Altären

n) Nec pietas vlla'ſt, velatum ſaepe videri
Vertier ad lapidem, atque omnis accedere ad aras:

Nec

täten zu wenden; in den Staub zu fallen, und vor den Tempeln der Götter die Hände auszubreiten, oder die Altäre mit dem Blute der Thiere zu befeuchten, und Gelübde auf Gelübde zu häufen; ſondern es iſt Frömmigkeit, alles mit unerſchrocknem Gemüth anſehen zu können.„

Er ſetzt dieſe Betrachtung fort, und das folgende iſt ohne Zweifel' am ſchönſten, und ſtärkſten eingekleidet.

„Wer läßt nicht auch den Muth ſinken? wem fahren die Glieder nicht vor Schrecken zuſammen, wenn die dürre Erde von ſchrecklichen Blitzen zittert, und Donner durch den weiten Himmel rollen? Zittern nicht Völker und Nationen? Erbeben nicht ſtolze Könige, und fühlen in allen Gliedern eine Furcht vor den Göttern; als wäre itzt die Zeit da, wo ſie für eine böſe That, oder für trotzige Reden, zur Strafe ſollten gezogen werden? Wenn ferner die Gewalt des Sturmes den Feldherrn mit der Flotte, mit ſeinem ſtarken Legionen und Elephanten durchs Meer fortſchleudert, bittet er nicht die Götter um Gnade? und erfleht in Gebethen, daß der Sturm ſich lege, und ein günſtiger Wind in ſeine Seegel blaſe? Aber er flehet umſonſt: denn

Nec procumbere humi proſtratum, et pandere palmas
Ante Deûm delubra, nec aras ſanguine multo
Spargere quadrupedum, nec votis nectere vota:
Sed mage pacata poſſe omnia mente tu eri
etc. etc.

denn der Sturm ergreift ihn darum oftmals nicht weniger, und jagt ihn auf die Sandbänke des Todes. Eine geheime Macht zernichtet die menſchlichen Sachen, tritt die ſchönen Faſces, und furchtbaren Beile in den Staub, und ſcheinet ihrer zu ſpotten.

Wenn endlich die Erde unter den Füſſen der Menſchen wanket, und erſchüttert, Städte hinſtürzen, oder den Fall drohen, wer darf ſich wundern, daß dann die Menſchen ſich ſo ſehr wegwerfen, und den Göttern ein Vermögen, und die wunderbare Gewalt zuſchreiben, alles zu beherrſchen?„

Er gehet zu der Erfindung der übrigen Dinge, des Eiſens, Aerztes, Goldes; der Zähmung der Pferde; zum Ackerbau, u. ſ. w. fort; und kömmt auch auf die Muſik und Poeſie. Folgendes Bild iſt in dieſer letzten Beſchreibung das ſchönſte. o)

„Oft ſtreckten ſie ſich an einem Bach, unter den Zweigen eines hohen Baumes, ins weiche Graß, und pflegten ihren Leib; vergnügt, ob ſie gleich keine große Schätze beſaßen. Vornemlich wenn die lachende Jahrszeit die grünen Kräuter mit Blumen beſtreute; Dann beluſtigten ſie ſich mit Scherzen, mit Unterredungen,

o) Saepe itaque inter ſe proſtrati in gramine molli
Propter aquae riuum, ſub ramis arboris altae,
Non magis opibus iucunde corpora habebant:
Praeſertim quom tempeſtas ridebat, et anni
Tempora pingebant viridanteis floribus herbas.
Tum

dungen, und angenehmen Gelächter: denn die ländliche Muſe war ihre Gefährtin. Dann bekränzte ein froher Muthwillen ihre Schläfe und Schultern mit geflochtenen Blumen, und Blättern. Sie ſprangen in tactloſen Tänzen, bewegten ihre Glieder, und ſchlugen mit harten Füßen die mütterliche Erde.„

Endlich beſchließt er dieſes Buch mit einer Beſchreibung des geſitteten Lebens, nachdem die Künſte ſchon mehr erfunden waren, und die Menſchen in Städten zuſammen lebten.

Tum ioca, tum ſermo, tum dulces eſſe cachinni
Conſuerunt, agreſtis enim tum Muſa vigebat.
Tum caput atque humeros plexis redimere coronis,
Floribus, et foliis laſciuia laeta monebat:
Atque extra numerum procedere membra mouenteis
Duriter, et duro terram pede pellere matrem:
Vnde oriebantur riſus, dulceſque cachinni.

XV. Brief.

Fortſetzung des vorigen.

Das Genie des Lucretius beſtehet vornemlich in der ſinnreichen Erfindung ſeiner Beweiſe; und hierin ſteht ihm eine reiche Kenntniß der Natur bey, ſo wie nun auch dieſe Kenntniß immer ſeyn mogte, oder nach ſeinen Zeiten ſeyn konnte. Dieſe Beweiſe ſucht er mit allen Farben ſeiner Beredſamkeit auszuſchmücken, und ihnen einen blendenden Schimmer zu geben. Er häufet deswegen Argument auf Argument, die er, ohne ſich um die feinen Uebergänge zu bekümmern, welche die Poeſie ſonſt liebt, nur mit einem Verbindungsworte zuſammen hänget: und es ſcheinet mehr ſeine Abſicht zu ſeyn, daß er ſyſtematiſch, als poetiſch lehre. Proben davon werden Sie in allen ſechs Büchern finden. Um Ihnen indeſſen einen Vorſchmack von ſeiner Methode zu geben, will ich von zehen Argumenten, womit er nach der Reihe beweiſen will, daß aus Nichts nichts werden könne, nur einige abſchreiben.

*) „Warum trågt immer der Frühling Roſen, der Sommer Korn, und der feuchte Herbſt Trauben; wenn nicht der beſondere Saamen der Dinge zu ſeiner Zeit zuſammen tråte, und alles, was entſtehet, alsdenn hervorkåme, wenn es ſeine Zeit erlaubet, und aus der fruchtbaren Erde ſicher in die Luft hervordringen kånnte? Entſtůnden dieſe Dinge aus Nichts; ſo wůrden ſie bald zu ungewiſſen Zeiten, und in ganz ungewiſſen Theilen des Jahres entſtehen: Denn es wůrden alsdenn keine Grundtheile ſeyn, welche von einer widrigen Zeit verhindert wůrden, zuſammen zu kommen.„

„Auch wůrde keine Zeit nåthig ſeyn, daß der Saamen zum Wachsthum der Dinge zuſammen tråte, wenn ſie aus Nichts wachſen kånnten. Kleine Kinder wůrden auf einmal zu Jůnglinge werden; und ganze Bůſche wůrden aus der Erde hervorſchießen. Allein nichts

a) Praeterea, cur Vere roſam, frumenta Calore,
Viteis Autumno fundi ſudante videmus:
Si non, certa ſuo quia tempore ſemina rerum
Cum confluxerunt, patefit, quodcunque creatur,
Dum tempeſtates adſunt, et viuida tellus
Tuto res teneras effert in luminis oras?
Quod ſi de nihilo fierent, ſubito exorirentur
Incerto ſpatio, atque alienis partibus anni:
Quippe vbi nulla forent primordia, quae genitali
Concilio poſſent arceri tempore iniquo.
Nec porro augendis rebus ſpatio foret vſus
Seminis ad coitum, e Nihilo ſi creſcere poſſent.
Nam fierent iuuenes ſubito ex infantibu' paruis:
E terraque exorta repente arbuſta ſalirent.

nichts von dieſen darf geſchehen, wenn alles nach und nach aus ſeinem beſondern Saamen wächſt: jedes behält alsdenn ſein Geſchlecht, und wird aus ſeiner Materie genähret, bis es ſeine Größe erreichet.„

„Die Erde kann ferner ihre wachſenden Früchte ohne gewiſſe Regen des Jahres nicht hervorbringen; und die Natur kann ohne Speiſen die Geſchlechter der Thiere nicht fortpflanzen, noch auch ihr Leben erhalten; und alſo müſſen wir vielmehr glauben, daß gemeinſchaftliche Grundtheile vorhanden ſind, woraus viele Dinge, wie Wörter aus Buchſtaben, entſtehen, als daß ohne Grundtheile etwas entſtehen könnte.„

„Und warum hat die Natur die Menſchen nicht ſo groß bilden können, daß ſie zu Fuße durchs Meer gehen, mit den Händen hohe Berge niederreißen, und lange Jahrhunderte durchleben? Aus keiner andern Urſache, als weil jedes Ding ſeine eigne Materie hat, welche den Grund in ſich enthält von dem, was aus ihr entſtehen kann.„

„Endlich ſehen wir, daß gebaute Länder fruchtbarer ſind, als ungebaute, und daß die Kunſt die Früchte verbeſſern kann. Es müſſen daher Grundtheile der Dinge in der Erden ſeyn, welche wir hervorlocken, indem wir den fruchtbaren Kloß mit dem Pfluge kehren, und den Boden der Erde beackern. Wären

Quorum nil fieri manifeſtum'ſt, omnia quando
Paullatim creſcunt (vt par eſt) ſemine certo:
Creſcendoque genus ſeruant; vt noſcere poſſis
Quaeque ſua de Materia grandeſcere, alique.
Etc. — —

ren dieſe nicht vorhanden, ſo müßte alles ohne unſere Arbeit, von ſich ſelbſt, weit ſchöner wachſen.„

Sinnreich genug! aber Sie ſehen leicht, daß hier nichts geſagt iſt, was nicht die bloße Proſe eben ſo ſagen könnte. Zuweilen ſtellet er jedoch ein Gemälde mit auf, oder verwandelt ſeine Beweiſe ſelbſt in Gemälde. Der Dichter hatte eben bewieſen, aus Nichts könne nichts werden: hierauf beweiſet er: Es könne auch nichts in nichts verwandelt werden; und dieſes beweißt er unter andern auch mit folgendem Argumente. [b])

„Der Regen vergehet zwar, wenn ihn der Vater Aether in den Schooß der Mutter Erde gießt: aber es wachſen glänzende Früchte daraus: die Zweige der Bäume werden mit Laub bekleidet; ihre Stämme ſelbſt nehmen zu, und Früchte beſchweren ihre Aeſte. Von dieſen nähret ſich hinwieder Menſch, und Vieh: die Städte werden mit jungen Knaben bevölkert, und junge Vögel ſingen in den grünen Wäldern. Fette Heerden lagern ſich ermüdet im friſchen Graſe, und Milch

 fließt

b) Pereunt imbres, vbi eos pater Aether
In gremium matris terrai praecipitauit.
At nitidae ſurgunt fruges, ramique vireſcunt
Arboribus; creſcunt ipſae, foetuque grauantur:
Hinc alitur porro noſtrum genus, atque ferarum:
Hinc laetas vrbeis pueris florere videmus,
Frundiferasque nouis auibus canere vndique ſylvas.
Hinc feſſae pecudes pingues per pabula laeta
Corpo-

fließt aus ihren geſpannten Eytern; ein neues jüngers Geſchlecht hüpft auf ſchwachen Füßen im weichen Graſe, genährt und belebt von der Milch der Mutter. Es gehet Nichts von dem, was wir ſehen, gänzlich unter; denn die Natur bildet eines aus dem andern, und der Tod des einen iſt das Mittel, wodurch ſie ein anders hervorbringet.„

Eine andere ſinnreiche, und ſchöne Stelle iſt diejenige, wo er die ungemeine Subtilität, und das feine Gewebe der Seelen erklären, und einigermaßen begreiflich machen will. Er ſucht in der Natur die bequemſten Phänomena auf, um jenes faßlich zu machen. c)

„Auch das, ſagt er, erkläret die Natur der Seelen, und ihr feines Gewebe; und macht es begreiflich, welch einen kleinen Raum ſie einnehmen würde, wenn ſie könnte zuſammengedrücket werden: Sobald der Menſch in dem ſichern Schlaf des Todes liegt; und die Natur des Geiſtes, und der Seele hinweg iſt: ſo hat

Corpora deponunt, et candens lacteus humor
Vberibus manat diſtentis; hinc noua proles
Artubus infirmis teneras laſciua per herbas
Ludit, lacte mero menteis percuſſa nouellas.
Etc. etc.

c) Haec quoque res etiam naturam deliquat eius,
Quam tenui conſtet textura, quamque loco ſe
Contineat paruo, ſi poſſet conglomerari:
Quod ſimul atque hominem leti ſecura quies eſt
Indepta: atque animi natura, animaeque receſſit,

Nil

hat dennoch der Körper weder an Geſtalt, noch an Schwere das mindeſte verlohren: der Tod nimt ihm nichts mehr, als Leben, Gefühl, und Wärme. Daher muß die Seele nothwendig aus ſehr kleinen Theilen beſtehen.„

Hier ſetzt er ſeine Erläuterungen hinzu:

„Wie Wein, wenn ſein Geiſt verraucht iſt, und Salbe, deren ſüßer Geruch ausgedampfet, oder ſonſt ein Körper, der ſeinen Saft verlohren hat, deswegen den Augen doch nicht kleiner wird, oder von ſeinem Gewichte das mindeſte verlohren hat.„

Nil ibi limatum de toto corpore cernas
Ad ſpeciem, nihil ad pondus: mors omnia praeſtat,
Vitalem praeter ſenſum, calidumque vaporem.
Ergo animam totam perparuis eſſe neceſſe'ſt
Seminibus nexam, per venas, viſcera, neruos:
Quatinus omnis vbi è toto iam corpore ceſſit,
Extima membrorum circum caeſura tamen ſe
Incolumen praeſtat, nec deſit ponderis hilum.

Quod genus eſt, Bacchi cum flos euanuit, aut cum
Spiritus vnguenti ſuauis diffugit in auras:
Aut aliquo cum iam ſuccus de corpore ceſſit:
Nil oculis tamen eſſe minor res ipſa videtur
Propterea, neque detractum de pondere quidquam:
Nimirum, quia multa, minutaque ſemina ſuccos
Efficiunt, et odorem in toto corpore rerum.

Solche Vergleichungen finden Sie oft in dem Lucretius. So ſagt er von der genauen Verbindung des Leibes mit der Seele in eben dieſem Buche:

„Dieſe Seele iſt in den ganzen Körper verwebt; ſie ſelbſt iſt der Hüter des Körpers, und die Urſache ſeiner Geſundheit: denn ſie hängen an gemeinſchaftlichen Wurzeln zuſammen; und ſcheinen nicht von einander können geriſſen zu werden, ohne Zerſtörung. Wie es unmöglich iſt, aus den Weihrauchkörnern den Geruch zu ziehen, ohne daß die Natur des Weihrauchs vergehe; ſo iſt es auch unmöglich, die Natur des Geiſtes und der Seele aus dem ganzen Leibe zu ziehen, ohne alles zu zerſtören.„

Dieſe Seele, welche aus nichts anders, als höchſt ſubtilen Körpern beſtehet, iſt auch ſterblich. Dieſes beweiſet er durch verſchiedene Argumente, wovon ich noch einige anführen will. d)

„Oft fällt ein Menſch, von der Gewalt einer plötzlichen Krankheit, wie vom Donner zu Boden geſchlagen. Er ſchäumet, er ſeufzet, bebt in allen Gliedern, iſt auſſer ſich, ſtreckt ſeine Nerven aus, windet ſich, ſchnapt nach Athem, und ſchlägt den Boden. Woher

d) Quin etiam ſubito vi morbi ſaepe coactus
Ante oculos aliquis noſtros, vt fulminis ictu
Concidit, et ſpumas agit, ingemit, et tremit artus:
Deſipit, extentat neruos, torquetur, anhelat:
Inconſtanter et in iactando membra fatigat:
Nimi-

Woher dieſes? die Gewalt der Krankheit, durch ſeine Glieder ausgebreitet, ängſtigt die Seele, wie ſchäumende Wellen im ſalzigen Meer durch die Gewalt der Winde kochen.„

Bisher haben Sie unſtreitig nichts geleſen, was nicht das Urtheil Cicerons von unſerm Dichter mehr beweiſet, als zweifelhaft machet. Die Erfindung der Beweiſe hat einen Aufwand von Scharfſinnigkeit erfodert, und der Vortrag iſt künſtlich, ſinnreich, und angenehm. Laſſen Sie uns itzt das Genie eines Dichters betrachten.

Ich gebe gerne zu, daß durchaus eine einnehmende Beredſamkeit herrſchet, daß ſein Ausdruck ungemein viel Eleganz hat, daß er, ſo oft ſeine Materie ihm Anlaß giebt, ſchöne, und einnehmende Bilder aufſtellet, feine, und ſinnreiche Gleichniſſe einwebet, ja daß er zuweilen das Erhabene in Geſinnungen erreichet. Allein alles dieſes iſt nichts mehr, als was Cicero dem Verfaſſer in ſeinem Urtheile eingeräumet hat; wenn er ihm Funken des Genies zuſchreibet. Den eigentlichen Enthuſiasmus, die Schöpfungskraft des Poeten, die feinen und erhabenen Dichtungen, der begeiſterte Ausdruck, die hinreißenden Züge

Nimirum, quia vis morbi diſtracta per artus
Turbat agens animam, ſpumantes aequore ſalſo
Ventorum vt validis feruiſcunt viribus vndae.

voll Leidenſchaften ſind hier ſelten, wo jemals, zu finden. Wenn Lucretius erhaben iſt, ſo liegt das Erhabene nicht ſo oft in Dichtungen, oder in der Ausarbeitung überhaupt, als in den Sachen ſelbſt. In der That erinnere ich mich gar keiner Dichtung im engſten Verſtande. Gleichniſſe, Gemälde, oder Betrachtungen, ſind die meiſten poetiſchen Blumen, die er über ſein Werk ausgeſtreuet hat; und dieſe können ihn zwar freylich um einige Grade über die Proſe erheben, und der Poeſie näher bringen; aber das Urtheil des Cicero gewiß nicht umſtoßen. Seine Bilder ſind überdem, meiſtens mehr Beſchreibungen, als poetiſche Gemälde. Vergleichen Sie nur die Beſchreibung der Peſt im ſechſten Buche unſers Dichters, mit der Beſchreibung Virgils im zweyten Buche ſeines Ackerbaus, um den Unterſchied zu empfinden.

Damit ich indeß dem Lucretius völlig Recht wiederfahren laſſe; ſo will ich noch einige ſeiner ſchönſten Stellen herausheben. Die Anrufung im erſten Buche iſt unſtreitig die ſchönſte. [e])

„Mutter der Aeneiden, du Freude der Menſchen und Götter, gütige Venus, die du das Schif-

tragende

e) Aeneadum genetrix, hominum diuumque voluptas,
Alma Venus, caeli ſubter labentia ſigna

Quae

tragende Meer, und die fruchtbaren Länder der Erde unter den wandelnden Sternen des Himmels beſucheſt; vor deiner Ankunft, weil durch dich alle Gattungen der Thiere erzeuget werden, und an das Licht der hellen Sonne hervor kommen, vor deiner Ankunft, o Göttin, fliehen die Stürme, und Wolken des Himmels: dir läßt die ſchöpferiſche Erde düftende Blumen entſprießen, dir lachet das ebene Meer, und dir glänzet der ruhige erleuchtete Himmel. Denn ſobald ſich die Schönheit des Frühlings darſtellet, und der warme Athem des ſchwängernden Weſtes die Erde eröfnet, verkündigen die Vögel in der Luft, gerührt von deiner Gewalt, die Ankunft deiner Gottheit. Dann hüpfen die Heerden auf den grünen Weiden, und ſchwimmen durch reißende Ströme. Von deiner Schönheit, und deinen Reitzungen gelocket, folgen brünſtig alle Arten der Thiere, wohin du ſie führeſt. Du flöſ-

Quae mare nauigerum, quae terras frugiferenteis
Concebras: per te quoniam genus omne animantum
Concipitur, viſitque exortum lumina ſolis:
Te, dea, te fugiunt venti, te nubila caeli,
Aduentumque tuum, tibi ſuaueis Daedala tellus
Summittit flores, tibi rident aequora ponti,
Placatumque nitet diffuſo lumine caelum.
Nam ſimul ac ſpecies patefacta'ſt verna diei:
Et reſerata viget genitabilis aura Fauoni:
Aëriae primum volucres te, diua, tuumque
Significant initum perculſae corda tua vi
Inde ferae pecudes perſultant pabula laeta
Et rapidos tranant amneis: ita capta lepore,
(Inlecebriſque tuis omnis natura animantum,)

ſeſt allem, was die Meere, die Berge, die ſchnellen Flüſſe, die blätterreichen Wohnungen der Vögel, und die grünen Felder bewohnet, eine ſanfte Liebe ins Herz, und machſt, daß ſie brünſtig ihr Geſchlecht fortpflanzen.„

„Da du nun allein die ganze Natur beherrſcheſt, und ohne dich nichts ans Licht hervorkömmt, grünet, oder liebenswürdig iſt; ſo rufe ich dich an, mir in meinen Verſen beyzuſtehen, die ich für unſern Memmius, von der Natur der Dinge zu ſchreiben wage.„

Er bittet ſie ferner, den Krieg zu endigen, und die Urſache, warum er Sie darum bittet, iſt ſinnreich, und enthält zugleich eine feine Anſpielung auf eine Fabel der Mythologie:

f) „Mache

Te ſequitur cupidè, quo quamque inducere pergis.
Denique per maria, ac monteis, fluuioſque rapaceis,
Frondiferaſque domos auium, campoſque virenteis,
Omnibus incutiens blandum per pectora amorem,
Efficis, vt cupidè generatim ſaecla propagent.
Quae quoniam rerum naturam ſola gubernas:
Nec ſine te quicquam dias in luminis oras
Exoritur, neque fit laetum, neque amabile quicquam,
Te ſociam ſtudeo ſcribundis verſibus eſſe,
Quos ego de rerum natura pangere conor
Memmiadae noſtro: quem tu dea tempore in omni
Omnibus ornatum voluiſti excellere rebus.

f) „Mache indeſs, daſs der wilde Krieg, der alle Meere, und Länder beunruhiget, entſchlummere, und ruhe: Denn du allein kannſt die Sterblichen mit einem ruhigen Frieden beglücken; weil der Waffenmächtige Mavors, der die Werke des Krieges regieret, ſich oft, durch die Macht der ewigen Liebe bezwungen, in deinen Schoos wirft, und an deinem gewölbten Hals hangend, ſein begieriges Auge an deiner Schönheit weidet. Dann, o Göttin! wann ſeine Seele an deinen Lippen hänget, dann ſchlieſse ihn in deine heilige Arme: laſs Liebkoſungen von deinen Lippen flieſsen, und erbitte, o Göttin! für die Römer den Frieden.„

Das zweyte Buch fängt mit einem ſehr ſchönen Gleichniſs an, welches ſich auf die Würkung der Selbſtliebe, und eignen Erhaltung gründet. Der Gebrauch aber, den er von dieſem Gleichniſſe

f) Quo magis aeternum da dictis diua lepôrem:
Effice, vt interea fera moenera militiai
Per maria ac terras omneis ſopita quieſcant.
Nam tu ſola potes tranquilla pace iuuare
Mortales: quoniam belli fera moenera Mauors
Armipotens regit: in gremium qui ſaepe tuum ſe
Reiicit, aeterno deuinctus volnere amoris:
Atque ita ſuſpiciens tereti ceruice repoſta
Paſcit amore auidos, inhians in te, dea, viſus:
Eque tuo pendet reſupini ſpiritus ore.
Hunc tu, diua, tuo recubantem in corpore ſancto
Circumfuſa ſuper, ſuaueis ex ore loquelas
Funde, petens placidam Romanis, incluta, pacem.

niſſe macht, und die Wendung, womit er es auf ſeine Materie führet, giebt demſelben eine große Schicklichkeit: g)

„Es iſt angenehm, wenn die Winde das weite Meer durchwühlen, vom Lande die Gefahr eines andern anzuſehen: Nicht weil es ein Vergnügen iſt, zu ſehen, daß jemand Noth leidet; ſondern weil es angenehm iſt, zu ſehen, von welchen Uebeln wir ſelbſt befreyet ſind. Auch iſt es angenehm, kämpfende Armeen auf Feldern in Schlachtordnung geſtellt zu ſehen, ohne mit ihnen die Gefahr zu theilen. Aber nichts iſt angenehmer, als von den Höhen des durch die Lehre der Weiſen wohlbefeſtigten Heiligthums auf andre herunter zu ſehen, wie ſie allenthalben umher irren, und den Weg des Lebens ſuchen; wie ſie durch Genie, und Vorzüge der Geburth in die Wette eifern, und Tag und Nacht mit hartnäckiger Mühe arbeiten, um

g) Suaue, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius ſpectare laborem
Non quia vexari quemquam'ſt iucunda voluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuaue'ſt.
Suaue etiam belli certamina magna tueri,
Per campos inſtructa, tua ſine parte pericli.
Sed nil dulcius eſt, bene quam munita tenere
Edita doctrina ſapientum templa ſerena:
Deſpicere vnde queas alios, paſſimque videre
Errare, atque viam palanteis quaerere vitae:
Certare ingenio, contendere nobilitate:
Nocteis atque dies niti praeſtante labore,
Ad ſummas emergere opes, rerumque potiri.
O mi-

um zu hohen Schätzen empor zu ſteigen, oder zur Herrſchaft zu gelangen.„

Im dritten Buche vergleicht er die Bewegung der Stäubchen, die man in den Sonnenſtrahlen ſiehet, mit einer Schlacht:

„Sie ſcheinen, wie in einem unaufhörlichen Treffen, Schaarenweiſe mit einander zu kriegen; und ohne Ruhe ſich bald unter einander zu miſchen, bald wieder zu trennen.„

Peiger

O miſeras hominum menteis! ô pectora caeca!
Qualibus in tenebris vitae, quantiſque periclis
Degitur hoc aeui, quodcunque eſt! nonne videre,

Das Gleichniß in den erſten Zeilen hat Herr Wieland alſo ausgebildet:

Wie vom zufriednen Strand, geſichert vor den Stürmen,
Ein Wandrer ruhig ſieht, daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh, den ſeegelloſen Maſt
Des Goldbeſchwerten Schifs ein wilder Orkan faßt,
Itzt in die Wolken treibt, im Ungrund itzt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht, und wieder ſchleudernd hebet:
Er hört mit froher Furcht, wie Meer und Sturmwind brüllt,
Und die erregte Luft des Schifvolks Winſeln füllt. ꝛc.

Peiger findet dieſes Gleichniß ſo erhaben, daß er ſich dabey an die Worte Quintilians erinnert, womit er die Beſchreibung eines edlen Pferdes in Virgils Gedichte vom Landbau anpreiſet. Finden Sie, daß der Kunſtrichter hier Urſache hatte, ſo ſehr declamatoriſch zu werden? Ich kann nichts mehr ſehen, als ein poetiſches Gleichniß, welches vielleicht auch einem Kopfe hätte einfallen können, der nicht ſo lebhaft war, als Lucretius. Die poetiſchen Gleichniſſe erfodern meiſtens, daß die Sache, womit eine andere verglichen wird, mehr Würde und Größe habe, als ſie ſelbſt; denn die Dichtkunſt liebet die Pracht. Es werden alſo nicht viel Gleichniſſe übrig bleiben, die nicht gewiſſermaßen erhaben ſind. Ich gebe zu, daß der Gegenſtand, eine Schlacht, an ſich unter die großen Gegenſtände gehört; und lobe in der Wahl deſſelben den Geſchmack des Dichters: allein wenn ich auf die Talente zurück ſehe, welche der Dichter in der Ausarbeitung deſſelben gezeigt hat; ſo finde ich nichts, was mich zur Bewunderung bewegen könnte; und von dieſer Seite ſpreche ich dem Gleichniſſe die Erhabenheit ab. Leſen Sie die Bienenſchlacht im Virgil,*) und unterſuchen Sie, was für Umſtände der Dichter in der Ausführung derſelben zu erheben gewußt hat; ſo werden

*) Georg. lib. IV.

werden Sie ſehen, daß ihre Verwunderung bey dieſer Stelle nicht bloß von der Wahl eines groſzen Gegenſtandes herrühre, ſondern weit mehr von den auſſerordentlichen Talenten des Dichters; und daß dieſe Bienenſchlacht auf eine ganz andere Art erhaben ſey. —

Von dem Erhabenen in den Geſinnungen, und Betrachtungen habe ich bereits ein ſchönes Beyſpiel in meinem vorigen Briefe angeführet. Das didactiſche Genie iſt an dieſen natürlicher Weiſe fruchtbarer; weil es hier in ſeiner eignen Materie iſt; und vielleicht iſt dieſes auch der Grund, daß ſie dem Lucretius glücklich gerathen ſind. Er erkläret ſich über die Ungereimtheit derer, die ſich über den Tod beklagen, oder ihn fürchten. Dieſe Betrachtung, welche jedoch ſeiner Abſicht angemeſſen, iſt weitläuftig, und meiſterhaft ausgeführet; ſo falſch, und nichtig ſonſt auch die Arzney iſt, wodurch er dieſe Furcht zu heben hoffet. Ich will nur diejenigen Züge herausheben, die am helleſten hervorſtechen, und auch in dieſen werden Sie mehr Sinnreiches, als Erhabenes finden: Er führet die Klagen der Menſchen ein, läßt ſie ſelbſt reden, und beantwortet ihre Klagen.

h) „Aber dann wird dein frohes Hauß dich niemals

h) At iam non domus accipiet te laeta, neque vxor

Opti-

mals wieder empfangen; dein zärtliches Weib, und deine geliebten Kinder, werden dir nie wieder entgegen eilen, um den erſten Kuß zu empfangen, oder in deinem Herzen eine ſtille Freude erregen. Du wirſt weder dich, noch die Deinigen durch edle Thaten ſchützen. O! Unglücklicher! Unglücklicher! (ſagen ſie) dieſer Eine feindſeelige Tag hat dir alle dieſe Freuden des Lebens geraubet. — Sie ſetzen nicht hinzu: Allein du wirſt auch zugleich alles Verlangen nach dieſen Freuden verliehren. —

— — So gar am Tiſche, den Becher in der Hand, und Kränze um den Schlaf, erinnern ſie ſich des

Optima, nec dulces occurrent oſcula nati
Praeripere, et tacita pectus dulcedine tangent.
Non poteris factis tibi fortibus eſſe, tuiſque
Praeſidio: miſer ô miſer, aiunt: omnia ademit
Vna dies infeſta tibi tot praemia vitae.
Illud in his rebus non addunt, nec tibi earum
Iam deſiderium rerum ſuper inſidet vna.
Quod bene ſi videant animo, dictiſque ſequantur:
Diſſoluant animi magno ſe angore metuque
Tu quidem, vt es leto ſopitus, ſic eris aeui
Quod ſupereſt, cunctis priuatu' doloribus aegris.
At nos horrifico cinefactum te propè buſto
Inſatiabiliter deflebimus, aeternumque
Nulla dies nobis moerorem e pectore demet.
Illud ab hoc igitur quaerendum eſt, quid ſit amari
Tantopere, ad ſomnum ſi res redit, atque quietem:
Cur quiſquam aeterno poſſit tabeſcere luctu.
Hoc etiam faciunt, vbi diſcubuere, tenentque
Pocula ſaepe homines: et inumbrant ora coronis,

Ex

des Todes; und ſagen im Ernſt: das Vergnügen des Menſchen iſt kurz; bald höret es auf, und niemand kann es wieder zurück rufen. Als wäre im Tode dieſes ihr gröſtes Uebel, daß der Durſt die Elenden quäle, und dörre, oder daß irgend ein anders Verlangen ſie martere. —

„Wie? fähret er bald darauf fort, wenn die Natur ſelbſt einen von uns alſo anredete: Was willſt du denn, Sterblicher, daß du ſo ſeltſame Klagen führeſt? Warum ſeufzeſt, warum weineſt du über den Tod? Wenn dir dein genoſſenes Leben angenehm geweſen iſt, und wenn nicht alle ſeine Freuden gleichſam, wie durch ein durchlöchertes Gefäß, bey dir durchgefloſſen, und ungenoſſen verſchwunden ſind; warum, o Thor! geheſt du nicht ab, wie ein Gaſt, der des Lebens ſatt iſt, und legſt dich gelaſſen in ſichere Ruhe? Sind die Freuden verſchwendet, und das Leben wird dir zur Laſt; warum verlangſt du noch ein längeres, welches noch einmal übel verſchwendet, und ungenoſſen verfließe; und machſt nicht lieber dem Leben, und ſeinen Mühſamkeiten ein Ende? Denn nun haſt du nicht mehr zu hoffen, daß ich neues Vergnügen erfinden könne: es iſt immer das alte. Wenn die Jahre noch itzt deinen Körper nicht ausgemergelt, und deine

Ex animo vt dicant, breuis hic eſt fructus homillis.
Iam fuerit, neque poſt vmquam reuocare licebit.
Tanquam in morte mali cum primis hoc ſit eorum,
Quod ſitis exurat miſeros, atque arida terra:
Aut aliae quoius deſiderium inſideat res.

deine ſchlafen Glieder entkräftet haben; ſo haſt du es doch einmal zu erwarten, wenn du auch Jahrhunderte lebteſt, ja hätteſt es noch mehr zu erwarten, wenn du unſterblich wäreſt.„ —

Er kömmt endlich auf die Furcht vor der Hölle, und den Strafen nach dem Tode. Die Geyer, ſagt er, freſſen den Tityus nicht; ſie würden auch in der That in ſeiner großen Bruſt nichts finden, woran ſie ewig fort nagen könnten; wenn ſchon ſein ungeheurer Leib mehr, als neun Aecker mit ſeinen Gliedern bedeckte; wenn er auch den ganzen Erdenkreis einnähme; ſo würde er dennoch nicht ewige Schmerzen leiden, noch mit ſeinem Leibe beſtändig die Vögel weiden. Aber der iſt ein wahrer Tityus, der von Liebe niederliegend, von Vögeln zerfleiſchet, und von ängſtlicher Bekümmerniß abgenaget, oder von ſonſt einer Begierde, oder Sorge zerriſſen wird. Auch im Leben haben wir einen Siſiphus vor Augen; den, welcher ſich vorgeſetzt hat, die Faſces, und ſchrecklichen Beile von dem Volk zu erbetteln, aber immer abgewieſen, und traurig zurück kömt; denn immer nach einer beſtändig verſagten Gewalt ſtreben, und immer deswegen vergebens alle Mühe ertragen, das heißt den widerſtrebenden Stein bergan wälzen; den Stein, der ſich immer vom höchſten Gipfel herunter wälzet, und ſchnell ins niedrige Feld herabſtürzet.

Er führet dieſe Betrachtung noch weiter durch Anſpielungen auf die übrigen Strafen der Höllen hindurch; und kömmt endlich auf den Tod der größten Helden. Dieſe Stelle iſt in der That erhaben; i)

„Auch Ancus iſt geſtorben, der doch weit größer war, als du. Auch der, welcher einſt einen Weg über das große Meer gebahnet, und ſeinen Legionen Bahn über die Tiefe gemacht hat, daß ſie über den Abgrund der ſalzigten Wellen zu Fuſſe gingen: Er, welcher über die Wellen triumphirend das Brauſen des Meeres verachtet, hat ſeine Augen geſchloſſen, und ſeine Seele iſt aus ſeinem ſterblichen Leibe entwichen.„ —

„Scipio der Donnerkeil des Krieges, der Schrecken der Carthaginenſer, hat ſeine Gebeine eben ſo gut der Erde übergeben, als wäre er der geringſte Knecht.„

i) Hoc etiam tibi tute interdum dicere poſſis:
Lumina ſis oculis etiam bonus Ancu' reliquit,
Qui melior multis, quam tu, fuit, improbe, rebus,
Inde alii multi reges, rerumque potentes
Occiderunt, magnis qui gentibus imperitarunt.
Ille quoque ipſe, viam qui quondam per mare magnum
Strauit, iterque dedit legionibus ire per altum,
Ac pedibus ſalſas docuit ſuperire lacunas:
Et contemſit, aquis inſultans, murmura ponti,
Lumine ademto, animam moribundo corpore fudit
Scipiades, belli fulmen, Karthaginis horror,
Oſſa dedit terrae, proinde ac famul infimus eſſet.

So lang auch ſchon mein Brief iſt, kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen noch einige ſehr ſchöne Verſe vorzulegen, welche mit dieſer letzten Betrachtung des Lucretius Verwandſchaft haben. Beyde ſchildern die Allgemeinheit des Todes; nur hat dieſer Menſchen zu Beyſpielen genommen; der neuere Dichter hingegen nimmt ſeine Züge von vernunftloſen Geſchöpfen. Die Wendung aber, und Ausbildung kleiner Umſtände giebt ſeiner Betrachtung beſondere Schönheiten: und wenn ich mich nicht irre; ſo iſt es eine ſolche Ausbildung, worin die Neuern ſich eines Vorzuges vor den Alten rühmen könnten. k)

„Ihr lachenden Schönheiten des jugendlichen Jahres, die ihr euren düftenden Buſen der Sonnen eröfnet; und in aller Pracht des Frühlings gekleidet, mit Thau beſprengt, eure ſeidenen Blätter *entfaltet*: zwar prangt ihr in den reichſten Kleidern der Natur; zwar hat ihr feiner Pinſel euch mannichfache Farben angeſtrichen; zwar lockt eure Roſenröthe das entzückte Auge, und eur nectariſcher Athem hauchet ſüſſe Wohlgerüche:

k) Ye ſmiling glories of the youthful year,
That ope your fragrant boſoms to the day;
That clad in all the pride of ſpring appear.
And ſteep'd in dew your ſilken leaves diſplay:
In nature's richeſt robes tho' thus bedight,
Tho' her ſoft pencil trace your various dye,
Tho' lures your roſeate hue the charmed ſight,
Tho' odours ſweet your nect'rous breath ſupply,

Soon

gerüche: aber dennoch wird bald der freſſende Zahn der Zeit an euren Blättern nagen; bald wird eur ſüſſer Duft verfliegen, und eure ſchöne Blüthe verwelken.„

„Ihr Erlen in dieſen Hecken, unter deren weiten Schatten die graſenden Heerden dem raſſelnden Regen Trotz biethen: ihr hohen Eichen, in deren ausgebreiteten Armen die kröchzende Dole ihr luftiges Neſt bauet: der Schmuck eurer Blätter, liegt in traurigen Haufen, von der rauhen ſtürmiſchen Wuth des grauen Winters abgeſtreifet. Selbſt eure harte Rippen werden die Macht des Alters fühlen, und eure entblößten Stämme den freundſchaftlichen Schatten verſagen: eure ſaftloſen Aeſte werden bald nicht mehr grünen, hinfallen, und den Schauplatz verlaſſen.„

Soon on your leaves *Time's* cank'rous tooth ſhall prey
  Your dulcet dews exhale; your beauteous bloom decay.
Ye hedge-row elms, beneath whoſe ſpreading ſhade,
  The *grazing* herds defy the rattling ſhower;
Ye lofty oaks, in whoſe wide arms diſplay'd,
  The clam'rous rook builds high his airy bow'r;
Stript by hoar winter's rough inclement rage,
  In mournful heaps your leafy honours lie;
Ev'n your hard ribs ſhall feet the force of age,
  And your bare trunks the frindly ſhade deny;
No more by chearful vegetation green,
Your ſapleſs bolls ſhall ſink, and quit th' evanid ſcene.

„Ihr geſiederten Sänger des Lenz, die ihr ſorgenloß ſingt, und den Zorn des Schickſals nicht fürchtet, ſtimmet eure Geſänge zu traurigen Tönen des Todes, und des ſchrecklichen Winters um! Dieſe freudigen Lieder ſchicken ſich nicht für eur kurz daurendes Leben: begrüßet nicht mehr die Röthe des anbrechenden Tages mit frohem Geſange, oder luſtigen Liedern: ſondern verſteckt euch mit klagenden Geſängen, und hangenden Flügeln in die öden Schatten der nächtlichen Büſche; ſetzt euch auf den knoſpentreibenden Dornbuſch, wo die verliebte Philomele ihre Kehle erſchallen läßt, und ſtimmet mit in ihr trauriges Lied.

Ye feather'd warblers of the vernal year,
That careleſs ſing, nor fear the frowns of fate,
Tune your ſad notes to death and winter drear!
Ill ſuit theſe mirthful ſtains your tranſient ſtate:
No more with chearful ſong, nor ſprightly air,
Salute the bluſhes of the riſing day,
With doleful ditties, drooping wings, repair,
To the lone covert of the nightly ſpray;
Where love-Jorn *Philomela* ſtrains her throat
Surround the budding thorn, and ſwell the mournful note.

Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt. Sein Gedicht iſt als ein Troſtgedicht geſchrieben: von der Unſterblichkeit der Seele.

XVI. Brief.

XVI. Brief.

Polignacs Antilucretz.

Hier haben Sie wider die verderbliche Philoſophie des Lucretius einen Gegengift! ſo wenig er auch nöthig ſeyn mag. Denn ſein Syſtem iſt in vielen Theilen ungereimt genug, ſein eigner Gegengift zu ſeyn. Ich rede dieſesmal von dem Antilucretius des Polignac. Dieſes Gedicht iſt in ſeinen didactiſchen Theilen, gerade der Revers von jenem. Jener hat alles Lob ſeiner Poeſie zu danken; dieſer ſeiner Philoſophie, und der Stärke ſeiner Beweiſe, und Schlüſſe. Lucretz hat weit mehr Enthuſiaſmus, und beluſtiget den Leſer öfter durch lebhafte Beſchreibungen, und Gemälde einer feinen Einbildungskraft. Polignac folgt ſtrenger, und geradern Weges der Wahrheit, und verliehret den Philoſophen niemals in dem Poeten. Jener rühret ſeinen Leſer durch den Schimmer ſeiner Argumente: dieſer hingegen erzwingt durch ſeine Demonſtrationen, zwar langſamer, aber deſto ſicherer, eine Ueberzeugung; und wenn der erſte nur lehret, um zu gefallen; ſo gefällt der letzte, bloß weil er lehret. Jener hat uns ein lügenhaftes Syſtem, von allen

Grazien ausgeſchmückt geliefert, und dieſer liefert uns meiſtens ein wahres, ohne großen poetiſchen Schmuck.

Dieſen Unterſchied drückt der Dichter ſelbſt zum Theil nicht ungeſchickt aus: [a])

„O! könnte ich, indem ich dich in die heilige Gegenden führe, die caſtaliſchen Quellen auf dieſes unfruchtbare Feld leiten, die Dornenſtauden in blühende Roſenbüſche verwandeln, und die ganze Anmuth der Dichtkunſt in meine Verſe gießen! Aber es fehlt mir die beredte Zunge eures Dichters, (Lucretius) ſein einnehmender Ton, und ſein anmuthiger Geſang. Er ſang die Träume der Griechen in der Sprache ſeines Landes; ich aber ſinge heilige Wahrheiten in einer fremden. Er prieß in ſeinem Gedichte die Wolluſt, die Mächte der Liebe, und die Chöre der Gratien: ich lehre die ernſthafte Wahrheit: und die gerührten Sayten meiner Leyer geben nur traurige Töne. Ihm reichet

a) O vtinam, dum te regionibus infero ſacris,
Arentem in campum liceat deducere fontes
Caſtalios, verſis laeta in viridaria dumis,
Ac totam in noſtros Aganippida fundere verſus!
Non mihi, quae veſtro quondam facundia vati;
Nec tam dulce melos, nec par eſt gratia cantus.
Reddit ille ſua Graïorum ſomnia lingua;
Noſtra peregrinae mandamus ſacra loquelae.
Ille Voluptatem et Veneres Charitumque choreas
Carmine concelebrat; nos Veri dogma ſeuerum:
Triſte ſonant pulſae noſtra teſtudine chordae.
Olli

chet die reiche Natur alles, was ſie Reizendes hat, und ſchüttet vor ihm mit verſchwenderiſchen Händen ihre Blumen aus. „Die Lüfte ſeufzen zärtlicher von dem Klange ſeiner Harfe; und ein froher Strahl fällt auf ihn vom hohen Himmel herab: Wenn er die Erde mahlet; ſo biethen die Wälder dir ihren Schatten an; ein geſchwätziger Bach fällt über grünende Hügel; und Ströme von Milch ergießen ſich durch fruchtbare Felder: die bunten Vögel ſtimmen ihre ſüſſen Lieder an, und du ſieheſt auf den feuchten Wieſen nichts, als fruchtbare Heerden, und muntere Rinder; und das Vieh, und ſein Hirt tanzet vor Freuden.„

Die Stelle des Lucretius, worauf Polignac zielet, habe ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe abgeſchrieben.

Olli ſuppeditat diues natura leporis
Quidquid habet, laetos ſummittens prodiga flores:
Illius ad plectrum ſuſpirant mollius aurae:
Gratior et coelo radius deſcendit ab alto.
Si terram aſpicias, nemorum tibi porrigit vmbram;
Garrula per cliuos elabitur vnda virentes;
Lactea fertilibus decurrunt flumina campis;
Suaue canunt pictae volucres; perque humida prata
Nil niſi foecundosque greges, armentaque monſtrat
Laeta boum; ſaltant pecudes, pecudumque magiſtri.„

Dieſe Verſchönerungen ſind es, welche dem römiſchen Dichter einen Vorzug vor dieſem geben: allein ſie haben ihre Nachtheile: „ſie ſind,„ ſagt der Dichter, „wie die Schaale der Circe, welche der „vorſichtige Ulyſſes nicht annehmen wollte.„ Dann gedenket er des Vorzuges, den er vor dem Römer hat: „fehlet mir die Anmuth der Muſen, „indem ich ernſtere Wahrheit lehre; ſo werd ich „ihm zwar an Schönheit, des Ausdrucks nachſtehen; aber die Wahrheit der Sachen wird mir einen größern Vorzug geben.„

Hierauf ſchreitet er zur Sache.

Sie müſſen aber in demſelben nicht bloß eine Widerlegung des Lucretius ſuchen. Der Verfaſſer hat ſein Werk weit nützlicher gemacht, indem er demſelben mehr Ausdehnung gegeben hat. Er widerlegt zugleich alle diejenigen, welche den Atheiſmus auf irgend einige Weiſe befördert haben. Democritus, Ariſtoteles, Epicurus, Hobbeſius und Spinoza ſind diejenigen, gegen welche er zugleich auf den Kampfplatz tritt. Und, was ſie vielleicht nicht gedacht hätten, Newton, Locke, und Gaſſendus, vermehren noch die Anzahl ſeiner Gegner. Wundern Sie ſich aber nicht! Polignac hatte ſeinen Geiſt mit der Philoſophie des Des-Cartes genähret. Die angenehmen Träumereyen, und Hypotheſen dieſes Philoſophen, die er in die Naturlehre eingeſchoben

hatte,

hatte, waren von jenen widerleget; und es iſt daher ganz begreiflich, daß ſein Schüler wider ſie die Waffen ergriff, und ihre Lehre vom *vacuo* auf alle Art zu beſtreiten ſuchte. Ueberhaupt ſind ſeine Schlußfolgen in Dingen, welche die Naturlehre angehen, aus dem Vorrathe des Cartes genommen.

Die Veranlaſſung, welche den Verfaſſer auf den Einfall brachte, dieſes Gedicht zu verfertigen, iſt in der Vorrede des Herausgebers nur obenhin, und mit zwey Worten angegeben: „Als ſich der „Abt Polignac, nach ſeiner Zurückkunft aus Po„len, einige Zeit in Holland aufhielt, hatte er ſich „oft mit dem ſcharfſinnigen Bayle, von Sachen „der Religion unterredet: und hier faßte er den „Entſchluß, dieſes Werk zu ſchreiben.„ Eine kleine Anecdote, welche den Inhalt dieſer Unterredungen näher bekannt macht, wird Ihnen völliger erklären, warum er eben wider den Lucretz geſchrieben hat.

Polignac fragte den Bayle, zu welcher von den bekannten Secten er ſich bekenne? Bayle wich dieſer Frage aus, und ſagte einige Zeilen aus dem Lucretz her: und da der Abt, (denn damals war er nur Abt) in ihn drang, ſo ſagte er nicht mehr, als er wäre ein wahrer Proteſtant. Der Abt drang immer mehr auf eine ausdrücklichere Erklärung; und endlich antwortete Bayle mit einiger Bewe-

gung:

gung: Ja, mein Herr, ich bin ein wahrer Proteſtant, und zwar in der weiteſten Ausdehnung des Wortes; denn ich proteſtire gegen alles, was geſagt, oder gethan iſt; und darauf ſagte er noch einmal noch nachdrücklichere Verſe aus dem Lucretius her. Dieſes brachte den Polignac zuerſt auf den Entſchluß, den Epicurismus, und beſonders das Syſtem des römiſchen Dichters zu widerlegen.

Das Gedicht beſtehet aus neun Büchern; und iſt an einen erdichteten Gegner der Religion, und Freund des Epicurismus gerichtet, den er Quintus nennet. Polignac hat hierin ohne Zweifel dem Lucretius folgen wollen, welcher ſein Werk an den Memmius ſchrieb. Ich habe Ihnen ſchon überhaupt geſagt, was Sie erwarten müſſen. Nicht feine Dichtungen, bloß verſchönernde Theile, ſtarke poetiſche Gemälde, Epiſoden; ſondern einen didactiſchen Vortrag, Zuſammenhang und Verbindung unter den Schlüſſen, und Stärke in den Beweiſen: mit einem Worte, Philoſophie, mit wohlgewählten Worten, und lebhaften Ausdrücken vorgetragen. Was für Verſchönerungen hinzugekommen ſind, die ſcheinen mehr ein Bedürſtniß zu ſeyn, welche die Deutlichkeit erfoderte, als die Abſicht, bloß zu verſchönern. Hie und da ein Gleichniß, ein Exempel, eine Beſchreibung, eine Nebenbetrachtung, das

iſt

iſt alles Poetiſche, womit der Verfaſſer ſeinem didactiſchen, oftmals ſehr ſpröden Stoffe, einige Abwechſelung gegeben hat. Ich will einige einzelne Stellen herausheben: denn den Inhalt von allen Büchern auszuſchreiben, iſt weder meine Abſicht, noch auch eine angenehme Beſchäftigung für den Abſchreiber, oder den Leſer.

Im erſten Buche beſtreitet er die Wolluſt des Epicurus, und rettet die Religion gegen denſelben. Oft wenn Bündigkeit nöthig iſt, wirft er alle Verſchönerung weg, und häufet Schluß auf Schluß. So beweiſet er z. E. daß Epicurus, weil er keinen Gott glaube, auch keine Tugend zulaſſen könne; und daß es, wenn er ſich des Wortes Tugend bediene, ein nichtsbedeutender Schall ſey.

„Vielleicht, ſagt er, b) glaubſt du, Quintus, daß ich den Epicurus verläumde, indem ich behaupte, daß er weder Recht noch Gerechtigkeit zulaſſen kann. — Allein er ſelbſt hat ſich dieſes Mahl gebrannt, indem er das Geſetz, und den Geber des Geſetzes aus der

b) Declamatorem, Quinti, me forte vocabis,
Quod iuſtum rectumque Epicuri a mente recidam:
Illum nec patiar titulo virtutis abuti;
— — — —
— — Verum hancce notam ſibi ſolus inuſſit
Ipſe lubens, mundo cum legem, ac legis abegit Lato-

der Welt verbannet, und behauptet, das Licht unſerer Vernunft entſtehe aus blinden, von Ohngefähr zuſammengebrachten Atomen. „

Nun argumentiret er: [c])

„Denn was iſt richtig? Dasjenige, was nach einer ſichern Regel geſchiehet. Was iſt recht? Dasjenige, was ein Geſetz zu thun gebiethet: wo alſo kein Geſetz iſt, da iſt kein Recht; wo keine Regel iſt, da kann nichts richtig ſeyn. Vernunft und Tugend gehn zu Grunde: wenn kein Gott iſt, ſo kann kein Geſetz, und keine Regel beſtehen: daher bleibt weder Richtigkeit noch Recht! Die Vernunft iſt eine Tochter des Glücks, die Tugend iſt ein Gedicht. „

In eben dieſem Buche contraſtiret er den Mann, welcher Religion hat, mit demjenigen, welcher keine hat. Dieſe Stelle iſt eine der ſchönſten in dieſem Buche, die ich abſchreiben muß.

„Der.

Latorem; et noſtrae lumen rationis oriri
Ex atomis voluit caecis, ac ſorte coactis

c) Rectum nempe quid eſt? Illud quod regula firmat:
Et iuſtum? Quod lex faciendum praecipit: ergo
Lex vbi nulla, nihil iuſtum eſt; vbi regula nulla,
Nil rectum eſſe poteſt. Ratio virtusque peribunt:
Numine ſublato, neque lex, neque regula perſtant:
Ergo nil iuſti, nil recti permanet vnquam,
Filia fortunae ratio eſt, fictitia virtus.

„Derjenige, den eine ſtandhafte, und brünſtige Liebe der Religion regieret, entzieht ſich keiner Beſchwerde, ſagt ſich von keiner Pflicht los, wegert ſich nicht der Wachen für das gemeine Beſte: Er dienet gern ſeinen Verwandten, und dem Vaterlande; und ſeine Dienſtfertigkeit verbreitet ſich nicht nur über Freunde, ſondern auch Unbekannte. Er empfindet nicht nur mit dem Traurenden bloßes Mitleiden; er tröſtet auch und unterſtützet den Armen, und hilft dem Unglücklichen: denn er unterziehet ſich gern den vortreflichen Banden, womit die Natur die Menſchen zu einer Geſellſchaft verbunden hat. Er verſagt weder im Kriege noch im Gerichte ſeine Dienſte: beſorget mit Fleiß das Amt, was ſeinen Schultern anvertrauet iſt; Doch iſt er im Herzen ruhig; weil er das Unrecht haßt, nichts thut, als was die Vernunft erlaubet, gebiethet, und fodert; und nichts Gutes unterläßt. Denn die Frömmigkeit lehret ihn, was Gott, was die Seele, die ihre eigne Zeugin iſt, und was die Rechte, und die Grade der menſchlichen Verbindung verlangen. Ja wiſſe, die Religion hat, und ernähret ihre eigne Helden: aber ſie treibet ſie durch weit edlere Spornen, als Hofnung eines ungewiſſen Lobes, als verderblichen Durſt nach Gold, und unruhige Sucht nach Ehrenſtellen, welche Herzen zerreißen, deren Begierden alles verſchlingen, und gemeiniglich zum Unrecht forttreiben.„

Bald hernach ſchildert er dagegen den Epicurer:

„Nach eurer Lehre, ſagt er, bleibt keine Sicherheit; die Begierde herrſchet an der Stelle des Rech-

tes;

tes: die Frömmigkeit wird verſpottet, und für einen kindiſchen Irrthum gehalten; die Tugend ſelbſt liegt zu Boden, und das natürliche Geſetz iſt zerſtöret; und wer dieſem kein Gehör giebt, der macht ſich den Tigern, und Löwen gleich, und iſt ein offenbarer Feind der Menſchen. Denn er maßet ſich alles an, und glaubt nur, daß er allein lebe, da er doch von vielen tauſenden nur ein einziger Menſch iſt: er glaubt der Mittelpunkt der Welt, das Haupt der Natur, und ihr Tirann zu ſeyn; unterwirft ſeiner Herrſchaft, was ihm nicht unterworfen iſt, und ſündiget und irret mit Vorſatz. Daher kommen, wie aus dem ſtygiſchen Pfule, dieſe Lehren: ein Kluger laſſe ſich nicht durch Befehle, oder Pflicht, oder Bündniß verbinden; ſondere richte ſich allein nach Zeit und Umſtänden: um zur Herrſchaft zu gelangen, könne man das heilige Recht beleidigen; und müſſe deſſen nicht ſchonen, den man beleidiget hat.„

Eine nicht unähnliche Schilderung der verſchiedenen Charactere eines Tugendhaften, und eines Laſterhaften werden Sie in Brownes Gedicht von der Unſterblichkeit leſen, wovon ich ein andermal reden werde. — Der Dichter fährt fort:

— — „Dieſe Gifte wachſen in den Gärten der Epicureer. d) Nicht anders, wie ein ungebändigtes Roß in ſein Gebiß beiſſet, und gleich den leichten Winden,

d) Von der ganzen Stelle, welche zu viel Raum wegnehmen würde, will ich nur dieſe letzte im Texte hieher ſetzen:

Indo-

Winden, oder einem ſchnellen Pfeile, über Felder ſtreichet, und über Graben ſetzet. Wenn es aber den Schall der Trompete, und die knallende Peitſche vernimmt, mit verdoppelter Geſchwindigkeit den Wind überhohlet, und mit geflügelten Füſſen den Sand gleich leichten Nebeln um ſich zerſtreuet: und des Reiters, und ſeines Zügels nicht achtet, wenn er es anhält; ſondern mit blinder Hitze fortſtürzet, bis es, ermüdet, den Athem verliehret, und ſich durch ſeine eigne Arbeit entkräftet fühlet. Eben ſo verleugnet derjenige, der, durch die Lockungen der Wolluſt, fortgeriſſen, die Ehrfurcht gegen die Gottheit aus ſeinem liebloſen Herzen verbannet hat, alles, was die wahrhafte Natur, und ſein Gewiſſen lehret, und achtet keines Zügels: bis er endlich, erſchöpfet durch die gewaltſame Hitze der Wolluſt, dahin ſinket, und vergebens ſeine verlohrnen Kräfte beſeufzet.„

Neu

Indomitus veluti quadrupes vbi frena momordit,
Par leuibus ventis, rapitur, celerique ſagittae;
Exſpatiatur agris, et foſſas tranſilit audax;
Tum ſi forte tubam, aut equitis crepitantia flagra
Audierit, curſum ingeminat, fugit ocior Euro
Inque leues nebulas volucri pede ſpargit arenam:
Iuſſus reſtrictis tandem ſubſiſtere loris,
Non equitem ſentit, non lora; ſed impete coeco
Fertur, anhelantem donec feſſumque relinquat
Spiritus, ac tumidos vincat labor ipſe furores.
Haud ſecus illecebris diraque cupidine raptus,
Pectore ſacrilego qui ſanctum Numen abegit,
Diſſimulat quidquid verax et conſcia recti
Alto corde monet natura, neque audit habenas;
Exhauſtus tandem iactante libidinis aeſtu
Concidit, incaſſum ſuſpirans viribus aegris.

Neu iſt das Gleichniß nicht: wohl aber ziemlich weitſchweifig; indem einerley Gedanken mehr, als einmal, nur durch andere Wörter ausgedrücket, und verſchiedene Ergänzungstheile angefüget ſind, welche nicht ſonderlich zweckmäßig ſtehen. Das

Par leuibus ventis rapitur, fugit ocior Euro, impete coeco fertur

ſind faſt gleiche Ausdrücke von einer und derſelben Geſchwindigkeit. Auch iſt die Aehnlichkeit mit der verglichenen Sache nicht ſo geſchickt ausgedrücket, daß das Gleichniß eine eigenthümliche Angemeſſenheit bekäme. Freylich liebt die Poeſie in ihren Verſchönerungen, worunter oft auch die Gleichniſſe gehören, einen gewiſſen Ueberfluß, und einen Reichthum in der Ausbildung; allein die Aehnlichkeit muß in die Augen fallen, und wenn alle Theile dazu beytragen, ſo iſt das Gleichniß um deſto ſchöner. Zu meiner Rechtfertigung laſſen Sie mich aus dem vierten Geſange des Meſſias ein Beyſpiel anführen. Philo hatte in der Verſammlung des Synedrii auch wider der Kaiphas geredet. Dieſer ergrimmte; ihm glühete ſein Antlitz. Er ſchaut Sprachlos, und ſtarr, auf den Boden. Die Sadducäer nahmen ſich ſeiner an. Sie ſtanden

Gegen Philo mit Ungeſtühm auf. Wie tief in der Feldſchlacht,

Kriege-

Kriegeriſche Roſſe vorm eiſern Wagen ſich zügelloß
heben,
Wenn die klingende Lanze daher bebt, dem rufenden
Feldherrn
Den ſie zogen, den Tod trägt, und unter ſie ihn
blutathmend
Stürzt. Sie wiehern hoch her, und drohn mit fun-
kelnden Augen,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem
Sturmwind entgegen.

In dieſem vortreflichen Gleichniſſe iſt in der ganzen Ausbildung kein einziger Zug, der nicht zweckmäßig ſtehet, und mit den verglichenen Sachen eine Aehnlichkeit hat. Das Synedrium iſt, wegen der Mishelligkeit der verſammleten Partheyen, die gleichſam hier gegen einander im Felde ſtanden, die Feldſchlacht: die Sadducäer, ſind die kriegriſchen Roſſe, die den Wagen des Feldherrn zogen; weil ſie Anhänger deſſelben waren: und dieſer ihr Feldherr war Kaiphas. Kaiphas aber war von der Rede des Philo aufs äußerſte verwundet, und das war die klingende Lanze, die ihn tödtlich von den Wagen ſtürzt: die Sadducäer, wurden darüber äußerſt entrüſtet: und dieſes giebt Anlaß zu der Ausbildung in den beyden letzten Zeilen: „Sie wiehern hoch her u. ſ. w.

Stellen Sie dieſe Anatomie mit dem Gleichniſſe des Polignac an; und ſehen Sie zu, wo-

hin Sie die meiſten Züge der Ausbildung deuten können! der Verfaſſer ſcheinet dieſe Weitläuftigkeit zu lieben.

Ich muß ihm jedoch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und deswegen noch eine Stelle von einer andern Art abſchreiben, und gegen eine ähnliche von einer andern Meiſterhand halten. Sie befindet ſich im ſechſten Buche, wo die ängſtliche Sorgfalt einer Henne beſchrieben wird, welche ihre gebrüteten Entchen auf dem Teiche ſchwimmen ſiehet: und dieſes Gemälde iſt vielleicht eines der ſchönſten in dem ganzen Gedichte: [e])

Oft macht die Henne dir ein angenehmes Schauſpiel,
Indem ſie ſich mit eitler Sorge ängſtigt.
Denn wenn die fremde Brut der jungen Enten,
Von ihr gebrütet, aus der Schaale kriechet,
Beginnet gleich in ihr die Sehnſucht nach dem Waſſer,
Und Luſt zu ſchwimmen, die ihr angebohren,
Klopft in den kleinen Adern. Wenn demnach
Ein Teich in ihre Augen lacht, empfinden

Sie

e). Hinc tibi ſaepe dabit dulces incallida ludos,
Dum ſe diſcruciat vano gallina pauore.
Nam ſi ſuppoſitos anatum nutricula pullos
Fouerit ignorans: rapto vix cortice prodit
Mendax progenies; ſtudio praegeſtit aquarum,
Et micat in venis nandi ingenerata voluptas.
Ergo palus auidis vbi primum riſit ocellis,

Tunc

Sie ihr Geſchlecht; und angebohrne Neigung
Verleitet ſie, durch Schilf und See zu ſchwimmen.
Die falſche Mutter tzirpt, und ängſtigt ſich,
Und zürnt, und läuft, und ſucht die fremden Kinder
Mit Schnabel, und mit Flügel zu verſcheuchen,
Und von den drohenden Gewäſſern abzuhalten.
Und ſiehet ſie den Haufen ungehorſam,
Und freudig ſich in die Gefahre ſtürzen;
So ruft ſie ihn mit Zittern, außer ſich,
Und ſeufzt, und läuft um das verhaßte Ufer.

Dieſes Gemälde iſt ſehr ſchön, und getreu nach der Natur gemahlet. Nur im Anfange iſt einige Unordnung, die die natürliche Folge der Sachen etwas verwirret, und aufhält. Herr von Kleiſt hat es in drey Zeilen zuſammengefaßt:

Die Henne jammert ums Ufer mit ſtrupfigten Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerin Stimme,

Tunc generis memores, freta per cognata, per vluas
Abripit ingenium fidens et auita libido.
Pipilat interea, ſtolide angitur, aeſtuat, ardet
Falſa parens, roſtroque monet, pennaque moratur,
Certatque audaces arcere minacibus vndis.
At poſtquam indocilem per amica pericula cernit
Praecipitare gregem, trepidans reuocatque, ruitque
Exanimata, gemens, inuiſo in margine curſans.

Durchplätſchern die Fluth, und ſchnattern im Schilf. —

Ueberhaupt genommen, iſt Polignacs Gemälde um ein gutes lebhafter, und in mehr Zügen der Natur nachgezeichnet. Vornemlich drücket die Häufung der Zeitwörter in der Zeile:

Pipilat interea, ſtolide angitur, aeſtuat, ardet
Falſa parens, roſtroque monet, pennaque moratur,
Certatque audaces arcere minacibus vndis

— — — — — —

die große Aengſtlichkeit der Henne, welche nicht weiß, was ſie zuerſt thun ſoll, ungemein wohl aus. Das

— — *trepidans reuocatque, ruitque*
Exanimata gemens, inuiſo in margine curſans

woraus Herr von Kleiſt die erſte Zeile

Die Henne jammert ums Ufer

genommen zu haben ſcheinet, iſt weit mahleriſcher, und beſeelter, als dieſe.

Der Verfaſſer will übrigens das Wort, Inſtinkt, für ein nichtsbedeutendes angeſehen wiſſen. Deswegen bemühet er ſich, und ſinnreich genug! diejenigen Handlungen, und Fertigkeiten der Thiere, die wir dem Inſtinkte zuſchreiben, für eine bloße Mechanik zu erklären. Sehen Sie noch, wie ihm dieſes gelingt, und wie er das Wort Inſtinkt, und den Begrif deſſelben beſtreitet.

„Oft

„Oft verrichten die Thiere Handlungen, die ihnen angebohren ſind, zu ſo ungeſchickter Zeit, daß man ſie vielmehr für eine gänzliche Dummheit, als für Handlungen einer Abſicht, und eines Genies anſehen muß. Jeder Hund wendet ſich beſtändig dreymal im Kreiſe herum, ehe er ſich niederleget. Es ſcheinet, als wenn er durch das Treten ſeiner Füſſe ſich ſein Bette bequemer, und weicher machen wolle: allein er thut ein gleiches auf einem Felſen, oder harten Steine. Die Katze ſcharrt mit den Pfoten im Garten die Erde auf, um ihren Unflath zu vergraben: man ſiehet aber leicht, wie unnöthig dieſe Mühe iſt, wenn ſie etwann ihr Lager auf einem Steinpflaſter verunreiniget hat. Wenn der Degen ein Pferd verwundet, ſo tritt es nicht zurück, ſondern gehet auf den Degen zu, und ſtürzt ſich noch tiefer hinein. Wenn ſein Stall in Feur ſtehet; ſo bleibt es an einer Stelle, und die Knechte vermögen nicht, es mit Gewalt aus der ofnen Thür zu treiben; ſondern es läßt ſich von Flamme und Rauch tödten. Was ſoll ich von den thörichten Motten ſagen? Alle dieſe nehmen einerley Ende. Sie fliegen ins Licht, und verbrennen; und wenn ſie auch einmal ſchon halb todt zurück fahren; ſo fliegen ſie doch immer wieder in die Flamme.„

Von ſolchen Handlungen führet der Verfaſſer noch verſchiedene an; und endlich leugnet er ausdrücklich den Inſtinkt. Noch dieſe Stelle will ich ausſchreiben; Sie werden daraus ſehen, wie der Verfaſſer argumentiret.

f) „Allein alles dieſes, ſagſt du, geſchiehet durch einen Inſtinkt. Durch dieſen Führer verrichten die Thiere alles, was ſie zu verrichten haben, ob ſie gleich nicht wiſſen, was, und warum ſie es verrichten? Allein wenn es bloß auf ſagen ankömmt; ſo will ich eben ſo gut ſagen, daß die abwechſelnde Ebbe und Fluth des Meers durch Inſtinkt geſchiehet. Ich verlange die Sache zu wiſſen, und du giebſt mir leere Wörter? —

„Was verſteheſt du denn unter dem leeren Namen, Inſtinkt? Eine Art von Seele, oder nicht? Iſt das letzte; ſo iſt das Thier nichts mehr, als eine vortrefliche Maſchine: iſt das erſte; ſo frage ich, iſt es eine Seele, die in dem Leibe des Thieres ſich *thätig* erweiſet,

f) Inſtinctu ſed enim fiunt haec omnia dicis;
Hoc duce bruta gerunt animantia quidquid agendum eſt,
Quamuis ignorent et quare et quid ſit agendum.
Aſt ego iure pari alternantes aequoris aeſtus
Inſtinctu fieri dicam, ſi dicere tantum
Sufficiat. Mihi rem poſcenti, vana reponis
Nomina, quae ratio propriis eliminat oris?
Haec, precor, indoctae plebi ſtupidaeque relinquas,
Nam ratio, ad vulgi morem ſi quando loquendi
Dat veniam, (quo ſaepe adigit ſermonis egeſtas,
Aut fandi commune genus) iam non ſinit, ex quo
Ipſae inquiruntur cauſae ac primordia rerum:
Tunc accuratis opus eſt rem reddere verbis.
Inſtinctus igitur quid inani nomine ſignas?
Mentem aliquam, necne? At ſi nullam, machina tantum
Eximia eſt: ſi quam; brutine in corpore agentem,
An

weiſet, oder auſſer demſelben? Der kranke Hund ſucht ſich Graß, und wird ſein eigner Arzt. Was er hier thut, das lehret ihn die Vernunft zu thun; und Machaon ſelbſt könnte nicht weiſer handeln; denn er findet ſeine Arzney bloß in dieſem einzigen Kraute: deswegen muß irgend eine vernünftige Seele den Hund leiten, zu dieſem Kraute zu gehen. Aber welche Seele? Die Seele des Hundes? Schäme dich, das zu glauben! Wenn ihn Verſtopfungen quälen, woher hat er es gelernt, ſeinen Leib zu reinigen? ihn durch eben dieſes Kraut zu reinigen? und das Graß zu freſſen, damit es ihm helfe? Woher weiß er, daß dieſe Kraft in den Blättern, nicht in der Wurzel ſteckt? Wie weiß er, wie viel er davon freſſen müſſe? Doch er mag das alles wiſſen, was er niemals hat lernen können: woher aber ſucht er unter ſo vielen Pflanzen allein die einzige aus, die ihn nützen kann? Führet ihn der

 Geruch,

An bruto externam? Canis aeger gramina quaerit,
Ipſe ſibi medicus. Quod agit, ratione magiſtra
Efficitur; neque agat ſapientius ipſe Machaon:
Hac vna ſiquidem reperit ſolamen in herba.
Ergo mens quaedam rationis lumine pollens
Huc iubet ire canem. Sed quae mens? Mens canis ipſa?
Pro pudor! Oppletae languens angoribus alui,
Quo didicit pacto purgandum corpus? Et illo
Gramine purgari? Gramenque, vt proſit, edendum?
Illius in foliis, non in radice ſitam vim?
Praeterea, quantum ex illo decerpere fas ſit.
Eſto nouerit haec, potuit quae diſcere nunquam:

Seli-

Geruch, die Farbe, die Figur? Er hat ſie noch niemals geſehen, noch niemals gerochen; und dennoch findet er ſie durch einen Trieb; wünſchet, ſuchet, und findet unter allen dieſe allein. So viel kann ſich kein Podalier, und kein Hippocrates rühmen. Mühſames Studiren, und eine mit langem Nachforſchen erkaufte Erfahrung hat dieſe die Arzneywiſſenſchaft gelehret.„

Wenn du den Seelen der Thiere einen Inſtinkt zuſchreibeſt, den die mütterliche Natur den Menſchen verſagt hat: ſo erhebeſt du nicht nur den Hund, der ſo viel von der Kunſt des Päan verſtehet, nicht nur das Huhn, ſondern jedweden Vogel, ſondern das ganze Geſchlecht der Thiere; und machſt den Ochſen, das Schwein, das Vieh, die Fiſche zu mehr, als Menſchen. Und wenn du das glaubeſt, mit welchem Rechte

Seliget hanc prudens! an odore, colore, ſigura?
Vidit et olfecit nunquam: tamen impete raptus
It canis; hanc optat quaeritque ac ſeligit vnam.
Id neque per celebris Podalirius, aut ſibi tantum
Arroget Hippocrates; quos ſcilicet vna peritos
Et grauibus ſtudiis, et longo parta labore
Morborum atque artis medicae experientia fecit:
Id praeſtare queat vix ipſe Aſclepius heros;
Cui diſciplinam cum vita infudit Apollo.

Si talem inſtinctum das mentibus eſſe ferinis,
Quem natura parens homini plerumque negauit,
Ecce ſupra mentis longe faſtigia noſtrae
Non modo callentem catulum tot Paeonis artes,
Non modo perdicem, ſed auem quamcunque, ſed omne
Brutorum genus extollis; taurosque, ſuesque,
Et pecudes, et piſciculos, et grandia cete,
Semideosque, facis. Quae ſi tibi certa videntur,
Quo

Rechte verfolgeſt du dieſe unbewafnete, dieſe unſchuldige Thiere im Meere, auf der Erde, bald mit Gewalt, bald mit Liſt; fängſt, mordeſt, und verzehreſt ſie? Warum machſt du dir kein Gewiſſen, grauſamer, als der Wolf, die unſchuldigen Schaafe beſtändig zu tödten, und das Rind zu ſchlachten, welches dir ſo viel Dienſte thut, und das du für alle ſeine Mühe mit dem Tode belohneſt? Warum liegen ſo viele zerfleiſchte Cadaver vor den Thüren der Menſchen feil, warum nähreſt du dich durch den Mord deiner Brüder? Schämſt du dich nicht, von dem Blute dieſer unglücklichen Geſchöpfe zu leben? Vornemlich da ſie das Geſetz deiner Secte ſo ſehr lieben, und ſo löblich dem Triebe,

Quo iure imbellem populum, et nil tale merentem,
Per mare, per terras, nunc vi, nunc fraude maligna
Inſequeris captans, indefenſumque trucidas,
Atque voras? Inter luſus et gaudia ruris
Annumeras belli genus hoc immite, nefandum,
Ignauumque? Lupo quare crudelior ipſo,
(Cui te riualem praeſtas et quem inuidus horres,
Non oſor feritatis, at aemulus) omne per aeuum
Innocuas occidere oues, mactare iuuencos
Non dubitas, fluit vnde tibi tot copia rerum;
Et quibus eſt poſt longam operam, nex, vnica merces?
Cur hominum foribus laniata cadauera proſtant;
Et tua fraterna conuiuia caede parantur?
Dic age, non pudor eſt miſerorum ſanguine veſci!
Praecipue cum ſint veſtrae ſic legis amantes,

Atque

Triebe der Wolluſt folgen, daß du unter dem ganzen Haufen des Epicurus keinen Schüler findeſt, der den Vorſchriften ſeines Lehrers getreuer folge. Denn ſie kennen keinen Gott, keinen Schöpfer, wiſſen von keinem Leben nach dem Tode, erkennen keine Religion, und fürchten weder den Pflegeton, noch den Acheron.„ —

So bemühet ſich unſer Dichter, den Inſtinkt zu beſtreiten. Sie verlangen hier keine Beantwortung von mir; wollen Sie inzwiſchen ſeine Einwürfe ſelbſt beantworten lernen; ſo rathe ich Ihnen, das vortrefliche Buch des Herrn Reymarus von den natürlichen Trieben der Thiere zu leſen. Hier werden Sie Ihre Neubegierde zur Genüge befriedigen können, und einen eben ſo angenehmen, als nützlichen Zeitvertreib finden.

Atque voluptatem tanta cum laude ſequantur,
Vt nullum inuenias Epicuri de grege toto
Diſcipulum, melius iurantem in verba magiſtri.
Quippe Deum auctorem, et vitam poſt fata futuram
Ignorant, nulla ſe religione coërcent,
Nec Phlegethonta trucem, aut Acheruſia templa tremiſcunt.

XVII. Brief.

XVII. Brief.

Browne von der Unſterblichkeit der Seele.

Nicht ein jeder Stoff iſt gleich geſchickt, die poetiſche Bearbeitung, und die Farben der Dichtkunſt anzunehmen. Daher finden Sie in dem Gedichte des Lucretius, und in andern Lehrgedichten, viele Stellen, welche nichts mehr ſind, als eine lebhaftere Proſe. Es giebt aber Materien, welche ſehr geſchmeidig ſind, einen höhern Grad der Poeſie anzunehmen; und unter dieſe gehöret die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen.

Eben habe ich ein Gedicht von zwey Büchern vor mir, welches vor vielen andern, die über dieſe Sache geſchrieben ſind, große Vorzüge hat, und ſowohl ſeines wichtigen Stoffes, als ſeiner Ausführung wegen, verdienet, eine Stelle unter Ihrer Sammlung einzunehmen. Es muß bey Ihnen ſchon ein gutes Vorurtheil erregen, daß es aus der lateiniſchen Grundſprache dreymahl ins Engliſche überſetzet worden iſt: denn ein mittel-

mäßiges

mäßiges Werk hat ſelten das Glück, zum höchſten mehr, als eine Ueberſetzung, zu erleben. *)

Der Dichter, der ſich gleichfalls mehr vorgeſetzt zu haben ſcheinet, durch die Stärke ſeiner Argumente zu überzeugen, als durch die Gewalt der Poeſie hinzureißen, dringt ohne alle Umſchweiſe gleich in ſeine Materie ein, und führet den Beweiß von der Unſterblichkeit aus der unbefriedigten Unruhe, Thätigkeit, und Wisbegierde des Menſchen: a)

„Alle Thiere, ſagt er, genießen dasjenige Loos, was die Natur einem jeden gegeben hat, und wünſchen nichts mehr. Der Menſch allein betritt, mit ſeiner Begierde, zu wiſſen, und die Urſachen und Verbindungen der Dinge zu erforſchen, einen Weg, den er nicht vollendet: denn der Tod breitet ſeine ſchwarzen

*) De Animi immortalitate Poema — recudi curauit Ioh. Car. Bohnius — Hamburgi MDCCLIV. Das engliſche Exemplar erſchien 1714. in 4to bey Tonſon. Der Verfaſſer nennt ſich Iſaac Hawkin Browne. Der erſten Ueberſetzung, deren Verfaſſer ſich nicht genannt hat, folgten bald zwey andre von Wilhelm Hay, und Richard Grey: die eine in gereimten, die andere in Verſen ohne Reime.

a) Caetera per Terras animalia forte fruuntur
Quam ſua cuique dedit natura; nec amplius optant.
Solus homo, qui ſcire ſagax, cui ſumma cupido
Scrutari cauſas et mutua foedera rerum,
Vanum iter ingreditur; nigris namque imminet alis,

Et

zen Flügel über ihm aus, und hält ihn mitten in ſeiner Rennbahn auf. Woher dieſes, wenn die göttliche Weißheit nichts umſonſt erſchaffen hat? Wozu dieſe Saamen des göttlichen Geiſtes, wenn ſie niemals zu ihrer gehörigen Frucht erwachſen ſollen? Was nutzt es, die Urſachen der Dinge zu erkennen, aus dem Gegenwärtigen aufs Zukünftige zu ſchließen, mit den Gedanken über Sonnen, und Sternen zu ſchweifen, wenn wir gänzlich ſterben müſſen? Alle ſtehen unter dem Geſetze des Todes; alle erwartet ein gemeinſchaftliches Grab. Iſt es denn nicht beſſer, mit einer Phillis im Schatten zu ſcherzen, und dich, o Lyäus! in frohen Tänzen zu ehren? Denn Bachus weiß die Sorgen zu verjagen, weiß die Empfindung des Vergangenen, und die Furcht vor dem Künftigen zu dämpfen.

Doch das Vergnügen wird zum Ekel: und Reichthümer, Ruhm und Ehrgeitz beruhigen nicht. Die Seele verlanget ganz andere Freuden: Freuden,

Et curſu in medio Mors intercludit euntem.
Quorſum iſthoc; ſi nil ſapientia dia creauit
In caſſum? Quorſum haec diuinae ſemina mentis,
In proprios ſi non poterint adoleſcere fructus?
Ecquid enim prodeſt rerum cognoſcere cauſas;
Iungere venturis praeſentia; mente vagari
Solem atque aſtra ſuper, morituro? Scilicet omnes
Vna manet Lethi lex, et commune ſepulcrum.
Nonne ergo ſatius cum Phyllide ludere in vmbra;
Teque, Lyaee pater, laetis celebrare choreis?
Nouit enim Bacchus curas depellere, nouit
Praeteriti ſenſus abolere metumque Futuri.

den, die niemahls aufhören; ein Beweiß von ihrer Unſterblichkeit! Aber ſo lange ſie hier lebt, in einem groben Körper verſchloſſen, kann ſie ihre triumphirenden Flügel nicht ausbreiten.

Er kömmt auf die Vermögen der Seelen, und ihre großen Erfindungen. Folgende Stelle iſt eine der ſchönſten. b)

„Wie? diejenige Seele, welche den Lauf der Sterne eintheilet, die Geſetze entdecket, nach welchen die Sterne ſich um die Sonne, die Cometen durch den unermeßlichen Raum bewegen, und noch andere Sonnen aufſpührt, welche andere Planeten erleuchten; ſolte man nicht glauben, daß dieſe Seele, die ſchon itzt durch den Himmel, und die Geſtirne ſich ſchwinget, vom Himmel ſtamme, dahin zurücke kehre, von wannen ſie kam, und ihre Heymath wieder beſuche?„

Dieſe Stelle hat einige Aehnlichkeit mit einigen Verſen des Manilius, welche ſie vielleicht haben veranlaſſen können. Manilius hat, ohne daran zu denken, einen Beweiß für die Unſterblichkeit

b) Quid, qui coeleſtes norunt deſcribere motus;
Sidera, qua circa ſolem, qua lege Cometae
Immenſum per Inane cientur, vt aethere vaſto
Aſtra alia illuſtrant alios immota planetas;
Nonne hanc credideris mentem, quae nunc quoque coelum
Aſtraque peruolitat, delapſam coelitus, illuc
Vnde abiit remeare, ſuasque reuiſere ſedes?

lichkeit der Seelen gegeben, indem es nur ſeine Abſicht war, zu beweiſen, daß die Künſte und Wiſſenſchaften ihren Urſprung von Gott haben.*)

„Wer würde den Himmel erforſchen, wenn er nicht die erſte Anweiſungen vom Himmel empfangen; und wer würde einen Gott finden, wenn er nicht ſelbſt ein Theil der Götter wäre? Wer würde dieſe runde gränzenloſe Welt, die Chöre der Geſtirne, und das flammende Gewölbe des Himmels betrachten, und in ſeinem engen Herzen faſſen können; wenn nicht die Natur dem Geiſte ein ſo großes Licht gegeben, die ihr verwandte Seele zur Betrachtung ihrer Werke gezogen, und ſie ſelbſt unterwieſen hätte: wenn nicht dasjenige, was zum Himmel führet, vom Himmel käme.„

Ich kann Ihnen hier das Vergnügen machen, noch eine andere Stelle eines neuern Dichters in die Vergleichung zu bringen. Der Unterſchied unter einer lebhaften, und ſtarken Proſe, die ſich mit dem Wohlklange des Sylbenmaaßes verbunden hat, und unter dem wahren poetiſchen Enthuſiasmus, wird nicht leicht deutlicher ins Auge, und wenn ich ſo reden darf, ins Gefühl fallen, als durch ſolche Vergleichungen; wenn die Stellen über eine und dieſelbe Materie, die man vergleichet, ſo verſchieden in der Bearbeitung ſind, als die oben

*) Aſtronom.

oben angeführten, und folgende aus Akenſides Vergnügungen der Einbildungskraft. *)

„Es iſt der hochgebohrnen Seele zu verächtlich, ihren himmelanſtrebenden Flügel unter einem Ziele ruhen zu laſſen, welches ihre Natur ihr anweiſet. Ueberdrüßig der Erde, und dieſer alltäglichen Auftritte, ſchwingt ſie ſich durch die Gefilde der Luft; folgt dem fliehenden Sturm; fährt auf dem Blitze durch den Himmel; oder eilet mit dem Geſpann der Wirbelwinde, und nördlichen Stürme durch die langen Gebiethe des Tages.„

„Dann ſteigt ſie hoch in die blaue Tiefe, ſchwebt um die Sonne, ſiehet, wie dieſe den wieder zurückfließenden Strom von Licht ausgießet; ſiehet, wie ihre unabläßige Regierung die widerſtrebenden Planeten zwinget, den geſetzten Kreisgang der Zeiten zu vollenden. Von dannen ſtürzt ſie ſich, wie ein Pfeil, durch die lange Laufbahn der irrenden Cometen; mißt frohlockend durch die brennenden Zeichen des Himmels das beſtändig laufende Rad der Natur, und ſiehet zurück nach allen Sternen, deren vermiſchtes Licht den Orient, wie mit einem milchweißen Gürtel umfaſſet. Dann betrachtet ſie mit Erſtaunen die empyräiſche Wildniß, wo glückliche Geiſter, jenſeit dieſes gewölbten Himmels, ihre ruhige Wohnung haben; **) und die ſtrahlende Gefilde, deren ungeſchwächtes Licht ſechs tauſend Jahre

*) Erſtes Buch 183 bis 206.

**) Vielleicht hat Akenſide dieſen Gedanken von dem Manilius.

re durch die Tiefe gereiſet, und noch nicht bis zu dem Geſichte der Menſchen gelanget iſt.„

Nachdem der Dichter die Kräfte, und das Vermögen der Seele kürzlich betrachtet hat, ſo frägt er: c)

„Erſtreckt ſich ſo weit das Vermögen des Körpers? Erkennet auch eine Maſchine ihre Kräfte, und weiß, wo ſie Nahrung finden ſoll? Alle Körper ſind nichts anders, als Maſchinen, die von einem äußerlichen, nicht innerlichen, noch eignem Triebe bewegt werden.„

Er kömmt hier ungezwungen auf die Erfinder, oder Verbeſſerer der Künſte, und Wiſſenſchaften; und entrichtet Ihnen ein gebührendes Lob. Alsdann beruft er ſich auf eine gewiſſe innerliche Empfindung, die alle Völker verleitet hat, nach dem Tode etwas zu erwarten. d)

„Deswegen ſäet man die Eiche, die ſo langſam wächſt, und erſt unſern Söhnen nützet: daher hat

c) Tantane corporea eſt virtus? An machina vires
Percipit vlla ſuas, aut quid ſibi praebeat eſcam?
Omne etenim corpus nihil eſt niſi machina, motu
Impulſa externo, non interiore ſuoque.

Die Metapher *quid ſibi praebeat eſcam*, von einer Maſchine iſt falſch. Wer kann einer Maſchine Nahrung zuſchreiben?

d) Hinc ſeritur, tardè creſcens, et poſthuma merces,

man die ungeheuren Pyramiden erbauet, welche der Gewalt der Jahre Trotz biethen: daher kömmt dieſe Sorge, durch Nachruhm die Gränzen des Lebens zu erweitern.„

Die Uebelthäter, welche noch in dem Augenblicke, wo ſie ſterben ſollen, ihr Verbrechen leugnen, leugnen es nur darum, weil ſie für ihren Namen nach ihrem Tode beſorgt ſind. Die Begräbnißarten, beſonders der Aegypter, die ihre Leichen einbalſamirten, ſind lauter Zeugniſſe von dieſer allgemeinen Hofnung, daß auch alsdenn, wenn der Tod unſere Glieder aufgelöſet hat, noch der beſte Theil von uns werde übrig bleiben.

e) „Siehe, fährt er fort, wie dort, wo der Ganges durch Indien fließet, ein Geſchlecht von Menſchen, müde des Lebens, ſich in die Flammen wirft; oder an den Altären der Götter *freywillig* ſein Leben endiget; getrieben von einer *unbekannten* Begierde, dahin zu wandern, wo das Schickſal ihm eine ruhige Heimath gegeben hat, wo ein beſtändiger Frühling herrſchet, und die Sonnen heiter, und unbewölkt ſcheinen.„

Auch

Quercus, natorum natis quae proſit: et ingens
Pyramidum moles ſtat inexpugnabilis annis.

e) Aſpice quas Ganges interludit Indicus oras:
Illic Gens hominum medios ſe mittit in ignes,
Impatiens vitae; vel ad ipſa altaria Diuûm
Sponte animam reddit; percuſſa cupidine caeca
Migrandi, ſedes vbi fata dedêre quietas;
Ver vbi perpetuum, et ſoles ſine nube ſereni.

Auch die Erdichtungen von einem Eliſien, von dem Styx, von dem Phlegeton, ſind gleiche Beweiſe. Ob ſie gleich Erdichtungen ſind; ſo hat doch jede Erdichtung allemahl etwas Wahres zum Grunde.

Er kömmt auf den Urſprung der falſchen Meynung derer, welche die Unſterblichkeit der Seele leugnen, weil es ſchwer iſt, ſich eine Vorſtellung von einem immateriellen Weſen zu machen, was ohne Körper exiſtiret. Daher kömmt es, daß ſie ſich die Seele als etwas körperliches vorſtellen. Dieſer Irrthum wird kurz widerlegt. „Alle Völ„ker,„ ſagt der Dichter, „haben auch einen „Gott geglaubt: aber wie falſch, und wie „unwürdig haben nicht viele von dieſem Got„te gedacht? Der Unſinn iſt ſo groß gewe„ſen, daß die raſenden Alten nicht nur Vieh, „ſondern auch Zwiebeln und Knoblauch als „Götter angebetet.„

Er ſchreitet itzt zur Verbindung der Seele mit dem Leibe, und zu den Ungemächlichkeiten und Schwachheiten, welchen ſie durch dieſe Verbindung unterworfen iſt.

Epicurus ſchloß aus dieſen Ungemächlichkeiten, Schwachheiten und Krankheiten, woran die Seele Theil nimmt, daß ſie eben ſowohl etwas materielles wäre, als der Körper.

Lucretius trägt daher den Einwurf mit ſeiner gewöhnlichen Scharfſinnigkeit vor. Ich will Ihnen die Stelle abſchreiben, und dann die Widerlegung unſers Verfaſſers dagegen halten. *)

„Wir ſehen,„ ſagt jener, „daß die Seele mit dem Körper zugleich erzeuget wird, mit ihm zugleich zunimmt, und alt wird. Denn ſo lange der Körper der Kinder noch ſchwach, und zart iſt, ſo lange ſind auch die Kräfte ihrer Seelen ſchwach: wenn aber das Alter die körperlichen Kräfte ſtärket; ſo bekömmt auch der Verſtand, und das Vermögen der Seelen mehr Kräfte. Wenn endlich durch die Gewalt der Jahre der Körper abgenutzt iſt, und die Glieder ihre Stärke verliehren; ſo verfällt auch das Genie: Sprache, und Verſtand werden kindiſch, und der ganze Menſch verfällt, und verliehret alle Kräfte zu einer Zeit. —„

Bald darauf ſetzt er hinzu:

„Wir ſehen gleichfalls, daß ſo, wie der Körper ſchwere Krankheiten, und heftige Schmerzen leidet, auch die Seele nagenden Sorgen, der Traurigkeit, und der Furcht unterworfen iſt. — Oft raſet die Seele, und iſt ſich in körperlichen Krankheiten ſich ihrer nicht bewußt, u. ſ. w. —„

Unſer Dichter leugnet nicht, daß die Seele nicht mit dem Körper, in vielen Stücken, übereinſtimme:

„Dieſes,

*) Buch 3. v. 450. u. f.

f) „Dieſes,„ ſagt er, „erfordert das Geſetz ihrer Verbindung: aber, daß ſie an der andern Seite auch in vielen Dingen ganz verſchieden vom Körper iſt, das beweiſet, daß ſie von verſchiedener Natur, und von göttlicher Abkunft ſey.„

„Wir ſehen oft;„ fährt er fort, „daß der Körper ſeine beſten Kräfte hat, da doch die Seele ſtumpf iſt; und ſehr oft wohnet der ſchärfſte Verſtand in einem ungeſunden Leibe. Sollte die Seele zugleich mit dem Untergange des Körpers ſterben; ſo müßte ſie auch mit dem kranken Körper erkranken, welches eine öftere Erfahrung widerlegt. Denn wenn bereits in den letzten Augenblicken des Lebens die Glieder erſtarren, ſo ſind die Kräfte, und das Feuer der Seele oft am lebendigſten; der Sterbende redet beredter als jemals, und weiſſaget ſeinen Tod.„

f) Haud equidem inficior mentem cum corpore multis
Conſentire modis: Lex mutua foederis illa eſt:
Aſt eadem in multis diſpar ſe diſparis eſſe
Naturae probat ac diuina ſtirpe profectam.
Saepe videmus vti ſolido ſtant robore vires
Corporeae, cum mens obtuſior; inualidoque
Corpore ineſt virtus perſaepe acerrima mentis.
Quin etiam interitu ſi corporis intereat mens,
Conſimili pacto par eſt aegrotet vt aegro
Corpore, quod fieri contra quoque ſaepe videmus.
Namque vbi torpeſcunt artus iam morte propinqua
Acrior eſt acies tum mentis, et entheus ardor,
Tempore non alio Facundia ſuauior, atque
Fatidicae iam tum voces morientis ab ore.

Ein anderes Argument geben ihm die Träume: doch finde ich hier einige Dunkelheit. Endlich ſetzt er noch folgenden Beweis hinzu: [g])

„Denn wäre ihre Natur körperlich, ſo müßte auch ſie nothwendig aus unendlichen Theilen beſtehen; daher wird jeder Theil ſeine Sinnen, und ſeine Begierde haben; und alsdenn würden eben ſo viele Seelen entſtehen, von ganz verſchiedenen Neigungen. Wie aber könnten in dieſer Verwirrung, in dieſem Streite, Wahrheit und Recht beſtehen? Wie könnte eine Richtſchnur des Lebens ſtatt finden, und dieſe ſich ihrer ſelbſt bewußte Tugend?„

Es iſt zwar ſchwer ſich vorzuſtellen, daß etwas ſeyn könne, wenn es keine Geſtalt, und Poſitur hat: „allein,„ antwortet der Dichter, „was will man denn von Gott denken, wenn „man nicht etwa glaubt, daß er die Materie ſey? die göttliche Seele hat weder Form, „noch Schranken. —„

Er beſchließt dieſes Buch mit einer ſchönen Betrachtung über das Leben:

„Derje-

g) Iam ſi corporea eſt animi Natura, neceſſe eſt
Partibus haec eadem conflata ſit infinitis;
Ergo et ſenſus erit cuique, et ſua cuique libido
Particulae, totidemque animi in diuerſa trahentes.
Has inter turbas atque in certamine tanto
Dic, quo more queat verum conſiſtere et aequum,
Et vitae tenor vnus, et haec ſibi conſcia virtus.

„Derjenige ſcheint mir glücklich gelebt zu haben, der, nachdem er die feyerliche Schaubühne der Welt, dieſe Sonnen, dieſe Erden, das Meer, die Wolken, und das Feuer betrachtet hat, gelaſſen, wie ein ſatter Gaſt, dahin zurück gehet, woher er gekommen iſt. Denn wir mögen hier hundert Jahre, oder wenige Tage zählen; ſo ſehen wir doch immer einerley: niemals etwas Beſſers, niemals etwas Neues. —— —— Wäre ich verſichert, daß nach dem Tode nichts mehr zu hoffen ſey, ſo mögte ich wünſchen, bald abzureiſen, und dahin zu kommen, wo alle, früher oder ſpäter, nachdem ſie ihre Rolle ausgeſpielet, in ewiger Nacht ſchlummern. Ja wollte mir Gott meine Kindheit zurück geben; ſo wollte ich ſie nicht: und ſollte ich auch alles erhalten, was das Leben glücklich macht; Genie, Beredſamkeit, Klugheit, Sitten, ohne Neid erworbene Ehre, eine Reihe von Kindern, die ſich alle durch Tugend berühmt machten. Für alle dieſe Güter wolte ich nicht einen, und denſelben Weg ſo oft gehen, und mich in gleichem Kreiſe herumdrehen. Die Seele verlanget etwas Vortrefliches: nichts Veränderliches, nichts Vergängliches iſt groß genug für ihre erhabene Wünſche.„

Bisher hat der Dichter den Beweis der Unſterblichkeit aus der Natur, und den Kräften der Seele geführet: im zweyten Buche wählet er einen andern, welcher gegen die Poeſie weniger ſpröde iſt. Er betrachtet das menſchliche Leben, worin das Glück nicht mit Wahl, dieſen oder jenen erhebt, ſondern ohne Unterſchied Menſchen von allen Arten.

h) „Wo die Wuth des Krieges, und die grauſame Tiranney ſo viele tauſende dem Tode opfert, und mit ſchweren Ketten beladet; und alltäglich noch neue Arten von Martern erſinnet. „ Wo ferner der grauſame Hunger, mitten unter dem Ueberfluß von Lebensmitteln, die Elenden verzehret, oder wo die Unſchuldigen durch Krankheiten, oder durch langſam tödtende Betrübniß nach und nach aufgerieben werden. „

Sie ſehen leicht, wie der Beweis wird ausgeführet werden. Er iſt nicht neu. Auch Racine hat ſich deſſelben bedienet; und ich habe Ihnen dabey meine Meynung von der Schwürigkeit deſſelben bereits entdecket. Unſer Verfaſſer hat ſie gewußt, und glücklich vermieden. Dieſe Stelle iſt ſehr ſchön:

„Ich räume der Tugend alles ein, was ihr zukömmt: ſie lehret die Uebel des Lebens, die ſie nicht verhüten kann, durch Gedult erleichtern; ſie erquicket durch Hofnungen eines beſſern Schickſals; ſie verſöhnet den Menſchen mit ſich ſelbſt; ſie mäßiget die aufbrauſende Fluth des Zorns, und der Liebe: aber dennoch iſt ſie kein ſo allgemeiner Schutz, keine ſo gewiſſe Gefähr-

h) Millia quot belli rabies, quot ſaeua tyrannis
Corpora dat morti, duris oneratue catenis;
Inque dies, varias cruciandi excogitat artes!
Quid quos dira fames, ad victum vbi cuncta ſuperſunt,
Abſumit miſeros, aut quos vis effera morbi
Corripit, aut lento paulatim angore peredit
Inſontes — — —

Gefährtin wider alle Zufälle, daß nicht ſie ſelbſt, wenn ich ſo reden darf, die Tugend ſelbſt in offenbare Gefahre verleite. Wer einen ſtolzen Tirannen dulden muß, dem iſt es nützlich, böſe zu ſeyn: alle Tirannen haſſen die Frömmigkeit. Wie viele, um ihre Bürger verdiente Männer, ſind nicht durch die blinde Wuth derer umgekommen, welche von ihnen gerettet wurden? Wer ſich durch Genie unterſcheidet, wider den verſchwöret ſich der Neid des ganzen Pöbels; naget mit Otterzähnen an ſeiner Ehre, und beſpritzt ſeinen Ruhm mit Gift. Geſetzt auch, er zerſtreue durch ſeine Verdienſte den hinderlichen Schatten; hebe ſich endlich empor, und gelange zu öffentlichen Ehrenſtellen: ſo muß er doch für Undankbare ſeinen Schweiß vergießen; muß alle Arten von Schmach erdulden; muß ſich in Gefahre wagen, welche bald der Aufſtand des Pöbels, bald der Ehrgeitz der Großen verurſachet.„

Es giebt alſo würkliche Uebel, welche die Tugend nicht vermeiden kann. Iſt nun keine Belohnung nach dem Leben zu hoffen; ſo iſt die Regierung Gottes entweder unbillig, oder er bekümmert ſich nicht um die Menſchen. — Er führet dieſes bald hernach noch weiter aus, und zeigt in einem Contraſt des Lebens eines Laſterhaften, und eines Tugendhaften, daß zwar ſchon hier die Tugend nicht ohne allen Lohn ſey, und, daß der Laſterhafte ſchon auf der Welt einige Strafe leide, und dieſe Stellen ſind unter die ſchönſten des ganzen Gedichts zu zählen. Aber dennoch muß die

Tugend

Tugend für die Mühſeligkeiten, die ſie ohne irdiſchen Lohn erträgt, eine andere Belohnung zu hoffen haben.

Am Ende faſſet er ſeine Schlüſſe noch einmal kurz zuſammen:

„Die Seele, welche denket, und will, beſteht nicht aus irrdiſchen Elementen: daher iſt etwas, was ſeiner Natur nach unſterblich iſt. Gott kann ſie zwar vernichten; aber er wird ſie nicht vernichten; denn dieſes Vermögen, ſo viel Dinge zu erkennen, welche von der Sphäre der Menſchen ſo weit entfernt ſind; die niemals geſättigte Begierde nach dem, was ewig iſt, und das unſern Seelen eingepflanzte Verlangen nach der Vollkommenheit, iſt nicht umſonſt. Recht und Billigkeit erfodern ferner, daß es dem Laſter übel, der Tugend wohl gehe; und doch iſt dieſes nicht ihr Schickſal in dieſem Leben; daher muß ein anderes Leben folgen.„

Ordnung, Deutlichkeit, eine gute Verbindung der Argumente, eine elegante Schreibart, ein ſehr lebhafter, und oft poetiſcher Ausdruck, und ein wohlklingender Vers ſind die Tugenden dieſes kleinen ſchönen Werkes. Große poetiſche Schönheiten hingegen, Dichtungen, Epiſoden, leidenſchaftliche Züge, kühne Figuren, und eine begeiſterte Sprache habe ich nicht gefunden. —

Noch eine kurze Nachricht, ehe ich meinen Brief ſchließe! Schon zu den Zeiten der Königin Eliſa-

Eliſabeth hat ein anderer, Sir John Davies, ein Gedicht von gleichem Inhalt geſchrieben; und, Browne ſoll ſich deſſelben wohl zu bedienen gewußt haben. Ich habe eben eine Rezenſion von einer neuen Auflage dieſes Gedichtes vor mir; und glaube, Ihnen keinen ganz gleichgültigen Dienſt zu thun, wenn ich eine daraus angeführte Stelle überſetze. Sie iſt ein Theil des Einganges, und (wie vermuthlich das ganze Gedichte) in Strophen von vier Zeilen, mit abwechſelnden Reimen, geſchrieben. *)

i) „Wenn etwas uns etwas lehren kann, ſo lehren uns die Blicke der Betrübniß (indem ſie uns veranlaſſen, ſo tief in uns ſelbſt zu ſchauen) beſſer, als alle Bücher, oder als alle gelehrte Schulen, welche jemals geweſen ſind, uns ſelbſt erkennen „

„Dieſe

*) Der Titel dieſes Gedichts iſt: *NOSCE TE IPSVM, or the Delphic oracle expounded as a lookingglaſs for the ſoul.* Dieſes Werk war ſchon viermal aufgeleget, als der letzte Herausgeber die fünfte Ausgabe beſorgte, die einen andern Titel hat: *The Original, Nature, and Immortality of the ſoul, a Poem. with an Introduction concerning Human knowledge written by Sir John Davies, Attorney-General in Ireland, to King James the firſt.*

i) If ought can teach us ought, *Affliction's* looks
(Making us pry into ourſelf ſo near)
Teach us to *know ourſelves* beyond all books,
Or all the learned *Schools* that ever were.

This

„Dieſe Lehrerin faßte neulich mein Ohr, und lehrte mich manche guͤldne Lection: ſie machte meine Sinnen lebendig, und meine Vernunft hell, verbeſſerte meinen Willen, und berichtigte meine Gedanken.„

„So reinigen die Winde und Donner die Luft; So laͤutern arbeitende Seen den Wein, und machen, daß er ſich ſetzt: ſo gruͤnen gekappte, und beſchnittene Baͤume deſto beſſer; ſo laͤutert das Feuer das Gold von ſeinen Schlacken.„

„Weder Minerva, noch die gelehrte Muſe, noch Regeln der Kunſt, noch Vorſchriften des Weiſen haͤtten meinem Gehirn dieſe Strahlen der Faͤhigkeit ſo einfloͤßen koͤnnen, als ein einziger Blick aus dem zornigen Augen jener Lehrerin.„

„Sie hat meine ſchwaͤrmende Seele in ſolche Graͤnzen zuruͤck gebracht, daß ich von nun an nicht außer mir

This Miſtreſs lately pluck'd me by the ear,
And many a golden leſſon hath me thought;
Has made my *Senſes* quick, and *Reaſon* clear,
Reform'd my *will*, and rectify'd my Thought.

So do the Winds and Thunders cleanſe the air;
So working ſeas ſettle and purge the wine;
So lopp'd and pruned trees do flouriſh fair;
So doth the fire the droſſy gold refine.

Neither Minerva, nor the learned Muſe,
Nor rules of Art, nor precepts of the wiſe
Could in my brain thoſe beams of ſkill infuſe,
As but the glance of this Dame's angry eyes.

She within Liſts my ranging Mind hath brought,
That now beyond myſelf I will not go;
Myſelf

mir gehen will: Mein eignes Selbſt iſt der Mittelpunct, um den ſich meine Gedanken drehen ſollen; nur mich ſelbſt will ich ſtudiren, lernen, und erkennen.„

„Ich weiß, mein Leib iſt von ſo ſchwacher Beſchaffenheit, daß äußere Gewalt, und innerliche Krankheit ihn tödten kann: ich kenne die himmliſche Natur meiner Seele; aber ſie iſt im Willen, und Verſtande verderbt.„

„Ich weiß, meine Seele hat das Vermögen, alles zu erkennen; dennoch iſt ſie blind, und unwiſſend in allen: ich weiß, ich bin einer von den kleinen Königen der Natur: dennoch bin ich ein Sklav der geringſten, und verächtlichſten Dinge.„

„Ich weiß, mein Leben iſt eine Plage, und nur eine Spanne: ich weiß, mein Verſtand betrügt ſich in jedem Dinge: und mit einem Worte, ich weiß, ich bin ein Menſch, welcher ein ſtolzes, und doch ein elendes Ding iſt.„

Das

Myſelf am Center of my circling thought,
Only myſelf I ſtudy, learn and know.

I know my Body's of ſo frail a kind,
As force without, fevers within can kill:
I know the heav'nly nature of my Mind,
But 'tis corrupted both in wit and will.

I know my Soul hath pow'r to know all things,
Yet is ſhe blind and ignorant in all:
I know I'm one of Nature's little kings.
Yet to the leaſt and vileſt things am thrall.

I know my Life's a Pain, and but a Span;
I know my Senſe is mock'd in ev'ry thing,
And, to conclude, I know myſelf a Man,
Which is a proud, and yet a wretched thing.

Das ganze Werk ſoll viel Bündigkeit, und viel gute Poeſie enthalten; allein auch eine große Weitſchweifigkeit, und viel Gezwungenes, und Kindiſches. Vornemlich ſcheinet ſich der Verfaſſer, vielleicht nach dem Geſchmack der damaligen Zeiten, in lang ausgeſpannene Allegorien, wie ſich einer ſeiner Landsleute ausdrückt, verliebt zu haben. Eine Probe davon habe ich in gewiſſen aus dem Engliſchen überſetzten Briefen über den Geſchmack geleſen. Weil ich aber den Text nicht beſitze; ſo mag ich die Ueberſetzung nicht anführen, für deren Richtigkeit ich nicht Bürge ſeyn kann. *)

*) S. Briefe über den Geſchmack — Roſtock und Wismar, bey Berger und Boedner, 1759. Der zehnte Brief, S. 65 — 66.

XVIII. Brief.

Youngs Nachtgedanken.

Der Weg, den Young gehet, iſt von ihm ſelbſt gebahnet, und kann, wie ich glaube, nur von ihm allein betreten werden. Er gehet zu der Hauptwahrheit, die er lehren will, immer den geraden Weg fort, ohne zur Seiten über angränzende Felder weit auszuweichen. Ich erinnere mich nicht, eine einzige Digreſſion, Epiſode, oder fremde Verſchönerung in ſeinen Nachtgedanken gefunden zu haben. Ein Geiſt, wie der ſeinige, ſo reich, ſo unerſchöpflich an Gedanken; welcher ſich alles des Großen, Starken, Wunderbaren, was in einem Stoffe liegt, zu bemächtigen; eine Einbildungskraft, welche, faſt allen abſtracten Gedanken Leiber zu geben, und eine Gewalt der Sprache, die jedesmal das präciſe Wort, und den nachdrücklichſten Ausdruck zu treffen weiß; wer dieſe Talente beſitzt, der hat nicht nöthig, Wendungen zu machen, um Blumen auf Nebenwegen zu ſuchen. Das Eigene in der Denkungsart dieſes Dichters ſcheinet mir vornemlich darin zu beſtehen, daß er auf einmal viele

Gegenſtände in ihrer Aehnlichkeit, Beziehung, und Verwandſchaft denket. Daher kömmt die Menge von wahren, und neuen Verknüpfungen der Ideen; daher die bewundernswürdige Mannichfaltigkeit der glücklichſten, neuſten, und zugleich kühnſten Metaphern; daher die Menge der wahrſten, und erhabenſten Antitheſen, die nicht in Worten, ſondern in den Begriffen ſelbſt liegen.

Die Nachtgedanken dieſes Dichters ſind unter uns ſchon gar zu ſehr bekannt, als daß es nöthig wäre, mich bey dem Inhalt, oder dem Plan derſelben aufzuhalten. Mir ſind drey Ueberſetzungen davon bekannt, und noch in dieſen Tagen, wie ich höre, ſoll eine vierte in gereimten Verſen erſchienen ſeyn. Zwey von dieſen Ueberſetzungen haben ihren entſchiedenen Werth; ſie ſind getreu, ohne ſklaviſch zu ſeyn, und liefern ihr Original in ſo vielen Zügen, als es der deutſchen Proſe, oder dem deutſchen Hexameter, vielleicht, möglich war, ein ſo auſſerordentliches Original zu liefern. Doch ich habe nicht von der Ueberſetzung, ſondern von dem Inhalte dieſes vortreflichen Werkes zu reden; und ſelbſt in der Betrachtung dieſes will ich mich auf einige Theile einſchränken. Ich wähle die ſechſte und ſiebende Nacht, weil ich in dieſen beſonders die Ueberredung ſo ſtark finde, daß ich ſie zum Muſter anführen kann, wie weit ſie von der Poeſie getrieben werden könne.

Der

Der Dichter will in dieſer Nacht die Beſchaffenheit, die Gewisheit, und die Wichtigkeit der Unſterblichkeit beweiſen. Man kann die Beſchaffenheit dieſer Unſterblichkeit nicht ſchildern, ohne zugleich ihre Wichtigkeit mit zu ſchildern; und wer hat alles Große, Wichtige, und Vortrefliche, was ſich in derſelben befindet, vortreflicher gedacht, und poetiſcher geſagt, als Young in folgender Stelle! Er ſezt ſie in einen Contraſt mit dem Leben auf der Erde, und ſchildert dieſes erſt: [a])

Wer kennt Unſterblichkeit! wer kennt dein Weſen?
Und doch wer kennt es nicht? es iſt nur Leben
Im ſtärkern Faden, und von ſchönrer Farbe
Geſponnen, und auf ewig fortgeſponnen:
Wie ſchwarz, und wie zerbrechlich hier, in Farben
Des Styx, vom harten Schickſal eingetauchet!
Wie kurz iſt unſer Umgang mit der Sonne!
Und wie unrühmlich hier, ſo lang er währet!
Wie viel Gewicht fehlt unſern beſten Thaten!
Die höchſten Freuden ſind nur kleine Stärkung

a) Thy Nature, Immortality! who knows?
And yet who knows it not? It is but Life
In ſtronger Thread of brighter Colours ſpun,
And ſpun for ever; dipt by cruel Fate
In Stygian Dye, how *blak*, how *brittle here!*
How ſhort our Correſpondence with the Sun!
And while it laſts, inglorious! Our beſt Deeds,
How wanting in their Weight! Our higheſt Joys
Small

Des Herzens, uns in unſrer Pein zu ſtärken,
Uns Kraft zu geben, daß wir leiden können. —

Die Metapher von dem Faden der Parzen, welche einen weißen, und einen ſchwarzen Faden ſpinnen, jenen für die Glücklichen, dieſen für die Unglücklichen auf der Welt, iſt hier auf eine neue Art, auf die Unſterblichkeit, durch die Zuſätze, einen ſtärkern, und hellern Faden, neu, und ſchön angewandt worden; und Herr **Ebert** hat Recht, wenn er dieſe Verſchönerung für einen Beweiß des ſchöpferiſchen Geiſtes unſers Dichters hält. Allein Sie wiſſen ſchon, was ich von dem Gebrauch der Fabellehre in **Lehrgedichten** halte. Es iſt zwar hier nur eine Anſpielung, und ich glaube, daß man ſich in dieſen der Fabel bedienen könne: aber alsdenn muß man ſie von allem heidniſchen abſondern. Das Leben hat Aehnlichkeit genug mit einem Faden; und aus dieſem Grunde kann man ſich dieſer Metapher ganz wohl bedienen; aber man erinnere den Leſer nicht, daß man ſie aus dem Syſtem der heidniſchen Fabel genommen hat; man nehme ihr dasjenige, was ſie, ſo zu ſagen, bloß zum Eigenthum eines heidniſchen Dichters machen kann: man ſage **uns** nichts von den Parzen. **Young** hat in der That derſelben nicht gedacht,

Small Cordials to ſupport us in our Pain,
And give us ſtrength to ſuffer. — —

dacht, und ich glaube mit Vorbedacht: aber warum erinnert er uns hernach an den Styx? — Der Gedanke von den Freuden des Lebens, die nur Herzſtärkungen ſind, und uns Stärke geben ſollen, um leiden zu können, iſt fruchtbar an Begriffen. Er ſtellt uns einen Kranken vor, der ſein ſchwaches, Schmerzvolles Leben nur durch Stärkungen der Arzneymittel kümmerlich hinhält. —

Nach dieſem Bilde des Lebens, entwirft er die Beſchaffenheit der Unſterblichkeit; und hier iſt alles, was wahrhaftig groß, vortreflich, und wichtig iſt, zuſammengetragen. b)

Allein wie groß iſts, Umgang, Glück, und Freundſchaft
Mit allen Söhnen der Vernunft zu theilen;
Wo ſie in dem bewohnbarn Raum nur immer
Gebohren, wie ſie immer ſind begabet!
Als freye Bürger einer allgemeinen
Natur zu leben! ſich am Allerhöchſten
Durch mehr, als ſchwachen Glauben, feſt zu halten!
Die reichen, unergründlich tiefen Schätze

b) To mingle Int'reſts, Converſe, Amities,
With all the Sons of *Reaſon*, ſcatter'd wide
Thro' habitable Space, where-ever born,
Howe'er endow'd! To live free Citizens
Of univerſal Nature! To lay hold
By more than feeble *Faith* on the Supreme!
To call Heav'n's rich unfathomable Mines,
(Mines,

Des Himmels, Schätze, die in ihrer Pracht
Erzengel unterhalten, ſeine eignen
Zu nennen! eingeweihet zu des Himmels
Geheimniſſen, wie in Glückſeeligkeit,
So an Erkenntniß immer mehr zu ſteigen!
Die Schöpfung leſen! ihren großen Plan
In der enthüllten Bruſt der Gottheit leſen;
Den Plan, und ſeine Ausführung vergleichen!
Vor jedem Blick durchdringender Gedanken
Die Wolken, und die Schatten alle weit
Verfliegen ſehn, und kein Geheimniß laſſen,
Als das Geheimniß von der Liebe Gottes,
Das uns auf eines Seraphs Flammenflügeln
Vom Hakkeldama dieſer Erde, von
Den Blutgefilden innerlicher Angſt,
Und äußerlicher Uebel, aus der Finſterniß,
Und aus dem Staub in eine ſolche Scene
Erhebt! ins Element der Liebe ſetzet!
Der wahren Freuden ächte Heymath! welche

Der

(Mines, which ſupport Archangels in their State)
Our own! To riſe in Science, as in Bliſs,
Initiate in the Secrets of the Skies!
To read Creation; read its mighty Plan
In the bare Boſom of the Deity!
The Plan, and Execution, to collate!
To ſee, before each Glance of piercing Thought,
All Cloud, all Shadow, blown remote; and leave,
No Myſtery but that of Love Divine,
Which lifts us on the Seraph's flaming wing,
From Earth's *Aceldama*, this Field of Blood,
Of inward Anguiſh, and of outward Ill,

From

Der traurige Contraſt der itzt beweinten Erden
Noch ſchöner macht! Wie herrlich iſt der Wechſel
Des Schickſals! — — —

Welcher Reichthum an Gedanken, und welche fruchtbare Imagination in der Vorſtellung derſelben! — Nach dieſer Unſterblichkeit lehret er ſeinen Weltmenſchen ſich beſtreben, und auf dieſe verweiſet er alle Begierden, und Neigungen ſeiner Natur. Dieſe Wendung iſt vortreflich: und die Contraſte der Güter der Welt, des Reichthums, der Ehre, der Macht, gegen jene, welche er in dem folgenden Leben findet, ſind mit den hellſten Pinſelzügen gezeichnet; ſo daß man jene ſo ſehr verachten muß, als man die letzten für vortreflich erkennt. Ich will nur ein Paar Stellen näher betrachten. Die Unziemlichkeit des Stolzes, und der Sucht nach Gewalt für die menſchliche Natur könnten nicht ſtärker und ſinnlicher gegen einander ausgedrückt werden, als in folgendem Contraſte, der dieſen Stolz von einer ſo ungereimten, faſt mögte ich ſagen, lächerlichen Seite zeigt; Ich will ſie mit den Verſen des Herrn Prof. Eberts ausdrücken:

From Darkneſs, and from Duſt, to *ſuch* a Scene!
Lov's Element! true Joy's illuſtrious Home!
From Earth's ſad Contraſt (now deplor'd) more fair!

Milch, Windeln, ſind zuerſt des Menſchen ganz
Verlangen,
Sein ganz Gebieth zuletzt ein Raſen oder
Stein,
Und zwiſchen beyden ſcheint ihm eine Welt zu
klein.

In der letzten Zeile des Engländers findet ſich noch eine feine Schönheit, welche das Versmaaß, und der Reim den Ueberſetzer nicht haben ausdrücken laſſen. Dieſer nennt das Subject, wovon geredet iſt, bey Namen, den Menſchen; und legt ihm als ein Prädikat bey, daß die Welt ihm zu klein ſey. Young nennt ihn nicht, ſondern characteriſiret, oder beſchreibet ihn, und macht ſeinen Stolz, in eben dieſem Prädikate zu ſeinem characteriſtiſchen Zügen: und ſo iſt das Unglaubliche, und zugleich das Ungereimte in dieſem Contraſte, der jedoch ſo wahr iſt, in ſeinem ganzen Lichte dargeſtellt.

Zu dieſem eben ſo wahren als ſonderbaren Contraſt, kann vielleicht Seneka, wie Herr Ebert bey dieſer Stelle bemerket, den erſten Gedanken hergegeben haben. Nemo, ſagt dieſer, naſcitur diues: quisquis exit in lucem, iuſſus eſt, lacte et panno eſſe contentus, ab his initiis nos regna non capiunt. Allein dieſer Gedanke iſt völlig das Eigenthum Youngs geworden. Seneka contraſtiret die Begierden, welche

welche der Menſch ſich gleichſam ſelbſt giebt, mit den natürlichen. Dieſe letzten ſind vergnügt, wenn ſie das wenige Nothdürftige haben, Speiſe und Bedeckung: jene hingegen ſind noch nicht befriediget, wenn ſie auch ganze Reiche beſitzen. Young hingegen contraſtiret die ſtolze Sucht nach Gewalt mit der Armſeeligkeit und Ohnmacht der Natur des Menſchen. Er zeichnet dieſe gerade mit denen zwey Zügen, welche dieſe Ohnmacht in dem ſtärkſten Lichte zeigen, mit der Geburth, „Milch und Windeln, ſind alles, „was er bedarf:„ und mit dem Tode: „ein „Raſen, ein Stein, iſt ſein ganzes Gebiethe.„ Dann giebt er auch dem Gedanken des Seneka, nos *regna* non capiunt, weit mehr Kühnheit und Stärke, ohne jedoch der Wahrheit Gewalt zu thun, wenn er eine Welt ihm zu klein ſeyn läßt, wo er ohne Zweifel den Alexander in Gedanken gehabt hat. Endlich machet das Wort *between* gegen die vorhergehenden zuerſt, und zuletzt, abermal einen Gegenſatz, der den ganzen Contraſt noch mehr hebt. Dieſer Armſeelige, der ſo wenig bedarf, wenn er gebohren wird, der ſo wenig hat, wenn er ſtirbt, dieſer begehrt in der Zwiſchenzeit, zwiſchen ſeiner Geburt und ſeinem Tode, in dieſer ſo kurzen Zwiſchenz , nicht weniger, als eine Welt. An ſolchen Stellen iſt das ganze Gedicht reich. —

Nachdem er ſeinem Weltmenſchen gewieſen hat, daß er ſich in dem wahren Gegenſtande ſeines Ehrgeitzes irret: ſo zeigt er ihm den gleichen Irrthum in dem Reichthume:

Wo iſt der wahre Schatz? das Gold ſpricht, nicht in mir:
Und, nicht in mir, der Demant. Gold iſt arm,
Nicht Indien hat zu bezahlen: ſuche
In deinem Selbſt, in deinem nackten Selbſt,
Und find ihn da: in dieſer deiner Abkunft,
In dieſer Bildung, dieſen Gaben, darin,
Daß dein Geſchlecht gebohren, und geleitet
Vom Himmel wiederum zum Himmel kehret.

Er kömmt auf die Seelenvermögen des Menſchen, und zeigt den Reichthum, den er in der Einbildungskraft beſitzet. c)

— — — welcher Reichthum
Liegt in der Phantaſey, befeuret, eine Scene,
Noch ſchöner, als was dieſe Sinnen ſehen,
Zu ſchaffen! In dem daurenden Geſchichtbuch,
In dem Gedächtniß, welches dieſe Welt,
Wenn ſie verginge, aus dem finſtern Schatten
Der Jahre wieder rufen könnte! ihr Bildniß
In

c) Wath weath in Senſes ſuch as theſe! what weath
In *Fancy*, fir'd to form a fairer Scene
Than *Senſe* ſurreys! In *Mem'ry's* firm Record,
Which, ſhould it periſh, could this world recall
From the dark Shadows of o'erwhelming years!
In

In Farben friſch und lebhaft, wie das Urbild,
Erhalten, und ihr Schickſal nacherzählen.
Was für ein Reichthum im Verſtande, dieſem
Regierendem Vermögen, was die Sinnen,
Und Phantaſey vor ſeinem Richtſtuhl fodert,
Befraget, billigt, oder tadelt, und
Die Maſſen, welche dieſe Unterdiener
Ihr liefern, von dem groben Unrath ſichtet,
Und ſie geläutert in der Wahrheit Wage
Erſt richtig wägt, dann aus derſelben Kunſt,
Und Wiſſenſchaft, Regierung, und Geſetze
Zu bilden weiß; den dauerhaften Grund,
Den ſchönen Bau, die weſentlichen Theile,
Und die Verſchönerung des bürgerlichen Lebens!
Und die verſäumten Sitten ausgenommen, Ideen deſſen,
Der längſt ſchon von der Seeligkeit des Menſchen
Den Plan entwarf in gnädigen Gedanken,
Ein ſchönes Abbild macht. — —

Welche

In Colours freſh, originally bright
Preſerve its Portrait, and report its Fate!
What Wealth in *Intellect*, that ſov'reign Pow'r!
Which *Senſe*, and *Fancy*, ſummons to the Bar;
Interrogates, approves, or reprehends;
And in Truth's Balance accurately weigh'd,
Forms *Art*, and *Science*, *Government*, and *Law*;
The ſolid Baſis, and the beauteous Frame,
The Vitals, and the Grace of Civil Life!
And *Manners* (ſad Exception!) ſet aſide,
Strikes out, with Maſter-hand, a Copy fair
Of *His* Idea, whoſe indulgent Thought
Long, long, ere Chaos teem'd, plann'd *human* Bliſs.

Welche glückliche Metaphern, und Allegorien! Es kam hier nicht allein darauf an, die Seelenvermögen zu characteriſiren, und unter ſchönen Bildern vorzuſtellen; es mußten Bilder ſeyn, welche die Größe und Stärke derſelben in ihrer ganzen Würde darſtelleten; in einer Größe und Stärke, welche zugleich Reichthum einſchloß. Wie groß iſt aber dasjenige Vermögen, und wie reich, welches eine Welt erſchaft, und zwar eine ſchönere, als diejenige Welt, welche die Sinnen betrachten! Das Gedächtniß iſt zwar ſchon öfter mit einem getreuen Geſchichtbuche verglichen worden; aber die erhabenen Züge, welche dieſe Vergleichung ausmahlen, gehören dem Dichter allein.

Hat aber der Menſch das Vermögen
Dieſe Schätze zu erlangen? Ja die Tugend:
Die Tugend, unſre Ruhe hier, und künftig
Ihr eigner Lohn. Des Menſchen ſicheres
Natürliches Gut, das er nach eignem Willen
Vermehren kann, liegt in der Tugend; ihr
Beſitz iſt ihm gewiß, und ihre Zinſen göttlich.

Um den Contraſt dieſer Schätze mit dem Weltlichen zu vollenden, zeigt er nun wie armſeelig, unbefriedigend, und kurz daurend dieſe gegen jene ſind: Nur einige Züge will ich herausheben:

Verlangſt du Ueberfluß, der Ruhe wegen?
Sieh doch, wie dein Entwurf ſich ſelbſt zerſtöret,
Und ſeufze! Reichthum ſchaft nur die Begierde

Nach größern Reichthum; und wer kann der Sehnſucht
Nach mehrern widerſtehn! ſo legt der Reichthum
Ein harter Frohnvoigt! immer neue Arbeit
Nach Arbeit auf, in einer ſteten Folge!
Und mordet nur den Frieden, der ihn erſt
Gelehret hat, zu ſchimmern. — —

So gehet der Dichter alle Vortheile der Welt durch, und zeigt, ihren falſchen, unbefriedigenden Glanz. Ich will ihn nicht länger verfolgen, ſondern gleich zu den Beweiſen fortgehen, welche er von der Unſterblichkeit giebt; Und um Ihnen das Vergnügen zu machen, verſchiedene Bearbeitungen von dieſer Materie vergleichen zu können, will ich beſonders diejenigen Beweiſe herausheben, deren ſich Browne, oder Racine bedienet hatten.

Die ganze Natur, ſagt Young, ſtehet auf, um den zu widerlegen, der an dieſer Unſterblichkeit zweifelt: alles verkündigt eine Zukunft. Die feyerliche Anrufung, welche hier, ſo ſehr am rechten Orte ſtehet, würde ich nicht übergehen, wenn ich nicht eilen müßte, zu meinem Ziele zu gelangen.

Racine hatte ſich des Beweiſes von der Veränderung, und dem Kreislauf der Natur bedienet: hören Sie, wie Young ihn ausführet.

„Betrachte

d) „Betrachte die Natur: alles iſt Umlauf, alles Wechſel, kein Tod. Der Tag folgt der Nacht; und die Nacht dem ſterbenden Tage! Sterne gehen auf, und unter, und wieder auf; die Erde folgt dem Beyſpiele. Siehe der muntre Sommer, mit ſeinem grünen Kranz, und ambroſiſchen Blumen verwelket, und wird zum blaſſen Herbſt. Der graue Winter, rauh vom Froſt, bläßt mit unruhigen Stürmen den Herbſt mit ſeinen güldnen Früchten hinweg; dann zerſchmelzt er, und wird zum Frühling. Der ſanfte Frühling, ruft mit dem Athem des Weſtwindes aus den warmen Kammern Südens den erſten wieder zurück. Alles verwelket, um wieder zu blühen: alles ſinket, wie in einem Rade, um wieder zu ſteigen. Sinnbilder des Menſchen, welcher vorübergehet, nicht ſtirbt.„

Einen

d) Look Nature thro', 'tis *Revolution* all;
All Change; no Death. Day follows Night; and Night
The dying Day; Stars riſe, and ſet, and riſe;
Earth takes th' Example. See, the *Summer* gay,
With her green Chaplet, and ambroſial Flowers,
Droops into pallid *Autumn:* Winter grey,
Horrid with Froſt, ant turbulent with Storm,
Blows *Autumn*, and his golden Fruits, away:
Then melts into the *Sprirg:* Soft Spring, with Breath
Favonian, from warm Chambers of the South,
Recalls the *Firſt*. All, to reflouriſh, fades.
As in a Wheel, All ſinks, to reaſcend.
Embles of Man, who paſſes, not expires.

Einen andern Beweiß nimmt er aus den Werken der Künſte, und der Erfindung der Menſchen, die er in ein vortrefliches Gemälde zuſammenhäufet. Browne hat dieſen Beweiß nur eben berühret, und zwar die würdigſten Erfindungen des menſchlichen Verſtandes angeführet, aber nur mit ſchwachen Zügen, die mehr erzählend, als mahleriſch ſind.

„Sie, (die Seele) iſt eine Erfinderin, welche mannichfaltige Künſte hervorgebracht, und das armſeelige Leben verſchönert, und geſichert hat. Sie hat den Dingen Namen gegeben, und Wörter durch Buchſtaben gezeichnet; ſie hat die zerſtreuten Menſchen, welche wie die wilden Thiere lebten, in Städte geführet; ſie durch Geſetze gezähmet, und zu einer Geſellſchaft verbunden.„ —

Gleich darauf redet er faſt im gleichen Tone von der Beredſamkeit der Poeſie und Muſik. Itzt hören ſie faſt denſelben Stoff wie Young ihn bearbeitet: Er redet den Lorenzo an: e)

„Komm laß uns hinaufſteigen, und aus den Wolken, wo doch der Stolz ſo gern wohnet, auf die Erde hinabſehen. — Was ſieheſt du? Wunderbare Dinge!

e) Come, my *Ambitious!* let us mount together;
(To mount LORENZO never can refuſe;)
And from the Clouds, where Pride delights to dwell,
Look down on Earth. — What ſee'ſt thou? Won-d'rous Things!
Terre-

ge! Irrdiſche Wunder, welche den Himmel verdunkeln. Welche beladete Seen! beladen von dem Menſchen zum Vergnügen, zum Reichthum, oder zum Kriege! Seen, Winde, und Planeten, zur Dienſtbarkeit gebracht, erkennen die Herrſchaft ſeiner Kunſt, und befördern ſeine Abſichten. Die ewigen Felſen können ſeinem Willen nicht widerſtehen. Wie viel geebnete Berge! wie viel verhöhete Thäler! In Thälern, und auf Berge erheben ſich koſtbare Städte, und vergülden die Landſchaft mit ihren ſchimmernden Thürmen. Einige ſteigen majeſtätiſch aus den Wellen, die ſich verwundern; und Neptun hält ihren Reizungen einen Spiegel vor. Noch ein weit größers Werk! (was kann nicht die Macht des Sterblichen!) ſiehe weite Gebiethe, dem Meere entriſſen! das verengte Meer ſchäumet voll Unwillen. O! wende dein Geſicht nach Süden;

Terreſtrial Wonders, that eclipſe the Skies.
What Lengths of labour'd Lands! what loaded Seas!
Loaded by Man, for Pleaſure, Wealth, or War!
Seas, Winds, and Planets, into Service brought,
His Art acknowledge, and promote his Ends.
Nor can th' eternal Rocks his Will withſtand;
Wath levell'd Mountains! And what lifted vales!
O'er vales and Mountains ſumptuous Cities ſwell,
And gild our Landſcape with their glitt'ring Spires.
Some mid the wond'ring Waves majeſtic riſe;
And *Neptune* holds a Mirror to their Charms.
Far greater ſtill! (what cannot mortal Might?)
See, wide Dominions raviſh'd from the Deep!
The narrow'd Deep with Indignation foams.
Or Southward turn, to *Delicate*, and *Grand*,
The

Süden; dort reifen die feinern Künſte in der Sonne zum Feinen und Erhabenen. Wie die hohen Tempel zum Himmel aufſteigen, als wollten ſie ihren Göttern entgegen kommen! Der ſtolze Triumphbogen zeigt uns ſeinen weiten Umfang den halben Himmel. Hier ſind Ströme gezwungen, hoch durch die mittlere Luft zu fließen; dort ſchlafen ganze Flüſſe in Behältniſſen. Hier werden Felder zu Oceanen, dort treten ungeheure Oceane durch Canäle zuſammen, die durch Königreiche von einem Ufer zum andern gegraben ſind; und die veränderte Schöpfung nimmt ihre Geſtalt von dem Menſchen an. Klopft dein tapfers Herz für ſchreckliche Scenen, wo Ruhm und Reiche von dem Schwerdte abhangen: ſo ſiehe hier Felder in Blut; höre die Donner der Flotte, die Stimme Britanniens, welche der Welt Frieden gebiethet. Wie bricht jener erſtaunliche

The finer Arts there ripen in the Sun.
How the tall Temples, as to meet their Gods,
Aſcend the Skies! The proud triumphal Arch
Shews us half Heav'n beneath its ample Bend.
High thro' mid Air, *here*, Streams are thought to flow,
Whole Rivers, *there*, laid by in Baſons, ſleep.
Here, Plains turn Oceans; *there*, vaſt oceans join
Thro' Kingdoms chanel'd deep from Shore to Shore;
And chang'd Creation takes its Face from Man.
Beats thy brave Breaſt for formidable Scenes,
Where Fame and Empire wait upon the Sword?
See Fields in Blood; hear naval Thunders riſe;
BRITANNIA's Voice! that awes the World to Peace.
How yon enormous Mole projecting breaks

liche Damm weit ins Meer geführt, die wüthenden Wogen! In ſeinem Gebrülle ſpricht die Gottheit, und ſagt: So weit, o Meer, und nicht weiter: gehorche dem neuen Zwange! der Erde wird ihr Eingeweide geraubt! der Himmel gemeſſen! Sterne in ihren tiefen Winkel entdeckt! die Schöpfung erweitert ſich! die überwundene Natur giebt nach! Ihre Geheimniſſe werden ihr abgezwungen! Die Kunſt ſieget! Welche Monumente des Genies, des Geiſtes, der Macht!„

„Und nun Lorenzo! ſage, wenn dieſer Anblick dich entzücket, deſſen Herrlichkeiten den Himmel überflüſſig machen, ſage, weſſen Fußtapfen ſind dieſe? — Unſterbliche ſind hier geweſen! könnten geringere, als unſterbliche Seelen dieſes verrichtet haben?„

Und weſſen Fußtapfen entdecken Sie in dieſer Beſchreibung? — Eines Genies, eines Dichters von der erſten Größe. Welche ſtarke, welche erhabene Züge! — Bey dem erhabenen Bilde von Städten, die ſich aus den Wellen erheben; wo der

The mid-ſea, furious Waves! Their Roar amidſt,
Out-ſpeaks the Deity, and ſays: „O! Main!
„Thus far, nor farther; New Reſtraints obey.„
Earth's diſembowel'd! meaſur'd are the Skies!
Stars are detected in their deep Receſs!
Creation widens! vanguiſh'd *Nature* yields!
Her Secrets are exorted! Art prevails!
What Monument of Genius, Spirit, Power!
And now, LORENZO! raptur'd at this Scene,
Whoſe Glories render Heav'n ſuperfluous! ſay
Whoſe Footſteps Theſe? — Immortals have been
Here.

der Dichter ohne Zweifel Venedig in Gedanken hatte, erinnere ich mich eines andern Gemäldes, von einer andern Hand, welches, zwar nicht ſo majeſtätiſch, aber vollkommen ſo dichteriſch, und vielleicht feiner iſt, als jenes. Der Verfaſſer redet von dem Verfall der Künſte, und ſagt:

„Lange lagen die traurigen Reiche, die in ältern Zeiten berühmt waren, in finſterer Verwüſtung, bis das ſchöne Venedig erſchien, die erſte von allen Nymphen, welche aus der traurigen Wüſte hervorkam. Sie wuſch ihre ſchlammigten Locken in dem Adriatiſchen Meere, und ging wie eine zweyte Venus †) hervor.„

Ich komme wieder auf unſern Young. Nach dieſem Argumente entfernt er ſich ganz unvermerkt von ſeiner gegenwärtigen Materie, um eine neue Schönheit zu erhaſchen; und dieſe beſtehet in einer kurzen moraliſchen Beobachtung, welche der Zuſammenhang, und der ganz unerwartete Uebergang ungemein erhaben macht. Erinnern Sie ſich der Betrachtung des Lucretius, worin er den Erfinder ſeiner Lehre über den Hercules erhebt, indem er die Thaten dieſes Helden mit den Vortheilen, welche die Philoſophie giebt, in Vergleichung ſtellet. Dieſer Contraſt giebt ſeinem Gedanken eine Erhabenheit, welche Peiger ſehr gelobet

†) Dyers Fleece im zweyten Buche.

lobet hat. Halten Sie aber folgende dagegen, und urtheilen Sie ſelbſt, welche den Vorzug hat.

„Dieſes, fährt er fort, ſind die Werke des Ehrgeitzes; und ſie ſind groß: aber dieſes iſt noch das geringſte; was eine unſterbliche Seele thun kann. Uebertrif du ſie alle — aber was kann dieſe übertreffen? — Frägſt du mich, was? — Ein Seufzer für den Nothleidenden. Was denn für den Ungläubigen? Ein noch tieferer Seufzer! die moraliſche Größe macht den erhabenen Menſchen.„

Die Vergleichung des Lucretius hat etwas methodiſches ſtudirtes, und iſt auf eine geſuchte Art ſinnreich: deswegen iſt ſie auch ziemlich weitſchweifig geworden, und kann die Würkung nicht haben, welche ſonſt die erſte Probe des Erhabenen iſt, daß ſie uns plötzlich in Verwunderung ſetzt. Dieſe hingegen kömmt ſo unerwartet, iſt ſo unvermerkt vorbereitet, und mit ſo wenigen Zeichen ausgedrückt, daß Sie, wie ein Blitz trift, und mehr, als eine kalte Verwunderung erreget. Die Probe muß Ihre eigne Empfindung machen: aber dann rathe ich Ihnen, die ganze Stelle im Zuſammenhange zu leſen.

Ich will itzt noch aus der ſiebenden Nacht ein paar Beweiſe anführen, und dann habe ich heute ausgeredet!

Der Dichter kömmt auf das beſtändige Misvergnügen des Menſchen, und die ſchlechte Befriedi-

friedigung, die er in dem Beſitze alles deſſen findet, was er nur wünſchen mag. Woher kömmt dieſes Misvergnügen? Nicht daher, weil irrdiſche Dinge nicht befriedigen können. Die Heerden beklagen ſich nicht, wenn ſie fette Weiden haben. Es kömmt daher, weil dem Herrn dieſer Heerden der heitere ruhige Geiſt fehlet.

„Der Menſch übel befriedigt, in dieſem nicht ſeinem eignen Platze, in dieſem fremden Felde, wo die Natur ihn mit anderer Speiſe füttert, als diejenige, die ſeinen Hunger ſtillen ſollte, ſeufzet, arm im Ueberfluß, verhungert beym Gaſtmahle, wünſcht immer noch etwas mehr, wenn er das meiſte genießet. Iſt denn der Himmel deiner Heerde gütiger, als dir?„

Er ſetzet dieſe Vergleichung des Menſchen und des Viehes bald hernach weiter fort, und treibt den Beweiß zu ſeiner ganzen Stärke. Ich habe Ihnen eben dieſes Argument nach der Bearbeitung Brownes vorgeleget: halten Sie folgendes dagegen: — [f])

„Die Vernunft gehet Stuffenweiſe, der Inſtinkt iſt gleich vollkommen. Der ſchnelle Inſtinkt ſpringet; die langſame Vernunft klimmet. Das Vieh erreicht bald ſeinen Zenith; ſein kleines Alles fließt ihm auf ein-

f) Reaſon progreſſive, Inſtinct is complete;
Swift *Inſtinct* leaps; ſlow Reaſon feebly climbs.
Brutes ſoon their Zenith reach; their little All
Flows

einmal zu: in Jahrhunderten könnte es nicht mehr wiſſen, oder thun, oder ſuchen, oder genießen. Lebte der Menſch auch ein Sonnenalter, ſo würde der Patriarch noch immer als ein Schüler lernen müſſen; und ſterbend doch erſt halb ausgelernt haben. Der Menſch ſollte vergehen, indem er erſt ſteiget. Das hieße, die Sonne gehet vor Mittag, im öſtlichen Meer unter. — Stiefmütterliche Natur! warum biſt du gegen den Menſchen ſo ſtrenge? Warum wirfſt du dein Meiſterſtück halb vollendet zur Seite, indem du an ſchlechtern Werken die letzte Hand legeſt? Oder muß ja der arme Menſch als eine unzeitige Geburth ſterben? Warum gabſt du ihm im Fluche Vorſicht? Warum wurde er weiſe zum Elend? Warum eine Beute ſeines ſtolzen Vorrechts? Warum hat er weniger Vorzug im Range, als

Flows in at once; in Ages they no more
Could know, or do, or covet, or enjoy.
Were *Man* to live coëval with the Sun,
The Patriarch-Pupil would be learning ſtill;
Yet dying, leave his Leſſon half-unlearnt.
Men periſh in Advance, as if the Sun
Should ſet ere Noon, in *Eaſtern* Oceans drown'd;
If fit, with Dim, *Illuſtrious* to compare,
The Sun's *Meridian*, with the *Soul* of Man.
To Man, why, Stepdame *Nature!* ſo ſevere?
Why thrown aſide thy Maſter-piece half-wrought,
While meaner Efforts thy laſt Hand enjoy?
Or, if abortively poor Man muſt die,
Nor reach, what reach he might, why die in Dread?
Why curſt with Foreſight? Wiſe to Miſery?
Why of his proud Prerogative te Prey?
Why leſs pre-eminent in Rank, than Pain?

His

als in Schmerzen? Seine Unſterblichkeit allein kann es beantworten. — Seine Unſterblichkeit allein kann das dunkelſte Räthſel, die menſchliche Hofnung, auflöſen; die allerdunkelſte von allen, wenn wir im Tode ſterben. Die Hofnung, dieſe brünſtige Hofnung, die Mörderin unſerer Freuden, welche alle gegenwärtige Glückſeeligkeit unter dir Füße tritt, iſt faſt kein gelinderer Tyrann, als die Verzweiflung. Die Hofnung, mit keiner überſtandenen Arbeit vergnügt, macht beſtändig neue Entwürfe, und läßt uns erſt Ruhe im Tode. Warum findet man weniger Geſchmack am Beſitze, als in der Beſtrebung? Warum iſt ein Wunſch uns viel mehr werth, als eine Krone? Wenn dieſer Wunſch erfüllt iſt, warum wird er das Grab der Glückſeeligkeit! Weil jentſeit unſerer Entwürfe von Reichen und Ehre alles, was der Menſch mit Eifer ſuchen ſollte, in der großen Zukunft begra-

His *Immortality* alone can tell;
Full ample Fund to balance all amiſs,
And turn the Scale in Favour of the Juſt!
His *Immortality* alone can ſolve
That darkeſt of *Aenigmas*, human Hope;
Of all the darkeſt, if at Death we die.
Hope, eager Hope, th' Aſſaſſin of our Joy,
All *preſent* Bleſſings treading under-foot,
Is ſcarce a milder Tyrant, than *Deſpair*.
With no paſt Toils content, ſtill planning new,
Hope turns us o'er to Death alone for Eaſe.
Poſſeſſion, why, more taſteleſs than Purſuit?
Why is a wiſh far dearer than a Crown?
That wiſh accompliſh'd, why, the Grave of Bliſs?
Becauſe, in the *great Future* bury'd deep,

ben liegt, und weil der Schöpfer den Menſchen den rechten Weg lenkte.„

Er ſchreitet zu einem andern Beweiſe, von der Tugend hergenommen. Auch dieſen hat Browne, und zwar ziemlich ausführlich, ausgearbeitet. Allein wenn ſeine Gründe nach und nach nur einen Beyfall erzwingen; ſo reißen die gehäuften Gedanken, und die Stärke und Begeiſterung in den Ausdrücken Youngs mit Gewalt fort, und laſſen nicht Zeit, zu zweifeln. Ich will die vornehmſten Stellen davon abſchreiben. g)

„Weil die Belohnung der Tugend hier zweifelhaft iſt, ſo haben wir Recht, zu fragen; wofern der Menſch gänzlich ſtirbt; warum leidet Gott, daß der Menſch umſonſt tugendhaft iſt? Warum wird ihm befohlen, umſonſt tugendhaft zu ſeyn? Warum wird er betrogen, umſonſt tugendhaft zu ſeyn? Betrogen von Verräthern, die er in ſeinem eignen Buſen trägt, durch die ſüße Luſt, die er in der Tugend empfindet? Warum

Beyond our Plains of Empire, and Renown,
Lies *all* that Man with Ardor ſhould purſue;
And HE who made him, bent him to the Right.

g) Since virtu's Recompence is doubtful, Here,
If Man dies wholly, well may we demand.
Why is Man ſuffer'd to be Good in vain?
Why to be Good in vain, is Man injoin'd?
Why to be Good in vain, is Man betray'd?
Betray'd by Traitors lodg'd in his own Breaſt,
By ſweet Complacencies from virtue felt?
Why

Warum ziſchelt die Natur zum Beſten der Tugend ihm Lügen ins Ohr? Oder wenn der blinde Inſtinkt, (der den Namen des heiligen Gewiſſens annimmt) in dem Menſchen den Thoren ſpielet; warum wird die Vernunft ſeines Betruges theilhaftig? Warum reden die weiſeſten am lauteſten zu ihrem Lobe? Kann der Menſch durch Strahlen der Vernunft in die Irre geleitet werden? Oder mit ſeiner Gefahr, ſeinem Gott nachahmen? Weil die Tugend uns auf der Erden zuweilen zu Grunde richtet, ſo iſt entweder beydes wahr: oder der Menſch überlebt das Grab.„ —

h) „Aber hat denn die Tugend keine Freuden? Ja theur erkaufte Freuden. Man ſage, was man will; in dieſem unvollkommenen Stande ſind Tugend, und Laſter im ewigen Kriege. Die Tugend iſt ein Kampf; und wer fechtet für Nichts? oder für zweifelhaften, oder für kleinen Lohn?„

Why whiſpers *Nature* Lyes on virtue's Part?
Or if blind *Inſtinct* (which aſſumes the Name
Of ſacred Conſcience) plays the Fool in Man;
Why *Reaſon* made Accomplice in the Cheat?
Why are the *Wiſeſt* loudeſt in her Praiſe?
Can Man by *Reaſon's* Beam be led aſtray?
Or, at his Peril, *imitate his God?*
Since virtue *ſometimes* ruins us on Earth,
Or Both are true; or, Man ſurvives the Grave.

h) „Has virtue, then, no Joys?„ — Yes, Joys dear-bought.
Talk ne'er ſo long, in this imperfect State,
Virtue, and vice, are at eternal War.
Virtue's a Combat; and who fights for Nought?
Or for precarious, or for ſmall Reward?

Um den Beweiß in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen, gehe ich hier rückwarts, und ſetze das hieher, was der Dichter ſchon vorher geſagt hatte. [i])

„Die Tugend iſt der geſuchte wahre Eigennutzen: was iſt wahrer Eigennutzeu, bey dem Menſchen, der gänzlich ſtirbt? Dieſes, daß er ſich mit allem verbinde, was ihn hier glücklich machen kann. Wenn das Laſter (wie es zuweilen geſchiehet) unſer Freund auf Erden iſt; ſo iſt das Laſter Tugend; es iſt unſer höchſtes Gut: der eigne Beyfall iſt der güldne Preis der Tugend; nach deinen Sätzen wird ſie keinen eignen Beyfall erhalten. Woher entſteht der eigne Beyfall? Aus dem Bewußtſeyn, daß man recht gethan hat. Und was iſt ſonſt Recht, als die Mittel, glückſeelig zu werden? fällt die Tugend weg, ſo giebt es keine Mittel glückſeelig zu werden: wenn dieſe Grundfeſte ſinkt,

i) Virtue is true Self-intereſt purſu'd:
What true Self-intereſt of *quite*-mortal Man?
To cloſe with all that makes him happy here.
If vice (as ſome times) is our Friend on Earth,
Then vice is virtue; 'tis our *ſov'reign* Good.
In Self applauſe is virtue's golden Prize;
No Self-applauſe attends it on *thy* Scheme:
Whence Self-applauſe? From Conſcience of the Right.
And what is Right, but Means of Happineſs?
No Means of Happineſs when *virtue* yields;
That Baſis failing, falls the Building too,

And

ſinkt, ſo fällt das ganze Gebäude zugleich, und jede tugendhafte Freude liegt zu Boden.„

Warum pocht dein Herz von glänzenden Träumen, dich ſelbſt, auf eine löbliche, eine große Art, Gefahren auszuſetzen? Warum träumeſt du von tapfern Unternehmungen, und einem rühmlichen Tode? Für dein Vaterland wollteſt du ſterben? — Du romanenhafter Narr! Ergreife, ergreife ſelbſt das Brett, und laß jenes ſinken: Dein Vaterland? — Die Gottheit? — was gehen die dich an? Sollte ſie, (ich rede mit Schaudern) ſollte ſie dich bluten heißen; wenn mit deinem Blute deine letzte Hofnung verlohren gehet, und die Allmacht den Streich nicht belohnen kann, ſo ſey taub; erhalte dein Daſeyn; ſey ungehorſam.„

Und

And lay in Ruin ev'ry *virtuous Joy.*

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Why beats thy Boſom with illuſtrious Dreams
Of Self-expoſure, laudable, and great?
Of gallant Enterprize, and glorious Death?
Die for thy Country? — Thou Romantic Fool!
Seize, ſeize the Plank thyſelf, and let her ſink:
Thy *Country!* what to Thee? — The *Godhead;* what?
(I ſpeak with Awe!) tho' He ſhould bid thee bleed?
If, with thy Blood, thy *final* Hope is ſpilt,
Nor can omnipotence reward the Blow,
Be deaf; preſerve thy Being; diſobey.

Nor

Und es iſt kein Ungehorſam: wiſſe, Lorenzo, das zweyte Geboth der Allmacht ſey, welches es wolle; ſo iſt doch ihr erſtes Geboth dieſes: „Menſch, liebe dich ſelbſt:„ in dieſem allein ſind freyhandelnde Weſen nicht frey. Das Daſeyn iſt die Baſis, die Glückſeeligkeit der Preis. Wenn die Tugend das Daſeyn koſtet, ſo iſt ſie ein Verbrechen; eine verwegne Beleidigung unſers höchſten Geſetzes, ein ſchwarzer Selbſtmord; obgleich Nationen, die ihren Vortheil betrachten, dir auf deine Koſten ihr Lob zujauchzen.„

Die übrigen Beweiſe, welche dieſe ganze Abtheilung des Gedichtes einnehmen, muß ich übergehen. Mein Endzweck iſt nicht, alles durchzugehen, ſondern Sie nur mit dem Ton, und dem Genie der Dichter bekannt zu machen: und dazu, glaube ich, ſchon genug angeführet zu haben.

Nor is it Diſobedience: Know, LORENZO!
Whate' er th' ALMIGHTY's ſubſequent Command,
His firſt Command is *this*: „Man, love thyſelf.„
In this alone, Free-agents are not free.
Exiſtence is the Baſis, Bliſs, the Prize;
If *virtue* coſts Exiſtence, tis a Crime;
Bold violation of our Law ſupreme,
Blak Suicide; tho' Nations, which conſult
Their Gain, at thy Expence, reſound Applauſe.

XIX. Brief.

XIX. Brief.

Nachleſe.

Noch einmal rede ich mit Ihnen von philoſophiſchen Lehrgedichten, und dann nicht wieder! Ich würde ſchon aufgehöret haben, wenn ich nicht noch eine kleine Nachleſe gefunden hätte, welche einige Schätze enthält, die Ihnen nicht gleichgültig ſeyn werden.

Unter den Lehrgedichten von ländlichen Beſchäftigungen hätte ich noch eines in drey Büchern über den Ackerbau, den Handel, und die Künſte anführen können; *) ein Werk, welches einige Unvollkommenheiten durch eigenthümliche Schönheiten vergütet. Der Ausdruck in demſelben iſt oft zu proſaiſch; aber es hat auch feine, und wohl ausgedrückte Beſchreibungen, und erhabene Sentiments. Folgende Beſchreibung eines edlen Kriegspferdes iſt nicht viel ſchlechter, als die Beſchreibung Virgils. **)

„Aber

*) Public Virtue. A poem in three books. 1. Agriculture. 2. Commerce. 3. Arts. By R. Dodſley, 4to — Dodſley.

**) Georgic. lib. 3.

„Aber ſiehe, hier erſcheinet die Ehre, und die Pracht ſetnes Stalles, ſein Kriegsroß. Was für anſtändiger Stolz, was für Würde, welche Schönheit erſcheinet in allen ſeinen Bewegungen? Siehe, wie es, auf ſeine Stärke triumphirend, ungeduldig den Boden ſchlägt. Auf ſeiner Stirn ſitzet der Muth, und beſeelet ſein furchtloſes Auge. Es beuget ſeinen gewölbten Nacken, ſeine aufgelößte Mähne fließet wallend in dem Winde, und bekleidet ſeinen Hals mit Wuth. Es brauſet ſtolz, käuet das beſchäumte Gebis, und trabet hoch einher, als ſchämte es ſich, die ſchlechte Erde zu treten. Doch höret es die Stimme ſeines Herrn, und gehorchet mit aller Sanftmuth: und fühlet mit Stolz die Hand, die ſeinen wölkigten Hals klopfet. Wenn aber die kriegriſchen Töne der Schlacht ſein Ohr rühren; wenn Trommeln und Trommeten laut den ſtürmiſchen Angrif verkündigen: wenn dicker Dampf, wenn Feuer donnernd aus dem ſchrecklichen Schlunde der Geſtücke fähret, dann wird es ganz zur Flamme entzündet. Es wiehert unerſchrocken, und ſcheinet vor Ungeduld keichend ſeine unbeſchreibliche Freude auszudrücken Es ſtehet an dem Rande der Gefahr, und ſpottet der Furcht. Dann ſpringt es froh mitten in die wilde Verwirrung. Der Schrecken flieget vor ſeiner furchtbaren Stirn, und hinter ihm zeichnet die Zerſtörung ihren Weg mit Blut.„

An einem andern Orte ſchildert der Verfaſſer ein Bauermädchen: und ich wette, Sie würden das Original nicht in England, ſondern in Arka-

dien ſuchen. Nur einige Züge von dieſem Gemälde:

„So ſchön, als eine arkadiſche Nymphe. Auf ihrer Stirn ſaß die jungfräuliche Sittſamkeit, indem in ihren Augen das junge Gefühl in Unſchuld zu ſpielen anfing. Ihre wallenden Haare fielen zu beyden Seiten ihres Geſichtes in nachläßigen Locken herunter, und beſchatteten die zärtliche Röthe ihrer Wangen. Ihr Athem war angenehmer, als die Morgenluft, die über die thauigten Blätter der Roſen, und Veilchen ſtreichet.„

Ich verlaſſe dieſes Gedicht, um noch ein Paar andere anzuführen. — Aber wo ſoll ich einen Uebergang von der ſchönen Dorfnymphe zu dem Schrecklichſten in der ganzen Natur finden? — Könnten Sie errathen, daß es der Tod iſt, wovon ich zu reden habe; würden Sie mir aus dieſer Verlegenheit helfen, und mich auf einmal dahin führen, wo ich ſeyn wollte.

Das andere Gedicht in meiner Nachleſe iſt alſo ein **poetiſcher Verſuch über den Tod**, welchen das bekannte Vermächtniß des Herrn Seaton veranlaſſet hat. Der Verfaſſer nennt ſich **Beilby Porteus**: ein Namen, der unter uns, vielleicht gar unter ſeinen Landsleuten ſelbſt, weniger bekannt iſt, als er zu ſeyn verdienet. Ich würde Ihnen aus dieſem Gedichte viele ſchöne Stellen anführen können, wenn ich mich nicht ein-

ſchränken

ſchränken müßte. Eine ſehr ſchöne didactiſche Stelle iſt folgende, worin ein Theil der Würkungen des Ungehorſams des erſten Paars beſchrieben wird:

„Mit dieſer Hofnung getröſtet ging der Menſch, um den Boden zu bauen, aus dem er entſtanden war: zwar verurtheilt zur Arbeit, wie zu einer Strafe; jedoch (ſo gnädig iſt Gott ſelbſt im Zorn!) dieſe Arbeit wurde der Troſt in ſeiner Betrübniß, die angenehme Beſchäftigung mancher langen Stunde, und der ſicherſte Schutz gegen Krankheit und Tod. — Der Tod war ihm zwar angekündiget, aber doch noch ein entferntes Uebel, welches der ſchwache Arm des Alters, ſeine einzige Stütze, langſam heran führte. Denn damals zogen die kurzlebenden Menſchen nicht, wie nachher, Schaarenweiſe und in unzählbarer Menge in ſeine Reiche: kaum ging in dem Laufe von zweymal fünfhundert Jahren ein einſamer Geiſt ſchaudernd zu ſeinem unbevölkertem Ufer hinunter.„

Sie werden den ſchönen und würdigen Gedanken von der göttlichen Gnade, ſelbſt indem er ſtrafet, und die ſehr poetiſche Vorſtellung des langen Lebens der erſten Menſchen, und ihres ſpäten Todes leicht empfinden.

Der Dichter beſchreibt darauf das lange Leben der Patriarchen, hält es mit unſerm itzigen Zuſtande zuſammen, und gehet alsdenn zu den mannichfaltigen Todesarten fort. Der Neid unter zwey

Brüdern

Brüdern führte zuerſt den Mord ein: Der Ehrgeitz ſahe die That, und vergrößerte ſie: — „Wer einen ermordete, war ein Mörder, „wer Millionen tödtete, ein Held — Prin„zen hatten die Freyheit zu tödten, und die „Menge der Erwürgten heiligte das Ver„brechen.„ Dieſer Gedanke iſt ſo ſtark, und kühn, als wahr, und mit einer nachdrücklichen Kürze im Engliſchen ausgedrückt, welche die Deutſche, ohne Undeutlichkeit nicht nachbilden konnte.

Sehen Sie itzt, wie der Verfaſſer ſchildert: er redet von den Plagen, als Ueberſchwemmungen, Sturm, Peſt, Erdbeben: —

„Dann erſcheinet der Tod in keiner gemeinen Geſtalt, ſondern wächſt ſchnell zu einer ungeheuren Größe, miſſet die erſtaunte Erde mit Rieſenſchritten, und wirft aus ſeinen Blicken rings umher unausſprechliche Schrecken, und Verzweifelung.„ —

Welch ein kühnes, und poetiſches Bild!

Noch von einer andern Seite iſt dieſes Gedicht ſchön; ich meine die pathetiſchen Züge, welche der Dichter hat einzuſtreuen gewußt. So redet er den Selbſtmörder an:

„O bedenke, bedenke dich, und eh du dich in den ungeheuren Abgrund ſtürzeſt, ſtehe noch eine Weile an dem Rande ſtill: ſchaue hinunter, und ſiehe deine

künftige Wohnung. — Woher dieſer plötzliche Schauer! Warum fällt der aufgehabene Stahl aus deiner ſchlaffen Hand? Dachteſt du nicht, daß Rache den Unglücklichen erwarten muß, der mit allen ſeinen eben begangenen Verbrechen, ohne Ehrerbietung, unbereitet, ungerufen ſich in die Gegenwart ſeines Schöpfers hineinſtürzet, und mit trotziger Verachtung ſein beſtes Geſchenk von ſich wirft?„

Eben ſo pathetiſch ſind folgende Zeilen aus einem Gebethe an den Allmächtigen, womit der Verſuch beſchloſſen wird.

„Wenn meine Seele vor der unbekannten Finſterniß mit einem Sehnſuchtsvollen Blicke zurück fähret, ſich brünſtig um ihre zerbrechliche Stütze ſchlinget, und ſich ungern von dieſer ſchönen Scene, von allen ihren gewohnten Freuden, und allen geliebten Verwandſchaften des Lebens will trennen laſſen; alsdenn gieße deine Stärkung über mich aus; alsdenn lege deine gütigſten Blicke an! — Laß dann keine ſchwarzen Sünden in ihrer ganzen abſcheulichen Geſtalt auffahren, ſich in ſchrecklicher Reihe um mein Bette ſtellen, und mein blutendes Herz mit zweyſchneidiger Quaal, mit Empfindung der vorigen Schuld, und Furcht vor zukünftiger Strafe, durchſtoßen. Entfernt ſey der ſcheußliche Haufen! und an ſeiner Statt müſſe das frohe Gedächtniß aus ſeinen reinſten Zellen eine ſchöne Anzahl von Tugenden herausführen, die ich in der Jugend liebkoſete, und die mir dann die fromme Sorge mit zehnfachem Wucher bezahlen, und über meine

Wunden den himmliſchen Balſam einer ſich bewußten Unſchuld ausgießen.„

Laſſen Sie mich endlich, nach einer ziemlich langen Reiſe durch fremde Gebiethe, wieder heim kehren. Ich konnte zwar den Opitz, den Vater unſerer Poeſie unmöglich unter unſern Lehrdichtern vergeſſen: allein ich erinnerte mich nicht gleich an ſeinen Veſuvius; ein philoſophiſches Gedicht, worin die Phänomena dieſes Berges erkläret werden; und welches daher unter derjenigen Claſſe von Lehrgedichten, wovon ich bisher geredet habe, mit allem Rechte eine Stelle verdienet.

Der Dichter rufet, ſehr ſchicklich die Natur um ihren Beyſtand an, indem er gewiſſe Würkungen der Natur erklären will; und die Benennungen, worunter er ſie anrufet, ſind ſehr ſchön:

Natur, von derer Kraft, Luft, Welt und Himmel ſind,
Des Höchſten Meiſterrecht, und erſtgebohrnes Kind,
Du Schweſter aller Zeit, du Mutter dieſer Dinge,
O Göttin gönne mir, daß mein Gemüthe dringe
In ſeiner Werke Reich, und etwas ſagen mag,
Davon kein deutſcher Mund noch bis auf dieſen Tag
Poetiſch nie geredt: ich will mit Wahrheit ſchreiben,
Warum Veſuvius kann Steine von ſich treiben,

Woher ſein Brennen rührt, und was es etwan ſey,
Davon die Gluth ſich nehrt. — —

Ich will meiner vorigen Weiſe folgen, und Ihnen ſowohl Proben von ſeinem didactiſchen Tone, als von den mannichfaltigen Nebenbetrachtungen, Verſchönerungen, und Epiſoden vorlegen.

Nach einer ziemlich langen Einleitung, welche aus einer Betrachtung der vorzüglichen Seelenkräfte des Menſchen, und ihrer beſten Anwendung beſtehet, kömmt er auf eine Beſchreibung und das Lob Campaniens, und leitet endlich mit folgender ſehr ſchönen Betrachtung ſeine Materie näher ein:

— — O! daß doch alle Gaben
Der gütigen Natur ſo viel Gebrechen haben,
So mißlich allerſeits, und unvollkommen ſind!
Der Erden beſte Luſt verrauchet, als der Wind,
Und geht geflügelt durch; das Unglück aber wachet,
Eh als das Glücke ſchläft; Das Thier, ſo Honig machet,
Iſt bey der Süßigkeit des Stachels nimmer frey;
Wo eine Roſe blüht, da ſteht ein Dorn dabey.

Bald hernach wird der Berg beſchrieben, wenn er Feuer auswirft. Dieſe Beſchreibung iſt ſehr mahleriſch, und poetiſch:

Die

Die Welt liegt unbeſorgt mit ſanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erheben
Sich ſelbſt, und was es trägt; es giebt der großen Laſt
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblaßt,
Der Häuſer Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kömmt, noch bleicher, als ſie pfleget,
Und ihren weißen Zug faſt hinter ſich läßt gehn,
Dieweil ſie um den Berg ſieht eine Wolke ſtehn,
Dadurch ihr heller Glanz mit allen ſeinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiters weiß zu mahlen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wieſen nie ſo ſchwarz, wann des Geſtirnes Pracht
Im dicken Nebel ſteckt, als dieſer Dampf ſich zeiget,
Der wie ein Fichtenbaum hoch von der Wurzel ſteiget,
Und ſpreitet ſich alsdenn mehr weit, als höher faſt
Mit dicken Aeſten aus, dieweil der Aſchen Laſt
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein ſolches Krachen,
Als wenn der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der ſchnöden Menſchen ſchlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch im Fall ein kühner Held,

Der für die Freyheit ſteht, und ſeine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um ſich wirft, und zwinget eine Stadt,
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient. Die Hitze bricht zuſammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirft ſchrecklicher Geſtalt des Berges Glieder aus,
Und jaget mit Geſchrey bis an des Himmels Hauß
Den ſtinkichten Moraſt, von deſſen ſchwarzem Sande,
Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im ganzen Lande
Sich frey und ſicher weiß. — —

Dieſe Mahlerey hat alle kühne Farben der Poeſie. Die Dichtung von der Aurora, die ſelbſt bleich vor Schrecken, ihren weißen Zug hinter ſich gehen läßt: die Beſchreibung der Finſterniß, welche der aufſteigende Dampf verurſachet; die Abſchilderung des Dampfes ſelbſt, der mit einem Fichtenbaum, das Krachen, welches mit dem Donner des Jupiters, und nachmals noch kühner, mit dem Krachen des Geſchützes in einer Belagerung verglichen wird: die ſchönen Umſtände, welche die Sitten des Helden, der dieſe Belagerung anführet, characteriſiren,

Der für die Freyheit ſteht, und ſeine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt. — —

geben dieſer ganzen Beſchreibung eine ungemeine Mannichfaltigkeit.

Vielleicht iſt dieſes eine der geſchickteſten Stellen, worin man den reichen, und poetiſchen Geiſt des Opitz am deutlichſten wahrnehmen, und ſeine mannichfaltigen Talente zur Dichtung, zur Mahlerey, zur Schilderung der Sitten, und Gemüther, und zur Betrachtung erſehen kann. Sie müſſen indeſſen nicht glauben, daß ich die ſchönſten Zeilen mit Fleiß ausgeſucht habe. Ich habe Ihnen kaum die Hälfte des ganzen Gemäldes abgeſchrieben; und das, was folget, iſt gewiß um nichts ſchlechter. Es würde mich zu lange aufhalten, wenn ich das übrige hinzuſetzen wollte: allein die feine Kunſt, womit Opitz zu einer moraliſchen Betrachtung übergehet, kann ich um ſo viel weniger übergehen, weil Sie ein Beyſpiel zu einer Anmerkung ſeyn kann, die ich bereits in einem meiner vorigen Briefe gemacht habe.

Er ſchildert vorher ſehr lebhaft die unordentlichen Beſchäftigungen der Landleute, die ſich retten wollen: kömmt mit einer meiſterhaften Wendung auf den Geitz:

Der kann ſein treues Weib, und Kinder nicht verlaſſen;
Und jeglicher bemüht mit ſich etwas zu faſſen,
Das ihm für allen lieb: doch folgt der Raub nicht gar,
Und mancher kömmt durch Geiz in Jammer und Gefahr,
Bleibt ſelber, wo ſein Geld: — —

macht alsdenn einen Contraſt gegen dieſen, indem er die Frömmigkeit einführet

— — Die Gluth muß aber weichen
Dem, den der Himmel liebt; ſie giebet faſt ein Zeichen
Der Gunſt zur Gottesfurcht: — —

Führet dieſe Betrachtung durch eine ſchöne Dichtung von zweyen Brüdern aus, die ihre Aeltern

— — Um ihre Schultern ſchlugen,
Das Reichthum ihrer Pflicht. — —

und vollendet am Ende die Betrachtung durch folgende rührende Zeilen:

— — O! eine ſchöne Waar! *)
Der Mutter krummer Halß, des Vatern graues Haar,

Ein

*) Er meinte die Aeltern, die ſie auf den Schultern trugen.

Ein Feuer wahrer Treu, verſichert für den Flammen;
Wohin ſie beyde gehn, da laufen ſie zuſammen,
Sind ſchamroth, ihnen nur zu thun ein kleines Leid,
Und machen freye Bahn. Wie iſt die Frömmigkeit
Dem Menſchen fort und fort ſein beſter Schirm und Schatten! —

Wie vortreflich ſind die verſchiedenen Theile dieſer Stelle in einander gefügt! Hier iſt kein Zwang, kein Sprung. Man verläßt eine Materie, und iſt ſchon bey der andern, ohne den Uebergang bemerkt zu haben. Ich muß hier noch bemerken, daß ſolche Stellen uns allemal noch mehr von der Kunſt, als von dem Genie eines Dichters überzeugen. Man muß die Regel von der Einförmigkeit eines ganzen Gedichtes wohl erwogen, und die feine Natur der Uebergänge genau erkannt haben, wenn man ſolche Muſter davon liefert. Der Umſtand von den Flammen, welche zuſammen laufen, und ſchamroth ſind, dieſen frommen Brüdern Leid zu thun, iſt wunderbar, und im ſehr hohen Grade poetiſch. Uebrigens müſſen Sie nicht glauben, daß Opitz mit dem Ausdrucke, die Flammen ſind ſchamroth, etwa einen froſtigen, und ſpitzigen Gedanken verbunden habe, der in einer Anſpielung auf die Farbe der Flamme beſtehen ſollte: ſolche kindiſche Tän-

deleyen muß man von einem ſo großen Geiſte nicht vermuthen. Ich bin gewiß, daß Opitz nicht mehr ſagen wollte, als, ſie ſchämeten ſich: freylich wäre es beſſer geweſen, wenn er dieſen Ausdruck gebraucht hätte: aber für ſeine Sprache kann er mit Recht Nachſicht von uns verlangen: und dieſe Nachſicht muß ſich auf die Langweiligkeit ſeiner Ausdrücke erſtrecken; welche ſich nicht vermeiden läßt, wenn man in einer Sprache ſchreibet, die noch ſo wenig ausgebildet, und ſo unbiegſam iſt. Vielleicht iſt es indeß eben dieſe Weitſchweifigkeit, welche, indem ſie gleichſam die ſtärkſten Gedanken verwirret, nnd ihnen mehr Ausdehnung giebet, als ſie haben ſollten, ſo viele Leſer abhält, den Opitz zu leſen, und Geſchmack an demſelben zu finden. — Doch ich komme wieder auf unſer Gedicht.

Nach dieſer Beſchreibung kömmt er auf die Urſache:

Woher des Berges Glut, das ſchwere Donnerſchlagen,
Der Quell des Feuers ſey: es glaube keiner nicht
Dies, was der Dichter Wahn von dieſen Orten ſpricht.

Er führet hier die Fabel vom Vulkan, und von den Giganten an; und kömmt endlich zu einer

ner wahren Erklärung der Urſache. Dieſe Erklärung macht den größten Theil des Gedichtes aus: ich will daher nur eine Stelle herausheben.

Das Erdreich, alſoweit ſein großer Umſchweif reichet,
Iſt löcherich und hohl, weil es ihm ſelbſt nicht gleichet,
Und wegen vieler Art, in welcher es beſteht,
Sich von einander trennt, und nie zuſammen geht;
Auch gleichfalls weil es ſtets entweder was gebiehret
Und zeuget, oder was von ſeinem Weſen führet,
Und vorige Geſtalt zu etwas anders macht;
Und dann, wie ihrer viel ihm weißlich nachgedacht,
Dieweil es ſelber lebt, indem ihm pflegt zu geben
Die Seele dieſer Welt ein Theil von ihrem Leben,
Iſt in und auſſer ihm, durchdringt es umb und an,
Daß dieſes große Thier den Athem ſchöpfen kann,
Und Blut und Adern regt. Nun weiß man, daß die Erde
An keinem Orthe ſonſt mehr hohl gefunden werde,
Als wo des Meeres Strand nicht ferren von ihr pflegt
Zu ſtehen, oder auch an ihre Gründe ſchlägt
Mit rauſchender Gewalt: ſo wird auch ſtets geſpüret,
Wie Tethys alles diß was ihre Kraft berühret
Verzehret und durchfrißt, beſonders aber ihr
Daſelbſt macht Platz und Raum, und einreißt für und für,

Wo ſchwacher Boden iſt. Wohin ſie nun ſich drin-
get,
Und welches Erden Glied ſie durch ihr Salz bezwin-
get,
Da führt ſie auch mit ſich zugleich hinein den
Wind.
Wann alle Winkel nun ganz angefüllet ſind,
Und eine Luft nicht weiß der andern nachzugeben,
So brauchet ſie Gewalt, fängt an empor zu ſtre-
ben,
Und weil das Waſſer ihr den Gang verſtopfet hat,
Durch den ſie kommen iſt, als ſucht ſie andern Rath,
Reißt um und über ſich, daß alles Land erzittert,
So weit die Winde gehn, daß Thal und Hügel
ſplittert,
Und giebt der Stärke nach: es iſt nichts auf der
Welt
Das faſt des Windes Macht die rechte Wage hält;
Weil auch die höchſte Kraft ohn ihn ſich nicht bewe-
get:
Der Wind macht einig nur, daß ſich das Feuer re-
get,
Ohn ihn entſchläft die See, und Nereus lieget
todt;
Da bläßt das Segel auf, da kömmt ein Schiff in
Noth,
Wann ihn der Eolus aus ſeiner weiten Hölen
Herfür läßt, daß er kann das ganze Meer beſee-
len,
Und durch das blaue Salz mit freyem Zügel gehn.

Ich

Ich verlaſſe den Opitz, um noch ein Paar Worte von einem andern Dichter zu ſagen,

der kühn nach Hallers Laute greift.

Dieſer iſt Herr Sucro; ein didactiſcher Dichter, der lange das Glück nicht unter uns gemacht hat, was er verdienete. Seine Verſuche in Lehrgedichten und Fabeln, haben, ob ſie gleich von dem vortreflichen Bodmer in ſeinem Character der deutſchen Poeten ſo rühmlich angeführet worden, dennoch ſeit 1747. bis itzt in der Stille gelegen. Zur Entſchuldigung unſerer Landesleute laſſen Sie uns glauben, daß der ſchlechte Druck die Augen der Leſer abgeſchrecket habe: laſſen Sie uns aber auch hoffen, daß dieſes Hinderniß bald gehoben werde.

Das Gedicht, wovon ich hier reden will, nennt ſich, Verſuche vom Menſchen, und iſt in einigen Verſen dem Herrn von Haller zugeeignet. Vielleicht wäre, Verſuche von den Vermögen der Seelen, eine dem Werke angemeſſnere Benennung geweſen: denn in der That betrachtet der Verfaſſer verſchiedene Seelenkräfte; und zwar hauptſächlich von derjenigen Seiten, wovon ſie Einfluß in die Dichtkunſt haben. Sie müſſen ſich alſo zwiſchen dieſem Gedichte, und Popens Verſuche über den Menſchen keine Gleichheit vor-

ſtellen. Sie werden übrigens aus der Vorrede, welche ſehr richtige Begriffe von der Poeſie angiebet, und insbeſondere, in wenig Worten, die Natur eines philoſophiſchen Gedichts, deutlich und richtig erkläret, leicht ſehen, daß der Verfaſſer aus der Schule des vortreflichen Herrn **Baumgarten** hervorgegangen iſt. —

Im erſten Buche wird die Neubegierde betrachtet, der beſte Gegenſtand derſelben angewieſen, und eine allgemeine Erkenntniß der Seele beygefüget. Im zweyten Buche erkläret ſich der Dichter über die Empfindungen; im dritten redet er von der Einbildung, und im vierten von dem Witze.

In dieſem kleinen Werke hat der Dichter mannichfaltige Talente mit Ruhm gezeigt. Seine Stärke ſcheinet ſich zwar vornemlich in Betrachtungen, tiefen Gedanken, und in der Kunſt, viel Sinn in wenig Worte zu legen, beſonders auszunehmen; doch gerathen ihm auch die Mahlereyen, und beſonders die Satyre, die er ſehr geſchickt unter ſeine ernſthaften Betrachtungen hat einzuſtreuen gewußt.

In dem erſten Buche, wo die Neubegierde zur Erkenntniß unſerer Selbſt zurück gewieſen wird,

wird, haben mir beſonders folgende Stellen gefallen.

Dem Weiſen hat die Hand der Wahrheit ſelbſt geleitet,
Dem einſt Athen voll Wuth den Gifttrank zubereitet.
Ein Strahl von höherm Licht hat ſeinen Geiſt erweckt,
Und voller Mitleid ihm den Menſchen ſelbſt entdeckt.
Sein heller Blick durchſah noch ungeſehne Gründe,
Der Thaten innern Werth, und unerkannte Sünde,
Der Freyheit Fürſtenſtand, der große Seelen ſchmückt,
Der Tugend ewig Recht, und was der Tugend glückt.
Der Vorwitz ſtand beſtürzt, und ließ des Himmels Sphären,
Der Wahrheit und Natur hier näher zuzuhören.
Die Selbſterkenntniß kam, den Blick in ſich gewandt,
Und nebſt dem Richterſtab den Spiegel in der Hand.
Die Demuth ſah man ſie mit ernſtem Schritt begleiten,
Und dieſer Tugend ging die Seelenruh zur Seiten.

Die

Die Bezeichnung der Selbſterkenntniß, und die Verbindung der Tugenden, die aus derſelben entſtehen, nebſt dem Endzwecke, den ſie endlich erreichen, den Menſchen zu beruhigen, ſind ſchön, und ganz poetiſch vorgeſtellet.

In eben dieſem Buche bemühet ſich der Dichter, den Unterſchied unter einer bloß mechaniſchen und einer andern guten Handlung zu bezeichnen, die aus Vorſatz geſchiehet: und dieſe Stelle iſt ſehr ſchön. Nachdem er von dem künſtlichen Bau des Körpers geredet hat, kömmt er auf die Seele, und fähret fort:

Doch noch unendlich mehr trägt dieſer Geiſt die Spur,
Vom höchſten Ebenbild der göttlichen Natur.
Von ſeinem Werthe ſtammt des Körpers wahrer Adel,
Des Lebens Sittlichkeit, der Thaten Preis, und Tadel.
Des Blicks beredte Kraft, wenn Doris Auge ſpricht,
Der Minen hoher Ernſt im männlichen Geſicht;
Der feſte Heldengeiſt der kriegriſchen Gebährden,
Des Heilgen heitre Stirn, voll Gleichmuth in Beſchwerden;
Des Blutes edler Trieb zur ſüßen Menſchlichkeit;
Der Großmuth ofnes Herz bey ihrer Brüder Leid.

Denn

Denn nimm die Seele weg, und ſieh den Körper
wandeln,
Sein ungeſittet Thun wird gleich Maſchinen han-
deln.
Denn heißt das gleich gelacht, wenn ſich ein Mund
verzieht,
Und glaubſt du dich geliebt, wo eine Wange
glüht?
Die Hand ergreift das Geld, und wirft es nach den
Armen,
Kann dies ein Uhrwerk nicht, und hegt die Hand
Erbarmen?
Bewegung ſiehſt du nur, verſchieden nach dem
Grad,
Von dem, was Vaukenſon mit ſeinen Vögeln
that.
Setz Abſicht zu der That, und richte ſie nun
wieder;
Die Seele wollt', und gab, ihr dienten ihre
Glieder.

Folgende Zeilen aus dem zweyten Buche, beſchreiben die Schöpfung im Kleinen mit ganz geſchickten Farben:

Hat Ruyſch, und Leuwenhoek von der Natur ge-
führt,

Nicht eine neue Welt im Kleinen ausgeſpürt?
Das Sandkorn regte ſich bevölkert mit Geſchöpfen,
Und Wälder wuchſen auf verſteckt in Roſenknöpfen.
Der Staub, der Dünſten gleich, den Sommervogel deckt,
Ward eine Federreih, der Ordnung nach geſteckt.
Doch fliehet die Natur viel weiter noch zurücke,
Weicht ins Unendliche, und täuſcht des Forſchers Blicke,
Indem ſie Theil auf Theil mit neuer Fügung häuft,
Bis Lieberkühn umſonſt Vergrößrungsgläſer ſchleift.

Eben ſo glücklich iſt der Dichter, wenn er Charactere mahlet, und Satyre einmiſchet. In eben dieſem Buche ſchildert er einen unempfindlichen Pedanten mit folgenden Farben.

Wer iſt der Weiſe dort? der Ausbund aller Weiſen,
Der nicht auf Erden wohnt, und nur ſcheint durchzureiſen?
Sein froſtig Auge jagt mit ernſter Stetigkeit

Den Liebreitz, und die Huld, und alles Schöne
weit.
Umſonſt wird Blum, und Klee die bunten Anger
ſchmücken,
Und Philomelens Lied ſich kräuſeln, ziehen, drü-
cken
Er bleibt in ſich verſenkt, fühlt alles, wie im
Traum,
Und nichts verbindet ihn mit uns, als Zeit, und
Raum:
Kein ofner Freundſchaftstrieb, gemeinſchaftlichs
Empfinden,
Und mitgetheilte Luſt, die Menſchen ſonſt verbin-
den.
Ein körperlicher Gaſt, nie mit dem Leibe nah,
Verkennt er Freund, und Feind, und ſaget Nein,
für Ja;
Vergießt den Wein aufs Brett, und ſchluckt die Wür-
fel hinter,
Sieht den Auguſt im Pelz, und ohne Hut den
Winter.
Jüngſt als er auch im Geiſt der Welten Laufbahn
maaß,
Und unverdient zur Hand der ſchönen Doris
ſaß,
Hohlt er zum Zirkeln aus, und traf mit groben
Kreiſen

Das zärtlichſte Geſicht, das hundert Welten
weiſen.

Einige Züge dieſes Characters ſind von dem la Bruyere entlichen. Die drey Wörter, womit die abgeänderten Töne des Liedes der Nachtigall vorgeſtellet werden ſollen, thun hier keine gute Würkung; weil hier ein geſchicktes Beywort zu dem Liede Philomelens, welches ſeine Anmuth nur mit einem allgemeinen Begriffe bezeichnet hätte, zureichend, und eine ſo genaue Umſtändlichkeit ganz unnöthig war. Auch der körperliche Gaſt, und die grobe Kreiſe geben keinen guten, verſtändlichen Begrif; und ob man gleich die Abſicht des Verfaſſers ganz wohl errathen kann, ſo ſollte doch einem Hauptbegriffe kein Beywort beygeſetzet werden, welches von der Natur des erſten nicht wohl angenommen werden kann. Die hundert Welten in der letzten Zeile ſind unſtreitig eine gar zu übertriebne Hyperbole.

Noch eine geſalzene Stelle aus dem vierten Buche! Der Dichter redet vom falſchen Witze:

Denn was der Tugend ſelbſt beym Pöbel nie ge-
lungen,

Daß

Daß jeder ihr zum Dienſt, ſich fromm zu ſeyn gezwungen,
Das macht beym Witze längſt der Dünkel allgemein,
Denn welcher Dummkopf lebt, der nicht will witzig ſeyn?
Vom niedern Träger an, der Schenken fröhlich machet,
Bis zu dem ſchönen Herrn, der um ein Wortſpiel lachet,
Vom Deutſchen Harlequin, bis zu des Welſchen Lied,
Iſt kein Geſchöpf ſo klein, das nicht der Witz bemüht.
Und läßt ein neidiſch Glück, den Geiſt nicht ſinnreich werden,
So hilft der Rumpf ihm aus, und ſcherzet mit Gebährden.

Die zwey Zeilen, wo der deutſche Harlequin mit einem welſchen Liede in eine Reihe geſtellt wird, ſind verunglückt. Man ſiehet nicht, wie dieſe beyden ſo ſehr verſchiedenen Dinge zuſammen kommen, um ein Maaß einer Größe, oder Weite zu geben; zumahl da zwiſchen beyden kein Geſchöpf ſo klein ſeyn ſoll, das ſich nicht bemühe, witzig zu ſeyn. Dieſe Zeilen ſind daher völlig unverſtändlich.

Nicht lange hernach redet der Dichter von einem Schäferliede, das

schön bis zum Haberrohr

ſeyn ſoll. Will der Verfaſſer damit ſagen, es ſey ſo ſchön, daß es auf einem Haberrohr verdiente, geſpielt zu werden; ſo heißt das eben ſo viel, als wenn er ſagte, ſo ſchön, daß es verdient, ein Schäferlied zu ſeyn. Vermuthlich iſt der Reim hier ein Tirann des Poeten geworden. —

Man ſiehet aus dieſen kleinen Flecken, daß der Verfaſſer ſeine letzte Hand an dieſe Gedichte noch nicht geleget hat; die jedoch, ihrer vielen Schönheiten wegen, ſo ſehr verdienten, in einer beſſern Auflage mehr Aufmerkſamkeit zu erregen, als ſie in der erſten ſcheinen erreget zu haben.

Brieſe
zur
Bildung des Geſchmacks

An
einen jungen Herrn
von Stande.

Dritter Theil.

Leipzig und Breslau,
bey Johann Ernſt Meyer, 1767.

Briefe

zur

Bildung des Geſchmacks.

III. Theil.

I. Brief.

Oft gar zu umſtändlich, und oft nicht umſtändlich genug, meynen Sie, hätte ich mich eingelaſſen? Freylich, hätte ich Ihnen verſprochen, von jeder Dichtart, und von jedem Character der Dichter mehr zu ſagen, als ungefähr nöthig iſt, die Natur der erſten, und die Weiſe des andern kennen zu lernen; ſo würde Ihre Beſchuldigung vollkommen gegründet ſeyn. Ich geſtehe gern, daß Sie, aller meiner Briefe ungeachtet, und wenn ich noch zehnmal ſo weitläuftig und umſtändlich wäre, dennoch die Werke der Dichter ſelbſt leſen müßten. Aber in

einem Werke, was nur als eine allgemeine Charte das Feld einer und der andern Dichtungsart im Abriſſe liefern, die wichtigſten Oerter, und die Lagen derſelben, mit ihren vornehmſten Merkwürdigkeiten, gegen einander bezeichnen ſoll: einem Werke, was eine allgemeine Kenntniß der Geſchichte der Dichtkunſt, und der beſten Werke befördern; dem noch nicht befeſtigten Geſchmacke nur Exempel vorhalten, und nur zeigen ſoll, wie ein junger Menſch leſen müſſe; in einem ſolchen Werke würde eine ausführlichere Unterſuchung eine unzeitige Weitläuftigkeit ſeyn: zumal, da die Materie ſelbſt von ſo weitem Umfange iſt. In der That, wenn ich gefehlet habe — und wie leicht kann ich fehlen? — ſo habe ich bey weitem kein ſo freyes Gewiſſen gegen die Beſchuldigung der Weitläuftigkeit, als der Kürze, die Sie mir zur Laſt zu legen ſcheinen.

Aber warum verſchwende ich meine Zeit bey mittelmäßigen Werken? Ich enthalte mich zwar mit Recht, um unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, meiſtens der ſchlechten, oder mittelmäßigen Gedichte: doch, daß ſie mirs nur nicht übel nehmen, wenn ich von dieſer Regel eine billige Ausnahme mache! Eine billige, ſage ich; und dieſe glaube ich dann zu haben, wenn Werke, die an ſich in der That zu den mittelmäßigen, vielleicht gar zu den ſchlechten gehören, dennoch aber durch eine alte Meynung, die ſich auf falſchen Geſchmack, oder ver-

führen-

führenden Nebendingen gründet, in Anſehen gekommen, und wichtig geworden ſind. Das Vorurtheil eines großen Namens, der Authorität, des Alters, iſt oftmals mächtiger, als alle Gründe des ſicherſten Geſchmackes; vornehmlich bey jungen Leuten, die jedem neuen Eindrucke nachgeben, und, wie Wachs, immer vorerſt diejenige Form tragen, die ihnen zuletzt eingepräget worden. Immer, ſo oft ſie ein neues Werk eines berühmten Verfaſſers leſen, ſind ſie von der Vortrefflichkeit deſſelben ſchon zum voraus gewiß: Trotz allem Anſtoß, den ſie im Leſen finden, zwinget das Vorurtheil ihr furchtſames Urtheil unter ſeine Gewalt; und ehe ſie das Werk mittelmäßig nennen, ehe würden Sie, ſo eingebildet ſonſt auch dieſes Alter iſt, ihren geſunden Verſtand in Zweifel ziehen. Man kann ſie nicht beſſer von ihrem Irrthum zurück bringen, als wenn man ihnen durch Ueberzeugung von der Mittelmäſſigkeit eines Gedichtes, das einen Verfaſſer hat, der in vielen andern vortrefflich iſt, die Regel einpräget, daß nicht nur ein Poet in einer Gattung ſchlecht ſeyn könne, der in einer andern groß iſt; ſondern daß auch ein und derſelbe Verfaſſer ſich in verſchiedenen Werken von gleicher Gattung oft würklich ſehr ungleich iſt. Dann erſt werden ſie begreifen, wie nöthig es ſey, daß man behutſam leſe, und jedes Stück für ſich beurtheile, ohne an den Verfaſſer zu denken.

Keine Werke ſind verführeriſcher, als die in fremden Sprachen geſchriebene. Die meiſten leſen ſie zu ihrer Uebung in der Sprache. Was ſie verſtehen, das gefällt ihnen; ſie freuen ſich über ihre Sprachkenntniß; und dieſe Freude ſpielt ihnen, ich weiß nicht, wie, den Betrug, daß ſie glauben, ſie entſtünde aus der Schönheit der Schrift ſelbſt. Iſt vollends das Werk in der lateiniſchen Sprache abgefaßt, ſo hat es zehen Gelegenheiten mehr, in Anſehen zu kommen. Die Pedanten, die alles, was in der Sprache der Gelehrten geſchrieben iſt, und wenig, was nicht darinn geſchrieben iſt, ohne Geſchmack leſen, ſind mit ihrem Lobe gleich fertig, ſo bald ſie einige Redeblümchen, einige Centonen aus den unſterblichen Gedichten der Alten, und Verſe finden, welche die Prüfung der proſodiſchen Regeln aushalten. Dieſe Männer, die nichts mehr in den Verſen eines Virgils ſuchen, und finden, als Blumen, und Schall, ermangeln nicht, ein ſolches Werk in ihren Schulen, oder Unterredungen mit dem größten Eifer anzupreiſen. Der ungebildete Schüler, der nicht wagt, an dem Urtheile ſeines großen Lehrers zu zweifeln, nimmt auf Glauben an; und ſo pflanzt ſich ein ganz ungegründetes Lob von Mund zu Munde, nicht durch Jahre, ſondern durch Menſchenalter, fort. Fragen Sie nur einen bloßen Sprachgelehrten um ſein Urtheil, z. E. über Rapins Gedicht von den Gärten; und geben Sie

Acht

Acht, ob er es nicht als ein unſterbliches Werk anpreiſen wird! Iſt es nun aber nicht das Amt desjenigen, welcher ſich bemühet, an dem geſunden Geſchmacke junger Leute zu arbeiten, daß er vornehmlich auch ſolche verderbende Authoritäten beſtreite? Daß er einmal die alte Meynung, jedes Gedicht ſey ſchön, was in gutem Latein geſchrieben iſt, verdächtig mache; und zeige, daß ein elegantes Gedicht noch immer ein mittelmäßiges ſeyn könne?

Das war die Folge von Gedanken, die ich vorher gehabt hatte, und die mich bewog, von Dülards, und ſonderlich von Rapins Gedichte ein wenig ausführlich zu handeln; und ich meyne, daß ſie mit dieſer Entſchuldigung wohl zufrieden ſeyn können. Setzen Sie dazu noch dieſe, daß man nicht allemal zureichet, wenn man bloß die Schönheiten eines Gedichtes durch Regeln, und Beyſpiele erläutert; ſondern weit mehr Licht über ſeine Anmerkungen ausſtreuet, wenn man Gelegenheit nimmt, auch die entgegen geſetzten Fehler aufzudecken: und ſehen Sie dann zu, ob ich ſo ſehr Unrecht habe, wenn ich zuweilen auch mittelmäßiger, ja ſchlechter Werke gedenke!

Mehr Recht haben Sie in einem andern Einwurfe; obgleich mein Verſehen nur in dem Ausdrucke lieget. Wenn ſie die ganze Periode mit ſich ſelbſt verglichen hätten; ſo würden Sie mich viel-

leicht völlig verſtanden haben. Ich ſchrieb: *) „die „komiſche Epopee iſt eine Erfindung der Neuern u. ſ. w. Dieſe Worte, für ſich allein betrachtet, ſagen etwas Falſches; die Batrachomyomachie, wie ich auch anderswo angemerket habe, iſt ein altes Werk, und zwar das erſte bekannte von dieſer Gattung. Allein am Ende der Periode finden Sie die Worte: „die komiſche Epopee iſt die vollkom„menſte, und angenehmſte Art von Satyren.„ Sie ſehen alſo leicht, aus welchem Augpunkte ich oben die komiſche Epopee betrachtete, als ich ſie für eine Erfindung der Neuern ausgab. Ich hatte in Gedanken, zu ſagen, die komiſche Epopee, als eine Satyre betrachtet, iſt u. ſ. w.; und ſo verſtanden, bleibt die Anmerkung wahr; denn wir wiſſen zu wenig von den Umſtänden der Batrachomyomachie, daß wir ſie zu einer bloßen Satyre machen könnten, und müſſen ſie für ein Scherzgedicht anſehen. Unſere neuern Dichter haben aber die Satyre in ihre Gedichte von dieſer Art mit Abſicht hinein gelegt; oder vielmehr, ſie haben das Gedicht zu einem Vehikel der Satyre gebraucht. Da Sie ſich inzwiſchen an dieſem auslaſſenden Ausdruck ſtoßen; ſo muß ich glauben, daß er nicht ſeine gehörige Deutlichkeit habe, und erſuche Sie, in meinem Briefe die gedachte Einſchränkung beyzuſchreiben.

Ich

*) Br. XX. Th. I. S. 251.

Ich hätte Ihnen dieſesmal noch verſchiedenes von den kleinern Lehrgedichten ſagen wollen: allein Ihre Einwürfe haben mir die Zeit dazu weggenommen. So wird man immer weitläuftiger, als man dachte! Doch dieſesmal wenigſtens haben Sie die Schuld: und deswegen werden Sie, wenn Sie es auch noch ſo ungern ſehen, doch kein ſaures Geſicht machen dürfen, daß ich mich hier mit guter Manier empfehle.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

II. Brief.

Von den kleinern didactiſchen Gedichten.

Ich ſteige noch ein Paar Stufen tiefer, und rede itzt von einer Gattung von Gedichten, wovon ich hätte anfangen können. Sie werden deswegen mit mir nicht zanken: denn wir haben uns ein vor allemal verglichen, daß die Ordnung, worinn ich die verſchiedenen Arten der Dichtkunſt durchgehen wollte, willkührlich ſeyn dürfte. In der That, was iſt daran gelegen in einem Werke, welches nichts weniger zu ſeyn begehret, als ein Syſtem, ob ich zuerſt von der Epopee, oder von dem Lehrgedichte rede, und ob ich von dem höhern, oder niedrigern Lehrgedicht den Anfang mache? Wollen Sie

aber dennoch einen Grund von dieſer Wahl wiſſen; ſo ſage ichs Ihnen ohne Bedenken, meine Bequemlichkeit iſt der wichtigſte. Ich ſchreibe ſo, wie mich entweder jedesmal meine Neigung treibet, oder wie ich die Materialien am erſten bey der Hand habe. Alſo laſſen Sie immer über dieſem Punkt Friede unter uns ſeyn!

Ich habe genug von der Verſchiedenheit der didactiſchen Gedichte, in Anſehung ihrer Form, ihres Tones, und ihrer Verzierungen geredet. Wollen Sie eine allgemeinere Eintheilung wiſſen, worunter alle gehören; ſo werde ich Sie zu der Materie derſelben zurück führen. Die didactiſche Poeſie bearbeitet ein Wahres: und daraus entſtehen drey verſchiedene Gattungen, das hiſtoriſche, philoſophiſche und practiſche Lehrgedicht, je nach dem die Materie ein hiſtoriſches, oder philoſophiſches, oder practiſches Wahre iſt. Thompſons Gedicht von der Freyheit, Popens vom Menſchen, Dyers von der Wolle ſind Beyſpiele, welche dieſen Unterſchied erläutern können.

Dieſes iſt die Eintheilung des Batteux. Doch auch dieſe reichet noch nicht zu, alle Gattungen zu beſtimmen. Es giebt noch ein viertes Wahre; dasjenige, was ſich in den natürlichen würklichen Gegenſtänden befindet. Wer von dieſem Wahren eine wahre Copey liefert, der hat eben ſo gut ein Lehrgedicht verfertiget, als ein Pope oder ein Virgil,

gil, obgleich von einer andern Gattung. Und ſo machen die Landſchaftsgedichte die vierte Gattung aus. Ueber zwey der erſtern Arten habe ich mich bisher erkläret; doch habe ich nur der größern, oder ausführlichern gedacht, welche ſich dadurch von den kleinern unterſcheiden, daß ſie gewiſſermaaßen ein Syſtem mit ſeinen Hauptheilen liefern.

Man kann und muß die kleinern Gattungen der didactiſchen Poeſie von den größern unterſcheiden; wenn ſie ſchon manchmal mit denſelben einerley Stoff bearbeiten. Unter jenen, wie geſagt, verſtehe ich diejenigen, welche ihre Materie, wo nicht erſchöpfen, dennoch in einiger Vollſtändigkeit abhandeln; unter dieſen aber, diejenigen, welche ſich damit begnügen, ein oder das andere Stück, eine oder die andere philoſophiſche Wahrheit, oder Maxime vorzutragen, und mit einigen Gründen, einigen Erläuterungen u. ſ. f. ins Licht zu ſetzen.

Dieſe, wenn man ihre Materie bey Seite ſetzt, können nicht anders von einander unterſchieden werden, als durch die Form und den Ton, den man ihnen giebt: Einige werden, wie Abhandlungen geſchrieben, andere nähern ſich dem Schwung der Rede, andere nehmen die Eigenſchaft eines Geſpräches, noch andere die Form der Briefe an; und da der Ton des Briefes bald mehr, bald weniger edel, oder ſimpel, ernſthaft, oder luſtig, ehrerbietig, oder vertraut iſt; ſo ſehen Sie leicht, was für Verſchieden

denheiten hier ſtatt finden können. Bemerken Sie ferner auch, daß die Anlage und der Ton entweder ernſthaft, oder ſatyriſch ſeyn kann; und ſo kommen wir auf die Satyre. Von allen dieſen kleinern Lehrgedichten denke ich Sie erſt zu unterhalten; alsdenn werde ich von den hiſtoriſchen, und beſchreibenden reden. *)

Und nun denke ich, Ihnen einen allgemeinen Eintheilungsgrund angegeben zu haben, welcher auf alle Arten der kleinern Lehrgedichte paſſet. Dieſer mag denn auch mein Leitfaden ſeyn; und Sie können erwarten, daß ich Ihnen vorerſt, nach der Reihe, Nachricht ertheilen werde, von den poetiſchen Abhandlungen, ſogenannten Diſcours, Briefen und Satyren.

Der Zweck einer Abhandlung iſt eine, oder mehr, Wahrheiten zu beweiſen, zu erläutern, zur Ausübung einzuſchärfen, oder zu widerlegen, an oder abzurathen. Bindigkeit, Ordnung, und Eleganz, ſind die Haupteigenſchaften, welche man von der Proſe erwartet. Die Poeſie hat daran bey weitem nicht genug. Wenn ſie auch des ſtrengen Beweiſes fähig wäre, und dabey Poeſie bleiben könnte; ſo hat ſie doch mehr für die Phantaſey, als für den Verſtand, und mehr ans Herz zu reden, als jede Proſe; und um ſich von dieſer zu unter=

*) Das erſte iſt zum Theil in dieſem Theile geſchehen.

unterſcheiden, muß ſie beluſtigen, entzücken, hinreißen, beſtürmen. Es iſt ihr daher nicht nur erlaubt, den einförmigen geraden Weg, welcher am nächſten zu ihrem Ziele führet, zu verlaſſen, auf blumichte Nebenfelder auszutreten, wo ſie will, und angenehme Umwege zu nehmen; ſondern es iſt das auch ihr Amt. Ihr iſt kein Schritt vorgeſchrieben, wie der Proſe; ſie iſt unumſchränkte Gebietherin über ihre Materie; ſie verwirſt und wählet, ohne daß man ſie eher zu Rede ſetzen darf, als wenn ſie nicht das Schönſte gewählet, als wenn ſie das Beſſere verworfen hat.

Die Regeln, welche in der obigen Betrachtung liegen, werde ich jedesmal ableiten, wie es die Exempel, womit ich Sie nun unterhalten werde, mit ſich bringen. Ich mache den Anfang mit ſolchen Gedichten, welche ich oben Abhandlungen genannt habe.

Von dieſen, in der engſten Bedeutung genommen, finde ich unter den Alten keine Beyſpiele; es ſey denn, daß man einige Satyren hieher rechnen wollte. Weil dieſe aber ſchon ihren eignen bezeichnenden Namen haben; ſo verſtehe ich allemal unter der poetiſchen Abhandlung ein kleiners Lehrgedicht, deſſen Hauptton ernſthaft iſt; und von dieſen finden wir nur Beyſpiele bey den Neuern.

Ich wollte gleich in dieſem Briefe den Anfang machen: allein ich ſehe vor mir hin auf die Materie

terie

terie, die ich vorzutragen hatte, und finde ſie lang: ich ſehe zurück auf das, was ich ſchon geſchrieben habe, und finde meinen Bogen ſo voll, daß ich nur eben noch das Schlußcompliment darunter ſetzen kann.

N. S.

Ich verſpreche Ihnen künftig nicht ſo kurze Briefe, als dieſe beyden erſten, die Sie vielleicht dennoch lang genug finden mögen. Sie ſollen aber deſto ſeltner leſen. Und ob ich gleich beſtändig fortfahren werde, für Sie zu arbeiten, und zu ſchreiben; ſo werde ich Ihnen doch eher nichts davon überſenden, als bis ein Brief fertig iſt, der Nachricht von einem ganzen Gedichte ertheilet.

III. Brief.

Hagedorn von der Glückſeeligkeit.

Hagedorns Gedicht von der Glückſeeligkeit gehöret zu der erſten Klaſſe, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe bekannt gemacht habe. Die Abſicht des Dichters iſt, die Wahrheit: Die Glückſeeligkeit des Menſchen beſtehe in Tugend und Weisheit, mit einigen Gründen zu beſtätigen, und erläuternde Betrachtungen darüber auszuſtreuen. Dieſes Werk iſt voll großer, und ſtarker Gedanken,

ken, voll edler, und kühner Geſinnungen, voll ſeltener Bemerkungen, wohlgewählter Erläuterungen aus der Natur, und Geſchichte, und mancher meiſterhaften Züge, wenn der Dichter Charactere zeichnet.

Gleich im Anfange, nachdem er ſeine Materie vorgetragen hat, kömt er, wiewohl durch einen Sprung, welcher in dem Zuſammenhange eine Lücke macht, und in der Verbindung der Gedanken einige Ringe, oder Glieder vermiſſen läßt, auf die Betrachtung der wahren Größe:

Es iſt das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der ſchnellen Lebenſtunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Iſt die Zufriedenheit, und ein geſetzter Geiſt.
Der iſt des Weiſen Theil. Die Nerven, und die Stärke
Des männlichen Gemüths ſind nicht des Zufalls Werke.

Sie werden hier nicht ohne Mühe, und nicht anders zu dem folgenden fortſchreiten, als wenn Sie einige Mittelgedanken ſelbſt ergänzet haben, welche der Dichter ausgelaſſen hat. Er fährt fort:

Nicht

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz, macht groß und klein:
Ein Kayſer könnte Sklav, ein Sklave Kayſer ſeyn,
Und nur ein Ungefähr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäſars Thron, dem Epictet die Bande.

Wenn Sie dieſe vier Zeilen, ſo vortreflich die Verſe gewendet, und ſo groß die Geſinnungen in denſelben ſind, gänzlich heraus heben; ſo können Sie ungehindert, in einer Folge der Gedanken fortleſen:

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,
Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt *in allen* Rollen,
Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen,
Gehorcht wie Tigellin, herrſcht wie Soämis Sohn,
Iſt Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron.
Grob, oder leicht und falſch, ſtolz, oder niederträchtig,
Noch blinder, als ſein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Hier

Hier iſt ein Contraſt gegen das, was erſt von der Standhaftigkeit, und dem gleichen Sinn des Weiſen geſagt wurde; und gleich darauf wird er noch mit hellern Zügen vollendet; da der Dichter dieſe Weisheit umſtändlicher characteriſiret. Ich muß gleichwohl ſagen, daß einige Züge darunter hier nicht völlig zu paſſen ſcheinen:

Nur dieſe (die Weisheit) findet ſich in würdiger Geſtalt
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt:
Sie dichtet im Homer, giebt im Lycurg Geſetze,
Beſchämt im Socrates der Redner Schulgeſchwätze,
Bringt an den ſtolzen Hof den Plato, den Aeſchin.

Es war von der Glückſeeligkeit die Rede; und weil der Dichter der Weisheit nur wegen ihres Einfluſſes in dieſe Glückſeeligkeit gedenken konnte, indem ſie den Menſchen geſetzt, ſtandhaft, und ſich ſelbſt gleich macht; ſollte man da nicht erwarten, daß er auch keine andere Seite derſelben zum Vorſchein bringen, und keine andere Züge entwerfen würde, als ſolche, worin ſich dieſe Vorzüge, oder dieſer Einfluß in die Glückſeeligkeit weiſet? Wie aber macht ſie darum ſtandhafter, oder glücklicher, weil ſie im Homer dichtet, im Lycurg Geſetze giebt, im Socrates die Sophiſten beſchämt, oder den Plato,

Plato, und Aeſchines an den Hof bringet? Weit zweckmäßiger ſind die folgenden Züge:

Gehorchet im Aeſop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius ſich den Triumph erſiegen,
Doch auch mit gleicher Luſt die ſtarren Aecker pflügen.

Denn hier ſind Züge, und weil ſie in Exempeln von weiſen Männern liegen, zugleich Beweiſe angegeben, daß die Weisheit in jedem Stande gleich geſetzt, und glücklich macht: gerade das, was der Dichter lehren wollte.

Darf ich von dieſem großen Dichter eine allgemeine Anmerkung machen? So oft ich ſeine moraliſchen Gedichte geleſen habe, iſt es mir vorgekommen, als wenn er zuweilen, wenn ſich ihm, auch zu unbequemer Zeit, ein ſtarker Gedanke, eine kühne, treffende Geſinnung oder Satyre anbiethet, ſich nicht überwinden konnte, ſie abzuweiſen; und daher nicht ganz ſelten einen Abſprung thut, von dem er denn nicht anders, als durch einen Zurückſprung wieder in ſeinen Pfad kommen kann. Ich habe Ihnen davon ſchon zwey Beyſpiele gegeben; eins gleich im Anfang des Gedichtes, das andere eben hier: in der Folge werde ich Gelegenheit haben, Sie noch einmal an dieſe Anmerkung zu erinnern. Itzt folge ich dem Dichter.

Nach-

Nachdem er dieſe Kennzeichen von der Weisheit voraus geſandt hat, ſo erkläret er ihre Natur noch näher. Was iſt ſie?

Sie iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn.
Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meiden;
Der Zuſtand wahrer Luſt, und dauerhafter Freuden,
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu, und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf einen Zweck zu richten.

Sie ſehen hier, nach Art der philoſophiſchen Diſſertationen, Begriffe voraus geſetzt, worauf der Dichter ſein Raiſonnement zu gründen denkt. Weit gefehlet, daß dieſe Ordnung, als der Proſe zu ähnlich, überhaupt getadelt werden dürfte: ich lobe ſie vielmehr, und werde den Dichter ſehr bewundern, der Genie genug hat, ſich der proſaiſchen Bündigkeit zu bemächtigen, und doch nicht proſaiſch wird. Die erſte Zeile iſt glücklich, ihrem Orte angemeſſen, wahr, und mit wenigen Worten erſchöpfend. Auch der Begrif, der von dem Glücke angegeben wird iſt von gleicher Güte. Aber wenn er das Glück auch eine Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollkommenheit, und einen Wandel ohne Reue

nennet; ſo ſehen Sie wohl, er vermiſchet das, woraus das Glück nur als eine Folge, oder Würkung fließet, mit dem Glücke ſelbſt; und dieſe Zeilen geben keinen Begrif des Glücks, ſondern der Tugend. Zum Unglück ſind auch die beyden letzten Zeilen,

— und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf einen Zweck zu richten,

ganz proſaiſch. Es iſt wahr, der Dichter nimt hier das Wort Weisheit in einem weiten Verſtande, und verſtehet zugleich die Tugend darunter. Auf dieſe Weiſe hätten ſich denn dieſe Zeilen wohl von der Weisheit ſagen laſſen können: aber die Unordnung läßt ſich doch nicht rechtfertigen. Sie ſollten wenigſtens nicht ſo auf einander folgen.

Er entwickelt nun Stückweiſe die Vorzüge, und Eigenſchaften, welche in dem Begriffe des Weiſen, oder Tugendhaften liegen, in ſehr ſchönen Zeilen, und hält die äuſſerlichen Güter, worin man fälſchlich das Glück ſuchet, mit einer Verachtung dagegen, als Güter, welche auch die Thiere mit dem Menſchen gemein haben. Dieſes giebt ihm Gelegenheit zu einer ſehr ſchönen, und ſinnreichen Ausſchweifung, welche deswegen ſo genau mit der Hauptmaterie verwebet iſt, weil ſie bloß in einer Ausführung des Beweiſes des letztern beſteht:

Monarchiſch herrſcht und ſchreckt, zu ſchwächrer
Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwerdtfiſch in der
See.
Ein königlicher Löw, ein kriegeriſcher Tieger,
Iſt, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held,
ein Sieger,
Und waget ſich gewiß mit größerer Gefahr,
An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muſchel nicht an Schätze mehr
verwahren,
Als Polidor verſpielt, und Cleons Aeltern ſparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüſternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Roſen liegen,
Die leichte Spinne kann ſich zehnmal ſanfter
wiegen. *)

Es können zwar die äuſſerlichen Güter auch dem Menſchen Vergnügen geben: allein ein unſterblicher Geiſt ſucht ſeine Glückſeeligkeit doch in höhern Dingen. Hier wird der Gelehrte eingeführet, der ſich dieſe Betrachtung, unrecht verſtanden, zu Nutze macht, und dieſe höhern Dinge in ſeinen Wiſſenſchaften findet. Der Dichter läßt ihn ſelbſt reden: folgende Zeilen beſchließen ſeine Rede.

*) Das mit andrer Schrift gedruckte Wort, wird, ſtehet dem Reim zu gefallen: es ſollte heiſſen: manche Muſchel verwahrt mehr u. ſ. w.

Und ſo entdeck ich ſelbſt, was, auch bey wachen Stunden,
Ein Deutſcher, ja ſo gar ein Domherr ausgefunden.„

Vielleicht iſt die erſte eine der leereſten Zeilen, die Hagedorn jemals geſchrieben, und die letzte eine von den zur Unzeit angebrachten, die er, wie ich ſchon geſagt habe, ſich manchmal erlaubt.

Wenigſtens ſehe ich nicht ein, was der halbe Vers — auch bey wachen Stunden, für eine leidliche Bedeutung haben könnte? Man kann unmöglich etwas ausfinden, wenn man nicht wacht; und das Wort, auch, nimt vollends alle Bedeutung weg. Die Satyre aber, welche hier die Domherren anſticht, ſteht völlig am unrechten Orte.

Dieſe Satyre liegt darin, daß es für eine große Seltenheit angeſehen wird, daß ein Domherr auf eine Erfindung kömt. Allein ſie iſt unglücklich ausgedrückt. Es liegt allemal in dem Ausdrucke —.

ja ſo gar ein Domherr —

eine offenbare Veringerung der erfundenen Sache: da doch die Abſicht hier ſchlechterdings eine Vergrößerung erforderte. Derjenige, welcher ſeine Wiſſenſchaft herausſtreichet, und von ſich ſagt:

„Ein philoſophiſch Aug ergötzen hohe Sachen„

wird der wohl eines Umſtandes erwähnen, welcher dieſe vermeinte hohe Sachen verkleinert? Vielleicht erkläret mich eine Zeile, wenn ich den Vers ſo ändere,

dere, daß er gerade das Gegentheil des Hagedorniſchen ſagt, beſſer, als alles, was ich geſagt habe:

„Sieht mich die Mitternacht bey meinem Sehrohr wach,
„So ahm ich höchſt vergnügt berühmten Männern nach;
„Und ſo entdeck ich ſelbſt, in wohlbelohnten Stunden,
„Was nur ein **großer Geiſt**, Copernicus, gefunden.

Soll ja die Satyre angebracht werden; ſo dürfte doch die Vergrößerung in dem Ausdrucke nicht fehlen; und der Vers ſollte alſo heiſſen:

„Was nur ein **einzigsmal** ein Domherr ausgefunden.„

Finden Sie, daß dieſer Vers dem Zuſammenhange gemäß iſt; ſo bedarf meine Critik keines andern Beweiſes.

Der Gelehrte wird in ſehr ſchönen Zeilen zurecht gewieſen —

„Hat nicht an deinem Fleiß, und wirkſamen Verſtand
„Dein eignes Hauß ein Recht, noch mehr dein Vaterland?
„Wird durch den Sirius, der beym Orion blitzet,
„Germanien befreyt, und eine Stadt beſchützet?

„Der Unſchuld Recht verſchaft, der Frevelmuth geſtört,
„Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehrt?
„Beſtimſt und ordneſt du nach der Bewegung Schranken
„Die ſich verklagenden, und richtenden Gedanken?„

Der Schluß, welcher daraus folgt, iſt dieſer: Gelehrſamkeit macht uns nicht glücklich. Der Geizhals ſtimt dieſem Ausſpruch von ganzem Herzen bey; und glaubt, nur die Rechenkunſt ſey davon auszunehmen. Doch der Dichter zeigt ihm ſeinen Irrthum, beſonders in folgenden poetiſchem, und glücklichem Gemälde.

„Gryphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seiten wacht
„Ein Menſchenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,
„Der zänckiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
„Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbarn Erbe,
„Verzweiflung bey Gefahr, und Unempfindlichkeit
„Bey allen Predigten von Selbſtzufriedenheit.„

Dieſem vortreflichen Gemälde folgt eine gleich vortrefliche Zeichnung des entgegengeſetzten Characters eines

eines Menſchenfreundes, der durch den natürlichſten Uebergang mit dem vorigen verbunden wird.

„O! wie beglückt iſt der, auf deſſen reine Schätze
„Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geſetze!
„Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht beſitzt,
„Der Armen Blöſſe deckt, und ihre Häuſer ſtützt,
„Die Künſtler kennt, und hegt, mit ſeinem Beyſtand eilet,
„Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet.„

u. ſ. w.

Hier nimt er Gelegenheit zu einer Erweiterung, um ſich über die Verbindlichkeit zum Wohlthun zu erklären. Wie edel ſind nicht folgende Zeilen!

„Verlohren iſt der Tag, und ſelten ſind die Stunden,
„Die, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beyzuſtehn,
„Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn;
„Wann Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern ſich verſchleichen,
„In enge Winkel fliehn, und dir an Falſchheit gleichen.

„Den Rath der Heiligen, die ſtolze Dummheit krümmt,
„Die oft den Brüdern ſchenkt, was ſie den Menſchen nimmt,
„Die mit der frommen Hand, die ſich zur Andacht faltet,
„Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,
„Die Jünger feiſter macht, ſonſt alle von ſich ſtößt,
„Die Nackenden bekleidt, Bekleidete entblößt,
„Nur philadelphiſch liebt, in allem, was geſchiehet,
„So ſchlau, als Saint-Cyran den Finger Gottes ſiehet,
„Sich für ſein Häuflein ſchätzt, und falſcher Bilder voll,
„Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern ſoll!„

Aus dieſen Zeilen wünſche ich nur von dem Verſe:

„Verlohren iſt der Tag, und ſelten ſind die Stunden,„

die letzte Hälfte, die ich durchaus nicht auszudeuten weiß, weggeſtrichen. Von dieſer allgemeinen Menſchenliebe findet er das Beyſpiel in der Allmacht; und bemerckt, daß diejenigen, welche ſie nicht ausüben, ſelbſt kein Glück verdienen, und bündiſche Gryphi-

Gryphine ſind. Die Güter ſind in ihren Händen nur todte Schätze:

„Bis ſie ein Menſchenfreund, den nicht ihr Schein ergötzt,
„Zu vieler Glück beſeelt, und in Bewegung ſetzt.„

Hier kömmt der Dichter auf die Glückſeeligkeit des Schlemmers, durch einen leichten Uebergang:

„Die Kunſt verſteht Fatill, der, Großen nachzuahmen,
„Reichsgräflich kauft und baut u. ſ. w.

Dieſer Uebergang iſt natürlich, und untadelhaft: würde er nicht noch genauer paſſen, wenn es hieße?

„Der glaubt Fatill zu ſeyn, der ꝛc.„

denn da er von dieſem Schlemmer hernach ſagt, daß

„ — ſeine Hofart wirkt, was nie ſein Mitleid thut,
„Sein Stolz hilft andern auf, weil ſie ihn glücklich nennen,„

ſo war es ganz natürlich, ihn ſo abzubilden, als wenn er ſich würklich für einen Menſchenfreund hielte: den Betrug ſpielt die Verſchwendung alle Tage! — Doch das war nur ein Vorſchlag. Dieſer Verſchwender iſt meiſterhaft geſchildert. Eins ſeiner Talente iſt ein falſcher Geſchmack. Der hat ſeine Gärten angeleget:

„Wo

„Wo in Cybelens Mund ſich Schaum und Strahlen krümmen,
„Die Liebesgötter ſpeyn, und Huldgöttinnen ſchwimmen,
„Und in dem Grottenwerk, das eine Fama ſtützt,
„Vulkan im Schwall erſtarrt, Neptun im Trocknen ſitzt.

der ordnet ſeine Gebäude:

„Ihm ſtellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
„Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
„Vor der in hellem Erzt, und ſtufenweiſ' erhöhet,
„Der lächelnde Fatill auf ſchwarzem Marmor ſtehet.
„Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fenſters Fach,
„Den nahen Pferdeſtall bedeckt ein kupfern Dach.
„Nicht weit von dieſem ruht, der Baukunſt zum Exempel,
„Auf Pfeilern deutſcher Art ein göttervoller Tempel;
„So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,

„Hier

„Hier nichts der Kunſt geweiht, als bloß den Ueberfluß:
„So offen, daß ſo bald der Nord die Zinn erſchüttert,
„Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert!

Hätte Hagedorn hier den vierten Brief Popens in Gedanken gehabt, und ich vermuthe es ſehr, aus den Aehnlichkeiten, welche verſchiedene Stücke dieſes Gemäldes mit ſeiner Beſchreibung des Landguts Timons haben; ſo iſt es eine der glücklichſten Nachahmungen, die dem Originale an der Seite ſtehen kann.

Doch Fatill iſt bey aller dieſer Pracht, und ſo fürſtlich auch ſeine Tafel beſetzt iſt, dennoch nicht glücklich, ſondern krank, unvermögend, ſeine Güter zu genießen:

„Warum? Er muß bereits ſein hochanſehnlich Leben
„Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten übergeben.
„Es überfällt ihn ſchon die wütende Gewalt,
„Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinluſt Hinterhalt.

— — — — — —

„Was kann ſich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,
„Wann Kitzel, Schärf und Saft der ſpröden Zunge fehlen?

„Dem

„Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, ſchmeckt der Faſan,
„Auf deſſen Zucht und Hut du ſo viel Geld verthan.
„Der feiſten Karpen Satz, die dir nur Ekel brächten,
„Gebührt mit größerm Fug den weit geſundern Hechten.„

Hier erinnert ſich der Dichter mit großer Schicklichkeit, deſſen, was er oben geſagt hatte:

„Denn Wolluſt, Reichthum, Macht, was Tauſende begehren,
„Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Aber nicht genug, daß Fatill ſich durch ſeine Schlemmerey den gegenwärtigen Genuß der Speiſen verdorben hat; er hat ſich auch des ſüßen Schlafes verluſtig gemacht: denn der iſt nur der Lohn der Arbeit und Mäßigkeit.

„Er kehrt in Dörfer ein, wo des Gewiſſens Enge
„Den Handſchlag ſichrer macht, als alle Rechtsgepränge;
„Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,
„Frucht, Molken, Käſ' und Schmalz für Hauptgerichte hält.

Alſo, was hat Grypbin, was hat Fatill? Der Dichter rechnet itzt mit ihnen zuſammen:

„Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
„Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
„Und beyden kann ihr Geld nichts trefflichers gewähren,
„Als jenem reich zu ſeyn, und dieſem zu verzehren.

Dieſe Zeilen würden, außer ihrer Schönheit, auch an dieſem Orte höchſt glücklich, und vielleicht durch keine andere zu erſetzen ſeyn, wäre der zweyte Vers durch den leeren Zuſatz, durch lächerlichen Wahn, nicht ausgedehnt, und könnte in der letzten Zeile ſtatt, verzehren, verſchwenden ſtehen. Fatills Unglück beſteht großentheils eben darinn, daß er nicht verzehren kann; und ob ich ſchon weiß, daß man dieſes Wort, auch wohl im weitläuftigern Verſtande, bloß vom Verſchwenden nimmt; ſo iſt doch dieſe Bedeutung ſo ſelten, und ſo falſch, daß man ſich hier nicht daran erinnern wird. Es giebt Stellen, wo nur Ein einziges Wort, und zwar das eigentlichſte, das rechte iſt, und ſich durch kein andres erſetzen läßt: von der andern Art ſcheint mir dieſe Stelle zu ſeyn. Wie, wenn ich noch eine Aenderung wagte?

„Und

„Und beyden weiß kein Glück mehr Vortheil zu-
zuwenden,
„Als jenem reich zu ſeyn, und dieſem zu ver-
ſchwenden.

Und beraubte nun gar das Unglück ſie ihrer Schätze?

„Hüllt euch des Schickſals Grimm, der Größre
niederſchlug,
„In jenes grobe Wamms, das euer Vater trug,
„Und ſollt es eurem Gut auch nur die Hälfte
nehmen,
„Euch würd an Männlichkeit ein Knab', ein Weib
beſchämen.

Alſo iſt es nun ausgemacht, daß Glückſeeligkeit nicht in dieſen Gütern liegt. Es muß etwas in uns ſelbſt ſeyn, was uns den Verluſt dieſer erträglich macht, und uns gegen Anfälle des Wechſels bewaffnet; und dieſes iſt eben die Tugend, und diejenige Weisheit, welche der Dichter gleich zu Anfange ſo ſchön ſchilderte. Durch dieſe iſt der ſtarke Held,

„ — — vor dem Carthago floh,
„Im Feld, im Capitol, im Elend Scipio.
„Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth ent-
ſcheidet,
„Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er
leidet.

„Zu

„Zu ſeinem Weſen wird vom Zufall nichts entliehn,
„Recht, Wahrheit, Menſchenhuld, und Tugend bilden ihn.
„Er iſt, o ſeltnes Glück! durch eigne Trefflichkeiten,
„Von Vorurtheilen frey, getroſt zu allen Zeiten,
„Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,
„Stets edler, als ſein Stand, und ſtets bewundernswerth;
„Er folget der Natur, in deren ſchönen Werken
„Wir weder Mangel ſehn, noch Ueberfluß bemerken.

Nichts iſt bündiger, als der Beweis, der in dieſen trefflichen Zeilen liegt; und Sie ſehen, der Dichter hat itzt alles bewieſen, was er beweiſen wollte: folglich wäre hier ſein Gedicht zu Ende. Eben deswegen ſcheint mir auch das übrige, was er noch hinzu ſetzt, die ſechs folgende Zeilen ausgenommen, nicht mehr zu ſeinem Stoff zu gehören. Er fängt in der That eine andere Materie an; und da er bisher erwieſen hatte, der Weiſe und Tugendhafte allein ſey in jedem Stande glücklich; ſo fällt er itzt auf eine verwandte Materie, welche den vorigen Satz gewiſſermaßen wieder umſtößt, und zeigt; die Glückſeeligkeit finde ſich öfter im niedrigen, als hohen Stande. Zum Beweiſe wählet er Hora-

zens Fabel von der Stadt- und Landmaus. Und daher kömmt es, daß ſich denn dieſe Fabel bey weitem nicht ſo zu dem Ganzen des Gedichts paſſet, als ſie zu dem Ganzen der Satyre des Horaz gehöret. Horaz hat ſchon gleich im Anfange ſein Abſehen auf dieſe Fabel:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus
Hortus vbi, et tecto vicinus iugis aquae fons,
Et paulum ſiluae ſuper his foret.

ſeine ganze Satyre iſt überhaupt eine Beſchreibung der Unruhen in der Stadt, und der Ruhe auf dem Lande;

Perditur haec inter miſeros lux, non ſine votis:
O! rus, quando ego te aſpiciam?

Und beyde werden ſtark gegen einander contraſtiret. Hiezu paſſet alſo die Fabel vollkommen; hingegen ſcheinet ſie in Hagedorns Gedicht als ein überflüßiger Theil nachzuſchleppen; weil ſie ſich nicht ſo wohl auf das Ganze, als auf einen fremden, hinzukommenden Theil beziehet.

Ich weiß nicht, ob andere Kunſtrichter, oder ob Sie meiner Meynung beypflichten; das aber weiß ich, ich hätte mein Gedicht mit der bemerkten Stelle geſchloſſen.

Herr von Hagedorn iſt unſtreitig einer von unſern beſten moraliſchen Dichtern. Wenn er ei-

nigen

nigen andern an Stärke, und Größe der Gedanken, an Gedrungenheit und Reichthum neuer Begriffe und Bilder nachſtehet; ſo ſtehet er an der andern Seite über denſelben in Anſehung des Mechaniſchen der Verſification, in Wohlklang, Eleganz und Leichtigkeit. Man findet in ſeinen Gedichten die glücklichſten Verſe, denen er eine treffliche Wendung, Ungezwungenheit, und oft den höchſten Grad der Politur zu geben gewußt hat. Er iſt reich an edlen Geſinnungen, und ſchönen Gedanken, und hat eine Menge hervorſtechender Stellen. Er reichet nicht ans Erhabene, oder doch ſelten: aber er ſinket auch eben ſo wenig, oder eben ſo ſelten ins Proſaiſche und Matte. Seine Gedichte haben nicht den beſten Plan, und nicht die beſte Ordnung, und zuweilen findet der Leſer deswegen Anſtoß, ihm mit den Gedanken zu folgen, weil er plötzlich die Hauptmaterie verläßt, um ſchöne Gedanken, oder Geſinnungen anzubringen, die man an der Stelle nicht vermuthete. Es ſcheinet, als wenn er zwar nach einem Plan gearbeitet habe; allein er hatte vielleicht den ganzen Entwurf mit allen ſeinen Theilen nicht aufgezeichnet, ſondern arbeitete aus dem Kopfe; daher kömmt es, daß in der Hitze der Ausarbeitung ihm dieſe allgemeine Idee nicht genug gegenwärtig war, und daß manche hinzu kommende Gedanken die Theile verſchoben.

Nach dieſem Urtheile, welches ich jedoch niemanden aufzudringen verlange, und falls Sie finden ſollten, daß es dem großen Dichter nicht alle verdiente Gerechtigkeit wiederfahren läßt, gern verbeſſern werde, habe ich vorerſt von Hagedorn genug geredet. Was ich zum Beſchluß meines Briefes noch an Sie zu ſagen habe, das können andere Leſer gern entbehren: es ſey denn, daß ihnen zu viel auf die Form ankäme. Doch deren, denke ich, werden nicht eben viele ſeyn; und aus Gefälligkeit für die größere Anzahl ſtreiche ich alſo, in dieſer Abſchrift, das Compliment wieder aus.

IV. Brief.

Withofs moraliſche Ketzer.

Sie kennen doch den Lehrdichter, deſſen großer Geiſt ſich gleichſam mit der Sprache herumkämpfet, die ihm Worte liefern ſoll, um ſeine ſtarke Gedanken auszudrücken? *) Und Sie kennen auch ſeinen glücklichen Nachahmer, der, nach einem andern Urtheile, ſtark, kühn, weniger zuſammenhangend, als jener, aber eben ſo neu, und viel-

*) S. den Sonderling, ingl. die Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. Th. XV. S. 169.

vielleicht an einigen Stellen mit mehrerer Einbildungskraft denkt? So darf ich Ihnen denn kaum erſt ſagen, daß von Haller, und Withof die Rede iſt; und freue mich, meine Gedanken mit den Worten anderer Kunſtrichter geſagt zu haben. *) Es wird von dieſen noch mehrmalen unter uns die Rede ſeyn: itzt führet mich meine Ordnung allein auf das Gedicht des letzten, die moraliſchen Ketzer genannt.

Herr Withof will in dieſem Gedichte die verſchiedenen Syſteme der Glückſeeligkeit, welche verſchiedene Köpfe ſich gemacht haben, widerlegen; und zwar zu dem Ende, daß er hernach der Religion allein den Vorzug beylege, uns glückſeelig zu machen. „Ich habe ſie, ſagt er, zum Theil nur „geſchildert; weil ich dafür halte, daß das wahre „Gemälde derſelben zur Widerlegung hinreichend „ſey.„ Dieſe Anmerkung haben einige Kunſtrichter ohne Zweifel überſehen; weil ſie hie und da ſeine Widerlegung unzureichend finden, ſo leicht ſie auch, ſetzen dieſe hinzu, geweſen wäre. **)

Laſſen Sie mich itzt, meiner Gewohnheit nach, dem Dichter auf dem Fuße folgen; denn auch der Gang eines Dichters, und die Verbindungen ſeiner

 Gedan=

*) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. Th. VII. S. 172.

**) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, am angezogen Orte.

Gedanken gehören mit zu dem Eigenthümlichen, wodurch er ſich von andern unterſcheidet.

Eine Klage über das Unglück der Menſchen eröffnet das Gedicht:

„Wie konnte deine Huld, o Schöpfer, ſich erheben,
„Den ungeplagten Staub zum Elend zu beleben?
„Ach! konnteſt du nicht Gott, und wir auch glücklich ſeyn?
„Und gleichwohl ſchufſt du ſelbſt den Saamen unſrer Pein.
„Was hilft dir denn das Lob bethränter Kreaturen,
„Die nicht ihr Daſeyn eh, als ihren Fluch erfuhren?„

Er erweitert dieſe Klage, indem er in einigen Zeilen von dem Wechſel redet, dem alles in der Welt unterworfen iſt:

„Nur Scheußlichkeit und Schmuck gehn immer zu und ab.
„So ſtehen auch im Vieh, mit richtiger Empfindung,
„Das Elend und die Luſt in wechſelnder Verbindung.

Dann kömmt er auf die Plagen des Menſchen:

„Die

„Die Waage des Geſchicks zieht, voller Wohl
und Weh,
„Die Schalen wechſelsweis herab und in die
Höh.
„Den drückt ein itziges, und den ein künftig
Leiden:
„Der kann die Strafe nicht, noch der die Schuld
vermeiden:
„Sein Geiſt, des Schöpfers Bild, der ihm den
Vorzug gab,
„Zieht ihn vom höchſten Glück zur tiefſten Noth
herab.
„Und läßt ihn fremde Schuld mit ſeinen eignen
Sünden,
„Voll Ohnmacht, und voll Kraft unendlich ſein
verbinden.

Der Menſch ohne Unterricht, iſt faſt ein Vieh: aber auch derjenige, der unterrichtet worden, was für Vorzüge hat er? Was lernt er?

„So ſehr nichts, als die Kunſt, ſein Elend
recht zu meſſen.„

Folgende vortreffliche Zeilen zeigen das Verhältniß der Luſt gegen den Schmerz:

„Der Körper, der dem Geiſt zu dem erkannten
Wohl,
„Das er hier nie erreicht, die Bilder ſchöpfen
ſoll,

„Sinnt, wie er ihm ſein Amt, das Denken, unterdrücke,
„Und waffnet das Gefühl zum Schergen ſeiner Tücke,
„Das allerkleinſte Glied kann eine Welt voll Pein,
„Ein Zeughaus herber Quaal in langen Jahren ſeyn.
„Die Luſt im Gegentheil bewohnt nur wenig Glieder:
„Sehr mühſam kömmt ſie auf, und ſchnell verſchwindt ſie wieder.„

Die Sünde, die in ihm wohnet, vollendet ſein Elend:

„Der Geiſt verwünſcht ſie wohl: allein ihr folgt das Herz.
„Zur Rechten geht die Luſt; zur Linken geht der Schmerz.
„Sie, die Sirene, lockt auf zauberiſchen Flöten,
„Ihr Baſelisken Aug' liebäugelnd kann es tödten.
„Sanft, wie die Liebe ſelbſt, unſchuldig, wie ein Kind,
„Geartet, wie ein Wolf, und wie ein Fuchs, geſinnt,
„Trägt ſie die Luſt vorher auf Liebreizvollen Gliedern:
„Erſt hinten ſtrozt der Hals von Reuerfüllten Hydern.„

In dieſem vortreflichen Gemälde ſind die Natur, und alle Eigenſchaften der Sünde, die unſchuldige Geſtalt, und die Liſt, wodurch ſie ſich zuerſt einſchmeichelt, die Verwüſtung, die ſie hernach anrichtet, die Luſt, wodurch ſie locket, und die Reue, die ſie zurück läßt, ſehr poetiſch ausgedrücket. Erſt im Alter verläßt ſie, und noch dann kaum, den Menſchen:

„Da flattern ſie davon, die abgeſchmackten Freuden,
„Dann kömt die Weisheit erſt, und kömt mit neuen Leiden.

Nach dieſer Abſchilderung des menſchlichen Elends, welches ſo allgemein iſt, tritt der Dichter ſeiner Abſicht näher, und legt, um diejenigen zu widerlegen, welche ſich dennoch die Hofnung machen, hier glückſeelig zu werden, eine Beſchreibung zum Grunde, was man unter Glückſeeligkeit verſtehe:

„Von allen Plagen fern, und fern von allen Sünden,
„Die größte Süſſigkeit, und immerfort, empfinden;
„Nicht wann man wechſelsweiß ſich grämet, und ſich freut;
„Nein immer fröhlich ſeyn: Nur das iſt Seeligkeit.„

Freylich ſind die Forderungen des Dichters in dieſem Begriffe ſehr hoch geſpannt! Wer kann ſich

jemals die Hofnung machen, in dieſem Leben ſo glücklich zu ſeyn? Das haben ſchon andere Kunſtrichter vor mir, und mit Recht angemerket: *) Man könnte ſagen, dieſer Begriff ſey indeß doch dem Zweck gemäß, welchen der Dichter ſich vorgeſetzet hat; da er nur zeigen will, daß allein die Religion dieſe Glückſeeligkeit habe. Allein man kann auch eben ſo gut antworten: Da jederman ſo gleich aus dieſem Begriffe ſiehet, daß eine ſolche Glückſeeligkeit im Leben nicht zu erlangen iſt; wozu iſt es nöthig, dieſe Wahrheit weitläuftig zu erweiſen? Zudem, da wenigſtens manche Weltweiſen in ihren Planen zur Glückſeeligkeit nicht daran gedacht, zu einer ſolchen vollkomnen Glückſeeligkeit die Bahn zu zeigen; ſo könnte dieſe auch aus denſelben unmöglich widerlegt werden; und ihr Entwurf zu einer unvollkomnern beſtehe alſo noch immer unangefochten. Auch wäre es lehrreicher, und nützlicher, dem Menſchen zu zeigen, wie er zu derjenigen Glückſeeligkeit gelangen könnte, wozu ſein itziger Zuſtand ihn fähig macht, wie es Pope gemacht hat, als ihn durch einen Begrif von einer vollkomneren, die er nicht erreichen kann, in Verzweiflung zu ſetzen. Mich dünkt, dieſer Einwurf iſt gegründet, und ich halte daher mehr von der Beſchrei-

*) Briefe die neueſte Litteratur betreffend.

Beſchreibung, welche uns Uz von der Glückſeeligkeit gegeben hat: *)

„ Die Kunſt, ſich zu erfreun,
„Iſt für den Sterblichen, die Kunſt, beglückt zu ſeyn.

Doch der Dichter hat nun einmal dieſen Plan gewählt, und ſeinen Begrif darnach bequemet. Er geſtehet übrigens ſelbſt, daß dieſe Glückſeeligkeit in dieſem Leben nicht zu erlangen ſey; und kömt auf die verſchiedenen Syſteme, deren Unzulänglichkeit er beweiſen will:

„Der macht 1.) die Phantaſie, der 2.) die Vernunft zur Quelle,
„Der findt 3.) in Sinnenluſt den Himmel und die Hölle:

Alſo haben Sie vorerſt ein dreyfaches Syſtem zu erwarten. Das erſte iſt das Syſtem der Schwärmer:

„Die blaſſe Bourignon! die jauchzt bey Tod und Graus.
„Der Menſch iſt ganz verderbt; ſie zieht den Menſchen aus.
„Geneigt, nur gegen ſich ſich mächtig zu entrüſten,
„Thut ſie den Leib in Bann mit allen ſeinen Lüſten.

„Dann

*) S. die Kunſt, fröhlich zu ſeyn.

„Dann eilt der reinre Geiſt in der phanatſchen
Ruh
„Der fernen Seeligkeit auf Platons Flügeln zu,
„Und ſchmelzt ſein Weſen um, wenn er, in Gott
verſenket,
„Nicht denkt mehr, was er fühlt, und fühlt das,
was er denket.
„Sich ganz verliehrt er nun in neuer Eigen-
ſchaft,
„Die reichſte Sprache ſelbſt iſt hier zu mangel-
haft:
„Kann der erneute Menſch nicht neue Worte
finden,
„So ſuchſt du ſeinen Stand vergebens zu er-
gründen.
„Sein ganz entſündigtes, und himmliſches Ge-
ſicht
„Verlernt das Weinen bald, und achtet Wun-
den nicht.

u. ſ. w.

Die Richtigkeit dieſer Beſchreibung, und die Stärke der Züge, womit ſie gezeichnet iſt, fällt ſehr in die Augen. Sie zieht den Menſchen aus, ſie thut den Leib mit ſeinen Lüſten in den Bann; ihr reiner Geiſt eilt einer fernen Seeligkeit auf Platons Flügeln zu, das iſt, in ſchwärmeriſchen Empfindungen, und Leidenſchaften; er ſchmelzt ſein Weſen um, denkt nicht mehr, was er fühlt, und fühlt

fühlt nur, was er denket: daher wird die Sprache ihm mangelhaft; er münzet neue Wörter, um ſeine ſchwärmeriſchen Empfindungen auszudrücken — alles ganz genau, wie Sie es in den Schriften der Herrnhuther z. E. finden werden.

Nun wollen Sie auch wiſſen, wie der Dichter dieſes Syſtem widerlegt? Ohne Zweifel gehöret es unter diejenigen, wovon er ſagt, daß er ſie nur geſchildert habe, weil er dafür gehalten, daß das wahre Gemälde derſelben zur Widerlegung hinreichend geweſen. Inzwiſchen läßt er ſich doch in eine Widerlegung ein; und ich geſtehe Ihnen, daß dieſe dunkel, unordentlich, unzuſammenhangend, und unzureichend iſt.

Das zweyte Syſtem gründet ſich auf Vernunft. Es gefällt dem Dichter, den Herrn von Leibnitz hier zum Anführer zu wählen. Diejenigen Kunſtrichter, deren Worte ich ſchon mehrmalen geliehen habe, finden dieſe Beſchreibung allgemein, unbeſtimt, und dem Syſtem des Herrn von Leibnitz nicht angemeſſen genug; und die Gründe, welche der Dichter dagegen vorbringt, eben ſo unerheblich, als die wider das erſte vorgebrachten.

Das dritte iſt das Syſtem der Epicureer; und dieſe Beſchreibung hat abermal Meiſterzüge:

„Licör und Knaſter her! ruft Gaſto bey der Nacht,
„Da er, der Tage müd', aus Ampeln Sonnen macht.

„Recht

„Recht matt von lauter Luſt, ſucht er ſein ganz Erquicken
„Bloß in der Trägheit Arm, nur bloß in ſeinem Rücken.
„Noch denkt Hetrurien an dieſen milden Gaſt:
„Der Saal war ſeine Welt, das Bette ſein Pallaſt. —

Und ferner:

„Wann Freunde, witzig gnug, ſich nimmer lang zu kränken,
„Bey unſrer Fröhlichkeit auch ihre Luſt uns ſchenken;
„Wann nach dem reichen Mahl der Karten Zeitvertreib,
„Und nach Muſik und Wein ein angenehmes Weib,
„Zuletzt ein ſüßer Schlaf, ſich lang genug verweilen,
„Die ganze Lebenszeit ſtets wechſelnd einzutheilen,
„Da kehrt der Gram ſo gern, wie Wolf bey Langen ein.
„Der Schlaftrunk ſteter Luſt verdrengt die mindſte Pein.
„Hier wird kein männlich Ach zum Vater edler Thränen:
„So viel weiß ein Caſtrat von Töchtern, und von Söhnen:

„Wann

„Wann das noch ferne Grab dem eilften Ludwig
droht,
„Lebt jener recht vergnügt, wie Grammont, ſich
zu tod.

Welche unerwartete Vergleichung, die ſich jedoch auf die richtigſten Aehnlichkeiten gründen! Welche Gedanken, beſonders in der letzten Zeile! Die Widerlegung iſt nicht ſchwächer, ob gleich nur in zwey Zeilen ausgedrückt:

„Doch heißt denn das gelebt, zum Glück die
Trägheit wählen?
„Und quälen die ſich nicht, die ſich im Bette
quälen?„

Das Leben beſteht in einer Thätigkeit. Nichts iſt der Natur der Seele mehr zuwider, als Müſſe, und Langeweile; und wo kann man wohl mehr Langeweile haben, als im Bette? Wie ungereimt iſt es ferner:

„Um Weltluſt ſoll der Menſch der ganzen Welt
entlaufen?
„So theuer mögt ich nicht ein falſches Glück er-
kaufen.

Ueberdem, geſetzt auch dieſes Syſtem der Epicureer wäre ſonſt gut; ſo würde es doch nicht für alle Menſchen ſeyn; denn nicht alle haben das Vermögen, ſo zu leben:

„Und kann auch jeder wohl ein Epicurer ſeyn?
„Hört nicht zum Wollüſtling Geſundheit, Glück,
und Wein?

Bald darauf kömt der Dichter zu andern, aus dieſen einfachen zuſammengeſetzten Syſtemen, des Freygeiſtes, des Spinoziſten, des Stoikers, und anderer; und bemühet ſich, ſie nach der Reihe zu widerlegen. Er bemerkt unter andern, daß jeglichem ſeine Leidenſchaft anhängt, mit welcher ſeine vermeinte Glückſeeligkeit nicht beſtehen kann:

„Den ſpornt der Ehrgeiz dort, der hier vom Geitze ſchied;
„Der ſucht wahrhaftig Geld, der Ruhm und Wolluſt flieht.
„Gar ſteckt den Diogen der Hochmuth in die Tonne:
„Stolz bath er Philips Sohn nur um den Strahl der Sonne.
„Selbſt zwang ihn, als ſein Neid auf Platons Küſſen trat,
„Der Ehrgeiz, der ihm nur im Fuſſe wehe that.
„Die ganze Seeligkeit trug er im Sack und Stecken:
„Noch macht man recht gelehrt den lächerlichſten Gecken
„Zum Meiſter einer Kunſt, die uns beglücken ſoll:
„Sonſt keinen, oder ihn, nenn ich wahrhaftig toll.
„Zwar wann Molinos noch, recht ſehr verliebt im Himmel,
„Wann Epictet, wie er, auch mitten im Getümmel

Die

„Die Ruh noch faſſen kann, da mag der fahle
Schein
„Einſamer Seeligkeit noch etwas ſtärker ſeyn:
„Doch geht man aus der Welt, und ſchämt ſich
ihrer Gaben;
„Wie kann man dan ſein Glück in ihr gefunden
haben?

Er kömt auf das Syſtem der Dichter, welches in einer Liebe zum Landleben, und einer Verehrung der Natur beſteht. Es wird ein Freund dieſes Syſtems eingeführt, welcher die Unruhen der Stadt ſehr lebhaft, und ſtark ſchildert, und mit der Ruhe des Landlebens contraſtiret. Wie ſtark iſt nicht folgende Anrede, und das Lob der Natur!

„Des Himmels ſchönſtes Kind! Der Welten
Königin!
„Des Nutzens Ehgemahl! Der Wahrheit Leh-
rerin!
„Halb ewige Natur! voll allgemeiner Güte!
„Stets unter der Geburth! In angenehmſter
Blüthe,
„Vom Alter ſtets entfernt! Dir ſelber immer
gleich!
„An Liebreitz und Genuß reich, unerſchöpflich reich!
„O Mutter holder Ruh! Du bauſt an unſerm
Glücke:
„Doch dein, und unſer Feind ſpinnt immer neue
Tücke.

„Ein Etwas, das in uns die Erbſchaft angefacht,
„Hat uns bey deinem Reitz um unſer Heil gebracht.
„Indeſſen geht doch noch auf deinen weiten Fluren
„Der Freuden Saamen auf: du weckſt die Creaturen
„Zum zärtern Selbſtgefühl vom welken Kaltſinn auf.
„Hemt doch auf deinen Wink der Kummer ſeinen Lauf,
„Die Thränen ihren Fluß, der Ekel ſeine Plagen. —

Allein iſt nicht eben dieſe Natur auch die Urheberin des phyſikaliſchen Uebels? Und wie viehiſch iſt nicht derjenige Menſch, der bloß natürlich lebt?

„Und gnug: Sie kann uns ja von Sünden nicht befreyn,
„Vergeblich ſucht man dan durch ſie beglückt zu ſeyn.

Saint Evremond trift alſo vielleicht die Wahrheit? Ein Syſtem iſt nicht für alle: jeder frage ſein eigen Herz, und richte ſich nach deſſen Neigung. Der Dichter antwortet:

„Doch wie, wann nun die Luſt auf was Unmöglichs fällt?
„Wie wann die Neigung ſich dem Laſter zugeſellt?

„Kein

„Kein Trieb führt aus ſich ſelbſt auf graden Tugendwegen.
„Was unſer Herz ſich wünſcht, iſt meiſtens Gott entgegen.
„Allein auch die Vernunft, ſo ſehr ſie Tindal ſchmückt,
„Wird, leider, nur zu oft durch eignen Wahn verrückt.
„Oft kann ſie in der Noth uns nichts Gewiſſes zeigen:
„Wie wird des Lehrers Tand ſo leicht dem Schüler eigen?

Zudem iſt ſie nicht immer mächtig, unſer Herz, und unſere Leidenſchaften zu überwinden. Nunmehr hat der Dichter ſeine moraliſchen Ketzer abgewieſen; und die Folgen aus ſeinen obigen Betrachtungen und Widerlegungen, zeigen, daß die Welt ein Aufenthalt des Elendes ſey, und daß dieſe Syſtemerfinder träumen. Der Menſch, durch alle Alter, iſt Plagen, und Schmerzen ausgeſetzt:

„Die Kindheit macht uns ſchon zum Winſeln recht geſchickt:
„Der Jüngling, den die Zucht des engen Zwanges drückt,
„Häuft noch mit Ungeduld die wachſenden Beſchwerden,
„Verwünſcht ſich jeden Tag, und will gern älter werden.

„So tödtet er die Zeit, und zimmert ihre Baar:
„Dann Morgen iſt der Tod von dem, was heute war.
„Hängt er der Tugend an, ſein Schmerz wird nicht entſchlaffen;
„Folgt er den Neigungen, ihm folgen ſichre Strafen —

In der ganzen Ausführung dieſer Betrachtung werden Sie die ſtärkſten Gedanken, die angemeſſenſten, und neuſten Gleichniſſe, und die treflichſten Sprüche antreffen. Endlich kömt er zum Schluſſe:

„Drum nein: wir werden hier den Engeln nimmer gleich.
„Die Erd iſt unſre Welt, nicht unſer Himmelreich.
„Wir ſind, das Herz empfindts, zu einem hö- hern Orden,
„Den erſt der Tod ertheilt, aus Gott geathmet worden.
„Er wiegt den Menſchen hier nach ächter Tugend ab,
„Wo Er die Mängel ihm zu ſcharfen Wächtern gab.
„Im Wohlſtand frech und ſtolz, voll von entmenſchten Trieben,
„Muß ſich Dheredia in harten Feſſeln üben.

„Ihm macht die Menſchlichkeit zuerſt ſein Skla-
venſtand,
„Und Unglück macht uns recht mit unſrer Pflicht
bekannt.
„Das Uebel iſt nicht bloß ein nöthger Schmuck
der Welten:
„Im Schöpfer mag nur ſo ein Thor den Vater
ſchelten.
„Der Hunger nützt dem Leib, der Gram iſt für
den Geiſt:
„Dadurch wird dieſer from, und jener wird ge-
ſpeiſt.
„Iſts möglich, Leib und Geiſt ſich ohne beyde
wählen,
„Der Gram iſt eigentlich der Hunger unſrer
Seelen.

Dieſes iſt das Syſtem des Dichters ſelbſt, welches ſich auf ſeine Religion gründet, die nicht hier eine vollkomne Glückſeeligkeit erwartet, aber ſie nach dieſem Leben hoft. Er beſchließt in dieſem Vertrauen ſein Gedicht mit einem Gebethe an den Heiland.

Sie ſehen, daß Withof in geſchloſſener Ordnung denket, beſtändig ſeine Abſicht verfolget, und nie, oder doch ſehr ſelten aus dem Gleiſe tritt, immer die Augen auf ſein Ziel gerichtet, eilet er mit ſo ſtarken Schritten fort, daß ein nicht ſehr geübter Leſer ihm nicht folgen kann. Er verſäumet

daher manchmal die nöthigen Uebergänge, und macht ſeine Ordnung dunkel. Seine fruchtbare Beleſenheit liefert ſeinem Geiſte vielerley Geſtalten, und Bilder, ſeine großen Gedanken würdig zu bekleiden: doch läßt ſich dieſer nicht immer, ja ſelten Zeit, das Kleid wohl zuzubereiten, welches daher dem Gedanken oft zu eng wird, ſo daß es ihn einſpannet, und zwänget. Seine Scharfſinnigkeit, Aehnlichkeiten zu bemerken, iſt ungemein; und daher finden Sie bey ihm die angemeſſenſten Gleichniſſe, die neueſten und richtigſten Metaphern. Zuweilen aber, und welcher Dichter, der eine lebhafte Imagination hat, iſt gänzlich davon frey? macht er auch in ſeinen Allegorien eine fehlerhafte Vermiſchung von Metaphern. Seine Poeſie iſt daher, um auch ihre Mängel anzuführen, hart, unharmoniſch; ſie hat Flickwörter, Reimzwang; mit einem Worte, ſie hat alles, was ſie unerträglich machen könnte, wenn die Neuheit, und die Stärke der Gedanken, Bilder, und Sprüche es dem zuließen, der ſeine Gedichte einmal aufgeſchlagen hat, ſie eher wieder aus der Hand zu legen, als bis er ſie ganz durchgeleſen hat. *)

*) Man ſehe die oft angeführten Briefe die neuſte Litteratur betreffend.

V. Brief.

Zerniz von den Endzwecken der Welt.

Können Sie mirs vergeben, daß ich, unter der nicht großen Anzahl von merkwürdigen Dichtern, die wir haben, einen vergeſſen habe, der zwiſchen 1717 und 1745, und alſo binnen acht und zwanzig Jahren gebohren iſt, geblühet, und die Welt wieder verlaſſen hat; einen Dichter, der Geſchmack genug hatte, unter einer Menge von Reimern, die damals noch meiſtens herrſcheten, Hallern, vielleicht damals das einzige Mnſter der wahren didactiſchen Poeſie, zu wählen, und Genie genug, dieſem großen Vorgänger ſehr glücklich zu folgen? Kaum kann ich mir dieſe meine bisherige Unwiſſenheit ſelbſt vergeben: und um mich deswegen zu beſtrafen, geſtehe ich Ihnen aufrichtig, daß ein vortreflicher Geiſtlicher, der mit einer großen theologiſchen Gelehrſamkeit eine eben ſo große Kenntniß der ſchönen Litteratur verbindet, mir deswegen einen verdienten Verweiß gegeben hat, mit der Ermahnung, daß ich dem Verdienſte ſein gebührendes Lob nicht länger entziehen möchte. Ich freue mich, daß ich hier Gelegenheit habe, eine ſo billige Erinnerung auszuführen, ohne aus meiner gemachten Ordnung aus-

zutreten; und vornehmlich iſt es mir angenehm, daß ich meinen Dichter gleich von ſeiner beſten Seiten bekannt machen kann.

Dieſer Dichter nennt ſich Zernitz,*) ein Name, den Sie, (vergeben Sie mir, wenn ich irre) vielleicht itzt zum erſtenmal nennen hören; und er hat für ein Alter von acht und zwanzig Jahren ſo Gedankenſchwere Gedichte geſchrieben, daß wir Werke eines Withofs von ihm ohnfehlbar würden erhalten haben, wenn er noch zehen Jahre länger gelebt hätte.

Von dreyen ſeiner Gedichte, der Menſch, in Abſicht auf die Selbſterkenntniß, philoſophiſche Gedanken über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menſchen, und Gedanken von den Entzwecken der Welt, welche alle zu derjenigen Claſſe gehören, davon ich itzt rede, will ich, meiner Gewohnheit, und unſerm Vergleich nach, mich nur über eines ausbreiten, und ich wähle das letzte: ein Gedicht, worinn Sie ſo viel philoſophiſche Einſicht, als ſchöne Poeſie finden werden.

Die Materie zu dieſem Gedichte iſt ungemein reich, und fruchtbar; aber der Dichter iſt ſich auch ſeines

*) Der Titel der ganzen Sammlung ſeiner Gedichte iſt: Chriſtian Friedrich Zernitz Verſuch in moraliſchen und Schäfergedichten, nebſt deſſen Gedanken von der Natur und Kunſt in dieſer Art der Poeſie. Hamburg und Leipzig bey Carl Samuel Geißler, 1748.

ſeines Reichthums bewußt geweſen, und hat ihn vortreflich zu gebrauchen gewußt. Nach einer kurzen Auffoderung an die Menſchen, trägt er den Inhalt ſeines Gedichts mit einer ungezwungenen und ſimpeln Kürze vor, welche alle Güte eines Einganges hat;

„Wir wollen nach der Kraft der Menſchheit überſehn
„Der Weſen lange Reih, bey Theilen ſtille ſtehn;
„Wir wollen aus dem Zweck, und Ordnung in den Dingen
„Uns mit gemeßnem Flug zu Gottes Weisheit ſchwingen;
„Doch nicht nur bloß die Kraft der Körper; ihre Pracht,
„Bewegung, Stand und Maaß ſey von uns überdacht;
„Auch äußerliches Thun, gewirkt von innerm Willen,
„Wie wir durch Neigungen den Schöpferzweck erfüllen.
„Wie Schwäche, die den Grund von unſerm Weſen nimt,
„Zu unſerm wahren Glück mit Gottes Weisheit ſtimt,

„Soll unſer Vorwurf ſeyn. Ja, wie zum Wohl
der Erden,
„Das mittle Laſter ſelbſt muß mit erſprießlich
werden: *)
„Vor Menſchen, deren Sinn das Gute ſcheint
zu klein
„Zum Böſen dieſer Welt, ſoll Gott vertheidigt
ſeyn.

Eine der merkwürdigſten Abſichten, die ein Dichter haben kann! Es kömt mir vor, als wenn unſer Dichter, wie im Ganzen, ſo auch hier im Eingange ſeines Gedichtes den Pope vor Augen gehabt habe: denn ſo gar der Anfang ſeiner Abhandlung hat Aehnlichkeit. „Laßt uns, ſagt Pope, vor allen Dingen die Wege Gottes gegen den Menſchen rechtfertigen.„ Alsdenn beweiſt Pope einige Perioden hernach, daß in der vollen Leiter der Weſen, auch der Menſch eine Stufe einnehmen mußte;

Of

*) Unter den wenigen angezeigten Druckfehlern, deren ich doch ſehr viele mehr, und zwar ſehr wichtige gefunden zu haben glaube, ſtehet hier einer bemerkt. Man ſoll für mittle Laſter, eitle leſen: ich glaube aber, da eitle hier ein ſehr müßiges Beywort ſeyn würde, daß mittle, als worinn der Gedanke liegt, daß die Laſter ſelbſt ein Mittel zum größern Guten werden, ſo ungewöhnlich auch das Wort in dieſer Bedeutung ſeyn mag, die wahre Leſart ſey.

Of ſyſtems poſſible, if 'tis confeſt
That Wisdom infinite muſt form the beſt,
Where all muſt full or not coherent be,
And all that riſes, riſe in due degree;
Then, in the ſcale of reas'ning life, 'tis plain;
Then muſt be, ſomewhere, ſuch a rank as man.

Unſer Dichter nimt die gleiche Wendung, um zu beweiſen, daß ein Gott ſey, und daß dieſer Gott aus Abſicht, und Zweck erſchaffen habe. Die Folge und Verbindung der Gedanken iſt genau, und bindig:

„Geſteht man, daß durch ſich die Welt ihr Seyn nicht fand,
„Und daß kein Ohngefähr der Dinge Reihen band:
„Auch nicht Welt, nicht Natur der Gottheit Recht genieße,
„Ein Thor allein die Reih der Fragen nicht beſchließe;
„So trift man nicht zu fern, auf unzertrennter Bahn, *)
„Der Weſen erſten Grund, die ewge Gottheit an.
„Der

*) auf unzertrennter Bahn, dieſer Ausdruck möchte vielleicht Dunkelheit haben; er iſt aber keine leere Cheville; er will ſagen, wenn man von Urſache zu Urſache zurück denkt.

„Der aber, der, was iſt, vom Nichts zum Seyn berufen,
„Steht über der Natur, und ihren fernen Stufen:
„Wer Körper einſt erkohr, und Geiſtern Schranken ſtellt,
„Wer eine Welt erſchaft, iſt größer, als die Welt.
„Wer groß im Weltbau iſt, der iſt auch groß im Denken:
„Kann göttlichen Verſtand auch Endlichkeit umſchränken?
„Der Menſch, und was noch der weit unter ſich entdeckt,
„Der Wurm ſelbſt ſieht ein Ziel, wornach ſein Wirken zweckt:
„Und der, zu welchem ſich der Menſch in Nichts verlieret,
„Hat Gott wohl ſonder Zweck den Bau der Welt vollführet?

Er zeiget, in gleich geſchloſſener Ordnung und Verbindung der Gedanken, da Gott zu ſeiner Seeligkeit, und zu ſeinem Ruhm, nichts außer ſich bedarf, ſo habe ihn

„ —

„. — der Liebe Grund von Ewigkeit *) bewogen,
„Daß er dem todten Nichts die Welt hat vorgezogen.„

Es folgen bald hierauf vier Zeilen, die unfehlbar nicht richtig abgedruckt ſind, und einer Verbeſſerung bedürften. Nachdem er vorher den Menſchen erinnert hatte, wenn er nur nicht mehr Gutes von Gott verlange, als er ihm möglicher Weiſe, (in Anſehung des Zuſammenhanges, worin er mit den andern Weſen ſtehet) gewähren könne; ſo würde er finden, daß er ihn zur Glückſeeligkeit erſchaffen hätte, fährt er fort:

„Hieran gedenk, o Menſch! zum Dank dem ewgen Geiſt,
„Dir, eh dein Kummer dich mit ſtillen Thränen ſpeiſt,
„In dem Geſellſchaftsſtand, worinn dich Gott geſetzet,
„Wo Liſt und oft Gewalt den großen Zweck verletzet.„

Dieſe Stelle iſt nicht zu erklären: ich glaube daher, der Dichter habe ſo geſchrieben:

„Hier-

*) In der Ausgabe ſtehet, durch einen groben Druckfehler, für Ewigkeit, Eitelkeit.

„Hieran gedenk, o Menſch, zum Dank dem ewgen Geiſt!
„Denk, eh dein Kummer dich mit ſtillen Thränen ſpeiſt,
„An den Geſellſchaftsſtand, worin u. ſ. w.

Der Troſtgrund, daß der Menſch, weil er, um ſeiner Glückſeeligkeit wegen, in Geſellſchaft leben mußte, die an der andern Seite einige Mängel an ſeiner Glückſeeligkeit unvermeidlich machen muß, dieſe kleinern Uebel gegen die größere Summe des Guten nicht anſehen müſſe, iſt wahr, und philoſophiſch.

Er zeigt nun ferner ſummariſch, daß alles in der Welt zu dieſer Glückſeeligkeit eines jeden; ferner aber auch ein jeder Theil auf die Erhaltung des Ganzen abzwecke; und kömt auf die unermeßliche Anzahl, und Verſchiedenheit der Geſchöpfe, und auf die Weisheit des Schöpfers, welche ſie alle zu einem Hauptzwecke zu verbinden wußte. Die Verſe, worinn er dieſe Betrachtungen durchgehet, ſind ſchön, gedrengt, und ſchwer an Gedanken.

Von dieſer Ordnung, bemerkt der Dichter mit Popen, kann nichts genommen, und nichts in derſelben verrückt werden, ohne eine allgemeine Zerrüttung; ich muß dieſe Stelle abſchreiben:

„Rück

„Rück in Gedanken einſt die Erd aus ihrem Gleiſe
„Der Sonnen näher zu durch engre Umlaufs-kreyſe,
„Und ſieh des prächtgen Baus veränderte Geſtalt:
„Die Luft vermehrete dem Feuer die Gewalt;
„Es müßt in heiſſem Fluß Stein und Metall zergehen,
„Kaum ließen noch zurück das trockne Salz die Seen,
„Nachdem der größte Fiſch von naher Gluth erhitzt,
„Im Eismeer kurz zuvor das dicke Fett verſchwitzt; *)
„In Dünſten ſtiegen auf der Erden innern Säfte,
„Und wirkſam blieben nur allein die Feuerkräfte.
„Die Alpen ſenkten ſich von dem erhabnen Stand,
„Und der Natur zerriß das allgemeine Band;
„Die gleiche Schwere wich' im Schmelzen und Verbrennen,
„Die Körper würden ſich bis zu dem Urſtoff trennen;

„Dir

*) Dieſer Umſtand iſt zu klein gegen die übrigen unendlich größern, die der Dichter anführet.

„Dir wår alsdenn, o Menſch, die erſte Welt ein Traum,
„Sie und du wårſt verſtåubt im tiefen Himmelsraum.

Wenn Sie dieſe Stelle mit einer åhnlichen des **Pope** vergleichen, die ich nicht zum drittenmal anführen will; ſo werden Sie finden, daß **Pope** die allergrößten, und erhabenſten Umſtånde dieſer Zerrüttung auswåhlte, und dadurch ein Bild malte, welches Entſetzen erreget, und welches durch die erhabene Fiction der Schutzengel, die von ihren Welten herabſtürzen, ſo erhabene Poeſie wurde.

Der Dichter ermahnet hierauf den Menſchen, diejenige Weisheit zu verehren, welche in ſolche Ordnung die Theile der Welt zuſammen gefüget, und ihn ſelbſt als einen Theil, der gerecht für dieſelbe war, mit derſelben verbunden habe; nicht aber zu glauben, daß ſeinetwegen die Welt erſchaffen ſey, und aus dieſem falſchen Geſichtspunkt, die Nutzbarkeit, oder Unnutzbarkeit anderer Geſchöpfe zu beurtheilen. Ich würde dieſe ſchöne Stelle nicht übergehen, wenn ich nicht noch zu viel andere vor mir ſåhe.

Nachdem er noch erinnert, daß alle dieſe Geſchöpfe zu einer ihnen beſtimten Glückſeligkeit erſchaffen worden; kömt er, vielleicht ein wenig auſſer der Verbindung, auf die Beantwortung einer

Nebenfrage, ob die Thiere nicht einen gewiſſen Grad des Verſtandes haben? welche er bejahet, und ſeine Gründe ſind bindig und ſchön geſagt. Der Dichter hat hier eine reiche Kenntniß der Naturgeſchichte gezeiget, die der Poeſie immer eine ſo freundſchaftliche Hand biethet. Ich will einige Zeilen heraus heben:

„Das Thier wirkt gleich ſo gut nach ſeiner Kraft, als wir,
„Und was iſt ſonſt der Menſch, als nur das klügſte Thier?
„Man ſeh am Hengſt, er weiß nach Höhen, oder Längen,
„Zum ſchnellen Ueberſatz, die Sehnen anzuſtrengen:
„Er wählt in Wald und Nacht, wenn ſich ſein Zügel ſenkt,
„Die Wege richtiger, als oft ſein Reiter lenkt.
„Hat zwar die Amſel nicht die Kenntniß, wenn ſie ſinget,
„Wodurch der Ton entſteht, und was ihn weiter bringet, *)
„Genug, wenn ſich in ihr die laue Wolluſt mehrt,
„Daß ſie aus Sehnſucht ſingt, und weiß, der Gatte hört.

„Seht,

*) Eine Cheville, die man dem Dichter, nebſt manchmal einen Reimzwang, vergeben muß.

„Seht, dort ſchwingt in der Luft ein Stößer
ſein Gefieder,
„Die frohe Lerche ſchweigt, und fällt, und drückt
ſich nieder;
„Wird nicht des Willens Kraft von jenem an-
gewandt,
„Und zeigt der letztern Furcht nicht nöthigen
Verſtand?„

Er ſetzet dieſe Betrachtung noch weiter fort durch eine Vergleichung mit den Handlungen der Menſchen. Unter andern fallen ihm ſehr glücklich die Völkerwanderungen ein, die er mit den Reiſen des Storchs zuſammen hält:

„Wenn Völker ehedem den alten Sitz verän-
dern,
„Und ihre Wanderung ſie führt nach beſſern
Ländern;
„Wenn aus Pannonien, und von dem ſchwar-
zen Meer
„Sich nach Italien begiebt der Hunnen Heer;
„Wenn Franken ehedem nach Gallien ſich wen-
den,
„Vandalen ihren Zug in Africa vollenden,
„Und itzt Tartaren noch, nachdem um ihren Heerd
„Die Gegend ihrem Vieh kein Futter mehr ge-
währt,

„Im

„Im weiten Aſtrachan von erſten Wohnungs-
plätzen
„Um eine fette Trifft die Hütten weiter ſetzen;
„Mit welcher Aehnlichkeit bricht hier der Storch
nicht auf,
„Und folgt mit ſeiner Schaar der Sonnen ſtillen
Lauf?
„Er iſt ein ſteter Gaſt auf ſeiner ganzen Reiſe,
„Er ſucht von Land zu Land nur Sommerluſt und
Speiſe.
„Es fleucht die wilde Gans, der grüne Schilf wird
alt,
„Die nahe Herbſtluft rauh, und das Gewäſſer
kalt.
„Dem Kranich läßt vielleicht ein früh Gefühl
empfinden
„Die ferne Witterung, die Kraft von Norden-
winden.

Aus dieſer Vergleichung ziehet der Dichter den Schluß, daß nicht Empfindung oder Inſtinkt allein die Triebfeder der Handlungen der Thiere ſey. Der Inſtinkt allein kann nicht jedes Gut unterſcheiden; und daher

„ — wo man Triebe ſetzt, da ſetzt man auch
Verſtand.„

Man möchte inzwiſchen ſagen: Der Inſtinkt der Thiere handelt gleichwohl beſtändig nach gewiſ-

ſen Regeln, und in gewiſſen Schranken, die er niemals überſchreitet:

„Allein es iſt vom Vieh nichts Neues je erfunden:
„An Regeln des Geſchlechts iſt jede Art gebunden.
„Der Eulen ſpät Geheul, der Hähne früh Geſchrey,
„Der Schwalben Neſterbau iſt ewig einerley.

Der Dichter beantwortet dieſen Einwurf ſehr wohl:

„Giebſt du darum Verſtand beym ſchwachen Vieh nicht zu,
„Weil es ein kleiner Maas davon empfing, als du;
„Warum kann — nicht ſo tief als Neuton denken?
„Es wollte — Gott nicht Neutons Kräfte ſchenken.
„Hat denn der ſtolze Menſch nicht gleichfals ſeinen Kreis,
„Worin er mühſam denkt, worüber er nichts weiß?

Er hält hierauf dem Menſchen einige Fragen vor, die ſein Verſtand nicht beantworten kann, um ihm zu zeigen, daß auch dieſer ſeine Gränzen habe; und kömt alsdenn wieder auf eben dieſe Thiere zurück, von denen er zeigt, daß zwar der Grad ihres Verſtandes geringer ſey, als des Menſchen, aber dennoch

noch ihrem Zuſtande, und ihrer Glückſeeligkeit gemäß:

„Zwar kann die Schwalbe nicht ihr Neſt corinthiſch ſchmücken;
„Zwar kennt ſie keine Pracht, und braucht nicht Quaderſtücken: *)
„Inzwiſchen wird ihr Koth zum Bau ſo tüchtig ſeyn,
„Als dir, weit klügrer Menſch, Holz, Kalk, Metall und Stein.

Eine ſehr treffende, und angemeſſene Vergleichung! Nachdem er ferner noch einen Einwurf beantwortet hat, kömt er, nach einer ſehr genauen Verbindung der Gedanken, auf die große Wahrheit: daß Gott für die Glückſeeligkeit eines jeden Theiles, und in derſelben auch für die Glückſeeligkeit des Ganzen geſorgt hat. Er zeigt daher, daß das geringſte Thier in ſeiner Art ſo glücklich ſey, als der Menſch in ſeinem Stande; und dieſe Zeilen ſind abermal aus der Naturgeſchichte genommen, und ſchön geſagt:

*) Ich habe mir die Freyheit erlaubt, eine ganz geringe Aenderung mit dieſen Zeilen vorzunehmen. Die Ausgabe hat folgende:
„Kann auch die Schwalbe nicht ihr Neſt corinthiſch ſchmücken,
„Sie kennet keine Pracht, und hebt nicht Quaderſtü=ſtücken.

„Glückſeelge Dunkelheit, die jeden Geiſt umſchränket,
„Wenn er theils unter ſich, theils über ſich nicht denket!
„Denn wenn der Menſch auch ſelbſt ein höhres Gut nicht kennt,
„Was machts, daß er darnach nicht vor Verlangen brennt?
„Und was gebraucht man mehr, als bloß, beglückt zu leben,
„Wornach Bequemlichkeit und kluge Nothdurft ſtreben?
„Ein eigner Vorwurf wird von jedem Geiſt erblickt,
„Und wenn er den erhält, ſo glaubt er ſich beglückt.
„Drum lebt ein Dachs ſo froh im ausgehöhlten Sande,
„Als im Pallaſt ein Lord in dem umfloßnen Lande.
„Sind ſolche Nerven auch in Jungen ſchon gelegt,
„Daß das dem Luſt erweckt, was Ekel dem erregt;
„So neidet nicht das Schaf beym Wohlgeſchmack vom Graſe
„Dem Raben, und dem Fuchs ihr Glück bey faulem Aaſe.

Es iſt ſchön, und dem Zwecke des Dichters gemäß, daß er erſt zeigt, das Vieh habe nicht den Menſchen, und hernach auch ſich ſelbſt unter einander nicht zu beneiden; weil er von der beſondern Glückſeeligkeit aller Theile der Schöpfung redet: doch ſollten die beyden letzten Zeilen umgekehret ſeyn: vielleicht ſtünden ſie beſſer, wenn ſie ſo folgten:

„So misgönnt Rab' und Fuchs, beglückt bey faulem Aaſe,
„Dem frohen Schafe nicht den Wohlgeſchmack vom Graſe.

Er zeigt nun ferner, wie wohlthätig weiſe der Schöpfer für die Erhaltung, und das Wohlſeyn eines jeden Geſchöpfs geſorgt hat; und ſo ſchön auch die Zeilen ſind, muß ich doch viele übergehen. Der Menſch darf ſich alſo nicht einbilden, daß alles um ſeinetwillen erſchaffen ſey. Dieſe Stelle, die abermal viel Aehnlichkeit mit einer Stelle **Popens** hat, darf ich nicht vorbey laſſen:

„Sollt wohl die Ameis ſich im Sommer ſo beladen
„Mit Specerey für dich zum Spiritus und Baden?
„Wenn in Summatra dort die Löwin eilt zur Jagd,
„Hat ſie den Raub nicht ſich, und Jungen zugedacht?

„Hat je die Spinn ihr Netz in freyer Luft gehangen,
„Der Mücken leichtes Nichts für dich darin zu fangen?
„Der Karpen graues Heer, das zu dem Ufer dringt,
„Sucht dein geworfnes Brod, wenn deine Glocke klingt.

Nach dieſen Zeilen, welche gleichwohl nicht ſo glücklich ausgedrückt, als ſchön gedacht ſind, vergleicht der Poet einen Stutzer, und einen Pudelhund, wovon ich acht Zeilen übergehe, die etwas weitſchweifig, und nicht ſehr angemeſſen ſind, um folgende, ungleich ſchönere anzuführen:

„Sieh jenen (den Stutzer) dort entzückt an ſeiner Schönen Seiten,
„Und dieſen, (den Hund) heiß von Luſt, die Hündin hier begleiten,
„Die zu dem ſchwarzen Freund gleich ſanfte Neigung fühlt;
„Sieh, wie der menſchlich küßt, und dieſer hündiſch ſpielt:
„Der ſchätzet Ruhm und Luſt bey ſeinen Liebesſiegen;*)
„Der ſucht bloß durchs Gefühl, Begierden zu vergnügen:
„Genuß

*) Nach der Ausgabe: „bey ſeinen ſtolzen Siegen.„

„Genuß iſt beyder Glück, und Luſt war beyder Grund,
„Sie lieben bloß für ſich, der Herr, und auch ſein Hund.
„Die Triebe der Natur ſucht jeder Geiſt zu ſtillen;
„So weit lebt Vieh und Wurm nicht um des Menſchen willen.

Dennoch bemerkt der Poet, hat Gott auch ein allgemeines Glück beſtimt, wozu alle Theile des Ganzen, ein jeder das Seinige, beytragen; und ſo dienet eines dem andern. So gar die Mängel dienen dazu, die Bande der Geſellſchaft feſter zu machen, und ſelbſt der Tod und der Untergang des Einen iſt nöthig, damit ein Anderes wieder entſtehe, und das Ganze erhalten werde. Dieſe Wahrheit werden Sie in Tullins Gedicht vortreflich ausgeführet leſen: ich will einige Zeilen unſers Dichters abſchreiben, damit Sie eine Vergleichung anſtellen können.

„ — — Sieh, wie ſie Weſen ſchaft,
„In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft.
„Für die nicht reift das Obſt, für die das Kraut nicht grünet,
„Die lehrt ihr Trieb, daß Fleiſch zu ihrer Nahrung dienet. *)

*) Dieſe Stelle hat, nach der Ausgabe, eine harte Conſtruction, und Dunkelheit. Sie heißt daſelbſt:

„ —

„Bewegt im Löwen wohl des ſchwächern Hirſches Blut
„Den zum Verſchonen ſonſt gerühmten †) Edelmuth?
„Ohn Abſicht auf die Qual wird dort unſchuldgen Tauben
„Des Mörders Hinterliſt das ſichre Leben rauben:
„Des Feldhuhns Bangigkeit, das furchtſam ſich verſteckt,
„Hat in des Habichts Herz kein Mitleid je erweckt.
„Bewegt die Spinne wohl das ängſtliche Getöſe
„Der Fliege, daß ſie ſie vom falſchen Netz erlöſe?
„Wer weiß, wie viel der Raub noch Weſen unterhält,
„Wenn tiefe Kleinigkeit nicht in die Sinne fällt!

Dieſe Beyſpiele ſind alle paſſend, und wohl gewählt; aber

„ — — Sieh, wie ſie Weſen ſchaft,
„In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft,
„Für die nicht reiſt das Obſt, für die das Kraut nicht grünet,
„Belehrt vom Trieb, daß Fleiſch zu ihrer Nahrung dienet.„
Uebel punktiret, und unſtreitig falſch gedruckt!

†) großen Muth, nach der Ausgabe.

aber theils weder an ſich ſo ſchön, noch ſo angenehm geſagt, als Pope ſie ſchon geſagt hat.

„Say, will the falcon, ſtooping from above,
„Smit with her varging plumage, ſpare the dove?
„Admires the jay the inſect's gilded wings?
„Or hears the hawk when Philomela ſings?

Nach dieſen Beyſpielen fährt der Dichter in einer allgemeinen Betrachtung darüber fort, und rechtfertigt die Weisheit, daß ſie eines zum Beſten des andern erſchaffen hat. Der Untergang eines Theiles befördert das Entſtehen eines andern. Doch ob gleich das ſterbende Thier

„Fühlt, ehe durch das Blut die Kälte langſam dringt,
„Das, was der Menſch dort fühlt, der mit dem Tode ringt; *)

So hat doch Gott dafür geſorgt, den Tod ſo leicht zu machen, als möglich; denn er gab dem Vieh:

„ — — den Zuſtand nicht zu kennen,
„Worin Bewegung ſtockt, und ſich die Theile trennen:

„Auch

*) Dieſer Gedanke iſt treflich; doch Shakeſpear, hat ihn, irgendwo, durch ſeinen Ausdruck faſt erhaben gemacht: Der geringſte Wurm, ſagt er, den ein Wanderer zertritt, fühlet im Sterben eben den Schmerz, den ein ſterbender Rieſe empfindet.

„Auch ohne zu verſtehn, was unſer Thun erwirbt,
„Hat es hier ausgelebt, und weiß nicht, daß es ſtirbt.

Eine ſtete Bewegung, und Veränderung, bemerkt er ferner, iſt das Mittel, welches Gott zur Erhaltung der Natur beſtimt hat; und gehet zu dem Beweiſe über, daß dieſe Welt die beſte ſey. Er kömt bald hierauf auf den Menſchen, und zeigt, wie viel Urſachen er an ſich ſelbſt habe, Gotte zu danken, und ihn zu lieben. Er lehret ihn, daß ſeine Grundneigungen an ſich gut, und ihm zu ſeinem Beſten gegeben ſind; daß ſie aber durch Misbrauch freylich ſchädlich werden können. Der Menſch, ſagt er, iſt einem Baume gleich, der untüchtig wird, Früchte zu tragen, wenn jeder Nahrungsſaft ins Holz, und in die Blätter dringt:

„Nicht anders iſt der Menſch. Geführt vom freyen Willen,
„Soll ihm das höchſte Gut gerechte Wünſche ſtillen:
„Doch Misbrauch übertreibt des Körpers ſtarke Kraft,
„Und Irrthum macht allein aus Trieben Leidenſchaft.

Wie ſchön iſt nicht, und wie wahr der Ausdruck, und der Gedanke beſonders in der letzten Zeile! Er ſetzt zur Erläuterung hinzu:

„Die

„Die Ruhmſucht ſchwächet uns durch ſchweres Unternehmen;
„Bey vollen Gütern wird der Geiz ſich mager grämen;
„Der Wolluſt Ausſchweifung bey Weibern, Mahl, und Wein,
„Bey Luſtbarkeit zur Nacht bringt ſpäte Gliederpein.

Er kömt nun auf die nähere Beſtimmung des Zweckes, und der Glückſeeligkeit, wozu der Menſch erſchaffen iſt; und beſchreibt deswegen vorher ſo wohl ſeine körperlichen Kräfte, als Seelenvermögen. Körperlicher Schmerz, und Luſt ſind die Mittel, wodurch Gott ihn anwieß, unter Böſem und Gutem zu wählen. Der Leib iſt ſo eingerichtet, daß er dieſes durch Mäßigkeit erhalten, und geſund ſeyn kann. Die Seele hat das Gewiſſen zur Führerin in dieſer Wahl. Dieſe weiſen ihm gewiſſe Pflichten, die er auszuüben hat:

„So ſieh denn, wie gerecht ſich Gott am Menſchen zeigt:
„Gewiſſen und Gefühl, das nie im Innern ſchweigt,
„Wird ihm zu Straf und Lohn. Die Neigung zum Vergnügen
„Iſt ewig gut an ſich, ihr Mittel nur kann trügen.

„Doch

„Doch wird ein wahres Gut des Mittels End-
zweck ſeyn,
„Und ausgeübte Pflicht das Mittel nur allein;
„So kann auch Vorſatz nicht, und übereilt Ver-
brechen
„An dem Beleidiger ſich ſelbſt mit Strafen rä-
chen.
„Unmöglich machte Gott uns faſt des Böſen
Wahl,
„Denn Irrthum blieb allein der Zugang zu der
Qual,
„Und näher ſind wir Gott, uns Wahrheit vor-
zuſtellen,
„Als wie dem Nichts, dem Grund zu ſeichten
Irrthumsquellen.

Die erſten Zeilen ſind philoſophiſch, und wahr, die neunte und zehnte insbeſondere ſind tief gedacht; hingegen haben die letzten, beſonders das Nichts, welches ein Grund zu ſeichten Irrthumsquellen genannt wird, Dunkelheit.

So ſehr iſt demnach für die Glückſeeligkeit des Menſchen geſorgt. Allein warum muß denn dieſes Leben ſo kurz dauren? Der Dichter antwortet: Das Glück auf der Welt iſt einmal nicht ſo klein, als der Menſch glaubet: Denn

„Wenn

„Wenn nun dem Sterblichen, bevor ſein Grab
ihn deckt,
„Der Wahrheit Anſchauung Vergnügen hat er-
weckt;
„Wenn zärtliches Gefühl der Sinnen Luſt ge-
genoſſen,
„Wird nicht ſein Lebensziel gerecht von ihm be-
ſchloſſen?

Ferner ſollten auch mehr Menſchen leben, als er allein; und ſo mußte eine Folge unter ihnen ſeyn. Endlich hat er auch die tröſtende Hoffnung eines andern Lebens nach dem Tode. Wenn aber auch dieſe nicht wäre, ſagt der Dichter; ſo würde dennoch die Liebe und Güte des Schöpfers gerechtfertigt ſeyn. Was inzwiſchen der Menſch künftig ſeyn wird, das ſieht er hier nicht ein. Er bildet ſich ſeinen Himmel und ſeine Hölle ſelbſt nach ſeinem Vergnügen, und ſeiner Furcht: aber genug, daß die Güte Gottes, die ſich ſo reichlich offenbaret, ihm für eine Zukunft die Gewähr leiſtet; und dieſen Gedanken führt er weitläuftiger aus, und ſchließt mit folgenden ſchönen Verſen:

„Ja wenn denn endlich auch, nach Gottes weiſem
Schluß,
„Das prächtge Weltgebäud in Nichts ſich ſtür-
zen muß,

„Wenn

„Wenn nicht zum Mittelpunkt die Schwere
mehr wird dringen;
„Wenn Sonnen nicht mehr ſind, ſich Erden nicht
mehr ſchwingen;
„O! ſo verklärt doch dann des alten Raumes
Nacht,
„Gott, deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb
und Macht.
„Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten
gehn verlohren,
„Den Geiſtern eine Welt, ein Himmel, auser-
kohren.

Sie haben geſehen, daß Zernitz unter unſere beſten Lehrdichter gehöret. Er war ohne Zweifel ein ſehr philoſophiſcher Kopf, der, gewohnt, in geſchloſſener Ordnung zu denken, beſtändig nach ſeinem Hauptzweck fortarbeitete, und daher an keine verſchönernde Ausſchweifungen dachte. Daher finden Sie wenig, oder vielmehr gar keine episodiſche Stücke. Seine Poeſie iſt bey weiten nicht ſo ſtark, als der andern; er hat ſelten kühne, oder neue Metaphern, Ausdrücke, oder Bilder; und iſt oft zu gleichgültig in der Wahl ſeiner Beywörter: ſo gar vergiebt er ſich, des Reims wegen, der ihm überhaupt manchmal Zwang gethan hat, ein Wort, oder einen halben Vers, und drückt ſeine ſchönen Gedanken oft nicht ſo aus, wie er ſie gedacht hat; aber er hat ſo viel Schönes, daß es mir ganz unbegreif-

lich

lich iſt, wie ſeine Gedichte haben ſo lange in der Stille liegen können!

Die Ausgabe derſelben iſt ſehr fehlerhaft; und vielleicht leidet der Dichter darunter nicht wenig. Manche Stelle könnte ſehr leicht verbeſſert werden, und ſeine wichtigſten Gedichte verdienen, zur Ehre der Nation, alle mögliche Aufmerkſamkeit. Was würden Sie ſagen, wenn die Grille, die ich itzt habe, anhaltend wäre, und wenn Sie einmal von mir eine beſorgte neue Ausgabe ſeiner Lehrgedichte leſen ſollten?

VI. Brief.

Verſuch von der Vernunft. *)

Auch Herr Gellert hat Lehrgedichte geſchrieben, welche hieher gerechnet werden könnten. Allein ich werde ihrer erſt unter einer andern Claſſe gedenken, wozu ſie mir zu gehören ſcheinen; und meine Urſachen, die mich dazu bewegen, ſind dieſe. Sie ſind nichts anders, als Briefe; indem ſich der Dichter entweder an die Menſchen überhaupt, oder an

*) Sämtliche poetiſche Werke von Joh. Jak. Duſch 1 Band. Altona 1765. Dieſer Brief iſt von einer andern Hand.

an eine beſondere Gattung derſelben wendet, und in der That den leichtern Briefſtyl gewählet hat. Hernach auch, weil er ſeine Hauptſachen nicht ſo ſehr durch philoſophiſche Grundſätze, und Beweiſe, als durch Charactere ausführet. Laſſen Sie mich alſo von einem Lehrgedichte des Herrn Duſch reden, welches von den Schwächen der Vernunft in den üppigen Erfindungen handelt. Weil der Dichter die Vernunft in dem Gedichte hin und wieder mit dem Inſtikt zuſammen hält, ſo berührt er gleich anfangs den Vorzug der erſten vor dem letzten, und lehret, daß ſie dennoch oft von dieſem lernen müſſe. Zudem giebt er nicht undeutlich zu verſtehen, von welcher Seite er die Mängel der Vernunft zeigen werde. Der Eingang iſt ungekünſtelt, deutlich, und angemeſſen:

„Ja, groß iſt die Vernunft, weit über dem Inſtinkt.
„Doch hat ſie ſelten der, der ſich am klügſten dünkt.
„Ihr Leitſtern leuchtet zwar durch dieſes Lebens Reiſe:
„Allein wer richtig ſieht, iſt der deswegen weiſe?
„Die Weisheit ſchränkt ſich nicht auf kaltes Wiſſen ein:
„Ein Kopf im Doctorhut kann noch ſehr thöricht ſeyn,

„Und

„Und wird, bey allem Stolz, gebläht von eiteln Wiſſen,
„Vom weiſeren Inſtinct noch vieles lernen müſſen.

Der Gelehrte fängt über dieſe Erniedrigung Feuer, nimmt ſich der Vernunft an, und führet ihre Vertheidigung in Ausdrücken, welche, bey aller Wahrheit, doch den Ton der Prahlerey verrathen, und, wie mich dünkt, ſehr angemeſſen. Wie ſtolz klingen folgende Zeilen, obgleich niemand an der Wahrheit der Sache ſelbſt zweifeln wird!

„Vernunft, (und mein iſt ſie) umfaſſet und vereinet,
„Was immer die Natur mir zu verſagen ſcheinet.
„Sie, die dem Sklaventhier für Hunger und Gefahr,
„In dunkeln Trieben wieß, was ihm nothwendig war,
„Gab ihrem Liebling, mir, dem Herrn des Erdenballes,
„Gebiethende Vernunft, und in derſelben alles.

Itzt erweiſet er die Herrſchaft dieſer Vernunft über die Welt ſtückweiſe, in ausgeſuchten Zügen:

„Der Hündin hilft ihr Lauf ꝛc.

und beſchließt ſeine Rede mit dieſen zuſammenfaſſenden Zeilen:

„So herrſchet die Vernunft, giebt Leben oder Tod,
„Und Himmel Erd und Meer verehret ihr Geboth.

Dieſe ſtolze Sprache beantwortet der Dichter ironiſch mit tiefer Demuth; und kömt bald auf den Hauptpunkt, welcher die Größe oder Schwäche der Vernunft entſcheiden muß.

„Der Herr der großen Welt, nur dieſes lehre mich,
„Der über alles herrſcht, herrſcht er auch über ſich?

Das iſt die Hauptfrage; und warum?

„Der Schwächern Meiſter ſeyn, als ein Tyrann regieren,
„Wenn das ein Vorzug iſt, den gab ſie (die Vorſehung) auch den Thieren.
„So herrſcht durch Uebermacht der Adler in der Höh,
„Der Löw in Hayn und Flur, der Schwerdtfiſch in der See:
„Du, der du größer biſt, ſoll die Vernunft dich lehren,
„Der mächtigſte Tyrann, ſie alle zu zerſtören?

Dieſe Antwort iſt paſſend. Der Vertheidiger der Vernunft hatte die Herrſchaft derſelben mit Beyſpielen aus der Natur gewieſen. Er wird hier alſo mit gleichen Gründen abgefertiget; da mit eben ſolchen Beyſpielen gezeigt wird, daß auch Thiere eine ſolche Herrſchaft haben. Wenn er nun nicht annimt, daß ein größerer Grad der Gewalt den Vorzug entſcheidet, wo er denn die letzte Frage be-

jahen můßte, welches ungereimt, ſo iſt ausgemacht, es kômt bey der Grôße der Vernunft darauf an, daß der Menſch ſie gebrauche, ůber ſich ſelbſt zu regieren. Nun aber wird das Gegentheil gezeigt: Denn dieſe ſo geprieſene Vernunft, als eine Beherrſcherin der Welt betrachtet:

„ — — — dient nur dem Uebermuth.
„Erfindet fůr die Luſt, vergnůgt den Durſt nach Blut,
„Hilft, was ſie bilden ſoll, die Menſchlichkeit verbannen,
„Blåht nur den Menſchen auf, und macht ihn zum Tyrannen.
„Erkůnſtelte Begier geht ůber Nothdurft fort;
„Vergônnter Todſchlag wird durch Schwelgerey zum Mord.
„Damit vor ſeiner Wuth kein Lauf, kein Flůgel ſchůtze,
„Raubt der verwegne Menſch dem Himmel ſeine Blitze;
„Gewôhnt zu Grauſamkeit ſein edelſtes Gefůhl,
„Ermordet, ſatt von Blut, zum Zeitvertreib und Spiel,
„Und lehret, mehr, als Noth, Inſtinkt, und Hunger lehren,
„Das Vieh ſein Nebenvieh verfolgen und zerſtôren.„

Bemerken Sie, wie der Dichter ſich hütet, in den gemeinen Fehler zu fallen, der ſo leicht iſt, zu begehen, daß er nicht das bloße Ermorden des Viehes gedenket, in ſo fern es zur Erhaltung des Lebens nöthig iſt; ſondern des Mordes, woraus er ſich eine Luſt macht. Hier folgt ein Gemälde, welches dieſe Barbarey noch im hellern Lichte zeiget. Dieſer vernünftige Menſch, ſagt der Dichter:

„Ermordet, ſatt von Blut, zum Zeitvertreib und Spiel,
„Und lehret, mehr, als Noth, Inſtinkt, und Hunger lehren,
„Das Vieh ſein Nebenvieh, verfolgen, und zerſtören,
„Dann wird der Wald geſtürmt; und mancher Donnerknall,
„Das laute Jagtgeſchrey, des Hiſthorns Wiederhall,
„Verbreitet, ihm zur Luſt, barbariſches Ergötzen!
„Durch den erſchrocknen Hayn Beſtürzung und Entſetzen.
„Die Turteltaube fliegt, von ihrer Brut verjagt,
„Mit Jammern um ihr Neſt, und jeder Vogel klagt.
„Geängſtigt fleucht das Reh, den Tod in ſeinen Wunden,
„Stürzt endlich ſeufzend hin, und wird zerfleiſcht von Hunden.„

Solche

Solche Handlungen zeigen nicht, daß der Menſch ſich durch den Gebrauch ſeiner Vernunft vom Vieh unterſcheide; ſondern, daß er noch grauſamer handele, als das Vieh. Nachdem der Gegner aus dieſem Vortheile getrieben worden, wendet er ſich zu einem andern Beweiſe von der Vortreflichkeit der Vernunft, den er von ihren großen Werken, und Verbeſſerungen hernimt. Nachdem er verſchiedene davon angeführet hat, ſtellet er folgendes Gemälde auf. Die Vernunft —

„Zähmte durch den Pflug den ſtarren Schooß der Erden,
„Hieß Haynen fruchtbar ſeyn, Gewäſſern zinsbar werden:
„Und ſieh, der Sommer goß den reichen Schooß voll Korn,
„Der Herbſt, ihr huldigend, ſein Fruchtgefülltes Horn,
„Der Genius des Meers, die Schätze ſeiner Wellen,
„Der Minen Stein und Gold vor des Pallaſtes Schwellen,
„Worin auf ſeinem Thron, von dir, Vernunft, geſtützt,
„Der königliche Menſch, die Welt beherrſchend, ſitzt,

„Bemüht, den groſsen Plan, entworfen von den Händen
„Der zeichnenden Natur, mit Farben zu vollenden.

So fährt er fort, das Gröſste und Wunderbare mit Wahl auszuſuchen, und dieſe Stelle iſt eine der beſten in dieſem Gedichte. Der Dichter giebt zu, was nicht zu leugnen iſt. Allein das wahre Nützliche hat ſie doch nur dem Inſtinkt nachgemacht; und hievon werden ausgeſuchte Exempel angeführet. Dann zeigt er, daſs ſie das Ueberflüſſige, was ſtolz und übermüthig macht, ſelbſt erfunden habe. Darauf lehrt er, wie ſchädlich dieſe Erfindungen ſind:

„Der Reichthum zeuget Geiz, und Geiz lehrt mehr verlangen,
„Als die Natur bedarf, und Schwelger je empfangen.
„Begierden brüten fort in ſeinem Sonnenſchein:
„Wem ſonſt ein Feld genügt, dem wird ein Reich zu klein;
„Und ſo nimt die Vernunft, was Gott nicht geben wollte,
„Und macht den Menſchen reich, damit er darben ſollte.

Nur der Ausdruck, in ſeinem Sonnenſchein, iſt zweydeutig: man wird den Geiz darunter verſtehen; und dann iſt die Vergleichung mit dem Sonnenſcheine nicht angemeſſen. Es ſollte aber der Reich=

Reichthum darunter verſtanden werden; und ſo iſt hier Dunkelheit. Jtzt wird die Vernunft abermal mit dem Jnſtinkt verglichen, und ihm nachgeſetzt; weil bey dieſem die Begierden ſehr eingeſchränkt ſind, und folglich Zufriedenheit wohnet, welches bey jenem nicht iſt. Ein kleines Bild ſtreut hierüber große Deutlichkeit aus:

„Sieh! wie unſchuldig froh das Lam im Grünen ſpielt,
„Und um den Hirten ſcherzt, der Gram im Buſen fühlt;
„Weil ihn ein Sonnenſtrahl, der Stachel einer Fliege
„Erinnert, daß ſein Herr auf Roſen beſſer liege.„

Endlich, nachdem dieſe Betrachtung noch weiter auseinander geſetzt worden, wird daraus der Schluß gezogen: Die Vernunft ſey Unſinn, welche mehr Begierden macht. Der Gegner ſchreitet zu einem neuen Beweiſe für die Vortreflichkeit der Vernunft, und kömt auf die Wiſſenſchaften. Die erſte iſt die Arzneywiſſenſchaft, die hier nach ihrer Wirkung mit hervorſtechenden Zügen geſchildert wird, die das Wunderbare in dieſer Wiſſenſchaft zeigen: Z. E.

„Sie zwingt, was edler iſt, als Kützelung der Sinnen,
„Die Parze, die nicht will, den Faden auszuſpinnen.

„Wie groß iſt nicht die Kunſt, die Seuchen zu
verbannen,
„Und in der Lebensuhr die Feder aufzuſpannen?

Der Dichter räumt ein, daß dieſe Kunſt ſehr groß ſey: allein, iſt ſie ſo nothwendig? Woher entſtehen denn dieſe Krankheiten?

„Schuf dieſe die Natur? verſteckte ſie den Tod
„In dem, was Nothdurft war, in Waſſer oder
Brod?
„Fließt aus des Rindes Milch Gift in die irdne
Schaale,
„Wie ſie aus Trauben ſtrömt, in goldene Pokale?
„Die Krankheit, weit entfernt von armer Nüch-
ternheit,
„Beſuchet nur den Tiſch der blaſſen Ueppigkeit,
„Auf welchen die Natur, von allen ihren Schätzen,
„Zuletzt gezwungen ward, die giftigſten zu ſetzen;

Und durch wen gezwungen? durch Vernunft. Alſo iſt denn die Arzneywiſſenſchaft nur eine Kunſt, welche die Vernunft ſelbſt nothwendig gemacht hat, um Uebeln wieder abzuhelfen, die ſie vorher verurſachet hatte. So hätte ſie ja viel weiſer gehandelt, wenn ſie lieber dieſe Wiſſenſchaft entbehrlich gemacht hätte;

„Viel weiſer hätte ſie gelehrt, den Arzt entbehren.„

Aber

Aber hätte ſie das können? Ja! antwortet der Dichter, hätte ſie nur

„Den, der itzt ſichrer praßt, gelehrt, nicht zu begehren;
„Gelehrt, daß Hunger nur die Speiſe würzen muß,
„Der Hunger, beſſrer Koch, als Roms Apicius:
„Gelehrt, Genügſamkeit ſey **reich** bey Brod und Waſſer,
„Und eine ganze Welt zu **arm** für einen Praſſer;
„Der Arzt, den die Natur mit eigner Hand geweiht,
„Der unbetrüglichſte, ſey unſre Mäßigkeit.„

Dieſe Zeilen würden alle vollkommen zweckmäßig ſeyn, wenn der Dichter in zweyen ſtatt des Wortes **reich**, und **arm**, Begriffe, welche nicht unmittelbar genug zur Sache gehören, andere erwecket hätte, die ſich auf **Geſundheit**, und **Krankheit** beziehen: wenn er geſagt hätte, Genügſamkeit ſey **geſund** bey Brod und Waſſer, und der Praſſer habe keinen andern Vortheil von dem Beſitze einer Welt, als einen **kranken** Körper. Hierauf kömt der Dichter abermal auf ſeine Vergleichung der Vernunft mit dem Inſtinkt, und dieſe öftere Vergleichung zeigt, daß er ſeinen Hauptzweck nicht aus den Augen läßt, und giebt dem Gedichte eine Schönheit mehr.

Der Gegner kömt itzt auf einen edlern Zweig der Wiſſenſchaften, die Erkenntniß der Natur. Folgende Zeilen ſind im hohen Grade poetiſch. Die Vernunft

„Sieht, wie ſie (die Natur) ſchöpferiſch des Lenzes Morgenſtrahlen,
„Das Roſenangeſicht Aurorens auszumahlen,
„In Gluth den Pinſel taucht: wie ſie zum bunten Kreiß
„Der Iris, Edelſtein' aus Thau zu ſchmelzen weiß;
„Wie ſie den blauen Schleyr, worin der Erdball ſchwebet,
„Aus Fäden ſchwarzer Nacht, und lichten Aethers webet.

Sie erinnern ſich hierbey vielleicht zweyer Zeilen:

„Der Morgen, der den Oſt mit prächtgem Purpur färbet,
„Beſtickt den muntern Klee mit Schmelz

und einer darüber gemachten Critik? †) Hier ſind dreyerley Metaphern ſeltſam durch einander geworfen, ſagt der Kunſtrichter, der Morgen iſt auf einmal ein Färber, ein Sticker, und ein Schmelzarbeiter. Er hat Recht: einerley Verrichtungen kann der Morgen nur auf einmal haben: allein hüten

†) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und der freyen Künſte Band 1. Th. 2. S. 350.

hüten Sie ſich, dieſe Critik auf dieſe Stelle anzuwenden! Es werden hier der Natur zwar auch mehr Verrichtungen gegeben, und Sie können ſagen, ſie ſey ein Mahler, ein Schmelzer, ein Weber: allein das iſt ſie nicht auf einmal. Sie wird hier in verſchiedenen Verrichtungen, und in verſchiedenen Augenblicken geſchildert. Darin aber lag der Fehler der angeführten andern Stelle. Uebrigens ſind die Aehnlichkeiten, worauf dieſe verſchiedenen Metaphern beruhen, ſehr einleuchtend; und beſonders die letzte erkläret auf eine neue und poetiſche Art, den natürlichen Erfolg von den Miſchungen der Strahlen des Lichts, die wegen ihrer Feinheit ein lichter Aether genannt werden, mit der ſchwarzen Farbe, oder der Nacht.

Der Dichter giebt die Vortreflichkeit dieſer Erkenntniß zu, wenn ſie ihren Hauptzweck nicht verfehlet, den Einfluß auf das Leben. Wenn ſie aber bloße Gelehrſamkeit bleibt, wodurch der Naturforſcher nur ſeine Neubegierde, oder ſeine Ehrſucht, ſich einen Namen zu machen, befriedigen will; ſo weiß er eine viel beſſere Weisheit für ihn. Dieſer Gedanke iſt ſchön, und poetiſch eingekleidet:

„Doch wenn, was Innbrunſt ſoll, dem eiteln Dädalus
„Vermeßne Neubegier die Schwingen künſteln muß:
„Wenn

„Wenn er aus Ehrſucht da, wo er Gott ſuchen ſollte,
„Den Namen des Geſchöpfs bey Sternen zeichnen wollte,
„Wenn er mit kalter Bruſt von allen Weiſen gern
„Am ſchärfſten wünſcht zu ſehn, und ſucht nur einen Stern,
„Wie würde Socrates ihn beßre Weisheit lehren!

Die Vergleichung eines Naturforſchers, der bloß aus vermeßner Neubegierde die Sterne zählet, mit dem Dädalus iſt glücklich; und deutet an, daß dieſer Naturforſcher nichts mehr, als eben ſo ein bloßer vorwitziger Künſtler ſey, wie Dädalus, der ſich ohne alle andere Abſicht, als ſeine Kunſt zu zeigen, Flügel anheftete, um in die Höhe zu fliegen. Der Ausdruck, die Neubegierde künſtelt ihm die Schwingen, unterſtützet dieſen Gedanken noch mehr. Ferner ſind die Zeilen dadurch ſehr gedrungen worden, daß der Dichter die Abſicht, welche der Naturforſcher haben ſollte, nemlich Religion, Andacht, Inbrunſt, der Abſicht, die er würklich hat, nemlich ſeine Neubegierde zu befriedigen, entgegen ſtellet. Noch ſtärker werden durch dieſe Zuſammenhaltung die beyden letzten Zeilen, welche die ganze Liebloſigkeit eines ſolchen Naturforſchers durch die contraſtirende Zuſammenhal-

tung ſeines Ehrgeitzes, der ihn allein antreibet, mit der Anbetung Gottes, die ihn treiben ſollte, in ein ſehr helles Licht ſetzen. Seine Abſicht ſollte ſeyn, die Majeſtät Gottes aus den Geſtirnen zu erkennen: allein der Naturforſcher denkt nicht an dieſen Gott; er folgt nur ſeiner Neubegierde, und Ehrſucht, und ſucht ſich gleichſam ſelbſt zu vergöttern, und ſeinen Namen zu verewigen. Die beßre Weisheit aber, die er ihn lehren will, iſt:

„Zur Kenntniß ſeiner ſelbſt in ſich zurück zu kehren.
„O Blinder, rief er ihm, der du den Himmel wölbſt,
„Und kenneſt jeden Stern, o kenneſt du dich ſelbſt?
„Der Wohllaut hört im Zwiſt des Guten und des Böſen,
„Vermag der auch, in ſich den Misklang aufzulöſen?
„Der der Natur Geſetz entfaltet, kann der wohl
„Erfüllen, was er lehrt, und leben, wie er ſoll?

Der Dichter fährt fort in angemeſſenen Ausdrücken das, was er thun ſollte, mit dem, was er thut, zuſammen zu halten; und zeigt ihm, was er endlich mit aller fruchtloſen Wiſſenſchaft wird:

„Ein Unglückſeeliger, ein Thor, der alles weiß.„

Der Gegner kömt itzt auf die Erfindung des geſellſchaftlichen, und bürgerlichen Lebens, und zeigt

die

die Größe dieſer Erfindung; indem er ſie würdig mit der einen großen Arbeit des Herkules vergleicht:

„Wer größer, wie Alcid, nicht ſterbliche Geſchöpfe,
„Wer die Unſterblichen, die tauſend Hyderköpfe
„Der wachſenden Begierd' allmächtig niedertrat, —

Man würde denjenigen Menſchen bewundern, welcher die Kunſt erfunden, Löwen, Bären, Tiger, und andere wilde Thiere zu zähmen, und ſie zum Nutzen des Lebens dienſtbar zu machen. Die politiſche Ordnung verrichtet dieſes Wunderwerk: denn die Menſchen in ihren Begierden ſind ſchlimmer, als Tiger, Bären, und Löwen.

Der Dichter geſtehet, daß dieſe Erfindung eine der größten ſey. Allein ſollte die Vernunft dabey ſtehen bleiben? Sollen wir nichts mehr ſeyn, als Bürger? Lehre Sie, Menſchen, das heißt, lehre ſie vernünftig ſeyn; das iſt das wahre Amt der Vernunft; und alsdenn werden wir des politiſchen Zwanges nicht bedürfen! Die Vortheile, die daraus dem Menſchen zufließen würden, werden itzt weitläuftiger angeführt; Vortheile, die man auch in der bürgerlichen Verfaſſung nicht haben kann; weil die Geſetze nicht ſo weit reichen, heimlichen Betrügereyen, und Bosheiten vorzubeugen. Es bleiben daher, auch in der beſten Staatsverfaſſung, noch

noch groſze Nachtheile übrig; die aber dann nicht ſtatt finden würden, wenn die Vernunft den Menſchen zum wahren Menſchen machte. Alsdann iſt es gewiß:

„Die Argliſt wird nicht mehr, in feinen Spinngeweben
„Der Rechte, von dem Blut gefangner Einfalt leben:
„Kein Richter wird dann ſeyn, der, wie ſein Geitz gewollt,
„Geſetze reden lehrt, und Blut verkauft für Gold:
„Kein Sünder, welcher frech mit ihrer Geißel ſpielet,
„Wenn Reichthum Strafen trotzt, die nur der Arme fühlet.
„Dann lebt der beßre Menſch froh, ſicher, brüderlich,
„Hat Frieden in ſich ſelbſt, und Frieden außer ſich.

Hier gehet der Dichter von der innern Ruhe eines Staates zur äußern über, und kömt auf den Krieg:

„Den Frieden, den nicht Furcht, den Brüderliebe ſchützet:
„Doch kann das Frieden ſeyn, was ſich auf Mistraun ſtützet?
„Des Zwiſtes Funken glimt in kalter Aſche fort:
„Ermüdung ſchließt den Krieg, und ihn erneut Ein Wort. —

Dünkt Ihnen nicht, daß dieſer Uebergang zu plötzlich kömt? So ſcheinet es mir wenigſtens; und vielleicht iſt die Urſache dieſe. Wir kommen auf eine Materie, die wir eben nicht erwarten konnten; weil wir dazu nicht vorbereitet waren. Ferner hätte die innere Ruhe eines Staats von vernünftigen, und tugendhaften Bürgern, und die wechſelſeitige Hülfe und Dienſtfertigkeit der Glieder wohl etwas mehr ausgeführet, und hernach der Uebergang zu dem Verhalten eines Staates gegen den andern etwas ſtärker bemerket werden ſollen. Die Vorbereitung hätte ſchon in der Betrachtung des Gegners angelegt werden können, wenn er ſich auch über die Erfindung des Kriegs, und Friedensrechtes verbreiten wollen, da er ſich itzt mehr auf die innere Policey eines Staates berufet, ohne an die Verhältniſſe zu denken, worin er mit andern ſtehet. Zwar hat der Dichter den Uebergang in der letzten Zeile angelegt:

„Hat Frieden in ſich ſelbſt, und Frieden außer ſich. „

Und vielleicht wäre dieſe Anlage zureichend geweſen, wenn wir, nach einer vorhergehenden Betrachtung über das Verhältniß eines Staats, worin er mit andern ſtehet, eine Beantwortung erhalten hätten. Inzwiſchen enthält ſie ſehr glückliche Verſe:

„Ver-

„Verſchlagne Staatskunſt weiß ihr Kunſtwerk
anzulegen,
„Denkt ſelbſt im Frieden Krieg, und ſpinnt ihn
aus Verträgen:
„Und Brunſt nach eitelm Ruhm, Geiz, Sucht zu
herrſchen zollt
„Mit Freuden Menſchenblut für Erde, Ruhm,
und Gold.

Dieſe ganze Betrachtung, und zugleich das Gedicht, wird mit folgenden pathetiſchen Zügen beſchloſſen:

„So viele Leben, ach! grauſame Herrſchbegier!
„Um Eine Spanne Land, gepflügt von Einem
Stier?
„Ach Hochmuth! um Ein Wort, vielleicht zu
ſchnell geredet,
„Ach Geiz! um elend Gold die halbe Welt ver-
ödet?
„Gebiethende Vernunft, wenn du uns herrſchen
lehrſt,
„Fang in dem Menſchen an, und herrſche da
zuerſt!

Sie ſehen, daß dieſes Gedicht eine Art von Disputation unter zweyen Perſonen iſt: eine ſehr bequeme Form für die Poeſie!

Soll ich Ihnen auch den Character des Verfaſſers beſtimmen; ſo darf ich nur die Worte angeſehener Kunſtrichter wiederhohlen. Sie ſetzen ihn nach Hallern, und Withof in die dritte Stelle,

und urtheilen von ſeiner didactiſchen Poeſie, daß ſie Spuren einer poetiſchen Kühnheit verrathe, die ſich ihrer Stärke bewußt iſt, und daß er nicht ſelten den getretenen Steg verläßt, um ſich über blumigte Wieſen einen neuen zu bahnen. *) So urtheilten dieſe Kunſtrichter von dem Dichter bey Gelegenheit eines Lehrgedichtes, woran er ſelbſt hernach ungemein viel verändert hat.

VII. Brief.

Tullin über die Schönheit der Schöpfung.

Wenn Sie in einer Sprache, welche nur in einem kleinen Theil von Europa eingeſchränkt iſt, und in welcher Sie noch von keinem erheblichen Werke der ſchönen Litteratur gehöret hatten, auf einmal ein vortrefliches Gedicht fänden, wie angenehm müßte nicht Ihre Ueberraſchung ſeyn? — Machen Sie ſich heute gefaßt auf ein ſolches Vergnügen! Ich werde Sie mit einem Gedichte eines Dänen unterhalten, welches mir wenigſtens eine auſſer-

*) Bibliotheck der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. B. I Th. I. S. 172. Man ſehe auch neue Bibliotheck der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. B. II. St. II.

auſſerordentliche Erſcheinung geweſen iſt. Es kann ſeyn, und ich glaube es, daß Holberg in ſeiner Sprache ein ganz anderer Mann iſt, als er im Deutſchen zu ſeyn ſcheinet; und daß gebohrne Dänen über ein Meiſterſtücke in ihrer Sprache weniger auffahren, als wir: allein wir, die wir durch Ueberſetzungen der däniſchen ältern Werke ſo gar viel von der originalen Schönheit derſelben, wenn Schönheit da war, verlohren haben, wir, ſag ich, waren noch gar nicht ſo vorbereitet, daß wir uns nicht über Tullins Gedicht von der Schöpfung ſehr verwundern ſollten. Zum Glück hat dieſer Dichter, deſſen frühzeitiger Tod ein großer Verluſt für die däniſche Poeſie iſt, einen ſehr guten Ueberſetzer gefunden, der ſeinem Original, ſo viel ich urtheilen kann, nichts mehr genommen hat, als was ein jedes Gedicht in einer proſaiſchen Ueberſetzung nothwendig verliehren muß. *)

Ein Freund hat ſich neulich die Mühe, und mir die Freude gemacht, mir eine Abſchrift von dem Däniſchen Originale, nebſt einer wörtlichern Ueberſetzung, zuzufertigen, wodurch er meine ſehr mangelhafte Kenntniß der däniſchen Sprache zu erſetzen hofte. Nach dieſer habe ich das Original ſtudiret, und bin itzt mehr im Stande, als ſonſt,

 Ihnen

*) Die Schönheit der Schöpfung, ein Gedicht von Broman Tullin, überſetzt von Peter Kleen. Der Ueberſetzer iſt neulich geſtorben, und wird ſehr bedauret.

Ihnen auch von dieſem Werke Nachricht zu geben. Das Original iſt in alexandriniſchen Verſen geſchrieben, und die Reime wechſeln alſo ab, daß ſich allemal die erſte Zeile mit der vierten, die zweyte aber mit der dritten, wovon jene männlich, dieſe aber weiblich ſind, reimen.

Ich finde überhaupt, daß die däniſche Sprache reich genug iſt, und einem Genie Machtwörter liefert, ſeine großen Gedanken in nachdrücklicher Kürze auszudrücken: Wörter, deren ganzen Sinn ein Ueberſetzer oft nicht mit Einem Worte, wie ſein Original, erſchöpfen kann, ſondern mit mehr, als Einem, ausdrucken muß. Da ich es eben nicht nützlich finde, den Text unter der Ueberſetzung abzuſchreiben; ſo will ich mich damit begnügen, daß ich wenigſtens ſolche beſondere Wörter, oder Ausdrücke in der Grundſprache anführe.

Der Dichter ſcheinet dem Beyſpiele **Youngs** gefolgt zu ſeyn, der ſich an einen **Lorenzo** wendet, um ihn zum Chriſten zu machen; und will einen **Philadon** von dem Daſeyn eines allerhöchſten, allmächtigen, und allweiſen Weſens überzeugen. Er bedienet ſich dazu zweyer Hauptbeweiſe, die er von dem geſtirnten Himmel, und von der Ordnung aller Geſchöpfe hernimt. Da er mit dem erſten Beweiſe den Anfang macht; ſo eröfnet er ſehr ſchicklich ſein Gedicht mit einer Beſchreibung, und Anrede an die Nacht:

„In

„In dieſer ſtillen Ruhe, wo das Leben
„In Ohnmacht liegt, †) wo Sinn' und Ueberlegung
„Der Phantaſie gewichen, wo der Sklav
„In ſeinem Banden Königreiche träumet,
„Und Erdengötter wieder Menſchen werden;
„Was ſuchſt du hier, mein Geiſt? Iſt auch das Land
„Der Einſamkeit ein Zeitvertreib der Seele?
„Iſt auch der Finſterniſſen ſtille Wohnung
„Die Freyſtadt der Vernunft? Und kann der zarte
„Gedank' im fruchtbarn Schoos der Nacht geruhig
„Zur Wahrheit wachſen? — Ja, ſey du mein Beyſtand
„Noch einmal, allmachtsvolle Nacht! die du
„Mich vormals lehrteſt, daß der Schwarm nur Thoren
„Erzeugen kann: Du biſts, der Wahrheit Mutter,
„Die ich itzt wähle, Mutter meines Liedes,
„Und Zeugin gegen meinen Freund zu ſeyn!„

†) Das Original hat hier:
I denne ſtille Roe, hvor Liv er daanet hen, das Wort, daanet hen iſt ein kräftiges Wort, und drücket aus, in Ohnmacht gefallen, oder geſunken.

Dieſer Ton, wie Sie ſehen, kündigt einen wahren Dichter an! Ich muß jedoch bemerken, daß dieſe Anrufung an die Nacht ſich nicht für das Ganze völlig zu paſſen ſcheinet; da der Dichter in Anſehung der Folge, wo er den anbrechenden Tag beſchreibt, und von derjenigen Ordnung, die er am Tage ſiehet, ſeine Beweiſe nimt, eben ſo wohl den Tag hätte anrufen können. Hätte er uns allein mit den Gegenſtänden der Nacht unterhalten, ſo würde ſie vollkommen angemeſſen geweſen ſeyn.

Er fähret fort, die Nacht von derjenigen Seite zu ſchildern, wo ſie den Verſtand erleuchtet, und kömt auf folgende ſchöne Zeilen:

„Erleuchte mich, du Prediger der Weisheit,
„Mit jenem ſternenhellem Licht, das du
„Dort oben angezündet, wo rings um
„Zu Myriaden Welten brennen, wo
„In allen Dingen Weisheit, Ordnung, Pracht
„Ins Auge leuchten. — — —

Dieſe Züge ſind mit Beurtheilung geſchrieben; weil ſie den Leſer ſo gleich zu der Materie führen, wovon der Dichter ſingen, und ſeine Beweiſe hernehmen will. Darauf redet er ſeinen Freund, Philadon, an. Er will ſeinetwegen eine Wallfahrt um den erſchaffenen Erdkreiß wagen. Hier aber erinnert er ſich ſeines Unvermögens, und wünſchet ſich aus der Ewigkeit einen Dollmetſcher, der Popens Verſuch mit Wahrheiten aus derjenigen Philo-

Philoſophie ergänzen könnte, welche die Engel ſtudiren, worin alle ſtärkſten Zweifel Baylens aufgelöſet ſind; — und „könnte ich doch erzählen, „fährt er fort, was diejenigen ſehen, die hinter dem „Vorhange in die Uhr der Natur ſchauen, und ſe„hen, wie richtig, und gerade das kleinſte Rad zum „Beſten der Welt gehet!„

Hierauf bittet er den Young, ihm ſeine Feder zu leihen, ermuntert ſeinen Geiſt, und ſchreitet zu ſeinem Vorhaben.

Dieſer Eingang, ſo ſchön auch die Gedanken, und ſo glücklich ſie ausgedrückt ſind, iſt dennoch vielleicht ein wenig zu weitläuftig, und zerſtreuet die Gedanken des Leſers durch zu mannichfaltige Gegenſtände: und dieſes um deſto mehr, da der Dichter noch einmal in einer Anrede, erſt an den Philadon den Hauptinhalt ſeines Gedichtes vorträget, und dann abermal die Nacht anredet.

Er erzählet, was er in der Nacht am Himmel erblicket; dann fähret er mit einer wahrhaftig poetiſchen Hitze, und Entzückung fort:

„Fleug mit des Lichtes Schwingen unabläßig
„Das Alter einer Welt hindurch, hinauf
„Von einer Kugel zu der andern: Zähle
„Da, wo vorhin nur Punkte ſtanden, Sonnen
„Und Welten, und die erſte Sonne ſiehe
„Verloſchen im Geſichtskreiß! denke dann,
„Hier ſey dein Flug geendigt: aber wiſſe,

„Du haſt noch einen gleichen Weg bis dahin,
„Wo Heerden Welten wimmeln, einen Weg,
„So endlos, wie der erſte war. — Mir ſchwindelt,
„Allmächtiger! auf dieſer Allmachtshöhe
„Sinkt alle meine Denkungskraft in Ohnmacht!„

Er kömt von der unendlichen Menge dieſer Welten, auf die Ordnung derſelben, welche von Weisheit zeuget:

„Iſt von erſchaffnen Fingern eine Uhr
„So künſtlich, als dies Weltſyſtem gebauet;
„Das ſtets ſich umdreht, ſtets unabgenützet,
„In ſeinem Gleichgewichte bleibt? Ja, Welten
„Vergingen, wenn der kleinſte Dunſt verginge!
„Sind Kräfte vieler Millionen fähig,
„Nur einen einzigen von dieſen Atlaskörpern,
„Die auf der bloßen Luft ſich droben wälzen,
„Und dort durch Druck, und Stoß beyſamen ſtehen,
„Auf einen Augenblick zu tragen? Dennoch
„Hängt alles dort - Woran? Woran, o Freund? -
„An dem Geſetz der weiſen Ordnung feſt!
„Laß dieſe einer Mücke ihre Sorge
„Entziehn, ſo fallen plötzlich alle Welten
„Aus ihrem Gleichgewicht zurück ins Chaos. —„

Der Vers: „Ja, Welten vergingen, wenn der kleinſte Dunſt verginge:„ ſteht hier ohne genugſame Verbindung, und Vorbereitung, am unrechten Orte; welches um ſo vielmehr in die Augen fällt, da der Dichter dieſen Gedanken gleich wieder verläßt, und von der weiſen Anziehung redet, hernach aber denſelben Gedanken in andern Ausdrücken wieder vorträgt.

Pope betrachtet, nach ſeinem Syſtem, alles iſt voll, die Leiter der Weſen, und: „wenn Eine „Staffel zerbrochen wird, ſo wird die ganze Leiter „zerſtöret: Welches Glied der Kette der Natur „man immer heraus hebet, das Zehnte, oder Zehntau„ſendſte, ſo wird allemal die ganze Kette zerbrochen.„

Was ich hier noch von unſerm Dichter zu bemerken habe, iſt, daß ſein Gedanke ein wenig zu weit ſcheinet getrieben zu ſeyn. Wenigſtens iſt der Leſer durch keine vorhergehende Betrachtung des genauen und nothwendigen Zuſammenhangs der erſchaffenen Dinge, vermöge deſſen ſie ſich einander unterſtützen, und tragen, vorbereitet, die Wahrheit des Gedankens einzuſehen: daß der Untergang eines Dunſtes den Untergang einer Welt nach ſich ziehen würde. Es wäre dieſes aber um deſto nöthiger geweſen, weil darauf der Beweis beruhet. Pope hatte es eingeſehen, daß eine ſolche Vorbereitung nöthig war. Daher läßt er den Leſer erſt in einer Herերzählung der verſchiedenen erſchaffenen Dinge das Ganze überſehen: 1) alsdann zeigt er den Zuſammenhang derſelben; und wie die Zerrüttung der Ord-

1) Eſſay on Man. *Ep.* I. v. 242.

– – on ſuperior pow'rs
Where we to preſs, inferior might on ours:
Or in the full creation leave a void,
Where, one ſtep broken, the great ſcale's deſtroy'd:
From Nature's chain whatever link you ſtrike,
Tenth, or ten thouſandth, breaks the chain alike.

Ordnung einen allgemeinen Untergang nach ſich ziehen könne: „wollten wir uns in die Stelle der höhern Weſen dringen, ſo würden die niedrigern „ſich in die unſrige drängen, oder in der vollen „Schöpfung eine leere Stelle laſſen:„ Alsdenn kömt er auf die angeführten Zeilen, die dadurch ihre völlige Deutlichkeit, und Wahrheit bekommen.

Der Dichter zeigt ferner die Ordnung, und Weisheit aus dem ordentlichen, und beſtändigen Gange der Planeten; dann redet er ſeinen Philadon an:

„O ſchäme dich, die Wahrheit, ſo die Nacht
„So mathematiſch dir beweiſet, bloß
„Zu glauben! haſt du nicht Euklidiſche Beweiſe?„

Er ermahnet ihn, auch zu ſehen, und zu fühlen, daß Gott groß iſt; und die Fortſetzung dieſer Ermahnung giebt ihm Gelegenheit zu einem ſehr natürlichen, und ſehr glücklichen Uebergang zu einer andern Betrachtung. Ich ſehe nicht gern, daß Sie ſolche feine Zuſammenfügungen überſehen, „Brenne, fährt er in ſeiner Ermahnung fort,

„ — — — Ja brenne
„So hell vom heilgen Lobe, wie die Pracht

„Der

„Der Nacht! brenn' heller, als Orion *) du
„Brenn nicht allein. Dir leiſtet meine
Nacht
„Geſellſchaft gnug; und nicht die Nacht
allein;
„Der Ordnung Schauſpiel hat noch mehr, als
dieſen Act.
„Schon öffnet ſich ein neuer.„ —

Dieſer Act iſt der Morgen, der kurz, aber vortreflich geſchildert wird:

„Es ladet dich der Flug der Morgenlerche
„Zum neuen Wunder ein; zu ſehen, wie
„Sie ſtirbt, die Nacht, und alle Himmelsfackeln,
„In der Geburth *) des Tags durch ſtärkers
Licht
„Verlöſchet werden. — —

Er kömt itzt auf die Weisheit, die ſich in dem ſtuffenweiſen Wachsthum des Lichtes, in der Morgen-

*) Das Original hat: Braend over Orion! Wörtlich überbrenne den Orion; eine nachdrückliche Redensart, welche die engliſche Sprache in ſehr vielen Zeitwörtern hat, welche mit der Präpoſition *out* zuſammengeſetzt ſind. Auch die deutſche macht ſie mit einigen Wörtern nach, z. E. überſchreyen, das iſt, ſo viel ſtärker, als ein anderer ſchreyen, daß man jenes Stimme nicht höret.

*) Das Original ſagt beſtimmter: ved Dagens Födſelſtund, in des Tages Geburthsſtunde.

gendämmerung entdeckt; und bald darauf betrachtet er die aufgehende Sonne, welche er auf eine erhabene Art anredet:

„Erſchrecklicher Brand! ungeheure Majeſtät!
„O zittre, kleine Erd! erſchrecket, ihr Planeten!
„Vor dieſem Rieſenkörper, der,
„Genähret von Cometen, was ſich ihm
„Zu nahe wagt, entzündet zum Cometen!„

Der Dichter giebt hier ſeinem Philadon die Weisheit zu fühlen, welche dieſen Feuerocean, wie er die Sonne nennt, ſo zu ſtellen wußte, „daß die „Flammen niemals drohen, und doch zum allge„meinen Wohl der Natur Wärme genug geben.„

„Die Hölle ſelbſt wird durch den Wink der Weisheit
„Zur Wolluſt; und ein Feuer des Entſetzens
„Dient den Geſchöpfen zur Erquickung. —

Ein ſtarker Gedanke, an welchen unſer Verfaſſer reich iſt! Ich habe ein noch ungedrucktes Gedicht über die gleiche Materie geleſen, worin der Verfaſſer, unter andern, auch über die Sonne Betrachtungen anſtellet, und einen ähnlichen Gedanken hat. Sie werden mir die kurze Ausſchweifung erlauben, daß ich dieſe Stelle anführe. Er redet von den ſchrecklichen Würkungen einer langen anhaltenden Hitze, und kömt auf eine Beſchreibung der Peſt. Dann führet er den Menſchen ein, der ſich über dieſe Sonne beklagt, welche er vorhin, als eine Quelle

der Wärme, und des Lebens, von ihrer wohlthätigen Seite betrachtet hatte, und läßt ihn unter andern auch in folgende Worte ausbrechen:

„Wo iſt nun dieſe Eintracht, die ich hier träumend fand?
„Die Ordnung, dieſe Güte, der Wohlklang, der Verſtand?
„Wo ſind ſie? Zwiſt und Streit vertreten ihre Stelle:
„Und Tod und Untergang fließt aus des Lebens Quelle.

Sie ſehen hier leicht die Aehnlichkeit der Gedanken: nur daß der erſte das Feuer der Sonne von ſeiner wohlthätigen, dieſer aber von ſeiner verderblichen Seite, und daher gerade umgekehrt, betrachtet.

Unſer Dichter redet den Morgenländer an:

„Verdienet ein Geſchöpf der Götter Ehre,
„Wird Demuth gegen Pracht, und Hoheit eine Pflicht;
„So kniee, kniee hin vor dieſem Glanze.„

Der Gedanke iſt vom Young nachgeahmet, den unſer Verfaſſer oft offenbar nachahmet. *)

Nach-

*) Young in ſeinem Gedicht, der jüngſte Tag:
„So bright, with ſuch a Wealth of Glory ſtor'd,
„'Twere ſin in Heathens not to have ador'd.

„Hätte

Nachdem er von der Nacht Abſchied genommen, betrachtet er die Gegenſtände, die der Tag ihm zeiget. Nach einer Unentſchloſſenheit, welchen Gegenſtand unter einer ſo zahlloſen Menge er zuerſt betrachten ſoll, kömt er bald auf das Saamenkorn.

„Ja du biſt ſchön, o Thal! doch höre deinen Schöpfer:
„Die kleinſte Blume hat ein Thal, ſo ſchön, wie du:
„Dies Thal iſt wiederum mit Saamen angefüllet,
„Von dem das kleinſte Korn zehntauſend Halme
„In ſeinem Punkte trägt, und deſſen Körner
„Sind wiederum mit Millionen ſchwanger:
„Zermalme nun das kleinſte Senfkorn, und
„Sieh eine Welt vergehn!

Dieſer Gedanke iſt groß! Young würde ſich freuen, ihn gedacht zu haben. Laſſen Sie mich einen Augenblick bey demſelben ſtehen bleiben. Ich habe oben bey einem ähnlichen Gedanken bemerket, daß er keine Wirkung haben konnte; weil er unerwartet, und ohne Vorbereitung kam. Ich könnte dieſer Anmerkung kein beſſeres Licht geben, als bey dieſer

„Hätte der Heide dich nicht verehrt, ſo wär es dem Heiden
„Zum Verbrechen geworden!„.
Zachariä in den Tageszeiten: S. 14. der neuen Ausgabe.

dieſer Gelegenheit. Niemals kann ein Gedanke ſeine Würkung haben, deſſen Wahrheit man nicht einſiehet. Von der Art war der erſte. So bald man aber die Wahrheit deſſelben völlig erkennet, ſo bald rührt er uns; die Probe haben Sie an dieſer Stelle. Es iſt wahr; jede Blume iſt mit Saamen angefüllet: es iſt wahr, jedes Saamenkorn faſſet wieder unzählige andere, und dieſe abermal andere, bis ins Undenkliche in ſich: Hier iſt gleichſam eine Welt in Einem Saamenkorn: man zermalme dieſes Korn, ſo ſtirbt eine Welt. So wichtig iſt es, daß man ſeine Gedanken vorbereite! Eine Kunſt, welche kein mittelmäßiger Kopf verſtehet. Der Dichter ſelbſt fühlt ſich von demſelben ſo ſehr empor gehoben, daß er ſich, und ſeinen Philadon in dieſer Fruchtbarkeit verliehret. Er ziehet aber aus dieſer Betrachtung den Beweis, daß alles angefüllt ſey; und kömt auf die große Kette der Weſen, wo er eine vortrefliche Stelle Popens vor Augen hat:

„Wie groß der Abſtand zwiſchen der Empfindung
„Bis zu dem größeſten Verſtand! — der Raum
„Kann hier nicht leer ſeyn — welche Grade der
„Vernunft vom Plato bis zu einem Affen!
„Und von der Denkungskraft des Affen bis
„Zur Auſter nieder! Welch ein Unterſchied
„Der Größen von dem Körper Leviathans
„Bis zu dem kleinſten Thiere, das kein Glas

„Entdecket! welch ein Unterſchied der Länge
„Des Lebens zwiſchem dem gekrönten Hirſche,
„Und dem Ephemeron, das Einen Tag
„Durchlebt! Sind dieſe große Zwiſchenräume
„Vom Unterſten, zum Oberſten — wer weiß,
„Wie weit? — nicht angefüllet? Steigen Geiſter,
„Und Körper, und Vermögen ſtuffenweiſe
„Zu einer Zahl hinauf, die niemand ausſpricht?
„Vernunft, Erfahrung, Glas, und Auge ſagen,
Ja!„

Unſer Dichter führet hier die Weſenkette durch den Unterſchied der Empfindung, und Vernunft, der körperlichen Größen, der Lebenslänge hindurch: Pope hat in ſeiner Beſchreibung mehr Einheit; indem er bloß die Leiter der Empfindung bis zur Vernunft durchgehet, und ſie nach dem Grade der Vollkommenheit der Sinnen ausführet: 2)

„Sieh, wie ſie zu dem königlichen Menſchen
„Von jenen grünen Myriaden, die
„Das Gras bevölkern, ſteigt! Wie viele Arten
„Des Sehens zwiſchen dieſen beyden Gränzen,
„Der Dämmerung des Maulwurfs, und dem Lichte
„Des

2) Ep. I. v. 209.
Mark how it mounts, to Man's imperial race,
From the green Myriads in the peopled graſs:
What modes of ſight betwixt each wide extreme,
The mole's dim curtain, and the lynx's beam:
Of

„Des Luchſes! wie viel Arten des Geruches
„Vom Hunde, der die Spur im Graſe wittert,
„Bis zu der Löwin: des Gehörs, von dem,
„Was in Gewäſſern lebt, bis zu dem Vogel,
„Der in Gebüſchen ſingt! wie äuſſerſt fein
„Auf jedem Faden fühlt die Spinn', und lebet
„Durch alle ihre Seile! Welcher Sinn
„Der kleinen Biene ſaugt ſo fein, und richtig
„Aus gift'gen Kräutern den balſamſchen Thau?
„Wie unterſchieden iſt des Schweins Jnſtinkt
„Von deinem, halbvernünfkger Elephant!
„Welch eine feine Scheidung trennet dieſen
„Von der Vernunft? — — —
„Wie nah verwandt ſind Ueberlegung, und

Of ſmell, the headlong lioneſs between,
And hound ſagicious on the tainted green:
Of hearing, from de life that fills the flood,
To that which warbles thro' the vernal wood?
The ſpider's touch, how exquiſitely fine!
Feels at each thread, and lives along the line:
In the nice bee, what ſenſe ſo ſubtly true
From pois'nous herbs extracts the healing dew?
How Inſtinct varies in the grov'ling ſwine,
Compar'd, half-reas'wing elephant, with thine?
Twixt that, and Reaſon, what a nice barrier?
For ever ſep'rate, yet for ever near?
Remembrance and Reflection how ally'd;
What thin partitions ſenſe and Thought divide?

„Gedächtniß! welche dünne Scheidung trennet
„Empſindung und Gedanken? — —

Wenn er hernach die Größe dieſer Weſenleiter beſchreibt; ſo ſagt er: 3)

„Wie hoch hinauf erſtrecken ſich die Stuffen
„Lebendiger Geſchöpf? Umher wie weit!
„Wie tief hinunter! Ungeheure Kette
„Der Weſen! die von Gott begann, ätheriſche,
„Und menſchliche Naturen, Engel, Menſch,
„Vieh, Vögel, Fiſch, Inſekt, was keine Augen ſehen,
„Kein Glas erreichen kann; von Gott zu Dir,
„Von Dir zum Nichts herab! — — —

Die Aehnlichkeit unter dieſen angeführten Stellen werden Sie ſelbſt, ohne Mühe, ſehen: ich komme auf unſern Dichter zurück. Er ziehet daraus den Schluß, alles ſey angefüllet! Aber wer erhält nun alle dieſe Geſchöpfe? „Troz den Veränderungen in der Welt, troz dem Kampfe der Elemente, iſt noch, vom Anfang der Welt an, kein Geſchlecht verlohren gegangen. Leben und Tod „ſtehen

3) Ebend.
Above, how high, progreſſive life may go!
Around, how wide! how deep extend below!
Vaſt chain of Being! which from God began,
Natures aethereal, human, angel, man,
Beaſt, bird, fiſh. inſect, what no eye can ſee,
No glaſs can reach; from Infinite to thee,
From thee to Nothing —

„ſtehen immer im Gleichgewicht: kein Staub iſt „in der Welt entbehrlich:

„Ein Staub iſt in des Gleichgewichtes Schaalen
„Gezählt; und wenn die Sonne ihre Strahlen
„Auch einer Mücke giebt, ſo hilft die Mücke
„Hinwiederum der Sonnen Körper tragen.„

Alles hängt alſo von einem Einzigen, und Ein Einziges von allen ab. Hier bereitet ſich der Dichter eine Ausſchweifung, worinn er den Hochmuth des Menſchen beſtrafet, der da glaubt, alles ſey für ihn; und hier gehet er abermal auf der Spur Popens. Ich will die Stellen zuſammen halten:

„So weit ſich die Natur erſtreckt, iſt alles mein:
„Für mich ſind hinter jener hellen Straße
„Die Lichter aufgeſtellt: Für mich dreht ſich die Erde;
„Für mich erheben ſich die Stürme! alles iſt
„Für mich erſchaffen, von dem Engel an
„Bis auf den Wurm. Durch Hülfe der Vernunft
„Geh ich allein in eine Ewigkeit.„

Pope ſagt: 4)

„Zu welchem Ende leuchten jene Sterne?
„Zu weſſen Nutzen iſt die Erde da?
„Für mich, verſetzt der Stolz. —

4) Ebend.
Ask for what end the heav'nly bodies ſhine,
Earth for whoſe uſe? Pride anſwers, „'Tis for mine:

„Für mich erweckt die gütige Natur
„Die Zeugungskraft, ſäugt jedes Kraut und breitet
„Die Blumen aus — — — —
„Des Meeres Wogen tragen mich, die Sonne
„Geht auf, um mir zu leuchten. —

und beſchließt die Prahlerey mit dem erhabenen Zuge:

„Die Erde iſt der Schemel meiner Füße,
„Der Himmel meine Decke —

Unſer Dichter widerlegt übrigens den Hochmuth mit ſehr ſchönen Gründen, die ich aber übergehen muß; und fähret fort, zu zeigen, das Alles für Alles ſey. Die Vorbereitung, die er zu dieſem Beweiſe macht, iſt ungemein ſchön. Er erinnert ſeinen Philadon an eben die Lerche, die den Tag angekündigt hatte:

„Wo blieb die Lerche, deren ſüße Kehle
„Den Philadon einladete, das Wunder
„Des Morgenroths zu ſehn? der muntre Wächter,

„Der

For me kind Nature wakes her genial pow'r,
Suckles each herb, and ſpreads out ev'ry flow'r;
— — — — — — — —
Seas roll to waft me, ſuns to light me riſe;
My foot-ſtool earth, my canopy the ſkies.

„Der aus der hohen Luft durch ſeine Stimme
„Zur Andacht die Geſchöpf, erweckte? Sie
„Stieg in den Himmel, von dem Lobe deſſen
„Entflammt, der ihren zarten Hals zum Triller
„Gebaut; und da ſie eben ihr Gebeth,
„Und ihren Morgenpſalm begann, da ward ſie —
„Ach Philadon! — ein Raub des Falken. Wie?
„Du ſeufzeſt? — darf ein Philoſoph hier ſeufzen?
„Soll denn die Lerche niemals ſterben? Soll
„Der Falk nicht leben? Iſt die Ordnung größer,
„Wenn gar kein Raubthier wär? beſinne dich!
„Du ſelber biſt das größte Raubthier! Ja,
„Noch mehr! wenn alles Leben hat, und ſich
„Vom Leben nähret; wie iſt dann ein Raubthier
„Von einem andern unterſchieden? Iſt
„Der Tod nichts mehr, als die Veränderung
„Der Form, ſo iſt ja aller Dinge Tod
„Nichts, als ein fortgeſetztes Werde. —

Hier iſt die Stelle, welche Sie mit einer oben angezeigten unſers Zernitz vergleichen mögen. Sie werden übrigens die Richtigkeit dieſes Raiſonnements, und die Schönheiten der Einkleidung ohne meine Erinnerung einſehen. Vielleicht iſt hier der Dichter auf den Einfall, das Beyſpiel der Lerche zu wählen, nach einem Verſe Popens gekommen. Pope redet von der Hülfe, die ein Geſchöpf, ſon-

derlich der Menſch, dem andern bezeiget; dann fährt er fort. 5)

„Verſchonet auch der Falk, der aus den Wolken
„Herunter ſchießt, gerühret von der Pracht
„Der Federn, einer Taube? Rührt den Specht
„Der güldne Flügel des Inſectes? Oder
„Hört auch der Habicht wohl, wie Philomele ſinget?„

Nach einem Verweiſe, den der Dichter hieraus gegen den Hochmuth herleitet, betrachtet er itzt das große All, und vergleicht den hochmüthigen Menſchen mit dieſem. Dieſe Stelle iſt vortreflich:

„Ich ſeh das große All! Wo bleibſt du da?
„Woſern der Sonnenkreiß von dieſem Ganzen
„Nichts mehr iſt, als ein Punkt, ſo iſt die Erde
„Ein Punkt von ihm; und du? — o! dieſen Punkt
„Wer kann ihn theilen? — Nein, itzo verſchwindet
„Vor mir mein Philadon! —

Itzt kömt er auf die Beſtimmung des Menſchen, und ermahnet ſeinen Freund, ſeine Ausſicht jenſeit des Grabes hinaus reichen zu laſſen, und durch

5) Ep. III.

Say, will the falcon, ſtooping from above,
Smit with her varying plumage, ſpare the dove?
Ad mires the jay the inſect's gilded wings?
Or hears the hawk when Philomele ſings?

durch Heiligkeit zu ſeinem Gott hinauf zu ſteigen. Dann beſchließt er ſein Gedicht mit einem Lobe der Gottheit.

Hier will ich aufhören; nachdem ich Ihnen Stellen genug vorgelegt habe, woraus Sie mit den großen poetiſchen Talenten dieſes Dichters genugſam bekannt werden können.

* * * * * * * * * * * * * * * *

VIII. Brief.

Claudians Lobgedicht auf das Conſulat des Probinus und Olybrius.

Die Gelegenheitsgedichte ſind bey uns ſo ſehr in Verachtung gekommen, daß unſere Dichter vom erſten Range ſich ſelten, und ungern zu denſelben herablaſſen. — Wie nun! Schon wieder in dem trocknen Ton der Abhandlung einen Brief angefangen? „Doch vielleicht denken Sie: iſts nicht unſere Abrede, daß ich das, was etwa die Form erfodern mögte, und Anfangs- und Schlußcompliment, ſelbſt hinzudenken ſoll?„ Sehr wohl! und da ich meyne, daß das Publicum ſie gleichfals ganz gut hinzudenken könnte; ſo fahre ich immer in meinem angeſtimmten Ton fort! — Die auſſerordentliche Menge der alltäglichen Sänger, welche das

Publicum nun ſo lange ſchon bey Hochzeiten, Kindtaufen, Todesfällen, Promotionen mit einem gedruckten Bogen voll Reime, von den Zeiten des Canitz an, und wer weiß, wie lange vorher? gequälet haben:

„Seht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
„Mein Gott! wie raſen nicht die Dichter um ſein Grab!

dieſe langweiligen Sänger haben dieſen Gedichten eine Art von Schande angehangen, ſo daß Leute von einigem Geſchmack ſich nicht mehr getrauen, Verſe zu leſen, welche bey Gelegenheiten gemacht ſind. Der häufige Gebrauch ziehet allen Sachen eine Gemeinheit zu, vor welcher ſich die ſchönen Künſte ſo wohl, als die ſchönen Wiſſenſchaften aufs ſorgfältigſte zu hüten haben; denn die natürlichſte Gefährtin der Gemeinheit iſt die Verachtung. Durch dieſen zu häufigen Gebrauch hat ſich die Mahlerey, wie die Poeſie, bey dem großen Haufen gewiß, und wer weiß, bey wie vielen andern, welche ſich durch Erziehung, Stand, und vielleicht auch durch Geſchmack und Einſichten von jenen unterſchieden? in eine gewiſſe Geringſchätzigkeit herabgeſetzt, welche ſich ſchwerlich jemals verliehren mögte. Ich will zugeben, daß viele die vortreflichen Gemälde, eines Raphael, van Dyk, und andrer bewundern: aber für den Künſtler ſelbſt iſt ihre Hochachtung ſehr eingeſchränkt. Wer iſt der Mann? Ein Mahler, der eben ſo gut einen

Pinſel

Pinſel braucht, als derjenige, der Häuſer anſtreichet, auch der heißt ein Mahler; und die Gleichgültigkeit, welche dieſer verdienet, breitet ſich, höchſt ungerecht, auch über jenen mit aus.

So ungefähr haben die Handwerker, welche durch Gelegenheitsgedichte die göttliche Poeſie ſo gemein machen, und die man, ſo Gott will, auch Poeten nennen ſoll, und lange genannt hat, dem Namen, Poet, einen Theil von ihrer Schande angehangen; und Genies haben ſich daher mit Recht geſcheuet, ſich zu gleichen Werken mit ihnen herabzulaſſen. Es war eine Zeit, und lange iſt ſie noch nicht verfloſſen! wo unſere Poeſie nichts aufzuweiſen hatte, als Gelegenheitsgedichte; alle von kleinen Reimern, denen keine Flügel gewachſen waren, und die dennoch einen Namen ſuchten. Hätten ſich damals Genies in Deutſchland gefunden; ſo würde es für ſie gefährlich geweſen ſeyn, ſich mit eben dieſer Beſchäftigung zu befaſſen, ehe man der Nation höhere, vortrefliche Werke aufgeſtellet hatte, woraus ſie ſehen konnte, was Poeſie, und poetiſche Kunſt ſey. Ihre kleinen Gedichte würden ſich freylich zwar von den übrigen genugſam unterſchieden haben; allein die Meynung der Menge von der Poeſie überhaupt würde doch noch ſehr klein geblieben; und der beſſere Poet mit dem elenden noch immer genug vermiſchet worden ſeyn.

Endlich iſt der Zeitpunkt gekommen, wo unſere Poeten die erhabenſten Werke aufgeſtellet haben; nun iſt es Zeit, weil es für den Verfaſſer nicht mehr gefährlich iſt, ſich auch zu den kleinern herabzulaſſen, und der Nation auch den Unterſchied des Künſtlers und Handwerkers in den kleinern Werken zu zeigen. Jenen hatte die Wahl würdiger Gegenſtände eben ſo ſehr gefehlet, als der Geiſt, und der Pinſel des Poeten. Sie hatten in gleichem Tone die Hochzeit eines Bürgers, und die Heldenthaten eines Königs beſungen. Ramler zeigte Ihnen, wie man ein Horatz ſeyn könnte, indem man bald den Hymen, bald Friedrichen beſünge. Nach verſchiedenen andern Meiſterſtücken von Gelegenheitsgedichten lernte endlich die Nation, durch den ſichtbaren Unterſchied derſelben, erkennen, daß auch dieſe vortreflich ſeyn könnten.

Ich weiß nicht ob, doch vermuthe ich ſehr, daß auch diejenigen Zeiten, welche einen Virgil, einen Horatz, einen Ovidius hervorbrachten, ihre Godſchede, ihre Schönäiche, ihre Hanken gehabt habe: allein die Zeit hat die Werke dieſer Poeten durchgeſichtet, und von den Mäven, und Baven iſt uns, zum Ruhm dieſer Nation, nichts übrig geblieben. Sie ſichtet noch immer fort: und laſſen Sie uns mit Gewisheit hoffen, daß auch unſere Nachwelt nur unſere Genies kennen werde; da ſchon in unſern Tagen die Werke vieler Baven

durch

durch ihren Sieb hindurch gefallen ſind, und z. E. kein Menſch mehr weiß, ob Poeſien der Niederſachſen jemals gedruckt waren.

Es iſt gar nicht zweifelhaft, daß von den unſterblichen Werken der Alten nicht ſehr viele Gelegenheitsgedichte ſind. Virgil hat verſchiedene Eclogen, Ovidius viele Elegien, Horatz die meiſten ſeiner Oden auf Gelegenheiten gemacht. Und was ſind die Panegyren, die Epithalamien des Catull, Claudian, und Sidonius z. E. anders, als bloße Gelegenheitsgedichte? Laſſen Sie ſich den Namen nicht abſchrecken; Sie ſollen finden, wenn Sie mit mir dieſe Gedichte durchgehen wollen, daß Ihre Mühe wohl belohnet wird.

Unſere Gelegenheitsgedichte, auch viele der beſten, haben den großen Fehler der Trockenheit. Es hat einigen gefallen, welche die Materie, die die Gelegenheit gab, oftmals ſehr unfruchtbar fanden, von der Hauptſache auszulenken, und ihren Weg über ein fruchtbarer Feld zu nehmen. Sie ſind in die Sittenlehre übergegangen, und haben einen moraliſchen Satz ausgeführt, den ſie hernach durch einen Uebergang mit der Hauptſache verbunden haben. Allein dieſer Umweg iſt doch immer unnatürlich; und ich wollte lieber, daß man bey Gelegenheiten, die keinen Stoff darbiethen, lieber gar nicht ſingen wollte.

In der That muß ich jedoch zu einiger Entſchuldigung ſolcher Dichter geſtehen, daß ſie nicht die Vortheile haben, ihre Materien aufzuſtützen, welche das Götterſyſtem den Alten darboth. Dieſe Vortheile waren ſo groß, daß ſie ihren Gedichten damit einen Theil des Schmuckes, und Anſehens der epiſchen Poeſie geben konnten; und ich finde, daß Claudianus ſich derſelben ſehr wohl bedienet hat. Ich will hier erſt einige von ſeinen Lobgedichten durchgehen; in der Folge werde ich Gelegenheit haben, das Gleiche in ſeinen hochzeitlichen Gedichten zu zeigen.

Der Faden ſeines Lobgedichts auf das Conſulat der beyden Brüder, Probinus, und Olybrius iſt folgender.

Der Dichter redet die Sonne an, den Tag zu verherrlichen, wo die beyden Brüder ihr Conſulat antreten. Denn ſagt er, [a]) „du kenneſt ihr Ge„ſchlecht, das von Conſuln entſprungen iſt, und lau„ter Conſuls hervorgebracht hat. — Niemand „aus dem römiſchen Senat, kann ſich ihnen gleich „ſchätzen. Alle laſſen den Abkömmlingen des Auchenius

a) Scis genus Auchenium - - -
- - - - - -
Per faſces numerantur avi.
- - - - - -
Nec quisquam procerum tentat, licet aere vetuſto
Floreat —

Se

„chenius den erſten Rang, und ſtreiten nur um „den zweyten.„ Hier bringt er ein Gleichniß an, welches ich anführen muß, weil es mir zu der eignen Manier des Claudians zu gehören ſcheinet: b) „Nicht anders erblaſſet der Schimmer der Sterne, „wenn am ſtillen Himmel Luna herrſchet, ſo oft ihr „Kreiß, nacheifernd, die empfangenen Strahlen ih„res gegen überſtehenden Bruders zurück giebt. „Dann verliehret der helle Stern des Arcturus „ſeinen Glanz; dann brennet der feurige Löwe „nicht mehr: Arctos blinket nur ſchwach zwiſchen „dem Wagen hervor, unwillig, verſteckt zu ſeyn; „und der matte Orion wundert ſich ſeine Rechte „unbewafnet, und ſeine Waffen verdunkelt zu ſe„hen.„

Es iſt die Weiſe dieſes Dichters, daß er bey ſolchen Gelegenheiten ſeine Exempel häuft; und zuweilen häuft er ſie zu ſehr, und läßt keine Gelegenheit leicht fahren, dieſelbe Figur zu machen. Dieſes

Se iactare parem: ſed prima ſede relicta
Aucheniis, de iure licet certare ſecundo.

b) Haud ſecus ac tacitam Luna regnante per Arcton
Sidereae cedunt acies, cum fratre retuſo
Aemulus aduerſis flagrauerit ignibus orbis.
Tunc Iubar Arcturi languet: tunc fulva Leonis
Ira perit: Plauſtro iam rara intermicat Arctos
Indignata tegi: iam caligantibus armis
Debilis Orion dextram miratur inermem.

ſes Bild iſt inzwiſchen edel, und anſtändig für die Würde des ſenatoriſchen Orden, den er darunter verſtehet; und die Ausbildung iſt ſchön, ohne über die Schranken ausgedehnt zu ſeyn. Auch ſind die beyden Conſuls mit Klugheit nicht mit der Sonne, ſondern mit dem Monde verglichen, der ſein Licht von der Sonne empfängt. Sie wurden Conſuls unter dem Theodoſius; dieſer war die Sonne, von welcher ſie ihr Licht hatten. Der Dichter würde eine Unbeſcheidenheit begangen haben, wenn er ſie mit der Sonne verglichen hätte.

Er fähret fort, ihr Lob zu beſingen; und kömt auf ihren Vater, Probus: [c])

„Noch lebt der ausgebreitete Ruhm des Pro„bus auf allen Zungen, in aller Ohren. Künf„tige Jahre werden ihn nicht verſchweigen, noch „wird ihn das Alter in ſeine Wolken verhüllen. „Das Gerücht trägt ihn über Meer, über die wei„ten Gebiethe der Tethys, über die entlegenen „Wohnungen des Atlas.„

Sie

c) Viuit adhuc, completque vagis ſermonibus aures
Gloria fuſa Probi, quam nec ventura ſilebunt
Luſtra, nec ignota rapiet ſub nube vetuſtas.
Illum fama vehit trans aequora, transque remotas
Tethyos ambages, Atlanteosque receſſus.
Audiit et, gelido ſi quem Maeotica paſcit
Sub Iove, vel calido ſi quis coniunctus in axe
Naſcentem te, Nile, bibit.

Sie meinen, es wäre hiemit wohl genug von einem und demſelben Gedanken geweſen? Ich meine es auch: aber das iſt nicht ſeine Weiſe. Er fährt alſo fort: „Auch der, ſo unter dem kalten „Himmel in Scythien wohnet, oder der, welcher „unter der heißen Zone, aus der Quelle des Nils „trinkt, auch der hat dieſen Ruhm vernommen.„ Das heißt vielleicht einen guten Gedanken, wie es ein witziger Kunſtrichter ausgedrückt hat, ſo lange jagen, bis er todt zur Erden fällt. Er fährt fort. [d]) „Er hat ſein Glück durch ſeine Tugenden bezähmt: „iſt niemals durch Hoheit aufgeblähet worden; „ſondern mitten im Ueberfluß wußte ſeine Seele „ihre ſtarke Tugend vor Laſtern zu bewahren. Er „hat ſeinen Reichthum nicht in dunkle Höhlen ver„graben, noch ſeine Schätze zur Finſterniß ver„damt: ſondern pflegte milder, als ein Regen, un„zählbare Menſchen mit Schätzen zu bereichern. „Stets ſahe man ihn Geſchenke ausſtreuen, und zu „ſeiner

d) - - - virtutibus ille
Fortunam domuit: numquamque leuantibus alte
Intumuit rebus: ſed mens circumflua luxu
Nouerat intactum vitio ſeruare rigorem.
Hic non diuitias nigrantibus abdidit antris,
Nec tenebris damnauit opes: ſed largior imbre
Sueuerat innumeras hominum ditare cateruas.
Quippe velut denſos currentia munera nimbos
Cernere ſemper erat: populis undare Penates:
Aſſi-

„ſeiner Wohnung ſtrömte das Volk. Arme kamen „zu ihm, Glückliche gingen zurück. Seine wohl„thätige Hand übertraf die Flüſſe Iberiens, und „warf güldene Gaben aus.„

Die Flüſſe Iberiens hätten meinethalben immer wegbleiben können; aber wenn **Claudian** einen Gedanken hat, von dem er glaubt, daß er ſchmecke, ſo giebt er volles Maaß! Sie ſehen hier abermal die gleiche Weiſe, wodurch er etwas geſchwätzig, unnatürlich, und übertrieben wird: denn er ſetzt noch vier Zeilen hinzu, die nach der beſten Auslegung, abentheurlich werden, und die Sie ſelbſt erklären mögen, ſo gut ſie wollen. Ich werde ſie unten im Original anführen. [e]) Bemerken Sie in der obigen Stelle nur das Wort *vomens*, welches **Claudian** da hat, wo ich auswarf geſetzt habe. Selbſt **Burmann** bemerket, daß *vomens*, von einer Hand geſagt, nicht ſchön ſey: und ich ſetze hinzu, *vomere munera*, Geſchenke ſpeyen, iſt ein abentheurlicher Ausdruck! Noch

Aſſiduos intrare inopes: remeare beatos.
Praeceps illa manus fluuios ſuperabat Iberos
Aurea dona vomens – –

e) – – ſic quis tellure reuulſa
Sollicitis fodiens rimatur collibus aurum;
Quantum ſtagna Tagi rudibus ſtillantia venis
Effluxere decus: quanto pretioſa metallo
Hermi ripa micat: quantas per Lydia culta
Deſpumat rutilas diues Pactolus arenas.

Noch eine Anmerkung hält mich bey dieſer ohne Zweifel ſehr gemishandelten Stelle auf. Claudians Worte ſind:

Quippe velut denſos, currentia munera, nimbos.
Cernere ſemper erat: populis vndare penates,

und die Ausleger, wie Sie leicht denken können, quälen ſich bey dieſer Stelle nicht wenig. Das *currentia munera*, mit den *denſos nimbos* giebt eine ſo wunderliche Vermiſchung von Metaphern, daß kaum ein Verſtand heraus zu quälen iſt. Burmann wagt daher eine Verbeſſerung, und will gern leſen:

Quippe, velut denſa currunt ad munera nimbo.
Cernere ſemper erat populis vndare penates.

Es iſt aber alsdann hier eine ſo fehlerhafte Folge der Zeiten unter den Wörtern *ſueuerat*, *currunt*, *cernere erat*, und das Wort *nimbos*, welches von reichlich ausgeſtreuten Geldſtücken ganz gut geſagt werden könnte, iſt von einer Menge Menſchen eine ſo harte, ſo ungeſchickte, und da von denſelben vorher *currunt* geſagt war, auch eine ſo abgeſchmackte Metapher, daß Burmann für mich umſonſt hinzugeſetzt hat: *apta mehercule compara-*

tio domus Aniciae, omnibus patentis *et celebratae, cum Theatro, ad quod ingens multitudo hominum confluit.* Bey dieſer Stelle alſo, und bey der folgenden:

— ſic quis tellure reuulſa
Sollicitis fodiens rimatur collibus aurum:
Quantum ſtagna Tagi, rudibus ſtillantia venis,
Effluxere decus: quanto pretioſa metallo
Hermi ripa micat: quantas per Lydia culta
Deſpumat rutilas diues Pactolus arenas.

ſchlage ich mein Kreutz, und gehe weiter. Zwar würde ich gern für *ſic quis*, mit dem Heinſius *quid quid*, oder wenn ich ſelbſt ein Wörtchen wagen dürfte, *quantum*, leſen; allein ich ſehe nicht, wie durch das eine, oder das andere der Dichter gerettet werden kann, etwas ſehr Uebertriebenes geſagt zu haben.

Wahrſcheinlich iſt es indeß, die Stelle mag noch ſo ſehr verdorben ſeyn, daß er den Mund hier weit aufgethan habe, um die Freygebigkeit ſeines Probus zu loben; denn er ſetzt gleich hinzu: f)

„Wenn auch mein Mund mit hundert Stim„men redete — ſo könnte ich doch die Thaten des Pro=

f) Non, mihi centenis reſonent ſi vocibus ora,
Multifidusque ruat centum per pectora Phoebus,
Acta Probi narrare queam – –

Probus nicht erzählen.„ Er kömt auf deſſen Kinder, die beyden Conſuls, welche er beſingen wollte. g) „Dieſe übertreffen noch den Vater, und „verdienen allein ſeine Ueberwinder genannt zu wer„den.„ Die Urſache iſt etwas ſonderbar, und zeigt, daß der Poet keine beſſere hatte. „Probus „hatte nicht dieſe Ehre, (Conſul zu ſeyn) als er „noch ein Knabe war; er war nicht Conſul zugleich „mit ſeinem Bruder: ihr aber bedürft der Sorge „nicht, die täglich etwas Größers begehret: keine „bekümmerte Hofnung darf euch quälen, und euer „Herz mit langen Wünſchen beunruhigen. Ihr „habt ſo angefangen, wie ihr hättet aufhören kön„nen: eure erſte Größe haben wenig Greiſe erlan„get; und ihr erreicht das Ziel, ehe noch die jugend„liche Blüthe eure ſchönen Wangen färbet, und die „Jahre euren Mund mit ſanfter Wolle bekleiden.„ Kein ſonderlicher Vorzug! mögten Sie ſagen; wird doch auch bey uns oft das Kind einer Excel-

g) Sed nati vicere patrem, ſolique merentur
Victores audire Probi. non contigit illi
Talis honor, prima cum parte vireſceret aeui.
Non conſul cum fratre fuit. vos nulla fatigat
Cura, diu maiora petens: non anxia mentem
Spes agit, et longo tendit praecordia voto.
Coepiſtis, qua finis erat. primordia veſtra
Vix pauci meruere ſenes: metasque tenetis
Ante, genas dulces quam flos iuuenilis inumbret,
Oraque ridenti lanugine veſtiat aetas.

lenz in der Wiege ſchon Kammerherr, ohne daß man ein ſo großes Aufheben darüber macht. — Wie nun? haben wir denn nicht auch Sänger, welche dem Kinde, ich weiß nicht, welche Tugenden voraus prophezeyen? Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand: alſo dieſe Tugenden, und dieſe Größe, ſind ſchon ſo gut, als wenn ſie da wären. —

„Noch habe ich nichts bemerkt, was die Mühe belohnte, den Claudian zu leſen! —„ Schon recht: aber laſſen Sie ihn erſt Ton faſſen. Er ſcheint es ſelbſt zu merken, daß er die Hülfe irgend einer Gottheit nöthig hatte: und daher ruft er die Muſe an, ihm zu ſagen, welch ein Gott beyden Söhnen des Probus ein ſolches Geſchenk (das Conſulat) gegeben habe; und dann fällt er in den epiſchen Ton, der ihm ungemein glücket. Nachdem Theodoſius, die Tyrannen überwunden, und die Alpen eröfnet hatte, wollte Rom dem Probus ſeine Dankbarkeit erzeigen, und bereitete ſich, für deſſen Kinder zu bitten. Hier wird Rom als eine Göttin beſchrieben: h)

„Der Muth, und die ſchreckliche Furcht, ihre „Diener, welche immer in Schlachten Rom laut „keichend begleiten, ſie mag die Parthen bekriegen, „oder

h) – – famuli currum iunxere volantem
Impetus, horribilisque Metus, qui ſemper agentes
Praelia cum fremitu Romam comitantur anhelo,
Siu

„oder mit ihrem Speer den Hydaspes trüben, fügen „ſogleich ihren Wagen zuſammen. Der eine ſteckt „die Räder auf die Axe, der andre legt den Roſſen „ihr eiſernes Geſchirr auf, und lehret ſie dem har„ten Gebiß gehorchen.„

Rom ſpringt auf dieſen Wagen, „bekleidet wie die unverheyrathete Minerve.„ Beſchreibungen von dieſer Art ſind ſein Talent; er läßt daher nicht leicht eine Gelegenheit vorbey; und folgende Gemälde ſind vortreflich: [i])

„Sie hatte ihr Haar nicht künſtlich gebildet, „noch trug ſie um ihren Hals den üppigen Schmuck „einer Kette. Die rechte Seite, und die ſchnee„weißen Arme waren entblößt, entblößt die rechte „ihre kühnen Brüſte. Ein Edelſtein hielt den „weiten Saum ihres Kleides zuſammen: der pur„purne Gürtel der ihr Schwerdt trug, lief zwiſchen „den weißen Brüſten hinab. Die Mine der Ta„pferkeit miſchte ſich in ihre Schönheit, und die

 „rei-

Siue petat Parthos, ſeu cuſpide turbet Hydaſpen.
Hic ligat axe rotas: hic ſub iuga ferrea mittit
Cornipedes, rigidisque docet ſeruire lupatis.

i) Ipſa —
Aſſilit, innuptae ritus imitata Mineruae.
Nam neque Caeſariem crinali ſtringere cultu,
Colla nec ornatu patitur mollire retorto;
Dextrum nuda latus, niueos exſerta lacertos,
Audacem retegit mammam, laxumque coercens
Mordet gemma ſinum. nodus qui ſubleuat enſem,
Album puniceo pectus diſcriminat oſtro.

Miſce-

„reizende Schaamhaftigkeit bewafnete ſich mit „Ernſt, und Schrecken. Ueber ihrem drohenden „Helm wallt der Feuerfarbige Schatten eines blut-„rothen Federbuſches, und ihr furchtbar ſtrahlen-„der Schild biethet den Titanen Troz.„

Dieſen Schild hatte Vulkanus ſelbſt geſchmiedet; und Sie können leicht denken, was für Bilder auf demſelben waren? Die Liebe des Mars, die beyden Zwillingsbrüder, die Wölfin, und das Bild des Gottes der Tiber. So reiſet ſie fort.[k]) „Schneller, wie der Eurus, flogen die Roſſe: „die Zephire ſäuſeln, „und die von dem Lauf der „Räder verwundete Luft behält ſchimmernde Spu-„ren.„ Sie kömt dahin, wo die Alpen ihre Päſſe verengen, wo ihre zuſammengebirgte Felſen keinem den Zugang verſtatten, als dem Theodoſius: hier rauchten [l]) „halb eingeſtürzte Thürme, und „niedergeriſſene Mauren. Leichen lagen hier in „Hügeln gehäuſt, und„ (was Sie nicht denken „ſoll-

Miſcetur decori virtus, pulcherque ſeuero
Armatur terrore pudor, galeaeque minaci
Flaua cruentarum praetenditur umbra iubarum,
Et formidato clipeus Titana laceſſit.

k) – – rapido velocior Euro
Fertur equis. Stridunt Zephyri, curſuque rotarum
Saucia diuiduis clareſcunt nubila ſulcis.

l) Semirutae turres, auulſaque moenia fumant.
Creſcunt in cumulum ſtrages, vallemque profundam
Aequa-

ſollten!) „füllten das Thal bis an die Spitze der „Berge aus: die Körper ſchwammen im Blut.„

Hier nun findet ſie den Sieger. **Claudianus** ſcheinet gewiſſe Lieblingsörter, und Stellungen, zu haben, wo und worin er ſeine Perſonen ſitzen, oder liegen läßt: Sie werden in der Folge mehr ſolcher Stellungen finden. Den Theodoſius ſetzt er auf „einen bewachſenen Raſen, mit den Schul„tern an einen Baum gelehnt. [m]) Die frohe „Erde treibt Blumen aus, um ihren Herrn zu krö„nen, und das Kraut wächſt höher, zu einem erha„benern Sitz für ihn. Noch quol Schweiß aus „ſeinen Gliedern, noch ſchöpfte er ſchneller Athem, „und ſein ruhiges Antlitz ſtrahlte unter ſeinem „Helm hervor. So lieget der ſchreckliche Gradi„vus, wenn er unter den **Gelonen** gewürget, und „ihre Länder verheert hat, auf dem Getiſchen Hä„mus. **Bellona** nimt ihm die erbeuteten Waf„fen

Aequauere iugis. Stagnant immerſa cruore
Corpora. turbantur permiſto funere manes.

m) – – – – victor
Ceſpite gramineo conſederat, arbore fultus
Acclines humeros. dominum gauiſa coronat
Terra ſuum, ſurguntque toris maioribus herbae.
Sudor adhuc per membra calet, creberque recurrit
Halitus, et placidi radiant in caſſide vultus.
Qualis letifera populatus caede Gelonos
Procubat horrendus Getico Gradiuus in Haemo.
Exu-

„ſen, Bellona ſpannt die beſchwitzten, mit dem „Staube der Schlacht bedeckten Roſſe ab. Neben ihm ſteckt ſein ungeheurer Spieß, ragt gen „Himmel, und wirft zitternden Schimmer ſeines „Bildes auf den Hebrus.„

Theodoſius redet Rom an, und frägt um die Urſache ihrer Ankunft. Sie ſagt ihm, ſie ſey gekommen, für die beyden Söhne des Probus, welchen ſie nicht die Decier, die Metelle, nicht die Scipionen, und Camille vorzöge, eine Gnade zu erbitten. Unter den Lobſprüchen, welche, wie Sie ſehen, in ſo hohem Tone anfangen, hat er abermal ein paar Züge, die ohne Urtheil gewählt ſind, und in der That gar kein Lob enthalten. „Sie haben ſich nicht der Müſſe, noch dem Wohlleben, noch den ſchlechten Sitten ergeben,„ iſt gewiß keine Empfehlung, wodurch man ein Scipio wird, oder hoffen kann, Conſul von Rom zu werden. Dieſes Lob fällt gegen den großen Anfang ſehr ab.

Die Gnade, warum ſie bittet, beſtehet darin, daß er ihnen einen Stand geben möge, der ſo groß ſey, als ihre Geburt. Sie erwarten ſchon, daß Theodoſius dieſe Bitte gerecht finden, und dem Probus noch ein Lob beylegen wird. Sie werden alſo zu Conſuls ernannt. Die Bothſchaft kömt in

Exuuias Bellona leuat, Bellona tepentes
Puluere ſoluit equos, immenſaque cornus in haſtam
Porrigitur, tremuliſque ferit ſplendoribus Hebrum.

in die Stadt, und ſogleich erſchallen Freudenchöre. Die Gemahlin des Probus hatte noch keinen Lobſpruch bekommen. Der Dichter bringt ſie itzt zum Vorſchein, um ihr einige Schmeicheleyen zu ſagen.

Indem ſie die Regierung übernehmen, giebt Jupiter vom Himmel ein Zeichen ſeines Wohlgefallens. Der Gott der Tiber hört es, und wird aufmerkſam, zu wiſſen, woher der Donnerſchlag komme.[n]) „Alsdann verläßt er ſein von Muscus, „und bleichen Kräutern gemachtes Bette, und übergiebt den Nymphen ſeine Urne. In ſeinem rau„hen Geſichte glühen ihm grünliche Augen mit him„melblauen Sternen, die ſeinen Vater, Ocean ver„rathen; ſeinen Hals umgiebt ein Kranz von krau„ſen Graſe. Seine Schläfe umgürtet eine Krone „von Schilf, die ſeinen ganzen Scheitel bedeckt. „Dieſe zerſtöret kein Frühlingswind, verdörret kei„ne Sonnenhitze. Sie grünet immer fort, und „bedecket ſein bejahrtes Haupt. Aus ſeiner Stirn „ragen zwey Stierhörner empor, welche Bäche „ſchwi-

n) - - ilicet herbis
Pallentes thalamos, et ſtructa cubilia muſco
Deſerit, ac Nymphis vrnam commendat herilem,
Illi glauca nitent hirſuto lumina vultu,
Caeruleis infecta notis, reddentia patrem
Oceanum: criſpo denſantur gramine colla,
Vertice luxuriat toto crinalis arundo:
Quam neque fas Zephyris frangi, nec ſole peruſtam
Aeſtiuo candore mori: ſed viuida frondet
Aequaeuum complexa caput. taurina leuantur
Cornua temporibus raucos ſudantia riuos.

D iſtil

„ſchwitzen; von ſeiner Bruſt tröpfelt Waſſer; und „Regentropfen fließen von ſeiner rauhen Stirn: „aus ſeinem Bart fließen Quellen; die ſtarken „Schultern bedeckte ein Mantel, den ſein Weib Ilia „genäht hat.„

Er begiebt ſich nach der Inſel, die in ſeinem Gewäſſer liegt, und ſieht hier, von der Höhe herunter, die beyden Brüder mit dem verſammleten Senat, aufs Markt gehen. Die Beile glänzen von Ferne her: er freuet ſich über dieſen Anblick; und nun läßt der Poet ihn noch viele Schmeicheleyen ſagen:

„Olybrius wird bald am Himmel Pollux, und Probinus Caſtor ſeyn. Sie werden das Meer beherrſchen, und den Schiffern günſtige Winde geben.„ Dann fodert er alle Flüſſe Italiens zur Feyer, und Freude auf, gebiethet den Nymphen, ein Freudenmahl anzurichten, und alle Flußgötter einzuladen. Die Nymphen gehorchen. Hierauf beſchließt der Dichter mit folgenden Worten.

„O!

Diſtillant per pectus aquae, frons hiſpida manat
Imbribus, in liquidos fontes ſe barba repectit.
Palla graues humeros velat, quam neuerat vxor
Ilia, percurrens vitreas ſub gurgite telas.

Der Zug, daß ſeine Hörner Bäche ſchwitzen, iſt gigantiſch.

*) „O! glückliche Zeit, welche ſo ſchön mit dem „Namen dieſer Brüder bezeichnet iſt! O glückliches „Jahr, wo dieſe Blutsverwandten regieren, fang „den Lauf deiner vierfachen Zeiten an. Erſt komme „der Winter, nicht ſtarrend von Kälte, nicht bekleidet „mit grauem Schnee, nicht rauh von Winden; ſon„dern erwärmet vom lauen Südwind. Ihm fol„ge ſogleich der heitere Frühling, und die ſanfte Luft „des warmen Weſtes mahle dich auf blumichten „Wieſen; dich bezeichne der Sommer, wenn er ſich „mit Aehren bekleidet, und dich ehre der Herbſt, „und folge dir mit ſaftigen Trauben. Du allein „haſt eine Ehre, die keine Zeit hatte, die „keine verfloſſene Jahre ſich erinnern, zwey Brü„der zu Regenten zu haben: von dir wird die gan„ze Erde reden; die Horen werden dich auf man„che Blume ſchreiben, und die daurende Geſchichte „wird dich durch länge Jahrhunderte preiſen. —

IX.

o) O bene ſignatum fraterno nomine tempus!
O Conſanguineis felix auctoribus anne,
Incipe quadrifidum Phoebi torquere laborem.
Prima tibi procedat hiems, non frigore torpens,
Non canas veſtita niues, non aſpera ventis,
Sed tepido et calefacta Noto. ver inde ſerenum
Protinus, et liquidi clementior aura FauonI
Pratis te croceis pingat. te meſſibus aeſtas
Induat, autumnusque madentibus ambiat vuis.
Omni nobilior luſtro, tibi gloria ſoli
Contigit, exactum nunquam memorata per aevum,
Germanos habuiſſe duces: te cuncta loquetur
Tellus, te variis ſcribent in floribus Horae,
Longaque perpetui ducent in ſaecula faſti.

IX. Brief.

Claudians Lobgedichte auf das dritte, und vierte Conſulat des Honorius.

Ich bin noch nicht mit dem Claudian fertig. Ohne Zweifel bemerkten Sie in dem, was ich Ihnen von ſeiner Arbeit vorgeleget habe, ſtarke Funken des poetiſchen Genies, und einzelne, ſehr große Schönheiten; vornehmlich aber eine eigene Manier, eine Materie durch epiſche Erfindungen zu beleben. Wenn ich Ihnen nun noch ſage, daß man ſein Gedicht auf die Söhne des Probus für ſeinen erſten Anfang in der Poeſie hält; ſo werden Sie zwar eben nicht von ihm prahlen,

Coepiſti, qua finis erat,

wie Er ſelbſt von den beyden Brüdern rühmet: aber doch, hoffe ich, werden Sie ſagen können:

primordia tua
Vix pauci meruere ſenes.

In der That, ſo ein Anfang verſpricht ſehr viel; und ich habe ſeine Lobgedichte auf das dritte und vierte Conſulat des Honorius, und das Conſulat des

des Stilicho, welches er in zwey Bücher abgetheilet hat, mit ſehr großem Vergnügen geleſen. Weil ich nicht weiß, mit welchem von dieſen ich Sie vorzüglich bekannt machen ſoll, ohne dem Poeten vielleicht Unrecht zu thun; ſo will ich den Plan übergehen, und mich nur bey einzelnen Schönheiten aufhalten.

Das ungeſchickte Lob, wovon ich oben redete, hätte durch eine geſchicktere Ausbildung noch immer ſchön werden können. Ich muß meinem Dichter Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ihnen eine Stelle zeigen, wo er denſelben Gedanken ſehr ſchön ausgebildet hat. Wollen Sie daraus ſchließen, daß er, als er jenes ſchrieb, noch nicht Claudian war, oder daß vielleicht, da doch unſtreitig in dem erſten Gedichte ſehr viele Stellen verdorben ſind, auch hier etwas verlohren ſey? In beyden Fällen wird der Poet eine zureichende Entſchuldigung finden. Hier haben Sie vorerſt die beſſere Stelle: Er ſagt von dem Honorius: 1) „Bald, als Du „mit ſichern Tritten die richtige Bahn zu wandeln „wußteſt, erlaubte dir dein Vater nicht weichliche Muſ„ſe,

1) Mox vbi firmaſti recto veſtigia greſſu,
Non tibi deſidias molles nec marcida luxu
Otia, nec ſomnos genitor permiſit inertes:
Sed noua per duros inſtruxit membra labores,
Et

„ſe, nicht ein träges üppiges Leben, nicht unthätigen „Schlaf; ſondern härtete deine jungen Glieder „durch ſchwere Arbeiten, und übte deine zarten Kräf„te durch rauhe Zucht. Er lehrte dich ſchneidende „Kälte ertragen, dem ungeſtümen Wetter nicht wei„chen, die Sommerhitze der Sonne dulden, durch „wüthende Ströme ſchwimmen, Berge erſteigen, „über Felder laufen, und über Graben, und Tiefen „ſpringen: Lehrte dich ſchlafloſe Nächte hindurch auf „dem Schilde liegen, Schnee aus dem Helm trinken, „und itzt Pfeile vom aufgeſpanten Bogen ſchießen, „itzt mit der BaleariſchenSchleuder Kugeln werfen.„

Bald darauf beſchreibt er die Würkungen von dieſer Zucht, und ſchildert den Muth ſeines jungen Helden. 2) „Welch ein kriegeriſcher Muth entflam-

Et cruda teneras exercuit indole vires:
Frigora ſaeua pati, grauibus non cedere nimbis,
Aeſtiuum tolerare iubar, tranare ſonoras
Torrentum furias, adſcenſu vincere montes,
Planitiem curſu, valles et concaua ſaltu.
Nec non in clipeo vigiles producere noctes,
In galea potare niues; nunc ſpicula cornu
Tendere, nunc glandes Baleari ſpargere funda.

2) Quae tibi nunc Martis rabies, quantusque ſequendi
Ardor erat? quanto flagrabant pectora voto,
Optatas audire tubas, campique cruenta
Tempeſtate frui, truncisque immergere plantas?
Vt

„flammte dich itzt? Welch eine brünſtige Begierde, „deinem Vater zu folgen? Wie klopfte dein Herz „von Verlangen, den erwünſchten Schall der Trom„mete zu hören, und mitten im blutigen Ungewitter „des Krieges deine Ferſen auf Leichen zu ſetzen? „Wie ein Löwe, den ſeine gelbe Mutter in der Höh„le aus ihren Brüſten zu nähren gewohnt war, „wenn er merkt, daß an ſeinen Klauen die Nägel, „an ſeinem Halſe die Mähne, in ſeinem Rachen die „Zähne gewachſen ſind, die unkriegeriſche Nah„rung verſchmähet, und brennet, die Höhle zu „verlaſſen, ſeinen Getuliſchen Vater zu begleiten, „den Heerden zu drohen, und ſich mit dem Blute „eines hohen Stiers zu beſudeln.„

Dieſes Gleichniß iſt groß, ſehr paſſend, und wie Sie ſehen, vortreflich ausgebildet. Claver weiſet mich dabey auf die Thebaide, woraus Claudian ohne Zweifel die Idee genommen hat: „wie „ein

Vt Leo, quem fuluae matris ſpelunca tegebat
Vberibus ſolitum paſci, cum creſcere ſenſit
Vngue pedes, et terga iubis, et dentibus ora;
Iam negat imbelles epulas, et rupe relicta
Gaetulo comes ire patri, ſtabulisque minari
Aeſtuat, et celſi tabo ſordere Iuuenci.

„ein Löwe, dem ſeine Getuliſche Mutter, als er noch „klein war, ſelbſt die blutige Speiſe reichte, wenn „er erſt merkt, daß ſeine Mähne gewachſen, u. ſ. w. 3) Allein Sie ſehen, was **Claudian** zur Verſchönerung aus ſeinem eigenen Fond hinzugethan hat.

Noch einen Augenblick ſtehen Sie hier ſtill! Dieſes Gleichniß iſt, unter uns erſt von **Opitz**, und nachmals von **König** nachgeahmet. Wie es dem letzten gelungen iſt, davon rede ich bey einer andern Gelegenheit: die Nachbildung des erſtern aber kann ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehen. **Opitz** lobt den Herzog **Ulrich** von Holſtein faſt auf gleiche Art, wie **Claudian** den **Honorius**, und borgt endlich dieſes Gleichniß von dem Lateiner; doch mit der Geſchicklichkeit eines Genies, das zwar die paſſenden Züge nimmt, wie es ſie findet, aber dieſe durch den Ausdruck, und das Ganze durch neue ſchickliche Zuſätze, zu ſeinem Eigenthum zu machen weiß: nicht aber:

„ — Verbum verbo reddere curat, fidus
„Interpres.

„ — — — du biſt bald ausgebrochen,
„Als wie ein junger Löw, im Fall der ſeine Knochen

„Im

3) Vt leo, cui paruo mater Getula cruentos
Suggerit ipſa cibos, cum primum creſcere ſenſit
Colla iubis etc. *Theb. IX. 739.*

„Im Maule, ſeine Mähn auf beyden Schultern merkt,
„Und alle Viere ſieht mit Klauen ausgeſtärkt:
„Dann will er weiter nicht in ſeiner Höle bleiben,
„Jagt auf, was würdig iſt, an das er ſich mag reiben,
„Dem dringt er auf den Leib, erweiſet ſeine Schlacht,
„Hat ſeines gleichen lieb, iſt immer mehr bedacht,
„Mit Wölfen falſcher Art, und Füchſen ſich zu paaren.

Die letzten Zeilen gehören dem Opitz: und wenn ſie gleich nicht ſo ſchön ſind, als die erſten nachgeahmten; ſo ſind doch dieſe mit ausnehmender Stärke ausgedrückt. Bemerken Sie, wie ſchrecklich das Bild des Löwen wird durch die ſtärkſten, mit Fleiß ausgeſuchten Wörter, **Knochen**, **Maul**, die **Mähn auf beyden Schultern**, **alle Viere**, mit **Klauen ausgeſtärkt**; und verlangen Sie einen Contraſt, ſo erinnern Sie ſich dieſer Nachahmung bey einer künftigen Gelegenheit, wo Sie Königs Ueberſetzung dagegen halten können. Ich komme wieder auf den Claudian.

In eben dieſem Gedichte beſchreibt er, wie der junge Honorius auf dem Schooße ſeines Vaters durch die Stadt gefahren iſt, als die Armee ſich

verſamlet hatte, ihm Glück zu wünſchen. Das Bild iſt ſo ſchön, daß ich es nicht übergehen kann. [4])

„An allen Seiten pranget die Armee mit be„fiederten Helmen, und jeder ruft dir, Heil! zu. „Der Schimmer der Schilde blendet die Augen, und „der kriegeriſche Wald von entblößten Schwerdtern „verdoppelt den Glanz des Tages. Ein Haufen „trägt Bogen, ein andrer Spieße, ein dritter Spee„re. Dieſe halten die fliegenden Adler, jene den „gemahlten Drachen empor; und hundert zornige „Schlangen ſchwellen in den Lüften, gereitzet und „belebet vom Hauche des Windes, und winden ſich „mit nachahmenden Ziſchen.„

Dieſe Stelle, inſonderheit das letzte Bild von den Fahnen, welche Drachen führten, und vielleicht unſern Flaggen, oder Wimpeln glichen, iſt ſo ſchön, theils durch die feine Anſpielung auf eine natürliche Schlange, theils durch die Wahl der nachahmenden Wörter:

viuit-

4) Floret criſtatis exercitus vndique turmis,
Quisque ſua te voce canens. Praeſtringit aëna
Lux oculos, nudique ſeges Mavortia ferri
Ingeminat ſplendore diem. Pars nobilis arcu,
Pars longe iaculis, pars cominus horrida contis:
Hi volucres tollunt aquilas, hi picta draconum
Colla leuant, multusque tumet per nubila ſerpens
Iratus ſtimulante Noto, viuitque receptis
Flatibus, et vario mentitur ſibila tractu.

— „viuitque receptis
„Flatibus, et vario mentitur ſibila tractu,

daß ſie vielleicht alle Ueberſetzung weit zurück läßt. Ich muß noch dieſes dabey anmerken, daß der Schwanz der Drachen in der That, wenn der Wind darein ſpielte, ein Geziſche machte. Claudian hat ſich dieſes wahren Umſtandes noch an einer andern Stelle, in ſeinem zweyten Buche wider den Rufin †) zu Nutze gemacht:

— „Spiriſque remiſſis
„Manſueſcunt varii vento ceſſante dracones:

aber doch am vortreflichſten an dieſer Stelle. Suidas, und Ammianus haben übrigens dieſen wahren Umſtand von den Drachen angemerkt: ††) Hiatu vaſto perflatiles, ſagt der letzte, et ideo velut ira perciti ſibilantes, caudarumque volumina relinquentes in ventum; und vielleicht mag der Geſchichtſchreiber mit dieſem Bilde dem Poeten, der ungefähr damals blühte, als jener ſtarb, an die Hand gegangen ſeyn.

In dem Lobgedichte auf das vierte Conſulat des Honorius, welches ungemein viel Schönheiten hat, ſchildert er ſeinen Helden zu Pferde, wie er zum Treffen ſeiner Armee vorgehet; und kömt

 auf

†) v. 364–65.
††) lib. XVI. 10.

auf dieſe ſchöne Beſchreibung ſeines Roſſes: [5]) „Kaum können die Flügel, kaum kann dein athem-„loſes Heer dir folgen: die Drachen ſchwellen vor „Brunſt hinter deinem Rücken. Dein Roß, ge-„muthiget durch deine Spornen, haucht Feuer aus „der weiten Naſe: ſein Huf fühlt den Sand nicht, „die zerſtreute Mähne flattert um ſeinen Hals, ſein „Schmuck kömt in Unordnung; ſchäumend käut es „ſein güldnes rauchendes Gebiß, und befleckt die „Edelgeſteine ſeines Geſchirrs mit Blut.„

Ich könnte Ihnen noch eine gute Anzahl von gleich ſchönen Gemälden anführen: ich werde aber noch einmal von dieſem Dichter reden, und als-denn Gelegenheit haben, mehrere zu ſamlen. Itzt will ich mich nur auf zwey Stellen einſchränken. Aus der einen ſollen Sie ſehen, wie treflich er oft ein moraliſches Sentiment auszubilden weiß; und die andere ſoll Ihnen ein Beyſpiel geben, wie edel er ſeine eingeführte Perſonen reden läßt.

Der gemeine Gedanke: die Bosheit iſt nir-gend ſicher; iſt von dem Claudian faſt auf gleiche Art,

5) Vix comites alae, vix te ſuſpenſa ſequuntur
Agmina, feruenteſque tument poſt terga draco-nes.
Vtque tuis primum ſonipes calcaribus arſit,
Igneſcunt patulae nares. non ſentit arenas
Vngula, diſcuſſaeque iubae ſparguntur in armos.
Turbantur phalerae. ſpumoſis morſibus aurum
Fumat. anhelantes exſudant ſanguine gemmae.

Art, und faſt eben ſo ſchön ausgebildet, wie Horatz den entgegengeſetzten von der Unſchuld ausgebildet hat, *) nur vielleicht ein wenig zu übertrieben. 6)

„Wälzet, ſagt der Dichter, ungeheure Felſen „auf einander, erbauet Thürme, umgürtet euch mit „Flüſſen, verſteckt euch hinter mächtigen Wäldern; „vereiniget den Garganus, und die beſchneyten „Apennine mit den Alpgebirgen; ſetzt den Hämus auf die Felſen des Caucaſus; wälzet den „Pelion auf den Oſſa; ihr werdet der Bosheit „keine Mauer geben; der Rächer wird kommen; „und Berge werden vor der gerechten Sache zu „Ebenen werden.„

Vornemlich aber hat mir die Rede gefallen, welche der Poet dem Vater des Honorius in den Mund leget. Sie iſt voll von edlen, und ſelbſt von erhabenen Geſinnungen, die ſich für einen Regenten ſchicken; Ich kann meinen Brief nicht ſchöner beſchließen, und Ihnen vielleicht kein beſſers

6) Exſtruite immanes ſcopulos, attollite turres,
Cingite vos fluuiis, vaſtas opponite ſilvas,
Garganum Alpinis, Apenninumque niualem
Permiſtis ſociate iugis, et rupibus Aemum
Addite Caucaſiis, inuoluite Pelion Oſſae.
Non dabitis murum ſceleri; qui vindicet, ibit.
Omnia ſubſident meliori peruia cauſae.

*) Lib. I. Ode XXII.

Beyſpiel von den didactiſchen Talenten des Claudianus geben, als wenn ich einen Theil davon überſetze: 7)

„Hätte dir, theurer Sohn, das Glück den „Thron der Parther gegeben, und trügeſt du, an„gebethet unter den Morgenländern, die ſtolze Tia„re; ſo würde dir eine erhabene Abkunft genug „ſeyn, und der Adel mitten in einem Leben voll „Ueppigkeit und Müſſe, dich allein ſchützen kön„nen. Aber von dem, welcher den römiſchen Hof „beherrſchen will, erwartet man ganz andere Eigen„ſchaften. Er muß ſich auf Tugend, nicht auf „ſein Blut verlaſſen. Mit dem königlichen Stan„de verbunden, iſt die Tugend größer, und nütz„licher; verächtlich aber, wenn ſie verborgen bleibt. „Denn was kann ſie, in Dunkelheit vergraben, „einem Unbekannten nützen? Sie iſt dann ein „Schiff ohne Ruder, eine Leyer, die keinen Ton „giebt, oder ein Bogen, der nicht geſpannet iſt.

„Aber

7) Si tibi Parthorum ſolium fortuna dediſſet,
Care puer, terrisque procul venerandus Eois
Barbarus Arſacio conſurgeret ore tiaras:
Sufficeret ſublime genus, luxuque fluentem
Deſide nobilitas poſſet te ſola tueri.
Altera Romanae longe rectoribus aulae
Conditio; virtute decet, non ſanguine niti:
Maior et vtilior fato coniuncta potenti,
Vile latens virtus, quid enim ſubmerſa tenebris
Proderit obſcuro? veluti ſine remige puppis;
Vel lyra, quae reticet; vel, qui non tenditur, arcus.

Hanc

„Aber dieſe hohe Tugend wird niemand erlangen, „der ſich ſelbſt vorher noch nicht erkannt, und die „ungewiſſen Leidenſchaften des Herzens beruhiget „hat. Der Weg zu ihr iſt lang, und hat viele „Krümmen. „

„Lerne das der Welt zum Beſten, was jeder „Privatmann zu ſeinem Nutzen lernt. Als Pro„metheus, unſern Leib bildete, und irrdiſche Theile „unter die himmliſchen miſchte, ſtahl er den ächten „Geiſt aus dem Himmel, ſeinem Vaterlande, ver„ſchloß, und band ihn wider ſeinen Willen gleich„ſam im Gefängniß feſt. Und weil er den Men„ſchen ſonſt nicht ſterblich hätte ſchaffen können, gab „er jenem zwey Seelen zu. *) Dieſe gehen mit „dem Leibe unter, jener bleibt allein, und ſchwingt „ſich über das Grab empor. Dieſem hat er in

Hanc tamen haud quiſquam, qui non agnouerit ante
Semel, et incertos animi pacauerit aeſtus
Inueniet. longis illuc ambagibus itur.
Diſce orbi, quod quisque ſibi. Cum conderet artus
Noſtros, aetheriis miſcens terrena, Prometheus,
Sinceram patrio mentem furatus Olympo
Continuit clauſtris, indignantemque reuinxit,
Et, cum non aliter poſſent mortalia fingi,
Adiunxit geminas. illae cum corpore lapſae
Intereunt: haec ſola manet, buſtoque ſuperſtes
Euo-

*) Dieſe Stelle wird ſich am beſten aus folgenden Worten des Cicero erklären laſſen: Plato triplicem finxit animum: cuius principatum, id eſt, rationem, in capite

„dem hohen Schloße des Hauptes ſeinen Sitz ge-
„geben, wo er ſeine Befehle zu den Verrichtungen
„ertheilet, und die Aufſicht über die Arbeiten füh-
„ret. Jene befinden ſich unter dem Halſe, auf
„einem ihnen zukommenden Poſten, als Untergeord-
„nete, welche die Befehle ihres höchſten Gebiethers
„ausrichten. Denn der Schöpfer wollte nicht das
„Geweihte mit dem Ungeweihten vermiſchen, und
„gab den Seelen ihre beſondere Theile, und einen
„entfernten Sitz. Die Gegend des blutvollen Her-
„zens unter der Bruſt verbirgt die eine, den leicht
„entflamten Zorn, der begierig zu ſchaden, ſeiner
„ſelbſt nicht mächtig iſt. Sie ſchwillt, ſo oft ihre
„Wuth

Euolat. hanc alta capitis fundauit in arce
Mandatricem operum, proſpecturamque labori.
Illas inferius collo, praeceptaque ſummae
Paſſuras dominae digna ſtatione locauit.
Quippe opifex veritus confundere ſacra profanis,
Diſtribuit partes animae, ſedeſque remouit.
Iram ſanguinei regio ſub pectore cordis
Protegit imbutam flammis, auidamque nocendi,
Praecipitemque ſui: rabie ſuccenſa tumeſcit,
Contrahitur, ſtupefacta metu. Cumque omnia ſecum
Duce-

capite ſicut in arce poſuit: et duas partes ei parere voluit, iram et cupiditatem, quas locis ſuis, iram in pectore, cupiditatem ſubter praecordia locauit. Tuſcul. L. I. 10. nach der vierten Ausgabe des Daviſius.

„Wuth entzündet wird, und verenget ſich, ſo oft „ſie vor Furcht erkaltet: u. ſ. w. — Aber die „Begierde, heißt es ferner, die alles für ſich ver- „langt, und nichts theilen will, verwieß er in die „Leber, und in die unterern Gegenden. Wenn die- „ſe, gleich einem wilden Thiere, ihren weiten „Schlund öfnet, ſo kann nichts ſie ſättigen. u. ſ. w. „Wer dieſe Tumulte ſtillen kann, der wird die hei- „lige Wohnung des Geiſtes vor Erſchütterungen „ſichern. Wenn du auch das weite **Indien** be- „herrſcheteſt; wenn dich auch der **Meder**, der wei- „che **Araber**, der **Syrer** anbetete; ſo wirſt du „dennoch ein Sklavenjoch tragen, und in dir ſelbſt „einen Tyrannen empfinden, wofern du fürchteſt,

„wo-

Duceret, et requiem membris veſana negaret;
Inuenit pulmonis opem, madidumque furenti
Praebuit, vt tumidae ruerent in mollia fibrae.
At ſibi cuncta petens, nil collatura cupido
In iecur, et tractus imos compulſa receſſit.
Quae velut immanes reſecat dum bellua rictus,
Expleri paſcique nequit: nunc verbere curas
Torquet avaritiae, ſtimulis nunc flagrat amorum,
Nunc gaudet, nunc maeſta dolet, ſatiataque rurſus
Exoritur, caeſaque redit pollentius Hydra.
Hos igitur ſi quis potuit ſedare tumultus,
Inconcuſſa dabit purae ſacraria menti.
Tu licet extremos late dominere per Indos,
Te Medus, te mollis Arabs, te Seres adorent:
Si metuis, ſi praua cupis, ſi duceris ira,
Seruitii patiere iugum: tolerabis iniquas
Interius leges. tunc omnia iure tenebis,

Cum

„wofern du Böſes begehreſt, wofern dein Zorn dich „hinreißet. Dann aber wirſt du die Welt mit „Gerechtigkeit beherrſchen, wenn du dein eigner „König ſeyn kannſt. Gelegenheit reizet zum Bö= „ſen; die Freyheit neigt ſich leicht zur Ueppigkeit, „und folget zügelloß ihren Reitzungen. Es iſt „dann ſchwerer, keuſch zu leben, wenn Venus „ihre Dienſte anbiethet: dann härter, den Zorn „zu mäßigen, wenn man Macht hat, zu ſtrafen. „Aber zähme deine Affecten; denke nicht an das, „was du thun kannſt, ſondern, was dir anſtändig „iſt, zu thun; und die Betrachtung deſſen, was der „Vernunft gemäß iſt, bezähme deine Seele.

„Oft werde ich dich noch erinnern, zu beden„ken, daß du in dem Angeſichte aller Menſchen lebſt, „daß deine Handlungen allen Völkern vor Augen „liegen, und daß die Laſter eines Königes niemals geheim

Cum poteris rex eſſe tui. procliuior vſus
In peiora datur, ſuadetque licentia luxum,
Illecebrisque effrena fauet. tum viuere caſte
Aſperius, cum promta Venus. tum durius irae
Conſulitur, cum poena patet. ſed comprime motus:
Nec tibi quid liceat, ſed quid feciſſe decebit,
Occurrat, mentemque domet reſpectus honeſti.

Hoc te praeterea crebro ſermone monebo,
Vt te totius medio telluris in orbe
Viuere cognoſcas, cunctis tua gentibus eſſe
Facta palam; nec poſſe dari regalibus vſquam
Secre-

„geheim bleiben können. Denn der hohe Glanz „ihres Standes läßt nichts verborgen ſeyn: das „Gerücht dringt in alle Winkel, und forſchet alle „tiefe Hinterhalte aus. Vor allen Dingen liebe „die Menſchen. Denn die Götter, die uns ſonſt „in allem übertreffen, werden uns allein gleich durch „unſere Gnade. Handele nicht nach zweifelhaf„tem Verdacht; ſey deinen Freunden nicht falſch, „und höre nicht auf jedes Gerücht. Wer darauf „achtet, der zittert vor leerem Geräuſch; und äng„ſtigt ſich in jeder Stunde. Wachen, Bedeckun„gen von Speeren rings umher, ſchützen nicht ſo „ſehr, als die Liebe: aber Liebe läßt ſich nicht er„zwingen. Dieſe giebt nur ein wechſelſeitiges Zu„trauen, dieſe giebt nur eine kunſtloſe Güte.„

Dieſe vortrefliche Lehren erläutert er eben ſo vortreflich durch ein erhabenes Bild, von der Verbin-

Secretum vitiis. nam lux altiſſima fati
Occultum nihil eſſe ſinit, latebraſque per omnes
Intrat. et abſtruſos explorat fama receſſus.„
Sis pius inprimis. nam cum vincamur in omni
Munere, ſola Deos aequat clementia nobis.
Neu dubie ſuſpectus agas: neu falſus amicis,
Rumorumue auidus. qui talia curat, inanes
Horrebit ſtrepitus nulla non anxius hora.
Non ſic excubiae, non circumſtantia pila,
Quam tutatur amor. non extorquebis amari.
Hoc alterna fides, hoc ſimplex gratia donat.

bindung der ganzen Welt hergenommen: [8]) „Sie„heſt du nicht, wie ſich dieſe ſchöne Welt durch „wechſelſeitige Liebe der Theile verbindet, und die „Elemente nicht durch Gewalt gezwungen, ſondern „durch Eintracht übereinſtimmen? Wie Phöbus „ſich begnüget, in der Mittelbahn zu gehen, und das „Meer ſich in ſeinen Ufern einſchränkt? Und wie „die Luft ewig die Erde umgiebet, und einhüllet, „und nie durch ihre Schwere drückt, noch ihrem „Gewichte nachgiebt?„

Nach dieſer erhabenen Erläuterung fällt er wieder in den lehrenden Ton, worin Sie die nervenvolle Kürze, und die ſpruchreichen Ausdrücke nicht überſehen werden: [9]) „Wer ſchrecket, der „hat ſelbſt mehr zu fürchten. Dieſes Looß gehöret „für Tyrannen. Die mögen berühmte Männer „neiden, und Tapfere ermorden; die mögen mit „Schwerdtern bewafnet, und mit Giften verſchan-zet

8) Non vides, operum qui ſe pulcerrimus ipſe
Mundus amore liget, nec vi connexa per aeuum
Conſpirent elementa ſibi? qui limite Phoebus
Contentus medio, contentus litore pontus?
Et qui perpetuo terras ambitque vehitque,
Nec premat incumbens, oneri nec ceſſerit aër?

9) Qui terret, plus ipſe timet. ſors iſta tyrannis
Conuenit. inuideant claris, forteſque trucident,
Muniti gladiis viuant ſeptique venenis,
Ancipites habeant arces, trepidique minentur.

Tu

„zet leben, mögen ihnen ſelbſt gefährliche Veſten „bauen, und zittern, indem ſie drohen; du mußt „ein Bürger, und ein Vater ſeyn. Du mußt „für alle, nicht für dich ſorgen; und nicht deinen, „ſondern des Vaterlandes Wünſchen Gehör geben. „Wenn du allgemeine Gebothe ausgehen läſſeſt, die „du willſt beobachtet wiſſen; ſo ſey du der erſte, „der ſich ihnen unterwirſt. Das Volk beobach„tet alsdann ein billiges Geſetz am erſten, und „wegert ihm keinen Gehorſam, wenn es ſiehet, „daß der über ſich ſelbſt herrſchet, der es gegeben „hat. Die Welt bildet ſich nach dem Beyſpiel „des Königs; und Gebothe lenken das Herz der „Menſchen nicht ſo gut, als das Leben des Regen„ten. Der wankelmüthige Pöbel verändert ſich „immer mit ſeinen Fürſten. Verachte ferner nicht „die Geringern, und verlange nicht, dich über die „dem Menſchen vorgeſchriebene Gränzen zu erhe„ben:

Tu ciuem, patremque geras. tu conſule cunctis,
Non tibi. nec tua te moueant, ſed publica vota.
In commune iubes ſi quid, cenſeſue tenendum,
Primus iuſſa ſubi. tunc obſeruantior aequi
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipſum
Auctorem parere ſibi. componitur orbis
Regis ad exemplum. nec ſic inflectere ſenſus
Humanos edicta valent, vt vita regentis.
Mobile mutatur ſemper cum principe vulgus.
His tamen effectis, neu faſtidire minores,
Neu pete praeſcriptos homini tranſcendere fines.

Inqui-

„ben: der Stolz verunreiniget die beſten Sitten. „Ich übergebe dir nicht die Herrſchaft über knech„tiſche Sabäer; ſetze dich nicht zum Herrn über „Armenien; gebe dir nicht Aſſyrien, ein Reich, „welches ein Weib beherrſchen konnte. Ueber Rö„mer ſollſt du herrſchen, Römer, die lange alles „beherrſchet haben; die weder den Stolz des Tar„quin, noch die Herrſchaft Cäſars ertrugen. Die „Geſchichte wird die Laſter der Alten erzählen; „und die Schandflecke werden ſich verewigen: „denn wer wird nicht, noch nach Jahrhunderten, die „Abſcheulichkeiten der Cäſars verdammen? Wem „werden die ſchrecklichen Mordthaten Nerons, „wem werden das verwünſchte Capreae, und der „in Wolluſt erſoffene Greiß, der es bewohnte, ver„borgen bleiben? Der Ruhm Trajans hingegen „wird ewig leben; nicht weil er den Tiger über„wunden, und uns Parthien, als eine Provinz, „gege-

Inquinat egregios adiuncta ſuperbia mores.
Non tibi tradidimus dociles ſeruire Sabaeos;
Armeniae dominum non te praefecimus orae:
Non damus Aſſyriam, tenuit quam femina, gentem.
Romani, qui cuncta diu rexere, regendi:
Qui nec Tarquinii faſtus, nec iura tulere
Caeſaris. Annales veterum delicta loquentur.
Haerebunt maculae. quis non per ſaecula damnet
Caeſareae portenta domus? quem dira Neronis
Funera, quem rupes Caprearum tetra latebit
Inceſto poſſeſſa ſeni? victura feretur
Glo-

„gegeben, oder die Dacier in Triumph zum Ca=
„pitol geführet hat; ſondern weil er ſein Vaterland
„gnädig beherrſchte.„

Doch wo ſoll ich aufhören? Da ich doch einmal abbrechen muß, ſo mag es hier ſeyn.

X. Brief.

Boileaus Discours an den König.

Sie würden es mir nicht vergeben, wenn ich in der Reihe der panegyriſchen Dichter den Boileau vergeſſen wollte. Dieſer Poet der Vernunft, deſſen Stärke in der didactiſchen Poeſie Sie bereits aus Einem Meiſterſtück kennen, *) wird noch öfter unter uns genannt werden; ſo lange ich von den kleinern didactiſchen Gedichten werde zu reden haben. Seine Lobgedichte auf Ludewig den vierzehnten haben einen ſo leichten, und ſchönen Plan, ſind mit ſo großer Eleganz ausgearbeitet, und enthalten ſo feine Schmeicheleyen, daß ich nicht wüßte,

Gloria Traiani; non tam quod Tigride victo,
Noſtra triumphati fuerint prouincia Parthi,
Alta quod inuectus fractis Capitolia Dacis;
Quam patriae quod mitis erat. —

*) S. den erſten Theil.

wüßte, was für Gedichte von den Neuern ich anführen ſollte, wenn ich dieſe überginge.

Von den vieren, die er auf dieſen König geſchrieben hat, ſcheinen mir nur drey, ſein Discours, ſein erſter, und ſein vierter Brief hieher zu gehören: denn der achte Brief iſt vielmehr ein Dankſagungsſchreiben. Der Plan, oder eigentlicher zu reden, die Folge der Gedanken in dem erſten giebt dem Lobe, welches er ſeinem König beyleget, die äußerſte Feinheit: und es iſt daher nöthig, das Ganze durchzulaufen, damit uns dieſe nicht entwiſche.

Er redet gleich den König an, und entſchuldiget ſich wegen ſeines bisherigen Schweigens mit dem Unvermögen ſeiner Talente, einen ſo großen König würdig zu loben. So gemein dieſer Gedanke zu ſeyn ſcheint, ſo oft er von den ſchlechteſten Sängern gebraucht iſt, bekömt er doch, unter der Bearbeitung dieſes Dichters, eine Würde, und Schönheit, die ihn neu macht. a) „Junger, und „tapferer Held, deſſen erhabene Weisheit nicht die „ſpäte Frucht eines langſamen Alters iſt; und der, „ohne Miniſter, nach dem Beyſpiel der Götter, „durch ſich ſelbſt den Thron unterſtützet, und alles „mit

a) Jeune et vaillant Heros, dont la haute ſageſſe
N'eſt point le fruit tardif d'une lente vieilleſſe,
Et qui ſeul, ſans Miniſtre, à l'exemple des Dieux,
Soutiens tout par Toi-même, et vois tout par tes yeux,
Grand

„mit eignen Augen ſiehet; Großer König, wenn „ich bisher aus Klugheit von dir ein demüthiges „Schweigen beobachtet habe; ſo iſt es nicht deswe„gen geſchehen, weil mein Herz Bedenken trägt, dir „einen ſchuldigen Weihrauch zu opfern. Aber ich „verſtehe mich nicht auf das Loben, und meine zit„ternde Muſe fliehet die gar zu ſchwere Laſt einer „ſo großen Bürde, und würde, in demjenigen ho„hen Glanz, worin ſie dich ſiehet, ſich fürchten, „wenn ſie deine Lorbern berührte, ſie welk zu „machen.„

Dieſe demüthige Beſcheidenheit, da der Dichter ſeinen Flug nach ſeinen Kräften mißt, iſt weiſer, wie er zeiget, als die Vermeſſenheit derer, welche den König ohne Kraft und Athem beſingen, und denſelben durch eine Erzählung ſeiner eignen Heldenthaten ermüden. Er führet einige von dieſen Sängern an, davon einer ohne Unterlaß von ſich ſelbſt redet, und ſo das Lob eines Narren in das Lob eines Helden miſchet; der andere aber am

Grand Roi, ſi jusqu'ici par un trait de prudence,
J'ai demeuré pour Toi dans un humble ſilence,
Ce n'eſt pas que mon coeur vainement ſuſpendu
Balance pour t'offrir un encens qui t'eſt dû.
Mais je ſai peu louër, et ma Muſe tremblante
Fuit d'un ſi grand fardeau la charge trop peſante,
Et dans ce haut éclat où Tu te viens offrir,
Touchant à tes lauriers, craindroit de les flétrir.

Ende eines Sonnets den König mit der Sonne vergleichet. Ob dieſe gleich den Muſen ganz unbekannt ſind; ſo ſollte man doch glauben, wenn man ſiehet, mit welcher Verwegenheit ſie dem Könige die Gunſt des Parnaſſes verſprechen, daß ſie das Ohr des Apollo hätten. Allein nicht der Werth ihrer Schriften, ſondern der Name allein des Königes erhält ſie vor dem Untergange.

Der Dichter tadelt nicht ihren Eifer, und geſtehet, daß Frankreich auch noch Dichter habe, welche ihren König loben können. Aber er kann nicht leiden, daß mittelmäßige Köpfe es wagen wollen: denn „um einen Auguſt zu loben; muß man ein Virgil ſeyn.„

Deswegen wartet unſer Dichter ſo lange, bis das Alter ſeiner Muſe ihre Reife gegeben haben wird, übet ſich unterdeſſen an geringern Materien; und ſucht, nach dem Exempel ſeines Helden, die Welt zu beſſern. [b])

„Indeſſen daß dein gefürchteter Arm, mit dem „Donner in der Hand, die Gerechtigkeit wieder „herſtellet, und die Böſen durch Furcht vor der „Strafe zurück hält; zürne ich, die Feder in der „Hand

b) Et tandis que ton bras, des peuples redouté,
Va, la foudre à la main, rétablir l'équité,
Et retient les Méchans par la peur des ſupplices:
Moi, la plume à la main, je gourmande les vices:
Et

„Hand, mit dem Laſter; und indem ich gegen mich
„ſelbſt eine gerechte Strenge ausübe, vertraue ich
„dem Papier die Geheimniſſe meines Herzens.
„So bald mein Dichtertrieb mich erwecket, ſamle
„ich, gleich der fleißigen Biene, die im Frühling
„aus den Blumen ihren Honig zuſammen trägt,
„aus den Thorheiten der Zeit meine Galle.„

Et gardant pour moi-même une juſte rigueur,
Je confie au papier les ſecrets de mon coeur.
Ainſi, dès qu'une fois ma verve ſe réveille,
Comme on voit au printems la diligente abeille,
Qui du butin des fleurs va compoſer ſon miel,
Des ſottiſes du tems je compoſe mon fiel.

Man tadelte die Zeile ton bras-va la foudre à la main: Boilean entſchuldigt ſie, und ſagt, das Wort *bras*, ſey hier für die Perſon genommen, und führet ferner einen Vers aus dem Racine an:

Et mes derniers *regards ont vû* fuir les Romains.

Dieſes, meynet er, ſey mit ſeinem Verſe einerley. Allein er irret; von Blicken läßt ſich wohl ſagen, daß ſie ſehen: aber kann man eben ſo gut von einem Arm ſagen, daß er gehe? Doch dergleichen identiſche Redensarten, wenn ich ſie ſo nennen darf, erlauben ſich die Franzoſen ohn Unterlaß; und vielleicht ſind dieſe eine Haupturſache mit, warum ihre Poeſie matt, und gedehnt iſt. Im Deutſchen rechnet man ſie unter die Godſchediſchen Redensarten, und vergiebt ſie ſelten, und ungern. Wer ſich die Mühe geben will, der wird ſie, ſelbſt in den Werken Boileaus, und **Voltaires**, nebſt verſchiedenen nothhelfenden Wörtern und verlängernden Redensarten, die ſchön reimen, in großer Anzahl finden. Ich muß nur noch bemerken, daß ich mich wundere, wie Boileau den Raciniſchen Vers hat anführen können?

Sie ſehen leicht, wohin der Dichter ſeinen Weg nimt! Er will auf ſein zur Satyre aufgelegtes Genie kommen, und in demſelben noch eine Entſchuldigung ſeines Schweigens anführen. Wie treflich iſt nicht der Uebergang, da er ſich erſt gewiſſer maaßen mit ſeinem König darin vergleicht, daß er an der Verbeſſerung der Sitten mit der Feder arbeitet, indem jener mit der Macht eines Geſetzgebers Recht und Billigkeit beſchützet, und die Verbrecher bezähmet! Wie ſchön iſt ferner das Gleichniß von der Biene, die zwar Honig ſuchet, indem er Galle ſamlet; aber dennoch nicht wohlthätiger in ihrer Bemühung iſt, als der Dichter in der ſeinigen: ſie, dem Menſchen einen Schatz zu liefern, er, ihn zu beſſern.

Vornemlich aber bemerken Sie die Abſicht des Dichters, in welcher er hier von ſeinem ſatyriſchen Genie redet! Der Vortheil, den er hieraus ziehet, hat einen Einfluß auf das ganze Gedicht, und beſtehet in der größten Feinheit, welche er ſeinem Lobe giebet; darauf zielen alle folgende Zeilen ab.

„Das Unglück dabey iſt dieſes, daß meine „Muſe, wenn ſie Verſe macht, ein wenig leicht„ſinnig, alles bey ſeinem Namen nennt, und nichts „verſchweigen kann.„ Dieſes, bemerkt der Dichter ferner, iſt nicht nach dem Geſchmack der Zeiten. Ein jeder fürchtet die Satyre, und ſchreyet den Verfaſſer derſelben für gottloß aus.

Nun kömt er der Abſicht näher, warum er jenes geſagt hat. „Großer König, es iſt mein „Fehler, daß ich nicht ſchmeicheln kann. Es iſt „mir unmöglich, einen Lächerlichen an den Himmel „zu verſetzen, aus einem Zwerge einen Atlas, „oder aus einem Verzagten einen Hercules zu „machen, und, als ein Sklav in dem Gefolge der „Großen, Göttern ohne Tugend meinen Weihrauch „zu verſchwenden. c)„ Welch ein würdiges Sentiment, und welch eine edle Freymüthigkeit, womit er dieſes einem Könige geſtehet! Aber deſto größer, und feiner wird das Lob, welches er dieſem Könige beyleget. Er wird daher noch freymüthiger, in folgenden meiſterhaften Zeilen: d). „Man wird „ſo gar nicht ſehen, daß ich, um dich zu loben, „mein Genie zwinge, und meine Gedanken verklei„de: und ſo groß auch deine unumſchränkte Macht „iſt, würde doch, wenn in dieſen Verſen mein Herz „nicht durch meine Hand redete, weder Hofnung „der Belohnung, noch Vernunft, noch Klugheit,

 „mir

c) Grand Roi, c'eſt mon défaut, je ne ſaurois flatter,
Je ne ſai point au Ciel placer un Ridicule,
D'un Nain faire un Atlas, ou d'un Lache un Hercule,
Et ſans ceſſe en eſclave à la ſuite des Grands,
A des Dieux ſans vertu prodiguer mon encens.

d) On ne me verra point d'une veine forcée,
Même pour Te louër, déguiſer ma penſée,
Et quelque grand que ſoit ton pouvoir ſouverain,

Si

„mir Einen Vers zu deinem Lobe entreiſſen kön„nen.„

Jtzt iſt das feinſte Lob zubereitet, das von der bekannten Neigung des Dichters für die Satyre, die ſein großes Talent war, und von welcher er ſelbſt in dieſem Gedichte noch Beweiſe gegeben hat, ſo ſehr unterſtützet, und gehoben wird. [e])

„Aber, fähret er fort, wenn ich ſehe, daß du „mit einem ſo edlen Eifer dich ohne Unterlaß der „Sorgen deiner Größe ſo ſehr annimſt, die Könige „beſchämeſt, welche vor der Arbeit erſchrecken, und „unter dem Gewichte ihrer Krone erſinken: Wenn „ich ſehe, wie deine Weisheit zu gerechten Zwecken „deine Unterthanen mit einem glücklichen Ueberfluß „bereichert; wie du den Stolz des Tagus und der „Tiber unter die Füße trittſt; aus dem Meere „uns ein ofnes Feld machſt, und mit deinen ta„pfern

Si mon coeur en ces vers ne parloit par ma main,
Il n'eſt eſpoir de biens, ni raiſon, ni maxime,
Qui pût en ta faveur m'arracher une rime.

e) Mais lorque je Te voi, d'une ſi noble ardeur,
T'appliquer ſans relâche aux ſoins de la grandeur,
Faire honte à ces Rois que le travail étonne,
Et qui ſont accablés du faix de leur Couronne.
Quand je voi ta Sageſſe, en ſes juſtes projets,
D'une heureuſe abondance enrichir tes Sujets;
Fouler aux pieds l'orgueil et du Tage et du Tibre;
Nous faire de la mer une campagne libre;

Et

„pfern Kriegern, die dein großes Herz unterſtützen, „dem ohnmächtigen Adler ſeine vorige Stärke wie„der giebeſt; wenn ich ſehe, wie unſere Schiffe „beyde Weltmeere bezähmen, und troz den Win„den, und Wellen aus jenen Gegenden Gold hoh„len, wo die Sonne aufgehet; alsdenn geräth mei„ne Muſe, ohne den Phöbus zu fragen, in Feuer, „kömt mir zuvor, und lobet dich.„

Eine meiſterhafte Wendung! Bemerken Sie, wie wenig der Dichter ſich vergißt, und nichts geſagt hat, was nicht zweckmäßig ſtehet, und auf Eine Hauptabſicht gehet. Das Lob, was er dem Könige giebt, wird ihm gleichſam ſo mit Gewalt entriſſen, daß er ſeine Neigung, und Gewohnheit zu tadeln vergißt. Er hatte oben die Ohnmacht ſeiner Dichtertalente geſtanden; aber ungeachtet der weiſen Regel, die er ſich vorſchrieb, ſeinen Flug nach ſeinen Kräften zu meſſen, wird er dennoch durch den Anblick der Größe ſeines Königes blindlings fortgeriſſen, ihn zu loben: jedoch er kömt bald wieder zu ſich ſelbſt: „aber die Vernunft ſtellet ſich

L 5 „bald

Et tes braves Guerriers ſecondant ton grand coeur,
Rendre à l'Aigle éperdu ſa première vigueur;
La France ſous tes Loix maitriſer la Fortune;
Et nos vaiſſeaux domtant l'un et l'autre Neptune,
Nous aller chercher l'or, malgré l'onde et le vent,
Aux lieux où le ſoleil le forme en ſe levant.
Alors, ſans conſulter ſi Phébus l'en avouë,
Ma muſe toute en feu me prévient et te louë.

„bald wieder ein, — und erinnert mich, daß ich,
„ſo gewaltſam mein Eifer mich auch fortreiſſe, we-„der den Ton, noch die Stimme habe, die ſtark „genug iſt. Ich erſchrecke, und mein verirrter Geiſt „leget die Laſt nieder, worunter er erſinket: und „bleibet ſtehen, ohne ſein Werk zu vollenden. Ich „rette mich durch ſchwimmen, wie ein Pilot auf „dem Meer, den der Sturm erſchreckt; und ohne „daran zu denken, wo ich bin, lande ich, ſo bald „ich ein Ufer ſehe, wo ich kann.„

In dem erſten Briefe an den König, worin er hauptſächlich den Satz ausführet, daß ein König im Frieden eben ſo groß, und ruhmwürdig ſey, als im Kriege, hat er ſich deſſelben Gedanken, und faſt mit gleicher Wendung, bedienet. f)

„Großer König, hebet er an, es iſt umſonſt, „daß ich gelobe, der Satyre abzuſchwören, und „künftig für dich allein zu ſchreiben. So bald ich „die Feder ergreife, ſcheint Apollo beſtürzt mir „zu ſagen: Halt ein, Unbeſonnener, was machſt „du? Weißt du auch, wie gefährlich dein Unter-„nehmen iſt? Das Meer, worauf du ſchiffen willſt, „iſt berühmt durch Schiffbrüche.„

Er

f) Grand Roi, c'eſt vainement qu'abjurant la ſatire,
Pour Toi ſeul deſormais j'avois fait voeu d'écrire.
Dès que je prens la plume, Apollon éperdu
Semble me dire: Arrête, inſenſé, que fais-tu?
Sais-tu dans quels périls aujourdhui tu t'engages?
Cette mer où tu cours eſt célèbre en naufrages.

Iſt

Er könnte zwar auch, fährt er fort, ſeinen König wohl ſo loben, wie andre mittelmäßige Köpfe: g)

„Ich könnte leicht ſo gut, um einen Reim zu finden,
„Am Wagen deines Siegs den jungen Ammon binden;
„In einer Ode leicht, ſo gut der Reim es will,
„Auf Koſten dich erhöhn des Cäſars und Achill:
„Und riethe leicht ſo gut, in unbeſcheidnen Reimen,
„Dem ſtolzen Grosſultan, den Nil dir einzuräumen:„

Allein er weiß, daß man, um den König zu loben, eine ganz neue Bahn wandeln müſſe: und er, der ſo oft mittelmäßige Dichter getadelt, hätte ſich am meiſten zu fürchten, daß er ſelbſt nichts mittelmäßiges ſchriebe. Inzwiſchen kömt ihm doch oft, wider

Iſt nicht der bemerkte Vers einer von dieſen gedehnten? Man würde im Deutſchen kurz ſagen: „weißt du auch, was du wagſt?„Man ſieht es ihm an, daß er um des folgenden willen ſo geworden iſt. Man ſehe dabey die Anmerkung des Du Monteil.

g) Man muß dieſe Zeilen mehr für eine Nachahmung, als Ueberſetzung anſehen.

Ce n'eſt pas qu'aiſément, comme un autre, *à Ton char*
Je ne pûſſe attacher *Alexander* et *Céſar*;
Qu'aiſément je ne pûſſe, en quelque Ode inſipide,
T'exalter aux dépens et de *Mars* et *d'Alcide*:
Te livrer *le Bosphore*, et d'un vers incivil
Propoſer au *Sultan* de Te ceder le *Nil*.

der ſeinen Willen, die Luſt an, den König zu beſingen. h) „Wie, ſagt er zu ſich ſelbſt, „ſoll ich, „als ein unnützer Zuſchauer bey den Tugenden mei„nes Königs, mich nicht eher an ſeinem Ruhm üben, „als bis meine zitternde Stimme anfängt, zu er„ſterben? Wenn meine widerſpänſtige Muſe ſich „auch nicht wagt, ihm auf das Feld bey Lisle und „Brüſſel zu folgen; ſo biethet mir doch ſchon der „Frieden, ihn, wenn ich ihn auch nicht an den Ufern „der Schelde, und des Rheins ſuche, ruhiger und „heiterer dar.„

Hier hebt er an, ſeinen König im Frieden zu loben; ſo meiſterhaft aber auch dieſe Ausführung iſt, muß ich ſie doch übergehen. Die Gnade des Königes gegen die Muſen giebt ihm hernach den Faden, auf die Wichtigkeit des Lobes zu kommen, welches die Poeſie geben kann. „Ohne Hülfe der „Verſe würden die Namen der Helden ſeit tauſend „Jah-

h) Quoi, dis-je tout chagrin, dans ma verve infertile,
Des vertus de mon Roi ſpectateur inutile,
Faudra-t-il ſur ſa gloire attendre à m' exercer,
Que ma *tremblante voix* commence à ſe *glacer?*
Dans un ſi beau projet, ſi ma Muſe rebelle
N'oſe le ſuivre aux champs de Lille et de Bruxelle;
Sans le chercher aux bords de l'Eſcaut et du Rhin,
La Paix l'offre à mes yeux plus calme et plus ſerein.

Das Wort *glacer* von der Stimme, iſt wenigſtens nicht ſchön: *Dans un ſi beau projet* gehört mit unter die oben bemerkten Nothredensarten: wenn es nicht da ſteht, ſo wird der Vers gedrungener.

„Jahren ſchon vergeſſen ſeyn.„ Er ermuntert daher den König in dieſer Gnade fortzufahren: „mache unſer Land fruchtbar an Poeten: ein Au„guſt findet leicht einen Virgil. Wie viele be„rühmte Zeugen deiner ungemeinen Gnade werden „dir Bürge für das Lob der Nachwelt ſeyn?„ Und itzt kömt er auf ſich ſelbſt zurück: [i]) „Ich, „ſagt er, der ich ſchon brenne, zu ſchreiben, ſo bald „ich deinen Namen höre, ich fühle, daß die Satire „in meiner Feder ſtirbt. Ich wage nicht, den „Werth meiner Verſe zu rühmen: wenn aber doch „eines von meinen ſchwachen Werken der Belei„digung der Jahre entgehen ſollte; ſo wird es viel„leicht zu deinem Ruhme ſeinen Nutzen haben. „Und weil deine Thaten, welche den Leſer in Er„ſtaunen ſetzen, kaum auf das Zeugniß der Schrift„ſteller Glauben finden werden; ſo wird man der„einſt, wenn irgend ein boshafter Geiſt ſie für Fa„beln ausgeben wollte, um ſie glaubhaft zu ma„chen,

i) Pour moi, qui ſur Ton nom déja brûlant d'écrire,
Sens au bout de ma plume expirer la Satire.
Je n'oſe de mes Vers vanter ici le prix.
Toutefois, ſi quelqu'un de mes foibles Ecrits
Des ans injurieux peut éviter l'outrage,
Peut-être pour Ta gloire aura-t-il ſon uſage.
Et comme Tes exploits, étonnant les Lecteurs,
Seront à peine crûs ſur la foi des Auteurs;
Si quelque Eſprit malin les veut traiter de fables,
On dira quelque jour pour les rendre croïables;
Boi-

„chen, ſagen: Boileau, der in ſeinem Vers, voll „Aufrichtigkeit, vormals ſeinem ganzen Jahrhun„dert die Wahrheit geſagt hat, der ſeinen Fleiß, „und ſeine Ehre darin ſetzte, alles zu tadeln, hat „dennoch von dieſem König wie die Geſchichte ge„redet.„

Ich hoffe ſie werden die ungemeine Feinheit dieſes Lobes empfinden: ſie würde durch Erklärung nur verliehren. Der Herr von Vivonne, von der Schönheit dieſes Verſes gerühret, faßte in Gegenwart des Königes den Verfaſſer, als er dieſe Stelle geleſen hatte, bey der Gurgel, und ſagte zu ihm: „Ah! Traitre, vous ne m'avez pas dit cela!„

Ich kann bey dieſem ſchönen Schlußfalle nicht umhin, eine Stelle Popens anzuführen, welche noch unerwarteter kömt, und das allergrößte Lob in zwey Zeilen enthält, die ich dieſen Zeilen des Boileau weit vorziehe. In dem erſten ſeiner moraliſchen Verſuche an dem Lord Cobham, unterſuchet er die Regeln der Kenntniß des Menſchen, und findet, daß es die wichtigſte Regel ſey, die herrſchende Leidenſchaft aufzuſuchen. Dieſe, ſagt er,

Boileau, qui, dans ſes Vers pleins de ſincérité,
Jadis à tout ſon ſiecle a dit la vérité;
Qui mit à tout blâmer ſon étude et ſa gloire,
A pourtant de ce Roi parlé comme l'Hiſtoire.

er, entwickelt den ganzen Character; und beweiſet es mich verſchiedenen Beyſpielen, die alle ſatyriſche Zeichnungen gewiſſer Charactere ſind, und komt dann plötzlich auf den Character **Cobhams**: [k])

„Der Bauch einer Forelle, **Helluo**, brachte „dir den Tod; der Arzt wird gerufen, und erkläret „ſich, die Hülfe komme zu ſpät. Gott ſey meiner „Seele gnädig, rufet **Helluo**! Iſt denn keine „Hülfe zu hoffen? — ach! — ſo gebt mir noch „den Kopf.„

„Die ſparſame **Crone**, um deren Bette be„thende Prieſter verſamlet ſtehen, will noch immer „das Endchen des heiligen Lichts ſparen, ſamlet ih„ren Athem, indem ihre Lebenskräfte abnehmen, „um noch einmal zu blaſen, und bläßt in dieſem „Hauch den Geiſt aus.„

„Der

k) Moral Eſſays. Ep. I.
A ſalmon's belly, Helluo, was thy fate;
The doctor call'd declares all help too late:
„Mercy! cries Helluo, mercy on my ſoul!
„Is there no hope? – Alas! – then bring the jowl.„

The frugal Crone, whom praying prieſts attend,
Still tries to ſave the hallow'd taper's end,
Collects her breath, as ebbing life retires,
For one puff more, and in that puff expires.

„Der glatte Hofmann, der vierzig Jahr lang „ein demüthiger Diener des ganzen menſchlichen „Geſchlechts zu ſeyn ſchien, brachte, als er kaum „ſeine Zunge mehr bewegen konnte, noch dieſe „Worte hervor: Wenn ich Ihnen — mein „Herr, — da — wohin ich gehe — dienen „könnte. —„

„Ich gebe, und vermache, (ſagte der alte Eu= „clio, und ſeufzte) meine Länder, und Gründe mei= „nem Sohn Ned. „ Eur Geld mein Herr? —„ „mein Geld, Herr? Doch, wenn es ſo ſeyn muß— „(er weinte) ſo geb ich es dem Paul.„ Und das „Ritterguth? — Das Ritterguth! halt, das „nicht — das geb ich nicht weg — ſo ſagt er, und „ſtarb.„

„Und auch du, rechtſchaffener Cobham, wirſt „bis auf den letzten Athem, deine herrſchende Lei= „den=

The Courtier ſmooth, who forty years hadſhin'd
An humble ſervant to all human kind,
Juſt brought out this, when ſcarce his tongue could ſtir,
„If-where I'm going - Icould ſerve you, Sir?„

„I give and I deviſe (old Euclio ſaid,
And ſigh'd) „ my lands and tenements to Ned.
Your money, Sir? - „my money, Sir, what all?
„Why, — if I muſt — (then wept,) I give it Paul.
„The Manor, Sir? - The Manor! hold, he cryd,
„Not that - I cannot part with that„ - and dy'd.

And you! brave Cobham, to the lateſt breath
Shall

„denſchaft noch ſtark im Tode fühlen: in dieſen „Augenblicken noch eben der Man, der du in allen „vorhergehenden wareſt, wirſt du mit dem Seuf„zer ſterben, Gott erhalte mein Vaterland!„

Sie müſſen beſonders hier Ihr Gefühl Ihren Kunſtrichter ſeyn laſſen: ich kann Ihnen nur den Wink geben, daß dasjenige, was Sie empfinden, aus dem unerwarteten Contraſt unter der vorhergehenden Satyre, und dem Ernſt der letzten Zeilen großentheils entſtehet. Ich ſetze nur noch hinzu, ich fühlte mich ganz erſchüttert, als ich dieſen Schlußfall zum erſtenmal laß.

XI. Brief.

Amthors, Pietſches, vornemlich Opitzens Lobgedicht.

Durchaus ein Lobgedicht von einem Ihrer Landsleute verlangen Sie zu leſen? So ſehen Sie denn zu, was für eine Strafe Sie ſich bereiten! Ich bin diesmal unſchuldig, wenn Sie Langeweile haben.

Es

Shall feel your ruling paſſion ſtrong in death:
Such in thoſe moments as in all the paſt,
„Oh, ſave my Country, Heavn!„ ſhall be your laſt.

Es iſt etwas eben ſo Sonderbares, daß von unſern Dichtern, welche Lobgedichte ſchreiben konnten, faſt kein einziger dieſe Arbeit übernommen hat, als daß gerade diejenigen, die es nicht konnten, ſehr viele geſchrieben haben. Doch dieſe Verkehrheit findet ſich öfter. Der vortrefliche Dichter ſitzet an den Schranken der Laufbahn ſtill, und ſiehet dem Wettlaufe der Stümper zu, die oftmals mit dem Lobe eines Helden, oder Königs ihr Meiſterſtück machen. Ein Haller, ein Klopſtock z. E. will kein Lobgedicht ſchreiben —

He will not write, ye Gods! and Maevius will!

Sind die beſſern Genies zu edel, ſich zu Schmeichelenen herabzulaſſen? Vermuthen Sie, daß die Großen nicht viel um das Lob der Muſen geben? Finden Sie die Materie zu arm? Oder iſt noch ein anderer Trieb zu ihrer Ermunterung nöthig, als das bloße Genie: ein Trieb, den Boileau ſo gut, als Virgil, oder Claudian hatte, und den ein Deutſcher ſchwerlich jemals haben wird? — Ich überlaſſe es Ihnen, einer, oder gar keiner von dieſen Fragen die Urſache zuzuſchreiben, warum wir keine panegyriſche Dichter haben; und komme auf diejenigen, die nicht hätten begehren ſollen, es zu ſeyn.

Einer von dieſen, und zwar der ſchlechteſte, heißt Amthor. Sie müſſen wiſſen, daß auch dieſer

ſer Mann ſchon zu ſeiner Zeit glaubte, „die heutige Poeſie gåbe der alten an Vortreflichkeit nicht nach.„ Wenn Sie nun in dieſen Gedanken ſeine Werke leſen, ſo werden Sie ſich wundern, wie wenig Gefühl, Geſchmack, und Einſicht dieſe Alten gehabt haben müſſen, und was für ein ſeichter Kopf dazu gehöret, ein Dichter zu ſeyn. Noch mehr aber, werden Sie ſich wundern, wenn Sie leſen, wie feyerlich er in ſeiner Vorrede verſichert, „daß er, ſo viel möglich, getrachtet habe, gar zu ausſchweifender Erfindungen, und falſcher Gedanken ſich zu entſchlagen.„ Es iſt keine Seite in ſeiner ganzen Samlung, worauf ich mich getraue, Ihnen einen einzigen guten, richtig ausgedrückten, oder nicht unnatürlichen Gedanken zu zeigen. Schlagen Sie alſo das erſte das beſte Gedicht auf, worüber nicht das Wort Ode ſtehet; da finden Sie:

„Sonſt dacht' und wünſcht ich mehr, als mir vergönnt, zu ſprechen,
„Itzt darf mein froher Geiſt der Lippen Siegel brechen;
„Weil mir des Königs Huld die Zunge ſelbſt gelößt,
„Und ihrer Schwichtigkeit ein Leben eingeflößt.

Wenn in den Redensarten: ein froher Geiſt, der das Siegel der Lippen bricht; in der Huld des Königs, welche die Zunge löſet; in der Schwichtigkeit

tigkeit derſelben, der ein Leben eingeflößt wird, geſunde Vernunft iſt, ſo habe ich ſie bisher noch nicht gekannt, und mag ſie auch nicht kennen. Auch kann ich Ihnen nicht erklären, warum Amthor ſonſt dachte, und wünſchte, mehr zu ſprechen, als ihm vergönnt iſt? „Allein der Poet mag noch wohl nicht in Athem geweſen ſeyn!„ Leſen Sie alſo weiter:

„Wie? ſollte Morpheus auch mit meinen Sinnen ſpielen,
„Und auf ein Zuckerwerk verwehnter Träume zielen,
„Das doppelt bitter wird, ſo bald der Tag erwacht,
„Und der Gedanken Stolz dem Schläfer kennbar macht?

„Was plaudert der Mann? — „ O! fragen Sie mich doch nicht! Ich kann zwar auch noch wohl eine Metapher verſtehen; aber wie Morpheus mit den Sinnen ſpielet; was ein Zuckerwerk verwehnter Träume iſt, das doppelt bitter wird, wenn der Tag erwacht, und der Gedanken Stolz dem Schläfer kennbar macht, das iſt für mich ſo völlig Arabiſch, als Motanabbi immer ſeyn könnte.

Haben Sie nach ſolchen acht Zeilen noch ferner Luſt, fortzuleſen? Es kömt gleich ein Gleichniß, worin Sie ſeltſame Dinge bey einander finden ſollen;

len; der Nächte Ruß, Titans ferne Kerzen, trübe Luſt, Cynthia, Latmus Höhle, Sterne die in ihren Ampeln brennen, Eulen, Zettergeſchrey, Schlangen, und Fledermauß, Bliß und Wetterkeil, ja das Heer des Cocytus ſelbſt — Ingredienzien zu einem Gleichniß, die mir nicht gut bekommen ſind; und Ihnen, wenn ich nicht irre, alle Luſt benehmen müſſen, noch ein paar Zeilen von dieſem Amthor mehr zu leſen. — Gehen wir alſo weiter, und kommen auf den zweyten, welcher Pietſch ſeyn mag.

Dieſer Mann iſt ungleich beſſer, als jener. Er ſchwatzet zwar nicht wenig; aber er hat doch geſunde Vernunft: er macht zwar auch ſeltſame Metaphern; aber er ſpricht doch meiſtens wie andere ſterbliche Menſchen unter dem Monde; und ob gleich ſchöne Gedanken bey ihm, wie die ſchifbrüchigen Gefährten des Aeneas,

rari nantes in gurgite vaſto,

in einem Schwall von Worten ſchwimmen; ſo hat er doch manchmal einen Gedanken, und iſt manchmal in Beſchreibungen, und Gleichniſſen nicht unglücklich. Einige Proben müſſen Sie wenigſtens von ihm leſen.

Sie erinnern ſich aus meinem vorigen Briefe einer Stelle des Boileau, worin er mit der feinſten Wendung ſagte, wenn er die großen Thaten ſeines Königes ſähe, (davon er denn die wichtig-

ſten mit meiſterhafter Kürze erzählet,) ſo geriethe ſeine Muſe, ohne den Phöbus mehr um Rath zu fragen, gleich in Feuer, käme ihm zuvor, und lobte den König. Eben dieſen Gedanken hatte Pietſch in ſeinem Gedichte auf Carls des Sechſten erfochtenen Sieg über die Türken; und reckt ihn in folgenden zehen Verſen alſo auf der Folter aus:

„O Carl! ich ſehe dich. Nun bin ich ſchon erhitzet!
„Wer glüht, wer brennet nicht, wo deine Rechte blitzet?
„O Carl! ich ſehe dich, und deinen Muth zugleich.
„Wer nur an dich gedenkt, iſt an Erfindung reich,
„Wie du an Thaten biſt. Man darf ſie nicht erſt ſuchen,
„Und wenn man ſie nicht findt, auf das Geſtirne fluchen,
„Wie ſich ein armer Geiſt mit kleinen Werken quält;
„Unſterblich großer Held! wer ſich dein Lob erwählt,
„Wird ſtark durch deine Macht. Ein jeder darf ſich wagen,
„Carl, Carl man nennt dich nur, was kann man Größers ſagen?

Iſt

Iſt an dem kleinen Gedanken noch wohl etwas Geſundes geblieben, nachdem er ſo durchgekäuet worden? Dieſe Geſchwätzigkeit hängt Pietſchen überall an, und verdirbt auch ſeine Gleichniſſe; indem er niemals genug von einer Sache zu ſagen glaubt, und alſo alle Umſtände ohne Wahl, zur Ausbildung derſelben zuſammen ſchlept. Ein Beyſpiel aus ſeinem Lobgedichte auf den Prinzen Eugen:

„Wie wenn der Donnergott, indem ſein Zorn erwacht,
„Um ſeinen Feuerthron die Schreckenvolle Nacht
„Der ſchwarzen Wolken zieht, die ihn verhüllen müſſen,
„Wenn er die Pfeile ſchärſt, und in den Finſterniſſen
„Den lichten Blitz gebiert, und durch das ſchnelle Licht
„Den Eifer ſehen läßt, des Himmels Veſte bricht,
„Und alles niederſchlägt, bis in den Ungewittern
„Die Rieſen untergehn, und Meer und Felſen zittern.

Herr Breitinger †) lobet an dieſem Gleichniſſe, daß die Zubereitungen, bis auf einige müſſige Ausdrücke

†) In ſeiner Abhandlung von den Gleichniſſen S. 73. 74. S. auch S. 102.

drücke in der dritten, vierten und fünften Zeile, vermuthlich, das ihn verhüllen müſſen, die Pfeile ſchärft, durch das ſchnelle Licht den Eifer ſehen läßt, wohl und poetiſch ausgebildet ſind: Die Würkungen aber des Ungewitters ſind überaus kurz, und matt beſchrieben, und das Wort, bis, in der ſiebenten Zeile hemmet die Schnelligkeit dieſer Würkung. Auch iſt der Umſtand, der Untergang der Rieſen, viel zu klein, da vorher geſagt war, daß er alles niederſchlägt.

Von dem Plan dieſer Gedichte dürfen Sie keine Nachricht verlangen. Die Verfaſſer haben unſtreitig an keinen Plan gedacht, ſondern ſo fortgeſchrieben, wie die Gedanken liefen. Der dritte Dichter iſt König, welcher jene zurück läßt. Ich darf ihn aber übergehen, weil ich Sie auf eine ausführliche Unterſuchung ſeines Gedichts, Auguſt im Lager, von Breitinger verweiſen kann. †) Es ſind noch Beſſer, und Günther übrig: doch wann würde ich aufhören, wenn ich von allen reden ſollte? Mehr als mittelmäßige Werke höchſtens haben ſie nicht geliefert; und von dem Mittelmäßigen hat man leicht genug geſagt.

Ich will daher lieber zurück gehen; und damit ich doch meinem Brief nicht ſo beſchließe, wie ich ihn

†) Kritiſche Dichtkunſt Erſter Band, von S. 349–376.

ihn angefangen habe, noch einmal bey unſerm Opitz einſprechen.

Dieſer große Dichter, welcher eine gute Zeit lang der einzige war, auf welchem die Nation ſtolz ſeyn konnte, hat uns zwey Lobgedichte hinterlaſſen, die hieher gehören, eines auf den König von Pohlen und Schweden, Ladislaus, das andere auf den Herzog Ulrich von Holſtein. Wollen Sie ſein Lobgedicht auf den Kriegesgott hieher rechnen, ſo habe ich zwar nichts dawider; doch will ich mich nur bey einem, und zwar dem erſten aufhalten.

Das Gedicht wurde bey Gelegenheit eines geſchloſſenen Friedens gemacht; deswegen fängt Opitz das Lob ſeines Helden von ſeiner Liebe zum Frieden an, welche er der göttlichen Güte zuſchreibet:

„Der Höchſte lebet ja, es wallet ſein Gemüthe
„Noch für Barmherzigkeit, und våterlicher Güte,
„Er lenket deinen Sinn, dem ſeiner günſtig iſt,
„Daß er, o Vladislaw, für Krieg die Ruh erkießt,
„Und Langmuth für Geduld: die falſchen Herzen klagen,
„Die guten freuen ſich, daß du nicht ausgeſchlagen
„Der Waffen Stilleſtand, und daß dein Sinn, o Held,
„Den Frieden höher ſchätzt, als etwas in der Welt,
„Das mit der Welt vergeht. —

Er ſagt hierauf, daß ſein König jedoch dieſen Frieden nicht aus Furcht geſchloſſen habe, und kömt daher auf ſeine Tapferkeit, welche er von ſeinen Ahnherren geerbet, die er in einigen ſtarken Zeilen beſchreibt, daß ſie

„ — — — durch ihr ſo kaltes Meer
„Mit heißer Brunſt geſetzt, und Rom, den Zaum der Erden,
„Der Völker Königin, gezwungen, zahm zu werden,
„Zu tragen fremdes Joch — —

Doch hat er nicht nöthig, dieſe zu rühmen, wenn er von ſeinem König ſingen will; denn dieſer

„ — — — — würde König ſeyn,
„Und wäre nichts um ihn, als ſein Verdienſt allein.

Hier iſt der natürlichſte Uebergang, auf ſeine Tugenden zu kommen: und wie ſtark ſind nicht folgende Zeilen!

„Du biſt von Jugend auf dem Lobe nachgegangen;
„Es hört ſo keiner auf, wie du haſt angefangen:
„Was ſonſt in langer Zeit kein Heer verrichten kann,
„Das haſt du oftermals auf einen Tag gethan.
„Das Glücke dienet dir: dein Vater hat nicht wollen
„Ohn dich zu Felde ſeyn, ohn dich nicht ſiegen ſollen,

„Der

„Der große Sigismund, der nicht ſo zeitlich ſich
„Von dieſer Welt gemacht, woferren er durch
dich
„Nicht ſeine Statt erſetzt — —

Hier haben Sie den Gedanken des Claudian,

„Coepiſti, qua finis erat, primordia tua
„Vix pauci meruere ſenes —

ungezwungen, ſtark, und in aller Schönheit der Gegenſätze ausgedrückt. In der dritten Zeile, wo die gemeinen Ausgaben Herr haben, leſe ich Heer; und ohne Zweifel iſt dieſe Leſeart richtig. Der Gedanke iſt matt, und unſers Opitz unwürdig, wenn Sie Herr leſen; er iſt aber eben ſo groß, wenn Sie Heer dafür ſetzen, als der Gedanke des Livius von den dreyen Horatiern, infeſtis armis, *velut acies*, terni iuuenes *magnorum exercituum animos gerentes*, concurrunt. *)

Er fährt fort, mit meiſterhafter Kürze die Siege ſeines Helden zu erzählen, und rühmt an ihm, daß er ſeinen Muth durch keine Ungemächlichkeiten habe abſchrecken laſſen, ob gleich er noch jung geweſen, und kömt auf folgende erhabene Zeilen:

„Dies thut ein edler Geiſt, der nicht zu zagen
weiß;
„Er wählt für Ruh Gefahr, für Kälte Thau und
Eiß,

„Und

*) Liu. L. I. 25.

„Und Eiſen noch dazu. Die Sonne muß ſtets gehen,
„Der Himmel wälzet ſich, die See kann nimmer ſtehen,
„So, König, biſt du auch: dein Sinn iſt himmelweit,
„Iſt als die Sonne klar, iſt als die Meere breit;
„Und denkt nicht einmal nach, in was Gefahr er rennet.

Und nun vergleicht er ihn mit einem jungen Löwen:

„Alſo ein kühner Löw, in dem ſein Herze brennet,
„Für Gunſt zu ſeiner Zucht, der ſorget ſtets und wacht,
„Schleicht über allen Froſt und Schnee bey ſtiller Nacht:
„Sein Haar iſt ihm bereift, es hangen an den Ohren
„Die Zapfen von Criſtal, die Klauen ſind befroren;
„Noch ſchaut er keine Müh und Laſt des Wetters an,
„Damit er nur vergnügt nach Hauſe kommen kann.

Welch ein Bild des Löwen in der vierten und fünften Zeile! Man zeige mir in irgend einem franzöſiſchen Dichter ſo viel glückliche Kühnheit, und Stärke der Mahlerey! Doch die Hauptſchönheit des Gleichniſſes liegt in der geſchickten Wahl der Umſtände,

ſtände, worunter der Löwe geſchildert wird, und die ſo genau zu demjenigen paſſen, was von der Geduld des Helden bey allen Ungemächlichkeiten des Wetters und der Zeit vorher geſagt war.

Ich kann nicht umhin, damit Sie das reiche Genie unſers Opitz näher mögen kennen lernen, Sie hier noch an eine andere Ausbildung deſſelben Gleichniſſes zu erinnern, was ich ſchon bey einer andern Gelegenheit angeführet habe: *) und damit Sie zugleich nach einer Vergleichung die Kunſt des Opitz genauer beſtimmen können; ſo laſſen Sie mich hier das thun, was ich damals verſchob, und ein nachgeahmtes Gleichniß von König dagegen halten. Er hat folgende Zeilen in ſeinem Heldenlobe Friedrich Auguſts:

„Denn wenn ein junger Löw, der allbereit verſpürt,
„Daß ſich ſein Nacken ſchon mit krauſen Locken ziert,
„Und daß ihn die Natur bewafnet mit den Klauen,
„Nicht ſonder Ekel mehr der Mutter Neſt kann ſchauen;
„Er eilet auf die Jagd, wo er was finden kann,
„Und spornt ſich ſelber ſtets zu hohen Thaten an,
„Dehnt

*) In dem Neunten Briefe dieſes Theiles.

„Dehnt ſeine Nerven aus, weiſt ſeine jungen Zähne,
„Tritt voller Muth herein, ſträubt, ſchüttelt ſeine Mähne,
„Und kehret eher nicht nach ſeinem Lager um,
„Bis er ſich ſelbſt bekrönt durch Beute, Sieg und Ruhm;
„So ſchien auch dir u. ſ. w.

Die drey erſten Zeilen ſind offenbar entweder mittelbar, oder unmittelbar aus dem Claudian nachgeahmet, wie ich ſchon oben von dem Gleichniſſe des Opitz angemerket habe: die zweyte Zeile aber iſt ſo verkehrt ausgebildet, und macht gegen die Kühnheit der Opitziſchen Mahlerey in dem eben angeführten Gleichniſſe einen ſolchen Contraſt, daß mir bey den **Locken**, die ſeinen Hals **zieren**, ehe ein Stutzer, als ein Löwe eingefallen wäre. Ich wundre mich, daß **Breitinger** *) an der Stelle, wo er dieſe Gleichniſſe näher betrachtet, dieſer Zeile gar nicht gedacht hat; indem er ſich doch bey dem Worte **verſpüret** aufhält, welches, noch weit erträglicher, das Lateiniſche, quum creſcere *ſenſit* ausdrückt. Dieſe Wörter, **Locken**, und **zieret**, machen ein ſanftes Bild, welches gerade eine entgegen geſetzte Würkung hat, von dem Schrecken, den es erregen ſollte. Sehen Sie dagegen Opitzens eben angeführte

*) Von den Gleichniſſen. S. 299 – 300.

führte Zeilen, oder auch die Ausdrücke in ſeinem andern Gleichniß an,

„ — — im Fall er ſeine Knochen
„Im Maule, ſeine Mähn auf beyden Schultern merkt,
„Und alle Viere ſieht mit Klauen ausgeſtärkt;

ſo ſehen Sie in dieſen ſtarkern Wörtern den ſchrecklichen Löwen.

Doch ich laſſe mich zu weit ein; und nehme den Faden meines Dichters wieder auf. Er gehet die kriegeriſchen Fähigkeiten ſeines Königs durch, und ſagt, er habe:

„ nie entfärbt die Wangen,
„Die Augen nie verkehrt, zwar durch Verſtand und Rath
„Ein Feldherr, aber auch durch fechten ein Soldat.

Dann erzählet er ſeine Siege, und eroberten Städte. Hierauf verfolgt er ihn in dem Kriege wieder die Türken; und hier beweiſet Opitz, außer ſeinem Genie, auch ſeine Kunſt; indem er, um die Größe der Tapferkeit ſeines Helden in ein ſehr helles Licht zu ſetzen, die Stärke des türkiſchen Heers, und die Gefahr recht ſchrecklich ſchildert, ſo daß ein jeder den Muth verliehret, auſſer ſeinem Helden, dem er eine kräftige Rede in den Mund legt. Dann erzählt er kurz ſeinen Sieg über die Türken, und breitet

tet ſich nachmals über ſeine Tugenden im Frieden aus. Der Uebergang von jenem Lobe zu dieſem iſt, nach der Gewohnheit Opitzens, ungezwungen, und geſchickt. Nachdem er geſagt, daß der Feind vor ſeinem Helden die Waffen niedergelegt, fährt er fort:

„ — — er hat daſelbſt bekannt,
„Du hätteſt ſeinen Hals, und Ehr in deiner Hand:
„Doch du, o König, haſt im Herzen noch mehr Güte:
„Erſt zwingſt du deinen Feind, und itzund dein Gemüthe,
„Führſt ſelbſt dich im Triumph. Ihr Leben ſteht bey Dir,
„Das giebſt du ihnen hin, und nimſt allein dafür
„Das Lob der Gütigkeit —„

Die ſchönen Sentiments, welche der Dichter ſeinem König beyleget, werden Ihnen nicht leicht entwiſchen; ſie ſind zu wohl geſagt, und ſcheinen durch den natürlichen Ausdruck zu ſehr hindurch: wie ſchön aber die ganze Stelle hier ſtehet, zu einer Verbindung des nachfolgenden Lobes der Friedenstugenden mit dem vorhergehenden, das mögen Sie ſelbſt im Zuſammenhange nachſehen.

Nachdem er ſeine Menſchenliebe und Güte in einigen Zeilen geprieſen hat, ſetzt er hinzu:

„hier-

„ hierdurch haſt du gemacht
„Daß nichts ſo ſehr für dich, als Treu der Leute wacht,
„Die deine Demuth ſehn. Das Stehen der Trabanten,
„Die Warnung für Gefahr, die Aufacht der Bekannten,
„Gewehr und Waffen, Herr, die ſind für ein Gemach,
„Da ein Tyranne ſitzt, nur oftermals zu ſchwach.
„Der kann nicht ſicher ſeyn, für den nichts ſicher bleibet,
„Der Blut zur Loſung hat, Blut redet, und Blut ſchreibet,
„Und ſäuft es in den Hals —

Abermals ein güldner Spruch für einen Regenten, welcher Aehnlichkeit mit einer oben angeführten Stelle des Claudian hat. Der Character eines Tyrannen iſt in anderthalb Zeilen ſo ſchön geſchildert, als in den vorhergehenden ſeine Unſicherheit; und der Ausdruck, und ſäuft es in den Hals, ſo weit er ſich von einer franzöſiſchen Delicateſſe entfernet, iſt kräftig, und verräth den Affect, worin er geſchrieben iſt. Noch mehr wird dieſer Charakter, und die Unſicherheit deſſelben in dem folgenden ausgebildet:

„ — — er (der Tyrann) fürchtet, den er kränkt,
„Traut auch dem Degen nicht, der ihm zur Seiten henkt,
„Und haßt, und wird gehaßt. Gunſt will nicht ſeyn getrieben.
„Ein Herr, der Liebe ſucht, der muß zum erſten lieben:
„Ohn dies iſt jenes nie. Der gründet nur auf Sand,
„Der nicht auf Liebe baut, die als ein feſtes Band
„Auch die Natur verknüpft. Was hält den Weltkreiß wieder?
„Warum geht das Geſtirn in Ordnung auf, und nieder?
„Wie weiß der Wind ſein Ziel, der Monde ſeine Zeit,
„Das Waſſer ſeinen Strand? Dies thut die Einigkeit,
„Die Liebe, die wir auch in deinen Augen ſehen. ꝛc.

Ich will über dieſe ſchönen Zeilen, und die erhabene Erläuterung, aus der Verbindung der ganzen Welt hergenommen, nicht commentiren: ich finde aber ſo viel Aehnlichkeit unter dieſer, und der kurz vorher angeführten Stelle mit zwey andern Stellen des Claudian, daß ich vermuthe, Opitz habe ihn auch hier, ſo wie in dem Gleichniß des Löwen, vor Augen

Augen gehabt. Claudian ſagt an einer Stelle:

„Qui terret, plus ipſe timet. ſors iſta tyrannis
„Conuenit. — — — — —
„Muniti viuant gladiis, ſeptique venenis:
„Ancipites habeant arces, trepidique minentur.

Von der Liebe ſagt derſelbe Dichter:

„Non ſic excubiae, non circumſtantia pila,
„Quam tutatur amor. *non extorquebis amari.*

und kömt gleich auf dieſelbe Erläuterung, welche Opitz hinzu ſetzet:

„Nonne vides, operum quo ſe pulcherrimus ille
„Mundus amore ligat? — — —
„ — — — quod limite Phoebus
„Contentus medio, contentus litore pontus?

Ich überlaſſe es Ihnen unter dieſen beyden Stellen eine nähere Vergleichung anzuſtellen; und komme wieder auf den Opitz.

Er rühmet ſeinen König, als einen leutſeeligen Monarchen, der liebreich gegen alle, die Nothleidenden unterſtützet, die Fremden aufnimmt, für Sicherheit und Ruhe ſorget, keinen Glaubenszwang ausübet, die Gerechtigkeit erhält; kömt ferner auf ſeine übrigen vortrefflichen Gemüthsgaben, ſei-

nen Verſtand, Beſcheidenheit, Mäßigkeit u. ſ. f. und redet darauf von der Schädlichkeit der dieſen Eigenſchaften entgegen geſetzten Laſter mit einer anſtändigen Freymüthigkeit. Z. E. von einem Fürſten, der den Trunk liebet,

„ — — — wer nichts um Leut und Land,
„Als Wein vergoſſen hat, der macht ſich zwar bekannt,
„Doch nicht mit Tapferkeit, muß böſen Menſchen trauen,
„Die ihn, und ſich, und mich oft zu verkaufen ſchauen;
„Iſt ſeiner Diener Knecht, und trinket durch den Wein,
„(Wie theures Waſſer doch!) viel tauſend Thränen ein.

Dieſe, und alle Laſter, die Rache, die Grauſamkeit, der Jagzorn ſind weit von ſeinem König entfernt. So gar ſeine Privatbeſchäftigungen ſind edel; er lebet ſo:

„daß er der Welt, und Gott kann gute Rechnung geben,
„Gott, auf den er, der Welt, die auf ihn Achtung giebt.

Dann beſchreibt er die vortrefflichen, und wohlthätigen Würkungen von dieſem Wandel:

daß

„ — — daß Ruh und Friede blühet,
„Das Recht, und Billigkeit in vollem Schwange geht,
„Daß alles um und um in Luſt, und Freude ſteht,
„Iſt nächſt des Himmels Gunſt, dir einig zuzumeſſen.
„Man wird des Leides nun durch alles Land vergeſſen:
„Es darf Boryſthenes nicht mehr die Wehre ſeyn
„Für Moſcau; das Geſchrey von dir thut dies allein.
„Man darf für Tartarey hier keine Mauren ſetzen,
„Wie Sina ſich verwahrt; dein Ruhm iſt mehr zu ſchätzen:
„Der Prut, der Tyras hält den Türken nicht ſo an,
„Als deines Namens Macht den Räuber ſtellen kann.

Dieſe Gedanken ſind alle ſchön, und bekommen durch die Häufung eine große Stärke; ob mir gleich die Poeſie hier ſchwächer, und die Ausdrücke nicht ſo richtig vorkommen, als ſie ſonſt bey dem Opitz zu ſeyn pflegen. So hat der ſchöne Gedanke in den Zeilen

„Man darf für Tartarey hier keine Mauren
ſetzen,
„Wie Sina ſich verwahrt; dein Ruhm iſt mehr
zu ſchätzen,

durch den letzten nicht gar richtigen Ausdruck, mehr zu ſchätzen, einige Dunkelheit bekommen. Der Dichter will ſagen, der Heldenruhm des Ladislaus wäre eine größere Sicherheit, als Mauren. Doch ich habe ſchon anderswo erinnert, daß man dieſe Flecken mehr der noch ärmern, und unbiegſamern Sprache der damaligen Zeit, als dem Opitz anrechnen müſſe.

Er ſchildert ferner die Würkungen des durch Siege ſeines Helden erfochtenen Friedens, in ſehr ſchönen, und poetiſchen Zeilen:

„Die Städte freuen ſich, die Felder ſind geneſen,
„Es lebet jederman für ſich in ſtiller Ruh.
„Die reiche Weichſel kann zur See ohn Aufhalt
fließen,
„Die See ſich allerſeits frey an ihr Ufer gießen,
„Das Ufer Waaren ſehn, und alles luſtig ſeyn.

Dann beſchließt er ſein Gedicht mit einer Anrede an den König:

„Sollt du, o Luſt der Zeit, o König, denn allein
„Von dieſen Freuden nicht auch dein Theil reich-
lich haben?
„Des Himmels treue Gunſt wird dich mit dem
begaben,

„Bey

„Bey friſcher Lebenszeit, was dein Gemüthe liebt,
„Und Gott nur nehmen kann, der dir es ſelber giebt.

Sie finden durchgehends in den Gedichten dieſes großen Poeten neue und ſtarke Gedanken, eine leichte, und helle Verbindung derſelben, den beſten Zuſammenhang, eine männliche Sprache, kühne, und kräftige Ausdrücke, die aber immer wahr, und angemeſſen ſind, und ſo viel Feinheit, und Schwung in den Wendungen, als nur immer eine noch ſo wenig ausgebildete Sprache erlauben wollte. Er hatte, ſagt Breitinger *), und ſeine Schriften ſind auf allen Seiten der Beweis davon, eine enge Bekanntſchaft mit den alten griechiſchen, und lateiniſchen Dichtern; in deren Schriften er ſeinen Geſchmack gereinigt, ſich das innere Weſen der Poeſie, und die Quellen des Ergötzlichen bekannt gemacht, und in deren geſchickten Nachahmung er allen ſeinen Ruhm geſuchet.

*) Abhandlung von den Gleichniſſen. S. 460.

XII. Brief.

Catulls Gedicht auf die Vermählung des Peleus und der Thetis.

Machen Sie mir keine Schwürigkeiten, wenn ich in dieſer Ordnung nur von dem Gedichte Catulls auf die Vermählung des Peleus und der Thetis rede, ohne ſeiner andern Epithalamien zu gedenken! Ich habe meine Antwort ſchon fertig, daß ſeine andern Hochzeitgedichte auf die Julia und den Manlius, lyriſch ſind; dieſes aber mehr zu den panegyriſchen, und alſo zu den didactiſchen Werken gezählet werden müſſe, wie auch die Form ſeyn mag, worin es eingekleidet iſt.

Die Arten von Gedichten, welche man Epithalamia nannte, pflegten eigentlich von Jungfrauen geſungen zu werden, wenn die Braut dem Bräutigam zugeführet wurde. Man hat daher gewollt, daß Catullus ſein Gedicht auf die Hochzeit der Julia und des Manlius lieber ein hymenäiſches Gedicht, nach dem Beyſpiel des Poeten Ticida, hätte nennen mögen. Doch was bekümmern wir uns denn um Namen? Vielleicht hat Catull, welcher unter den Lateinern zuerſt ein Epithalamium geſchrieben, dieſe Benennung dem Apollo

Apollo abgeborget, deſſen Gedicht auf die Hochzeit der Thetis, und des Peleus das erſte dieſes Namens bey den Griechen war.

So viel ſey genug von dem Namen; ich komme nun, ohne weitere Umſchweife, auf den Inhalt des Werks. Eine Hochzeit, das wiſſen Sie wohl, und wäre es auch ein Beylager, iſt an ſich ein unfruchtbarer Stoff. So fade, wie unſere Gelegenheitsſänger, und ſelbſt diejenigen, die ſich zu ihren Zeiten unendlich mehr zu ſeyn dünkten, und deswegen, ſo viel an ihnen war, alle Anſtalten machten, ihre Gelegenheitsverſe in ganzen Samlungen der Unſterblichkeit zu übergeben, ſo fade, ſag ich, dieſe geſungen haben, ſo fade ſangen die Alten nicht. Sie wußten ihren Stoff durch epiſche Erdichtungen, oder Anſpielungen, oder Erzählungen abzuwechſeln; und ich will gern geſtehen, daß ſie in ihrem Religionsſyſtem, in dem Wahn, und den Gebräuchen ihrer Zeiten einen gewiſſen Reichthum fanden, der uns, ohne große Schwürigkeiten, nicht nützet. Sie konnten daher manchmal ziemlich weit ausholen, wenn ſie gleich Klugheit genug hatten, nicht vom *gemino ovo* anzufangen; ſie konnten Digreſſionen machen, in die reiche Fabel übergehen, und ihre Götter ſelbſt mit ins Spiel ziehen.

Das ſind gerade die Freyheiten, welche Catull ſich nimt in demjenigen Gedichte, wovon ich

eben reden will. Er fängt von dem Zuge der Argonauten an, und indem er die Zurüſtungen zu der königlichen Vermählung beſchreibet, kömt er, in einer Digreſſion, auf die Liebe des Theſeus und der Ariadne, und führet endlich die Parzen ein, welche ein hochzeitliches Lied ſingen, und die Schickſale des Achilles preiſen. Wir wollen ihm in dieſer Ordnung folgen.

Er erzählt erſtlich in einigen Zeilen, daß einige griechiſche Helden, welche das güldne Vlies aus Colchis rauben wollen, nach den Fluß Phaſis geſegelt wären, und Pallas habe ihre Fahrt mit guten Winden begünſtigt. Dieſes Schiff ſey das erſte geweſen, welches das Meer befahren. Die Sache war alſo wunderbar, und die Göttinnen der Gewäſſer, wie denn alle Frauenzimmer neugierig ſind, ſahen der Schiffahrt zu: [1])

„Als das Schiff mit ſeinem Kiele das bewegte „Meer durchſchnitt, und die geſchlagenen Wogen „um die Ruder ſchäumten, kamen die Nereiden „aus den weißen Strudeln hervor, und bewunder„ten die ungewöhnliche Erſcheinung. An dieſem, „und

1) Quae ſimul ac roſtro ventoſum praeſcidit aequor,
Tortaque remigio ſpumis incanuit vnda,
Emerſere feri candenti e gurgite vultus,
Aequoreae monſtrum Nereides admirantes,
Illaque atque alia viderunt luce marinas

Mor-

„und dem folgenden Tage ſahen ſterbliche Augen „die nackten Nymphen bis an die Brüſte aus dem „beſchäumten Waſſer hervor ſtehen: und damals „ſoll Peleus für die Thetis entbrandt ſeyn, da„mals Thetis die Vermählung mit einem Men„ſchen nicht verachtet, damals der Vater der The„tis ſelbſt den Peleus nicht für unwürdig gefun„den haben, der Gemahl ſeiner Tochter zu werden.„

Er redet itzt den Peleus an, den er wegen dieſer Vermählung glücklich preiſet: und erzählet ferner die Anſtalten, welche dazu gemacht wurden.[2]) „Alles begiebt ſich an dem Tage der Vermählung „nach Pharſalus, die benachbarten Länder werden „leer von Menſchen: niemand bleibt zurück, der „das Feld baue; kein Joch drückt den Hals der „Stiere; keine krumme Karſt reiniget den Wein„garten, kein Stier kehret mit der Pflugſchaar die „Erd=

Mortales oculi nudato corpore Nymphas
Nutricum tenus extanteis e gurgite cano.
Tum Thetidis Peleus incenſus fertur amore,
Tum Thetis humanos non deſpexit hymenaeos.
Tum Thetidi pater ipſe iugandum Pelea ſenſit.

2) Pharſalum coeunt, Pharſalia tecta frequentant.
Rura colit nemo, molleſcunt colla iuuencis;
Non humilis curuis purgatur vinea raſtris;
Non glebam prono conuellit vomere Taurus;
Non

„Erdſcholle, kein Winzmeſſer verdünnet die Blät-
„ter der Bäume, und ſchmutziger Roſt überziehet
„die verlaſſene Schaar.„

Ferner beſchreibt er die Pracht des Schloſſes, der Zimmer, der Zubereitungen daſelbſt, wo die Vermählung gefeyert werden ſoll, und geht auf die Geſchichte der Ariadne über. Wie er dahin kömt, das mögten Sie wohl wiſſen? Nur Geduld! — In dem Innerſten des Schloſſes wird das Brautbette der Göttin aufgemacht. Das Bette iſt von indianiſchen Helfenbein, und mit einer Purpurdecke bedeckt. —„ Sie rathen es noch nicht? Wie nun? Sie könnten doch, dächte ich, leicht auf den Einfall kommen, daß auf dieſer Decke Figuren geſtickt ſeyn werden! Und eine davon iſt gerade Ariadne, [3]) „welche am rauſchen-
„den Ufer der Inſel Dia der ſchnellen Flotte des
„flüchtigen Theſeus nachſiehet, das Herz voll
„Zorn und Liebe.„

Alſo ſind wir nun da, wo wir kaum vermutheten zu ſeyn, und folgen dem Dichter durch dieſe Epiſode. Sebaſtianus Corradus meint, der Dich-

Non falx attenuat frondatorum arboris vmbram;
Squalida deſertis rubigo infertur aratris.

3) Namque fluentiſono proſpectans littore Diae
Theſea cedentem celeri cum claſſe tuetur
Indomitos in corde gerens Ariadna furores.

Dichter wäre in dieſer Digreſſion ſo weitläuftig, daß er ſich **kaum** vertheidigen ließe: und ich meine, daß er ſich **gar nicht** vertheidigen läßt. Ich hätte nichts zu erinnern, wenn er die Stellung der **Ariadne** nach ihrer Situation, etwa ſo wie **Beaumont** und **Fletcher** in der **Braut**, mit einigen Pinſelzügen geſchildert hätte; aber uns eine ganze Geſchichte mit Beſchreibungen, und Reden bey der Gelegenheit eines Bildes auf einer Decke erzählen, das heißt die Verhältniſſe eines Theiles zu ſeinem Ganzen aus den Augen ſetzen, und ein ganz kleines Nebenwerk in die Hauptſache verwandeln; man mag noch ſo viele Beyſpiele zu ſeiner Rechtfertigung aus dem **Pindarus** anführen: ich werde nicht unterlaſſen können, mich an die Worte zu erinnern: *)

„Infelix operis ſumma, quia ponere totum
„Neſcit —

Doch ſie ſtehet einmal da; und wenn wir ſie für ſich betrachten wollen, ſo iſt ſie ſehr ſchön. Sie wußte noch nicht wie unglücklich ſie war, weil ſie eben vom Schlummer erwacht, ſich verlaſſen ſahe. Die Stellung, worin ſie geſchildert wird, iſt

*) Horat. arte Poet.

iſt ſchön: 4) „Mit thränenden Augen ſahe ihm die „Tochter des Minos aus dem Schilfe nach. Wie „das ſteinerne Bild einer ſchwärmenden Bacha, „ſtand ſie, beſtürmt von Wogen bekümmerter Liebe. „Keine zarte Binde hielt ihr goldgelbes Haar, kein „leichter Schleyer verhüllte den Buſen, kein Bruſt„band hielt ihre arbeitenden Brüſte. Alle dieſe „lagen zerſtreut zu ihren Füßen, ein Spiel der Wo„gen, welche ohne Unterlaß daran ſchlugen. Aber „ſie dachte da nicht an die Binde, dachte nicht an „den ſchwimmenden Schleyer; ſondern ihr ganzes „Herz, ihre ganze Seele, jeder Gedanke war voll „von dem Theſeus.„

Er fängt itzt an, die Geſchichte des Theſeus und der Ariadne der Länge nach zu erzählen: wie er aus Athen ausgeſeegelt, und nach Creta in das Schloß des Minos gekommen war. Wie Athen vormals wegen des Mordes des Androgeos, des älte-

4) Quem procul ex alga maeſtis Minois ocellis,
Saxea vt effigies bacchantis proſpicit Euoe,
Proſpicit, et magnis curarum fluctuat vndis,
Non flauo retinens ſubtilem vertice mitram,
Non contecta leui velatum pectus amictu,
Non tereti ſtrophio luctanteis vincta papillas;
Omnia quae toto delapſa e corpore paſſim
Ipſius ante pedes fluctus ſalis allidebat.
Sed neque tum mitrae, neque tum fluitantis amictus
Illa vicem curans, toto te pectore, Theſeu,
Toto animo, tota prodebat perdita mente.

älteſten Sohns des Minos, eine Peſt habe ausſtehen, und eine gewiſſe Anzahl von Jünglingen und Mädchen dem Minotaur zur Speiſe liefern müſſen. Wie Theſeus ſich entſchloſſen habe, lieber zu ſterben, als dieſes länger zu dulden, und alſo zu dem Minos gereiſet ſey. Dann beſchreibt er die Empfindung der Ariadne, da ſie den Helden ſahe: „Kaum ſah ihn das königliche Mädchen, „welche ein keuſches Bette, das ſüße Gerüche düf„tete, auf dem weichen Schoße der Mutter trug: „gleich den Myrthen, welche der Eurotas an ſei„nem Ufer erzeuget, oder gleich den bunten Blu„men, welche die Frühlingsluft erziehet; kaum ſah „ſie ihn mit ſchmachtendem Auge; ſo wandte ſie „das brennende Auge nicht eher hinweg, als bis die „Liebe ihr ganzes Herz durchdrungen, und die Flam„me im innerſten Marke brannte.„ [5])

Hier redet er den Amor an, und ſagt dann wieder von der Ariadne: [6]) „Welche Stürme „der

5) Hunc ſimul ac cupido conſpexit lumine virgo
Regia, quam ſuauis expirans caſtus odores
Qualeis Eurotae progignunt flumina myrtos,
Auraue diſtinctos educit verna colores:
Non prius ex illo flagrantia declinauit
Lumina, quam cuncto concepit pectore flammam
Funditus, atque imis exarſit tota medullis.

6) Qualibus incenſam iactaſtis mente puellam
Flu-

„der Liebe fühlte das entzündete Mädchen! Wie „oft ſeufzte ſie um den ſchönen Gaſt! Welche „Furcht lag ihr tief im ſchmachtenden Herzen! „Wie oft erblaſſete ſie mehr, als ſchimmerndes „Gold, da Theſeus mit dem Ungeheuer kämpfen, „und ſterben, oder ſiegen wollte!„

Hierauf beſchreibt er das Gefecht des Theſeus mit dem Minotaur in einem Gleichniſſe; und wie er, nach erfochtenem Siege, mit Hülfe des Fadens aus dem Labyrinthe zurück kam. Der Dichter merkt hier ſelbſt, wie weit er von ſeinem Vorwurf abgegangen iſt, und redet ſich ſelbſt an: 7) „aber warum will ich meinen erſten Stoff verlaſ„ſen, und noch mehr erzählen?„ Er thut es aber dem ohngeachtet, und erzählet, wie ſie Vater, Verwandte, und Mutter verlaſſen, um dem Theſeus zu folgen. Wie ſie nach der Inſel Dia gekommen, und von dieſem daſelbſt verlaſſen ſey. Dann beſchreibt er noch einmal weitläuftig ihren Zuſtand auf

Fluctibus in flauo ſaepe hoſpite ſuſpirantem!
Quantos illa tulit languenti in corde timores!
Quantum ſaepe magis fulgore expalluit auri!
Quum ſaeuum cupiens contra contendere monſtrum,
Aut mortem oppeteret Theſeus, aut praemia laudis.

7) Sed quid ego, a primo digreſſus carmine, plura
Commemorem?

auf dieſer Inſel: [8]) „Hier ſoll ſie in Raſerey oft „aus ihrer entzündeten Bruſt laute Seufzer gehau„chet; bald traurig auf ſteile Berge geſtiegen ſeyn, „um weit ins brauſende Meer hinaus ſchauen zu „können, oft in die ihr entgegen ſpielenden Wellen „gerannt ſeyn, indem ſie ihr dünnes Kleid über die „entblößte Waden aufgezogen, und unter Schluch„zen noch zuletzt dieſe Klagen geſeufzet haben.„

Die Wendung, und Ein Zug in dieſem Gemälde hält mich hier auf. Das, ſie ſoll, oder wie es im Original heißt, *perhibent* mit der Conſtruction des Accuſativi und Infinitivi, iſt ziemlich ungeſchickt, und hält in einer Stelle, worin ſo viel Handlung iſt, die Erzählung auf eine ſehr ſchläfrige Art auf. Ferner iſt der Zug, indem ſie ihr dünnes Kleid über die entblößte Waden empor gezogen, für die Situation der Ariadne im höchſten Grade unſchicklich. Stellen Sie ſich doch ein auf einer fremden Inſel von ihrem Geliebten ſo treuloß verlaſſenes Mädchen vor, das in ſeiner

8) Saepe illam perhibent ardenti corde furentem
Clariſonas imo fudiſſe e pectore voces.
Aut tum praeruptos triſtem conſcendere monteis:
Vnde aciem in pelagi vaſtos protenderet aeſtus:
Tum tremuli ſalis aduerſas procurrere in vndas
Mollia nudatae tollentem tegmina ſurae:
Atque haec extremis moeſtam dixiſſe querelis,
Frigidulos vdo ſingultus ore cientem.

ner Angſt, und Verzweifelung nicht weiß, was es zuerſt thun ſoll, bald auf einen Berg eilt, um weiter ins Meer hinaus zu ſehen, bald ſich ſo gar vom Ufer ins Meer hinein ſtürzt, und ſagen Sie mir, wird ein ſolches Mädchen, das an ſeine eigne Erhaltung kaum denkt, wohl auf den Einfall gerathen können, zu beſorgen, ihr Rock mögte naß werden, wenn ſie ihn nicht aufhöbe? Wie ruhig iſt nicht dieſe Handlung für den Zuſtand, worin ſie hier geſchildert wird? Solche kleine Züge, ſo ſchön ſie ſind, paſſen ſich doch nur zu einer Gemüthsſtille. Ceva, oder Vida, ich erinnere mich nicht gleich, welcher von beyden, hat den ähnlichen Zug weit geſchickter anzubringen gewußt, als Catull. Ich kann die Stelle nicht ſo gleich finden; doch weiß ich, daß von der Martha, oder Maria darin die Rede iſt, welche in einer Gemüthsruhe beſchrieben wird, wie ſie nach Jeruſalem gehet, und hier hat der Dichter, zur Bezeichnung ihrer Reinlichkeit, den gleichen Zug angebracht.

Einen andern nicht unähnlichen finden Sie in des Moſchus geraubten Europa, eines Dichters, der insbeſondere in der Wahl ſolcher kleiner geſchickter Umſtände ſehr glücklich iſt:

„ — — Europa ſaß auf dem Rücken des Stieres,
„Der den Olympier in ſich verbarg; ſie hielt mit der rechten

„Eines

„Eines der Hörner, und zog beſorgt mit
der andern die Fittchen
„Ihres Purpurgewands zuſammen, damit
nicht die Fluthen
„Seine Säume berührten. —

Ich muß gleichwohl geſtehen, daß mir dieſe Beſorgniß ſich für den Zuſtand der Europa gleichfals nicht zu ſchicken ſcheinet.

Vielleicht ſchweife ich zu weit aus: allein weil die Wahl der kleinen Umſtände eine ſo große Verſchönerung in der Poeſie iſt, und ſich aus dieſen Umſtänden ein nicht geringes Talent des Dichters abnehmen läßt; ſo wird meine Ausſchweifung wenigſtens nicht unnütz ſeyn: wenn ich noch einen Zug von einem der größten Meiſter, dem Ovidius, anführe. Er beſchreibt in der ſechſten Fabel des fünften Buches den Raub der Proſerpina. Er ſchildert das ſchöne Mädchen erſt, wie ſie mit ihren Geſpielen Blumen pflückt, und in dieſer Beſchäftigung wird ſie von dem Pluto überfallen, und geraubt. Sie erſchrickt, ſie rufet ihre Mutter, und ihre Geſpielinnen, und

„ — — vt ſumma veſtem laniarat ab ora,
„Collecti flores tunicis cecidere remiſſis:
„Tantaque ſimplicitas puerilibus adfuit
annis,
„*Haec quoque virgineum mouit iactura dolorem.*

Wie ſchön! Welch ein Meiſterzug zur Bezeichnung der liebenswürdigen Simplicität des Mädchens! Ich bitte Sie aber, die Vorbereitung in dem Verſe

Tantaque ſimplicitas puerilibus adſuit annis,

nicht aus den Augen zu laſſen. Der Umſtand würde, ohne dieſelbe, nicht nur ungemein verlohren haben, ſondern auch vielleicht für ihre Situation unſchicklich geworden ſeyn. Man hätte alsdenn nur an ihre Furcht, als die itzt herrſchende Leidenſchaft gedacht, die natürlicher Weiſe auf ihre Perſon allein gerichtet ſeyn mußte. Die kindiſche Simplicität ihres Alters wäre uns nicht eingefallen, zu der allein ſich jedoch dieſe Betrübniß über den Verluſt einiger Blumen ſchicket; und deswegen erinnert uns der Dichter daran.

Ich komme auf den Catull zurück: er läßt die Ariadne folgender maaßen ſeufzen: 9) „O „treuloſer, treuloſer Theſeus, haſt du mich alſo „aus meinem Vaterlande entführet, und auf dieſem öden Ufer verlaſſen? Entflüchteſt du mir alſo, „ohne an die Strafe der Götter zu denken, und „kehreſt meineidig, und verflucht, in dein Vaterland

9) Siccine me patriis auectam, perfide, ab oris,
Perfide deſerto liquiſti in littore Theſeu?
Siccine diſcedens neglecto numine diuum
Immemor, ah! deuota domum periuria portas?
Nulla-

„land zurück? Hat nichts den böſen Vorſatz dei„ner grauſamen Seele ändern können? Haſt du „gar keinen Funken der Barmherzigkeit, daß dein „hartes Herz ſich meiner erbarmen konnte? O! „dieſes ließen deine Verſprechungen mich nicht er„warten! Nicht ſolch ein Schickſal hießeſt du mich „hoffen; ſondern eine frohe Verbindung, ſondern „die gewünſchte Ehe: alle dieſe Verheiſſungen ſind „itzt vereitelt und von den Winden zerſtreuet! Kein „Weibsbild glaube hinfort den Eiden eines Man„nes: kein Weibsbild hoffe, daß ein Mann ſo treu „ſey, als er redet! So lange ihre Begierde ſchmach„tet, etwas zu erlangen, ſo lange iſt ihnen kein „Schwur zu furchtbar, und keine Verheiſſung zu „theuer: kaum aber iſt die Begierde des wollüſti„gen Herzens geſättiget, ſo achten ſie nichts ihre „Verheiſſungen, achten nichts ihre Meineyde! Ich

 „habe

Nullane res potuit crudelis flectere mentis
Conſilium? tibi nulla fuit clementia praeſto,
Immite vt noſtri vellet miſereſcere pectus?
At non haec quondam nobis promiſſa dediſti
Voce: Mihi non hoc miſerae ſperare iubebas;
Sed connubia laeta, ſed optatos hymenaeos.
Quae cuncta aerii diſcerpunt irrita venti.
Tum iam nulla viro iuranti foemina credat:
Nulla viri ſperet ſermones eſſe fideles:
Qui, dum aliquid cupiens animus praegeſtit apiſci,
Nil metuunt iurare, nihil promittere parcunt.
Sed ſimul ac cupidae mentis ſatiata libido eſt,
Dicta nihil metuere, nihil periuria curant.

Certe

„habe dich wenigſtens mitten aus der Gefahr des „Todes gerettet, und lieber meinen Bruder verlieh„ren, als dich dem Tode überlaſſen wollen. Für „dieſe Treue übergiebſt du mich den wilden Thieren, „daß ſie mich zerreißen, und den Vögeln zur Speiſe, „daß keine Hand voll Erde meinen Leichnam be„decke. Welche Löwin hat dich unter öden Felſen „gebohren? Welches Meer hat dich empfangen, und „in dem Schaum ſeiner Wellen ausgeſpien? Wel„che Syrte, welche Scylla, welche weite Charybdis; „dich, der du mir für ein gerettetes Leben dieſen Lohn „giebſt? Hatteſt du nicht Luſt, dich mit mir zu ver„mählen, weil du die ſtrenge Gebothe deines Ahn„herrn fürchteteſt: ſo hätteſt du mich doch in deine „Vaterſtadt mitnehmen, und mir die Freude erlau„ben können, dich als eine Magd zu bedienen, dei„ne

Certe ego te in medio verſantem turbine lethi
Eripui et potius germanum amittere creui,
Quam tibi fallaci ſupremo in tempore deeſſem.
Pro quo dilaceranda feris dabor, alitibusque
Praeda, neque iniecta tumulabor mortua terra.
Quaenam te genuit ſola ſub rupe leaena?
Quod mare conceptum ſpumantibus expuit vndis?
Quae Syrtis, quae Scylla vorax, quae vaſta Charybdis,
Talia qui reddis pro dulci praemia vita?
Si tibi non cordi fuerunt connubia noſtra,
Saeua quod horrebas priſci praecepta parentis:
Attamen in veſtras potuiſti ducere ſedes,
Quae tibi iucundo famularer ſerua labore,

Can-

„ne weißen Füße mit klaren Waſſer zu baden, und „dein Bette zu machen.„

Hier unterbricht ſie ſich ſelbſt, und frägt ſich, warum ſie dieſe eitlen Klagen ausſtieße? Wünſcht, daß das Geſchehene nicht geſchehen wäre, und betrachtet alsdenn ihren unglücklichen Zuſtand. [10]) „Denn wohin ſoll ich mich wenden? Was für „Hofnung iſt mir Elenden noch übrig? Soll ich „mich zu den Idäiſchen Bergen wenden? ach! das „Meer trennet mit ſeinen Wogen weit von mir das „blutdürſtige Pontus! Kann ich auch wohl Hülfe „von meinem Vater erwarten, den ich ſelbſt verlaſ„ſen habe, indem ich dieſem Mörder meines Bru„ders folgte? Oder ſoll ich mich mit der treuen „Liebe meines Bräutigams tröſten, der mit allen „Rudern das Meer ſchlägt, um mir zu entfliehen? „Oder ſoll ich das Ufer verlaſſen? Dieſe Inſel iſt „wüſt, von keinem Menſchen bewohnet: und den„noch

Candida permulcens liquidis ueſtigia lymphis,
Purpureaue tuum conſternens veſte cubile.

10) Nam quo me referam? Quali ſpe perdita nitar?
Idaeoſne petam montes? ah! gurgite lato
Diſcernens pontum truculentum diuidit aequor!
An patris auxilium ſperem, quemue ipſa reliqui
Reſperſum iuuenem fraterna caede ſecuta?
Coniugis an fido conſoler memet amore,
Qui refugit lentos incuruans gurgite remos?
Praeteream littus? nullo ſola inſula tecto

Nec

„noch verwehret mir das Meer, das ſie an allen „Seiten umgürtet, ſie zu verlaſſen! Hier iſt kein „Mittel zur Flucht, keine Hofnung, alles iſt todt, „alles öde, alles drohet den Tod.„

Doch will ſie noch, ehe ſie ſtirbt, die Götter um Rache bitten, und bricht in dieſe Verwünſchung aus: ¹¹) „Komt dann ihr, die ihr die Sünden der „Menſchen mit rächender Strafe züchtiget, komt „ihr Eumeniden, die ihr, mit Schlangenhaaren „die Stirne bekränzet, das ſterbende Herz quälet: „hieher! hieher! und höret meine Klagen, die ich, „ich Unglückliche ſinnlos, brennend, und raſend, aus „dem Innerſten meines Herzens auszuſtoßen ge„zwungen bin. Da ſie aus dem Innerſten des „Herzens kommen, ſo laßt ſie nicht fruchtlos, und „eitel ſeyn. Mit dem verrätheriſchen Herzen, wo„mit

Nec patet egreſſus pelagi cingentibus vndis.
Nulla fugae ratio, nulla ſpes. omnia muta:
Omnia ſunt deſerta, oſtentant omnia lethum.

11) Quare facta virum mulctantes vindice poena
Eumenides, quibus anguineo redimita capillo
Frons expirantis praeportat pectoris iras,
Huc huc aduentate, meas audite querelas,
Quas ego, vae miſerae, extremis proferre medullis
Cogor inops, ardens, amenti caeca furore.
Quae quoniam vere naſcuntur pectore ab imo,
Vos nolite pati noſtrum vaneſcere luctum:

Sed

„mit Theſeus mich hier verließ, mit eben dem „Herzen möge er ſich ſelbſt, und den ſeinigen den „Tod verurſachen!„

Nach dieſer Verwünſchung bittet ſie die Götter um Rache, und Jupiter erhöret ſie. Aber Theſeus, der alle Befehle des Vaters gänzlich vergeſſen hatte, kömt glücklich nach Athen, ohne durch Aufziehung ſeiner weißen Seegel ſeinem traurigen Vater ſeine Ankunft zu verkündigen. Denn Argeus hatte ihm, ehe er dieſe Fahrt unternahm, vorher umarmet, und anbefohlen, er ſollte, wenn er glücklich wieder zurück käme, ſeine alten Seegel abſpannen, und weiße aufziehen. Als nun ſein Vater, erzählet der Dichter weiter, aus ſeinem Schloſſe herunter ſahe, nahm er das von den Winden geſchwellte, aber nicht das weiße Seegel wahr, und ſtürzte ſich augenblicklich von der Höhe herunter, da er glaubte, daß Theſeus todt wäre: und alſo verurſachte er den Tod ſeines Vaters gleich bey ſeiner Ankunft, und Eine Verwünſchung der Ariadne war erfüllet. Hier komt der Dichter noch einmal auf die Ariadne, und dieſe Sprünge in ſeiner Erzählung gefallen mir eben ſo wenig, als die Länge der Digreſſion. Er hätte wenigſtens das Schickſal der Ariadne hier unentſchieden laſſen

Sed quali ſolam Theſeus me mente reliquit,
Tali mente, Deae, funeſtet ſeque ſuosque.

können, um ſeine Hauptgeſchichte fortzuſetzen: allein er erzählet nun noch erſt, wie Bachus die Ariadne ſuchte, und ſo gar beſchreibt er den Zug, und die Feyer der Bachantinnen ziemlich weitläuftig.

Wie weit ſind wir nun? Noch immer beym Anfange der Vermählung der Thetis und des Peleus. Der Dichter nimt den Faden dieſer Geſchichte, die er erzählen wollte, alſo wieder auf: „mit dieſen Figuren, (alſo mit der Ariadne am Ufer der Inſel Diå, des Bachus, und ſeines ganzen Gefolges von Bachantinnen, und Satyrn) war die Decke des Bettes der Göttin ausgeſtickt:„ und nun kommen wir endlich zur Hauptſache.

Nachdem die verſamleten Einwohner von Theſſalien ſich an dieſem Bette ſatt geſehen hatten, traten ſie ab, und die Götter kamen zuſammen. Den Abtritt der Theſſalier ſo gar kann Catullus nicht ohne weitläuftige Beſchreibung in einem Gleichniſſe abfertigen. Endlich aber komt Chiron, mit einem Geſchenk von Kräutern: [12]) „denn „er brachte von allen Blumen, welche auf den Ge„filden wachſen, welche Theſſalien auf ſeinen hohen „Bergen nähret, welche die befruchtende Luft des „lauen Frühlings an den Ufern des Fluſſes erzeugt, „in

12) Nam quotcumque ferunt campi, quos Theſſala magnis
Montibus ora creat, quos propter fluminis vndas
Aura

„in bunten Kränzen zuſammen geflochten, und er„füllte das Haus mit lieblichen Gerüchen.„

Gleich nach dieſem erſcheinet Peneus: [13]) „Er verließ das blühende Tempe, welches beſchat„tende Wälder umgürten, das Tempe, wo die Neſ„ſeniſchen Nymphen den Reihen aufführen: und „trug mit der Wurzel ausgeriſſene Buchen, und „junge gerade Lorbeerbäume, nebſt wankenden „Pappeln, und hohe Cypreſſen. Dieſe pflanzte er „um den königlichen Sitz, und flochte ſie zuſam„men, damit ſie mit ihren grünen Zweigen den Zu„gang beſchatteten. Nach ihm kam der kluge „Prometheus, der noch die Spuren ſeiner vor„maligen Strafe trug, die er, an einem Felſen ge„kettet, und an den Gipfel eines Berges hangend, „dul-

Aura parit floreis tepidi foecunda Fauoni,
Hos indiſtinctis plexos tulit ipſe corollis,
Queis permulſa domus iucundo riſit odore.

13) Confeſtim Peneos adeſt. Viridantia Tempe,
Tempe, quae ſiluae cingunt ſuperimpendentes,
Neſſonidum linquens claris celebranda choreis
Non vacuus: namque tulit radicitus altas
Fagos, ac recto proceras ſtipite laurus,
Non ſine nutanti platano lentaque ſorore
Flammati Phäetontis et aëria cupreſſu.
Haec circum ſedes late contexta locauit,
Veſtibulum vt molli velatum fronde vireret.
Poſt hunc conſequitur ſolerti corde Prometheus
Extenuata gerens veteris veſtigia poenae:
Quam quondam ſilici reſtrictus membra catena
Per-

„dulden mußte. Darauf erſchien auch der Vater „der Götter, mit ſeiner angebetheten Gemahlin, „und ſeinen Söhnen, und hatte nur den Phöbus „im Himmel, und deſſen Zwillingsſchweſter, die „Freundin der Jagd, auf den Bergen Ida zurück „gelaſſen. Denn ſowohl jener, als dieſe haſſete „den Peleus, und wollte der Hochzeit der Thetis „nicht beywohnen.„

Dieſe Götter ſetzen ſich, und die Speiſen werden aufgetragen. Indem ſie ſpeiſen, fangen die Parzen ihren Geſang an: 14) „Ihren zitternden Leib bedeckte ein weißes Kleid, deſſen purpurner Saum bis auf die Ferſen herab hing. „Schneeweiſſe Hauben bedeckten ihren Kopf, und „ihre Stirn war mit Roſen umgürtet, indem ihre „Hände ihre unaufhörliche Arbeit verrichteten. „In der linken hielten ſie eine mit weicher Wolle „beklei-

Perſoluit, pendens e verticibus praeruptis,
Inde Pater Diuum ſancta cum coniuge, natiſque
Aduenit coelo, te ſolum, Phoebe, relinquens,
Vnigenamque ſimul cultricem montibus Idae.
Pelea nam tecum pariter ſoror aſpernata eſt,
Nec Thetidis taedas voluit celebrare iugaleis.

14) His corpus tremulum complectens vndique veſtis
Candida purpurea talos intexerat ora
At roſeo niueae reſidebant vertice vittae,
Aeternumque manus carpebant rite laborem.
Laeua Colum molli lana retinebat amictum,
Dex-

„bekleidete Spindel, mit der rechten zogen ſie ſo oft „den Faden aus, und bald gaben ihre gebogenen „Finger ihm ſeine Bildung, bald drehete ihr Dau„men die Spindel in ſchnellen Wirbeln; immer „ebnete ihr Zahn den ausgeſponnenen Faden, und „die abgebiſſene Wolle, die vorher den dünnen Fa„den knoticht gemacht hatte, blieb immer an ihren „trocknen Lippen hangen.„

Ein ſehr niedliches, ſehr lachendes Gemälde, wo es in meiner Ueberſetzung nicht zu viel verlohren hat!

Dieſe Parzen ſingen alſo, wechſelsweiſe, ein prophetiſches Hochzeitlied: [15])

„O beſte Zierde, und Stütze Emathiens, das „du durch deine Tugenden erhebeſt, erhabener Pe„leus: höre das wahrhafte Orakel, was dir an die„ſem frohen Tage die Parzen ſingen: du aber, von „dem die Schickſale abhangen, laufe, Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Bald

Dextera tum leuiter deducens fila ſupinis
Formabat digitis: tum prono in pollice torquens
Libratum tereti verſabat turbine fuſum:
Atque ita decerpens aequabat ſemper opus dens,
Laneaque aridulis haerebant morſa labellis,
Quae prius in leni fuerant extantia filo.

15) O decus eximium! magnis virtutibus augens,
Emathiae columen Peleu, clariſſime natu:
Accipe, quod laeta tibi pandunt luce ſorores
Veridicum oraculum. ſed vos, quae fata ſequuntur
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Adue-

„Bald wird er kommen, der Heſperus, der „dir das bringet, was der Ehemann wünſchet; und „mit dem glücklichen Stern die Gemahlin, welche „mit ſüßer Liebe dein Herz erquicket, und an deiner „Seiten ruhend, deinem ſtarken Halſe den weichen „Arm unterleget. Laufe, du Faden, und dreht euch, „ihr Spindeln!„

„Von euch wird der unerſchrockene Achilles „gebohren werden, der dem Feinde nicht den Rü„cken, ſondern die tapfere Bruſt entgegen kehret: „der oft Sieger im Wettlauf, die ſchnelle Hindin „wird hinter ſich laſſen. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Kein

Adueniet tibi iam portans optata maritis
Heſperus; adueniet fauſto cum ſidere coniux,
Quae tibi flexanimo mentem perfundat amore,
Languidulosque paret tecum coniungere ſomnos,
Leuia ſubſternens robuſto brachia collo.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Naſcetur Vobis expers terroris Achilles,
Hoſtibus haud tergo, ſed forti pectore notus:
Qui perſaepe vago victor certamine curſus
Flammea praeuertet celeris veſtigia ceruae.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Non

„Kein Held wird ſich mit ihm im Kriege ver„gleichen, wenn die phrygiſchen Bäche von Blute „der Teucrer überfließen: und der dritte Erbe „des meineidigen Pelops nach einem langen Krie„ge, die Mauren von Troja zerſtöret. Laufe, du „Faden, und dreht euch, ihr Spindeln!„

„Mütter werden oft ſeine großen Tugenden, „und ſeine Heldenthaten, bey den Begräbniſſen ih„rer Söhne, geſtehen, wenn ſie ihr mit Aſche be„ſtreutes Haar zerreißen, und ihre welken Brüſte „mit kraftloſen Händen ſchlagen: Laufe, du Faden, „und dreht euch, ihr Spindeln!„

„Denn

Non illi quisquam bello ſe conferet heros
Cum Phrygii Teucro manabunt ſanguine riui:
Troïaque obſidens longinquo moenia bello
Periuri Pelopis vaſtabit tertius haeres.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Illius egregias virtutes, claraque facta
Saepe fatebuntur natorum in funere matres,
Cum cinere incanos ſoluent a vertice crines,
Putridaque infirmis variabunt pectora palmis.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Nam-

„Denn gleich einem Schnitter, der die dichten „Aehren niederwirft, wenn er unter der brennen„den Sonnen die goldgelben Felder mähet, wird er „mit feindlichem Schwerdte die Trojaner erlegen. „Laufe, du Faden, und dreht euch, ihr Spin„deln!„

„Das Gewäſſer des Scamander wird Zeuge „ſeyn ſeiner Heldenthaten, wenn es zum Helle„ſpont, durch viele Wege fließet, und kaum durch „die Hauffen Erſchlagener Bahn findet, und ſich „mit warmen Blute färbet. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Auch

Namque velut denſas praeſternens cultor ariſtas
Sole ſub ardenti flauentia demetit arua:
Troiugenum infeſto proſternet corpora ferro.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi

Teſtis erit magnis virtutibus vnda Scamandri
Quae paſſim rapido diffunditur Helleſponto:
Cuius iter caeſis anguſtans corporum aceruis
Alta tepefaciet permiſta flumina caede.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Deni-

„Auch die zurückgegebene Sklavin, das bey „ſeinem Tode geopferte Mädchen wird ſie bezeugen; „wenn ein aufgeworfenes Grab deſſen Schneeweiſ- „ſen Glieder empfängt. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Denn ſo bald das Schickſal den abgematte- „ten Griechen erlauben wird, die Neptuniſchen Ban- „de Dardaniens aufzulöſen, wird das Grab des „Achills mit dem Blute der Polyxena getränkt „werden, wo ihr enthaupteter Körper, gleich einem „Opfer, unter dem Streiche des Schwerdtes, in „die Kniee niederſtürzt. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

„Auf

Denique teſtis erit morti quoque reddita praeda,
Cum teres excelſo coaceruatum aggere buſtum
Excipiet niueos perculſae virginis artus.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Nam ſimul ac feſſis dederit fors copiam Achiuis
Vrbis Dardaniae Neptunia ſoluere vincla:
Alta Polyxenia madefient caede ſepulchra,
Quae velut ancipiti ſuccumbens victima ferro,
Proiiciet truncum ſubmiſſo poplite corpus.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Qua-

„Auf demnach, genießt eures Wunſches, und „vertauſchet die Herzen. Der Bräutigam em„pfange in glücklicher Verbindung die Göttin; „übergebt ſie ſeinen brünſtigen Armen. Laufe, du „Faden, und dreht euch, ihr Spindeln!„

„Morgen ſchon wird die Pflegerin um den „Hals ihrer Pflegetochter nicht mehr die Schnur „legen können, die ſie geſtern trug, noch die be„kümmerte Mutter, traurig über die Trennung des „Mädchens, die Hofnung fahren laſſen, von ihr „theure Erben zu ſehen. Laufe, du Faden, und „dreht euch, ihr Spindeln!„

So weit der Geſang der Parzen. Was der Dichter noch hinzuſetzet, iſt gleichſam nur zu einer Recht=

Quare agite optatos animi coniungere amores,
Accipiat coniux felici foedere Diuam.
Dedatur cupido iam dudum nupta marito.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Non illam nutrix oriente luce reuiſens
Heſterno collum poterit circumdare filo.
Anxia nec mater diſcordis moeſta puellae
Secubitu caros mittet ſperare nepotes.
Currite ducentes ſubtemina, currite fuſi.

Rechtfertigung geſchrieben, daß er die Parzen hat eingeführet. Denn, ſagt er, damals beſuchten die Götter noch oft die Welt; Jupiter ſahe den Feſten zu, die ihm gefeyret wurden, Bachus wohnte ſeinen Feyern ſelbſt bey, und Apollo beſuchte ſein Delphos. u. ſ. w. Aber nachdem die Menſchen ſo gottloß geworden ſind, und die Erde ſo oft iſt mit Blut befleckt worden; ſo haben ſie nicht mehr gewürdiget, zu erſcheinen.

Soll ich Ihnen aufrichtig meine Meynung ſagen? Der Plan dieſes Gedichts taugt nicht viel; die Erzählung hat manchen Sprung, die Epiſode gehört nicht hieher, und der Beſchluß, nach dem Liede der Parzen, hätte meinet wegen auch gern wegbleiben mögen. Wenn Sie aber bloß auf einzelne Stellen ſehen; ſo finden Sie freylich mannigfaltige Schönheiten, lachende Gemälde, naife Züge, und Schildereyen, viel Einbildung, und eine blühende Poeſie.

Ich habe übrigens von der Digreſſion der Ariadne ſo viel angeführet, damit Sie Gelegenheit haben mögten, dieſe Geſchichte mit der Erzählung der Ariadne des Ovidius zu vergleichen, wovon ich unten reden werde.

XIII. Brief.

Claudians Epithalamia.

Wenn Sie die Gedichte der Alten laſen, ſo iſt Ihnen ohne Zweifel die Anmerkung, die ich itzt machen werde, ſchon mehr, als einmal, eingefallen, daß ſie aus ihren Religionsgebräuchen, und aus der ganzen Mythologie große Verſchönerungen für ihre Gedichte zogen, die uns, in gewiſſem Grade, verſagt ſind. Dieſe Fabel war eine Publica materies, welche ſich einem jeden anboth, und leicht priuati iuris wurde. „Die Allegorie, ſagt Breitinger, *) die auf die alte Mythologie gebauet iſt, iſt eine der reichſten und fruchtbarſten Quellen des poetiſchen Schönen; immaßen ſie dem Poeten eine Menge wunderbarer Bilder an die Hand giebt, durch die er ganz bekannte Gedanken auszieren, und erheben kann.„ Dieſe Allegorie iſt uns freylich nicht verſchloſſen: aber die miniſteria Deorum, welche ſie den Alten gab, ſind doch für uns ſehr eingeſchränkt, wo nicht gänzlich verbothen. Und dennoch hatten, mit Hülfe dieſer, die Alten den großen Vortheil, daß ſie den kleinen Gedich-

*) Dichtkunſt. B. I. S. 345. 46.

Gedichten, die wir zu ſehr im didactiſchen Ton ſchreiben müſſen, ein poetiſches, ja oft ein epiſches Anſehen geben konnten.

Sie haben die Schönheiten geſehen, welche **Catullus** daraus gezogen hat: laſſen Sie uns itzt zu einem andern ſpätern Dichter gehen, der eine ſehr reiche Ader hatte, und ſeine an ſich unfruchtbare Materie meiſterhaft aufzuſtützen wußte. **Claudianus** iſt dieſer Dichter, von dem ich ſchon mehr geredet habe, der in den Zeiten des **Honorius** lebte, die glücklichſten Verſe hat, und vielleicht nicht fleißig genug für ſeine Schönheiten geleſen wird. Er hat auch Epithalamia geſchrieben, woran ich nur die gar zu große Gleichheit der Erfindung ausſetze; denn zwey davon haben faſt einerley Anlage, und ſind nur in der Ausbildung der Umſtände verſchieden.

Die Wendung ſeines erſten Gedichts auf die Vermählung des **Honorius** und der **Maria**, iſt dieſe. Er erzählet, wie **Honorius** zuerſt die Liebe empfunden habe. „Er war noch ein Neuling in der Liebe, der nicht wußte, was er empfand, noch woher ſeine Seufzer kamen. Itzt vergnügt ihn keine Jagd mehr: er mag nicht mehr den Wurfſpieß ſchwingen: ſeine ganze Seele beſchäftigt ſich mit dem ſchönen Geſicht ſeiner Braut, wel-

ches Amor gebildet hat. *) Er bereitet ſich, ſeine Braut zu beſchenken; die Zeit währet ihm lange; er klagt oft ungeduldig über ſeinen Schwiegervater, warum er ſo lange zaudere u. ſ. w.„ Amor hört es, lächelt, und fliegt übers Meer nach ſeiner Mutter, um ihr dieſe Liebe zu verkündigen. Hier wird der Aufenthalt der Venus mit den feinſten Pinſelzügen geſchildert. [a])

„Die öſtliche Seite von Cyprus beſchattet ein „ſteiler Berg, den keines Menſchen Fuß erſteigen „kann, und ſiehet ſüdwärts Pharus, das Bette „des Proteus, und die ſieben Hörner des Nils. „Kein grauer Reif darf dieſen Berg bekleiden, kei„ne Winde dürfen ihn erſchüttern, kein Regen ver„letzen. Hier wohnet die Ueppigkeit, und Venus. „Die rauhe Jahrszeit iſt ewig von hier verwieſen; „ein ewiger Frühling verbreitet hier ſeine Milde. „Der Gipfel des Berges breitet ſich in ein Feld

„aus,

*) Ich leſe mit Burman, mens omnis aberrat – in *vultus*, nicht mit Geßnern, in *vulnus*.

a) Mons latus Eoum Cypri praeruptus obumbrat,
Inuius humano greſſu, Phariumque cubile
Proteos, et ſeptem deſpectat cornua Nili.
Hunc venti pulſare timent, hunc laedere nimbi,
Luxuriae Venerique vacat. pars acrior anni
Exulat: aeterni patet indulgentia veris.

In

„aus, welches ein güldner Zaun umſchränket, und „eine Mauer von glänzendem Metall beſchützet die „Auen. Der verliebte Mulciber, ſagt man, hat „für dieſe Mauren den Kuß ſeiner Gemahlin er„kauft, und ihr dieſes Schloß erbauet. Inner„halb derſelben liegen reitzende Fluren, die ohne „Hülfe der Hände ewig blühen, allein vom Zephir „gebauet; und ein ſchattichter Wald, zu dem kein „Vogel darf, wenn die Göttin vorher nicht ſeinen „Geſang gebilliget hat. Der, welcher ihr gefällt, „wohnet hier unter den Zweigen; der, den ſie nicht „gebilliget, darf nicht herein. Die Zweige, zur „Liebe gemacht, vermählen ſich; und jeder frucht„bare Baum liebet. Ein Palmbaum winket ver„liebt dem andern; die Pappel ſeufzet der ſie be„rührenden Pappel, der Ahorn ſäuſelt dem Ahorn,

In campum ſe fundit apex. hunc aurea ſepes
Circuit, et fuluo defendit prata metallo.
Mulciber, vt perhibent, his oſcula coniugis emit
Moenibus, et tales vxorius obtulit arces,
Intus rura micant, manibus quae ſubdita nullis
Perpetuum florent, Zephyro contenta colono:
Vmbroſumque nemus, quo non admittitur ales,
Ni probet ante ſuos Diua ſub iudice cantus.
Quae placuit, fruitur ramis: quae victa, recedit.
Viuunt in Venerem frondes, omnisque viciſſim
Felix arbor amat. nutant ad mutua palmae
Foedera: populeo ſuſpirat populus ictu;

„die Erle der Erle entgegen. Hier laufen zwey „Zwillingsbäche; einer ſüß, der andere bitter, und „vermiſchen ihre ſüßen und bittern Ströme. Mit „dieſen Gift, ſagt das Gerücht, ſind die Pfeile der „Liebesgötter bewafnet. Hundert beköcherte Amors „ſpielen an den Rande derſelben, gleich an Geſicht, „gleich an Wuchs. Jene ſind von den Nymphen, „der wahre Amor aber iſt von der ſchönen Venus „gebohren. Dieſer beherrſchet mit ſeinem Bogen „die Götter, den Himmel und die Sterne, und „würdiget nur große Könige zu verwunden. Jene „verwunden geringere Menſchen.„

Er bereichert dieſes ſchöne Gemälde noch ferner mit den ſchönſten Phantaſien. b)

„Auch andere Gottheiten bewohnen den Ort. „Die Freyheit, von keinem Bande gebunden, der „leicht verſöhnte Zorn, das von Wein berauſchte „Wa-

Et platani platanis, alnoque adſibilat alnus.
Labuntur gemini fontes: hic dulcis, amarus
Alter, et infuſis corrumpit mella venenis,
Vnde Cupidineas armauit fama ſagittas.
Mille pharetrati ludunt in margine fratres,
Ore pares, ſimiles habitu, gens mollis Amorum.
Hos Nymphae pariunt: illum Venus aurea ſolum
Edidit. ille Deos coelumque et ſidera cornu
Temperat, et ſummos dignatur figere reges:
Hi plebem feriunt.

b) — — — nec cetera numina deſunt.
Hic habitat nullo conſtricta Licentia nodo,

Et

„Wachen, das unſchuldige Weinen, die reizende „Bläſſe der Verliebten, und vornehmlich die beym „erſten Liebesſtreiche wankende Kühnheit, nebſt der „angenehmen Furcht, und der nicht ſichern Wolluſt! „die muthwilligen Meyneide gaukeln umher auf „leichten Fittigen; und mitten unter dieſen wan= „delt, mit erhabener Scheitel, die loſe Jugend, und „verwehret dem Alter den Hayn.„

So wohl in Chaucers Knight's Tale, nach Drydens Veränderung, als in Voltairens Henriade *) werden Sie nicht ohne Vergnügen, die Wohnung der Venus mit nicht unähnlichen Bildern ausgeſchmückt finden; welche hier anzuführen mich zu lange aufhalten möchte. Claudianus liebt dieſe Art der Verſchönerungen ein wenig zu ſehr: er verſäumet nicht leicht eine Gelegenheit, und ſcheinet ſeinen Reichthum zu kennen, aber nicht die Sparſamkeit; ob ich jenen gleich nicht oft eine *abondance ſterile* nennen möchte.

Nachdem er den Aufenthalt beſchrieben, beſchreibt er auch die Göttin: ich muß ihre Stellung und Be=

Et flecti faciles Irae, vinoque madentes
Excubiae, Lacrimaeque rudes, et gratus Amantum
Pallor, et primis titubans Audacia furtis,
Iucundique Metus, et non ſecura voluptas;
Et laſciua volant leuibus Periuria pennis,
Quos inter petulans alta ceruice Iuuentas
Excludit Senium luco. —

*) Chant. IX.

ſchäftigung hieher ſetzen; Sie werden meine Abſicht hernach ſehen.[c]) Amor kömt zu ihr: „Venus ſaß eben „auf ihrem ſchimmernden Throne, und bildete ihr „Haar. Zur Rechten und Linken ſtanden die Idali„ſchen Schweſtern: eine beſprengte ihren Scheitel mit „einem Regen von Nectar; die andere theilte mit den „Zähnen eines helfenbeinern Kammes die Locken; die „dritte flochte ſie durch einander, theilte die Flech„ten ordentlich ab, und ließ mit Fleiß die übrigen „nachläßig hangen.„

Amor kömt dahin, und Venus fragt ihn, warum er ſich ſo ſehr freue? Was für einen Sieg er abermal erfochten? Amor ſagt ihr, Honorius liebe; und bittet ſie, mit ihm zu gehen, und die Heyrath zu ſchließen. Sie bindet ihre Haare auf, hebt ihr langes Kleid in die Höhe, bindet den Gürtel um; und da ſie ans Ufer komt, fragt ſie: wer von den Amors ins Meer ſich tauchen, und einen Triton holen wolle, worauf ſie fortſchiffe? Amor eilet, findet den Triton, und verſpricht ihm ſeine geliebte Cymathoe, wenn er die Göttin übers Meer tra-

c) Caeſariem tunc forte Venus ſubnixa coruſco
Fingebat ſolio. dextra laeuaque ſorores
Stabant Idaliae. largos haec nectaris imbres
Inrigat: haec morſu numeroſi dentis eburno
Multifidum diſcrimen arat: ſed tertia retro
Dat varios nexus, et iuſto diuidit orbes
Ordine, neglectam partem ſtudioſa relinquens.

tragen wollte. Auch Tritons Stellung, und Ankunft vergißt der Dichter nicht zu beſchreiben: [d]) „Seine langen wallenden Haare kehrten die Schul„tern. Er ruderte mit den beyden, gleich einem „geſpalten Horne, hervorragenden Schwänzen — „Dreymal ſtieß er mit der Bruſt das Waſſer fort, „im vierten Satze lag er an den Ufern von Pa„phos. —

Er kömt alſo: [e]) „ſein harter Rücken wird „mit Roſen beleget, damit der Sitz weich ſey. „Das war die Purpurdecke, worauf die Göttin ſaß. „Das Waſſer berühret eben ihre ſchneeweiſſen Fer„ſen; ein Schwarm von Amors folgt ihr;„ und hier ſtellet der Dichter abermal eine Menge von lachenden Bildern auf. Das Meer, und alle ſeine Bewohner erſcheinen im feſtlichen Aufzuge; und jeder bringt der Venus ein Geſchenk, das ſie der Braut

d) — undoſi verrebant brachia crines.
Hiſpida tendebat bifido veſtigia cornu,
Qua priſtis commiſſa viro. ter pectora mouit.
Iam quarto Paphias tractu ſulcabat arenas.

Die zweyte Zeile giebt den Auslegern zu rathen. Ich folge dem Geßner. S. deſſen Anmerkung.

e) — tum viuo ſqualentia murice terga
Purpureis mollita roſis. hoc nauigat oſtro
Fulta Venus. niueae delibant aequora plantae.
Proſequitur volucrum late comitatus Amorum.

Braut mit nehmen ſoll: „Dieſen Schmuck, dieſe „unſere Geſchenke, o Göttin, bring der Königin. „Sag ihr, dergleichen habe Thetis niemals em„pfangen, auch da nicht, als ihre Schweſter Am„phitrite mit unſerm Jupiter vermählet wurde. „Stilichons Tochter erkenne daraus, daß das Waſ„ſer ihr gehorſam, daß das Meer ihr dienſtbar, ſey. „Wir haben ſchon ehemals den Retter des Vater„landes, ihren Vater, mit ſeiner Flotte getragen, „als er den traurigen Griechen mit dem Rach„ſchwerdt zu Hülfe eilte. f)„

Endlich kömt Venus an. Man merkt ihre Ankunft an einer allgemeinen Freude, deren Grund man jedoch nicht weiß: abermal eine Gelegenheit zur Beſchreibung, die Claudianus zu brauchen weiß:

f) Hos Mariae cultus, haec munera noſtra, precamur
Reginae Regina feras. dic talia nunquam
Promeruiſſe Tethin, nec cum ſoror Amphitrite
Noſtro nupta Ioui: deuotum ſentiat aequor,
Agnoſcat famulum virgo Stilichonia pontum.
Victricis nos ſpem patriae, claſſemque paternam
Veximus, ad triſtes cum tenderet vltor Achiuos.

Geßner lieſet:

Victrices nos ſaepe rates, claſſemque paternam.
Veximus attritis tenderet vltor Achiuis.

Vermuthlich ſind das Punktum hinter paternam, und das ausgelaſſene cum in der letzten Zeile, Druckfehler. Man wird ſo überhaupt ſchwerlich einen natürlichen Verſtand heraus bringen, der ſich aber aus der Burmannſchen Leſart ohne Zwang ergiebet. S. Burmanns Anmerk.

weiß: Venus kündigt hier Frieden, Freude, und Feſttage an, worunter ſehr ſchöne Züge ſind. Hierauf gehet ſie zu der Braut. Die Beſchäftigung, und Situation, worin ſie dieſe findet, das können Sie leicht denken, giebt noch eine Gelegenheit zur Beſchreibung. Ich will nur folgende Züge heraus heben. „Venus ſtehet erſtaunend. Bald „bewundert ſie das Antlitz des Mädchens, bald die „ſchneeweiße Mutter mit goldgelber Scheitel: Jene gleich dem wachſenden Monde, dieſe dem vol„len. So wächſt ein jüngerer Lorbeer unter dem „Schutz der grünenden Mutter, und verſpricht, „obſchon noch klein, dereinſt weit gebreitete Zweige, „und prächtigen Schatten: ſo blühen auf den Ge„filden von Päſtum zwey Roſen; eine dem vollen „Tage geöfnet, entfaltet weit um ſich die vom Thau „des Frühlings getränkten Blätter: die andere „liegt noch in der Knoſpe, und hütet ſich, nicht „den Strahl der Sonne zu ihren zarten Blättern „zu laſſen. [g])„ Wie

g) Cunctatur ſtupefacta Venus nunc ora puellae,
Nunc flauo niueam miratur vertice matrem.
Haec modo creſcenti, plenae par altera Lunae,
Aſſurgit ceu forte minor ſub matre virenti
Laurus, et ingentes ramos, olimque futuras
Promittit parua comas: vel flore ſub vno
Ceu geminae Paeſtana roſae per iugera regnant.
Haec largo matura die, ſaturataque vernis
Roribus indulget ſpatio, latet altera nodo
Nec teneris audet foliis admittere ſoles.

Ich

Wie lachend, wie vortreflich iſt nicht dieſes letzte Gleichniß, und wie bedeutend! Kein Zug ſtehet ohne Abſicht. Die Roſe, die weit geöfnet, den Thau des Frühlings trinket, iſt das ſchönſte Gegenbild einer blühenden Dame, die ſchon der Liebe eines Gemahls hat Gehör finden laſſen; die andere, die noch in der Knospe, die Sonnenſtrahlen nicht zuläßt, iſt das feinſte Bild einer unberührten Jungfrau. — Doch Geßner mag hier reden: „Betrachte, ſagt er, dieſes feinſte Gemälde der „Roſen, wer ſich einer Liebe für die Poeſie rüh„met, das heißt, wer ſie kennet. Jedes Wort „hat ſeine Schönheit.„

Venus grüßt ſie, und der Ton wird panegyriſch: h) „Heil dir, königliche Tochter der himmli„ſchen Serena, du Kind, und einſt du Mutter „großer Könige! Deinetwegen habe ich meinen „Thron in Paphos, und Cyprus verlaſſen, deinet-

„we-

Ich folge hier der Lesart Geßners, und verweiſe den Leſer zu ſeiner Anmerkung, vornehmlich wegen der zweyten Zeile, wo andere, und auch Burmann leſen:
Nunc *flauam niueo* miratur *vertice matrem.*
Ein gelbes Geſicht unter grauem Haar, iſt ein ſeltſames Original zu dem Bilde einer aufgeblühten Roſe!

h) Salue, ſidereae proles auguſta Serenae,
Magnorum ſoboles Regum, parituraque Reges.
Te propter Paphias ſedes Cyprumque reliqui,

Te

„wegen mich ſo großer Mühe unterzogen, und dei„netwegen bin ich ſo weit das Meer durchſchwom„men, damit du nicht länger dieſen ſchlechten Pal„laſt bewohneſt, nicht länger den Honorius in „ſeiner Sehnſucht ſchmachten laſſeſt. Nim das, „was deinem Geſchlechte gehört, nim das Diadem „wieder, was einſt deine Kinder von dir erben„ — — — „Wäreſt du auch nicht von Fürſten „gebohren, ſo würde doch dieſes Antlitz die Krone „verdienen. Welch ein Geſicht iſt des Scepters „würdiger? Welche Bildung würdiger, den Hof „zu beherrſchen? Keine Roſe gleicht deinen Lippen, „kein Schnee deinem Halſe, keine Viole deinen „Haaren, keine Flamme deinen Augen. In wel„che ſchöne Nahe treten die dunklen Augenbraunen „zuſammen! Welch eine richtig gemäßigte Röthe, „welch

Te propter libuit tantos explere labores,
Et tantum tranaſſe maris: ne vilior vltra
Priuatos paterere lares; neu tempore longo
Dilatos iuuenis nutriret Honorius ignes.
Accipe fortunam generis: diadema reſume,
Quod tribues natis, et in haec penetralia rurſus
Vnde parens progreſſa, redi. — — —
— — — quamuis aliena fuiſſes
Principibus, regnum poteras hoc ore mereri.
Quae propior ſceptris facies? quis dignior aula
Vultus erat? non labra roſae, non colla pruinae,
Non crines aequant violae, non lumina flammae.
Quam iuncto leuiter ſeſe diſcrimine confert
Vmbra ſupercilii! miſcet quam iuſta ruborem
Tem-

„welch ein gemäßigtes Weiß! Dein Finger iſt „ſchöner, als der Aurora, dein Wuchs übertrift „den Wuchs Dianens. Wenn der verliebte Ba„chus zum Brautgeſchenke eine Krone am Him„mel geben konnte; warum wird dieſe ſchönere „Braut nicht mit Sternen bekränzet? Bootes „bereitet dir ſchon eine ſtrahlende Krone; und der „Himmel gebieret, zum Schmuck der Maria, ſchon „neue Geſtirne. Kom, o würdige Braut eines „würdigen Gemahls, und theile mit ihm die große „Herrſchaft der Welt. Bald wird der Iſter dich „verehren; und Nationen werden deinen Namen „anbethen: bald wird der Rhein, und die Elbe „dir dienen; mitten unter den Sicambern wirſt du „Königin ſeyn, und wer zählet alle Völker, das „ganze Abendland, die ganze Welt iſt dein Braut„ſchatz.„

Hier.

Temperies! nimio nec ſanguine candor abundat.
Aurorae vincis digitos, humerosque Dianae.
Ipſam iam ſuperas matrem. Si Bachus amator
Dotali potuit coelum ſignare Corona,
Cur nullis virgo redimitur pulchrior aſtris?
Iam tibi molitur ſtellantia ſerta Bootes,
Inque decus Mariae iam ſidera parturit aether.
I digno nectenda viro, tantique per orbem
Conſors imperii! Iam te venerabitur Iſter,
Nomen adorabunt populi. Iam Rhenus et Albis
Seruiet: in medios ibis Regina Sygambros.
Quid numerem gentes, Atlanteosque receſſus
Oceani? toto pariter dotabere mundo.

Hierauf legt Venus ihr die Geſchenke der Nereiden, welche ſie empfangen hatte, um den Hals, und die Arme, und bereitet ſie zum Abzuge. Der Zug, und das Gefolge ſtehet indeß bereit; der Käyſer erwartet ſeine Braut, die Armee frohlocket um ihn her, und beſtreut ihn mit einen Regen von Blumen, indem ſie ihm Glück wünſchet.

Dieſes iſt der Plan. Die Wendung, wie Sie ſehen, iſt dieſe. Amor verkündigt ſeiner Mutter, daß Honorius die Maria liebe, und bittet ſie, die Hochzeit zu ſchließen: Venus gehet mit dem Amor, und hohlet die Braut. Halten Sie nun folgenden Plan des Epithalamii auf den Palladius, und die Celerina, den ich deswegen gleichfals durchgehen will, dagegen: vermuthlich fällt ihnen Horazens Vorſchrift ein:

„Nec circa vilem patulumque moraberis
orbem.„

Ich habe ſchon bemerket, daß Claudianus die Beſchreibungen liebt; und er hat große Talente dazu. Der Anfang dieſes Gedichts iſt gleich ein Beyſpiel:

„Venus

„[i]) Venus war im Kühlen entſchlummert, und lag in dem Schooße
„Einer von Reben geflochtnen Laube, die göttlichen Glieder
„Hingegoſſen auf dichtem Graß: ein Hügel von Blumen
„Trug ihr Haupt, die Blätter des Weinſtocks, erſchüttert vom Winde,
„Fächeln wallend die reifen Trauben: verſchönert vom Schlummer,
„Lag nachläßig ihr Haupt; der unbekleidete Buſen,
„Glänzte durch die Blätter hindurch: Idaliens Nymphen,
„Die ihr dienen, und alle Grazien lagen darneben
„Unter einer mächtigen Eich: im Schatten zerſtreuet
„Schlie-

i) Forte Venus blando quaeſitum frigore ſomnum
Vitibus intexti gremio ſuſceperat antri,
Denſaque ſidereos per gramina fuderat artus,
Acclinis florum cumulo: criſpatur opaca
Pampinus, et mites vndatim ventilat vuas
Ora decet neglecta ſopor: faſtidit amictum
Aeſtus, et exuto translucent pectore frondes.
Idaliae iuxta famulae, triplexque viciſſim
Nexa ſub ingenti requieſcit Gratia quercu.
Pennati

„Schlieſen die geſiederten Knaben, und Bogen und Köcher
„Hingen an den Zweigen der Büſch', und hauchten Empfindung
„Süßer Zärtlichkeit aus. Ein Theil, die Göttin bewachend,
„Scherzt', und ſchwärmte durch die Gebüſch', und ſuchete Neſter,
„Oder las bethauete Aepfel, die Gaben der Venus;
„Folgte den gebogenen Ranken, und ſchwung ſich zum Gipfel
„Hoher Ulmen hinauf: ein Theil bewachet die Laube,
„Und verjägt die loſen Dryaden, die Götter der Fluren,
„Und der Wälder — —

In dieſer Beſchäftigung ſtöret ſie plötzlich ein Geſchrey aus der nahen Stadt:

Pennati paſſim pueri, quo quemque vocauit
Vmbra, iacent: fluitant arcus, ramisque propinquis
Pendentes placido ſuſpirant igne pharetrae.
Scrutantur nidos auium, aut per virgulta vagantur.
Mala legunt, donum Veneris, flexusque ſequuntur
Palmitis, et ſummas pennis librantur in vlmos.
Defendunt alii lucum; Dryadasque procaces
Spectandi cupidas, et ruſtica Numina pellunt,
Silueſtresque Deos - -

„k) — — Auf allen Bergen von Welſchland
„Wird Celerina beſungen; aus allen Feldern erthönet
„Des Palladius Namen — die Göttin höret die Stimme
„Mit Vergnügen, richtet ſich auf, erweckt vom Geräuſche,
„Wiſcht mit ihrem niedlichen Daum den übrigen Schlummer
„Aus den Augen, und ſtehet mit bloßem Buſen, die Haare
„Noch vom Schlummer zerſtreut, empor, und rufet die Amors,
„Rufet ihr unzählbares Heer, und rufet den Hymen.

Dieſen hatte ſie den Hochzeiten vorgeſetzt, und ohne ihn kann keine Heurath geſchloſſen werden. Endlich kömt er zum Vorſchein. Er ſaß unter einem Ahornbaum, und bließ ein Lied. Als er die Venus ſahe, fiel ihm die Pfeife aus den Fingern:

k) — Celerina per omnes
Italiae canitur montes, omnisque maritum
Palladium reſonabat ager. peruenit ad aures
Vox iucunda Deae, ſtrepituque excita reſedit,
Et reliquum nitido deterſit pollice ſomnum.
Vtque erat interiecta comas turbata capillos,
Mollibus exſurgit ſtratis, Hymenaeon et omne
Agmen, et innumeros Hymenaeon poſcit Amores.

gern: ſeine Augen warfen ſüße Blicke, und Sonne Schaam färbten ſeine Schneeweiße Wangen. Venus redet ihn an. „Biſt du noch nicht des Spielens müde? Sage mir, was für eine Vermählung verkündigt dieſer feyerliche Zug? Was für eine Jungfrau wird vermählet: erzähle mir ihr Vaterland, und ihr Geſchlecht.„

Hier haben Sie die Gelegenheit, die der Dichter ſich macht, ſein Brautpaar zu erheben; und Sie denken leicht, daß Hymen ſie nicht vorbey laſſen wird. Zuerſt erzählet er der Länge nach das Geſchlecht, den Ruhm, die Ehrenämter, und Tugenden des Palladius. Folgende Zeilen, die ziemlich in das Spielende fallen, eine Art von Witz, die Claudian zu lieben ſcheint, zeige ich deswegen an, weil ſie zu dem Eigenthümlichen dieſes Dichters gehören. Er lobt den Palladius, daß er den ihm von den Soldaten angetragenen Zepter, nicht angenommen, daß er: l)

„Das Geräuſch verachtet, und der Regierung die Ruhe
„Vorgezogen: was andere, lieblos, gern mit dem Schwerdte,

 Mit

l) Deſpexit fremitus, et praetulit otia regno:
Reſpuit ingeſtum, quod vi, quod poſcere ferro
Poſt-

„Mit Gewalt zu nehmen verſuchen, wieß er, freywillig
„Angetragen, zurück: da wurde der Purpur geringer,
„Als die Tugend; die angetragne Majeſtät wurde
„Abgewieſen von ihm: dem Glücke welches ſich antrug,
„Schmerzt es, kleiner zu ſeyn, als Er, der es ausſchlug.
„Groß iſt, dem die Herrſchaft ſich anträgt; aber noch größer,
„Der die Herrſchaft verachtet. —

Iſt es alſo nicht Unrecht, fährt Hymen fort, daß du zauderſt, da ein ſolcher Mann ſich verheurathet? Venus macht gleich ihre Anſtalten. Sie badet ſich, ſie bringt ihr Haar in Ordnung, und ſchmückt ſich. Ihr Wagen wird mit Blumen gezieret, und ihre Tauben mit Blumenketten vorgeſpannet. Die Vögel kommen von allen Seiten zuſammen: die Amors ſind froh: ſie kommen auf gezäumten Vögeln zur Göttin, und ſo fliegen ſie mit ihr fort.

Indem

Poſthabita pietate ſolent. tum purpura primum
Inferior virtute fuit, meruitque repulſam
Obuia maieſtas: doluit Fortuna minorem
Se conceſſa viro. magnum delata poteſtas,
Maiorem contemta probat. --

Indem ſie das hochzeitliche Haus erreichen, kehren ſie ihre Blumenkörbe um, und ſtreuen einen milden Regen von Roſen, und Violen, die ſie in den Wieſen der Venus geleſen hatten, aus Körben und Köchern. Venus gehet endlich zu der Braut. m)

„Sie ziehet das weinende Mädchen von dem „keuſchen Schooß der Mutter. Sie blühte ſchon „in reifer Jugend; ihre weiße Haut beſchämte den „Schnee, und die Lilien, und ihr goldgelbes Haar „verkündigte ihre deutſche Geburth:„ Sie wünſchet ihr Glück; und ruft die Amors. Dieſe kommen, „und ſchießen mit ihren in purem Honig getauchten Pfeilen, einer die Braut, der andere den Bräutigam.„

Man tadelt an den Claudian, daß er, ſonderlich in ſeinen Sinngedichten, zu ſehr mit ſeinem Witz ſpielet; daß er oft Gräciſſiret; und Addiſon ſagt: *) „keiner von allen Poeten liebet ſo ſehr die artigen Widerſprüche als Claudian. Er ſetzt ſeine Beywörter gern in Streit mit ſeinen Hauptwörtern, und überraſcht den Leſer gern mit einer an-

 ſchei-

m) – – flentemque pudico
Detraxit matris gremio. matura tumeſcit
Virginitas, ſuperatque niues ac lilia candor,
Et patrium flauis teſtatur crinibus Hiſtrum.

*) Addiſons Works Vol. III. S. 68. nach Tickells Ausgabe von 1753.

ſcheinenden Ungereimtheit. Wenn man, fährt er fort, dieſen Poeten wohl unterſuchte, ſo würde man finden, daß ſo wohl einige von ſeinen größten Schönheiten, als Fehlern aus den gar zu häufigem Gebrauche dieſer Figur entſtehen.„ Ich will dem Addiſon nicht widerſprechen; es iſt gewiß, daß Claudian dieſe Figur ſehr liebt; das grata ictu, felix iniuria, Excubiae vino madentes, gratus Pallor, Titubans audacia, und manche andere, welche Geßner bemerkt, ſind ein Beweiß davon: ich finde ſie aber doch nicht ſo oft, daß ſie den Claudian allein, und beſonders ſollten characteriſiren können. Ich rede hier inzwiſchen nicht von ſeinen kleinern Gedichten.

Bey den großen, und häufigen Schönheiten, welche Claudian hat, iſt es kein Wunder, daß er ungemein vielen Männern von Einſicht, und Geſchmack gefallen hat. Scaliger hält ihn für einen ſehr großen Dichter, der bey unfruchtbaren Süjets das aus ſeinem Genie hervorbringt, was der Materie fehlet: Barthius, und Heinſius reden eben ſo groß von ihm; und Geßner, der in einem eignen Abſatze ſeiner Vorrede, ſein Genie unterſuchet, ſetzet ihn, in Anſehung ſeiner poetiſchen Mahlerey, wovon ich Ihnen nun Beyſpiele genug vorgelegt habe, um ſelbſt urtheilen zu können, wo nicht über alle Dichter, doch mit den beſten in einen Rang. Ich habe gleichwohl ſchon gelegentlich

lich bemerket, und Geßner beſtätiget mein Urtheil, daß es ihm ſchwer ſey, darin Maaß zu halten; und dieſes nennt dieſer große Kunſtrichter ſehr bedeutend, ſein Alexandriniſches Genie: ein Genie, welches ſich mit den Freuden und Wollüſten ſeiner Vaterſtadt, Alexandrien, genährt hatte. Dieſe Genies fallen leicht auf das Spielende; ſie thun niemals zu wenig, aber oft zu viel, und fehlen immer durch Uebermaß: daher werden Sie keine Trockenheit, aber wohl Ueppigkeit, und Ueberfluß bey ihm finden. Die richtige Ve theilung von Licht und Schatten iſt nicht das Werk der Claudiane. Sie ſtreuen überall ein gleiches Licht aus, und laſſen daher die Haupttheile aus dem Schatten der Nebentheile nicht genugſam hervortreten.

Wenn aber Claudian auch, bemerket Geßner ferner, von dem Vorwurf Horazens: *Infelix operis ſumma* nicht loszuſprechen iſt; ſo hat er doch auf allen Seiten Verſe, welche der größte Dichter ihm beneiden, und Virgil ſelbſt geſchrieben zu haben wünſchen mögte.

XIV. Brief.

Von der Heroide.
Ihre Natur und Geſchichte.

Auch in den Briefen unterſcheidet ſich die Poeſie von der bloßen Proſe; vornehmlich in einer Art derſelben, die ich Ihnen itzt bekannter zu machen denke. Ich meyne die Heroide, wovon Ovidius der Erfinder war, wenn er nicht vielleicht die Idee aus dem Schreiben der Arethuſe an den Lycotas *), wovon Propertius der Verfaſſer iſt, genommen hat. Ich will mit denen eben nicht ſtreiten, welche die Heroide lieber zu der Elegie rechnen wollen: Sie können ſagen, daß ſie eine Erweiterung und Verbeſſerung der griechiſchen Elegie ſey, und daß ihre Erfinder ſie in der That für eine wahre Elegie gehalten; da ſie ſich in derſelben der elegiſchen Versart bedienet, und meiſtens einen Zuſtand vermiſchter gemäßigter Empfindungen ausdrücken. Allein man wird doch zugeben, daß ſie viel von der Natur der Briefe an ſich haben, da die redende Perſon ſich beſtändig an einen entfernten Gegenſtand wendet. Ferner wird man in den Heroi-

*) Lib. IV. Eleg. 3.

Heroiden des Ovidius Stellen finden, die in einer heftigen Leidenſchaft geſchrieben ſind; und daher dieſe ſanftern Empfindungen der Traurigkeit, und Melancholie, welche der Elegie eigen ſind, hinter ſich laſſen. Und wenn Sie nun vollends die neuern Heroiden anſehen wollen; ſo werden Sie mir gern erlauben, dieſe Gattung von Gedichten zu den Briefen zu zählen.

Es hat ſonſt dieſe Heroide viel von der dramatiſchen Natur an ſich, welche ihr einen großen Vorzug vor der Elegie giebet, und daher auch einen Unterſchied machet. In der That iſt ſie nichts anders, als eine Monologe, ein Selbſtgeſpräche in einem leidenſchaftlichen Zuſtande, worin die Seele ihren Betrübniſſen, und Bewegungen Raum läßt; weil dieſes Geſpräch aber an eine beſondere Perſon gerichtet iſt; ſo bekömt es einen Grad der Schicklichkeit, der der beſten Monologe in einem Trauerſpiele immer fehlet. Unſere Ungeduld, wenn wir uns von Kummer, und Unruhe des Gemüthes gedrücket fühlen, machet es ſehr natürlich, daß wir die Perſonen, welche jene verurſachen, mit Hitze zur Rede ſtellen. *)

Eine neue Erfindung erhält ſelten ihre ganze Ausdehnung, und Vollkommenheit, deren ſie fähig iſt,

*) S. Wartons Verſuch über Popens Werke und Genie.

iſt, auf einmal. Von Werken der Poeſie dürfen Sie nichts anders erwarten. Ein Genie wird von dem andern entzündet, und gehet immer einige Schritte, oder ganze Strecken, nach dem Maaße ſeiner Kräfte, weiter fort. Ein Zwerg auf den Schultern eines Rieſen ſiehet weiter hinaus, als der Rieſe: vielmehr wird ein Poet, der ſelbſt ein Genie iſt, durch Winke eines vorhergehenden, Wege finden, wohin dieſes nicht kam, und die Gränzen erweitern, worin es ſich einſchränkte. Ovid, welcher die Heroide erfand, gab ihr weder alle Schönheit, der ſie fähig iſt, noch alle Ausdehnung. Er ſchien ſich einen ziemlich engen Zirkel von Empfindungen, wozu ſein Naturel ihn am meiſten hinzog, vorgeſchrieben zu haben, aus welchem er mit keinem Fuße austreten wollte. Daher herrſchet faſt in allen ſeinen Heroiden einerley Intereſſe, eine unglückliche Liebe. Nun können zwar die Situationen in dieſer Leidenſchaft ſehr vielfach ſeyn: aber es bleibt doch im Grunde immer einerley Süjet. Man lieſet eine, die andere, wenn es hoch kömt, die dritte, die vierte wird ſchon langweilig. Und warum ſoll denn nur eben ein unglücklicher Liebhaber den vermeynten Urheber ſeiner Schmerzen zur Rede ſtellen dürfen? Iſt es etwa dieſer Leidenſchaft allein natürlich, daß ſie klaget, zürnet, drohet, und alle ihre Empfindungen ausſchüttet? Iſt dieſes nicht vielmehr die Weiſe einer jeden Lei-

denſchaft? Finden Sie wohl, wenn man einen Cato, in dem Augenblicke, wo er einen Dolch, und Platons Buch von der Unſterblichkeit vor ſich liegen hat, oder einen Carl, in dem Augenblicke, wo er zum Blutgerüſte geführet werden ſoll, eine ſolche Monologe halten, und ſich an den Cåſar, oder an ſeine Mörder wenden ließe, daß dieſes unnatürlicher wåre, als wenn man eine Sappho an den entfernten Phaon ſeufzen låßt? Mich dünkt, es wåre eine ſehr vortrefliche Ausdehnung dieſer zu eingeſchränkten Heroide, wenn man gar keine Leidenſchaft ausſchlöſſe, und ſich aller intereſſanten Situationen bediente, welche die Geſchichte nur hergiebet.

Aber warum ſollten wir auch hier ſtille ſtehen? Warum eben wahre Situationen; das heißt, in der Geſchichte, oder Fabel gegründete? Warum nicht auch gänzlich erdichtete? Wenn Sie das meynen, ſo ſind unſere Gedanken völlig einig. Zwar geſtehe ich Ihnen, die aus der Geſchichte genommenen würden vor den erdichteten den Vorzug haben, daß man Perſonen reden höret, mit deren Lebensumſtånden, Thaten, und Characteren man ſchon aus der Geſchichte bekannt iſt; und dieſer Vortheil iſt nicht klein, weder für den Poeten, noch für ſeinen Leſer. Er wird den erſten der Mühe, und der Schwierigkeit überheben, viele nothwendige hiſtoriſche Dinge zu erzählen; und dem

andern

andern wird er ſehr zu Hülfe kommen, den Dichter zu verſtehen: wenn er gleich in die Situation hinein eilet, ohne ihn mit langen Erzählungen aufzuhalten. Allein er hat dagegen auch den Nachtheil, der nicht kleiner iſt, für den Dichter, den bekannten Character genau zu treffen, und ihn in einer Situation nach demſelben reden, und handeln zu laſſen.

Vorausgeſetzt, daß unſere Gedanken angenommen wären; ſo wird die Heroide auf zweyerley Art erweitert ſeyn. Sie wird alle Empfindungen einnehmen, und wird ſo gut einen bloß erdichteten Zuſtand derſelben zulaſſen, als einen in der Geſchichte gegründeten, wozu denn gleichfals auch die Namen der Perſonen erdichtet ſind. Sie ſehen leicht, daß dieſe letzte Gattung der Poeſie ſehr angemeſſen ſeyn müßte. Dieſe Heroide kann gänzlich von der Erdichtung leben: denn iſt es dem Dichter erlaubt, alles, bis auf die Perſonen ſelbſt, zu erfinden. Und geſetzt auch, daß er dieſe aus der Geſchichte, oder Fabellehre nimt, wie Ovidius, Pope, und die Neuern unter den Franzoſen; ſo hat er doch nur, nach dem Batteux zu reden, den Grund und Boden in dem hiſtoriſchen Wahren gefunden, worauf die Erdichtung fortbauet. Die Ausbildung der Situation, worin er ſeine Perſon ſchreiben läßt, hundert kleine Umſtände, die meiſten Züge ihres Characters, ihr Gemüthszuſtand,

die

die Leidenſchaften, welche in derſelben kämpfen, ſind ſeiner Phantaſey, bis auf ſehr wenige Züge, welche ihm etwa die Geſchichte an die Hand giebet, allein überlaſſen; und er hat Gelegenheit, in der Ausbildung dieſer das zu thun, was die höchſte poetiſche Mahlerey iſt, Seelen zu ſchildern.

Dieſer Zweig der didactiſchen Poeſie iſt ſo fruchtbar, daß er in verſchiedene neue Arme ausgeſchlagen iſt. Man hat nicht nur Perſonen, und Situationem ſelbſt erfunden; ſondern man hat die Gräber wieder eröfnet, und Geiſter von einem Zuſtande reden laſſen, wovon die Lebendigen mit Wahrſcheinlichkeit nicht viel reden konnten. Die vortrefliche Frau Rowe wagte in Ihren Briefen der Todten an die Lebendigen zuerſt dieſen Schritt, und Herr Wieland fand den Weg ſchon gebahnet, ihr glücklich nachzufolgen.

Dieſes wäre alſo der ganze Umfang der Heroide. Itzt will ich Ihnen noch etwas von der Geſchichte derſelben ſagen.

So ſchön, und fruchtbar auch dieſe Art der Poeſie iſt; ſo hat man ſie doch lange nicht nachgeahmet, und genugſam ausgebildet. Die Italiäner hatten einen Schriftſteller, Antonio Bruni, welcher Heldenbriefe ſchrieb. Einige davon zu nennen, die hebräiſche Mutter an den Titus Veſpaſianus, Erennia an den Tancred, Catharine von Arragonien an Heinrich den achten, Turnus

nus an Lavinia, Tancred an Clorinde, Armeide an Rinaldo, Radamiſt an Zenobia, Nauſicoa an Ulyſſes, Angelica an Orlando, Sophonisba an Maſiniſſa, Semiramis an Ninus, Honoria an Attila. Unter den Engländern verſuchte Drayton, ein nicht ganz ſchlechtes Genie, ſie wieder zu erwecken, der auch einige gute Süjets, die aber nicht gar ſchön bearbeitet worden, hinterlaſſen hat. Auch in der Samlung des Dodsley befinden ſich einige gute Stücke von dem Lord Hervey. Auſſer dieſen macht Herr Warton *) ſeinen Landsleuten Hofnung, daß ſie bald einige neue erhalten werden: Taſſo an Leonora, in einer Zwiſchenfriſt ſeiner Raſerey geſchrieben; Lucan an den Nero, gleich darnach, als er zum Tode verurtheilet war: Olivia an Clementine, als ſie den Grandiſon nicht heurathen wollte: Carl der fünfte aus dem Kloſter, an den König von Frankreich: Galgacus, General der Britten, an den Germanicus, der die Römer commandirte; Montezuma an Cortez: Vitikinda, General der Sachſen, an Carln den Großen; und Rosmunda an Alboinus, König der Longobarden.

Unter uns hat ſich niemand, ſo viel ich weiß, an dieſe Dichtungsart erinnert, als Hofmannswaldau; aber ſein Verſuch iſt hierin ſo unglücklich

*) Man ſehe ſeinen Eſſay.

lich gerathen, als in ſeinen andern Poeſien. Ein wenig Madrigalwitz, einige Spitzfindigkeiten, und Wortſpiele, gerade das Schlechteſte, was man von dem Ovidius lernen kann, iſt ihm zur Hauptſache geworden: Situationen, Intereſſe, ſtarke Leidenſchaften, die ſich in alle Falten legen, Kampf, Sprache der Natur, das alles ſind Sachen, woran Hofmannswaldau wohl niemals gedacht hat; und wenn er das nicht hat, ſo laſſen Sie uns ihm alles übrige ſchenken.

Vor einigen Jahren iſt ein Werk erſchienen, unter dem Titel: moraliſche Briefe zur Bildung des Herzens, welche alle eine erdichtete Situation zum Grunde haben, und hieher gehören würden, wenn ſie in Verſen geſchrieben wären. Da aber der Verfaſſer die Proſe gewählet hat; ſo iſt es hier genug, ſie nur angeführet zu haben, als Beyſpiele von der einen Claſſe, die ich gemacht habe.

Die Franzoſen ſind deſto reicher in dieſer Gattung der Poeſie. Ihre Liebe für dieſelbe gehet itzt bis zur Ausſchweifung. Dorat, Colardeau, de la Harpe, Blin de Sainmore, Dourxigne, und viele andere haben eine Menge von Heroiden geſchrieben; darunter viele ſchlecht, viele mittelmäßig, und wenige, ſonderlich von den erſt genannten Verfaſſern, ſchön ſind. Ich werde wenigſtens in einem folgenden Briefe von einigen

derſelben reden: Zuerſt aber den Anfang von dem Vater dieſer Dichtungsart, dem Ovidius, machen; und hiemit wiſſen Sie, was Sie in meinem nächſten Briefe zu erwarten haben.

XV. Brief.

Von der Heroide des Ovidius.

Einen Fehler des Ovidius habe ich Ihnen ſchon angeführet; ſeine Sujets ſind zu einförmig. Es iſt immer das Intereſſe der Liebe; ob ich gleich zugebe, daß die Situationen verändert ſind. Den Beweiß werden Sie mir leicht ſchenken; weil Sie ſich ſelbſt davon überzeugen können, ſo bald Sie nur die Ueberſchriften ſeiner Heroiden nach der Reihe durchſehen. Unter ein und zwanzigen iſt nicht eine, worin nicht entweder eine Verliebte, oder ein Verliebter rede.

Er hat aber auch noch andere Fehler. Seine Briefe ſind oftmals zu lang; und dieſe Länge hat ihn zu Wiederhohlungen, und Mattigkeit in den Empfindungen gezwungen. Herr Warton, *) der dieſen Fehler gleichfals bemerket, ſetzet eine lehrreiche

*) Eſſay on the Genius and writings of Mr. Pope. S. 286.

reiche Anmerkung hinzu, die ich Ihnen, zu Ihrer eignen Uebung, nachſchreiben will. „Es würde eine angenehme Arbeit ſeyn, ſagt er, welche zur Bildung eines guten Geſchmackes führen könnte, wenn man zeigte, wie verſchieden Ovidius und die griechiſchen Trauerſpielſchreiber die Medea, Phädra, und Dejanira, über gleiche Gelegenheiten haben reden laſſen. Eine ſolche Vergleichung, fähret er fort, würde die Phantaſey, und den Witz des Ovidius, und die Beurtheilung, und Natur des Euripides, und Sophocles genugſam ins Licht ſetzen.„

Dieſer Witz, den Ovidius ſo reichlich beſaß, hat ihn noch zu andern Fehlern verleitet. Er legt ſeinen Heldinnen oft mehr epigrammatiſche Einfälle, und witzige Lobſprüche, als zärtliche, und verliebte Empfindungen in den Mund, die ſich für ihren Character, und ihre Situation ſchickten. Wie fein und galant iſt nicht das Compliment der Sappho, wenn ſie dem Phaon ſagt:

„Nim die Laute, und den Köcher; ſo wirſt du
„Apollo; ſetze Hörner auf deine Stirne, ſo wirſt
„du Bachus ſeyn.„

Ich werde Sie jedoch nicht beſſer mit ſeiner Weiſe bekannt machen können, als wenn ich eine ganze Heroide durchgehe; und ich glaube, ich werde dem Ovidius nicht Unrecht thun, wenn ich den zehnten Brief wähle:

Ariadne hatte dem Theſeus, wie Sie ſich aus der Fabel erinnern werden, den Faden gegeben, der ihn durch das Labyrinth führte, und für dieſen Dienſt verſprach er, ſie zu heurathen. Er flüchtet nachmals mit der Ariadne, und landet auf der Inſel Dia, oder nach andern, Naxos, wo ſie die Nacht über blieben. Indem aber Ariadne ſchläft, macht ſich Theſeus zu Schiffe davon, und läßt ſie zurücke. Sie erwachet, und dieſes iſt die intereſſante Situation, worin ſie redend eingeführet wird.

Sie hebet gleich in einer Heftigkeit an, worin ſie die Grauſamkeit des treuloſen Theſeus mit den wilden Thieren vergleicht, vor welchen ſie ſich auf der Inſel fürchtet, und erregt eine große Erwartung von dem Inhalt ihres Briefes. [1])

„Die wilden Thiere waren nicht ſo grauſam,
„Als du, und ſichrer hätt' ich irgend einem,
„Als Theſeus, dir, mich anvertrauen können!
„Dies Schreiben, was du lieſeſt, kömt von der,
„Die du verrathen haſt, von jenem Ufer,
„Von welchem, ohne mich, dein Schiff entflohe:
„Wo

1) Mitius inueni, quam te, genus omne ferarum:
Credita non vlli, quam tibi, peius eram.
Quae legis, ex illo, Theſeu, tibi litore mitto,
Vnde tuam ſine me vela tulere ratem.

In

„Wo mich mein Schlaf betrog, und Du, der ſich
„Verrätheriſch des Schlafs bediente. —

So weit gehet der Eingang, der ohne Verwirrung deutlich, ungekünſtelt iſt, und den ganzen Inhalt auf einmal darſtellt. Die ſchöne Setzung:

„Wo mich der Schlaf betrog, und du, der ſich
„Verrätheriſch des Schlafs bediente,

werden Sie nicht unbemerkt laſſen. Sie fängt nun an, ihre Geſchichte zu erzählen, und der Dichter miſchet, um das Gemälde rührend, und anmuthig zu machen, die ſchönſten Umſtände in ſeine Erzählung: [2])

„Es war die Zeit, wenn mit criſtalnem Thau
„Der junge Tag die Erde überſtreuet,
„Und im Gebüſch verſteckt die Vögel ſingen,
„Als ich, nur halb erwacht, vom Schlafe taumelnd,
„Die Arm' erhub, die ihren Theſeus ſuchten.
„Er war nicht da: ich ziehe ſie zurücke,

 „Erhebe

In quo me ſomnusque meus male prodidit, et tu,
Per facinus ſomnis inſidiate meis.

2) Tempus erat, vitrea quo primum terra pruina
Spargitur, et tectae fronde queruntur aues.
Incertum vigilans, a ſomno languida, moui
Theſea preſſuras ſemiſupina manus.
Nullus erat; referoque manus, iterumque retento,
Per-

„Erhebe ſie noch einſt, um ihn zu ſuchen,
„Er war nicht da. Die Furcht vertrieb den
Schlaf.
„Erſchrocken ſteh ich auf, und ſinke wieder
„Auf das verwaiſte Lager hin; und ſchlage
„An meine Bruſt, zerreiſſe das vom Schlummer
„Zerſtörte Haar. Der Mond erleuchtete die
Gegend:
„Ich ſchau umher, ob ich noch etwas mehr,
„Als Ufer, ſehen könnt'; ich ſehe nichts, als Ufer!
„Ich laufe Sinnenloß, nach allen Seiten,
„Im tiefen Sand, der meinen Fuß verweilet: *)
„Und rufe, Theſeus! an dem ganzen Ufer;
„Der Namen ſchallt von hohlen Felſen wieder.
„Die

Perque torum moueo brachia: nullus erat.
Excuſſere metus ſomnum, conterrita ſurgo:
Membraque ſunt viduo praecipitata toro.
Protinus adductis ſonuerunt pectora palmis:
Vtque erat a ſomno turbida, rapta coma eſt.
Luna fuit: ſpecto, ſi quid, niſi litora, cernam:
Quod videant oculi, nil, niſi litus, habent.
Nunc huc, nunc illuc, et vtroque ſine ordine, curro:
Alta puellares tardat arena pedes.
Interea toto clamanti litore, Theſeu,
Reddebant nomen concaua ſaxa tuum:
Et

*) Es gehöret mit zu dem eigenthümlichen des Ovidius, daß er ſeine Wörter künſtlich zu ſtellen weiß, welchts aber oft zu viel Witz verräth z. E. in dieſer Zeile:
Nunc huc, nunc illuc, *et vtroque* ſine ordine, curro.

„Die Gegend rufet mit, ſo oft ich rufe,
„Die Gegend ſelber leiht mir ihre Stimme.
„Ein Berg ſtand da, ſein Gipfel hin und wieder
„Bewachſen mit Geſträuch, von dem ein Fels,
„Vom rauſchenden Gewäſſer ausgefreſſen,
„Herunter hing: ich ſtieg hinauf, (geſtärket
„Von meiner Angſt) und maß mit meinen Augen
„Das weite Meer: da ſah ich von dem Südwind,
„(Denn auch der Wind war grauſam gegen mich)
„Das aufgeblähte Segel deines Schiffes:
„Sahs, oder glaubt es nur zu ſehn, und ſtand
„Halbtodt, und kalt, wie Eiß. Allein der Schmerz
„Zerſtreute die Betäubung bald; ich raſe,
„Ich raß, und ruf aus allen Kräften, Theſeus!

Et quoties ego te, toties locus ipſe vocabat;
Ipſe locus miſerae ferre volebat opem.
Mons fuit; adparent frutices in vertice rari,
Hinc ſcopulus raucis pendet adeſus aquis.
Adſcendo, (vires animus dabat) atque ita late
Aequora proſpectu metior alta meo.
Inde ego (nam ventis quoque ſum crudelibus vſa)
Vidi praecipiti carbaſa tenta noto.
Aut vidi: aut etiam, cum me vidiſſe putarem,
Frigidior glacie ſemanimisque fui.
Nec languere diu patitur dolor. excitor illo,
Excitor; et ſumma Theſea voce voco;
Quo fugis? exclamo: ſcelerate, reuertere, Theſeu!

„Ach! kom zurück! mich, mich haſt du vergeſſen!
„So rief ich, ſchlug an meinen Buſen, ſchwung
„Die Händ' empor, dir einen Wink zu geben,
„Damit du mich doch ſähſt, wo nicht vernähmeſt:
„Und hielt ein weißes Tuch auf einem Stab
empor,
„Damit du meiner dich erinnern mögteſt.

Bemerken Sie, wie natürlich alle dieſe verſchiedene Umſtände ſind, wie ſehr ſie die Unentſchloſſenheit der erſten Betrübniß bezeichnen, die noch nicht Zeit gehabt hat, ſich zu faſſen, und bald dieſes, bald jenes vornimt, um ſich zu helfen. Bemerken Sie ferner in verſchiedenen Stellen die rührende Wiederhohlung, und meiſterhafte Stellung der Wörter:

„Als ich die Arm' erhub, die ihren Theſeus
ſuchten,
„Er war nicht da: ich ziehe ſie zurücke
„Erhebe ſie noch einſt, um ihn zu ſuchen;
„Er war nicht da —

Oder

Flecte ratem: numerum non habet illa ſuum.
Haec ego, quod voci deerat, plangore replebam.
Verbera cum verbis mixta fuere meis.
Si non audires, vt ſaltem cernere poſſes,
Iactatae late ſigna dedere manus.
Candidaque impoſui longe velamina virgae,
Scilicet oblitos admonitura mei.

Oder, wie ſie im Text, ungleich ſchöner, in dem erſten Verſe vorn, im zweyten am Ende ſtehen:

„*Nullus erat: referoque manus, iterumque retento,*
„*Perque torum moueo bracchia: nullus erat.*

Ferner:

„Ich ſchau umher, ob ich noch etwas mehr,
„Als Ufer, ſehen kann; ich ſehe nichts, als Ufer.

„— *ſpecto, ſi quid, niſi litora, cernam,*
„*Quod videant oculi, nil, niſi litus, habent.*

Die Stelle hingegen

„*Reddebant nomen concaua ſaxa tuum:*
„*Et quoties ego te, toties locus ipſe, vocabat,*
„*Ipſe locus miſerae ferre volebat opem.*

Wird zu witzig, und fällt ins Spielende; und dieſe Art von Witz liebt Ovidius gar zu ſehr.

Ariadne fähret fort, zu erzählen, und ihren Zuſtand zu beſchreiben, nachdem das Schiff aus ihren Augen verſchwunden war. 3)

„Itzt ſah ich dich nicht mehr: wie ſtrömeten
„Da meine Thränen! Thränen, die vorhin

3) Iamque oculis ereptus eras: tum denique fleui;
Torpuerant molles ante dolore genae.

„Vor Schmerz nicht fließen wollten: meine Augen
„Was konnten ſie, da ſie dich nicht mehr ſahen,
„Als mich beweinen? Gleich der Prieſterin,
„Wenn Bachus ſie begeiſtert, irr ich itzt
„Umher mit aufgelößtem Haar, itzt ſitz ich
„Erſtarrt auf einem Fels, das Meer beſchauend,
„So ſehr ein Stein, als der, worauf ich ſitze.
„Dann eil ich wieder hin zu unſerem Lager,
„Das zwey empfangen hatt', und mich allein
„Zurücke gab, berühre, ſtatt den Theſeus,
„Die Stelle, wo er lag, und das von ſeinen Gliedern
„Erwärmte Streu; ich ſinke hin, benetze
„Mit einem Thränenſtrom das Lager, rufe:
„Wir beyde lagen hier, gieb beyde wieder!
„Wir

Quid potius facerent, quam me mea lumina flerent,
Poſtquam deſierant vela videre tua?
Aut ego diffuſis erraui ſola capillis,
Qualis ab Ogygio concita Baccha Deo:
Aut mare proſpiciens in ſaxo frigida ſedi:
Quamque lapis ſedes, tam lapis ipſa fui.
Saepe torum repeto, qui nos acceperat ambos;
Sed non acceptos exhibiturus erat.
Et tua, qua poſſum, pro te, veſtigia tango;
Strataque, quae membris intepuere tuis.
Incumbo; lacrimisque toro manante profuſis
Preſſimus, exclamo, te duo: redde duos.

Veni-

„Wir beyde kamen hier, weswegen gingen
„Wir beyde nicht zurück? treuloſes Lager,
„Wo iſt der beſte Theil von mir? Ich arme,
„Was ſoll ich thun? wohin ſoll ich mich wenden?
„Ich einſame? Die Inſel lieget wüſte!
„Ich ſehe keines Menſchen Spur, und keine Arbeit
„Des Stieres: Meer umgürtet alle Seiten
„Des Landes; nirgend iſt ein Schiffer, nirgend
„Ein Schiff, das ſeegelfertig liegt. Was ſag ich?
„Ach! hätt ich auch Gefährten, Wind, und Schiff,
„Wo ſollt ich hin? Mein Vaterland verſaget
„Den Zutritt mir! und flög ich noch ſo glücklich
„Durchs ſtille Meer, und wollt, auch Aeolus
„Die Winde bändigen; ſo wär ich dennoch
„Verbannt! nie werd' ich deine hundert Städte,
„O Creta, wiederſehn, du theures Land,
„Wo Jupiter in ſeiner Kindheit lebte!

„Ich

Venimus huc ambo. cur non diſcedimus ambo?
Perfide, pars noſtri, lectule, maior vbi eſt?
Quid faciam? quo ſola ferar? vacat inſula cultu
Non hominum video, non ego facta boum.
Omne latus terrae cingit mare. nauita nusquam:
Nulla per ambiguas puppis itura vias.
Finge dari comitesque mihi, ventosque, ratemque;
Quid ſequar? acceſſus terra paterna negat.
Vt rate felici pacata per aequora labar;
Temperet vt ventos Aeolus; exſul ero.
Non ego te, Crete, centum digeſta per vrbes,
Adſpiciam, puero cognita terra Ioui.

Nam

„Ich habe meinen Vater, und das Reich,
„Was er gerecht beherrſcht, die theuren Gegenſtände,
„Ich habe ſie verrathen, da ich dir
„Den Faden gab, der aus dem Labyrinthe
„Dich leiten, und vom Tode retten ſollte;
„Und du bey der Gefahr mir ſchwurſt, ich bliebe,
„So lang wir lebeten, die Deinige.
„Wir leben; und doch bin ich nicht die Deine.
„Dein Meyneid hat mich hier begraben! Ach!
„Daß deine Keule, welche meinen Bruder
„Ermordet hat, auch mich getödtet hätte!
„Dann hätte dich mein Tod von deinem Eide
„Befreyet. — —

Ich muß hier noch eine Anmerkung einſchieben, die ich nicht gern von Ihnen wollte überſehen wiſſen. Sie betrift den Anfang, und Fortgang der Leidenſchaften von ihrer Entſtehung an, bis dahin, wo ſie aufhören; und die Ordnung, welche in den

Nam pater, et tellus iuſto regnata parenti,
Prodita ſunt facto, nomina cara, meo.
Cum tibi, ne victor tecto morerere recuruo,
Quae regerent paſſus, pro duce fila dedi.
Cum mihi dicebas, per ego ipſa pericula iuro,
Te fore, dum noſtrum viuet vterque, meam.
Viuimus: et non ſum, Theſeu, tua, ſi modo viuis,
Femina, periuri fraude ſepulta viri.
Me quoque, qua fratrem, mactaſſes, improbe, claua,
Eſſet, quam dederas, morte ſoluta fides.

den Empfindungen ſo wohl, als in den Geſinnungen beobachtet werden muß, iſt gar nicht gleichgültig. Die Natur beobachtet darin ihren eignen Gang; und Home, dieſer ſcharfſinnige Kunſtrichter, der die Natur derſelben bis auf den Grund ausgeforſcht hat, bemerkt ganz richtig; *) daß der Unwille, der durch eine große Beleidigung gereizt wird, imgleichen die Betrübniß, ſich zuerſt an dem Beleidiger ausläßt, oder in ihren erſten Bewegungen auf den Gegenſtand der Leidenſchaft gerichtet iſt. Prüfen Sie nach dieſer Regel, welche die Natur ſelbſt gegeben hat, dieſe vortrefliche Heroide vom Anfang an; ſo werden Sie finden, daß Ariadne bis auf die Stelle, wo ſie zu dem Lager noch einmal zurück kehrt, ſich ſchlechterdings mit dem Theſeus beſchäftigt, und kaum an ſich ſelbſt denkt. Nach und nach aber kömt ſie auf ſich, und betrachtet ihre unglückliche Situation: 4)

„Jtzt denk ich nicht nur das, was ich noch leiden werde,
„Jch denk auch das, was eine, die verlaſſen,
„Nur irgend leiden kann. Es ſtellen ſich
„Mir

*) Homes Grundſätze der Critik B. II. S. 193 u. w.

4) Nunc ego non tantum, quae ſum paſſura, recordor;
Sed quaecumque poteſt vlla relicta pati.

Occur-

„Mir tauſend Todesarten dar; uud ſelbſt
„Der Tod iſt nicht ſo ſchrecklich, als die Furcht,
„Ihn immer zu erwarten: itzt, itzt, kommen
„Hier, oder dort, ſo denk ich immer, Wölfe,
„Die mich zerreiſſen wollen. Dieſes Land
„Vielleicht iſt es ein Aufenthalt der Löwen;
„Vielleicht ernähret es blutdürſtge Tiger?
„Das Meer wirft, wie man ſagt, oft Ungeheuer
„Ans Ufer aus; und wer beſchützet mich
„Vor Schwerdtern, welche mich durchbohren
könnten?
„Ach! daß man mich nur nicht mit Ketten bände,
„Und, einer Sklavin gleich, zur Arbeit zwänge!
„Mich, deren Vater Minos, deren Mutter
„Des Phöbus Tochter iſt; mich, vormals deine
Braut!

„Das

Occurrunt animo pereundi mille figurae:
Morsque minus poenae, quam mora mortis, habet.
Iam iam venturos aut hac, aut ſuſpicor illac,
Qui lanient auido viſcera dente, lupos.
Forſitan et fuluos tellus alat iſta leones.
Quis ſcit, an haec ſaeuas tigridas inſula habet?
Et freta dicuntur magnas expellere phocas,
Quid vetat et gladios per latus ire meum?
Tandem ne religer dura captiua catena;
Neue traham ſerua grandia penſa manu:
Cui pater eſt Minos, cui mater filia Phoebi:
Quodque magis memini, quae tibi pacta fui.

Si

„Das Meer, das Land, das weite Ufer, alles,
„Wohin ich ſeh, Land, und Gewäſſer drohet
„Mir mannichfaltige Gefahr: der Himmel ſelbſt;
„Da ſind der Götter Bilder, die mich ſchrecken,
„Und allenthalben find ich mich verlaſſen,
„Ein Raub, und eine Speiſe wilder Thiere.
„Und wohnen hier auch Männer; ach, ich fürchte
„Sie alle, da der eine mich verrathen!
„O! lebte doch Androgeos; ſo würde
„Athen nicht ſo viel Blut für ſeinen Mord
„Bezahlt und Theſeus, deine Keule nicht
„Den Minotaur erſchlagen, Ariadne
„Dir dieſen Faden nicht gegeben haben,
„Der dich die Wege leitete, den Faden,
„Den dieſe Hand für dich ſo emſig ſpan!„

Hier kommen einige Zeilen, worin Ovid in ſeinen gewöhnlichen Fehler zurückfällt, und die ich deswegen weggelaſſen wünſche.

„Ich

Si mare, ſi terras, porrectaque litora vidi;
Multa mihi terrae, multa minantur aquae.
Coelum reſtabat. timeo ſimulacra Deorum.
Diſtituor rapidis praeda cibusque feris.
Siue colunt habitantque viri, diffidimus illis.
Externos didici laeſa timere viros.
Viueret Androgeos vtinam: nec facta luiſſes
Impia funeribus, Cecropi terra, tuis!
Nec tua mactaſſet nodoſo ſtipite, Theſeu,
Ardua parte virum dextera, parte bouem!
Nec tibi quae reditus monſtrarent, fila dediſſem;
Fila per adductas ſaepe recepta manus.

„[5]) Ich wundere mich nicht, daß du den Sieg erfochten,
„Und mit dem Blut des Ungeheurs die Erde
„Getränket haſt; durch dieſes Herz von Eiſen
„Drang wohl kein Horn; du wareſt, unbepanzert,
„Durch deine Bruſt geſichert! die iſt Stein,
„Die iſt ſo hart, als Demant, iſt noch härter
„Als Stein — —

Wie ſinnreich und witzig! — aber auch wie kalt, und unſchicklich für die Situation der Ariadne! Sie fährt fort [6])

„Grauſamer Schlaf, der mich gefangen hielt!
„Ach mögt ich ewig da entſchlafen ſeyn!
„Auch ihr, grauſame Winde, die ihr ihm
„Nur gar zu günſtig wart, zu einem Dienſte,
„Den ich beweinen muß! grauſame Hand,
„Die

5) Non equidem miror, ſi ſtat victoria tecum,
Strataque Cretaeam bellua tinxit humum.
Non poterant figi praecordia ferrea cornu:
Vt te non tegeres, pectore tutus eras.
Illic tu ſilices, illic adamanta tuliſti;
Illic, qui ſilices, Theſea, vincat, habes.

6) Crudeles ſomni, qui me tenuiſtis inertem?
At ſemel aeterna nocte premenda fui.
Vos quoque, crudeles venti; nimiumque parati;
Flaminaque in lacrimas officioſa meas.
Dex-

„Die mich, und meinen Bruder tödtete,
„Und du, du eitler Schwur, den ich verlangte,
„Und er mir gab; ihr alle, Schlaf, und Wind,
„Und Erd', ihr habt euch wider mich verſchworen,
„Drey Feinde wider mich, mich einzige!„

Iſt es nicht zu bedauren, daß unter ſo meiſterhafte Zeilen ſolche Tändeleyen des Witzes geworfen ſind, welche, auſſer dem Spielenden, das bis zum Eckel weit getrieben iſt, auch den Fehler haben, daß ſie Dinge wiederhohlen, die ſchon geſagt waren. Was nun folgt, iſt deſto ſchöner. 7)

„So ſoll ich, ſterbend, denn nicht deine Thränen,
„O meine Mutter, ſehn? So iſt kein Finger da,
„Mein' Augen zuzudrücken? Dieſer Oden
„Soll hier, in dieſer fremden Luft, verfliegen:
„Und keine Freundin ſoll den Leichnam ſalben?
„See-

Dextera crudelis, quae me fratremque necauit;
Et data poſcenti, nomen inane, fides.
In me iurarunt ſomnus, ventusque, fidesque.
Prodita ſum cauſſis vna puella tribus.

7) Ergo ego nec lacrimas matris moritura videbo:
Nec, mea qui digitus lumina condat, erit?
Spiritus infelix peregrinas ibit in auras:
Nec poſitos artus vnguet amica manus?
Oſſa ſuperſtabunt volucres inhumata marinae?
Haec ſunt officiis digna ſepulcra meis?

Ibis

„Seevögel ſollen einſt auf meinen Knochen,
„Die unbegraben liegen, niederſitzen?
„Iſt das ein Grabmal, welches meine Dienſte
„Belohnt? Und du wirſt nach Athen zurücke
kehren?
„O! wenn du dort biſt, und auf deinem Schloße
„Erhaben ſtehſt, und deine Heldenthaten,
„Den Mord des Minotaurs, und deinen Weg
„Durchs Labyrinth, erzähleſt; ſo erzähle
„Auch, wie du mich allein in dieſem Lande
„Verlaſſen haſt: Zu deinen großen Thaten
„Gehört auch dies! Aegeus wär dein Vater?
„Du wärſt ein Sohn der Aethra? Nein, Ver-
räther,
„Die Felſen, und das Meer ſind deine Aeltern.
„O hätteſt du vom Schiffe mich geſehen,
„So hätte dich mein traurigs Geſicht
„Vielleicht gerührt. Itzt aber ſiehe mich,
„Nicht mit den Augen mehr, nur in Gedanken,
„Auf

Ibis Cecropios portus, patriaque receptus
Cum ſteteris vrbis celſus in arce tuae,
Et bene narraris letum taurique viriquè,
Sectaque per dubias ſaxea tecta vias;
Me quoque narrato ſola tellure relictam:
Non ego ſum titulis ſubripienda tuis.
Nec pater eſt Aegeus: nec tu Pittheïdos Aethrae
Filius: auctores ſaxa fretumque tui.
Di facerent, vt me ſumma de puppe videres!
Mouiſſet vultus moeſta figura tuos.

Nunc

„Auf einem Fels, an den die Wellen ſchlagen,
„Hinhangend übers Meer, die Haare fliegend
„Ums blaſſe Angeſicht, und meine Kleider
„Von Thränen, wie vom Regen durchgenäßt,
„Die Glieder ſchauernd, wie die Saat vom
Nordwind.„

Dieſes vortrefliche Gemälde in den letzten Zeilen iſt von einem Meiſter nachgemahlet, und übertroffen worden. In der *Maid's Tragedy* des Beaumont, und Fletcher ſagt Aſpatia zu der Antiphila, welche die Geſchichte der Ariadne geſticket hatte, daß ſie die Ariadne nicht getroffen hätte; und räth ihr, um ſie zu treffen, das Bild nach ihr zu ſticken:

„Setze mich auf die wüſte Inſel. Bilde dir „ein, ich ſtehe itzt auf der Seeküſte, meine Arme ſo „ausgebreitet, und mein Haar ſo von den Wind „hingewehet, wild wie die Wüſte; und laß alles „um mich her meine Geſchichte erzählen — laß „mich ausſehen, wie ein Monument der Betrübniß; und die Bäume neben mir, laß die trocken,

Nunc quoque non oculis, ſed, qua potes, adſpice mente,
Haerentem ſcopulo, quem vaga pulſat aqua.
Adſpice demiſſos lugentis in ore capillos:
Et tunicas lacrimis, ſicut ab imbre, graues.
Corpus, vt impulſae ſegetes Aquilonibus, horret: —

„und blätterlos ſtehen; die Felſen laß von wieder„hohlten Schlägen der Wellen ſeufzen, und hinter „mir laß alles zerſtört liegen.„ — Dieſes trefliche Gemälde hat jedoch den Fehler, daß Ein Zug angegeben wird, der nicht geſtickt werden konnte. Wie ſollte Antiphila immer das Seufzen der Felſen von den Schlägen der Wellen ſticken? „Wer jemals, ſagt *) Seward, über dieſe Stelle, das Original, oder einen Kupferſtich von Guidos Bachus, und Ariadne geſehen hat, der wird über dieſe Zeilen den beſten Commentar haben. In beyden ſtehet ſie mit ausgebreiteten Armen, ihre Haare fliegen in den Wind; in beyden ſiehet man die dürren, und zerrütteten Felſen, die zerbrochnen Stämme geſtorbener Bäume; und in beyden ſiehet ſie aus, wie ein Monument der Betrübniß.„ Mich wundert, daß Seward ſich bey dieſer Stelle nicht an die Ariadne des Ovidius erinnert hat. Die Hauptzüge ſind offenbar von ihm entliehen; und ſo gar haben Beaumont und Fletcher noch einige Nebenzüge, welche Ovidius vorher geſchildert hatte, zuſammen genommen, und mit ins Gemälde gebracht.

Die

*) Vorrede zu Beaumont, und Fletchers Werken in ſeiner neuſten Ausgabe.

Die Zeilen: z. E.

Mons fuit: adparent frutices *in vertice*
rari,

Iſt Beaumonts — *and the Trees about me*
Let them be dry, and leafleſs —

nur mehr ausgemahlt, und verſtärket: und des Ovidius:

Hinc ſcopulus raucis *pendet adeſus* aquis,

hat offenbar die Zeile veranlaſſet;

and the Rocks
Groan with continual ſurges —

Ariadne ſtellet dem Theſeus ferner vor, wenn er ihr auch keinen Dank ſchuldig wäre; ſo hätte ſie doch auch keine Beſtrafung verdienet; und wenn ſie ihm auch das Leben nicht gerettet hätte; ſo verdiente ſie doch nicht, daß er ſie tödte. Dann ſchließt ſie mit dieſen ſchönen Zeilen; [8])

„Hier ſtreck ich dir, ich Unglückſeelige!
„Die Hände, die ſchon müde ſind, den Buſen
„Voll Schmerz zu ſchlagen, übers Meer entgegen;
„Und zeige, ſeufzend, dieſen Ueberreſt

8) Non te per meritum, quoniam male ceſſit, adoro,
Debita ſit facto gratia nulla meo:
Sed nec poena quidem, ſi non ego cauſſa ſalutis,
Non tamen eſt, cur ſis tu mihi cauſſa necis.

„Von Haaren Dir, und flehe dich mit Thränen,
„Die deine Schuld mich weinen lehret, wende
„Dein Seegel um! O Theſeus kom zurücke!
„Damit du, wenn ich eher ſterben ſollte,
„Doch meine Knochen ſammeln könneſt —

Hier haben Sie endlich noch einen Zug,

Infelix tendo trans freta longa manus

welchen Ovidius, wo ich nicht irre, oben mit dem mahleriſchen Worte

Haerentem ſcopulo

dunkel ausdrückte, und den Beaumont mit in ſein Gemälde gebracht hat.

Einige allgemeine Anmerkungen, welche ich noch zu machen hätte, muß ich auf künftig verſparen. Mein Brief iſt ſo lang, daß es Zeit iſt, ihn endlich zu ſchließen.

Has tibi, plangendo lugubria pectora laſſas,
Infelix tendo trans freta longa manus.
Hos tibi, qui ſuperant, oſtendo moeſta capillos.
Per lacrimas oro, quas tua facta mouent:
Flecte ratem, Theſeu; verſoque relabere velo.
Si prius occidero; tu tamen oſſa leges.

XVI. Brief.

Eloiſe an den Abelard von Pope.

Wenn Sie in der Ovidiſchen Heroide, wovon ich in meinem letzten Briefe geredet habe, auf die Scene, wo der Brief geſchrieben ſeyn ſoll, geachtet haben; ſo haben Sie leicht bemerket, wie viel die Scene beytragen kann, das Intereſſe des Inhalts, und der Situationen zu vergrößern. Auſſerdem hat eine wohlgewählte Scene auch noch den großen Vortheil, daß ſie den Dichter, der ſich derſelben geſchickt zu bedienen weiß, mit manchen eigenthümlichen Verſchönerungen ſeines Werkes bereichert. Ich will Sie hier nur an einige ſolche Züge erinnern. Die Umſtände, z. E. der Zeit: „um die Zeit, wenn der cryſtallne Thau die Erde „beſtreuet, und die Vögel in ihrem Gebüſche die „erſte Stimme erheben.„

Die Beſchreibungen der öden Inſel: „Hier „ſtand ein Berg, hie und da auf den Gipfel mit „Büſchen bedeckt, und von ihm herunter hing ein „Fels, vom rauſchenden Waſſer ausgefreſſen:„ oder: „hier ſitze ich erſtarrt auf einem Stein, und „ſchaue ins Meer:„ ferner: „ich ſehe keine Spur „von Menſchen, keine Arbeit der Stiere:„ oder:

„daß Meer, die Erde, die langen Geſtade, wohin ich „nur ſehe, alles drohet Gefahre,„ und viele andere Verſchönerungen mehr, welche dem ganzen Gedichte ein melancholiſches, finſteres Colorit geben, das ſich zu der Situation, und der Leidenſchaft der Ariadne ſo wohl ſchickt, ſind aus dieſer Scene gefloſſen.

„Pope, der nicht leicht den geringſten Umſtand überſahe, woraus ſich eine Schönheit ziehen ließ, hat in ſeinem Briefe der Eloiſe an den Abelard eine ſo ſchöne Scene, und ſo vortrefliche Situation gewählet, ſagt Warton, daß, wenn wir die ganz beſondern Unglücksfälle dieſes Paars mit dazu nehmen, unter allen alten, oder neuen Geſchichten, vielleicht keine einzige geſchickter iſt, den Stoff zu einer Heroide herzugeben, als eben dieſe.„ Ich räume die Vortreflichkeit der Situation ein: ich meyne aber, daß die Situation der Ariade vollkommen ſo ſchön ſey. Vielleicht hat Warton ſich durch die vortrefliche Ausarbeitung Popens zu dieſem etwas gar zu allgemeinen Ausdruck verleiten laſſen. Es iſt ihm ſo vorgekommen; weil der Poet ſich aller Vortheile, die in der Scene, und Situation der ſchreibenden Eloiſe lagen, ſo meiſterhaft hat zu bedienen gewußt. Sie werden hievon in der Folge viele Beyſpiele bemerken: itzt, da es die Gelegenheit giebt, laſſen Sie mich nur überhaupt die Anmerkung des Herrn Warton wiederhoh-

len,

len *), „daß Pope, wo nicht ein großer Originalerſinder, doch der vortreflichſte Verbeſſerer war.„ Dieſe Kunſt, zu verſchönern, welche die Silphen des Grafen de Gabalis ſo ausnehmend verbeſſert hat, hat auch die zerſtreuten Züge aus den Briefen des Abelard und der Eloiſe, nebſt den Anecdoten aus ihrer kleinen Lebensgeſchichte, mit äußerſter Feinheit verſchönert.

Abelard war zu ſeiner Zeit einer der artigſten, und gelehrteſten Männer. Es begegnete ihm das Schickſal vieler gelehrten Männer, daß er in Streitigkeiten gerieth, und der Ketzerey beſchuldiget wurde. Die Hauptquelle ſeines ganz beſondern Unglücks aber war ſeine Liebe zu der Eloiſe. Dieſe Perſon hielt ſich bey ihrem Onkel, dem Fulbert, einem Chanoine auf; und Fulbert, welcher geizig war, und aus ſeiner Nichte gern eine Gelehrte haben wollte, glaubte, beyde Neigungen am beſten befriedigen zu können, wenn er den berühmten Abelard, den zugleich ſein Reichthum in den Stand ſetzte, umſonſt zu unterrichten, zum Lehrer der Eloiſe wählte. Allein Abelard wurde bald mit ſeiner Schülerin gar zu genau bekannt. Fulbert, welcher die Würkung davon ſahe, ſandte ſie nach Bretagne, zu ſeiner Schweſter, wo ſie mit einem Sohne niederkam. Abelard erboth ſich, ſie heimlich

*) Eſſay on the genius and writings of Pope S. 298.

lich zu heurathen: allein Eloiſe wollte lieber ſeine Maitreſſe, als ſeine Frau ſeyn; und ob ſie gleich mit ihm heimlich verheurathet wurde, leugnete ſie doch beſtändig, daß ſie ſeine Frau wäre. **Fulbert** wurde darüber erbittert, und begegnete ihr ſo übel, daß ihr Mann ſie ins Kloſter zu **Argenteuil** gab. Allein die Eltern der Eloiſe beſorgten, daß **Abelard** ihnen hier noch einmal einen gleichen Streich ſpielen möchte, und ſetzten ſich dafür durch eine gewaltſame Operation an dem Abelard in Sicherheit. Seine Schaam hierüber trieb ihn ins Kloſter St. Denis. Er blieb nicht lange in dieſem Kloſter, ſondern ſuchte ſich in dem Lande des Grafen von **Champagne** einen einſamen Ort aus, wo er eine Schule anlegte. Da nachher der Abt von St. Denis die Nonnen aus dem Kloſter zu **Argenteuil** verjagte, ſchenkte **Abelard** ihnen, aus Mitleiden gegen die Eloiſe, ihre Priorin, ſeine Schule, die er **Paraclet** genannt hatte. Hier war es, wo der Eloiſe, nach vielen Jahren ein Brief von dem **Abelard**, worin er einem Freunde alle ſeine Unglücksfälle erzählte, in die Hände fiel, und die alte Leidenſchaft bey ihr wieder rege machte. In dieſer Situation, müſſen Sie ſich vorſtellen, wurde der Brief der Eloiſe geſchrieben; und bemerken Sie ja, was für Vortheile **Pope** aus der Scene, wo ſie ſich befand, gezogen hat. Schon der Anfang

des Briefes, welcher dieſe Scene beſtimt, iſt eine melancholiſche Beſchreibung des Kloſters: [a])

„In dieſen öden, Schreckenvollen Zellen,
„Wo die Betrachtung, an den Himmel denkend,
„Melancholie, und ſteter Tiefſinn herrſchet,
„Was will hier in den Adern einer Nonne
„Der Aufruhr? — —

Die langen Wörter im Original, die der Melancholie ſo angemeſſen ſind, geben dieſer Stelle eine fühlbare Feyerlichkeit.

Sie entſchließt ſich bald nachher, den Namen Abelard, weder zu denken, noch zu ſchreiben; ſetzt aber plötzlich, auf eine dramatiſche Art hinzu, [b])

„ — — — ſchon ſteht er da, der Name —
„Ihr meine Thränen löſcht ihn wieder aus! —

Dann redet ſie, in einem feinen Bilde, das Kloſter an, worin ſie ſich befand.

„ [c]) In

a) In theſe deep ſolitudes and awful cells,
Where heav'nly penſive contemplation dwells,
And ever-muſing melancholy reigns;
What means this tumult in a Veſtal's veins?

b) — — — the name appears
Already written — waſh it out, my tears!

„c) Ihr feſten Mauren, deren dunkler Umfang
„Nur ſelbſtgewählten Schmerz, und Reu, und Seufzer
„In ſich enthält! Ihr rauhen Felſen, die
„So manches Knie der Betenden zerrieben!
„Ihr Grotten, und ihr Höhlen, rauh mit Dornen
„Bewachſen! ihr Altäre, wo die Jungfrau
„Mit blaſſen Augen Wache hält; und ihr,
„Ihr Heiligen, die hier in Marmorbildern
„Mitleidig weinen lernen; bin ich gleich
„So kalt, ſo unbewegt, ſo ſtum, wie ihr;
„So bin ich doch nicht gänzlich Stein geworden!

Ueber dieſe Stelle macht Herr Warton die ſchöne Anmerkung, daß verſchiedene Züge in der Schilderung des Kloſters, welche das Alterthum deſſelben mahlen, vielleicht deswegen ein wenig getadelt werden könnten; weil ſie ſich für ein Kloſter nicht ſchickten, das noch nicht vor langer Zeit erbauet war. Doch, ſetzt er hinzu, ſie ſind ſo ſchön gedacht,

c) Relentleſs walls! whoſe darkſome round contains
Repentant ſighs, and voluntary pains:
Ye rugged rocks! which holy knees have worn;
Ye grots and caverns ſhagg'd with horrid thorn!
Shrines! where their vigils pale-ey'd virgins keep,
And pitying ſaints, whoſe ſtatues learn to weep!
Tho' cold like you, unmov'd and ſilent grow'n,
I have not yet forgot myſelf to ſtone.

gedacht, und ſo ſtark gemahlet, daß man ſie entſchuldigen muß:

Sie erzählet ferner die Würkungen, welche die Erzählung Abelards von ihren Unglücksfällen auf ſie gehabt hat; und ungeachtet deſſen, was ſie deswegen leidet, bittet ſie ihn noch mehr zu ſchreiben.[d])

„Doch fahre fort, und ſchreib, o ſchreib mir alles!
„Daß ſich mit deinem Gram mein Gram verbinde,
„Daß ich mit einem Seufzer jeden Seufzer
„Von dir zurücke gebe —

Da ſie ſeines Briefes gedenkt, bricht ſie in die Erzählung des Nutzens der Briefe aus: [e])

„Der Himmel lehrte uns zuerſt die Kunſt, zu „ſchreiben, zum Troſt eines Elenden, eines verbann„ten Liebhabers, oder eines gefangnen Mädchens. „Briefe leben, ſie ſprechen, ſie athmen, was die „Liebe eingiebt, noch heiß von dem Herzen, und „ſeiner Flamme getreu; ſie erklären den Wunſch „der

d) Yet write, oh write me all, that I may join
Griefs to thy griefs, and echo ſighs to thine.

e) Heav'n firſt taught letters for ſome wretch's aid,
Some baniſh'd lover, or ſome captive maid;
They live, they ſpeak, they breathe wha't love inſpires,
Warm from the ſoul, and faithful to its fires,
The

„der Jungfrau, ohne ihre Furcht, überheben ſie „der Schaamröthe, und eröfnen ihr ganzes Herz.„

Dieſe Zeilen ſind ohne Zweifel ſchön; allein mich dünkt die Kritik des Home iſt gegründet. Sie enthalten eine Geſinnung, welche nicht mit dem Ton der Leidenſchaft zuſammenſtimmet; und für die traurige Situation der Eloiſe zu ſchön iſt. Dieſe Gedanken ſind niedlich, ſagt daher Home, ſie kleiden Popen ſehr gut, aber nicht Eloiſen. *)

Sie kömt auf die Stärke ihrer Liebe, welche die Gegenſtände in den Augen eines Verliebten allemal ſo ſehr verſchönert; und dieſer Erfahrung gemäß, ſagt ſie von dem Abelard: f)

„Meine Phantaſey ſtellte dich mir in einer „Engelgeſtalt vor, als einen Ausfluß der allgütigen „Seele.„

Dann berührt ſie die ſonderbare Delicateſſe ihrer Liebe: g)

„Wie oft, wenn man mich zum Eheſtande „zwingen wollte, ſagte ich: ich haſſe alle andere „Ge-

The virgin's wiſh without her fears impart.
Excuſe the bluſh, and pour out all the heart.

*) Homes Grundſätze der Critik B. II. S. 217.

f) My fancy form'd thee of angelic kind,
Some emanation of th' all-beauteous Mind.

g) How oft, when preſs'd to marriage, have I ſaid,
Curſe on all laws but thoſe which love has made!
Love,

„Geſetze, als diejenigen, welche die Liebe gemacht „hat! Es mag Reichthum und Ehre den Verheu„ratheten folgen; ihre Verbindung ſey ehrwürdig, „und ihr Namen heilig. Eine wahre Liebe denkt „nicht an alle dieſe Ausſichten; Reichthum und „Ehre, was ſeyd ihr gegen die Liebe?„

Hier iſt der lateiniſche Text getreu copirt: den Gedanken aber, den Pope hinzuſetzt, hat ſchon Warton mit Recht, als unſchicklich getadelt:[h])

„Dieſer eiferſüchtige Gott rächet ſich, wenn „wir ſeine Flamme entweihen, und giebt uns dieſe „raſtloſe Leidenſchaften zur Strafe. — Der Lie„besgott, ſo frey, als die Luft, breitet ſeine leichten „Flügel aus, ſo bald er menſchliche Bande erbli„cket, und fliehet eilig davon.„

Sie ſehen wohl, daß die Mythologie hier am unrechten Orte gebraucht iſt. Eine Perſon, in der Situation der Eloiſe, konnte des Cupido nicht wohl gedenken. Folgende Zeilen ſind gleichfals aus

Love, free as air, at ſight of human ties,
Spreads his light wings, and in a moment flies.
Let wealth, let honour, wait the wedded dame,
Auguſt her deed, and ſacred be her fame;
Before true paſſion all thoſe views remove,
Fame, wealth, and honour! what are you to Love?

h) The jealous God; when we profane his fires,
Thoſe reſtleſs paſſions in revenge inſpires.

aus den Briefen genommen: „Wollte der große „Herr der Welt mir zu Fuße fallen; ihn, ſeinen „Thron, ſeine Welt, alles wollt ich verachten. [i]) „Ich verlange ſelbſt nicht des Kayſers Gemahlin „zu werden; nein, laßt mich nur die Geliebte des„jenigen ſeyn, den ich liebe.„

Ich erinnere mich hiebey einer Stelle des Ovidius, welche die größte Aehnlichkeit mit dieſer hat; nur daß der heidniſche kühner ſeyn konnte,

„Si mihi concedat Iuno fratremque virumque;
„Hyppolitum videar praepoſitura Ioui,

ſagt Phädra in ihrem elegiſchen Briefe an den Hyppolitus. Der lateiniſche Grundtext der Briefe Eloiſens, den Pope hier vor Augen gehabt hat, hat jedoch durch den freyern Ausdruck der beſondern Delicateſſe der Eloiſe einen Nachdruck bekommen, den Pope, da er für die Delicateſſe ſeiner Leſer zu ſorgen hatte, nicht erreichen konnte. „Si me Auguſtus, vniuerſo praeſidens mundo, matrimonii honore dignaretur, totamque mihi orbem confirmaret in perpetuo praeſidendum, charius mihi et dignius videretur, tua dici *meretrix*, quam illius *imperatrix*.„

Ich

i) Not Caeſar's empreſs would I deign to prove;
No, make miſtreſs to the man I love.

Ich muß noch bemerken, daß das Wort *meretrix*, im Lateiniſchen, nicht mehr Delicateſſe hat, als das Wort Hure im Deutſchen. Wenigſtens ſchämt ſich Chremes, dieſes Wort, in Gegenwart ſeiner Frau, zu nennen: *)

Non mihi per fallacias adducere ante ocu-
los —? *pudet*,
Dicere coram hac praeſente *verbum turpe*.

Sie beſchreibt hierauf ihre höchſte Glückſeeligkeit in dem völligen und freyen Genuſſe ihrer Liebe; plötzlich aber bricht ſie ab, und ſtellet ſich den Augenblick vor, wo die ſchreckliche Operation an dem Abelard vorgenommen wurde: [k])

„Ach! wie verändert! was für Schrecken ſeh ich!
„Nackt, blutend, und gebunden liegt der Theure!
„Wo warſt du, Eloiſe? wo? mit Seufzern
„Mit deiner Hand, mit deinem Dolche hätteſt
„Du den abſcheulichen Befehl verhindert!
„Barbar, halt ein! vollende nicht den Streich!
„Die

*) Heauton. Act. V. Sc. V.

k) Alas how chang'd! what ſudden horrors riſe!
A naked Lover bound and bleeding lies!
Where, where was Eloiſe? her voice, her hand,
Her ponyard had oppreſ'd the dire command.
Barbarian, ſtay! that bloody ſtroke reſtrain;

„Die Sünde war gemein; laß auch die Strafe
„Nicht ungewöhnlich ſeyn! — Ich kann nicht mehr,
„Das Uebrige mag meine Röthe ſagen.„

„Man weiß nicht, ſagt Herr Warton, den ich hier oft reden laſſe, was man am meiſten loben ſoll: das lebendige Gemählde, das Rührende, oder die meiſterhafte Anſtändigkeit, womit dieſer Vorfall angedeutet wird, in dieſen Zeilen, welche die ächte Sprache der Natur und der Leidenſchaften ſind, und dem Leſer denjenigen Gegenſtand, den ſie ihm einprägen ſollen, recht vors Geſicht bringen.„

Sie erinnert hierauf den Abelard an die Feyerlichkeit, da ſie den Schleyer genommen; und dieſe ganze Beſchreibung iſt ungemein ſchön. Sie werden hier beſonders Beyſpiele bemerken zu einer Anmerkung, welche Longinus in ſeiner Abhandlung vom Erhabenen macht. „Da in der Welt nichts geſchiehet, ſagt er, *) was nicht mit gewiſſen Umſtänden begleitet iſt; ſo wird es ein untrügliches Mittel ſeyn, das Große zu erreichen, wenn man zu rechter Zeit die wichtigſten Umſtände zu

The crime was common, common be the pain.
I can no more; by ſhame, by rage ſuppres'd,
Let tears and burning bluſhes ſpeak the reſt!

*) Cap. VIII.

zu wählen weiß, ſie zuſammen verbindet, und ein Ganzes daraus macht." Sehen Sie zu, ob ſich zu dieſer Regel wohl beſſere Exempel angeben laſſen, als in folgender Beſchreibung.[1])

„Kannſt du den traurigen, den erſten Tag vergeſſen,
„Als wir, gleich Opfern, an den Fuße jenes
„Altares lagen? Kannſt du es vergeſſen,
„Wie ich, in dieſem Augenblick in Thränen
„Zerfloß, als ich, in meiner Jahre Blüthe,
„Der Erden ſagte, lebe wohl! — Als ich
„Den heilgen Schleyr mit kalten Lippen küßte;
„Erbebten die Altär', und alle Lampen
„Verlohren ihren Schein. Kaum glaubte ſelbſt
„Der Himmel einen Sieg, den er erblickte,
„Und Heilige vernahmen mit Erſtaunen
„Das ernſtliche Gelübde, was ich that.
„Doch damals ſelbſt, als ich den ſchrecklichen

 „Altä-

1) Canſt thou forget that ſad, that ſolemn day,
When victims at yon altar's foot we lay?
Canſt thou forget what tears that moment fell,
When, warm in youth, I bade the world farewell?
As with cold lips I kiſſ'd the ſacred veil,
The ſhrines all trembled and the lamps grew pale;
Heav'n ſcarce believ'd the Conqueſt it ſurvey'd,
And Saints with won der heard the vows I made.
Yet

„Altären näher trat, war nicht aufs Kreutz
„Mein Aug, es war allein auf dich geheftet.

Dieſe Umſtände ſind eben ſo nachdrücklich, als ſchicklich. Hier läßt ſie ihrer Liebe freyen Lauf, und folgende Zeilen ſind ſo ausnehmend zärtlich, und Empfindungsvoll, als eine Sappho ſie immer hätte ſchreiben können. m)

„Laß mich noch eins, in Liebe aufgelöſet,
„An dieſe Bruſt gelehnt, den ſüßen Gift
„Aus deinen Augen trinken, mich noch eins,
„Gedrücket an dein Herz, an deinen Lippen hangen.
„Gieb alles, was du kannſt — das andre laß mich träumen.

Hier fällt ſie ſich plötzlich ins Wort, und hemmet den Strom ihrer verliebten Entzückung: eine der Natur der Leidenſchaften, welche in ihrem Herzen ringen, gemäße Wendung!

„n) Ach

Yet then, to thoſe dread altars as I drew,
Not on the croſs my eyes were fix'd but you.

m) Still on that breaſt enamour'd let me lie,
Still drink delicious poiſon from thy eye.
Pant on thy lip, and to thy heart be preſs'd:
Give all thou canſt – and let me dream the reſt.

„[n]) Ach nein — Lehr mich ganz andre Freuden
ſchätzen,
„Bezaubre mein partheyiſches Geſicht
„Mit andrer Schönheit; ſtelle mir den Glanz
„Des Himmels vor, und mach, daß meine
Seele
„Den Abelard für Gott vergißt! —

Sie erinnert ihn, daß er der Vater und Stifter des Kloſters ſey, und bittet ihn, auch deswegen ſeine Heerde zu beſuchen. Dieſe Stelle iſt abermal aus den lateiniſchen Briefen genommen; aber wie ſehr ſind nicht folgende Worte: Nihil ad aedificandum ex regum, vel principum opibus intuliſti, cum plurima poſſes et maxima, vt quicquid fieret, tibi ſoli poſſit aſcribi: in dieſen Zeilen verſchönert! [o])

„Kein Waiſe ſah mit Thränen, ſeines Vaters
„Vermögen unſere Altäre ſchmücken:
„Nicht Heilige von Silber, ein Vermächtniß
„Von Geitzigen, die ſtarben, haben hier

n) Ah no! inſtruct me other joys to prize,
With other beauties charm my partial eyes,
Full in my view ſet all the bright abode,
And make my ſoul quit Abelard for God.

o) No weeping orphan ſaw his father's ſtores
Our ſhrines irradiate, or emblaze the floors;

„Den Zorn des übel abbezahlten Himmels
„Beſtochen; bloß die Frömmigkeit erbaute
„Die ſchlechten Zellen — — —

Dieſe vortrefliche Zeilen, die ohne Zweifel in meiner Ueberſetzung ſehr viel verlohren haben, ſind die Vorbereitung zu einer Beſchreibung, welche ſo ſehr poetiſch iſt, und eine ſo ſtarke Mahlerey enthält, als Sie in allen übrigen Werken Popens ſchwerlich finden werden. Ich muß ſie in Proſe überſetzen: [p]) „In dieſen öden Mauren, (dem „ewigen Gefängniſſe unſerer Tage) in dieſen bemooßten Domen, mit gewundenen Thürmen „bekrönet, wo grauenvolle Gewölbe den Mittag „in Nacht verwandeln, und durch die trüben Fen„ſter ein feyerliches Licht fällt. —„

Alle dieſe Umſtände, welche die Seele einer Perſon, ſo die Einſamkeit liebt, beſchäftigen, und zum Nachdenken führen können, ſind mit größter Stärke ausgedrücket, und werden noch von den folgenden unterſtützet.

„[q]) Die

No ſilver ſaints, by dying miſers giv'n,
Here brib'd the rage of ill-requited heav'n.

p) In theſe lone walls (their days eternal bound)
These moſs-grown domes with ſpiry turrets crown'd,
Where awful arches make a noon-day night,
And the dim windows ſhed a ſolemn light.

„q) Die finſtern Fichten, die ſich, über jene „Felſen gelehnet, regen, und vom hohlen Winde „rauſchen: die irrenden Ströme, die zwiſchen den „Hügeln durch ſchimmern; die Grotten, welche von „dem Gerieſel der Bäche wiederhallen, die gelinden „Winde, welche über die Bäume hauchen, die Seen, „die von ihrem Hauche zittern, und ſich kräuſeln, „alle dieſe Scenen helfen meinem Nachſinnen nicht „mehr auf.„

So vortreflich dieſe Schilderey gedacht, und ausgemahlet iſt, iſt ſie doch nur eine Vorbereitung zu einer noch poetiſchern Ausbildung, welche in dem meiſterhaften Gemälde der Melancholie lieget. Herr Warton ſagt: „die Würkung, und der Einfluß der Melancholie, die ſo ſchön perſonifieiret iſt, auf alle Gegenſtände, und alle Theile des Kloſters, kann nicht genug erhoben werden; da ſie ſich auf Natur und Erfahrung gründet. Dieſe Gemüthsart breitet über alles eine Finſterniß aus:„

q) The darkſome pines that o'er yon rocks reclin'd,
Wave high, and murmur to the hollow wind,
The wand'ring ſtreams that ſhine between the hills,
The grots that echo to the tinkling rills,
The dying gales that pant upon the trees,
The lakes that quiver to the curling breeze;
No more theſe ſcenes my meditation aid, —

„[r]) Ueber den dämmernden Heynen, und dunkeln „Gewölben, den langen nachhallenden Gängen, und „zwiſchen liegenden Gräbern ſitzt die ſchwarze Me„lancholie, und breitet eine Todesſtille, und ſchreck„liche Ruhe um ſich aus. Ihre finſtere Gegenwart „macht den ganzen Schauplatz traurig, giebt jeder „Blume, und jedwedem Grün eine ſchwärzere Far„be, macht dumpfichter das Geräuſch der fallenden „Waſſer, und athmet eine ſchauervolle Dunkelheit „durch die Wälder.„

Das Bild von der Melancholie, ſetzt eben derſelbe hinzu, welche über dem Kloſter ſitzt, und gleichſam ihre ſchrecklichen Flügel über den ganzen Umfang deſſelben, und rund umher ihre Finſterniß ausbreitet, iſt wahrhaftig erhaben und ſtark gedacht.

Eloiſe fähret fort, Nachricht zu geben von den ſtreitenden Empfindungen, welche ihre Seele theilen, und beunruhigen:

„[s]) Ach

r) — O'er the twilight groves and duſky caves,
Long-ſounding iſles, and intermingled graves,
Blak Melancholy ſits, and round her throws
A death-like ſilence, and a deep repoſe:
Her gloomy preſence ſaddens all the ſcene,
Shades ev'ry flow'r, and darkens ev'ry green,
Deepens the murmur of the falling floods,
And breathes a browner horror on the woods.

„[s]) Ach Unglückſeelige! man nennt umſonſt
„Dich Gottes Braut; im Herzen fühleſt du,
„Wie ſehr du Sklavin biſt der Lieb, und eines
Manns! —
„Bereuen ſollt ich, aber, unvermögend
„Zur Reu, beklag ich den Geliebten,
„Beweine nicht die Sünde: —

Hierauf ruft ſie den Abelard zärtlich zu Hülfe; und von der Idee der Religion entzündet, verweilet ſie mit ihren Gedanken bey der Glückſeeligkeit einer untadelhaften Nonne, die keine gleiche Sünde zu beweinen hat. Sie beſchreibt das Leben einer ſolchen mit Zügen, welche ſich für eine ſolche ſchicken: kömt aber plötzlich wieder auf ihren eignen Zuſtand, und erzählet einen Traum, den Herr Warton tadelt. [t])

„ — Mich deucht, wir wandern
„Durch fürchterliche Wüſten und beweinen

s) Ah wretch! believ'd the ſpouſe of God in vain,
Confeſſ'd within the ſlave of love and man.
Aſſiſt me heav'n! - -
- - - - - - -
I ought to grieve, but cannot what I ought;
I mourn the lover, not lament the fault.

t) - - - me thinks we wand'ring go
Thro' dreary waſtes, and weep each other's woe,
Where

„Da, unſer Unglück, wo ein blaſſer Epheu
„Um einen morſchen Thurm ſich ſchlingt, und wankend
„Herabgebeugte Felſen über Tiefen
„Herunterhangen: plötzlich ſchwingſt du dich
„Zum Himmel auf, und winkeſt mir, zu folgen;
„Doch Wolken ziehn ſich zwiſchen uns —

Dieſer Traum will dem Herrn **Warton** deswegen nicht gefallen, weil hier Unglücksfälle erzählet werden, welche jedwede andre Perſon träumen könnte. Er verlangte ein ſolches eigenthümliches Unglück in dem Traum zu leſen, was keine andere Perſon, als die Eloiſe allein, treffen konnte, und welches bloß aus ihrer eignen Geſchichte gezogen, und auf dieſelbe ſeine Beziehung haben ſollte. So mahleriſch auch die Zeilen ſind, ſo glaube ich doch, daß **Warton** Recht hat.

Sie vergleicht ferner Abelards Situation mit der ihrigen, ruft ihn abermal, daß er komme; kömt aber plötzlich wieder auf ihre Liebe zurück, deren

Where round ſome mould'ring tow'r pale ivy creeps,
And low-brow'd rocks hang nodding o'er the deeps.
Sudden you mount, you beck on from the ſkies;
Clouds interpoſe, waves roar, and winds ariſe.

deren Andenken ihr allenthalben folget, und ſie in ihrer Andacht unterbricht: [u])

„Bey Seufzern nach dem Abelard verglimmet
„Mir meine Morgenlampe, zwiſchen Gott
„Und mir ſchleicht ſich dein Bild; mich deucht,
„In jeder Hymne hör ich ſeine Stimme,
„Mit jedem Knopf des Roſenskranzes
„Fällt eine gar zu zarte Thräne. — —
„Wenn aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken dampfen,
„Und unter der Muſik der ſtarken Orgeln
„Die Seele ſich erhebt, jagt ein Gedanke
„An dich den ganzen Pomp hinweg.
„Und Prieſter, Kerzen, Tempel, alles ſchwimmet
„Vor meinen Augen: meine Seele ſinket
„In Seen einer Flammen unter, da
„Indeß Altäre flammen, und umher
„Rings um mich Engel zittern.

Dieſe

u) I waſte the Matin lamp in ſighs for thee,
Thy image ſteals between my God and me,
Thy voice I ſeem in ev'ry hymn to hear,
With ev'ry bead I drop too ſoft a tear.
When from the cenſer clouds of fragrance roll,
And ſwelling organs lift the riſing ſoul,
One thought of thee puts all the pomp to flight,
Prieſts, tapers, temples, ſwim before my ſight:
In ſeas of flame my plunging ſoul is drown'd,
While Altars blaze, and Angels tremble round.

Dieſe erhabene Beſchreibung der hohen Meſſe, die aus dem Herzen des Poeten floß, iſt ſehr rühwrend. Sie überläßt ſich abermal ihrer Leidenſchaft, und ruft den Abelard, daß er komme; bedenkt ſich aber plötzlich, und bittet ihn: v)

„Ach kom nicht, ſchreib nicht; denk nicht eins an mich,
„Und theile keinen Schmerz von allen denen,
„Die ich für dich empfunden. Ich erlaſſe
„Dir deinen Eid, entſage dem Gedächtniß:
„Vergiß, verbanne, haß' auch du, was immer
„Von mir kömt. —

Dieſe Veränderung iſt rührend, und mit Beurtheilung angelegt, ſagt Herr Warton, und die nachfolgende Anrufung an die Hofnung, den Glauben und die chriſtliche Gnade iſt feyerlich, und ſchicket ſich für ihren Gemüthszuſtand; denn es ſcheint die Abſicht des Dichters zu ſeyn, die vorzügliche Stärke der Religion vor der Liebe zu zeigen, und die Eloiſe zuletzt ſo vorzuſtellen, als wenn ſie ſich ein wenig ruhiger ihrer Beſtimmung ergiebt. Deswegrn beſchreibt ſie hernach, wie ſie auf einem Grabe

v) Ah, come not, write not, think not once of me,
Nor ſhare one pang of all I felt for thee.
Thy oaths I quit, thy memory reſign;
Forget, renounce me, hate whate'er was mine.

Grabe lieget, und in dem Winde die Stimme eines Geiſtes höret, der ſie rufet: [w])

„Kom Schweſter, kom! hier iſt dein Platz:
„Betrübte Schweſter kom! — Einſt lebt' ich auch,
„Und weint, und bebte, ſo wie du,
„Das Opfer meiner Liebe, aber itzt,
„Ein heiligs Mädchen. — —

Ueber dieſe Anrede bricht Eloiſe in heiliger Entzückung aus: „ich komme, ich komme! bereitet eure Roſenlauben, die himmliſchen Palmen, und unverwelkliche Blumen —„ Ruft alsdenn den Abelard an, ihr den letzten traurigen Liebesdienſt zu erweiſen; und gegenwärtig zu ſeyn, wenn ſie ſtirbt: doch vergißt der Dichter nicht, auch hier noch ihre perſönliche Zärtlichkeit einzuflechten; „küſſe meinen letzten Athem auf, und meine entfliehende Seele.„ Sie faßt ſich aber gleich wieder, und will nur, daß er als ein Prieſter da ſey, der ihr die letzte Oelung gebe, und dieſe Beſchreibung iſt mahleriſch:

„[x]) Ach

w) Come, ſiſter, come! (it ſaid or ſeem'd to ſay)
— — — —
Once like thyſelf, I trembled, wept and pray'd,
Love's victim then, tho' now a ſainted maid.

„[x]) Ach nein — in heilger Kleidung ſey du da,
„Die heilge Kerze zitternd in der Hand,
„Und halte meinen aufgeſchlagnen Augen
„Das Kreutz vor: lehre mich, und lerne ſelbſt
„Zugleich von mir zu ſterben. —

Dann wünſchet ſie dem Abelard, für dieſe letzte Liebe, einen ruhigen, und ſeeligen Tod.

In dem Schluſſe wird Eloiſe ruhiger vorgeſtellet. Dann werden zwey Verliebte eingeführet, die ihr Grab beſuchen, und das Betragen dieſer Verliebten iſt ſchön imaginiret. [y])

„Wenn von dem vollen Chor ein laut Hoſanna
„Erſchallet, und den Pomp des fruchtbarn Opfers
„Vermehrt; wenn unter dieſer ernſten Scene
„Ein zärtlich Auge nach dem Steine blicket,
„Wo unſre kalte Ueberbleibſel liegen,
„So

x) Ah no — in ſacred veſtments may'ſt thou ſtand,
The hallow'd taper trembling in thy hand,
Preſent the croſs before my lifted eye,
Teach me at once and learn of me to die.

y) From the full choir, when loud Hoſannas riſe,
And ſwell the pomp of dreadful ſacrifice,
Amid that ſcene if ſome relenting eye
Glance on the ſtone where our cold relics lie,
Devo-

„So wird die Andacht ſelbſt dem Himmel Einen
„Gedanken rauben; Eine Menſchenthräne
„Wird fallen — und vergeben ſeyn —

Mit dieſen Zeilen, meinet Herr Warton, hätte das Gedicht geendigt ſeyn ſollen; denn die acht folgenden Verſe, worin eines Dichters gedacht wird, der vielleicht ihre Geſchichte beſingen mögte, ſind matt, und ſchwächen nur das Pathos der vorhergehenden Empfindung. Sie könnten, ſagt er, am Ende einer jeden Geſchichte ſtehen. Allein, ſetzt er hinzu, wir haben Nachricht, daß der Poet ſie bloß, als eine Anſpielung auf ſeine eigne Geſchichte, hinzugeſetzt habe. Er wählte den Inhalt dieſes Briefes vornemlich deswegen, weil eine Perſon, welche er ſehr liebte, und deren Tod er nachmals in einer vortreflichen Elegie beſungen hat, ſich ins Kloſter begab.

Devotion's ſelf ſhall ſteal a thought from heav'n,
One human tear ſhall drop, and be forgiv'n.

XVII. Brief.

Schreiben der Biblis an ihren Bruder, Caunus.

Sie werden leicht finden, worauf es vornemlich ankomt, eine Heroide intereſſant zu machen. Die Wahl einer rührenden Situation, worin man ſeine Perſonen ſchreiben läßt, iſt die Hauptſache. Die Anmerkung Voltairens über die Wahl des Süjet zum Trauerſpiele iſt, wie in allen Arten der Poeſie, ſo auch beſonders in der Heroide wahr; eine gute Situation, die den Dichter ſelbſt begeiſtert, iſt gleichſam der Strom, der ihn mit vollen Segeln fortträgt. Je verwirrter, verzweifelter, ſchrecklicher ſie iſt, je mehr Intereſſe wird ſie dem Werke geben. Laſſen Sie eine Perſon, nachdem ſie vieles Unglück ausgeſtanden hat, einem Freunde Nachricht davon geben; ſo kann das, was ſie ſchreibt, zwar rührend ſeyn; allein es iſt doch immer Erzählung. Das Intereſſe der Neubegierde iſt darin das herrſchende; und man fürchtet nichts mehr für einen Helden, wenn man weiß, daß er auſſer Gefahr iſt, und wenn er ſeine Begebenheiten gelaſſen erzählet. Allein man laſſe eine Perſon in einer Situation ſchreiben, mitten in dem

Kampfe

Kampfe der Leidenſchaften, und der Vernunft, am Rande der Gefahr, deren Ausgang noch ungewiß iſt; ſo wird ſie arbeiten, und alle Leidenſchaften, womit ſie ringet, in das Herz des Leſers hinüber pflanzen. Der Dichter wird in Hitze gerathen, und alle Leidenſchaften, die er empfindet, aufs lebhafteſte mahlen; das Intereſſe wird ſtärker, die Handlung iſt gegenwärtig; ſie gehet in dem Herzen der Hauptperſon vor. Deswegen ſagt ein Kunſtrichter ganz richtig: *) Wenn Cato an den Cäſar ſchreibt, ſo muß es in dem Augenblicke geſchehen, wo er ſich den Dolch ins Herz ſtoßen will; und wenn man den unglücklichen Carl den erſten will reden laſſen, ſo rede er alsdenn, wenn er zum Schaffot gehen ſoll.

Die Ariadne des Ovid, und die Eloiſe des Pope ſind ſchon zwey Beyſpiele, worauf ich mich berufen kann: Allein auch andere Poeten haben mich in den Stand geſetzet, Ihnen noch mehr Beyſpiele geben zu können. Sehen Sie zu, ob nicht der Brief der Biblis an den Caunus des Herrn Blin de Sainmore, die meiſten von ſeinen Schönheiten, und ſein ganzes Intereſſe der Wahl dieſes glücklichen Augenblickes zuzuſchreiben hat?

Biblis

*) Im Journal *Encyclopedique.*

Biblis hat gegen ihren Bruder eine ſträfliche Liebe gefaßt, und bildet ſich ein, ihn nur aus Pflicht zu lieben. Sie überläßt ſich den zügelloſeſten Entzückungen, erkennet, und geſtehet ihr Verbrechen. Caunus entfernt ſich erſchrocken von dem Orte, wo ſie wohnet, und geht zu Schiffe. Biblis erfähret ſeine Flucht, und will ihm folgen: aber Winde und Wellen widerſtehen ihrem Entſchluß, und zwingen ſie, ihren Vorſatz zu ändern. Hier iſt die Situation, und der Augenblick, worin der Poet ſeine Biblis ſchreiben läßt.

Die hiſtoriſchen Züge, welche nothwendig ſind, die Situation anzulegen, und den Leſer in dieſelbe hineinzuführen, ſind nicht das leichteſte, was der Poet zu bearbeiten hat. Sehen Sie itzt, wie glücklich Herr Blin de Sainmore in dieſer Kunſt iſt.

„Ich komme dahin: auſſer mir, da ich dich „erblicke: aus Schaam vor Dir ſchlage ich mein „Auge nieder. Ich ſehe, welch ein ſchrecklicher „Anblick für meine Augen! ſehe dich ergrimmen, „zornige Blicke auf mich werfen, aus meinen Ar„men dich reißen, fliehen, übers Meer fliegen. „Mein ganzes Herz wird von tiefen Schmerz „durchdrungen, ich erliege. — Meine Stimme „verliehrt ſich in Seufzern, und meine Seele irret „mit dir durch die Wellen. Noch viel mehr muß

„ich dir ſagen: Biblis, die ohne Dich nicht leben „kann, entſchließt ſich, dir durchs Meer zu folgen; „ich wage mich in ein leichtes Schiff; wir ſegeln „ab. Sogleich ſehe ich den Tag erblaſſen; die „ungeſtümen Winde raſen durch das Gewäſſer; „das Meer kochet und brauſet, der Donner rollet, „die Luft, und die Flammen des Himmels „ſcheinen das Meer zu entzünden. Zitternd „ſteige ich aus — — alles wird ſtill; der Zephir „nimt über die beruhigten Wellen ſeine ſanfte Herr„ſchaft wieder an, und der glänzende Wagen des „heißen Gottes der Tage ſetzet ſeinen Lauf durch „die himmelblauen Felder fort. Aber ach! dieſe „dem zornigen Meere wiedergebene Ruhe iſt noch „weit entfernt von meiner bewegten Seele.„

Dieſe Tirade hat große Schönheiten. Die Beſchreibung des Sturms, ſonderlich die Zeile vom Blitze, der da ſcheinet das Meer zu entzünden, iſt ſtark und glücklich; und vornemlich iſt der Beſchluß, worin Biblis auf ſich ſelbſt zurück kömt, und den Zuſtand ihrer Seele gegen den Zuſtand des beruhigten Meers contraſtiret, der Natur der Leidenſchaft gemäß.

Nicht unglücklicher iſt der Dichter, wenn er die Wendungen einer Leidenſchaft, welche ſich auf hundert verſchiedene Weiſen verändert, wenn er

die contraſtirende Geſinnungen, und den beſtändigen Wechſel der Reue und der Liebe ausdrücket.

„Kom, geliebter Caunus; folge mir: was „haſt du an dieſem Orte zu fürchten? Beleidiget „man die Götter, wenn man eine Schweſter trö„ſtet? Kom; wenn Caunus unerbittlich iſt, der „Liebe Gehör zu geben; ſo muß er wenigſtens aus „Mitleid nicht unerbittlich ſeyn. Mein Bruder, „öfne dein Herz dem Namen des Mitleides! Nein, „es iſt nicht Liebe mehr, es iſt bloße Freundſchaft. „Ach! erkenne die Stimme deiner Schweſter, die „dich beſchwöret — — biſt du denn unempfind„lich bey dem Geſchrey der Natur? Aber nein — — „Glaube nicht mir: gehe; es iſt nur eine Aus„flucht, nur ein feiner Vorwand, den die Liebe er„funden hat. Die Liebe iſt der einzige Gott, den „meine Schwachheit anrufet. Mein Mund ver„ſchwöret ſie umſonſt — — und mein Herz bren„net fort: fliehe — — — — Aber ach! theu„rer Gegenſtand meiner unſinnigen Flamme, „wie weit iſt dieſer traurige Rath von meinen „Gedanken fern! Du folgeſt ihm leider nur zu ſehr, „und ich darf nicht erſt in deinem Herzen eine ſo „ſchädliche Sorgfalt erregen!„

In dieſer der Natur der Leidenſchaft gemäßen Abwechſelung fähret ſie fort. Bald überläßt ſie ſich ihren Wünſchen, und Begierden; bald ſiehet

ſie die verhaßte Seite derſelben, und verabſcheuet ihre eigne Schwachheit: dann entſchuldiget ſie ſich, und ſchiebt die Schuld auf die Götter. Dieſe abwechſelnde Geſinnungen, und Empfindung machen folgende Stelle ſo ſchön.

„Bereuen, fliehen, verlangen, weinen, mich „verſtellen, ſeufzen, mich meinem Feuer überlaſſen, „es verabſcheuen, ſchauern, die Gleichgültigkeit „des entfernten Caunus ſehen, ohne Sieg be„kämpfen, ohne Hofnung lieben, das, große „Götter, das ſind die Verbrechen, die euren „Grim wider mich bewafnen! Unerbittliche Rich„ter, ſind denn für dieſe Sünden die ſchrecklichen „Strafen der Hölle bereitet? Wohlan! Wenn die „Pflicht unſere Schritte leiten muß, wenn die „Unſchuld allein in euren Augen ſchön iſt; ſo gebet, „um unſer Elend zu mildern, entweder dem Men„ſchen mehr Stärke, oder dem Laſter weniger „Reitzung. Ich will gern meine Feſſeln zerreißen: „aber mein Herz findet ſich mit Erſtaunen in den „Netzen verſtrickt, welche es fliehen will. In„deß herrſchet noch die Tugend in meiner Seelen, „beunruhiget ſie zuweilen, aber löſchet meine „Flamme nicht.„

Der Dichter ſetzet folgendes Gleichniß hinzu, welches paſſend, und neu iſt, und ein ſehr ſchönes Bild macht.

„Wie die Fackel, die in einem finſtern und „weiten Orte die Finſterniß beſtreitet, und, ohne „die ſchwarze Nacht aufzuhellen, ein ſchreckliches „Licht ausbreitet, das ſie nur noch ſcheußlicher „macht; ſo macht in meinen Herzen das beſtritte- „ne Gewiſſen, die Tugend nur ſeufzend, ohne die „Liebe zu erſticken.„

Sie fähret fort, die Götter zu beſchuldigen; höret aber bald wieder die Stimme des Gewiſſens.

„Ach wenn der Donner ſo lange zaudert, ſo „wollten ſie mir nur Zeit laſſen, zu bereuen. Wohl- „an! ich will alle meine Kräfte wider mich auf- „biethen, will mich überwinden, vergeſſen, wenn „es möglich iſt, den, den ich liebe, und den Zorn „der Götter und der Venus entwafnen.„

Aber dieſer Entſchluß iſt von kurzer Dauer: die Rückfälle kommen wieder, und ſie fährt gleich darauf fort:

„Wer? ich! meine Liebe überwinden, den „Caunus nicht mehr lieben? Ach! vermag ich „das? große Götter! — — Mein Herz, immer „tirannisiret, brennet von der heftigſten Flamme! „Liebſter Caunus, und ſollte auch der Himmel „allen Zorn auf mich ausſchütten, mein ganzes „Blut, mein ganzes Herz, die ganze Biblis ge- „hört Dir. Ja ich ſchmachte, ich brenne — —

„ach!

„ach! ich Unglückliche! ich brenne für den Cau-
„nus — — und Caunus iſt mein Bruder!

Von ſolchen heftigen Zügen iſt dieſe Heroide voll. Ich bin überhaupt eben nicht damit zufrieden, daß er ſein Süjet aus der Fabellehre gewählet hat: oder da er ſie gewählt hat, hätte ich gern geſehen, daß er ſich einiger liebloſen Gedanken enthalten hätte, welche zwar einer heidniſchen Perſon eher verziehen werden, aber doch immer noch einige Urſachen zurück laſſen, daß man den Dichter fragen könnte, warum er unter ſo vielen unſern Zeiten angemeſſenern Süjets, eben ein heidniſches gewählt habe? Sollten wohl Ovidius, oder ein jeder anderer heidniſcher Poet, geſetzt die Geſchichte der chriſtlichen Religion hätte ihnen den reichſten Stoff angebothen, jemals einen ſolchen Stoff gewählet, nach dieſen Grundſätzen ausgearbeitet, und ihn einem der Denkungsart desjenigen Volkes, für welches er ſchrieb, gemäßen vorgezogen haben? Ich weiß wohl, was der Dichter antworten wird: die chriſtliche Tugend hat etwas zu Gelaſſenes, und iſt, wenn ich ſo ſagen darf, zu kalt für die Poeſie. Sie wird alſo ſo heftige Leidenſchaften nicht zulaſſen. Aber verlange ich denn, daß er eben einen vollendeten Chriſten einführen ſoll? Und hat nicht auch der beſte Chriſt Rückfälle? Sie haben ja nur erſt vor kurzen geſehen, in welchen Kampf Liebe

und Andacht die Eloiſe ſetzten! Uebrigens kann man ja auch hier mit einer philoſophiſchen Tugend zufrieden ſeyn, und ſeine Perſonen mit der Anſtändigkeit von der Gottheit reden laſſen, die einem jeden die geſunde geläuterte Vernunft aufleget. Ich meines Theils leſe es nicht ohne Unwillen, wenn man bey einer Götterlehre bleibt, die ſich auf Erdichtung gründet, und der menſchlichen Vernunft ſo viel Schande macht: noch mehr aber, wenn man ſich zur Entſchuldigung grober Verbrechen auf Götter beruft, die eben dieſelben begangen haben ſollen.

Doch ich ſollte hier nur von der poetiſchen Güte reden; und dann muß ich ſagen, daß der Verfaſſer aus der Mythologie, woraus er ſein Süjet gewählet, auch viele Verſchönerungen ſeines Gedichtes gezogen hat. Folgende, womit ich dieſen Brief beſchließen will, iſt eine der beſten:

„Ach! von dem Augenblick an, wo Du dieſen „Ort verließeſt, iſt er nicht mehr der meinen Au„gen ſo ſchmeichelhafte Aufenthalt, wo der zärtliche „Zephir auf liebkoſenden Fittigen ſcherzend um „die junge Roſe flog; wo die verliebte Myrthe ſich „wölbte, wo der Schatten der Linden, und der Ge„ſang der Vögel gleichgültigen Herzen Zärtlichkeit „einflößte; wo ein bezauberndes Waſſer über die „Blumen eilte; dieſer ſtille Aufenthalt, vormals

„der

„der Tempel der Liebe iſt itzt eine ſchreckliche Woh„nung des Todes: da kriechet zwiſchen Felſen, „und traurigen Cypreſſen, die ziſchende Schlange „im Finſtern; der vom Hauch der Winde bewegte „Schilf ſcheint lange Seufzer zu ſeufzen; da dör„ret der Athem der heiſſen Mittagswinde das ſter„bende Grün unſerer Auen; und der unter Blitzen „rollende Donner antwortet dem Brauſen der los„gelaſſenen Winde in der Luft.„

Ich war willens, Ihnen noch einen Auszug aus der Heloiſe des Colardeau, nebſt einigen Stellen aus andern franzöſiſchen Werken dieſer Gattung, des Dorat, und la Harpe zum Exempel, vorzulegen: allein ich habe dieſe Werke eben nicht bey der Hand; und zudem iſt mein Brief für dieſesmal lang genug, um den Abſchied darunter zu ſetzen, und ihn fortzuſenden.

XVIII. Brief.

Von Hofmannswaldaus Heldenbriefen.

Man hat für gewiſſe Sachen, die zu nichts nützen, und an ſich gar keinen Werth haben, dennoch oft einige Achtung; bloß deswegen, weil ſie alt ſind. Die zerriſſene von Staub, und Motten zerfreſſene Fahne, und der alte roſtige Degen, Dinge, die kein Menſch gebrauchen kann, ſind noch immer, als eine Antiquität, ein gutes Stück für den Ahnenſaal eines ehrenveſten Junkers, der ſolcher Beweiſe faſt nicht entbehren kann, den alten Adel ſeines Blutes darzuthun. Das Buch, wovon ich dieſesmal mit Ihnen reden werde, hat keine größere Empfehlung; und wird nichts mehr, als eine Antiquität in ihrer poetiſchen Bibliothek ſeyn. Vielleicht glauben Sie, daß es die Mühe nicht belohne, von dem Hofmannswaldau zu reden: und Unrecht haben Sie nicht; wenn Sie auf ſeine poetiſchen Verdienſte allein ſehen wollen. Allein weil er jedoch im vorigen Jahrhundert für groß gehalten worden, und noch oft von ihm die Rede iſt; ſo werden Sie, der Geſchichte wegen, doch wünſchen, ſeine

ſeine Werke etwas näher zu kennen. Mit Vergnügen können Sie wohl ſchwerlich dieſen Brief leſen; aber erinnern ſie ſich auch, wenn ich Ihnen mit einigen Verſen dieſes Poeten langweilig werde, wie viel Geduld ich gehabt habe, für Sie ſein ganzes Werk durchzuleſen.

Wenigſtens iſt das ein Verdienſt, daß er ſich in einer Gattung von Poeſie verſuchet hat, welche vor ihm unter uns nicht verſuchet war. Ich rede von ſeinen Heldenbriefen, deren er vier und zwanzig geſchrieben hat. Hofmannswaldau rühmet ſich, daß ſeine Jugend gleich in die Zeit traf, da der gelehrte Mann, „Martin Opitz von Boberfeld, der berühmte Schleſiſche Bunzlauer, durch „der Franzoſen, und Holländer poetiſche Werke an„geleitet, mit ſeiner Feder an das Licht trat.„ Ohne Zweifel war das eine glückliche Epoche für ein Genie, um groß zu werden. Allein der mittelmäßige Kopf eines bloßen Verſifikateurs, der eine ſtarke Neigung zur Dichtkunſt gleich für Genie hält, und ſich in dieſem Betruge leicht beſtärket; wenn er ſiehet, daß ihm die Verſe friſch von der Hand gehen, und wohl fließen: ein Mann, der römiſchkayſerlicher Rath, Präſes des angeſehenen Rathscollegii in der Stadt Breslau, und eines königlichen Burglehns Director iſt, und noch oben darein ein Poet ſeyn will; ein Mann, der ſo viele Geſchäf-

Geſchäfte von ganz anderer Natur hat, und neben her auch Verſe ſchreiben will, wie hat der bey groſſen Talenten, Zeit genug, dem ſchweren Weg, den Opitz vor ihm zuerſt betreten hatte, nachzugehen; wie Er, in den Alten die Grundſätze der Poeſie zu ſtudiren, und ſeinen Geſchmack ſo zu befeſtigen, daß der überhandnehmende Schwulſt und Unſinn des Lohenſtein, des Gryphius, und ihrer ſinnloſen Anbether nicht auch ſeine Schreibart anſtecken? Fehlet es ihm nun vollends an Talenten; und hat er doch die Kühnheit, einen noch ungebahnten Weg zu betreten; wie iſt es wohl zu vermuthen, daß er den rechten treffen werde?

Ein ſolcher Mann ſcheint mir Hofmannswaldau geweſen zu ſeyn; ein Mitglied von der

Mob of gentlemen who wrote with eaſe.

Seine Verſe fließen leichter, als irgend eines ſeiner Zeitverwandten: aber er hatte auch keine Gedanken auszudrücken, die mit der Sprache ringen. Was er ſchrieb, das konnte jedermann ſagen; und meiſtens vernünftiger ſagen; nur daß er zuweilen glaubte, als Poet, einen ſpitzigen Einfall, ein Wortſpiel, ein italiäniſches Concetti ſagen zu müſſen, welches ein Menſch bey geſunder Vernunft niemals ſagen wird; nur daß er die Mode der Zeit mit machen wollte, ſeine Gedichte mit

Meta=

Metaphern zu beſäen, die man im gemeinen Umgange vielleicht für lächerlich hielt. Das war der Lohenſteiniſche Geſchmack, der auf Metaphern, wie auf leichten Blaſen, ſchwimmet; und wahrhaftig, Hofmannswaldau, der dieſen dem Sophocles an die Seite ſetzen konnte, war nicht der Mann, der ſeine Fehler zu vermeiden wußte!

In keinem Briefe iſt dieſer Geſchmack ſichtbarer, und hat ſich lächerlicher gezeigt, als in ſeinem Briefe des Abelard an die Eloiſe, denn auch Er hat dieſe Geſchichte bearbeitet. Leſen Sie folgende Zeilen, und ſehen Sie zu, ob es möglich iſt, ſich des Lachens zu enthalten. Abelard erzählet ſein Schickſal der Eloiſe und bittet ſie um Vergebung:

„Daß ich forthin als Mann dich nicht bedienen kann.
„Dein Abelard iſt nicht, was er zuvor geweſen,
„Er flößt Dir künftig nicht die Zuckertropfen ein,
„Du kannſt bey mir nicht mehr die Liebesäpfel leſen:
„Dich heißt man ohne Luſt, mich ohne Kräften ſeyn.

„Kein

„Kein fleiſchlich Jubeljahr iſt mehr von mir
zu hoffen,
„Nachdem ich lebenslang die Faſten halten
muß:
„Das Meſſer, ſo mich ſchnitt, das hat auch Dich
getroffen,
„Man gönt dir ferner nichts, als einen ſchlaffen
Kuß.
„Wo iſt der edle Lenz, wo bleibt die ſüße
Stunde,
„Als mich der heiße Strahl der Liebesſonne
ſtach;
„Als ich die Nägeln dir auf dem Zinober-
munde,
„Und in der engen Schooß die Zuckerroſen
brach!
„Ich kann im Geiſte noch den ſüßen Honig
ſchmecken,
„Der mir aus deinem Mund auf meine Lippen
floß:
„Was eingeſchlafen lag, das konnteſt du er-
wecken,
„Du warſt mein Seelenzug, und ich dein
Leibgenoß.

Wenn Sie itzt einem Frauenzimmer von dem heiſſen Strahl einer Liebesſonne, welcher ſie geſtochen, von Nelken auf ihrem Zinobermunde,

von dem ſüßen Honig, der von ihrem Munde fließt, von einem Seelenzuge vorſagten, vielleicht würde Sie glauben, daß Sie die Perſon wären, womit Sie ſich, und die Geſellſchaft auf eine Viertelſtunde luſtig machen könnte. Wenn Sie aber von Zuckertropfen redeten, die Sie ihr einflößen wollten, von Liebesäpfeln, die Sie bey Ihnen leſen könnte, von einem fleiſchlichen Jubeljahre, das auf lange Faſten folget, von einer engen Schooß, worin Zuckerroſen zu brechen ſind, und von ihren Vermögen, das zu erwecken, was eingeſchlafen war, wenn Sie, ſag ich, auch von ſolchen Dingen reden wollten; ſo beſorge ich, Sie würde glauben, daß Sie ihre Sprache in den Büchern Zinzendorfs und Böhmens gelernt, nachdem Sie ſchon lange vorher mit ihrer geſunden Vernunft auch alle Schaam verlohren hätten.

Auſſer einigen Gottſchedianern, die jedoch noch um ein Gütes vernünftiger ſind, kenne ich itzt keinen Poeten, der ſo unſinnig ſchriebe. Wäre ein ſolcher; ſo würde man ihn ſicher für verrückt halten. Und wie iſt es immer zu begreifen, daß ein Präſes, ein Director eines Rathscollegii, ein Weltmann, der doch den Ton der artigen Geſellſchaft, und des guten Umgangs kennen mußte,

daß

daß der glaubt, ein Poet zu ſeyn, wenn er ein Geräuſch wider allen *bon ſens*, wider alle Sittſamkeit, und Schaam reimet? Und doch meynte dieſer Mann ſchon im ſiebenzehnten Säculo, *) „daß die deutſche Poeſie ſo rein wäre, daß ſie der „Ausländiſchen nichts mehr nachgäbe!„

Von ſeiner Schreibart haben Sie, wie ich denke, genug: laſſen Sie mich itzt auf die Einrichtung des Ganzen kommen. Hofmanswaldau mag vielleicht gefühlet haben, als er den Ovidius las, daß ſeine Heroiden ſchön waren, ohne zu unterſuchen, woraus dieſe Schönheiten floſſen; oder dachte er jemals darüber nach, ohne das Glück zu haben, daß er ſie entdeckte. Er ſuchte daher, wo er ein Liebeshiſtörchen in der Geſchichte fand, und dann ſchrieb er zwey Briefe, einen von Ihm an Sie, den andern von Ihr an Ihn. Er hatte ſich nie einfallen laſſen, daß ein Liebesbrief, der nichts weiter enthält, als eine Liebeserklärung, oder eine Erzählung eines unglücklichen Zufalls, das fadeſte Werk iſt, was nur immer geleſen werden kann. Er hatte in dem Ovidius nie bemerkt, daß die beſondern Umſtände, Zufälle, Situationen, und Gemüthszuſtände der ſchreibenden Perſon, ferner die Scene, oder der Ort, wo ſie ſich befindet, der

*) In der Vorrede.

der Character, die Geſinnungen, die Colliſion der großen Pflichten, der daraus entſpringende Kampf, ſo nothwendige Ingredienzen zu dem Stoffe des Ganzen wären: er wußte nichts davon, daß der Poet, der für eine ſolche Perſon ſchreiben will, dieſe Perſon ſelbſt annehmen, und ſich in alle ihre Umſtände, und Gedanken verſetzen muß. Daher fehlet ſeinen Briefen Erfindung, Anlage, Intereſſe, Eigenthümlichkeit: ſie ſind Briefe, die ein jedweder hätte ſchreiben, ein jedweder hätte beantworten können. Er wußte ferner nichts von den großen, und edlen Geſinnungen, und ſcheinet, wofern es wahr iſt, daß ein Dichter und jeder Schriftſteller in ſeinen Werken ſeinen eignen Character, und ſein Herz ſchildert, ein Mann ohne Geſinnungen, ohne eine beſonders edle Denkungsart, geweſen zu ſeyn; und freylich iſt es nicht möglich, einem Werke das zu geben, was man ſelbſt nicht hat. Dennoch glauben Sie nicht, wie viel Mühe er ſich giebet, Geſinnungen hinein zu bringen! Aber ſo falſche, ſo ungereimte, ſo unnatürliche, daß Sie leicht ſehen können, der Poet ſelbſt hatte keine. Sie müſſen ſchon die Geduld haben, ein Paar Exempel zu leſen. Wenn ein verliebter Siegreich an Roſenmunden ſchreibt; ſo kann Er ſie wohl bitten, ſich auf ſeine Gunſt und ſeinen Schatz zu verlaſſen; aber wie kann er wohl ſagen:

„Die Flügel meiner Gunſt die ſollen dich bede-
cken,
„Was hier nicht ſicher iſt, kann nirgend ſicher
ſtehn.

Welch ein elendes Sentiment! Ich dächte doch, daß die Unſchuld, und ein gutes Gewiſſen noch wohl eine größere Sicherheit gäben. Aber wenn er hinzu ſetzt:

„Wo eine Krone liebt, da werden keine Fle-
cken,
„Und wären Flecken da, ſo müſſen ſie ver-
gehn,„

So iſt das eine gottloſe Maxime. Eine Sünde, ein Verbrechen höret alſo auf, ein Verbrechen zu ſeyn, ſo bald es einer begeht, der eine Krone trägt?

Aus Mangel an dieſen ſind demnach ſeine Heroiden die magerſten Hiſtorien, worin allenthalben die äußerſte Theurung an Gedanken, das fadeſte Gewäſch, die albernſte Sprache herrſchet; ohne Wahl der Umſtände, ohne Geſchmack, und, was von ſeinem Stande am meiſten zu bewundern iſt, ohne Sitten, und Würde.

Wenn Sie vielleicht meynen, daß ich die oben angeführten Stellen ausgewählet habe; ſo ſchlagen Sie das Buch auf, wo Sie wollen, Sie werden nirgend eine gute, oder richtige Metapher,

ſelten

ſelten eine wohl ausgedrückte Empfindung, und niemals einen hervorſtechenden Gedanken oder Vers finden.

Auch Ziegler hat Heldenbriefe geſchrieben: ich denke aber, Sie werden nichts verliehren, wenn Sie dieſelben nicht kennen. In den neuern Zeiten hat ein unbekannter Verfaſſer drey Bogen voll herausgegeben, die zwar nicht in dem verderbten Geſchmacke des Lohenſteins; aber doch ſonſt ſehr fade geſchrieben ſind, und alles das nicht haben, was eine gute Heroide haben ſollte. So ſchreibt z. E. Stoislaf an Brantislava:

„Ließ, ſchönſte Gräfin, hier ein Theil von jenen Klagen,
„Die Rügens öder Strand von mir ohn Ende hört.
„Laß, Brantislava, dir von meinen Lippen ſagen,
„Wie deiner Schönheit Macht mir Herz und Ruh verſehrt.
„Ein einzger Blick von dir hat dies an mir verrichtet,
„Was nie kein ſteifer Arm der liſtgen Dänen that.
„Mein Schild iſt niemals nicht durch Schuß und Hieb vernichtet,
„Mein Muth fand immer noch beym Feind und Kriege Rath:

„Doch deiner Augen Strahl, ſo bald er mich erreichet,
„Nimmt aus der bangen Bruſt ſo Geiſt als Ruhe hin.
„Ich fürchte, daß mein Leib durch langen Gram erbleichet,
„Und daß ich ſchon ein Staub des dürren Todes bin.

In dieſem Tone fährt der Verfaſſer fort, im Namen ſeiner Perſonen, ohne Situationen, Kampf, oder Empfindung, Verſe zu ſchreiben: Verſe

One can not blame indeed, but one may ſleep!

Inhalt.

Der I. Brief.

Einleitung S. 3

Der II. Brief.

Von den kleinen didactiſchen Gedichten, und ihrer Eintheilung 9

Der III. Brief.

Hagedorns Glückſeligkeit 14

Der IV. Brief.

Withofs moraliſche Ketzer 36

Der V. Brief.

Zernitz von den Endzwecken der Welt 55

Der VI. Brief.

* Duſch Verſuch von der Vernunft 81

Der VII. Brief.

Tullin von der Schönheit der Schöpfung 100

Der VIII. Brief.

Claudians Lobgedicht, auf das Conſulat des Olybrius und Probinus 121

Der IX. Brief.

Deſſelben Lobgedicht auf das dritte und vierte Conſulat des Honorius 142

Der X. Brief.

Boileaus Diſcurs und Brief an den König 161

Der XI. Brief.

Amthors, Pietſchens, vornehmlich Opitzens Lobgedicht 177

Der XII. Brief.

Catulls Epithalamium auf die Hochzeit des Peleus und der Thetis 200

Der XIII. Brief.

Claudians Epithalamia 228

Der XIV. Brief.

Von der Heroide, ihrer Natur und Geſchichte 250

Der XV. Brief.

Von der Heroide des Ovidius 258

Der XVI. Brief.

Eloiſe an den Abelard von Pope 279

Der XVII. Brief.

Schreiben der Biblis an ihren Bruder Caunus 304

Der XVIII. Brief.

Von Hofmannswaldaus Heldenbriefen 314

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L. D.
Dusch
1-3

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande

Bd.: 1

Leipzig und Breslau (1764)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1411
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259643-9
VD18 80071694-001